Hermann Fränkel

1921



DARSTELLUNGEN AUS DER SITTENGESCHICHTE ROMS

IN DER ZEIT
VON AUGUST BIS ZUM AUSGANG DER ANTONINE

VON

LUDWIG FRIEDLAENDER

NEUNTE NEU BEARBEITETE
UND VERMEHRTE AUFLAGE

BESORGT VON

GEORG WISSOWA

ZWEITER BAND



VERLAG VON S. HIRZEL · LEIPZIG 1920

INHALT

VIII. DIE SCHAUSPIELE S. 1—160.

1. Allgemeines S. 1—21. Die Schauspiele im kaiserlichen Rom eine Notwendigkeit S. 1. *Panem et circenses* S. 2. Sorge der Kaiser für die Schauspiele S. 2. Die Schauspiele als Ersatz der Volksversammlungen S. 3. Begrüßungen hoher Personen S. 4. Anwesenheit und Herablassung der Kaiser im Schauspiel S. 4. Bitten und Beschwerden vom Volke in den Schauspielen vorgetragen S. 5. Spöttereien und Schmähungen, selbst gegen die Kaiser S. 7. Politische Demonstrationen S. 7. Etikette, namentlich in bezug auf die Kleidung S. 9. Kosten der Schauspiele S. 10. Belastung des Senatorenstands S. 12. Zahl der durch die Schauspiele jährlich besetzten Tage S. 13. Die drei Hauptgattungen der Schauspiele S. 14. Ungewöhnlichere Schauspiele S. 14. Festliche Beleuchtungen S. 15. Bewirtungen S. 16. Auswerfen von Geschenken und Losen S. 17. Zuströmen von Fremden S. 18. Die entsittlichenden Einflüsse der Schauspiele nicht auf die unteren Klassen beschränkt S. 18. Öffentliches Auftreten von Personen der höheren Stände als Symptom von Demoralisation S. 19. Verhalten der Kaiser dabei S. 20.

2. Der Zirkus S. 21—50. Lage und Ausdehnung des großen Zirkus S. 21. Anordnung der Plätze S. 22. Ausstattung S. 23. Lebhaftigkeit des Verkehrs im und beim Zirkus S. 23. Die Zirkusspiele S. 23. Das Wagenrennen S. 25. Die Wagenlenker S. 25. Inschriften derselben S. 27. Vergleichung der römischen Wagenlenker mit einem Jockei der Gegenwart S. 28. Interesse der höchsten Kreise in Rom für die Kunst des Wagenlenkens S. 29. Die Rennpferde S. 30. Die Parteien S. 32. Ihr Personal S. 33. Die Farben S. 34. Das Faktionenwesen in Rom S. 34 — in Constantinopel S. 36. Allmähliche Entwicklung des Faktionenwesens in Rom S. 37. Vorbereitungen zu den Zirkusspielen S. 40. Die prätorischen Spiele des jüngeren Symmachus S. 41. Spannung des Publikums S. 42. Abergläubische Veranstaltungen S. 42. Gedränge zum Zirkus S. 43. Die Zirkusprozession S. 44. Einrichtung des Rennens S. 45. Zahl der abgehaltenen Rennen S. 46. Wagen und Gespanne S. 47. Verlauf des Rennens S. 48. Die Zuschauer S. 49. Die Stätte des großen Zirkus in ihrer jetzigen Gestalt S. 49.

3. Das Amphitheater S. 50—112.

a. Die Gladiatorenspiele S. 50—76. Anfänge und allmähliche Erweiterung der Gladiatorenspiele S. 50. Zahlen der Fechter S. 51. Ausstattung des Schauspiels S. 52. Ungewöhnliche Mittel zur Steigerung des Interesses S. 53. Das Amphitheater S. 53. Die Gladiatoren S. 54. Verurteilte Verbrecher S. 54. Unschuldig oder ungerecht Verurteilte S. 55. Kriegsgefangene S. 56. Verwendung von Sklaven als Gladiatoren S. 56. Freigelassene S. 59. Gepreßte S. 59. Freiwillig Angeworbene S. 59. Vorteile des Gladiatorenhandwerks S. 60. Dilettantismus mit Gladiatorenwaffen S. 61. Commodus als Gladiator S. 61. Beliebtheit der Gladiatoren bei den Frauen S. 62 — beim Publikum S. 62. Vergleichung der spanischen Stierfechter mit den Gladiatoren S. 63. Gladiatorenhandel S. 64. Kaiserliche Gladiatorenschulen in Rom und deren Verwaltung S. 65. Kaiserliche Gladiatorenschulen außerhalb Roms S. 65. Zahlen der kaiserlichen Gladiatoren in Rom S. 66. Einrichtung der Schulen S. 66. Härte der Zucht S. 67. Sorgfalt in der Diät S. 67. Organisation der Gladiatoren S. 68. Fechtunterricht S. 68. Rangordnungen S. 69. Anhänglichkeit der Gladiatoren an ihren Stand und Treue gegen ihre Herren S. 70. Verwendung von Gladiatoren in Kriegen S. 70. Elend S. 71 — Selbstmorde und Meutereien in den Gladiatorenschulen S. 71. Anzeigen der Fechterspiele S. 71. Die freie Mahlzeit S. 72. Paradezug durch die Arena S. 72. Die Hauptgattungen der Gefechte S. 73. Tötung oder Entlassung der besiegten Fechter S. 74. Parteien unter den Zuschauern S. 75. Massenkämpfe S. 76.

b. Die Tierhetzen S. 77—92. Allgemeines S. 77. Die ersten Tierhetzen S. 77. Die Tierhetzen im letzten Jahrhundert v. Chr. und in der Kaiserzeit S. 78. Seltene Tiere in Europa im Mittelalter und in der neueren Zeit S. 78. Giraffe S. 79. Rhinozeros S. 80. Hippopotamus S. 80. Zahlen der Tiere S. 80. Jagden S. 81. Ausrottung und Vertreibung der wilden Tiere in Nordafrika S. 82 — und Ägypten S. 82. Fortdauernder Reichtum Asiens an wilden Tieren S. 82. Elefanten- und Löwenjagd kaiserliches Vorrecht S. 82. Die kaiserlichen Tiergärten in Rom S. 83. Beschaffung der Tiere aus den Provinzen und dem Auslande S. 84. Jagdarten S. 84. Transport S. 85. Ausputz der Tiere S. 85. Zähmung und Abrichtung S. 86. Tierhetzen in der Arena S. 87. Jäger und Hunde S. 88. Hinrichtungen durch wilde Tiere S. 89. Theatralische Ausstattung des Schauspiels S. 90. Hinrichtungen und Foltern in pantomimischen Szenen S. 91. Heitere mythologische Pantomimen S. 92.

c. Die Naumachien S. 92—94. Schiffskämpfe in der überschwemmten Arena des Amphitheaters S. 92. Naumachien Julius Cäsars S. 93 — Augusts S. 93. Naumachie des Claudius auf dem Fucinersee S. 93. Naumachien des Titus S. 94 — Domitian S. 94 — und Philipp S. 94.

d. Schlußbetrachtung S. 94—112. Äußerungen gebildeter Römer über die Schauspiele des Amphitheaters S. 94. Seneca allein verdammt sie S. 96. Gründe der römischen Ansicht S. 97. Die Sklaverei S. 97. Die Macht der Gewohnheit S. 97. Die Pracht des Schauspiels S. 97. Aufhören der Selbständigkeit des Einzelnen in einer aufgeregten Menge S. 99. Vergleichung der amphitheatralischen Spiele mit den spanischen Stiergefechten S. 99. Abschaffung der Fechterspiele im Anfang des 5. Jahrhunderts S. 100. Fortdauer der Venationen im 6. Jahrhundert S. 101. Verbreitung der amphitheatralischen Spiele im römischen Reich S. 102. Die westlichen Provinzen S. 104. Griechenland S. 105. Kleinasien und der Orient S. 106. Schicksale der Amphitheater im Mittelalter und in der neueren Zeit S. 107. Die Amphitheater zu Nimes S. 108 — Arles S. 108 — Frejus S. 108 — Verona S. 109. Das Colosseum S. 110.

4. Das Theater S. 112—144. Verhältnis der Theaterspiele zu den andern Schauspielen S. 112. Die Atellane S. 112. Der Mimus S. 113. Seine Unsittlichkeit S. 115. Der Mimus in Justinians Zeit nach Choricius S. 116. Anspielungen auf die Gegenwart, namentlich auf die Kaiser S. 116. Das kunstmäßige Drama S. 118. Die Togate S. 119. Die Palliate S. 119. Schauspieler der Palliate S. 120. Die Tragödie S. 120. Trennung von Gesang und Tanz in der Tragödie S. 122. Auflösung der Tragödie in ihre Elemente S. 122. Halbdramatische Konzertvorträge der Tragöden S. 123. Der Pantomimus als selbständige Kunstgattung S. 124. Die Texte der Pantomimen S. 124. Die Musik der Pantomimen S. 126. Der pantomimische Tanz S. 127. Gewand- oder Manteltanz S. 128. Bravourleistungen S. 129. Ausdrucksfähigkeit des Pantomimus S. 129. Sein sinnlicher Reiz S. 130. Schlüpfrigkeit S. 131 — und korrumpierende Wirkungen dieses Schauspiels S. 131. Tragische und komische Gattung. Pylades und Bathyllus S. 132. Sonstige orchestische Aufführungen S. 133. Die Pyrrhiche S. 133. Dramatische Pyrrhichen S. 134. Das Urteil des Paris als Pyrrhiche nach der Beschreibung des Apulejus S. 134. Herrschaft des Pantomimus auf der Bühne S. 135. Dilettantismus in der Tanzkunst S. 136. Bürgerliche Ehrlosigkeit der Schauspieler S. 137. Die Schauspieler meist Sklaven oder Freigelassene S. 137. Gesellschaftliche Stellung berühmter Schauspieler S. 138. Ehrenbezeigungen und Auszeichnungen S. 139. Belohnungen S. 140. Die Hofschauspieler oft kaiserliche Günstlinge S. 141. Interesse des Publikums für die Schauspieler S. 142. Theaterparteien S. 142. Theatertumulte S. 143.

5. Das Stadium S. 145—160. Athletenkämpfe in Rom vor der Kaiserzeit S. 145. Die actischen Spiele zu Nicopolis S. 145 — und Rom S. 146. Öftere Wiederholung athletischer Spiele in Rom S. 146. Die Neroneen S. 147. Der kapitolinische Agon S. 148. Spätere Agone S. 149. Abneigung der Römer gegen Gymnastik und Athletik S. 150. Trotzdem Einführung der Gymnastik in Rom S. 151 — besonders durch Nero befördert S. 151. Opposition dagegen S. 151. Die Beteiligung der Römer an athletischen Kämpfen verhältnismäßig gering S. 153. Dilettantismus in der Athletik in Rom S. 153. Bürgerliche Stellung der Athleten S. 154. Ihre Genossenschaften S. 155. Verschiedenheit der griechischen Ansicht über Athletik von der römischen S. 156. Ansehen der Athleten in Griechenland S. 157. Privilegien S. 158. Schwinden der römischen Abneigung gegen die Athletik seit dem 3. Jahrhundert S. 159.

IX. DIE MUSIK S. 161—188.

Die römische Musik früh durch die griechische verdrängt S. 161. Die antike Musik eng mit der Poesie verbunden S. 161. Ebenso im Mittelalter S. 163. In der Vokalmusik die Melodie dem Text untergeordnet S. 163. Keine Harmonie in der Vokalmusik S. 164. Instrumentalmusik S. 165. Der Aulos S. 165. Die Saiteninstrumente S. 166. Zusammenspiel von Instrumenten S. 166. Dürftigkeit der Instrumentalmusik S. 167. Vergleichung mit der modernen Instrumentalmusik S. 167. Programmusik S. 168. In Rom Verstärkung und Vermischung der musikalischen Mittel und Wirkungen S. 168. Massen zusammenwirkender S. 169 — und Zusammenspiel verschiedenartiger Instrumente S. 169. Einfluß ungriechischer S. 169 — besonders ägyptisch-alexandrinischer Musik S. 169. Das Orchester im Pantomimus S. 170. Fortdauer des Zusammenspiels mehrerer Instrumente in Rom S. 170. Monstrekonzerte S. 171. Verfall und Entartung der Musik S. 171. Die Klagen darüber denen der neueren Zeit ähnlich S. 172. Verwertung der Musik zu sinnlichem Genuß S. 173. Gewöhnlichkeit der Tafelmusik S. 173. Kein Unterschied zwischen heiliger und profaner Musik S. 174. Verbreitung des musikalischen Interesses durch die Öffentlichkeit der Aufführungen S. 174. Vorträge der Kitharöden und andrer Künstler S. 175. Musikalische Wettkämpfe S. 176 — besonders der kapitolinische S. 176. Die Musiker oft zugleich Komponisten und Dichter S. 177. Virtuosentum S. 177. Wanderleben S. 178 — und Einnahmen der Virtuosen S. 178. Bewunderung für sie S. 179. Künstlereitelkeit S. 179. Künstlerlaunen S. 180. Künstlerneid S. 180. Betragen gegen das Publikum S. 181. Bezahlter Beifall S. 181. Der musikalische Dilettantismus S. 181. Musikunterricht S. 181. Öffentliche Aufführungen von Knaben- und Mädchenchören S. 183. Dilettantinnen S. 183. Dilettanten S. 183. Große Zahl der kaiserlichen Dilettanten S. 184. Neros Streben, nicht Dilettant, sondern Künstler zu sein S. 185. Musikalische Zustände in der letzten Zeit des Altertums S. 186. Die Musik im christlichen Gottesdienst S. 187. Ambrosius S. 187.

X. DIE SCHÖNE LITERATUR S. 189—262[1].

Wirkungen des Jugendunterrichts. Sein Hauptzweck Beredsamkeit S. 189. Sorge des Staats und der Kommunen für den Unterricht in der Beredsamkeit S. 190. Gegenstand des ersten Unterrichts: Lesung und Erklärung der Dichter S. 190. Griechische in der Schule gelesene Dichter S. 191. Römische in der Schule gelesene Dichter. Im 1. Jahrhundert hauptsächlich die lebenden S. 191. Reaktion gegen die moderne Literatur S. 192. Einführung der alten Dichter in die Schule S. 193. Fronto S. 194. Gellius S. 194. Altertümelnde Poesie im 2. Jahrhundert S. 195. Wirkungen der Beschäftigung mit den Dichtern S. 196. Die Lehrer oft selbst Dichter S. 196. Frühreife Dichter häufig S. 197. Improvisation S. 198. Rhetorenschule S. 198. Schriftliche Arbeiten der Schüler S. 199. Deklamationen. Suasorien S. 200. Kontroversen S. 200. Romantische Themen S. 200. Tyrannen- S. 201 — und Piratenthemen S. 202. Benutzung dieser Themen in den Gesta Romanorum S. 203. Die Zauberer in den Kontroversen S. 203. Griechische Rhetorenschule S. 203. Poetische Behandlung der Themen der Kontroversen S. 204. Wirkungen der Rhetorenschule S. 205. Die Poesie rhetorisch, die Prosa poetisch gefärbt S. 205. Abnahme der Schulbildung S. 206 — und Verfall der Sprache im 2. Jahrhundert. Bestrebungen zur Herstellung der Korrektheit S. 207. Wirkungen der klassischen Poesie der Augusteischen Zeit. Ihre Bedeutung S. 207. Schöpfung der Dichtersprache S. 208. Verbreitung dieser Poesie unter den Zeitgenossen S. 209. Popularität Vergils S. 210 — und der übrigen klassischen Dichter S. 211. Poetischer Dilettantismus, hervorgerufen durch die klassische Poesie S. 212. Wirkungen der politischen Zustände der Monarchie S. 213. Parallelen aus der Literatur des ersten Kaiserreichs S. 214. Teilnahme der Kaiser an der Poesie und Literatur. August S. 214. Mäcenas S. 215. Tiberius S. 215. Nero S. 216. Titus S. 218. Domitian S. 218. Nerva S. 218. Hadrian S. 218. Aufhören des poetischen Dilettantismus an den Höfen im 2. Jahrhundert S. 219. Gründe dieser Erscheinung S. 219. Folgen der neuen Bedeutung der Poesie und Literatur S. 220. Entstehung des Buchhandels als eigenen Geschäfts S. 220. Leistungsfähigkeit der handschriftlichen Vervielfältigung S. 221. Preise der Bücher S. 222. Gründung öffentlicher Bibliotheken S. 222. Einführung der Rezitationen S. 223. Ihr Überhandnehmen S. 224. Auftreten und Benehmen der Vorleser S. 225. Beifallsäußerungen S. 226. Der jüngere Plinius über die Rezitationen S. 226. Anwesenheit der Kaiser S. 226. Vorlesungen im Mittelalter und der

1) Um den äußeren Umfang des zweiten und dritten Bandes auszugleichen, hat es sich nachträglich als notwendig herausgestellt, auch diesen Abschnitt in den zweiten Band herüberzunehmen.

neueren Zeit S. 228. Dichterkrönungen S. 228 — besonders die kapitolinischen S. 228. Q. Sulpicius Maximus S. 229. Dichterkrönungen im Mittelalter S. 229. Albanischer Wettkampf Domitians S. 230. Unsichere äußere Lage der Dichter S. 230. Juvenals Schilderung S. 232. Ihre Abhängigkeit von der Freigebigkeit der Reichen und Großen S. 233. Die Gegenseitigkeit dieser Verhältnisse S. 234. Freigebigkeit der Kaiser gegen die Dichter S. 234. August S. 235. Die späteren Kaiser S. 236. Freigebigkeit der Großen. Mäcenas S. 237. Sein Verhältnis zu Horaz S. 237. Klientenstellung der späteren Dichter zu ihren Gönnern S. 238. Das Lobgedicht auf Messalla S. 239. Das Lobgedicht auf Piso S. 239. Verschlechterung der Lage der Dichter nach Neros Zeit S. 240. Bemühungen Martials um Gönnerschaften S. 240 — am Hofe S. 241 — in der Aristokratie S. 241 — im Ritterstande S. 242. Gönner des Statius S. 242. Armut beider Dichter S. 243. Niedrige Gesinnung Martials S. 243. Die Poesie als Mittel der geselligen Unterhaltung S. 244. Würdigere Haltung des Statius Die höhere Gelegenheitspoesie S. 244 — auch ein Surrogat der Journalistik S. 245. Massenhaftigkeit der Gelegenheitsgedichte S. 245. Gelegenheitsgedichte des Martial und Statius bei denselben Veranlassungen S. 246. Mißverhältnis zwischen Martial und Statius S. 247. Neid und Eifersucht der Dichter gegeneinander S. 248. Überproduktion in der poetischen Literatur S. 249. Vorwiegen des mythologischen Epos S. 249. Einfluß Vergils S. 250. Poetische Tändeleien S. 250. Die Poesie großenteils Reproduktion S. 251. Nachahmung des Vergil S. 251 — und Catull S. 252. Poetischer Dilettantismus des jüngeren Plinius S. 252. Poetischer Dilettantismus in den höheren Ständen häufig, desgleichen im höheren Lebensalter S. 254. Umschwung in Hadrians Zeit durch die griechische Sophistik S. 255. Die griechische Sophistik und ihre Wirkungen in der griechischen Welt S. 255. Ihr patriotisches Pathos S. 257. Ihre Einwirkung auf die römische Welt S. 258. Interesse der Kaiser S. 258 — und der Römer überhaupt für die Kunst der Sophisten S. 259. Einfluß der griechischen Sophistik auf die römische Literatur des 2. Jahrhunderts S. 260. Apulejus S. 260. Bedeutung der Poesie für Gesamtbildung und Kultur seit der Renaissancezeit S. 261.

XI. DER LUXUS S. 263—379.

Vorbemerkung S. 263—264.

1. Allgemeines S. 265—282. Die herrschende Ansicht zum Teil auf Ausnahmen und Anomalien begründet S. 265. Luxus der Kaiser S. 266. Luxus der kleinen deutschen Despoten im 17. und 18. Jahrhundert S. 267. Luxus der Nabobs in der letzten Zeit der Republik S. 267. Ihre Einnahmen enorm S. 268 — desgleichen ihre Ausgaben S. 269 — ihr wirklicher Besitz nicht verhältnismäßig groß S. 269. Die größten Einzelvermögen des Altertums stehen hinter den größten der neueren, besonders der neuesten Zeit zurück S. 269. Die größten Einzelvermögen im Mittelalter und den folgenden Jahrhunderten S. 270 — im 19. Jahrhundert S. 272 — in Rußland S. 272 — in Amerika S. 272 — in England S. 273. Schwierigkeit der Vergleichung des antiken und modernen Reichtums S. 273. Fernere Ausnahmen. Apicius S. 274. Der Luxus der mutwilligen Zerstörung wertvoller Dinge S. 275. Überstrenge Ansichten unserer Hauptberichterstatter Varro, Seneca und Plinius S. 276 — z. B. über die Kühlung von Speisen und Getränken mit Schnee S. 277 — und den Gebrauch der Federkissen S. 278. Die Deklamationen über Verweichlichung und Üppigkeit eine rhetorische Gewohnheit S. 278. Eine gesonderte Betrachtung der Gattungen des Luxus notwendig S. 280. Zeit des größten Luxus in Rom 31 v. Chr. bis 69 n. Chr. S. 281.

2. Der Tafelluxus und die Einführung von Nahrungsmitteln aus dem Auslande S. 281—312. Mäßigkeit der Südländer S. 282. Bescheidene Anfänge des Tafelluxus im letzten Jahrhundert v. Chr. S. 282. Einführung ausländischer Nahrungsmittel infolge der Zunahme des Wohlstands und Handelsverkehrs S. 283. Angaben darüber aus dem Mittelalter und der neueren Zeit S. 283. Übertreibende Verurteilungen dieses Luxus im Altertum S. 284. Faktische Seltenheit ausländischer Nahrungsmittel vor der Schlacht bei Actium S. 286. Steigen des Tafelluxus nach dem Frieden S. 287. Einschränkende Bemerkungen S. 287. Die Kostspieligkeit großer Gastmähler nur zum Teil durch den Luxus der Tafel veranlaßt S. 287. Dekoration S. 287. Blumen S. 288. Verteilungen und Verlosungen von Geschenken S. 288. Die hohen für Leckerbissen gezahlten Preise zum Teil Eitelkeitspreise S. 289. Kunststücke der Köche S. 290. Der Gebrauch der Vomitive nach Tisch zum Teil rein diätetisch S. 291. Vergleichung des römischen Tafelluxus mit dem späterer Zeiten S. 293 Tafelluxus im Mittelalter. Im Kalifenreich

S. 293 — im christlichen Europa S. 293 — in Frankreich S. 293 — in England S. 294 — in Italien S. 294. Italienische Küche im 16. Jahrhundert S. 296. Französische Küche im 17. S. 297 — und im 18. Jahrhundert S. 298. Tafelluxus im 18. Jahrhundert in Deutschland S. 299 — in Polen S. 300 — in Rußland S. 301 — in Nordamerika S. 301. Tafelluxus im 19. Jahrhundert S. 301. Die Einführung und Verbreitung eßbarer Tiere und Gewächse S. 303. Einführung von Tieren zur Luxusnahrung S. 304. Künstliche Austernzucht S. 304. Die eingeführten Geflügelarten S. 305. Einführung von Kulturgewächsen in Italien S. 305 — von Blumen S. 306 — und Futterkräutern S. 307. Orientalisierung der Vegetation und Landschaft während der Republik S. 307 — und während der Kaiserzeit S. 307. Veredlung, Vervielfältigung der Früchte und Gewächse und Akklimatisation S. 308. Vergleich mit der heutigen Gartenkultur S. 309. Verbreitung der Kulturgewächse aus Italien in die Provinzen S. 310. Verbreitung des Ölbaus S. 310 — und des Weinbaus S. 311.

3. Der Luxus der Tracht und des Schmucks S. 312—327. Der Luxus der kostbaren Stoffe im Altertum sehr beschränkt S. 312. Der Luxus der Tracht überhaupt in vielen Punkten geringer als in späteren Zeiten S. 314. Der Luxus des häufigen Kleiderwechsels S. 315. Der Luxus der Farben. Purpurluxus S. 315. Vergleich mit dem Kleiderluxus in neueren Zeiten: im 15. und 16. Jahrhundert in Italien S. 316 — in Deutschland, England und Frankreich S. 317 — im 17. und 18. Jahrhundert S. 317 — im 19. Jahrhundert S. 318. Der Import orientalischer Luxuswaren ins römische Reich S. 319 — nach modernem Maßstab sehr gering S. 319 — und der damit getriebene Luxus auf Rom und die größten Städte beschränkt S. 320. Warenausfuhr nach China S. 321. Luxus der Edelsteine S. 321. Imitierte Edelsteine S. 322. Perlenluxus S. 323. Der Juwelenreichtum der Konquistadoren und Nabobs S. 324. Sonstiger Luxus mit Perlen und Edelsteinen in neueren Zeiten S. 325. Luxus der Tracht in den unteren Ständen S. 325. Luxus der Wohlgerüche S. 326.

4. Der Luxus der Wohngebäude S. 327—346.

a. Städtische Paläste S. 327—336. Anfänge des Bauluxus in Rom sehr spät S. 327. Schnelle Zunahme des Bauluxus 78 bis 44 v. Chr. S. 328. Neue Steigerung des Bauluxus seit 31 v. Chr. S. 329. Äußerungen des Horaz über den neuen Bauluxus S. 330. Zunahme des Bauluxus bis 69 n. Chr. S. 331. Größe der Paläste S. 331. Preise von Häusern und Palästen S. 332. Luxus der architektonischen Dekoration S. 332. Inkrustation der Wände mit buntem Marmor S. 332 — überhaupt Verschwendung kostbarer farbiger Steinarten S. 332. Reichtum des Marmorlagers am Aventin S. 333. Anwendung des Glases sowie des Gold- und Silberblechs zu dekorativen Zwecken S. 334. Bewegliche Felderdecken S. 335. Sogenannte Armenzimmer S. 335. Das Goldene Haus des Nero S. 335. Der Palast Domitians S. 336.

b. Villen und Gärten S. 336—346. Zunahme und gesteigerter Luxus der Villenbauten seit 31 v. Chr. S. 337. Überwindung von Bodenschwierigkeiten S. 337. Bauten im Meer S. 338. Die Villen des jüngeren Plinius S. 338. Die von Statius beschriebenen Villen bei Sorrent S. 338 — und bei Tivoli S. 339. Die tiburtinische Villa Hadrians S. 340. Die Villa der Gordiane S. 340. Vergleichung der römischen Villen mit modernen Schlössern S. 340. Venezianische Paläste S. 340. Französische S. 340 — und sonstige Lustschlösser im 18. Jahrhundert S. 341. Englische Schlösser S. 341. Andre Schlösser aus dem 19. Jahrhundert S. 342. Der römische Bauluxus vielleicht unerreicht. Die Baulust die Hauptleidenschaft der Reichen und Großen S. 343. Der Luxus der farbigen Materialien später nie wiederholt S. 344. Die römischen Parks und Gärten im Vergleich mit modernen einförmig und dürftig S. 344. Römischer und moderner Blumenluxus S. 345. Einführung von Blumen aus der Türkei und Amerika S. 345. Luxus der Varietäten und exotischen Gewächse S. 346.

5. Der Luxus der häuslichen Einrichtung S. 346—356. Charakter des Luxus der häuslichen Einrichtung im römischen Altertum S. 346. Enorme Preise von Luxusmöbeln und Luxusgeräten S. 347. Die Durchschnittspreise viel niedriger S. 348. Die sehr hohen Preise meist Affektionspreise S. 348. Vergleichung des römischen Luxus der häuslichen Einrichtung mit dem modernen S. 349 — im 16. bis 18. Jahrhundert S. 349 — im 19. Jahrhundert S. 350. Luxus des Silbergeschirrs S. 351 — in den letzten Jahrhunderten der Republik sehr gesteigert S. 351. Steigerung des Silberluxus seit der Entdeckung von Amerika S. 351 — in Spanien S. 352 — in England und Frankreich im 17. und 18. S. 352 — in Rußland im 18. S. 353 — in England und Frankreich im 19. Jahrhundert S. 353. Die großen Silberschüsseln der Römer S. 354 — dienten vielleicht zugleich als leichttransportabler Reservefonds S. 354. Gewichtsangaben bei

Silbergerät S. 355. Silberluxus der Kaiserzeit S. 356. Verbreitung des Silberluxus in den mittleren und unteren Ständen S. 356.

6. Der Luxus der Totenbestattung S. 356—366. Die Leichenzüge S. 357. Die Ahnenbilder S. 357. Verschwendung von Wohlgerüchen S. 357. Scheiterhaufen S. 358. Urnen und Sarkophage S. 359. Verbrennen und Begraben von Gebrauchsgegenständen S. 359. Gesamtkosten der Bestattungen S. 360. Bewirtungen und Schauspiele bei Bestattungen und Totenfeiern S. 361. Grabdenkmäler S. 361. Flächenraum S. 362. Grabdenkmäler in Italien S. 363 — und in den Provinzen S. 363. Erhaltene Grabdenkmäler außerhalb Italiens S. 363. Kosten der Denkmäler S. 365. Das Grabmal Hadrians 365.

7. Der Sklavenluxus S. 366—369. Der Sklavenluxus durch die Massenhaftigkeit des Sklavenimports und die Einträglichkeit des Sklavenbesitzes befördert S. 366. Verschwendung der Arbeitskraft durch übertriebene Arbeitsteilung S. 366 — und infolge des Mangels an Maschinen und Instrumenten S. 367. Die Arbeit so viel wie möglich von den Herren auf die Sklaven abgewälzt S. 367. Studiensklaven S. 367. Übertreibungen und Lächerlichkeiten S. 368. Luxussklaven S. 368. Zwerge, Riesen, Mißgeburten S. 369.

8. Schlußbetrachtung S. 369—379. Grund der relativ geringen Entwicklung des römischen Luxus S. 369 — die relative Kleinheit und Armut der antiken Welt S. 369. Daher der Maßstab der Alten für den Luxus kleiner S. 370. Der größte Luxus wesentlich auf Rom beschränkt S. 370. Die guten Seiten des römischen Luxus S. 370. Gleichförmigkeit und Natürlichkeit der Kleidertracht S. 371 — und andrer Lebensgewohnheiten S. 371. Verbindung des Luxus mit Sparsamkeit, wohlfeile Surrogate S. 371 — besonders im Kunstluxus S. 372. Luxus der Reinlichkeit. Allgemeinheit der Wasserleitungen S. 372 — in Italien S. 372 — in den Provinzen S. 372. Antiochia und andre Städte Asiens S. 372. Alexandria S. 373. Afrikanische Städte S. 373. Städte Galliens S. 374. Bäder S. 375. Naturgenuß S. 376. Die unteren Klassen S. 376. Ihr Mitgenuß an dem Vermögen der Reichen S. 377. Häufigkeit der Schenkungen für gute Zwecke S. 377 — für Vergnügungen und Feste S. 378. Der Luxus der Regierungen und der Kommunen demokratisch S. 379. Schluß S. 379.

VIII. DIE SCHAUSPIELE

1. ALLGEMEINES.

Für jeden Versuch, die Kultur der römischen Kaiserzeit zu schildern, ist eine möglichst umfassende Anschauung der Schauspiele unentbehrlich; nicht bloß, weil sie den besten Maßstab für die Großartigkeit des damaligen Rom geben, sondern weil sie in so hohem Grade und in so vielen Beziehungen für die geistigen und sittlichen Zustände der Weltstadt charakteristisch sind.

Die Schauspiele im kaiserlichen Rom eine Notwendigkeit.

Die Schauspiele, ursprünglich größtenteils zur Verherrlichung von Götterfesten eingeführt, hatten ihre religiöse Bedeutung längst so gut wie völlig verloren. Schon in der spätern Zeit der Republik waren sie das wirksamste Mittel zur Erwerbung der Volksgunst gewesen, und so benutzten sie auch die Kaiser, um das Volk in guter Stimmung zu erhalten[1]). August, so wird erzählt, machte einst dem Pantomimen Pylades Vorwürfe wegen seiner Rivalität gegen einen Kunstgenossen, und Pylades durfte antworten: »Es ist dein Vorteil, Cäsar, daß das Volk sich mit uns beschäftigt«[2]). Doch nicht bloß der Zweck, den Interessen der Menge diese Richtung zu geben, wurde völlig erreicht, auch ihre Herzen gewannen prachtvolle Schauspiele den Kaisern am sichersten. Diese wußten ebensogut wie Ludwig XIV., wie sehr die Bewunderung den Völkern die volle Hingebung an den Willen der Monarchen erleichtert; ebensogut wie Napoleon, daß man immer auf die Phantasie der Menschen wirken müsse; auch ihnen waren Pracht und Aufwand in Festen und Schauspielen wie in Bauten unentbehrliche Herrschermittel und haben ihre Wirkung in vollem Maße getan[3]). Selbst Caligula war, wie Josephus[4]) sagt, infolge der Torheit des Volks geehrt und beliebt; namentlich den Weibern und der Jugend war sein Tod unerwünscht, da sie durch das, was der Pöbel liebt, Fleischverteilungen, Schauspiele und Gladiatorenkämpfe gewonnen waren, welches alles angeblich aus Rücksicht auf die Menge geschah, während wenigstens die letzteren doch nur den Zweck hatten, den Blutdurst seiner Raserei zu sättigen. Daß Neros Andenken im Volke so lange fortlebte, daß man seinen Tod nicht glaubte, seine Wiederkehr noch dreißig Jahre später hoffte und wünschte, daß mehr als ein Pseudonero auftreten konnte[5]), erklärt Dio von Prusa aus seiner verschwen-

---

1) Über die von den Kaisern außerordentlicherweise gegebenen Schauspiele Hirschfeld, Kais. Verwaltungsbeamt. S. 287 ff. 2) Cass. Dio LIV 17, 5. Macrob. Sat. II 7, 19 ναὶ (so Haupt, Opusc. III 633, καὶ Hss.) ἀχαριστεῖς, βασιλεῦ· ἔασον αὐτοὺς περὶ ἡμᾶς ἀσχολεῖσθαι. 3) Döllinger, Akadem. Vorträge I (1888) 279. 4) Joseph. Ant. Jud. XIX 130. 5) Sueton. Nero 57; über die Nerosage in den Sibyllinischen Orakeln Geffcken, Nachr. d. Götting. Gesellsch. d. Wiss. 1899 S. 441 ff.

derischen Freigebigkeit, die sich aber eben in seinen Schauspielen am großartigsten bewährte[1]). In seiner Schilderung der Stimmung Roms nach seiner Ermordung sagt Tacitus, der gemeine Haufe, an den Zirkus und die Theater gewöhnt, sei niedergeschlagen und nach Gerüchten begierig gewesen[2]). Otho wurde in den Schauspielen als Nero begrüßt und lehnte diese Benennung nicht ab, um sich die Gunst der Menge zu erhalten[3]).

Aber die Schauspiele hingen bald nicht mehr von dem Belieben der allmächtigen Weltherrscher ab. Sie waren in dem kaiserlichen Rom schnell zur unabweisbaren Notwendigkeit geworden. In der Bevölkerung der Hauptstadt war das Proletariat überwiegend, und dieser Pöbel war wilder, roher und verdorbener als in modernen Weltstädten, weil hier wie nirgends der Auswurf aller Nationen zusammenfloß[4]), und doppelt gefährlich, weil er großenteils müßig war. Die Regierung sorgte durch die großen, regelmäßigen Getreideverteilungen für seinen Unterhalt, und die Folge war, daß sie auch die Sorge für seinen Zeitvertreib übernehmen mußte. In einer von Sallust an Cäsar gerichteten Broschüre über die Neuordnung des Staats[5]) heißt es, der Regent müsse darauf bedacht sein, daß der durch Geschenke und Staatskorn verdorbene Pöbel seine Beschäftigung habe, durch welche er von Schädigung des öffentlichen Wohls abgehalten werde[6]). Diese Beschäftigung gewährten ihm die Schauspiele. Die bekannten Worte, mit denen Juvenal die Wünsche des Volks zusammenfaßt, das einst die höchste Gewalt, Fasces, Legionen, kurz alles vergab,

Panem et circenses.

panem et circenses[7]), sind nur Wiederholung eines älteren offenbar als schlagend anerkannten und daher allgemein gebrauchten Ausspruchs. Wie es scheint, war dieser zuerst in bezug auf Alexandria geprägt worden[8]): man müsse der Bevölkerung der Stadt viel Brot und die Schau von Wettrennen vorwerfen[9]), denn um alles Übrige kümmere sich dort niemand. Auf Rom hat dies vielleicht Trajan zuerst angewandt[10]). Brot und Spiele wurden in Rom bald nicht mehr als Gnade der Regierung, sondern als Recht des Volks angesehen; jede neue Regierung mußte wohl oder übel die Hinterlassenschaft ihrer Vorgänger antreten, und in Pracht und Großartigkeit dieser Feste haben die besten Kaiser mit den schlechtesten gewetteifert.

Sorge der Kaiser für die Schauspiele.

August »übertraf alle durch die Häufigkeit, Mannigfaltigkeit und Pracht seiner Schauspiele«, und sowohl die Ausführlichkeit, mit der er in der Denkschrift über sein Leben von ihnen Bericht gibt[11]), als auch seine umfassenden und eingehenden hierauf bezüglichen Anordnungen zeigen, welche Wichtigkeit der

1) Dio Chrys. or. 71, 9 f. (II 268 Arn.). 2) Tac. Hist. I 4. 3) Plutarch. Otho 3. 4) Lucan. VII 405: *mundi facce repletam.* 5) Die Echtheit erwiesen von Pöhlmann, Aus Altertum und Gegenwart, Neue Folge (1911) S. 184 ff. Ed. Meyer, Caesars Monarchie u. das Principat des Pompejus (1918) S. 588 ff. 6) Sallust. ad Caes. sen. de rep. I 7, 2. 7) Juv. 10, 81. Die Befriedigung des Volks durch beides ist auf einer Säkularlampe (CIL XV 6221, 7) dargestellt: ein Rennfahrer, ein Gladiator, zwei *modii* mit Ähren und 4 Beutel (ein *congiarium*). Rostowzew, Röm. Bleitesserae (Klio Beih. III 1905) S. 46 f. 8) Lumbroso, L'Egitto[2] S. 112. Getreideverteilungen in Alexandrien Joseph c. Apion. II 63 f., Gründung eines Zirkus durch Ptolemaeus I. Epiphan. de mensur. et ponder. 12 (IV 16 Dind.). 9) Dio Chrys. or. 15, 31 (I 275 Arn.). Vgl. Lumbroso, Festschr. f. Hirschfeld (1903) S. 109. 10) Fronto Princ. hist. p. 210 Nab.: Trajan wußte, *populum Romanum duabus praecipue rebus annona et spectaculis teneri.* 11) Mommsen, Res gest. divi Aug. S. 90 ff.

Begründer der Monarchie dem Gegenstande beilegte[1]). Der karge Vespasian baute das größte Amphitheater der Welt; der Wert des im Jahre 1756 am Colosseum noch vorhandenen Travertins wurde von Sachverständigen nach damaligen Preisen auf 3218065 Scudi (rund 13½ Mill. Mark) geschätzt[2]), die Kosten des gesamten Mauerwerks neuerdings von einem italienischen Architekten auf 5 Millionen Scudi (etwa 21 Mill. Mark) veranschlagt[3]). Allerdings mag das Baumaterial größtenteils durch die Demolierung des goldnen Hauses gewonnen worden sein. Doch machte Vespasian auch für Schauspiele einen ungeheuren Aufwand[4]), den Titus vielleicht noch überbot[5]). Vielleicht am eifrigsten sorgte Trajan für die Befriedigung der Schaulust der Römer. Man müsse es aus der höchsten Staatsweisheit ableiten, sagt ein späterer Schriftsteller, daß dieser Fürst selbst Tänzer und die übrigen Künstler der Bühne, des Zirkus und der Arena nicht unbeachtet gelassen habe, da er wohl wußte, daß das römische Volk vorzüglich an zwei Dingen hänge, an Brot und Schauspielen; daß die Trefflichkeit der Herrschaft sich nicht weniger in Kurzweil als im Ernste erweise; daß zwar der Ernst mit größerem Schaden, die Kurzweil aber zu größerer Unzufriedenheit verabsäumt werde; daß sogar Geldverteilungen mit minder heftigem Verlangen erstrebt werden als Schauspiele; daß durch Geld- und Getreideverteilungen nur ein Teil des Volks und zwar jeder Einzelne besonders beruhigt werde, durch Schauspiele aber das ganze Volk in seiner Gesamtheit[6]). Selbst der Stoiker Marc Aurel gewann es über sich, prächtige Schauspiele zu geben, und verordnete, daß in seiner Abwesenheit für die Belustigungen des Volks durch die reichsten Senatoren gesorgt werde[7]). Auch Severus, nach Herodian der habgierigste aller Kaiser, ließ sich durch seine Geldgier nicht abhalten, zu diesem Zweck kolossale Summen zu opfern[8]). Die einzige Ausnahme macht auch hier Tiber, der seine gründliche Verachtung des Pöbels am auffälligsten dadurch bewies, daß er überhaupt keine Schauspiele gab[9]). Andre begnügten sich, was Tiber namentlich durch Verkürzung des Solds der Schauspieler und Festsetzung einer höchsten Zahl der Fechterpaare in den Gladiatorenspielen ebenfalls getan hatte[10]), dem übermäßigen Aufwande ein Ziel zu setzen, wie August[11]), Nerva, der viele zirzensische und andre Schauspiele aufhob[12]), Antoninus Pius[13]) und Marc Aurel[14]), welche beide die Gladiatorenspiele (der letztere auch die Schenkungen an die Schauspieler) einschränkten. Die öftere Wiederholung dieser Verordnungen zeigt schon allein, daß sie wenig fruchteten.

Die Schauspiele als Ersatz der Volksversammlungen.

Auch insofern erhielten die Schauspiele in der Kaiserzeit eine neue Bedeutung, als sie dem Volke die Möglichkeit boten, sich in Masse zu versammeln und in Gegenwart des Kaisers seine Stimmungen, Abneigungen und Zuneigungen, seine Wünsche, Bitten und Beschwerden laut werden zu lassen; und diese

1) Sueton. Aug. 43—45. 2) Barthélemy, Voyage en Italie² (1802) S. 396. 3) E. L. Tocco, Del velario e delle vele negli anfiteatri S. 20. 4) Cass. Dio LXVI 10, 3. 5) ebd. LXVI 25. Sueton. Titus 7, 3. 6) Fronto a. a. O. 7) Hist. aug. M. Aurel. 17, 7. 23, 4. 8) Herodian. III 8, 9 f. 9) Sueton. Tiber. 47. 10) ebd. 34, 1. 11) Cass. Dio LIV 2, 4. 17, 4. 12) ebd. LXVIII 2, 3; die bei Zonaras XI 20. Chron. Paschale I p. 469, 12 Dind. sich findende Angabe, daß die Gladiatorenspiele überhaupt aufgehoben wurden, beruht auf Übertreibung. 13) Hist. aug. Anton. P. 12, 3. 14) ebd. M. Aurel. 11, 4. 27, 6.

Kundgebungen wurden mit einer sonst nirgends geübten Nachsicht geduldet (im Zirkus und Theater war nach Tacitus die Ausgelassenheit des Volks am größten)[1]); durch den gänzlichen Mangel sonstiger Gelegenheiten zu öffentlichen Kundgebungen erhielten sie eine um so größere Wichtigkeit.

Begrüßungen hoher Personen.

Zunächst gehörten dazu die Begrüßungen beim Erscheinen der Kaiser und andrer hoher Personen. Es ist bekannt, welchen Wert schon in der Republik die Staatsmänner dem Empfange beilegten, der ihnen im Theater ward, wie erfreut Cicero war, wenn er bei Schauspielen und Gladiatorenkämpfen »wunderbare Manifestationen ohne jede Beimischung der Hirtenflöte davon trug«[2]). Ausnahmsweise wurde auch einem Dichter eine solche Ehre zuteil; als einst im Theater Verse von Vergil rezitiert wurden, erhob sich das ganze Volk und begrüßte den anwesenden Dichter eben so ehrfurchtsvoll wie August[3]). Zur Kaiserzeit werden solche Begrüßungen, wenn sie auch bei Privatpersonen vorkommen mochten[4]), abgesehen von den Festgebern selbst[5]), sich in der Regel auf die kaiserliche Familie und die höchstgestellten und dem Kaiserhause am nächsten stehenden Personen[6]) beschränkt haben. Das versammelte Volk empfing die hohen und höchsten Personen mit allgemeiner Erhebung von den Sitzen und Klatschen (schon August mußte sein Mißfallen bezeigen, daß seine noch im Knabenalter befindlichen Enkel so geehrt wurden)[7]); mit Schwenken von Tüchern (die Aurelian zu diesem Zweck dem Volke schenkte)[8]) und Zurufen von Ehrennamen[9]) und Glückwünschen, die zum Teil stehend waren und vielmals wiederholt, oft auch nach damaliger Sitte in bestimmten Melodien taktmäßig abgesungen wurden[10]).

Anwesenheit und Herablassung der Kaiser im Schauspiel.

Auch die Kaiser benutzten gern die Schauspiele als die besten Gelegenheiten, mit dem versammelten Volke persönlich zu verkehren und seine Zuneigung durch Huld und Herablassung zu gewinnen. Je mehr sie sich volksfreundlich zu zeigen wünschten, desto öfter erschienen sie bei eignen und fremden Schauspielen. Selbst Tiber tat das letztere häufig im Anfange seiner Regierung[11]) trotz seiner Abneigung gegen derartige Belustigungen, teils um, wie Cassius Dio sagt, den Festgebern eine Ehre zu erweisen, teils um die Menge in Ordnung zu halten und ihr seine Teilnahme an ihrem Vergnügen zu bezeigen. August hatte das Volk daran gewöhnt, dies von dem Kaiser zu erwarten[12]). So oft er ein Schauspiel besuchte, beschäftigte er sich mit nichts andrem, sei es, sagt Sueton, um den Tadel zu vermeiden, der Cäsar getroffen hatte, weil er dort Depeschen und Eingaben las und beantwortete, sei es aus Schaulust, von der er keineswegs frei war, wie er öfters offen bekannte[13]). Wie Cäsar, so hatte

1) Tac. Hist. I 72. 2) Cic. ad Att. I 16, 11. II 19, 3. XIV 2, 1; pro Sest. 115 ff. Propert. III 18, 18. 3) Tac. Dial. 13, 3. 4) Seneca ep. 29, 12. 5) Diesem galt wohl der Zuruf, den Plin. ep. VI 5, 5 erwähnt: *propitium Caesarem, ut in ludicro aliquo, precabantur.* Vgl. den Zuruf am Schluß der Inschrift des aus Gladiatoren des Commodus gebildeten Collegium Silvani Aureliani CIL VI 632 = Dessau 5084ᵃ *Maxime Commodiane* (vielleicht der Procurator des Ludus), *abias propitium Caesarem.* 6) Horat. Carm. I 20, 3. 7) Sueton. Aug. 56, 2. 8) Hist. aug. Aurelian. 48, 5. 9) z. B. Plutarch. Otho 3; das Gegenteil (*seditiosis vocibus strepere*) Tac. Hist. I 72. 10) Tac. A. XVI 4 (*plebs — urbis — personabat certis modis plausuque composito*). Cass. Dio LXXIII 2, 3 ὅσα τε εἰώθεσαν ἐν τοῖς θεάτροις ἐπὶ τῇ τοῦ Κομμόδου θεραπείᾳ εὐρύθμως πως ἐκβοᾶν, ταῦτα τότε μετασχηματίζοντες ἐς τὸ γελοιότατον ἐξῇδον. Die Sitte bestand noch in der Zeit Cassiodors Var. I 31, 4. 11) Cass. Dio LVII 11, 5. 12) Tac. A. I 54. 13) Sueton. Aug. 45. Tac. a. a. O.: *neque ipse abhorrebat talibus studiis et civile rebatur misceri studiis vulgi.*



auch Marc Aurel die Gewohnheit, im Schauspiel zu lesen, Audienz zu geben und zu unterschreiben, weshalb er oft vom Volke mit Witzreden geneckt wurde[1]. Nero schaute anfangs den Spielen liegend aus den Fenstern einer ganz geschlossenen Loge zu, später auf dem offenen Podium[2], wobei er sich seiner Kurzsichtigkeit halber eines geschliffenen Smaragds bediente[3]. Doch wurde, wahrscheinlich von Domitian, wieder eine kaiserliche Loge hergestellt; Plinius lobt Trajan, daß er sie bei seinem Ausbau des großen Zirkus habe eingehen lassen: »deine Bürger werden also deinen Anblick haben, wie du den ihren; es wird vergönnt sein, nicht bloß die Loge des Fürsten zu sehen, sondern den Fürsten selbst, in voller Öffentlichkeit, unter dem Volke dasitzend«[4].

Die Herablassung, Güte, selbst Zuvorkommenheit der Kaiser gegen das Volk bei den Schauspielen heben die Geschichtschreiber und Biographen oft hervor; das Gegenteil wird von wenigen berichtet. Das brutale Vergnügen, das Claudius an den Schlächtereien der Arena fand, gab selbst in Rom Anstoß; doch weil er im Schauspiel sehr leutselig war, alle Wünsche gewährte und sich zu seinen Ankündigungen und Antworten möglichst wenig der Herolde bediente, sondern sie auf Tafeln schreiben und umhertragen ließ, wurde er sehr gelobt[5]. Als der seinem Herrn entlaufene und deshalb zur Zerreißung durch wilde Tiere verurteilte Sklave Androclus von dem Löwen, dem er einst in Afrika einen Dorn aus dem Fuß gezogen, in der Arena wiedererkannt und verschont worden war, wurde auch dieses ganze Ereignis, wie der Alexandriner Apio als Augenzeuge berichtet, sofort auf eine Tafel geschrieben, die man im Zirkus umhertrug, um das Volk damit bekannt zu machen[6]. Claudius zählte auch die Goldstücke, welche die Sieger als Lohn erhielten, zugleich mit den Zuschauern an den Fingern ab, und forderte diese oft zur Heiterkeit auf, wobei er sie wiederholt »meine Herren« nannte und ihnen abgeschmackte Scherze zum Besten gab[7]. Auch Titus kam allen Wünschen entgegen, er nahm für eine Gattung der Gladiatoren mit Partei und neckte wie einer aus dem Volke die Gegenpartei mit Wort und Gebärde, doch ohne daß die Majestät oder die Billigkeit (gegen die Fechter) darunter litt[8]. Domitian dagegen zeigte sich im Schauspiel öfters herrisch und schroff; man durfte nicht wagen, gegen seine Fechter Partei zu nehmen[9]. Trajan stellte die frühere Freiheit wieder her und bewies sich überhaupt in jeder Beziehung gütig[10]. Strenger war Hadrian, der sogar einmal, wie Domitian, dem Volke, das mit Ungestüm etwas verlangte, durch den Herold Schweigen gebieten ließ, ohne es einer Antwort zu würdigen[11]. Gallienus ließ einem Stierkämpfer, der zehn Stöße auf einen sehr großen Stier geführt hatte, ohne ihn zu erlegen, einen Kranz überreichen; als ein Murren entstand, ließ er durch den Herold sagen: einen Stier so oft zu verfehlen, ist nicht leicht[12].

Bitten und Beschwerden vom Volke in den Schauspielen vorgetragen.

Die Wünsche, die vom Volke geäußert und von den Kaisern gewährt wurden, bezogen sich zunächst und hauptsächlich auf die Schauspiele selbst. Die Zuschauer begehrten irgendeine bestimmte Aufführung oder Gattung von

1) Hist. aug. M. Aurel. 15, 1. 2) Sueton. Nero 12, 2. 3) Plin. n. h. XXXVII 64. 4) Plin. Paneg. 51, 5. 5) Cass. Dio LX 13, 1. 5. 6) Gell. V 14, 29. 7) Sueton. Claud. 21, 5. 8) Sueton. Titus 8, 2. 9) Sueton. Domitian. 10, 1. 13, 1. 10) Plin. Paneg. 33, 3 f. 11) Cass. Dio LXIX 6, 1. 12) Hist. aug. Gallieni duo 12, 3 f.

Wettkämpfen[1]), das Auftreten berühmter Gladiatoren[2]), die Entlassung eines tapferen Fechters[3]), die Freigebung eines Schauspielers oder Wagenlenkers, die großenteils dem Sklavenstande angehörten, die Begnadigung eines zum Kampfe mit den Tieren verurteilten Verbrechers. So erfolgte auf allgemeines Verlangen die Begnadigung und Freilassung jenes Androclus, der darauf seinen Löwen an einem dünnen Seile führend von einer Taberne zur andern umherzog; überall beschenkte man ihn mit Geld und bestreute den Löwen mit Blumen[4]). Auch Verbrecher, die sich im Tierkampf tapfer erwiesen und die Tiere getötet hatten, wurden zuweilen dem Volke zu Gefallen, das für sie bat, begnadigt und beschenkt[5]). Freilassungen von Sklaven, zu denen dasselbe den Besitzer durch stürmische Zurufe gezwungen hatte, erklärte Marc Aurel für ungültig[6]). Zuweilen wurden die Kaiser selbst angegangen, Sklaven andrer Herren freizulassen. Tiberius gewährte eine solche für einen Schauspieler getane Bitte nur nach erfolgter Einwilligung des Herrn[7]), Hadrian schlug die Bitte um Freilassung eines ihm nicht gehörigen Wagenlenkers ab und ließ die auf eine Tafel geschriebene abschlägige Antwort umhertragen[8]). Seit Tiber genötigt worden war, einen Komöden Actius freizugeben, vermied er die Schauspiele, um nicht mit Forderungen belästigt zu werden[9]).

Denn auch sonstige Bitten der verschiedensten Art wurden den Kaisern vorgetragen, weil hier Abweisungen nur selten und ausnahmsweise erfolgten. Josephus betrachtet die Gewißheit, hier keine Fehlbitte zu tun, als einen Hauptgrund dafür, daß die Römer so großen Wert auf die Zirkusspiele legten[10]). Bei den im Jahre 9 n. Chr. gegebenen Triumphalspielen baten die Ritter August vergebens um Aufhebung des neu erlassenen strengen Ehegesetzes[11]). Bei einer großen Teuerung im Jahre 32 wurden mehrere Tage hindurch im Theater Forderungen des Volkes laut, und zwar mit größerem Ungestüm, als gegen den Kaiser gewöhnlich war[12]). Als Tiber eine von Agrippa vor seinen Thermen aufgestellte Lysippische Statue, den Athleten mit dem Schabeisen, in seinen Palast hatte schaffen lassen, verlangte das Volk sie im Theater lärmend zurück, und Tiber gab sie heraus, obwohl er an ihr besonderes Gefallen fand[13]). Caligula wurde im Zirkus kurz vor seiner Ermordung vom Volke um Ermäßigung des Steuerdrucks angegangen, worüber er so in Wut geriet, daß er die lautesten Schreier ergreifen und töten ließ[14]). Als Palfurius Sura, den Domitian aus dem Senat gestoßen hatte, im kapitolinischen Agon den Preis als Redner erhielt, bat die ganze Versammlung einstimmig um Wiederherstellung seines Standes, doch vergeblich[15]). So sehr waren solche Rufe der im Schauspiel versammelten Menge als Ausdruck der Volkswünsche anerkannt, daß Titus während seiner Verwaltung der Gardepräfektur, um Hinrichtungen von Personen zu rechtfertigen, die ihm verdächtig waren, Leute im Theater verteilte, die sie verlangen mußten[16]).

1) Tac. Hist. I 32: *dissono clamore caedem Othonis — poscentium, ut si in circo aut theatro ludicrum aliquod postularent.* 2) z. B. Sueton. Calig. 30, 2 *cumque Tetrinius latro postularetur, et qui postularent Tetrinios esse ait.* 3) z. B. Martial. Spectac. 29, 3: *missio saepe viris magno clamore petita est.* 4) Gell. V 14, 29 f. 5) Fronto ad M. Caes. I 8 p. 21 Nab. Vgl. den Vorfall, der unter Theodosius zu dem Blutbad von Thessalonice führte, Sozom. hist. eccl. VII 25. 6) Paulus Dig. XL 9, 17 pr. 7) Cass. Dio LVII 11, 6. 8) ebd. LXIX 16, 3. 9) Sueton. Tiber. 47. 10) Joseph. Ant. Jud. XIX 24. 11) Cass. Dio LVI 1, 2. 12) Tac. A. VI 13. 13) Plin. n. h. XXXIV 62. 14) Joseph. A. J. XIX 25. 15) Sueton. Domit. 13, 1. 16) Sueton. Titus 6, 1.

Unter Galba verlangte das Volk im Zirkus und Theater unaufhörlich die Hinrichtung des Tigellinus, bis der Kaiser es durch ein Edikt zur Ruhe verwies[1]). Bekanntlich erfolgten auch die Ausbrüche feindlicher Gesinnung gegen die Christen in den späteren Jahrhunderten vorzugsweise im Zirkus und Amphitheater.

Spöttereien und Schmähungen, selbst gegen die Kaiser.

Aber nicht bloß Bitten und Beschwerden des Volks wurden in den Schauspielen laut, auch seiner Spottlust scheint in der Regel eine gewisse Freiheit gestattet worden zu sein, und zwar durfte sie sich nicht allein gegen Privatpersonen, sondern selbst gegen die Kaiser richten. Nicht selten ertönte der Zirkus von Schmähungen und Verwünschungen gegen die Beherrscher der Welt, da hier einzelne die Schwierigkeit der Entdeckung, größere Massen das Bewußtsein ihrer Anzahl die Gefahr solcher Verwegenheit vergessen ließ. Tertullian, welcher dergleichen wiederholt erwähnt, fragt: was ist bittrer als der Zirkus, wo sie nicht einmal die Kaiser oder ihre Mitbürger schonen?[2]) Der Kaiser Macrinus war wegen seiner Grausamkeit verhaßt; wie der alte Etruskerfürst Mezentius ließ er Verurteilte mit Leichen zusammenbinden und so umkommen. Als sein Sohn Diadumenus, ein wegen seiner Schönheit allgemein beliebter Knabe, im Zirkus mit lautem Beifall begrüßt wurde, rief man ihm mit Vergilischen Versen zu: »Der herrliche Jüngling, wert, daß nicht ein Mezentius sein Vater wäre!«[3]) Diocletian beging die zwanzigjährige Feier seiner Regierung in Rom am 20. November 303, doch konnte er, wie ein christlicher Autor sagt, die Freimütigkeit des römischen Volkes (d. h. ohne Zweifel die Äußerung derselben bei den Schauspielen) nicht ertragen und verließ Rom schon im Dezember[4]). Dagegen ergötzte sich Constantius II. bei seinem Besuche Roms im Jahre 357, als er Zirkusspiele gab, oft an dem Witze des Volks, »das weder übermütig war noch die angeborene Freimütigkeit aufgab, wobei er auch selbst achtungsvoll das gebührende Maß beobachtete«[5]). Noch im Jahre 509 schrieb Cassiodor: »was immer im Zirkus von dem frohen Volke gesagt wird, gilt nicht als Beleidigung, der Ort entschuldigt die Ausschreitung. Wird ihre Redseligkeit geduldig aufgenommen, so steht sie selbst den Kaisern wohl an«[6]). Natürlich richtete der Spott der Menge sich auch gegen Privatpersonen, namentlich allgemein bekannte und unbeliebte; obwohl Beleidigungen, die bei den Schauspielen erfolgt waren, als besonders schwere bestraft wurden[7]). Als der ehemalige Sklave Sarmentus unter August auf den Ritterplätzen erschien, wurde er mit einem Spottliede empfangen, das wir noch besitzen[8]). Kaiser Claudius wies das Volk im Jahre 47 durch strenge Edikte zurecht, weil es im Theater gegen den Konsularen P. Pomponius und gegen vornehme Frauen Schmähungen ausgestoßen hatte[9]).

Politische Demonstrationen.

Auch zu eigentlich politischen Demonstrationen wurden die Schauspiele benutzt. Im Jahre 59 v. Chr. wurden Cäsars Gegner im Theater und bei den Gladiatorenspielen überall mit stürmischem Beifall begrüßt, er und seine Anhänger mit Schweigen oder Zischen empfangen, der Schauspieler Diphilus durch das

1) Plutarch. Galba 17; vgl. Tac. H. I 72. 2) Tertullian. De spect. 16; vgl. Ad nat. I 17 *maledicta quae circi sonant*. 3) Hist. aug. Macrin. 12, 9. 4) Lact. De mortib. persecut. 17, 2. 5) Ammian. XVI 10, 13. 6) Cassiodor. Var. I 27, 5. 7) Dig. XLVII 10, 7 § 8; vgl. 9 § 1. 8) Schol. Juv. 5, 3. 9) Tac. A. XI 13.

Geschrei des Publikums genötigt, Verse, in denen man feindselige Anspielungen auf Pompejus finden konnte, »tausendmal« zu wiederholen[1]). Mitten im Bürgerkriege wurde der Vers des Laberius »Wen Viele fürchten, der hat selbst vor Vielen Furcht« durch die Aufnahme, die er bei dem im Theater versammelten Volke fand, zum Ausdruck der herrschenden Stimmung gestempelt[2]). Im Jahre 45 v. Chr. freute sich Cicero über die treffliche Haltung des Volks bei den Zirkusspielen, bei denen man Cäsars Bild in der Prozession von Götterbildern mit aufgeführt hatte; wegen des bösen Nachbars war auch das Bild der Siegesgöttin nicht beklatscht worden[3]). Als man im Jahre 40 v. Chr. in Rom dringend die Beendigung des Krieges wünschte, den die Triumvirn mit Sextus Pompejus führten, wurde das Bild des Neptun, den der tapfere Seemann als seinen Schutzgott verehrte, im Zirkus mit lauten Beifallsbezeigungen empfangen, und als es infolgedessen am andern Tage nicht in der Prozession erschien, entstand ein Tumult[4]). Der Untergang des an Commodus Hofe allmächtigen Oberkämmerers Cleander[5]) wurde durch eine wohlvorbereitete Demonstration im Zirkus eingeleitet. Eine Schar von Knaben, geführt von einer hochgewachsenen, furchtbar anzuschauenden Jungfrau, stürzte in einer Pause des Schauspiels in die Bahn und erhob wilde Verwünschungen gegen den verhaßten Mann; das Volk stimmte ein, und in immer steigender Aufregung stürmte die Menge bis zur Villa des Kaisers, von dem sie die Preisgebung des Günstlings erzwang[6]). Als unter derselben Regierung der spätere Kaiser Pertinax bereits die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich gezogen hatte, gewann ein Rennpferd der von Commodus begünstigten grünen Partei, das diesen Namen trug, den Sieg; die Grünen riefen: es ist Pertinax! die Blauen erwiderten: o daß er es wäre![7]) Solche Ausbrüche der Volksstimmung erfolgten im Zirkus zuweilen teils scheinbar ohne Vorbereitung, teils wirklich durch jene unerklärlichen Impulse, von denen große Massen plötzlich zu einmütigen Äußerungen oder Handlungen unwiderstehlich fortgerissen werden[8]). Cassius Dio berichtet als Ohrenzeuge, wie im Jahre 196 während des Bürgerkriegs zwischen Severus und dem Prätendenten Albinus eine unzählbare Menge im Zirkus mit staunenerregender Einstimmigkeit wiederholte Klagen über den Krieg und Wünsche für die Wiederkehr des Friedens ertönen ließ; es erschien dem Historiker wie eine göttliche Eingebung: »denn ohne eine solche hätten wohl nicht so viele Myriaden von Menschen zugleich angefangen, dasselbe zu rufen, wie ein gut eingeübter Chor, noch es ohne Anstoß zu Ende gesprochen wie etwas Auswendiggelerntes«[9]). Dem allmächtigen Günstlinge Severs, Plautianus, war kurz vor seinem Sturze (205) vom Volk im Zirkus zugerufen worden: er besitze mehr als die drei andern (Sever und seine beiden Söhne)[10]). Mit Bezug auf die Aussaugung des ganzen römischen Reichs durch Caracalla rief man im Zirkus im Jahre 212 unter anderm: wir werden die Lebenden töten, um die Toten zu begraben[11]). Daß Cassius Dio allein aus seiner

1) Cic. ad Att. II 19, 3. 2) Seneca De ira II 11, 3. 3) Cic. ad Att. XIII 44, 1. 4) Cass. Dio XLVIII 31, 5, gewiß richtiger als Sueton. Aug. 16, 2. 5) Vgl. oben I 61. 6) Cass. Dio LXXII 13, 3 f., vgl. Herodian. I 12, 5. 7) Cass. Dio LXXIII 4, 2. 8) Vgl. Grote, History of Greece V 260: »*the common susceptibilities, common inspiration and common spontaneous impulse of a multitude, effacing for the time each man's separate individuality*«. 9) Cass. Dio LXXV 4, 5 f. 10) ebd. LXXVI 2, 2. 11) ebd. LXXVII 10, 3.

Zeit viele solcher Demonstrationen berichtet, zeigt, wie häufig sie waren. Von den Demonstrationen, die im Theater durch Beziehung von Stellen in den aufgeführten Stücken auf die Gegenwart stattfanden, wird unten die Rede sein.

Etikette, namentlich in bezug auf die Kleidung.

Die Anwesenheit der Kaiser und andrer hoher Personen beim Schauspiel nötigte die Zuschauer zur Beobachtung mancher zum Teil lästigen Rücksichten. August sah dort einen Ritter trinken und ließ ihm sagen: Wenn ich frühstücken will, gehe ich nach Hause; jener antwortete: Du hast auch nicht zu fürchten, daß dir jemand deinen Platz wegnimmt[1]). Schon in der ersten Zeit der Monarchie wurden über den Anzug der Zuschauer ausdrückliche Vorschriften erlassen, die übrigens unter den verschiedenen Regierungen verschieden waren. Namentlich durften römische Bürger nur in ihrem Staats- und Festkleide, der Toga, erscheinen, die besonders in der Sommerhitze so lästig war, daß sie Bequemeren das Schauspiel ganz verleiden konnte. Während der Zirkus ganz Rom faßt, schreibt Juvenal (als Sechziger), soll meine verschrumpfte Haut die Strahlen der Aprilsonne einsaugen und von der Toga verschont bleiben[2]). Schon August, der die alte Sitte überall auch in bezug auf die Kleidung herzustellen bemüht war, gab den Ädilen den Befehl, nur mit der Toga bekleidete Zuschauer im Zirkus zuzulassen[3]). Die beiden höheren Stände mußten in ihrer Standeskleidung, die Beamten in ihrer Amtstracht erscheinen, die nur bei der öffentlichen Trauer um den Tod des Kaisers abgelegt wurde. Daß Commodus bei einem Gladiatorenspiele kurz vor seinem Tode als Tracht der Zuschauer den (auch von Trauernden getragenen) dunklen, zugeknöpften Regenmantel statt der Toga vorschrieb, galt später als Vorzeichen seines Todes[4]). Im Sommer gestattete August, unbeschuht ins Theater zu kommen, Tiber hob diese Erlaubnis auf, Caligula führte sie von neuem ein und erlaubte auch den Senatoren im Jahre 37 zum ersten Mal, sich zum Schutz gegen die Sonne thessalischer Hüte zu bedienen; bis dahin hatten sie also barhäuptig bleiben müssen[5]). Bei schlechtem Wetter waren Mäntel über der Toga erlaubt, die aber beim Erscheinen hoher Personen abgelegt wurden[6]). Als bei einem Schauspiel Domitians ein heftiger Regenguß eintrat, wurde niemandem gestattet, fortzugehen oder sich umzukleiden, während der Kaiser selbst fortwährend den Mantel wechselte; infolgedessen erkrankten und starben viele der Zuschauer[7]). Domitian hielt überhaupt mit Strenge die Theatervorschriften aufrecht und erneuerte die in Vergessenheit geratenen. Der von seinen Vorgängern geduldete Gebrauch farbiger Kleidungsstücke wurde im allgemeinen wieder aufgehoben[8]), doch außer den weißen, wie es scheint, auch scharlachrote und purpurne gestattet[9]). Außer Sonnenhüten waren auch Sonnenschirme erlaubt[10]). Die Aufrechterhaltung der gesetzlichen Bestimmungen sowie überhaupt der Ruhe und Ordnung in den Schauspielen lag dem Stadtpräfekten ob, der sie nötigenfalls mit Zuziehung der zu diesem Behuf aufgestellten Militärposten handhabte.

1) Quintilian. VI 3, 63. 2) Juv. 11, 203. 3) Sueton. Aug. 40: *negotium aedilibus dedit, ne quem posthac paterentur in foro circove nisi positis lacernis togatum consistere* (wo freilich der Memmianus *circave* hat). 4) Cass. Dio LXXII 21, 3. Hist. aug. Commod. 16, 6. 5) Cass. Dio LIX 7, 7f. 6) Sueton. Claud. 6, 1. 7) Cass. Dio LXVII 8, 3, vgl. Thiele, Hermes LI 1916 S. 255ff. 8) Martial. V 23: *herbarum fueras indutus, Basse, colores, iura theatralis dum siluere loci* usw. 9) ebd. IV 2. V 8. XIV 131. 137. 10) ebd. XIV 28f.

auch Übertretern und Unruhestiftern den Besuch der Schauspiele verbieten konnte[1]).

Kosten der Schauspiele.

Die für Volksvergnügungen verausgabten Summen waren schon in der früheren Zeit der Republik nach heutigen Begriffen keineswegs gering gewesen. Für das viertägige Hauptfest im September, das an den ersten drei Tagen seit 364 v. Chr. mit Bühnenspielen, am letzten mit Wagenrennen gefeiert wurde (die römischen Spiele), war die Summe von 200000 Assen (etwa 35000 Mark) aus der Stadtkasse ausgeworfen, und diese wurde bis zum zweiten Punischen Kriege nicht erhöht[2]). Auch die übrigen Staatsspiele waren auf die Staatskasse angewiesen. Aber allmählich stiegen die Ansprüche, und von den Festgebern wurde ein Aufwand verlangt, der mit den ausgesetzten Dotationen auch nicht annähernd zu bestreiten war, so daß die Ädilen bedeutende Zuschüsse aus ihrem Privatvermögen machen oder die Unterstützung von Freunden in Anspruch nehmen mußten und nicht wenige sich zugrunde richteten, während die meisten das Geld von Bundesgenossen und in den Provinzen erpreßten[3]). In der Mitte des 2. Jahrhunderts v. Chr. kosteten glänzende Gladiatorenspiele 30 Talente (über 141000 Mark)[4]). Doch diese Summe erscheint gering im Vergleich mit der kolossalen Verschwendung, mit der die Schauspiele in der letzten Zeit der Republik gegeben wurden[5]): solche, wie die des Scaurus (58), Pompejus (55), Cäsar, können auch später, wenn überhaupt, nur von den Kaisern überboten worden sein; Milo verschwendete bei seiner Bewerbung um das Konsulat im Jahre 53 »drei Erbschaften, um den Pöbel durch Spiele zu beschwichtigen«[6]); sie gehörten, wie Cicero an seinen Bruder Quintus schreibt, zu den kostspieligsten überhaupt dagewesenen[7]), der dabei gemachte Aufwand war so ungeheuer, daß er Milo für verrückt erklärte[8]). Doch werden sie in der späteren Zeit nicht mehr, wie die andern erwähnten, genannt. In der Kaiserzeit waren die aus dem Staatsschatz für die (allerdings unterdessen sehr verlängerten) Staatsspiele gezahlten Summen erhöht. Nach einer Urkunde aus dem Jahre 51 n. Chr. betrugen sie für die römischen Spiele 760000 Sesterzen (ungefähr 165000 Mk.), für die plebejischen 600000 S. (ungefähr 130000 Mk.), für die Apollinarischen 380000 S. (etwa 82600 Mk.), für die neugestifteten Augustalischen 10000 S. (2175 Mk.)[9]). Doch geben auch diese Summen keinen Maßstab für die Gesamtkosten, da die Zuschüsse der Beamten unberechenbar bleiben. Über diese letzteren, sowie überhaupt über den aus Privatmitteln für Spiele gemachten kolossalen Aufwand haben wir nur vereinzelte Nachrichten aus verschiedenen Zeiten. Als Herodes von Judäa zu Ehren Augusts ein Festspiel begründete, das in Zeiträumen von vier Jahren wiederkehren sollte, erhielt er von August und Livia alles zur Ausstattung desselben Gehörige zum Geschenk: der Gesamtwert wurde auf 500 Talente geschätzt (2358000 Mk.)[10]). Im Anfange der Kaiserzeit konnte

1) Dig. I 12, 1 § 13. 2) Dion. Hal. ant. VII 71, 2; vgl. Ps. Ascon. p. 217, 9 St. 3) Marquardt StV. III² 488. 4) Polyb. XXXII 14, 6. 5) Marquardt StV. II² 85 f. 6) Cic. pro Mil. 95. 7) Cic. ad Qu. fr. III 8, 6 (*ludos apparat magnificentissimos, sic inquam ut nemo sumptuosiores*). 8) ebd. III 9, 2. Die Zahl der Kostensumme ist verdorben. 9) Fasti Antiatini CIL I² p. 248 f.; vgl. Mommsen ebd. p. 300 und über die Abfassungszeit p. 207. 10) Joseph. Ant. Jud. XVI 139. Herodes hatte August bei seiner Anwesenheit in Rom mit 300 Talenten (1415000 Mark) beschenkt, θέας τε καὶ διανομὰς ποιούμενον τῷ Ῥωμαίων δήμῳ. August schenkte ihm dafür den halben Ertrag der cyprischen Erzgruben, ebd. 128.

in einer Stadt Campaniens ein gutes Gladiatorenspiel, das drei Tage dauerte, 400000 S. (87000 Mk.) kosten[1]. In der Regel dürfte aber der Aufwand der munizipalen Spiele kleiner gewesen sein[2]. Nach dem Stadtrecht von Urso erhielten die Duumvirn für die Ausrüstung der viertägigen Spiele zu Ehren von Juppiter Juno und Minerva jeder 2000 S. (435 Mk.) und mußten mindestens die gleiche Summe aus eigenem Vermögen zulegen, so daß sich die Gesamtkosten auf 8000 S. (1740 Mk.) belaufen; für die ädilischen Spiele ergibt sich dort in gleicher Weise der Betrag von 6000 S. (1305 Mk.)[3]. Die Stadt Pisaurum (Pesaro) erhielt ein Vermächtnis von 600000 S. (130500 Mk.), von dessen Zinsen in jedem fünften Jahre ein Gladiatorenspiel gegeben werden sollte. Bei einer Verzinsung mit 5 Prozent würden also dazu 120000 S. (etwa 26000 Mk.) jedesmal verwandt worden sein[4]. Der Senatsbeschluß vom Jahre 27 n. Chr., daß niemand ein Gladiatorenspiel geben solle, der nicht mindestens 400000 S. (87000 Mk.) besitze[5], konnte nur den Zweck haben, unvermögende Spekulanten auszuschließen, die dergleichen um des Gewinns willen unternahmen; denn für die übrigen Festgeber war wohl auch in den Munizipien ein höherer Besitz erforderlich. Das Fest der Großen Mutter (4.—10. April) konnte der Prätor in Rom unter Domitian mit einem Zuschuß von 100000 S. (21750 Mk.) aus eignen Mitteln nur dann bestreiten, wenn er den mitwirkenden Künstlern, namentlich den Wagenlenkern, sehr karge Belohnungen gab. In der Regel kam er damit nicht aus, und es kam auch vor, daß ihn die Wagenrennen 400000 S. (87000 Mk.) kosteten[6]. Hadrian erhielt zu den in seiner Prätur (107) zu veranstaltenden Schauspielen von Trajan 2 Millionen S. (435000 Mk.)[7]. Die siebentägigen Spiele, die Symmachus bei der Prätur seines Sohns ausrüstete, sollen 2000 Pfund Gold (1827000 Mk. ungefähr) gekostet haben; doch gehörte Symmachus nicht zu den reichsten Senatoren seiner Zeit; einer von diesen, Maximus, verwandte angeblich die doppelte Summe auf denselben Zweck[8]. Auch die Ausgaben des Konsulats betrugen wegen der dabei zu gebenden Schauspiele in jener Zeit mehr als 2000 Pfund Gold, wozu die Kaiser das Meiste beizusteuern pflegten[9]. Justinian verausgabte in seinem Konsulate im Jahre 521, das alle früheren orientalischen Konsulate an Pracht überbot, zu Schenkungen und Schauspielen im ganzen 288000 Solidi (ungefähr 3630000 Mk.)[10]. Die Gesamtkosten der

1) Petron. 45, 6. 2) [C]*n. Satrius Cn. f. Rufus IIIIvir iur. dic.* in Iguvium, wie es scheint, unter August (Mommsen, Res gest. divi Aug.[2] p. 67, 1) gab *in ludos victoriae Caesaris Augusti* 7750 Sesterzen (1685 Mark), CIL XI 5820 = Dessau 5531; nach einem Testament aus Auzia in Mauretanien (CIL VIII 9052 Z. 10. 15) sollen dort zweimal jährlich Zirkusspiele von je 6 Rennen mit einem Aufwande von je 135 Denaren (117 Mark) stattfinden. 3) Lex colon. Genet. (CIL II 5439 = Dessau 6087) c. 70 f., vgl. Mommsen, Ges. Schr. I 253. 4) CIL XI 6377; vgl. damit die Inschrift von Arelate CIL XII 670, nach der alljährlich aus den Zinsen eines hinterlassenen Kapitals von 200000 Sest. (43000 Mark), also zu 5 v. H. gerechnet 10000 Sest. (2175 Mark), athletische und zirzensische Spiele gegeben werden sollen. Ein ähnliches Vermächtnis in Chios Bull. corr. hell. XVI 1892 S. 321 ff. Über Spielstiftungen im allgemeinen B. Laum, Stiftungen in der griech. u. röm. Antike (1914) I 95 f. 5) Tac. A. IV 63. 6) Martial. X 41, 5. IV 67, 5. V 25, 9. 7) Hist. aug. Hadrian. 3, 8, wo *iterum* vor *vicies* irrtümlich wiederholt ist. Der Brief des Valerian mit der Angabe der dem Aurelian zu seinen Zirkusspielen bewilligten Beiträge (Hist. aug. Aurelian. 12, 1) ist unecht. Mommsen StR. II[3] 138 Anm. 8) Olympiodor. bei Phot. bibl. 80 (FHG IV 67 f. § 44). 9) Procop. Hist. arc. 26. Das Pfund Gold habe ich nach Hultsch, Metrologie[2] S. 317 auf 913,5 Mark angesetzt. 10) Marcellin. Com. z. J. 521, Mommsen, Chron. min. II 101.

Fechterspiele allein kann man für das ganze römische Reich mit Ausnahme von Rom in der Zeit Marc Aurels auf weit mehr als 20 Millionen Mark jährlich veranschlagen. Die Bestimmungen, die Marc Aurel und Commodus behufs ihrer Ermäßigung (177/8) vom Senate beschließen ließen, taten, wie es in einer bei dieser Gelegenheit gehaltenen Rede heißt, dem drohenden Verfall der Stadtgemeinden Einhalt und sicherten die dem Ruin entgegengeführten Vermögen der vornehmsten Männer, d. h. der aus der Aristokratie der Provinzen gewählten Provinzialpriester und der städtischen Beamten, von denen jene wohl durch gesetzliche Bestimmungen, diese vielfach durch das Herkommen und die Erwartungen ihrer Mitbürger zur Veranstaltung dieser Spiele veranlaßt waren[1].

Belastung des Senatorenstands.

In Rom lastete die erdrückende Verpflichtung, dem Volke diese äußerst kostbaren Unterhaltungen zu gewähren, so gut wie ganz auf dem Senatorenstande, dem die von der Staatskasse gezahlten Zuschüsse, wie gesagt, dabei eine verhältnismäßig nur geringe Erleichterung gewährten[2]. Es war eine Jahrhunderte hindurch bis zur Grenze der Leistungsfähigkeit getriebene Besteuerung der Aristokratie zugunsten des Proletariats. Fort und fort erkauften ihre Mitglieder Rang, Titel und äußeren Prunk der Ehrenämter durch einen Aufwand, der manche alte und vornehme Familie zugrunde richtete[3] oder nur mit Hilfe kaiserlicher Beiträge und Vorschüsse oder Unterstützung von Standesgenossen bestritten werden konnte[4]. In den ersten Jahrhunderten scheint bei der Mehrzahl der Glanz der senatorischen Würden und Ämter noch immer als hinreichende Entschädigung für eine so schwere Belastung angesehen worden und die Zahl der Senatoren und Senatsfähigen, die sich den erdrückenden Ehren ihres Stands zu entziehen suchten, verhältnismäßig nicht groß gewesen zu sein. Sie wuchs aber ohne Zweifel, je mehr die Ämter ihrer wirklichen Macht entkleidet und ihre ganze Bedeutung auf die Verpflichtung, Schauspiele zu geben, herabgedrückt ward, und es kam die Zeit, wo es an Bewerbern für die so teuer bezahlten Würden und Titel zu mangeln begann. Schon Constantin mußte die Kandidaten, die sich der Ernennung zur Prätur durch Flucht zu entziehen suchten, zur Annahme dieses Amts zwingen[5], und vielleicht war er nicht der erste Kaiser, der sich zu solchen Gewaltmaßregeln genötigt sah. Eine Reihe von kaiserlichen Erlassen regelte im 4. Jahrhundert die Wahl zur Prätur und Quästur, die in Rom und Constantinopel durch den Senat für die nächsten zehn Jahre aus der Zahl aller Mitglieder, die das fünfundzwanzigste Jahr vollendet hatten, erfolgte, und machte die gültigen Entschuldigungen namhaft, die von der Verpflichtung zur Übernahme entbanden. Es wurden für die verschiedenen Prätoren Summen festgesetzt, unter welche die Ausgabe für die Schauspiele nicht herabgehen durfte. Diejenigen, welche sich ohne genügende Gründe ihrer Verpflichtung entzogen, hatten nicht bloß die Kosten der Schauspiele zu tragen, die der Fiskus nun in ihrem Namen veranstaltete, sondern mußten zur Strafe

1) CIL II 6278 = Dessau 5163, namentlich Z. 23ff., vgl. Mommsen, Ges. Schrift. VIII 499ff.; ein kleines Bruchstück der zugehörigen kaiserlichen Botschaft ist in Sardes gefunden worden, Keil u. von Premerstein, Denkschriften der Wiener Akademie LIII 2, 1908 S. 16ff. 2) Vgl. oben I 127f.. 3) Ambros. De offic. minist. II 21, 109: *quod faciunt qui ludis circensibus vel etiam theatralibus et muneribus gladiatoriis vel etiam venationibus patrimonium dilapidant suum, ut vincant superiorum celebritates.* 4) Oben I. 133ff. 5) Zosim. II 38, 4; vgl. Symm. epist. IX 126.

überdies eine bedeutende Getreidelieferung an die hauptstädtischen Magazine entrichten. Selbst auf die Erben der erwählten, aber vor dem Antritt des Amts verstorbenen Prätoren ging die Verpflichtung zur Ausrichtung der Schauspiele über[1]).

Zahl der durch die Schauspiele jährlich besetzten Tage.

Auch die Zahl der Tage, die im Laufe des Jahrs durch die Spiele ausgefüllt waren, läßt sich für keine Zeit genau bestimmen, da selbst die jährlich gefeierten Staatsspiele einem gewissen Wechsel unterworfen waren, die außerordentlichen aber sich aller Berechnung entziehen. Die aus der Kaiserzeit erhaltenen Festkalender geben nur von der durch die ersteren besetzten Zeit eine annähernd richtige Vorstellung[2]). Während der Republik hatte es sieben jährliche Schauspiele gegeben, die unter August zusammen 65 Tage dauerten: die römischen Spiele 15, seit Cäsars Tode 16 (4.—19. September), die plebejischen 14 (4. bis 17. November), die der Ceres 8 (12.—19. April), des Apollo 8 (6.—13. Juli), der Großen Mutter 7 (4.—10. April), der Flora 6 (28. April bis 3. Mai), der Sullanischen Siegesfeier*7 (26. Oktober bis 1. November). Von diesen 65 Tagen waren 13 für Spiele der Rennbahn, 2 für Prüfungen der Rennpferde, 2 für Opfermahlzeiten, die übrigen 48 für Bühnenspiele bestimmt; Gladiatoren traten in öffentlichen Spielen während der Republik in der Regel gar nicht auf. Alle genannten Feste, mit Ausnahme des letzten, bestanden, wenn auch zum Teil in verminderter Dauer, noch im 4. Jahrhundert.

Die Vermehrung der Spiele erfolgte nach dem Untergang der Republik anfangs in bescheidener Weise. Bis zum Jahre 4 v. Chr. kamen nur die elftägigen Spiele der Ahnfrau Venus (20.—30. Juli, wovon 4 Tage zirzensisch waren) und das eintägige, ebenfalls zirzensische Fest des Mars (12. Mai) hinzu. Noch ein zweites eintägiges zirzensisches Fest des Mars (1. August) wurde unter August, unter Tiber das Fest zu Ehren Augusts von 8, später 10 Tagen (3.—12. Oktober) eingeführt. Später wurde die Zahl der mit Spielen begangenen Festtage, die also unter Tiber 88 betrug, aus den verschiedensten Veranlassungen, zur Feier von Siegen, Tempeleinweihungen, kaiserlichen Geburtstagen usw., erheblich vermehrt, und obwohl Nerva (dessen Beispiel Sever und Macrinus nachahmten) sie herabgesetzt hatte, war sie wohl im ganzen stets im Wachsen begriffen. Marc Aurel vermehrte die Zahl der Gerichtstage auf 230, damals können also höchstens 135 Tage zu Spielen bestimmt gewesen sein[3]). Um die Mitte des 4. Jahrhunderts waren es 176, von denen 10 mit Fechterspielen, 64 im Zirkus, 102 im Theater begangen wurden. Gerade die Gladiatorenkämpfe und Tierhetzen aber, die in früheren Kalendern gar nicht vorkommen, in diesem neusten, wie gesagt, auf zehn Tage (im Dezember) beschränkt sind, müssen nach den so zahlreichen Erwähnungen in der Literatur und den Denkmälern zu Rom in allen Perioden der Kaiserzeit sehr häufig gewesen sein. Alexander Severus hatte die Absicht, die Fechterspiele auf das ganze Jahr zu verteilen, so daß monatlich eins stattfinden sollte; doch führte er sie aus unbekannten Gründen nicht aus[4]). Auch die Zahl der außerordentlichen Schauspiele war immer eine verhältnismäßig große, und diese dauerten zuweilen Wochen und Monate. So gab Titus

1) Cod. Theodos. VI 4 mit Gothofredus Anmerkungen. Vgl. Kuhn, Städt. u. bürgerl. Verfassung I 206 f. 2) Mommsen CIL I² p. 299 ff. Wissowa, Religion und Kultus d. Römer² S. 453 ff. 3) Hist. aug. M. Aurel. 10, 10. 4) ebd. Alex. Sever. 43, 4.

zur Einweihungsfeier des Flavischen Amphitheaters im Jahre 80 ein Fest von hundert, Trajan zur Feier des zweiten dacischen Triumphs im Jahre 106 ein Fest von hundertdreiundzwanzig Tagen[1]). Sämtliche größeren Schauspiele begannen mit Tagesanbruch, weshalb schon vor demselben die Zuschauerräume sich füllten, und dauerten (mindestens zum großen Teil) bis zum Sonnenuntergange[2]). Schon Celsus (unter Tiber) spricht von dem Sitzen in den Schauspielen während des ganzen Tags[3]). Augustinus erwähnt, daß zuweilen Theater- und Zirkusspiele an demselben Tage gegeben wurden[4]).

Die drei Hauptgattungen der Schauspiele.

Ursprünglich waren die Spiele des Zirkus die vornehmsten von allen und darum der Beschluß jedes Volksfestes gewesen. In der letzten Zeit der Republik waren die damals schon mit ungeheurer Pracht und Verschwendung gegebenen Kämpfe der Gladiatoren bei der Masse am meisten beliebt. An drei Orten, sagt Cicero im Jahre 56, gebe sich die Ansicht und der Wille des römischen Volks hauptsächlich kund: bei Volksversammlungen, bei Abstimmungen (*comitia*) und bei den Spielen und Gladiatorenkämpfen; bei den letzteren sei die Menge der Anwesenden aus allen Klassen am größten: denn an diesem Schauspiele finde das Volk am meisten Gefallen[5]). Doch als sich, spätestens zu Anfang der Kaiserzeit, die Organisation der Zirkusparteien vollendet hatte, drängte das Interesse an ihrem Wettstreit jedes andre in den Hintergrund. Die Bühnenspiele, obwohl auch sie noch in der Kaiserzeit eine große Anziehungskraft übten, standen doch erst in dritter Reihe. Wie das Volk, haben offenbar auch die Kaiser auf jene beiden ersten Gattungen bei weitem den größten Wert gelegt, bei denen zur Unterhaltung der Massen so kolossale Mittel verwandt wurden. Den Beweis geben die Münzen, die als eine Art von öffentlichen Dokumenten in Ermangelung andrer Ereignisse sehr häufig die Kundgebungen kaiserlicher Munifizenz verewigen. Bauten und Spiele im Amphitheater und Zirkus finden sich darauf oft, Theaterbauten und Bühnenspiele niemals angedeutet oder erwähnt. Bei den Säkularspielen wurden drei Tage und drei Nächte im Marsfelde szenische Vorstellungen gegeben; doch auf den zum Andenken an die tausendjährige Jubelfeier Roms unter Kaiser Philipp geschlagenen Münzen sind sie nicht angedeutet, während ein Löwe, ein Nilpferd und verschiedenes Wild an die damals gegebenen Tierhetzen erinnern[6]).

Ungewöhnlichere Schauspiele.

Außer diesen drei Hauptgattungen der Schauspiele hatten schon während der Republik aus Griechenland Athletenkämpfe und musikalische Aufführungen in Rom Eingang gefunden, die teils an besonderen periodischen Festen, von denen unten die Rede sein wird, veranstaltet, teils mit andern Schauspielen verbunden wurden. Bei größeren, glänzend ausgestatteten Festen wurde noch auf manche andre Weise für Abwechslung gesorgt[7]). Von Knaben, die bei den Spielen Rad schlugen, hatte bereits Varro in seinem Buch über die Theaterspiele gesprochen[8]). Plinius hatte einen starken Mann[9]) namens Athanatus mit

1) Cass. Dio LXVI 25, 4. LXVIII 15, 1. 2) Sueton. Calig. 18, 3 *edidit et circenses plurimos a mane ad vesperam*. 26, 4; Claud. 34, 2. Cass. Dio LVII 11, 4. LVIII 19. 1. Hist. aug. Elagab. 23, 2. 3) Cels. de med. I 3, 12. 4) Augustin. Conf. VIII 10, 24. 5) Cic. pro Sest. 106. 124 f. 6) Eckhel D. N. VII 323—327. M. Bieber, Röm. Mitteil. XXVI 1911 S. 233 f. 7) Über die verschiedenen Arten von Gauklern und Artisten s. H. Blümner, Sitz.Ber. Akad. München 1918 VI 8 ff. 8) Serv. Aen. X 894. 9) Vielleicht ist ἰσχυροπαίκτης (IG XIV 1535) die Bezeichnung eines solchen.

einem bleiernen 500 Pfund (= 16,37 kg) schweren Harnisch und ebenso schweren Schuhen angetan über die Bühne schreiten gesehen[1]). Ein bei den *ludi Romani*, dem alten Hauptfeste, auftretender Seiltänzer wird in einer Inschrift erwähnt[2]). Auch bei dem von Claudian besungenen Feste des Konsuls Flavius Manlius Theodorus sah man außer Wagenrennen, Athletenkämpfen, Tierhetzen, Theaterspielen und Musikaufführungen verschiedener Art Gaukler, die sich »gleich Vögeln in die Lüfte schnellten« und Pyramiden bildeten, auf deren Spitze ein Knabe schwebte, ferner künstliche Bühnenverwandlungen, ein Kunstfeuer, das nichts versehrte, und eine Wettfahrt von Kähnen[3]). So wird man auch bei den equilibristischen Leistungen, von denen Manilius wiederholt spricht, an Schauspiele zu denken haben. Er erwähnt außer Seiltänzern Gaukler, die sich von einem Gerüste schnellen und zwar abwechselnd, so daß der eine zu Boden fällt, während der andre in der Luft schwebt, die durch Flammen- und Feuerkreise springen, die gleich Delphinen sich durch den leeren Raum bewegen, ohne Federn fliegen und in der Luft scherzen[4]).

Festliche Beleuchtungen.

Auch prachtvolle Beleuchtungen machten sehr häufig einen Teil der Festlichkeiten aus, wie denn der Gebrauch von brennenden Lichtern, Lampen und Fackeln bei gottesdienstlichen und festlichen Gelegenheiten in Rom und überhaupt im Altertum nichts Seltenes war[5]). Schon in alter Zeit war bei Schauspielen das Forum und das Comitium mit Lampen beleuchtet worden[6]); später wurden zuweilen Feste bei künstlicher Beleuchtung auch in die Nacht hinein oder die ganze Nacht hindurch fortgesetzt. Die von August im Jahre 17 v. Chr. wieder eingeführten Säkularspiele dauerten nach altem Brauch die Nächte durch. August verbot der Jugend beiderlei Geschlechts, diesen nächtlichen Schauspielen anders als in Begleitung älterer Personen beizuwohnen[7]); während der tausendjährigen Jubelfeier Roms im Jahre 248 legte sich, wie die Chronisten berichten, das Volk drei Nächte lang nicht zur Ruhe[8]). Sodann dürften an den Saturnalien, wo der Gebrauch der Lichter allgemein war (der um die Zeit des kürzesten Tags, wie am Weihnachtsfest, die Erneuerung des Lichts bedeutete)[9]), Beleuchtungen gewöhnlich gewesen sein. Bei dem Fest am 1. Dezember, das Domitian als Vorfeier der Saturnalien (im Jahre 88?) veranstaltete, wurde mitten im Amphitheater bei Einbruch der Nacht ein Kreis von Flammen von oben herabgelassen, der die Nacht zum Tage machte und bei dessen Lichte das Fest fortgesetzt wurde[10]). Auch das von Nero im Jahre 60 eingeführte, in fünfjährigen Perioden wiederkehrende Fest scheint von Anfang an während der Nächte fortgedauert zu haben, und auf die Bedenken, daß dies Veranlassung zu Unfug

1) Plin. n. h. VII 83. 2) CIL VI 10157 *catadromarius [ludis Ro]manis qui catadrom[um] [decucurrit] CCXXVI in Glauce*, vgl. Suet. Nero 11, 2. Cass. Dio LXI 17, 2. 3) Claudian. paneg. Manl. Theod. 311 ff. 4) Manil. Astron. V 439 ff. 651 ff. 5) E. Caetani-Lovatelli, Varia (1905) S. 1 ff. Eitrem, Opferritus u. Voropfer d. Griechen u. Römer (1915) S. 138 ff.; vgl. Samter, Geburt, Hochzeit u. Tod (1911) S. 70 ff. 6) Lucil. frg. 146 Marx: *Romanis ludis forus olim ornatus lucernis*; die Ädilen schmücken das Forum *signis et luminibus*, Cic. de nat. deor. I 22 (vgl. Verr. II 1, 141); ähnlich beim nächtlichen Einzuge des Tiridates im J. 66, Cass. Dio LXIII 4, 1. Dagegen hat die Höflichkeit des Prätors L. Sejanus, der nach der Theatervorstellung der Floralien des J. 32 dem Publikum durch 5000 Sklaven mit Fackeln heimleuchten ließ (Cass. Dio LVIII 19, 2), damit nichts zu tun. 7) Sueton. Aug. 31, 4. 8) Hieronym. Chron. z. J. 246. 9) Preller-Jordan, Röm. Myth. II 17, vgl. Deubner, N. Jahrb. XXVII 1911 S. 328. 10) Stat. Silv. I 6, 85 ff.

geben würde, wurde geantwortet, daß bei der so hellen Beleuchtung nichts Unerlaubtes verborgen bleiben könne[1]). Übrigens waren Nachtfeste bei den Schauspielen in Rom in der Kaiserzeit wohl überhaupt nicht selten, da selbst in den Städten Italiens »Schauspiele und Illuminationen«[2]) häufig zusammen genannt werden; auch in einem auf der Insel Ebusus (Iviça) gefundenen Vermächtnis wird verordnet, daß an einem gewissen Tage Schauspiele mit Leuchtgefäßen (Pechpfannen) gegeben werden sollen[3]). Caligula gab einmal Nachtschauspiele im Theater, wobei die ganze Stadt erleuchtet war[4]). Das Wagenrennen in Neros Gärten, bei welchem Christen in Pech gehüllt gleichsam als Fackeln verbrannt wurden, scheint ebenfalls ein Nachtschauspiel gewesen zu sein[5]). Domitian veranstaltete sogar nächtliche Tierhetzen und Gladiatorenspiele bei Beleuchtung[6]); auch eine Darstellung der Geschichte von Hero und Leander muß bei Nacht stattgefunden haben, da Martial von der nächtlichen Woge spricht, welcher der letztere entronnen sei[7]).

Bewirtungen. Endlich wurden, wie schon während der Republik[8]), Bewirtungen[9]) und Beschenkungen der Zuschauer in größtem Maßstabe nicht selten mit den Schauspielen verbunden. Seit diese ganze Tage ausfüllten, wurde wahrscheinlich regelmäßig um die Mittagszeit eine Pause gemacht, wobei die Zuschauer entweder sich zur Mahlzeit entfernten[10]) oder im Theater und Zirkus selbst bewirtet wurden, indem Sklaven Speisekörbe und ungeheure Schüsseln, unter deren Last sie schwankten, überall umhertrugen[11]); auch wurden Marken mit Anweisungen auf Speisen und Getränke verabreicht[12]), und es fehlte bei solchen Gelegenheiten im Publikum natürlich nicht an Klagen über Unbescheidenheit und Übervorteilung[13]). Bei größeren, mehrtägigen Festen waren auch ganze Tage ausschließlich zu allgemeinen Schmäusen bestimmt[14]). Die bei den Spielen der beiden städtischen Prätoren stattfindenden Verteilungen hörten mit dem Jahre 217 n. Chr. auf, jedoch mit Ausnahme des Festes der Flora[15]). Bei diesem genügte eine reichliche Bewirtung mit Bohnen- und Erbsenbrei, um die Wünsche des Volks zu befriedigen[16]); bei kaiserlichen Festen war sie natürlich feiner. Bei dem schon erwähnten Dezemberfest Domitians war nach Statius Beschreibung die Zahl der im Amphitheater selbst aufwartenden, durch alle Sitzreihen verteilten jungen, schönen und reich geschmückten kaiserlichen Diener ebenso groß wie die der Zuschauer. Die einen brachten köstliche Mahlzeiten in Körben und weiße Tischtücher, die andern alte Weine herbei. Kinder und Frauen, Volk, Ritter und Senat, alles speiste wie an einer Tafel, der Kaiser selbst geruhte, am

1) Tac. A. XIV 20 f. XVI 5. 2) z. B. *gladiatores dedit lumina ludos* CIL XIV 2121 = Dessau 5683 (Lanuvium); vgl. die Wendung *pro lud(is) lum(inibus)* in den Bauinschriften des Amphitheaters von Pompeji CIL X 854 ff. = Dessau 5653. 3) CIL II 3664 = Dessau 6960 *cum vas(is) lum(inum)*. 4) Sueton. Calig. 18, 2. 5) Tac. A. XV 44. 6) Sueton. Domitian. 4, 1. Cass. Dio LXVII 8, 4. 7) Martial. Spectac. 25; vgl. Rucca, Sull' uso de' sotterranei anfiteatrali (1852) S. 18. 8) Cic. de off. II 55. 9) Dafür der eigentümliche Ausdruck *artocreas* Pers. 6, 50. Corp. gloss. lat. II 209, 48. CIL IX 5309 *artocria populo Cuprensi dedit.* 10) Cass. Dio XXXVII 46, 4. Sueton. Calig 34, 2. 11) Stat. silv. I 6, 28 ff. Nemesian. de aucup. 16 ff. (PLM III 204). Epictet. Diss. IV 10, 21. Suet. Calig. 18, 2; Domit. 4, 5. 12) Martial. I 11, 1: jeder Ritter erhält 10 *nomismata* (dasselbe Wort auch I 26, 3. VIII 78, 7. XII 62, 11); vgl. Rostowzew, Röm. Bleitesserae S. 56. Marken aus Bein für die Verteilung von Eßwaren Helbig, Bull. d. Inst. 1882 S. 6 f. 13) Martial. a. a. O. u. V 49, 8 ff. 14) Sueton. Domit. 4, 5. 13, 1; vgl. Vellej. II 56, 1. 15) Cass. Dio LXXVIII 22, 1. Mommsen StR. II³ 237, 6. 16) Pers. 5, 177; vgl. Horat. Sat. II 3, 182.



Mahle teilzunehmen, und der Ärmste war glücklich in dem Gefühl, sein Gast zu sein[1]). Caligula sandte bei einem solchen Schmause einem römischen Ritter, den er mit ganz besonderem Behagen essen sah, in einer gnädigen Laune seine eigene Portion, einem Senator aus demselben Grunde ein Handschreiben mit der Ernennung zur Prätur außer der Reihe[2]).

Auswerfen von Geschenken und Losen.

Mitunter wurden auch Geschenke, besonders Früchte und andre Eßwaren, in Masse unter die Zuschauer geworfen[3]); so bei jenem Dezemberfest Domitians, wo es am Morgen Feigen, Datteln, Nüsse, Pflaumen, Gebäck, Käse, Kuchen, am Abend Vögel und zwar auch Fasanen und numidische Hühner regnete[4]). Sehr häufig wurden auch Marken geworfen, welche die Empfänger wie Lotterielose auf die verschiedenartigsten, zum Teil wertvollen Gewinne anwiesen[5]); einige solche haben sich erhalten[6]). Domitian bewilligte an einem Feste, wo am ersten Tage der größte Teil der Gewinne auf die Plätze des dritten Stands gefallen war, am folgenden Tage je fünfzig Marken für die einzelnen Abteilungen der Senatoren- und Ritterplätze besonders[7]). Bei einem sehr großen mehrtägigen Fest, das Nero für die ewige Dauer des römischen Reichs veranstaltete, wurden an jedem Tage tausend Vögel aller Art ausgeworfen, ferner Lose, deren Gewinne vom verschiedensten Wert waren, wie z. B. mannigfacher Hausrat, Getreidemarken, Kleidungsstücke, Gold, Silber, Edelsteine, Perlen, Gemälde, Zugtiere, gezähmte wilde Tiere, zuletzt Schiffe, Miethäuser und Landgüter[8]). Ähnliche Lose ließ Titus bei der Einweihung des Flavischen Amphitheaters auswerfen[9]). Bei einem Fest Elagabals gewann man durch ein Los zehn Bären, durch andere zehn Haselmäuse, zehn Salathäupter, zehn Pfund Gold usw.; nur keine Schweine, da diese der Glaube des Kaisers zu essen verbot[10]). Daß bei solchen Gelegenheiten das Gedränge sehr groß war, daß es ohne Gewalttätigkeiten und Raufereien nicht abging, ist selbstverständlich, und gewiß nicht selten gingen Menschenleben verloren[11]). Vorsichtige entfernten sich, ehe dieser Akt des Festes begann, sie wußten, daß dort geringe Dinge teuer zu stehen kamen[12]). Auch kauften wohl Spekulanten denen, die sich in das Getümmel wagten, alles, was sie erhaschen würden, auf gutes Glück im voraus ab[13]).

1) Stat. Silv. I 6, 28 ff. Vgl. auch Sueton. Domitian. 4, 5. 2) Sueton. Calig. 18, 2. 3) Suet. Calig. 18, 2. Joseph. Ant. Jud. XIX 93. 4) Stat. Silv. I 6, 9 ff. 65 ff. 5) Cass. Dio XLIX 43, 4. LIX 9, 6. LXI 18, 1 f. CIL IX 1655 = Dessau 6496 *tesseris sparsis, in quibus aurum argentum aes vestem lentiam* (d. i. *linteam*) *ceteraque*. In Afrika gehören *missilia* zur ständigen Ausrüstung der von den municipalen Ädilen gegebenen Spiele, CIL VIII 14783 = Dessau 5075 *missilia quae aediles edere solent;* 14372 = Dessau 5076 *ob incomparabilem missilium in honorem aedilitatis editionem;* 895 = Dessau 5074 *ob honorem aedilitatis in compensatione(m) missiliorum;* vgl. CIL VIII 6947 f. 6996. 7094—7098. 7122 f. 7137 (Dessau 2933. 6858), Cirta; 7960. 7963. 7984 (Dessau 5077. 5473), Rusicade. Im allgemeinen s. O. Toller, De spectaculis cenis distributionibus in municipiis Romanis occidentis imperatorum aetate exhibitis, Diss. Leipzig 1889. 6) Henzen, Annali d. Inst. 1848 S. 283 ff. (darunter eine mit der Aufschrift *prandium*). Bemerkenswert sind namentlich die *nomismata lasciva* (Martial. VIII 78, 9), Anweisungen auf den Genuß käuflicher Liebe (*faciles emi puellae* Stat. a. a. O. 67), Rostowzew a. a. O. S. 56 ff. 7) Sueton. Domitian. 4, 5. 8) Suet. Nero 11, 2. Cass. Dio LXI 18, 1 f. 9) Cass. Dio LXVI 25, 5. 10) Hist. aug. Elagab. 22, 2. Herodian. V 6, 9. 11) Herodian. V 6, 10. 12) Seneca ep. 74, 7. 13) Dig. XVIII 1, 8 § 1: *aliquando tamen et sine re venditio intellegitur, veluti cum quasi alea emitur: quod fit cum captum piscium vel avium vel missilium emitur; emptio enim contrahitur, etiamsi nihil inciderit, quia spei emptio est, et quod*

Zuströmen von Fremden.

Daß bei großen, mit ungewöhnlicher Pracht gefeierten Festen nicht bloß ganz Rom zu den Schauplätzen strömte, sondern auch Fremde von nah und fern in Menge herbeikamen, braucht kaum gesagt zu werden. Schon während der Republik versammelten die Schauspiele ebensowohl wie die Komitien und der Zensus einen großen Teil der Bevölkerung Italiens in der Hauptstadt[1]), und seit sie der Mittelpunkt der Welt geworden war, Schaulustige aus allen Ländern. Bei den Triumphalspielen Julius Cäsars war der Zudrang der Fremden so groß, daß die meisten in Buden und Zelten wohnen mußten, die man auf den Straßen aufschlug, und sehr viele Menschen, darunter zwei Senatoren, wurden im Gedränge totgedrückt[2]). August stellte bei seinen größten Schauspielen Wachen an verschiedenen Orten der Stadt auf, um Einbrüche und Raubanfälle in den verlassenen Straßen zu verhüten[3]); zu der von ihm veranstalteten Aufführung einer Seeschlacht kamen, wie Ovid sagt, Männer und Frauen von Osten und Westen, und die ganze Welt war in Rom beisammen[4]). In Martials Schilderung der Schauspiele bei der Einweihungsfeier des Flavischen Amphitheaters heißt es, es gebe kein so fremdes und barbarisches Volk, aus dem nicht Zuschauer herbeigekommen seien. Da war der Ackerwirt vom Fuße des Balkan, der von Pferdemilch genährte Sarmate, der Anwohner der Nilquellen und der Gast vom Ufer des Weltmeers, neben Sabäern und Arabern Sigambrer, die Haare auf dem Scheitel im Knoten gebunden, und krausköpfige Neger: das Gemisch so vieler verschiedener Sprachen vereinte sich zu dem einstimmigen Ruf, der den Kaiser als Vater des Vaterlands begrüßte[5]). Cassius Dio erzählt, daß am Tage der Volcanalien (23. August) im Jahre 217 das Amphitheater vom Blitz getroffen und durch den Brand zerstört wurde: dies Unglück habe nicht nur Rom, sondern die ganze Welt betroffen, deren Bewohner es stets anfüllten[6]).

Die entsittlichenden Einflüsse der Schauspiele nicht auf die unteren Klassen beschränkt.

Aus den bisherigen Mitteilungen ergibt sich schon, welch kolossale Mittel zur Unterhaltung der Bevölkerung Roms aufgeboten wurden. Allerdings war diese Bevölkerung an das Größte in einem Grade gewöhnt, wie nie eine andere. Die damals lebenden Geschlechter hatten nicht vergessen, daß durch eben diesen Zirkus in einer Reihe von Triumphzügen, die Jahrhunderte dauerte, die besiegten Könige der fernsten Länder als Roms Untertanen, die Reichtümer der Erde als Roms Eigentum geführt worden waren. Ihnen war das Erbteil dieser großen Vergangenheit zugefallen, noch immer gehorchte ihnen die Welt, das Ungeheure war ihnen geläufig, das Unglaubliche alltäglich, und das größte Wunder der alten und neuen Welt, das ewige Rom, hatten sie stets vor Augen. Die Wirkungen der Schauspiele konnten sich aber nicht auf die Massen beschränken, für welche sie zunächst bestimmt waren. Wer hätte sich auch der Gewalt dieser aufregenden und berauschenden, die Sinne berückenden, die Leidenschaften entfesselnden Eindrücke zu entziehen vermocht? Sie erfüllten die geistige Atmosphäre Roms mit einem Ansteckungsstoff, dessen Einflüsse selbst hohe Bildung und bevorzugte Lebensstellung nicht zu brechen vermochte, für die

missilium nomine eo casu captum est, si evictum fuerit, nulla eo nomine ex empto obligatio contrahitur, quia id actum intellegitur.

1) Cic. Verr. I 54. 2) Sueton. Caes. 39, 4. 3) Suet. Aug. 43, 1. 4) Ovid. a. a. I 173 f. 5) Martial. Spectac. 3. 6) Cass. Dio LXXVIII 26, 1.

auch das andere Geschlecht nur zu empfänglich war. Wie nahe der Gedanke an die Schauspiele und alles, was dabei vorging, stets für jedermann lag, zeigen zahlreiche sprichwörtliche Redensarten[1]). Man atmete das leidenschaftliche Interesse für den Zirkus, die Bühne, die Arena gleichsam mit der Lebensluft ein, »es gehörte zu den eigentümlichen Übeln der Stadt, die man schon im Mutterleibe empfing«[2]). So gewiß nun aber die verderblichen Wirkungen der Schauspiele auf die sittlichen Zustände auch der höheren Klassen sich im allgemeinen voraussetzen lassen, so schwer, ja unmöglich ist es begreiflicherweise, sie im einzelnen nachzuweisen.

Öffentliches Auftreten von Personen der höheren Stände als Symptom von Demoralisation.

Doch eine Erscheinung muß hier erwähnt werden, die allerdings hinreicht, um die Tragweite dieser entsittlichenden Einflüsse aufs klarste erkennen zu lassen: das öffentliche Auftreten von Männern und selbst Frauen aus edeln Familien sowie mehrerer Kaiser auf dem Theater, in der Arena und in der Rennbahn. Allerdings wirkten verschiedene Motive zusammen, um eine so beispiellose Abweichung von der Bahn der Sitte und des Gesetzes möglich zu machen, namentlich Verkommenheit und Verarmung eines Teils der höheren Stände und ein von den Kaisern geübter Zwang; aber diese Ursachen reichen nicht hin, um eine solche Erscheinung völlig zu erklären, und schon die persönliche Beteiligung der Kaiser an den Schauspielen genügt, um zu beweisen, daß auch in den höchsten Sphären der Gesellschaft eine zur Manie ausgeartete Leidenschaft für sie verbreitet war, die keine durch Sitte und Gesetz gezogenen Schranken zurückzuhalten vermochten. Wenn mehrere Kaiser sich nicht bloß eifrig bemühten, in den Künsten des Schauspiels, des Tanzes, der Musik, des Wagenlenkens, der Gladiatur sich auszuzeichnen, sondern auch ihre Fertigkeit von kleineren und größeren Kreisen bewundern ließen; wenn Nero wie ein gewerbsmäßiger Künstler in Griechenland umherzog, Commodus aus dem Palast in die Gladiatorenschule übersiedelte, Caracalla ganz öffentlich in blauer Livree seinen Wagen in der Rennbahn lenkte: so kann es nicht zweifelhaft sein, daß auch Personen von edler Geburt vielfach eben durch nichts anderes als durch unbezwingliche Leidenschaft zu solcher Selbstbeschimpfung getrieben wurden.

Allerdings war schon unter August die Gladiatur eine nicht ungewöhnliche letzte Zuflucht ruinierter Wüstlinge aus den beiden höheren Ständen[3]); doch blieb ein so hoher Grad von Verkommenheit gewiß immer vereinzelt und war im ersten Stande noch viel seltener als im zweiten. Auch eine direkte oder indirekte Nötigung der Ritter und Senatoren zur Beteiligung an den Schauspielen von seiten der Kaiser hat nur ausnahmsweise stattgefunden. Abgesehen von dem Wunsche einiger weniger, die Anstößigkeit ihres eigenen Auftretens durch eine möglichst allgemeine Nachahmung zu mindern, mochte freilich dem Cäsarismus mit seinem Haß der Aristokratie, seinem Nivellierungssystem und seiner Pöbelfreundschaft eine solche Herabwürdigung der höheren Stände nicht unerwünscht sein: und was konnte den Pöbel mehr kitzeln, als die Abkömm-

1) Otto, Sprichwörter S. 396. 2) Tac. Dial. 29, 4. 3) Horat. ep. I 18, 35 f. Propert. IV 8, 25. Seneca ep. 87, 9. 99, 13. Vgl. Tac. A. XIV 14: (Nero) *nobilium familiarum posteros egestate venales in scaenam deduxit.* Juv. 8, 183 ff., der die Neronische Zeit im Auge hat.

linge der edelsten Geschlechter ihre Person zu seiner Ergötzung gleich Verbrechern, Sklaven und gemeinen Söldlingen preisgeben zu sehen?

Verhalten der Kaiser dabei.

Doch der Mehrzahl der Kaiser lagen entweder solche Intentionen fern, oder sie wurden durch die Rücksichten auf Herkommen und Gesetz und auf das Verhältnis mit den höheren Ständen in Schranken gehalten. Zwar der erste Cäsar trug seine absolutistische Nichtachtung der Standesehre auch in dieser Beziehung zur Schau. In seinen Zirkusspielen fuhren junge Männer von Adel um die Wette[1]), Zwang und Belohnungen bewogen den Ritter Laberius, auf der Bühne[2]), andere, in der Arena aufzutreten[3]). Bald nach seinem Tode aber (38 v. Chr.) wurde das Auftreten von Senatoren in der Arena verboten[4]); außerdem muß später noch ein Senatsbeschluß erfolgt sein, der auch den Rittern die Mitwirkung auf der Bühne wie in der Arena untersagte. Denn von August sagt Sueton, er habe allerdings Männer des Ritterstands mehrmals in beiderlei Schauspielen verwandt, aber nur bevor es durch Senatsbeschluß verboten war[5]). In den Schauspielen, die August im Jahre 29 v. Chr. zur Einweihung des Tempels Cäsars gab, ritten und fuhren nicht bloß Patrizier um die Wette, sondern es trat auch ein Senator, Q. Vitellius, als Gladiator auf[6]), und der Großvater Neros, L. Domitius Ahenobarbus, ließ in seiner Prätur und in seinem Konsulat (16 v. Chr.) Mimen von Rittern und verheirateten Frauen aufführen[7]). Im Jahre 10 n. Chr. wurde den Rittern sogar ausdrücklich gestattet, als Gladiatoren zu fechten[8]). Tiber, durch und durch Aristokrat, verachtete den Pöbel noch tiefer, als er den Adel haßte, und war weit entfernt, irgendwie die höheren Stände ihm zu Gefallen herabzusetzen; er hielt den Senatsbeschluß mit Strenge aufrecht und bestrafte die verkommensten Jünglinge beider Stände, die sich für ehrlos erklären ließen, um ihn zu umgehen, mit Verbannung[9]). Im Jahre 15 n. Chr. fochten allerdings bei einem von Drusus gegebenen Schauspiel zwei Ritter. Tiberius sah es nicht mit an und ließ, nachdem der eine gefallen war, den andern nicht weiter fechten[10]). Bei einigen Spielen Caligulas lenkten ausschließlich Männer von senatorischem Range die Wagen[11]), während derselbe Kaiser andrerseits zur Strafe für wirkliches oder angebliches Auftreten auf der Bühne und in der Arena viele Ritter[12]) und wohl auch Senatoren[13]) umbringen ließ. Claudius scheint nicht bloß den ernsten Willen gehabt zu haben, dem Unwesen ganz und gar zu steuern[14]), sondern es scheint ihm auch gelungen zu sein.

Unter Nero aber, dem ersten Kaiser, der selbst öffentlich auftrat, erreichte es seine größte Höhe; weder Stand noch Geschlecht, weder Reichtum noch makelloser Ruf vermochten damals gegenüber dem kaiserlichen Belieben vor der Schmach der Bühne und der Arena zu schützen[15]). Vitellius erließ ein neues, scharfes Edikt gegen solche Herabwürdigung des Ritterstands[16]); auch Domitian

1) Sueton. Caes. 39, 2. 2) Macrob. Sat. II 7, 2. 3) Cass. Dio XLIII 23, 5. Sueton. Caes. 39, 1. 4) Cass. Dio XLVIII 43, 3. 5) Sueton. Aug. 43, 2. 6) Cass. Dio LI 22, 4. 7) Sueton. Nero 4. 8) Cass. Dio LVI 25, 7. 9) Sueton. Tiber. 35, 2. 10) Cass. Dio LVII 14, 3. 11) Sueton. Calig. 18, 3. 12) ebd. 30, 2. Cass. Dio LIX 10, 2. 13) Cass. Dio LIX 13, 2 πολλοὶ τῶν πρώτων καταδικασθέντες — πολλοὶ δὲ καὶ τῶν ἄλλων μονομαχήσαντες. 14) Cass. Dio LX 7, 1. 15) Sueton. Nero 12 (wo nur *quadringentos senatores* nicht richtig sein kann, wie schon Lipsius bemerkte, auch *sescentos equites* schwerlich). Tac. A. XIV 14. XV 32. Cass. Dio LXI 17, 3 ff. 16) Tac. Hist. II 62.



zeigte sich, wenigstens äußerlich, um Aufrechthaltung der Standesehre bemüht; einen Mann von quästorischem Range (Cäcilius Rufinus) stieß er aus dem Senat, weil er sich seiner Liebhaberei für den Tanz hingab[1]. Acilius Glabrio mußte als Konsul im Jahre 91 auf der albanischen Villa mit einem Löwen kämpfen, und als Grund für seine Hinrichtung im Jahre 95 wurde unter anderm auch seine Teilnahme am Tierkampf angegeben[2]. Am wenigsten kann von den folgenden Kaisern bis auf Commodus angenommen werden, daß sie Männer der beiden ersten Stände zum Auftreten zwangen. Nichtsdestoweniger konnte zu Marc Aurel ein übel berüchtigter Mann von senatorischem Stande sagen, er sähe viele als Prätoren, die mit ihm in der Arena gekämpft hätten[3], und Sever im Senat zur Entschuldigung von Commodus Auftreten im Amphitheater fragen, ob denn etwa niemand von den Senatoren als Gladiator fechte, oder wozu sonst einige von ihnen des Commodus Schilde und goldne Helme gekauft hätten[4]. Und doch galt die Arena für noch schimpflicher als die Rennbahn und das Theater. Wenn die Stirn von der Maske lange genug abgerieben ist, sagt Seneca, geht man zum Helm über[5]; und Juvenal: unter einem Kaiser, der als Kitharöde auftrat, könne ein Possenreißer von Adel auf der Bühne nicht wundernehmen; was gebe es darüber hinaus noch anderes als die Gladiatorenschule[6].

Nach all diesem ist es, wie gesagt, offenbar, daß die Hauptschuld dieser entehrenden Teilnahme der höheren Stände an den Schauspielen (wenn man die Neronische Zeit ausnimmt) nicht auf seiten der Kaiser lag: und damit ist auch ein ebenso unzweideutiges wie schreckenerregendes Symptom jener unwiderstehlich hinreißenden, entsittlichenden Gewalt festgestellt, mit der diese wunderbaren, wie von Zauberhänden bereiteten Feste die Gemüter der Menschen ergriffen und bezwangen.

2. DER ZIRKUS.

Lage und Ausdehnung des großen Zirkus.

Das 650 Meter lange, wenig über 100 Meter breite Tal, das sich zwischen den fast parallel streichenden Abhängen des Aventin und Palatin hindehnt, erscheint zum Schauplatze von Wettkämpfen, namentlich rennender Wagen, wie geschaffen; hier hatten schon in den ältesten Zeiten Wettfahrten der Ackergespanne zu Ehren des Erntegottes Consus in der Nachbarschaft seines unterirdischen Altars stattgefunden, hierher verlegte die Sage auch das Schauspiel, bei dem die ersten Römer sich ihre Bräute raubten. Mit der wachsenden Macht und Größe der Stadt wuchs auch die Pracht und Feierlichkeit des Kultus. Immer häufiger und regelmäßiger wurden die Feste der einheimischen oder der vom Staate anerkannten fremden Götter, die in der Regel eine Zirkuslustbarkeit beschloß; und neben diesen bestimmten Feiertagen

1) Sueton. Domitian. 8, 3. Cass. Dio LXVII 13, 1. 2) Cass. Dio LXVII 14, 3; nach Juven. 4, 99 ff. wäre er freiwillig (im Kampfe gegen Bären) aufgetreten, um durch diese Selbsterniedrigung den Argwohn des Kaisers von sich abzulenken. 3) Hist. aug. M. Aurel. 12, 3. 4) Cass. Dio LXXV 8, 3. 5) Seneca nat. qu. VII 32, 3. 6) Juv. 8, 198 f. Vgl. auch Fronto Ep. ad M. Caesarem et invic. V 22 f. p. 82 Nab. Cass. Dio LXXVIII 21, 4. Philogelos 87.

mehrten sich die außerordentlichen Veranlassungen, die das Volk in der Rennbahn versammelten. Einrichtungen für Sitzplätze sollen hier schon von den Königen getroffen worden sein[1]). Aus hölzernen Gerüsten wurden mit der Zeit steinerne Bauten, endlich ersetzte Marmor den Tufstein, Vergoldung den farbigen Anstrich. Nach dem von Julius Cäsar unternommenen, von August zu Ende geführten Ausbau gehörte der große Zirkus zu den ersten Prachtbauten Roms[2]). Der Zuschauerraum mit seinen, von der Bahn durch einen nahezu 3 Meter breiten Graben getrennten, sich amphitheatralisch erhebenden Sitzreihen bestand aus drei Stockwerken. Nur das unterste war von Stein, die beiden oberen von Holz und blieben auch so, wenigstens zum großen Teil, da Einstürze derselben noch in später Zeit erwähnt werden; unter Antoninus Pius sollen bei einem solchen Unglücksfall 1112 Menschen ums Leben gekommen sein; auch unter Diocletian und Maximian erfolgte ein Einsturz[3]). Unter August war der Bau noch nicht sehr hoch; man konnte aus den Oberstockwerken der benachbarten Häuser zuschauen, was August selbst liebte.

Den ersten umfassenden Neubau scheint Nero unternommen zu haben, da der große Brand im Jahre 64 den Zirkus, in dem er ausbrach, mindestens zum großen Teile zerstörte; er ließ auch den die Bahn umgebenden Kanal zuschütten und benutzte den gewonnenen Raum zur Schaffung besonderer Plätze für die Ritter.[4]) Durch Bauten des Domitian und besonders des Trajan[5]) erhielt der Zirkus eine mit einer Verschönerung verbundene bedeutende Erweiterung; Trajan rühmte sich in der Dedikationsinschrift, ihn für das römische Volk geräumig genug gemacht zu haben[6]). Die unermeßliche Länge des Zirkus wetteiferte nun nach dem Ausdruck des jüngeren Plinius (im Jahre 100) mit der Pracht der Tempel; es war ein Raum, würdig der völkerbesiegenden Nation und nicht weniger sehenswürdig als die Schauspiele, die man dort sah[7]). Von späteren Restaurationen und Erweiterungen werden nur wenige beiläufig erwähnt. Die Zahl der Zuschauer, die der Zirkus nach allen Erweiterungen fassen konnte, ist auf 180—190000 berechnet worden[8]). Die untersten der Bahn zunächst gelegenen Sitzreihen waren für die Senatoren, die zunächst höheren für die Ritter,

Anordnung der Plätze.

1) Vgl. Hülsen-Jordan, Topogr. I 3 S. 112 f. 120 ff. Dazu der auf Grund neuer Probegrabungen unternommene Rekonstruktionsversuch von P. Bigot, Bull. arch. com. XXXVI 1908 S. 241 ff. Taf. X—XV. Marquardt StV. III[2] 504 ff. 2) Die Beschreibung nach Dionys. Halic. III 68, 2 ff. 3) Mommsen, Chron. min. I 146: *Hoc imperatore* (Antoninus Pius) *circensibus Apollinaribus partectorum columna ruit et oppressit homines* ∞ *CXII* (vgl. Hist. aug. Anton. P. 9, 1). 148 (Diocletian u. Maximian) *partectorum podius ruit et oppressit homines $\overline{XIII}$.* Es scheinen, wie Mommsen bemerkt, unter den nur hier vorkommenden *partecta* die Gerüste zu verstehen zu sein, welche die hinteren Sitzreihen bildeten. 4) Plin. n. h. VIII 21. Tac. A. XV 32. 5) Plin. paneg. 51, 3 ff. Auch die unklare Angabe bei Pausan. V 12, 6 (οἰκοδόμημα ἐς ἵππων δρόμους προῆκον καὶ ἐς δύο σταδίων μῆκος) bezieht sich doch wohl auf Trajans Ausbau des Zirkus. 6) Cass. Dio LXVIII 7, 2. »Der Bau des Trajan ist, wenn auch erweitert und verschönt, im wesentlichen erhalten geblieben. Die Münzbilder des Caracalla wenigstens (Cohen[2] Carac. 236) zeigen genau dieselbe Darstellung des Zirkus wie die des Trajan (vgl. Chron. von 354 p. 147 M.).« Richter, Topogr. d. Stadt Rom[2] S. 177. 7) Plin. paneg. 51, 3. Die Inschrift CIL VI 955 = Dessau 286, worin die 35 Tribus für ihre *locorum adiectione* vermehrten *commoda* danken, bezieht sich nicht auf die Plätze im Zirkus, sondern auf die 5000 neuen Stellen, die Trajan der Zahl der Getreideempfänger hinzugefügt hatte; diese meint auch Plin. a. a. O. (*populo, cui locorum quinque milia adiecisti*). Mommsen StR. III 446, 3. 8) Hülsen, Real-Encykl. III 2578; vgl. Bull. arch. com. XXII 1894 S. 321 ff. Hülsen-Jordan a. a. O. S. 132 ff.

die übrigen für den dritten Stand bestimmt. Die Frauen hatten hier nicht, wie in den übrigen Schauspielen, gesonderte Plätze, sondern saßen unter den Männern. Der Platz des Kaisers und seiner Familie war unter den Senatoren und eben dort auch die Logen, die sich einige Kaiser erbauen ließen.[1])

Ausstattung.

Der Zirkus war in jeder Beziehung prächtig ausgestattet. In einer Beschreibung aus dem 4. Jahrhundert wird z. B. die überaus reiche Bronzeverzierung der wohlgeordneten Sitzreihen gerühmt[2]). Sein Hauptschmuck aber war der von August in seiner Mitte aufgestellte Obelisk (jetzt auf Piazza del Popolo), zu dem Constantius noch einen zweiten, größeren (jetzt auf dem Platz des Lateran) hinzufügte[3]). Von außen zogen sich um den ganzen Zirkus fortlaufende Arkaden mit Eingängen und Treppen, vermittels derer viele Tausende leicht und ohne Gedränge hinaus und hinein gelangen konnten. Außerdem enthielt diese Halle in ihren Gewölben Läden und für den Verkehr bestimmte Räumlichkeiten jeder Art, über denen sich Wohnungen für die Inhaber befanden; wie es scheint, dienten die Gewölbe abwechselnd das eine als Verkaufslokal, das andere als Eingang. Daher war hier immer ein lebhaftes und buntes, aber nichts weniger als anständiges Treiben. Schon in Ciceros Zeit war der Zirkus ein stehender Aufenthaltsort für Winkelastrologen[4]); Horaz nennt ihn daher den trügerischen; er liebte es, auf seinen Abendspaziergängen dort bei den Wahrsagern stehen zu bleiben[5]), und auch in Juvenals Zeit erteilten derartige Propheten geringen Leuten dort Rat und Bescheid.[6]) Die Artisten, die dort die untersten Klassen durch ihre Aufführungen ergötzten, verschmähte August nicht, zur Unterhaltung seiner Gäste auftreten zu lassen[7]). Der Neronische Brand (im Jahre 64) brach in dem Teile des Zirkus aus, der dem Palatin und Cälius zunächst lag, und zwar in den mit leicht entzündlichen Waren gefüllten Läden[8]). Ein Obsthändler vom großen Zirkus ist aus einer Inschrift bekannt[9]). Ganz besonders aber dienten die Gewölbe, die den Zirkus (wie auch diejenigen, welche die Theater und das Stadium) umgaben, feilen Dirnen zum Aufenthalt[10]), daher es in einer christlichen Schrift heißt, der Zugang zum Zirkus führe durch das Bordell[11]). Unter diesen Prostituierten waren viele Syrerinnen und andere Orientalinnen in fremder Tracht[12]), die beim Schall von Handpauken, Cymbeln und Kastagnetten ihre unzüchtigen Tänze tanzten[13]).

Lebhaftigkeit des Verkehrs im und beim Zirkus.

Die Zirkusspiele.

Die Schauspiele des Zirkus[14]) hatten, wie alle übrigen, im Laufe der Jahrhunderte an Dauer, Mannigfaltigkeit und Pracht der Ausstattung ungemein zugenommen. Die hauptsächlichsten waren zu allen Zeiten die Wagenrennen.

1) Über die Anordnung der Plätze Marquardt StV. III² 506 f. 2) Expos. tot. mundi 55. 3) Hülsen-Jordan a. a. O. S. 124. 132. 4) Cic. de div. I 132. 5) Horat. Sat. I 6, 113 f. 6) Juv. 6, 588 ff. 7) Sueton. Aug. 74. 8) Tac. A. XV 38. 9) *C. Iulius Epaphra pomar(ius) de circo maximo ante pulvinar* CIL VI 9822 = Dessau 7496; der *popa Licinius nescio quis de circo* (Cic. Milon. 65) ist ein Opferdiener (*sacrificulus* Ascon. p. 43, 23 St.). 10) Juv. 3, 65: *ad circum iussas prostare puellas*. Anthol. Lat. 190, 7 R. *ille habuit doctas circi prostare puellas*. Hist. aug. Elagabal. 26, 3. 32, 9. 11) Cyprian. Spectac. 5. 12) Juv. 3, 66; vgl. Sueton. Nero 27, 2. 13) Priap. 27. Das ähnliche, doch anständigere Treiben in einem griechischen Hippodrom schildert Dio Chrys. or. 70, 10 (II 261 Arn.): ἤδη δέ ποτε εἶδον ἐγὼ διὰ τοῦ ἱπποδρόμου βαδίζων πολλοὺς ἐν τῷ αὐτῷ ἀνθρώπους ἄλλον ἄλλο τι πράττοντας, τὸν μὲν αὐλοῦντα τὸν δὲ ὀρχούμενον τὸν δὲ θαῦμα ἀποδιδόμενον, τὸν δὲ ποίημα ἀναγινώσκοντα τὸν δὲ ᾄδοντα τὸν δὲ ἱστορίαν τινὰ ἢ μῦθον διηγούμενον. 14) Marquardt StV. III² 511 ff.

Daneben fanden Wettrennen von Reitern statt, die in Nachahmung einer wie es scheint von den Numidern entlehnten[1]) Kampfart während des Laufs von ihrem Pferde auf ein zweites sprangen[2]). Manilius schildert, wie sie bald auf dem Rücken des einen, bald des andern saßen und standen, über sie hinflogen und auf den im Fluge eilenden Kunststücke ausführten, oder auf einem Pferde bald mit Waffen spielten, bald während des vollen Laufs die Siegespreise vom Boden aufhoben[3]). Auch andere Kunstreiterstücke, die öfters erwähnt werden, wie Liegen auf rennenden Pferden oder Sprünge über Viergespanne[4]), waren wahrscheinlich ebenfallls bei Zirkusspielen zu sehen. Faustkämpfer, Läufer und Ringer zeigten sich hier in der früheren Zeit[5]), und zuweilen auch noch in der späteren, wo solche Wettkämpfe gewöhnlich in eigens dazu erbauten Stadien gehalten wurden, wie z. B. im Jahre 44 n. Chr. ein Athletenkampf im Zirkus stattfand[6]). Eine unweit des Arvalenhains gefundene Grabschrift eines im Alter von 24 Jahren gestorbenen Läufers der (hier zum ersten Male erwähnten) Grünen, Fuscus, meldet, daß derselbe 53 mal in Rom, 2 mal im Zirkus der Arvalen, 1 mal zu Bovillä[7]) gesiegt habe (von welchen Siegen er einen bei der Wiederholung des Laufs gewann), und daß er von allen Läufern der erste gewesen sei, der schon bei seinem ersten Auftreten (im Jahre 35) siegte[8]). Plinius berichtet von Dauerläufen, die zu seiner Zeit im Zirkus ausgeführt worden waren; seine Angaben der zurückgelegten Entfernungen klingen freilich unglaublich: im Jahre 59 soll ein achtjähriger Knabe von Mittag bis Abend 75 Millien (112 km), andere sollen 160 Millien (240 km) gelaufen sein[9]), während eine Grabschrift eines kaiserlichen Läufers schon die Zurücklegung von 94 Millien (140 km) an einem Tage als etwas Außerordentliches berichtet[10]). Der englische Läufer Fletcher soll 60 engl. M. (94 km) in 14, Barclay 90 (140 km) in 21 1/2 Stunden gegangen sein; die Schnelläufer der Inkas in Peru vermochten gegen 50 Leguas (= 220 km) in 24 Stunden zurückzulegen[11]).

Während der Republik veranstalteten im Zirkus junge Bürger in voller Rüstung Scheingefechte und andere militärische Schauspiele[12]); in der Kaiserzeit wurden dergleichen öfters von Truppenabteilungen, sowohl Fußvolk als Reiterei, ausgeführt[13]). Andere Schauspiele gab im Zirkus die Ritterschaft, die

1) Liv. XXIII 29, 5; vgl. Paul. p. 221 M. 2) Über diese *desultores*, die zuerst 169 v. Chr. erwähnt werden (Liv. XLIV 9, 4), vgl. Pollack, Real-Encykl. V 255 ff. 3) Manil. Astronom. V 85 ff. 4) Firm. Mat. math. VIII 6, 3. 5) Dion. Hal. VII 73, 3. Cic. de leg. II 38; vgl. Liv. I 35, 9. 6) Cass. Dio LX 23, 5. 7) Über diese beiden vgl. Hülsen, Real-Encykl. III 2582 f. Sonst sind Zirkusspiele in Italien außerhalb Roms selten (Nissen, Pompeian. Studien S. 111 ff. und dazu Toller a. a. O. S. 41 ff.), daher fällt dem von der Hauptstadt Scheidenden das *avelli circensibus* besonders schwer (Juven. 3, 223). Über Zirkusanlagen und -spiele außerhalb Roms vgl. Pollack, Real-Encykl. III 2584 f. In der östlichen Reichshälfte waren um die Mitte des 4. Jahrhunderts berühmt die Zirkusspiele von Antiochia (s. unten S. 30), Laodicea (von wo auch Wagenlenker nach andern Städten verschrieben wurden), Tyrus, Berytus und Cäsarea, Nicomedia (*habet autem et circenses, structuram valde bonam, in qua circensium spectaculum diligentius spectatur*), Constantinopel, Gortyn, neben denen noch Syracus und Catana genannt werden (*in quibus spectaculum circensium bene completur*). Expos. tot. mundi 32. 49. 50. 65. 66. 8) CIL VI 33950 = Dessau 5278. 9) Plin. n. h. VII 84. 10) CIL III 2007; das war jedoch kein Wettläufer, sondern ein Botenläufer der Palastwache, s. Mommsen zu d. Inschr. 11) Waitz, Anthropol. der Naturvölker IV 411, vgl. auch Riepl, Nachrichtenwesen d. Altertums (1913) S. 137, 6. 146. 12) Liv. XLIV 9, 5 ff. 13) Der Name dafür ist *armatura* (*pedestris* und *equestris*), vgl. Veget. de re mil. II 23. Claudian. de sexto cons. Honor. 621 ff.; nicht verschieden davon ist die *pyrrhicha militaris* (Hist. aug. Hadr. 19, 8).

bei solchen Gelegenheiten in ihren sechs Abteilungen (Turmen), geführt von ebensoviel Hauptleuten, an der Spitze des Ganzen der »Erste der Jugend« (gewöhnlich der Thronfolger), und ohne Zweifel im reichsten Festschmuck erschien.[1]) Auch die Knaben aus edlen Geschlechtern zeigten sich dem Volk im Zirkus in dem sogenannten Trojaspiel, das August mit andern abgekommenen alten Gebräuchen wieder in Aufnahme brachte, und das unter den Julischen Kaisern, die ihre Abkunft von Äneas herleiteten, mehrmals wiederholt wurde. Die Knaben, vorzugsweise aus senatorischen Familien (auch die kaiserlichen Prinzen nahmen teil), führten, in Abteilungen von jüngeren (etwa bis zu elf) und älteren (etwa bis zu siebzehn Jahren) geordnet, in glänzendem Waffenschmuck Reiterübungen aus[2]). Auch Tierhetzen und Fechterspiele, deren Schauplatz in der Regel die Arena des Amphitheaters war, fanden zuweilen, besonders wenn sie in sehr großem Maßstabe veranstaltet wurden, im Zirkus statt, wo sie vor der Vollendung des Kolosseums wohl immer gegeben worden waren: wie z.B. die sehr große Tierhetze, bei der die Geschichte des Androclus und seines Löwen sich ereignete[3]).

Das Wagenrennen.

Von den hier genannten Vorführungen, so prächtig und durch die Personen der Auftretenden ausgezeichnet sie zum Teil waren, gewann jedoch, wie gesagt, keine eine Bedeutung und Wichtigkeit, die auch nur entfernt der der Wagenrennen zu vergleichen wäre. Das Interesse für dieses Schauspiel, das in einer so beispiellosen Weise die Neigungen und Leidenschaften der Massen absorbierte, beruhte zunächst nicht, wie bei den heiligen Spielen der Griechen, auf der Teilnahme für die Personen der Wettfahrenden, noch, wie bei modernen Wettrennen, auf dem Interesse an den rennenden Pferden, sondern ganz vorzugsweise auf der Parteinahme für die sogenannten Faktionen, welchen Pferde und Lenker angehörten. Doch mußte mit der Steigerung und Ausbreitung der Leidenschaft für die Rennbahn auch für die letzteren das Interesse zunehmen und, wenn gleich ursprünglich nur ein mittelbares, bald ein intensives werden.

Die Wagenlenker.

In alter Zeit hatten die Bürger sich mit ihren Gespannen und Sklaven am Wagenrennen beteiligt, und der hier erworbene Kranz hatte für so ehrenvoll gegolten, daß er ebenso wie der dem siegreichen Kämpfer zuerkannte dem Besitzer des siegreichen Gespanns auf die Bahre gelegt wurde[4]). Doch an der Preisgebung der eigenen Person zur Belustigung des Volks haftete ein Makel, wenngleich der Wagenlenker niemals wie der Bühnenspieler und der Fechter für ehrlos galt; und so war das schwierige und gefahrvolle Gewerbe geringen Leuten, Freigelassenen und Sklaven zugefallen, von denen die letzteren zuweilen für ihre Siege die Freiheit erhielten[5]); die gewöhnlichen Belohnungen bestanden teils in Palmen und Kränzen[6]), teils in Geldpreisen und später in wertvollen und prächtigen Kleidern. Vielleicht noch mehr als die Freigebigkeit der Festgeber war es die Konkurrenz der Parteien, deren jede die bewähr-

1) Hist. aug. M. Aurel. 6, 3. Cass. Dio LV 10, 4; vgl. Mommsen StR. III 524. Rostowzew, Röm. Bleitesserae S. 65. 2) Wissowa, Religion u. Kultus[2] S. 450. Rostowzew a. a. O. S. 65, 1. 3) Gell. V 14, 5 (oben S. 5). 4) Plin. n. h. XXI 7. 5) Cass. Dio LXXIX 15, 1, vgl. oben S. 6. 6) *victores palmis et coronis argenteis honoravit* heißt es in den Protokollen der Arvalbrüder, CIL VI 2065 II 37 f., vgl. 2075 II 25 f. 2080, 44. 2086, 8.

testen Leute für sich zu gewinnen suchte, durch welche diese nicht selten zu bedeutendem Vermögen gelangten. Unter den Wagenlenkern, die aus ihren Denkmälern bekannt sind, sind Beispiele wie das des Scirtus, der 13 Jahre bei ein und derselben (der weißen) Partei im Dienste blieb[1]), verhältnismäßig selten. Ein andrer (Diocles) wandte sich der roten ausschließlich erst zu, nachdem er sich bei den drei übrigen versucht hatte; und so ergibt sich aus den Inschriften anderer, daß sie für alle vier Parteien gesiegt haben[2]), wofür ihnen hohe Bezahlungen oder reichliche Anteile an den gewonnenen Preisen zufielen. Der unter Domitian berühmte Wagenlenker Scorpus trug nach Martial als Sieger in einer Stunde fünfzehn Beutel Gold davon[3]), und das Einkommen eines andern (von der roten Partei) schätzte Juvenal dem von hundert Rechtsanwälten gleich[4]). Zuweilen waren sie imstande, sich an der Direktion der Parteien zu beteiligen[5]). Doch stiegen ihre Einkünfte später noch sehr, obwohl sie die der berühmtesten Jockeis der Gegenwart schwerlich erreicht haben[6]). Der Biograph des Kaisers Aurelian sagt, das Konsulat des Furius Placidus (343 n. Chr.) sei mit so großem Pomp gefeiert worden, daß den Wagenlenkern »nicht Belohnungen, sondern Besitzungen gegeben wurden; sie erhielten halbseidene Tuniken[7]), bordierte leinene Kleider und Pferde, worüber wackere Leute seufzten«.[8]) Den Reichtum der Wagenlenker im Orient erwähnt etwa um dieselbe Zeit Libanius[9]).

Wie gesagt, erregten die Helden der Rennbahn die Teilnahme und Aufmerksamkeit des Publikums auch persönlich in hohem Maße. Zurufe und Siegeswünsche empfingen und begleiteten sie in der Bahn. Zum Teil war dieser Beifall freilich ein erkaufter. Hieronymus spricht ausdrücklich vom Kaufen der Volksgunst nach Art der Wagenlenker[10]). Doch fehlte es den berühmteren unter ihnen niemals an einer großen Zahl aufrichtig ergebener Anhänger und Freunde, die überall, wo sie sich zeigten, ihr Gefolge bildeten[11]). Martial hat Scorpus, »den Ruhm des lärmenden Zirkus, die Wonne Roms und den Gegenstand seines Beifalls«, nach seinem frühen Tode im Alter von siebenundzwanzig Jahren in zwei Gedichten besungen. Er fordert die Gottheiten des Sieges, der Gunst, der Ehre, des Ruhms auf, ihn zu betrauern. Die neidische Parze habe ihn für einen Greis gehalten, als sie seine Palmen zählte[12]). Die müßigen Besucher der Porticus des Quirinus hatten sich mit den neusten Epigrammen des Dichters, wie er selbst gesteht, nicht eher beschäftigt, als bis sie der Gespräche und Wetten über Scorpus und den Renner Incitatus müde waren[13]). Vergoldete

1) CIL VI 10051 = Dessau 5283. 2) CIL VI 10047—49 = Dessau 5286—5288. Vgl. Anhang XIII. 3) Martial. X 74, 5 f. Über die Preisrennen, welche vermutlich den Siegern die größten Einnahmen verschafften, vgl. den Anhang XIII. 4) Juv. 7, 113 f. *hinc centum patrimonia causidicorum, parte alia solum russati pone Lacertae;* die besten Handschriften bieten *lacernae*, die Lesung der geringeren Klasse *Lacertae* wird aber als richtig erwiesen durch die Inschrift einer Tonlampe CIL XV 6250 = Dessau 5293 *C. Annius Lacerta nica, Coraci* (Name des Pferdes) *nica.* Über die häufige Anwendung derselben Namen bei dieser Art von Leuten s. den Anhang XIV. 5) *Domino et agitatori factionis* CIL VI 10058. 10060 = Dessau 5296 f. 6) Vgl. unten S. 28 f. 7) Vgl. Symmach. epist. V 20, 2; die Verleihung von *holosericae vestes* wurde durch kaiserliche Verfügung vom J. 384 (Cod. Theod. XV 9, 1) verboten, vgl. Symm. a. a. O. IV 8, 1. 8) Hist. aug. Aurelian. 15, 4. 9) Liban. or. 2, 57 (I 257 F.). 10) Hieronym. epist. 69, 9. Vgl. Symm. ep. VI 42. 11) Plin. n. h. XXIX 9: *nullius histrionum equorumque trigari comitatior egressus.* 12) Martial. X 50. 53. 13) ebd. XI 1, 15 f.

Bronzebüsten oder Bildsäulen des ersteren sah man schon im Jahre 89 zahlreich in Rom[1]), und ohne Zweifel wurden die Ehrendenkmäler für Siege in der Rennbahn je länger, desto häufiger. Den Fremden, die Rom um die Mitte des 2. Jahrhunderts besuchten, fiel die Menge von Statuen auf, die Zirkuskutscher in ihrem eigentümlichen Kostüm darstellten[2]), und noch heute zeigen zahlreiche Monumente der verschiedensten Gattungen, daß sich alle Künste mit der Verewigung ihres Ruhms und ihrer Siege beschäftigten[3]).

Überdies wurden die Leistungen der »hervorragendsten« Wagenlenker, für welche selbst die Ehre einer Erwähnung in dem öffentlichen Tagesanzeiger der Stadt Rom als nicht zu groß gegolten zu haben scheint[4]), wohl nicht selten (teils von ihnen selbst, teils von ihren Verehrern) in ausführlichen Urkunden auf Steintafeln verzeichnet. Einige derselben haben sich erhalten. Darauf werden die Pferde, mit denen die Siege gewonnen waren, genannt, die erhaltenen Preise klassenweise aufgezählt, die »Auszeichnungen« (*insignia*) der Sieger als wo möglich noch nie dagewesene gerühmt. Aus diesen Inschriften ergibt sich auch die ganz ungeheure Zunahme der Wagenrennen während des 1. Jahrhunderts. Der Wagenlenker Scirtus von der weißen Partei hatte laut seiner Inschrift in den dreizehn Jahren 13—25 n. Chr. (allerdings in der an Schauspielen ärmsten Periode) alles in allem mit dem Viergespann 7 mal gesiegt, und 4 mal beim zweiten Lauf (*revocatus*), 39 mal den zweiten, 60 mal den dritten Preis davongetragen[5]). Hundert Jahre später gab es unter den Wagenlenkern schon eine Klasse von sogenannten »Tausendern« (*miliarii*), d. h. solchen, die tausend Siege und darüber erlangt hatten. Der Wagenlenker Crescens von der blauen Partei, ein Maure, der schon im Alter von dreizehn Jahren mit dem Viergespann gefahren war, war in den zehn Jahren von 115—124 im ganzen 686 mal gerannt, hatte davon 47 mal gesiegt, 130 zweite, 111 dritte Preise davongetragen und im ganzen 1 558 346 Sesterzen (gegen 339 000 Mark) gewonnen, wovon ihm wahrscheinlich ein beträchtlicher Anteil zufiel[6]). In dem unter Antoninus Pius (nach 146) gesetzten Denkmal des spanischen Wagenlenkers C. Apulejus Diocles von der roten Partei werden sogar Flavius Scorpus

Inschriften derselben.

1) Martial. V 25, 9 f. *quam non sensuro dare quadringenta caballo, aureus ut Scorpi nasus ubique micet.* 2) Lucian. Nigrin. 29. Galen. XIV 604 erwähnt τῶν μὲν ὀρχηστῶν καὶ τῶν ἡνιόχων εἰκόνας — τοῖς τῶν θεῶν ἀγάλμασι συνέδρους, ohne Rom ausdrücklich zu nennen, an welches jedoch nach dem Zusammenhange gedacht werden muß. Inschriften von Statuen berühmter *aurigae* aus dem Gajanum, Hülsen-Jordan I 3 S. 662. 3) Berühmte Portraitstatue eines Wagenlenkers im Vatikan, Visconti, Museo Pio-Clement. III 31 = Schreiber, Bilderatlas Taf. 31, 7; Torso einer ähnlichen Statue beschrieben von Gurlitt, Arch. epigr. Mitteil. aus Österr. I 1877 S. 20 nr. 32. Kopf eines noch knabenhaften Wagenlenkers, E. Caetani-Lovatelli, Bull. arch. com. VIII 1880 S. 163 ff. Taf. XI (= Antichi monum. illustrati, 1889 S. 109 ff.). Farbige Darstellung der Wagenlenker aller vier Parteien auf dem Mosaik von Baccano, E. Caetani-Lovatelli, Atti d. Accad. d. Lincei VII 1881 S. 149 ff. (= Antichi monum. illustr. S. 143 ff.). 4) CIL VI 10048 = Dessau 5287 (Monument des Diocles) Z. 13: *actis continetur Avilium Teren factionis suae primum omnium vicisse* ∞ *XI.* Vgl. den Anhang XIII. 5) CIL VI 10051 = Dessau 5283. 6) CIL VI 10050 = Dessau 5285, vgl. E. Caetani-Lovatelli, Bull. arch. com. VI 1878 S. 164 ff. (= Antichi monum. illustr. S. 1 ff.). In einem Artikel »Aus dem Sportleben des klassischen Altertums« in der Wochenschrift »Der Sporn« (Zentralblatt für die Gesamtinteressen des deutschen Sports) XVII 1879 Nr. 5 S. 35 wird das Verhältnis der dem Crescens zugefallenen ersten Preise als kein gerade günstiges bezeichnet und bemerkt, daß mit seinem Gewinn ein fashionabler englischer Jockei sich schwerlich begnügen würde (vgl. unten S. 28 f.).

(ohne Zweifel der von Martial besungene) und Pompejus Musclosus mit den Zahlen von 2048 und 3559 Siegen aufgeführt[1]). Das Monument des Diocles ist von seinen Verehrern und Parteigenossen gesetzt, nachdem er sich im Alter von 42 Jahren von den Wagenrennen zurückgezogen hatte. Er hatte im Alter von 18 Jahren angefangen, mit dem Viergespann zu fahren, war 4257 mal gerannt und hatte 1462 Siege davongetragen (davon 1361 für die Roten): im Rennen von je einem Wagen (jeder Partei, also im ganzen von vier) hatte er 1064 mal, im Rennen von je zweien 347 mal, von je dreien 51 mal gesiegt. Unter den 1064 Rennen von je einem Wagen waren mehrere mit Sechs- und Siebengespannen gewesen, und 92, wo um Geldpreise (von 30000 bis 60000 Sesterzen = 6500—13000 Mark) gerannt wurde. Der Gesamtbetrag seiner Gewinne war 35863120 Sesterzen (über 7 ½ Mill. Mark). Er hatte 9 Pferde zu »Hundertern« gemacht (d. h. je 100 Siege mit ihnen gewonnen), eins zum »Zweihunderter«. Seine »Auszeichnungen« bestanden in Leistungen, in denen er seine berühmtesten Vorgänger übertraf. Er hatte in einem Jahre unter 134 Siegen 118 in Rennen von je einem Wagen (diese wurden am höchsten geschätzt) davongetragen, also mehr als Thallus, der vor ihm die verhältnismäßig größte Zahl von Siegen in solchen Rennen erreicht hatte. Er war der erste, der seit Erbauung der Stadt in Rennen um Preise von 50000 S. (= 10875 Mark) 8 mal und zwar mit denselben drei Pferden gesiegt hatte; überhaupt hatte er 29 solche Preise gewonnen, d. h. einen mehr als seine drei berühmtesten Vorgänger zusammen. Er war an einem Tage 2 mal mit Sechsgespannen um den Preis von 40000 S. (= 8700 Mark) gerannt und hatte ihn beide Male gewonnen, was noch nie vorgekommen war; hatte mit sieben ohne Joch aneinander gespannten Pferden (etwas ebenfalls noch nie Gesehenes) in einem Preisrennen zu 50000 S. (= 10875 Mark) gesiegt, in einem anderen Rennen zu 30000 S. (6500 Mark) ohne Peitsche, und sich durch diese Neuheiten mit doppeltem Ruhm bedeckt usw.[2]).

Vergleichung der römischen Wagenlenker mit einem Jockei der Gegenwart.

Mit diesen Helden der römischen Rennbahn dürfen die großen Jockeis der Gegenwart auch insofern verglichen werden, als sie für die sportsmännischen Kreise von ganz Europa dieselbe Bedeutung haben wie jene für die Faktionen Roms und als sie selbst enorme Summen gewinnen und für Interessenten und Spekulanten enorme Gewinne und Verluste herbeiführen. Ein Bericht über Fred Archer, »den berühmtesten und gleichzeitig glücklichsten Jockei unserer Zeit«, in einer Fachzeitung erinnert in mehr als einer Beziehung an die Inschriften des Diocles und Crescens. Bei der Abfassung desselben war Archer »570 mal in den Sattel gestiegen, hatte 199 mal gewonnen, davon einmal nach totem Rennen, war 5 mal als Sieger über die Bahn gegangen, hatte 126 mal als Zweiter, 80 mal als Dritter und 165 mal unplaciert geendet. Das reine Reitsalair, zu 3 und 5 Lstr. berechnet, würde die stattliche Summe von 2108 Lstr. ausmachen. Man behauptet aber, daß der Jockei sich auf 8—10000 Lstr. jährlich stehe bei den bedeutenden Gratifikationen, welche ihm in Form fester Honorare wie einmaliger Geschenke von Pferdebesitzern zufließen. Ein Haufe

1) CIL VI 10048 = Dessau 5287 Z. 19. 2) CIL VI 10048 = Dessau 5287. Über die angeführten und andre Einzelheiten vgl. den Anhang XIII.

von Wettenden folgt systematisch seinen Ritten. Im ganzen hat dieser unübertroffene Jockei innerhalb 6 Jahre, in denen er an der Spitze der Profession sich behauptet, 1172 Siege gefeiert und alle die großen Rennen auf dem englischen Turf gelandet. Auf Archer folgt Charles Wood, der 458 mal geritten und 89 mal gesiegt hat usw. Die 6 ersten Jockeis in Frankreich bringen unter sich knapp so viel Siege auf, wie Fred Archer allein durchs Ziel getragen hat«[1]). Als er am 8. November 1886 erst 29 jährig starb, belief sich die Zahl seiner Siege schon auf 2749, und er hinterließ ein beträchtliches Vermögen[2]).

Interesse der höchsten Kreise in Rom für die Kunst des Wagenlenkens.

Daß das Interesse für die Helden der Rennbahn auch im alten Rom bis in die höchsten Kreise hinaufreichte, war nicht bloß durch die Teilnahme derselben an dem Parteitreiben, sondern auch durch die hier vorzugsweise verbreitete, leidenschaftliche Liebhaberei für die Kunst des Wagenlenkens bedingt, eine Liebhaberei, die mildere Beurteiler wenigstens der Jugend nachzusehen geneigt waren, wenn sie auch an Männern von reifem Alter und hoher Stellung, vollends an Kaisern streng gerügt wurde. Junge Männer aus den edelsten Familien lenkten nicht nur ihre Rosse auf den Landstraßen selbst[3]), sondern legten auch eigenhändig den Hemmschuh an, schütteten Gerste in die Krippen und schwuren gleich Kutschern und Maultiertreibern bei der Pferdegöttin Epona[4]). Neros Vater Domitius Ahenobarbus war in seiner Jugend »durch die Kunst des Wagenlenkens berühmt« gewesen[5]). Vitellius, den man in seiner Jugend oft in den Ställen der blauen Partei die Pferde striegeln gesehen hatte[6]), gewann die Gunst Caligulas und Neros durch seinen Eifer für die Kunst des Wagenlenkens[7]), in welcher der erstere Dilettant war, der letztere sogar als Virtuose zu glänzen suchte[8]). Zu Caligulas Günstlingen gehörte der Wagenlenker Eutychus von der grünen Partei, dem er nach einem Gelage ein Geschenk von 2 Mill. Sesterzen (435000 Mark) gab[9]), und für dessen Pferde die Prätorianer Ställe bauen mußten[10]). Auch L. Verus[11]), Commodus[12]), Caracalla, Geta[13]) und Elagabal teilten in höherem oder geringerem Grade die Vorliebe für diese Kunst und ihre Virtuosen. Besonders Elagabal wählte unter ihnen seine Günstlinge und erhob die Mutter seines Hauptfavoriten Hierocles aus dem Sklavenstande zu konsularischem Range; einen Wagenlenker Gordius machte er zum Präfekten der Stadtwache.[14])

Daß die Zirkuskutscher, die sich so allgemein als Personen von Bedeutung anerkannt und behandelt sahen, sich durch Unverschämtheit und Frechheit auszeichneten, liegt in der Natur der Sache. Schon im Anfange der Kaiserzeit war die Unsitte eingerissen, daß sie (wahrscheinlich an gewissen Tagen) sich in der Stadt umhertreiben und unter der Maske des Scherzes Betrügereien und Diebstähle verüben durften, was unter Nero verboten ward[15]). Doch natürlich konnten vereinzelte Maßregeln nicht einer Zügellosigkeit Schranken setzen, die,

1) Der Sporn XVII 1879 Nr. 48 S. 369. 2) Leipz. Illustr. Ztg. 20. November 1886. 3) Juven. 1, 59 ff. 4) Juv. 8, 146 ff. Der Zusatz *fecimus et nos hoc iuvenes* (v. 163) zeigt, daß alles, was für den Konsul Lateranus unschicklich war, jungen Männern gern nachgesehen wurde. Tac. A. XIV 14 (*foedum studium*). 5) Sueton. Nero 4. 6) Cass. Dio LXV 5, 1. 7) Sueton. Vitell. 4. 8) Cass. Dio LIX 5, 5. LXIII 6, 3. 9) Sueton. Calig. 55. Buecheler, Rhein. Mus. XXXVII 1882 S. 334 hält ihn für denselben, dem Phädrus sein drittes Buch gewidmet hat. 10) Joseph. Ant. Jud. XIX 257. 11) Hist. aug. L. Ver. 6, 2 ff. 12) ebd. Commod. 2, 9. 13) Herodian. III 10, 2. 14) Hist. aug. Elagab. 6, 3. 12, 1; vgl. Cass. Dio LXXIX 15, 2. 15) Sueton. Nero 16,2.

auch abgesehen von den Begünstigungen der Kaiser, bei diesen Menschen schon durch das Bewußtsein ihrer Unentbehrlichkeit hervorgebracht und gesteigert werden mußte[1]).

Die Rennpferde.

Die besten Rennpferde wurden aus den Provinzen bezogen, obwohl auch in einigen Landschaften Italiens die Pferdezucht in großem Umfange betrieben ward, namentlich auf den weiten Triften Apuliens und Calabriens. Auf seinen dortigen Besitzungen züchtete Tigellinus mit großem Eifer Zirkuspferde; durch ihn soll Nero in seiner Leidenschaft für die Rennbahn bestärkt worden sein[2]). Am meisten waren die hirpinischen Pferde geschätzt[3]); auch standen die italischen auf den Übungsplätzen nach Plinius Versicherung überhaupt keinen anderen nach[4]). Ungeheure Gestüte besaß Sicilien[5]), wo mit zunehmender Verödung schon zu Anfang der Kaiserzeit die Kornfelder mehr und mehr sich in Weiden verwandelt hatten[6]); noch als Gregor der Große die sämtlichen, auf den dortigen Gütern der römischen Kirche befindlichen Pferde verkaufen lassen wollte, erschien die Zahl von vierhundert, die zurückbehalten werden sollten, als so gering, daß sie gegen die Gesamtsumme gar nicht in Betracht kam[7]). Auch die sicilischen Renner wurden zu den besten gezählt. In Griechenland, wo ebenfalls infolge der Verödung weite, ehemals bebaute Landstrecken als Weide benutzt wurden, lieferten außer Thessalien namentlich Ätolien, Akarnanien und Epidaurus ausgezeichnete Pferde[8]); auch lakonische werden genannt[9]). Unter denen der übrigen Provinzen kommen auf Verzeichnissen am häufigsten afrikanische vor, von denen maurische und cyrenaische unterschieden werden[10]); namentlich waren die in Afrika aus spanischem Blut gezüchteten wegen ihrer Schnelligkeit berühmt[11]); im 3. und 4. Jahrhundert behaupteten den ersten Rang die kappadocischen[12]) und spanischen Renner. In jener Zeit scheute Antiochia, die üppige Hauptstadt Syriens, deren Zirkusspiele vor andern berühmt waren[13]), die mit der ungeheuren Entfernung verbundenen Schwierigkeiten und Kosten nicht, um in seinen Bahnen die edlen Tiere rennen zu sehen, die auf den Wiesen des Tajo und Guadalquivir geweidet hatten[14]).

1) Cass. Dio LIX 5, 3. Ammian. XXVIII 4, 25. 2) Schol. Juv. 1, 155. Vgl. auch Varro r. r. II 7, 1. 3) Martial. III 63, 12. Juven. 8, 63 m. Schol. CIL VI 10069 = Dessau 5295. 4) Plin. n. h. XXXVII 202 *ne equos quidem in trigaris ullos vernaculis praeferunt;* vgl. Corp. gloss. lat. II 201, 45 *trigarium* τόπος ὅπου ἵπποι γυμνάζονται. Pollack, Real-Encykl. VI 268. 5) Horat. carm. II 16, 34 f. Hist. aug. Gord. tres 4, 5. 6) Strabo VI 273. Vgl. Cic. Verr. II 1, 28. 7) Gregor. M. epist. II 38 Ewald. Vgl. auch Gregorovius, Gesch. Roms im Mittelalter II 64. 8) Hertzberg, Gesch. Griechenlands unter den Römern I 487 f. 514. 9) Zwei *Lacones* erscheinen neben einem *Aetolus* und zwei *Thessali* u. a. CIL VI 10053 (s. Anm. 10); vgl. Varro r. r. II 7, 1. 10) Verzeichnisse, in welchen die Farbe und Heimat der Pferde angegeben und vielfach auch ihre Besitzer und Verkäufer aufgeführt sind, CIL VI 10047 (= Dessau 5288). 10053 (vgl. 33937; vollständiger mitgeteilt von L. Borsari, Bull. arch. com. XXX 1902 S. 177 ff.). 10056 (= Dessau 5290); einzelne Pferdenamen auch CIL VI 10048. 10050. 10052 = Dessau 5287. 5285. 5289. Kaibel, Epigr. gr. 935; vgl. Roehl CIG IV 3 S. 136. 11) Veget. mulom. VI 6, 4. 12) Solin. 45, 5: *terra illa* (Cappadocia) *mansio altrix equorum et proventui equino accommodissima est.* Itiner. Burdig. p. 16, 16 Geyer: *mansio Andavilis* (unfern Tyana): *ibi est villa Pampati, unde veniunt equi curules*; für *Pampati* vermutet Gothofredus *Palmati* (Cod. Theodos. X 6, 1. XV 10, 1). Vgl. Ad. Schlieben, Die Pferde des Altertums S. 97 ff. 13) Expos. tot. mundi 32 *habes ergo Antiochiam quidem in omnibus delectabilibus habundantem, maxime autem circensibus. ecce similiter Laodicia circenses et Tyrus et Berytus et Caesarea.* 14) Symmach. ep. IV 62. Vielleicht waren damals die so nahen kappadocischen Gestüte ausschließlich kaiserlich.

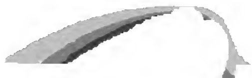
Mit dem Training der Rennpferde begann man, nachdem sie das dritte Lebensjahr vollendet, ließ sie aber nicht vor dem fünften Jahre laufen[1]), also erheblich später als bei uns, wo die Rennen der Dreijährigen eine große Rolle spielen. Die auf Verzeichnissen und sonst überlieferten Namen von Zirkuspferden sind der ganz überwiegenden Mehrzahl nach männlich[2]). Auch die Dauerhaftigkeit berühmter Rennpferde war erstaunlich. Wenn der Renner Tuscus als Leitpferd des Fortunatus von der grünen Partei 386 mal[3]), der Victor des Gutta Calpurnianus 429 mal siegte[4]), »so müssen sie nach allen überlieferten Zahlenverhältnissen wenigstens viermal so oft am Viergespann gerannt sein, also etwa 1600 bis 1700 mal, im großen Zirkus weit mehr als ebensoviel Meilen. Doch galten (wie bemerkt) schon 100 Siege eines Rennpferds für eine ausgezeichnete Leistung. Ein solches Roß wurde durch den Titel *centenarius* geehrt, wahrscheinlich auch durch besonderen Schmuck«[5]). Es ist selbstverständlich, daß die Preise dieser Tiere oft sehr hoch waren, und daß sie mehr kosteten als Sklaven[6]), sowie daß auf die Züchtung große Sorgfalt gewandt, und namentlich siegreiche Renner dafür gesucht wurden[7]). Liebhaber und Kenner waren mit Namen, Abkunft, Stamm, Alter, Dienstzeit und bereits gewonnenen Siegen der berühmtesten Zirkuspferde bekannt, wußten ihre Geschlechtsregister[8]) auswendig und hatten manche Anekdote von ihrer Klugheit und Dressur zu erzählen. So geschah es z. B. nach Plinius bei den Säkularspielen des Kaisers Claudius, als ein Wagenlenker von den Weißen gleich beim Ausfahren stürzte, daß seine Pferde die Spitze nahmen und sie trotz aller Bemühungen der übrigen Wettfahrer behaupteten, alles von selbst taten, was sie unter der erfahrensten Leitung hätten tun können, den Sieg gewannen und am Ziele stehen blieben[9]). Ein anderer Schriftsteller sagt, bei den Zirkusspielen zeige sich, daß die Pferde im Lauf angetrieben werden durch Flötenblasen, Tänze, bunte Farben und brennende Fackeln[10]). Bei dem Rennen mit Vierge-

1) Colum. VI 29, 4 *certaminibus autem expleto triennio (equus domatur), sic tamen, ut post quartum demum annum labori committatur*. Plin. n. h. VIII 162. 2) Sichere Ausnahmen wie *Dicaeosyne* CIL VI 33941 = Dessau 5291 (vgl. Wünsch, Sethianische Verfluchungstafeln S. 66) sind sehr selten. Vgl. den Anhang XIII und Friedlaender, De nominibus equorum circensium, Königsberg 1875. Reiches Material für Namen von Rennpferden geben die Verzeichnisse der Pferde auf Denkmälern siegreicher Wagenlenker (oben S. 30 A. 10), Beischriften von Darstellungen der Wagenrennen auf Sarkophagen (CIL VI 10080 = 33941) und Mosaiken (CIL II 5129. 6180. VIII 10889 bis 91. 11059; vgl. unten S. 32 A. 4), die Verfluchungstafeln (s. unten S. 43 A. 1), Lampeninschriften u. a. 3) CIL VI 10048 = Dessau 5287 Z. 20. 4) CIL VI 10047 = Dessau 5288. 5) G(ustav) F(reytag), Grenzboten 1869 II S. 447. Daß ein Pferd (1876—79) 54 Siege ohne Niederlage gewann (Silberer, Allg. Sportztg. 1883 Nr. 10), gilt als beispiellos (N. Fr. Presse 1883, 7. März). 6) Veget. mulom. praef. 10. 7) Colum. III 9, 5: *sacrorum certaminum studiosi pernicissimarum quadrigarum semina diligenti observatione custodiunt et spem futurarum victoriarum concipiunt propagata sobole generosi armenti.* 8) Über Stammbäume von Rennpferden vgl. Martial. III 63, 12. Juven. 8, 62 f. Stat. silv. V 2, 22 ff. CIL VI 10082 = Buecheler, Carm. epigr. 218 und mehr bei Marquardt StV. III² 523, 6. 9) Plin. n. h. VIII 160. Ein ganz ähnlicher Fall in Alexandria bei Philo Alexander 58; vgl. auch Liban. decl. 28 (VI 573 F.). 10) Solin. 45, 12. Das Antreiben der Pferde war wohl das Geschäft der *hortatores* CIL VI 10074—76. 33949ª (Dessau 5307 f.), vgl. Eugraph. zu Ter. Heaut. 836. Solche sind auf dem Mosaik von Barcelona (Ann. d. Inst. 1863 Tf. D) zu sehen, einer ein Tuch schwenkend. Doch gab es auch noch andre *hortatores*, Corp. gloss. lat. II 395, 7 *hortator* παρακελευστής, vgl. II 585, 3 *iussor: hortator clamando in opere*. Ein *Hilarus hortator Perelliae* CIL VI 33951 gehört wohl nicht zum Zirkuspersonal.

spannen, dem gewöhnlichsten von allen, wurde das beste Pferd immer zum linken Außenpferde gemacht, da es auf dessen Schnelligkeit und Dressur bei der Wendung um das Ziel hauptsächlich ankam: von ihm hing die Erlangung des Preises ab, ihm galt daher die Aufmerksamkeit der Zuschauer fast ausschließlich[1]). Die Namen solcher Pferde waren in aller Munde, auch sie wurden in der Bahn mit lauten Zurufen begrüßt[2]), die Menge wußte sehr genau, ob Passerinus oder Tigris rannte; und Martial war trotz aller Anerkennung, die seinen Gedichten geworden war, in Rom nicht bekannter als der Gaul Andrämon.[3]) Noch existieren Denkmäler, auf denen diese und andere berühmte Renner abgebildet sind[4]). Oft artete die Leidenschaft für edle Pferde zur Manie aus. Caligula soll beabsichtigt haben, den Hengst Incitatus zum Konsul zu ernennen; wenn er rennen sollte, wurde tags zuvor in der Nachbarschaft durch Soldaten die Vermeidung von Geräusch anbefohlen, damit seine Ruhe nicht gestört würde[5]). Epictet erwähnt, daß ein Zuschauer, der sein Lieblingspferd in der Bahn zurückbleiben sah, sich in seinen Mantel hüllte und ohnmächtig wurde; als es wider Erwarten die Spitze gewann, mußte er durch Bespritzen mit Wasser zum Bewußtsein zurückgebracht werden[6]). Nero erteilte ausgezeichneten Rennern, die durch Alter dienstunfähig geworden waren, Gnadengehälter. Ähnliches wird von Verus und Commodus erzählt[7]).

Die Parteien. Da die Festgeber nur ausnahmsweise die Zirkusspiele mit eignen Leuten und Pferden bestreiten konnten, übernahmen Gesellschaften von Kapitalisten und Besitzern großer Sklavenfamilien und Gestüte die Lieferung und Ausrüstung[8]). Wie in der Regel vier Wagen um die Wette rannten, so gab es auch vier solche Gesellschaften, die zu jedem Rennen je einen Wagen stellten und, seit Wagen und Lenker Farben als Abzeichen trugen, je eine dieser Farben zu der ihrigen machten; daher sie Faktionen oder Parteien genannt wurden. An ihrer Spitze standen Direktoren (*domini factionum*)[9]), einzelne oder mehrere, gewöhnlich wie alle Inhaber größerer Geschäfte dem Ritterstande angehörig[10]); doch auch Wagenlenker schwangen sich, wie bemerkt, zu solchen Stellungen auf. Mit diesen Ge-

1) Sil. Ital. XVI 361; wenn die Siegesverzeichnisse nur ein Pferd angeben, ist stets dieses gemeint; vgl. auch Dig. XXXI 65 § 1: *quadrigae legatum equo postea mortuo perire quidem ita credunt, si equus ille decessit, qui demonstrabat quadrigam.* 2) Cass. Dio LXXIII 4, 1 f. 3) Martial. VII 7, 9 f. (vgl. XII 36, 12). X 9, 5. 4) So auf dem Mosaik von Barcelona (CIL II 5129), wo man auch auf den Schenkeln der Pferde die Namen der Züchter oder Besitzer *Concordius* und *Nicetus* liest, und auf dem von Gerona (CIL II 6180), wo bei jedem der 4 Viergespanne außer dem Namen des Lenkers überall nur der Name eines Pferdes, also des Hauptpferds, angeschrieben ist. Grabschrift eines Rennpferdes aus Rom IG XIV 1603 = Kaibel, Epigr. gr. 625. Siegreiche Pferde, oft mit beigeschriebenen Namen, sind zahlreich auf Bleitesseren. Triumphzug eines solchen auf einer Lampe: vor ihm geht der *tablifer*, auf der *tabella* steht *Aq(u)ilo* (dazu vgl. CIL VI 10069 = Dessau 5295 und die Lampen CIL XV 6251. 6254. 6258) *vade felix*. Rostowzew, Röm. Bleitesserae S. 54. Dieses *vade felix* in der Abkürzung *va* auch häufig auf Lampen neben dem Namen eines siegreichen Pferdes oder Rennfahrers, Dressel zu CIL XV 6258. Auf einem Glasgefäß, CIL VII 1273, steht neben drei Wagenlenkern *va(le?)*, neben dem vierten *ave*, der also als der Sieger aufzufassen ist, vgl. Martial. III 95, 14 *iamiam tu prior es, Naevole, victor, ave.* 5) Suet. Calig. 55, 3. Cass. Dio LIX 14, 7. 6) Epictet. Diss. I 11, 27. 7) Cass. Dio LXI 6, 1. LXXIII 4, 3. Hist. aug. L. Ver. 6, 3 ff. 8) Marquardt StV. III² 517 ff. 9) Vereinzelt findet sich auch der Name *factionarius* CIL VI 10060 = Dessau 5297. Cod. Theod. XV 1, 10. Corp. gloss. lat. II 388, 36. 10) Plin. n. h. X 71.



sellschaften mußten die Veranstalter der Spiele sich über die Lieferung von Pferden, Wagen und Leuten einigen; ihre Forderungen wechselten natürlich nach Umständen. Als Nero gleich im Anfange seiner Regierung die Zirkusspiele so sehr erweiterte, daß sie ganze Tage ausfüllten, wollten die Direktoren der Parteien sich gar nicht dazu verstehen, ihr Personal für Spiele von kürzerer Dauer zu vermieten, und behandelten überhaupt die Anerbietungen der Konsuln und Prätoren mit dem höchsten Übermut. Im Jahre 54 ließ der Prätor Aulus Fabricius, der ihre unbilligen Forderungen nicht zugestehen wollte, Wagen mit abgerichteten Hunden statt mit Pferden in der Bahn erscheinen; durch diese Demonstration ließen sich zwar die rote und die weiße Partei zur Nachgiebigkeit bewegen, aber die blaue und die grüne nicht eher, als bis Nero selbst die Preise bestimmt hatte[1]). Von Commodus wird erzählt, daß er die Zirkusspiele in der Absicht sehr vermehrt habe, die Direktoren der Parteien zu bereichern[2]). Wohl nicht selten erhielten die letzteren Unterstützungen und Geschenke, wie Gordian der Erste noch als Privatmann hundert kappadocische und hundert sicilische Pferde unter sie verteilte (zu deren Annahme eine kaiserliche Erlaubnis erforderlich war), und Symmachus ihnen bei Gelegenheit der quästorischen Spiele seines Sohns je fünf Sklaven schenkte[3]). Nur einmal (im Jahre 12 n. Chr.) wird erwähnt, daß die Vorsteher der Parteien auf eigne Kosten Schauspiele veranstalteten, und zwar, wie es scheint, im Verein mit Pantomimen; doch mag es öfter geschehen sein, da Schauspiele, welche die letzteren gaben, später noch einige Male erwähnt werden[4]).

Das sehr zahlreiche Personal der Parteien bestand teils in Sklaven[5]), teils in besoldeten Freien und umfaßte außer den Rennfahrern (*agitatores*) selber nicht bloß die zum Dienst in den Gestüten, Ställen und in der Bahn erforderlichen Leute, sondern auch eine nicht geringe Anzahl von Handwerkern, Künstlern und Beamten verschiedener Art[6]). Wagner, Schuhmacher, Schneider, ferner Ärzte[7]), Lehrer (im Fahren)[8]), Boten, Läufer[9]), Kellermeister[10]), Beschließer und Verwalter werden in Verzeichnissen und Urkunden als im Dienste der Parteien stehend aufgeführt und gingen auch aus dem Dienste der einen in den einer andern über. Die sämtlichen Stallungen der vier Parteien lagen in der neunten Region beisammen, vermutlich am Fuße des Kapitols in der Nähe des Flaminischen Zirkus[11]). Sie waren, wenigstens zum Teil, von Kaisern erbaut (nament- Ihr Personal.

1) Sueton. Nero 22, 2. Cass. Dio LXI 6, 2 f. 2) Hist. aug. Commod. 16, 9. 3) Hist. aug. Gord. tres. 4, 5. Symm. epist. II 78. 4) Cass. Dio LVI 27, 4; vgl. LV 10, 11. LIX 24, 7. LX 23, 6. Marquardt StV. III² 490, 1. 5) Daß die Freigelassenen der Parteien die Gentilnamen der *domini factionum* erhielten, zeigt die Inschrift CIL VI 10077 = Dessau 5311 *L. Avilio Galatae fact. russ. lib.*; zur selben Partei gehört auch Avilius Teres (CIL VI 10048 = Dessau 5287 Z. 13) und L. Avillius Dionysius (CIL VI 10069 = Dessau 5295), sowie Thallus (CIL VI 10048 = Dessau 5287 Z. 14), der CIL VI 621 = Dessau 3532 *Thallus agitator L. Avilli Plantae ser(vus)* heißt. L. Avillius Planta war also *dominus factionis russatae.* 6) Liste einer *familia quadrigaria* CIL VI 10046 = Dessau 5313; über die *hortatores* oben S. 31 A. 10. 7) s. auch CIL VI 33879 = Dessau 5310. 8) *Doctor factionis* CIL VI 10057 = Dessau 5298. 9) CIL VI 33944 = Dessau 5279: *A. Antonius Albanus cursor et supra cursores factionis prasinae.* CIL VI 33950 = Dessau 5278. 10) CIL VI 33945 = Dessau 5309 *cellarius factionis prasinae.* 11) Über die *stabula factionis prasinae* Hülsen-Jordan, Topographie I 3 S. 595, vgl. 551. Wünsch, Sethian. Verfluchungstafeln S. 67. Inschriften von einem gemeinsamen Grabe der Angehörigen der grünen Partei vor der Porta Salaria CIL VI 33944—33948.

lich hatte auch Vitellius während seiner kurzen Regierung zu solchen Bauten große Summen verwendet) und wohl mit kaiserlicher Pracht ausgestattet, da Caligula sich sehr viel in den Ställen der Grünen aufzuhalten und dort auch zu speisen pflegte[1]). Das Verhältnis der Parteien zum Fiskus und zur städtischen Verwaltung Roms ist ganz unklar[2]).

Die Farben. Die Farben, deren sich die Parteien als Abzeichen bedienten, waren Weiß Rot, Grün und Blau[3]). Ursprünglich sollen nur die beiden ersten im Gebrauch, gewesen sein, seit wann ist unbekannt; doch fällt die Annahme der Parteifarben kaum vor den Beginn der Kaiserzeit[4]). Domitian führte dazu noch zwei neue Farben, Gold und Purpur, ein, die vielleicht eine ausschließlich kaiserliche Bedeutung hatten, aber bald wieder eingegangen zu sein scheinen, wenigstens werden sie später nie mehr erwähnt[5]). Die Grünen und Blauen hatten schon seit Anfang der Kaiserzeit die beiden älteren Parteien in den Hintergrund gedrängt; zuletzt verbanden diese sich mit jenen (und zwar die weiße mit der grünen, die rote mit der blauen), ohne daß sie ganz zu existieren aufhörten[6]). Vier Farben gab es in Constantinopel noch im 9. Jahrhundert[7]), ein Schriftsteller des 12. spricht von den Parteien als von einer vergangenen Sache[8]).

Das Faktionenwesen in Rom — Die Parteiung[9]), die sich in der Bevölkerung von Rom und Constantinopel für die Farben der Zirkusfaktionen bildete, ist eine der bedeutsamsten und merkwürdigsten Erscheinungen der Kaiserzeit. Sie spaltete die ungeheure Mehrzahl des Volks von den Beherrschern der Welt bis zum Proletarier und Sklaven[10]) in vier, und später in zwei Lager. Nichts andres ist so bezeichnend für die Unnatürlichkeit der politischen Zustände wie diese Konzentration des allgemeinen Interesses auf diesen Gegenstand, und nichts zeigt so deutlich die wachsende geistige und sittliche Verwilderung Roms. Den Regierungen war dieses Parteitreiben ohne Zweifel erwünscht; daß die Leidenschaften der Massen in eine Richtung abgelenkt wurden, in der sie scheinbar ohne Gefahr für den Thron austoben konnten, darauf wirkten auch wohl die besten hin, und wir erfahren nicht, daß irgend eine versucht hätte, dem Unwesen zu steuern. Vielmehr nahmen mehrere Kaiser aufs unverhohlenste Partei, wie Vitellius[11]) und Caracalla[12])

1) Joseph. ant. Jud. XIX 257. Suet. Calig. 55, 2. Tac. hist. II 94. 2) Marquardt StV. III² 521, 3. 3) Tertull. de spect. 9, vgl. Lyd. de mens. IV 30; die Grünen werden zuerst unter Caligula genannt (oben S. 24), die Blauen unter Vitellius (unten A. 11). 4) Vgl. Hirschfeld, Kl. Schriften S. 688. 5) Suet. Domit. 7, 1 *duas circensibus gregum factiones aurati purpureique panni ad quattuor pristinas addidit.* Cass. Dio LXVII 4, 4. Martial. XIV 55, 2. CIL VI 10062 = Dessau 5282 *D. m. Epaphroditus agitator f(actionis) r(ussatae); vicit CLXXVIII et at purpureum liber* (i. e. *manumissus*) *vic. VIII.* An die Bezeichnung der Purpurpartei mit *pannus chelidonius* möchte ich nicht glauben, sondern in der Inschrift CIL VI 10046 = Dessau 5313 wie früher (bei Marquardt III² 518, 4) lesen: *familiae quadrigariae T. At(ei) Capitonis P. Anni Chelidoni*; trotz der bestechenden Analogie von CIL VI 10045 = Dessau 5312 *decurionibus et familiae panni russei C. Ceioni Maxim(i).* 6) Vgl. das Epigramm aus späterer Zeit Anthol. Lat. 191, 5 R. *dilexit genitor prasinum, te russeus intrat.* 7) Cedren. II 175 Bekk. 8) Theod. Balsamon in Bekkers Ausg. des Georg. Codin. de offic. Palat. p. 287. 9) Eine *factio Garamantinic(iana)* in der interpolierten Fassung der Inschrift CIL VI 10065ª ist, wie ich nachgewiesen habe (Ind. lect. hib. acad. Regim. 1858), aus einem Zuruf an ein Zirkuspferd *Garamanti nica* (CIL VI 10058 = Dessau 5296) komponiert. 10) Petron. 70, 10. 13. 11) Sueton. Vitell. 7, 1. Cass. Dio LXV 5, 1. 12) Cass. Dio LXXVII 10; vgl. LXXVIII 8, 2.

für die Blauen, Caligula[1]), Nero[2]), Domitian[3]), L. Verus[4]), Commodus[5]), Elagabal[6]) für die Grünen, die in der früheren Kaiserzeit meist den Vorrang behauptet zu haben scheinen[7]). Die Kaiser begnügten sich aber nicht damit, das Parteitreiben durch ihre Teilnahme zu befördern, sondern unterdrückten und terrorisierten zum Teil auch die wehrlosen Gegenparteien mit der brutalsten Gewalt. Beim Volke waren die Faktionen eines weit verzweigten Anhangs schon deshalb gewiß, weil sie eine systematische Organisation hatten, über bedeutende Summen geboten, eine Menge von Menschen unterhielten und beschäftigten und gewiß keine Mittel sparten, um sich zu vergrößern und zu befestigen. Aber von unendlich größerer Wichtigkeit war die Einrichtung der vier Farben an sich, wie geschaffen für das Bedürfnis der Menge, bei jedem Wettstreit, der vor ihren Augen vorgeht, für und wider Partei zu nehmen. Sie will nur ein Feldgeschrei, nach seinem Inhalt fragt sie nicht. Für Pferde und Wagenlenker konnte eine verhältnismäßig nur geringe Zahl von Sachverständigen und Anhängern sich interessieren, für die Farben jedermann. Pferde und Wagenlenker wechselten, die Farben waren permanent[8]). Während eines halben Jahrtausends pflanzte sich das Feldgeschrei der Farben von Geschlecht zu Geschlecht fort, und zwar in einer mehr und mehr verwildernden Bevölkerung, und wenn schon bei allen Schauspielen Exzesse und Tumulte gewöhnlich waren, so war vorzugsweise der Zirkus der Schauplatz wilder, selbst blutiger Szenen[9]). Mochte Nero oder Marc Aurel die Welt regieren, das Reich ruhig oder von Aufstand und Bürgerkrieg zerrüttet sein, die Barbaren die Grenzen bedrohen oder von den römischen Heeren zurückgetrieben werden: zu Rom war für Hohe und Niedre, Freie und Sklaven[10]), Männer und Frauen die Frage: ob die Blauen oder die Grünen siegen würden, immer von derselben Wichtigkeit und der Gegenstand unzähliger Hoffnungen und Befürchtungen. Als das Christentum die alten Götter entthront hatte, denen zu Ehren die Zirkusspiele gestiftet worden waren, kämpften im

1) Sueton. Calig. 55, 2. Cass. Dio LIX 14, 6. 2) Sueton. Nero 22, 1. Cass. Dio LXIII 6, 3. Plin. n. h. XXXIII 90. 3) Martial. XI 33 *saepius ad palmam prasinus post fata Neronis pervenit et victor praemia plura refert. i nunc, livor edax, dic te cessisse Neroni; vicit nimirum non Nero, sed prasinus*, mit Friedlaenders Anmerkung. 4) Hist. aug. L. Ver. 4, 8. 6, 2. 5) Cass. Dio LXXII 17, 1. 6) Cass. Dio LXXIX 14, 1. 7) Auch Martial (VI 46. XI 33) war ein Anhänger der Grünen, in Juvenals Zeit (11, 198) hatten sie entschieden die Oberhand. Ein Monument der Blauen mit der Inschrift: *Victoria Venetianorum semper constet feliciter* aus unbestimmter Zeit CIL VI 10074 = Dessau 5314; vgl. damit IG XIV 1503 (Zusatz zu einer Grabschrift) ἰς εὦνα Βενετιανοῦ σ(υστήματος) πρ(ίνκιπι. Theoderich sah sich veranlaßt, die Grünen gegen die Blauen in Schutz zu nehmen (Cassiod. Var. I 20, 2f. 27, 2). In Constantinopel hatten die Blauen, die wenigstens seit Justinian stets von den Kaisern begünstigt wurden, den Vorrang (Wilken in Raumers Histor. Taschenbuch I 1830 S. 330ff.). Über das Denkmal des berühmten Wagenlenkers Porphyrius in Constantinopel s. Kaibel, Epigr. gr. 935. Mordtmann, Athen. Mitt. V 1880 S. 295ff.; dazu Anhang XV. 8) Die Erwähnung einer *factio veneta* in einer Arvaleninschrift vom J. 69 (CIL VI 2051 II 15) zeigt, daß es auch bei den dort veranstalteten Rennen vier Parteien und Farben gab. Ein Zeugnis für die Anwendung der Farben in den Zirkusspielen der Provinzen gibt außer den Mosaiken von Lyon, Barcelona und Italica die Inschrift aus Tarraco CIL II 4315 = Buecheler, Carm. epigr. 500 *Factionis Venetae Fusco sacravimus aram* usw. Die Parteien erwähnt auch die Pass. Perp. et Felic. 13, 6 *et dixerunt* (*angeli*) *Optato: corrige plebem tuam, quia sic ad te conveniunt, quasi de circo redeuntes et de factionibus certantes*. Die Blauen und Grünen in Oxyrhynchos im 6. und 7. Jahrhundert, Oxyrh. Pap. nr. 145. 152; für Karthago s. unten S. 36 A. 3. 9) Vgl. Friedlaender, Jahrb. f. Philol. LXXIII 1850 S. 745ff. 10) Vgl. namentlich die Grabschrift eines Sklaven Crescens, der als *Venetianus* bezeichnet wird (CIL VI 9719).

Zirkus die Parteien noch immer mit der gleichen Leidenschaft um den Vorrang. Auch die Christen ließen sich durch die Ermahnungen ihrer Prediger nicht von dem Besuche des Schauspiels zurückhalten. Sie wandten ein, daß man die Ergötzlichkeiten, die Gottes Güte gewährt habe, nicht verschmähen dürfe. Ja sie beriefen sich auf die heilige Schrift und führten an, Elias sei auf einem Wagen gen Himmel gefahren, folglich könne die Kunst des Wagenlenkens nicht sündlich sein[1]). Noch Leo der Große, Bischof in Rom 442—460, klagte bitter vor seiner Gemeinde, daß die schändlichen Schauspiele mehr Volk versammelten als die Stätten der heiligen Märtyrer, deren Schutz die Stadt vor dem furchtbarsten Untergange durch die Horden Attilas errettet hatte[2]). Als die Völker der Barbaren die Mauern von Cirta und Karthago bedrohten (439), schreibt der Presbyter Salvianus von Massilia, raste die karthagische Gemeinde in den Rennbahnen. Als Trier dreimal erobert und zerstört war, verlangten einige Edle der Stadt, die ihren Untergang überlebt hatten, von den Kaisern Zirkusspiele, die also auf Schutt und Asche über dem Blut und den Gebeinen der Erschlagenen hätten veranstaltet werden sollen[3]).

in Constantinopel.

Seinen höchsten Grad aber erreichte das Faktionenwesen nicht im Westen, nicht in Rom, sondern in Constantinopel, wo schon um die Mitte des 4. Jahrhunderts die leidenschaftliche Teilnahme der Zuschauer Tumulte veranlaßt zu haben scheint[4]). In der Zeit, über die wir näher unterrichtet sind, bestand dort trotz der Fortdauer der beiden schwächeren Parteien ein eigentlicher Wettstreit nur noch zwischen den Grünen und den Blauen. Hier, wo die Zwietracht wenigstens zuzeiten eine religiöse und politische Färbung annahm, raste sie mit verdoppelter Wut und erfüllte das Reich mit Aufruhr[5]). Für die Partei verschwendete man sein Vermögen, ertrug Martern und Tod und beging Verbrechen; das Parteiinteresse stand höher als Verwandtschaft und Freundschaft, Haus und Vaterland, Religion und Gesetz; auch die Frauen, die damals keine Schauspiele besuchten, wurden von dem Schwindel ergriffen; man konnte es nur eine allgemeine Geisteskrankheit nennen. »Die Pferderennen«, sagt Choricius (unter Justinian), »versetzen die Gemüter der Zuschauer mehr in Raserei, als daß sie sie ergötzten, und haben schon viele große Städte zugrunde gerichtet«[6]). Der sogenannte Nikaaufruhr, der im Jahre 532 im Zirkus zu Constantinopel entbrannte, hätte Justinian Thron und Leben gekostet, wäre er nicht durch die Geistesgegenwart seiner Gemahlin Theodora und Belisars Treue gerettet worden; dreißigtausend Menschen sollen dabei ums Leben gekommen sein[7]). Daß übrigens die Anhänger der Parteien deren Farben wenigstens im Zirkus trugen,

1) Tertull. de spect. 1. Cypr. de spect. 2. Wünsch, Sethian. Verfluchungstafeln S. 68 f.; über einen christlichen Wagenlenker Euthymius (CIL VI 10066 = Dessau 5303) vgl. Wünsch a. a. O. S. 57 ff. G. Schneider Graziosi, Röm. Quartalschr. XXIX 1916, 276 ff. (der die Stellung des Christentums zu den Rennspielen eingehend behandelt). 2) Leo M. serm. 84, 1 (Migne lat. LIV 433). Gregorovius, Gesch. d. Stadt Rom im Mittelalter I² 190 f. 3) Salvian. De gubern. Dei VI 12, 69. 15, 85 ff. Auch in den Gedichten des Luxorius, der im Anfang des 6. Jahrhunderts in Karthago lebte, ist vielfach von dem karthagischen Zirkus und seinen grünen und blauen Wagenlenkern die Rede, z. B. Anthol. Lat. 320. 324. 327 f. R. 4) Expos. tot. mundi 50: *nec non vero etiam circensium spectaculum saevissime* (*perniciosa et saevissima contentione* C) *spectatur.* 5) Wilken in Raumers Histor. Taschenb. I 1830 S. 295 ff. 6) Choric. ὑπὲρ τῶν ἐν Διονύσου τὸν βίον εἰκονιζόντων (ed. Graux, Rev. de philol. N. S. I 1877) c. 14, 4 p. 237. 7) A. Schmidt, Epochen und Katastrophen (1874) S. 181 ff.

muß man für sehr wahrscheinlich halten; angedeutet wird es nur ein einziges Mal in einem Epigramm Martials, wo es heißt, ein Scharlachmantel passe nicht für einen Anhänger der Grünen oder Blauen; falle er einem solchen bei einer Lotterie durchs Los zu, so könne er ihn leicht abtrünnig machen[1]).

Allmähliche Entwicklung des Faktionenwesens in Rom.

Der Zirkus Roms und seine Parteien werden von den Zeitgenossen zu selten erwähnt, als daß man im Zusammenhange verfolgen könnte, wie aus unscheinbaren Anfängen das Unheil zu so gigantischer Größe erwuchs. Wir müssen uns begnügen, auf den Grad und das Umsichgreifen der Krankheit aus vereinzelten Symptomen zu schließen. Schon unter Tiberius geschah es, daß bei der Bestattung eines Wagenlenkers von der roten Partei, Namens Felix, einer von seinen Anhängern sich mit auf den Scheiterhaufen stürzte. Dies berichtet der ältere Plinius aus dem öffentlichen Anzeiger, einer in diesem Falle ganz unverdächtigen Quelle[2]). Man würde glauben, es sei ein Verrückter gewesen; aber Plinius fügt hinzu, die Gegenpartei habe, um den Ruhm des Künstlers zu verkleinern, behauptet, der Selbstmörder sei durch die bei der Verbrennung angewandten Wohlgerüche betäubt gewesen, während sie doch sicherlich den Selbstmord am liebsten auf Rechnung des Wahnsinns geschoben hätte, wenn es mit einigem Schein möglich gewesen wäre. Doch trotz dieses einzelnen Falls kann die Parteibildung damals noch nicht in der umfassenden Weise organisiert gewesen sein, wie eine Generation später. Ovid hat den Zirkus zum Schauplatz einer seiner Elegien gewählt: er sieht neben seiner Geliebten dem Rennen zu; zwar spricht er von der verschiedenfarbigen Schar, die aus den Schranken hervorbricht[3]), aber sein und seines Mädchens Interesse ist nur auf die Person eines Wagenlenkers, nicht auf eine Farbe gerichtet[4]). Horaz, welcher das Interesse für Theater und Gladiatoren öfters erwähnt, spricht kaum je vom Zirkus und nie von den Parteien. Erst im Laufe des 1. Jahrhunderts und zum Teil infolge der leidenschaftlichen Beteiligung der Kaiser Caligula, Nero, Vitellius bildete das Faktionenwesen sich aus. Von Caligulas Parteinahme für die Grünen ist bereits die Rede gewesen; wie Cassius Dio erzählt, ließ er Pferde und Wagenlenker der Gegenpartei vergiften[5]). Nero zog sich schon als Schulknabe eine Rüge von seinem Lehrer wegen seines unaufhörlichen Redens von den Zirkusspielen zu; als er einmal trotz des Verbots gegen seine Mitschüler einen grünen, von seinen Pferden geschleiften Wagenlenker bedauerte, schalt der Lehrer, und der hoffnungsvolle Schüler erklärte, er habe von Hektors Schleifung durch Achill gesprochen[6]). Als Kaiser begnügte er sich nicht, die Grünen aufs parteiischste zu begünstigen; er trat auch selbst in dieser Farbe auf, wobei der Zirkus statt mit Sand mit Kupfergrün (Chrysocolla) bestreut wurde; so bei den Schauspielen, die er dem Partherkönige Tiridates gab[7]). Vitellius, der, wie erwähnt, nicht verschmäht hatte, bei der blauen Partei die Dienste eines Stallknechts zu tun, soll seine Beförderung zum Statthalter des untern Germaniens dem an Galbas Hofe mächtigen T. Vinius verdankt haben, dem er durch die

1) Martial. XIV 131. 2) Plin. n. h. VII 186; über die Zeit des Vorfalls s. Hirschfeld, Kl. Schrift. S. 685 ff. 3) Ovid. am. III 2, 78: *evolat admissis discolor agmen equis.* 4) Ovid. a. a. O. 67 ff.; a. a. I 145 f. 5) Cass. Dio LIX 14, 5. 6) Sueton. Nero 22, 1. 7) Cass. Dio LXIII 6, 3. Plin. n. h. XXXIII 90 (sonst wurde der Zirkus auch mit Splittern und Blättchen von Marienglas bestreut, Plin. n. h. XXXVI 162).

Parteigenossenschaft verbunden war[1]). Auf den Thron gelangt, buhlte er im Zirkus in unwürdigster Weise mit seiner Parteinahme um die Gunst des gemeinen Pöbels[2]); doch ließ er auch einige Leute aus dem Volke, welche die Blauen laut geschmäht hatten, töten, in der Meinung, dies sei aus Verachtung gegen ihn selbst und in Hoffnung auf eine Staatsumwälzung geschehen[3]). Wenn auch ohne direkte Beteiligung von seiten der folgenden Kaiser, hielt die Entwicklung des Faktionenwesens natürlich mit dem Wachstum und der Ausbreitung der Leidenschaft für die Schauspiele überhaupt gleichen Schritt; und die Leidenschaft, die schon gegen das Ende des 1. Jahrhunderts so ganz die Gemüter beherrschte, daß sie keinen Raum für edle Bildung ließ, war wohl geeignet, tiefer Blickende mit ernstlicher Sorge zu erfüllen. Man hörte die Jugend zu Hause und in den Hörsälen von nichts andrem reden, und selbst die Lehrer glaubten überall sich zu solchen Gesprächen herbeilassen zu müssen[4]). Auch in den Kreisen gebildeter Männer war die Unterhaltung von den Blauen und Grünen schon wegen ihrer politischen Unverfänglichkeit beliebt[5]). Es war die glänzendste Periode des Kaisertums, in der die Interessen des römischen Volks in dem berühmten *panem et circenses* zusammengefaßt werden konnten[6]). Unter der Regierung Trajans erregte es das Staunen unbefangener Beobachter, wie so viele Tausende im Zirkus sich nicht durch die Schnelligkeit der Pferde noch durch die Kunst der Leute fesseln ließen, sondern durch ein so oder so gefärbtes Stück Zeug; würde dies mitten im Rennen vertauscht[7]), so würde auch Gunst und Anteil sich wenden, dieselben, die eben Pferde und Lenker von weitem kannten und anriefen, würden sie dann plötzlich verlassen. Und wenn nur der Pöbel an einer elenden Tunika hinge! Aber auch ernste Männer waren unersättlich im Genuß einer solchen Unterhaltung; und der jüngere Plinius, der diese Betrachtungen anstellte, durfte einige Genugtuung empfinden, daß er über solche Interessen erhaben war[8]). Verlören die Grünen im Zirkus, schrieb Juvenal unter Hadrian, so wäre Rom so bestürzt und niedergeschlagen, wie nach der Niederlage bei Cannä[9]). Marc Aurel, der an Hadrians Hofe aufwuchs, glaubte sich seinem Erzieher zu besonderem Danke dafür verpflichtet, daß er ihn davor bewahrt habe, ein Parteigänger der Grünen oder Blauen zu werden[10]). Ohne Zweifel ist dies mit einem Hinblick auf seinen Mitregenten Lucius Verus geschrieben, der nicht nur ein leidenschaftlicher Freund der Zirkusspiele überhaupt war und wegen derselben eine umfassende Korrespondenz mit Provinzialen unterhielt, sondern auch ein leidenschaftlicher Anhänger der Grünen, für die er in der unziemlichsten Weise Partei nahm, weshalb er von den Blauen selbst in Marcus Gegenwart häufige Schmähungen zu erdulden hatte[11]). Auch

1) Vgl. S. 29. 2) Tac. Hist. II 91. 3) Sueton. Vitell. 14, 3. 4) Tac. Dial. 29, 4 ff. Liban. or. 3, 12 (I 271 F.): während des Vortrags des Rhetors, unter den Schülern πολλὰ μὲν νεύματα πρὸς ἀλλήλους ὑπὲρ ἡνιόχων καὶ μίμων καὶ ἵππων καὶ ὀρχηστῶν. Die Vermutung von Scholte, Observ. crit. in Juv. (1873) S. 41, daß mit *viridis thorax* Juv. 5, 143 die geschnürte Tunika eines Wagenlenkers der Grünen (als ein beliebtes Geschenk für Knaben) gemeint sei, ist sehr ansprechend, da Juvenal auch 11, 198 *viridis panni* für *prasini panni* sagt. 5) Martial. X 48, 23 f. Vgl. auch Epict. ench. 33, 2. 6) Über diesen Ausspruch vgl. S. 2. 7) Dies geschah wirklich zuweilen, Flav. Caper de orthogr. G. L. VII 104, 12. Wünsch, Sethian. Verfluchungstafeln S. 66; über das *diversium* vgl. den Anhang XV. 8) Plin. ep. IX 6. 9) Juv. 11, 197 ff. 10) M. Aurel. Comment. I 5. 11) Hist. aug. L. Ver. 6, 1 f.

den Lehrer beider Kaiser, Fronto, schützte ein Übermaß gelehrter Pedanterie nicht gegen die epidemische Leidenschaft; er stand, wie zu erwarten, auf derselben Seite wie sein kaiserlicher Schüler[1]), und selbst durch ein sehr schmerzhaftes Chiragra ließ er sich vom Besuche des Zirkus nicht zurückhalten[2]). In einer um diese Zeit von einem griechischen Besucher verfaßten Schilderung Roms wird als charakteristisch das Treiben im Zirkus, die Statuen der Wagenlenker, die Gespräche über diese Dinge auf den Straßen und Plätzen und die große Verbreitung einer wahren Hippomanie, die sich vieler anscheinend trefflicher Männer bemächtigt hatte, hervorgehoben[3]); daß die Bedeutung des Faktionenwesens, das hier nicht erwähnt ist, einem fremden Beobachter entgehen konnte, ist allenfalls erklärlich. Doch Galen, der von 162—166 und von 169 ab in Rom war, führt das Interesse für die verschiedenen Farben als Beispiel unvernünftiger Leidenschaft an[4]) und erwähnt gelegentlich, daß die Anhänger der Blauen und Grünen den Mist der Rennpferde berochen, um sich von der Verdaulichkeit und Zuträglichkeit ihres Futters zu überzeugen[5]).

Bei der ungemeinen Dürftigkeit der Nachrichten aus dem 3. Jahrhundert geschieht auch des Zirkus und seiner Parteien in dieser Zeit nur selten und beiläufig Erwähnung, ausführlicher fast nur unter Caracalla, der selbst in schamloser Öffentlichkeit in der Bahn seinen Wagen lenkte[6]) und, als einst gegen einen Wagenlenker seiner (der blauen) Partei Schmähungen ausgestoßen wurden, durch den der Wache gegebenen Befehl, die Schreier zu töten, den Zirkus mit wilder Verwirrung, Gewalttat und Mord erfüllte[7]). Anderthalb Jahrhunderte später schilderte Ammianus Marcellinus die Sitten Roms in einer Zeit, in der die innere Zerrüttung des Reichs aufs höchste gestiegen war und die Gefahren von Osten und Norden immer näher und furchtbarer drohten: auch er, den die Leidenschaft der Römer für den Zirkus so sehr mit Erstaunen und Verachtung erfüllte, läßt seltsamerweise das Treiben der Parteien unerwähnt[8]). Für die Masse war der Zirkus Tempel, Wohnort, Versammlungsort und Ziel aller Wünsche. Überall sah man Gruppen in eifrigster Unterhaltung über die Wettrennen beisammenstehen, bejahrte Männer pochten auf ihre vieljährige Erfahrung und verschworen sich bei ihren Runzeln und grauen Haaren, das Reich könne nicht bestehen, wenn es nicht so gehen werde, wie sie voraussagten. An den Tagen der Zirkusfeste strömte das Volk schon vor Aufgang der Sonne zur Rennbahn, viele verbrachten in Angst und Spannung auch die Nächte schlaflos. Es war ein wunderbarer Anblick, eine so unzählbare Menge in leidenschaftlicher Aufregung den Verlauf dieser Wettkämpfe verfolgen zu sehen. Aber nicht minder lebhaft war die Teilnahme des hochmütigen Adels, in dessen Kreisen Boten, welche die Ankunft neuer Wagenlenker und Pferde meldeten, empfangen wurden, wie einst die Dioskuren, als sie die Nachricht von dem Siege Roms über die Tarquinier brachten[9]). Und wieder nach anderthalb Jahrhunderten, als das

1) Fronto ad amicos I 16 p. 185 Nab.: *Venetus venalis est. scis hoc perpetuum Veneti fatum esse, ut numquam venierit, veniat semper* (etwa *ut numquam venerit, veniat semper:* daß er immer im Kommen, nie angekommen ist?). 2) Fronto ad amicos II 3 p. 191 Nab. 3) Lucian. Nigrin. 29. 4) Galen. XIX 53. 5) ebd. X 478. 6) Cass. Dio LXXVII 10, 2. 7) Herodian. IV 6, 4. 8) Sein Aufenthalt in Rom fällt in sein späteres Alter. Vgl. E. Moeller, De Ammiano Marcellino (Regim. 1863) S. 13 ff. 9) Ammian. XIV 6, 25 f. XXVIII 4, 11. 29 ff. Vgl. Symmach. epist. X, 9, 5 f. 6, 3:

Reich längst von den Wogen der Völkerwanderung in Trümmer geschlagen war und der Gotenkönig Theoderich Rom regierte, tobten im Zirkus immer noch die alten Leidenschaften. Theoderich gewährte den Römern öfters ihre Lieblingsschauspiele und wurde von ihnen dafür mit den Namen des Trajan und Valentinian, deren Regierungen er sich zum Vorbilde wählte, begrüßt[1]). Im Jahre 509 kam es im Zirkus zu einem Gefecht. Zwei Senatoren, Importunus und Theodoricus, Anhänger der Blauen, griffen die Faktion der Grünen an, und ein Mensch wurde im Tumult erschlagen. Theoderich nahm die schwächere Partei in Schutz[2]). In einem der von dem gelehrten Geheimsekretär des Königs, Cassiodor, verfaßten, auf den Zirkus bezüglichen Reskripte heißt es, es sei staunenswürdig, wie die Gemüter im Zirkus von einer größeren Aufregung als in allen andern Schauspielen hingerissen würden[3]). Der Grüne gewinnt den Vorsprung, ein Teil des Volks ist niedergeschlagen; der Blaue gewinnt ihn, ein andrer Teil grämt sich; ohne einen Vorteil zu haben, triumphieren sie leidenschaftlich, ohne einen Nachteil zu leiden, fühlen sie den tiefsten Schmerz; man führt die nichtigsten Streitigkeiten mit einem Eifer, als wenn diese Bestrebungen einem gefahrbedrohten Vaterlande gälten. Noch immer vertrieben die Zirkusspiele den sittlichen Ernst, beförderten die eitelsten Kämpfe, vernichteten die Rechtschaffenheit und waren für Hader und Zwietracht eine befruchtende Quelle. Zum Schluß heißt es, mit Recht nehme man an, daß ein Schauspiel, bei dem man sich so weit von der Ehrbarkeit entferne, der Abgötterei geweiht gewesen sei. Der König begünstige es nur mit Rücksicht auf das Volk, das hier Erholung zu suchen gewohnt sei, und man müsse zuweilen töricht sein, um seine Wünsche zu erfüllen. Übrigens wurde unter Theoderich wohl nicht mehr der ganze Zirkus zu den Wagenrennen benutzt. Eines seiner Reskripte erwähnt, daß der Senator Volusianus einen Turm des Zirkus (sowie einen Platz des Amphitheaters) besaß, der nach seinem Tode seinen Kindern unrechtmäßiger Weise entrissen wurde[4]).

So hat also der Kampf der Farben das weströmische Reich überlebt und in Rom erst mit den Zirkusspielen selbst geendet. Denn die letzten Wagenrennen veranstaltete in der bereits sehr verödeten und verarmten Stadt im Jahre 549 der Gotenkönig Totila[5]).

Vorbereitungen zu den Zirkusspielen.

Um eine Vorstellung von der Großartigkeit zu gewinnen, mit welcher die hohen Beamten Roms auch in der früheren Kaiserzeit die von ihnen zu gebenden Zirkusspiele ausrüsteten, dürfen wir uns einer sehr viel späteren Quelle bedienen, der noch erhaltenen Korrespondenz, die Symmachus am Ende des 4. Jahrhunderts über die Vorbereitungen zu den prätorischen Spielen seines

expectantur cotidie nuntii, qui propinquare urbi munera promissa confirment; aurigarum et equorum fama colligitur; omne vehiculum, omne navigium scaenicos artifices advexisse iactatur. Ein Zeichen für das weitgehende Interesse an den Zirkusspielen ist auch der in der Literatur seit dem 3. Jahrhundert vielfach sich findende Versuch, den Zirkus mit all den Einzelheiten seiner Ausstattung und seines Treibens symbolisch als ein Abbild des Weltganzen auszudeuten (Tertull. de spect. 9. Coripp. laud. Just. I 314 ff. Cassiod. Var. III 51. Lyd. de mens. IV 30. Anth. lat. 197 R.; vgl. dazu Soveri, De ludorum memoria praecipue Tertullianea, 1912 S. 93 ff.).

1) Anon. Vales. 60. Cassiodor. Chron. z. J. 519, Mommsen, Chron. min. II 161. Vgl. Gregorovius, Gesch. Roms im Mittelalter I[2] 288 ff. 2) Cassiodor. Var. I 20. 27; vgl. 30—33. 3) ebd. III 51, 11 ff. 4) ebd. IV 42, 3 f. 5) Procop. b. Got. III 37, 4. Gregorovius a. a. O. I[2] 428.

Sohns geführt hat. Denn schwerlich standen die Senatoren Roms in den ersten Jahrhunderten ihren Nachkommen im Zeitalter des Theodosius an fürstlichem Reichtum und fürstlicher Prachtliebe nach, und die Zurüstungen der einen und der andern zu ihren Schauspielen haben sich vermutlich kaum anders als durch die verschiedene Beschaffung des erforderlichen Apparats, der Menschen und Pferde, unterschieden. Im Anfange der Kaiserzeit scheinen die Parteien diese Lieferungen übernommen zu haben, während Symmachus, wenigstens so viel seine Briefe ergeben, Wagenlenker und Pferde ohne deren Vermittlung kaufte und mietete. Wenn übrigens Symmachus auch (wie erwähnt) nicht zu den reichsten Senatoren seiner Zeit gehörte und die Schauspiele seines Sohns von andern noch sehr überboten wurden[1]), so machten sie doch offenbar großes Aufsehen und können nur für ungewöhnlich glänzende Spiele einen Maßstab geben.

Die prätorischen Spiele des jüngeren Symmachus.

Quintus Aurelius Symmachus[2]), der in Rom drei Paläste besaß[3]), hatte die höchsten Staatsämter bekleidet und war in jedem Sinne einer der hervorragendsten Männer seiner Zeit. Mit einer Anzahl geistesverwandter Verbündeter strebte er mit der äußersten Anstrengung, die schon verlorne Sache des Heidentums gegen das siegreiche Christentum zu behaupten. Seine und seiner Freunde Bemühungen waren auf eine Neubelebung der klassischen Literatur ebensosehr wie des heidnischen Glaubens gerichtet, mit dem die Schauspiele im innigsten Zusammenhange standen; und wie diese von den Christen als abgöttischer Greuel verabscheut wurden, so sah es Symmachus ohne Zweifel gerade deshalb als heilige Pflicht an, ein für seine gefährdete Religion so wichtiges Institut nach Kräften aufrecht zu erhalten, um so mehr, als er zwei der höchsten Priestertümer bekleidete. Andre Gründe von weltlicher Natur erhöhten seinen Eifer: ein hoher Begriff von dem, was der Würde des römischen Volks gebührte, die Größe seines Hauses und der Wunsch, seinen Standesgenossen nicht nachzustehen[4]). So bot er denn alle Mittel auf, über die sein großer Einfluß, sein immerhin sehr bedeutendes Vermögen und seine weitreichenden Verbindungen ihn verfügen ließen, um auch bei der Prätur seines Sohns (im Jahre 401)[5]) die durch den Glanz seiner früheren Spiele hochgespannten Erwartungen womöglich noch zu übertreffen[6]). Die für die Zirkusspiele erforderlichen Pferde bezog er fast ausschließlich aus Spanien. Einem Manne in seiner Stellung konnte es nicht schwer werden, für seine Beauftragten die Benutzung der kaiserlichen Post zu erwirken[7]). So gingen denn zahlreiche Agenten nach Spanien, wohl versehen mit großen Geldsummen[8]), Verzeichnissen und Briefen an die Besitzer der besten Gestüte[9]) und Pferdekenner, die ihnen bei der Wahl behilflich sein sollten[10]), überdies der Unterstützung einflußreicher Personen und der Behörden in Spanien wohl empfohlen[11]). Symmachus glaubte, den Wunsch des

1) Vgl. S. 11. 2) Vgl. über ihn Seeck in seiner Ausgabe des Symmachus (1883) S. XXXIX ff. 3) Der eine lag auf dem Cälius an der Stelle von Villa Casali (Hülsen-Jordan, Topogr. I 3 S. 240, 50), der zweite jenseits des Tiber, die Lage des dritten ist unbekannt. Seeck S. XLV. 4) Symmach. ep. IV 60. 5) Seeck S. LXXII. Die Quästur desselben war im J. 393 (S. LIX f.). 6) Symmach. ep. IV 58—60. V 82. 7) ebd. IV 7 (eine Danksagung an Stilicho, der dazu beigetragen hatte). Vgl. VII 48. 105 f. IX 22. 8) ebd. IX 20. 9) ebd. IV 60 (Euphrasius). IX 18 f. (Pompeja und Flavianus). 10) IX 12. 11) IV 7. V 83. VII 82. 105 f. IX 23.

Publikums nach Abwechslung berücksichtigen zu müssen; er bittet daher einen Gestütsbesitzer Euphrasius, obwohl dessen eigne Herden, wie er sagt, alle übrigen spanischen an edlem Blut übertreffen, ihm auch aus den Ställen eines Laudacius vier Viergespanne auszusuchen[1]). Überhaupt hatten seine Agenten den Auftrag, die vorzüglichsten Renner aus allen Rassen zu wählen[2]). Die Auswahl, die mit so großer Sorgfalt getroffen werden sollte, zog das ohnehin langwierige Geschäft noch mehr in die Länge, so daß der Winter darüber einbrechen und die Schiffahrt und somit den Transport nach Italien verhindern konnte. Für diesen Fall hatte Symmachus an einen Freund im südlichen Frankreich geschrieben, daß er die gekauften Pferde während der drei bis vier Wintermonate in seinen Ställen beherbergen und füttern, und falls sich gerade auf dem Gebiet von Arles vorzügliche Renner befänden, diese dazu kaufen möchte[3]). Aber bei einem so weitläufigen Transport konnte es nicht ausbleiben, daß Krankheiten und andre Unfälle die Zahl der Pferde sehr verminderten; von vier Viergespannen, die ein Sallustius als Geschenk übersandt hatte, waren zwar elf Pferde lebendig angekommen, aber bald darauf auch von diesen ein Teil gefallen[4]). Daher wurden auch Anerbietungen eines Pferdezüchters Helpidius in Italien angenommen, den Symmachus bittet, aus seinen Viergespannen die besten für ihn auszusuchen und mehr auf die Güte als auf die Zahl der Pferde zu sehen, da bei der sicheren Aussicht, eine größere Menge aus Spanien zu erhalten, die Auswahl der aus nächster Nähe zu beziehenden mit um so größerer Sorgfalt getroffen werden könne[5]).

Wegen der mangelhaften und unregelmäßigen Verbindung zur See machten auch die Wagenlenker Symmachus große Sorge, obwohl diese nur aus Sicilien verschrieben waren. Sobald ihm sein sicilischer Agent ihre Abreise von dort gemeldet hatte, erteilte er seinem am Golf von Neapel lebenden Schwiegersohn den Auftrag, zuverlässige Leute die Küste entlang bis Salerno zu senden, die sie bei ihrer Landung in Empfang nehmen sollten. Dann sollte ein gemeinschaftlicher Freund sie mit allem Nötigen versehen und ihre Reise nach Rom zu Schiffe fortsetzen lassen. Aber die Zeit verstrich, und von ihrer Ankunft war nichts zu vernehmen, so daß Symmachus für gut fand, einen Beamten zu Nachforschungen längs der Küste zu verlangen. Ob das Schiff zur rechten Zeit angekommen ist, erfahren wir nicht[6]).

Spannung des Publikums.

Das Herannahen von Festen, zu denen so kolossale Vorbereitungen getroffen wurden, erfüllte ganz Rom mit Spannung und Aufregung. Nun vollends war der Gespräche, Streitigkeiten und Wetten über den Ausgang der zu erwartenden Rennen kein Ende[7]). Wahrsager wurden befragt[8]); Firmicus Maternus gibt dem Astrologen den Rat, den Verlockungen der Schauspiele fern zu bleiben, damit man ihn nicht für den Anhänger einer Partei halte[9]). Auch Zauberei wurde vielfach angewandt, um den Lauf der Pferde zu beschleunigen oder zu lähmen[10]). Man legte Bleitafeln in Gräbern nieder, in denen dort hausende Dä-

Abergläubische Veranstaltungen.

1) Symmach. ep. IV 63. 2) VII 48. 3) IX 20. 24. 4) V 56. 5) V 82. 6) VI 42. 33 (der erste ist früher geschrieben). 7) Juv. 11, 201. Martial. XI 1, 15. Tertullian. De spect. 16. 8) Tzetzes Chil. XIII 197 ff. 9) Firmic. Matern. Mathes. II 30, 12. 10) Arnob. I 43. Veget. mulom. V 73. Cod. Theodos. IX 16, 11 mit der Anm. von Gothofredus. Amphiloch. carm. ad Seleuc. 161 ff.

monen beschworen wurden, die namhaft gemachten Wagenlenker und Pferde beim Rennen zu hemmen und zu beschädigen; eine Anzahl solcher Tafeln ist u. a. an der Via Appia und zu Karthago gefunden worden. Der Dämon, heißt es einmal, solle den Pferden die Kraft nehmen, so daß sie weder laufen noch gehen, nicht aus den Schranken heraus, nicht in der Bahn voran kommen, nicht um die Zielsäulen biegen können, sondern mit ihren Lenkern stürzen. Diesen solle der Dämon das Gesicht rauben, oder lieber sie aus ihren Wagen reißen und auf die Erde werfen, so daß sie geschleift werden, besonders am Ziel, mit Schaden für ihre Leiber, zusammen mit ihren Pferden. Nach einer andern Beschwörung soll ein Wagenlenker »morgen im Zirkus gefesselt sein, wie dieser Hahn gefesselt ist, an Füßen, Händen und Kopf[1])«. Ammian erzählt unter anderm von einem Wagenlenker, der im Jahre 364 zum Tode verurteilt wurde, weil er geständig war, seinen Sohn, einen Knaben, einem Zauberer zur Erlernung verbotener Magie in die Lehre gegeben zu haben[2]). Ein andrer wandte sich an den heiligen Hilarion mit der Bitte um Schutz gegen einen Zauberer, der durch Geisterbeschwörungen den Lauf seiner Pferde hemmte[3]). Cassiodor erwähnt, daß der aus dem Orient nach Rom gekommene Wagenlenker Thomas wegen der Häufigkeit seiner Siege im Rennen für einen Zauberer galt[4]). Die Zirkusleute, deren Aberglaube durch die Gefährlichkeit ihres Gewerbes ohne Zweifel gesteigert wurde, machten für sich und ihre Pferde einen sehr reichen Gebrauch von Amuletten[5]). Zu diesen hat man auch einen Teil der im 4. und 5. Jahrhundert gearbeiteten und in ihren Darstellungen vielfach auf das Zirkusleben hinweisenden Schaumünzen mit hohem Rande (Contorniaten) gerechnet[6]), namentlich solche mit dem Kopfe Alexanders des Großen, dem ein sehr verbreiteter Glaube eine besondere Schutzkraft zuschrieb[7]). Die Pferde behängte man zum Schutz gegen Bezauberung mit Glocken[8]).

Kam dann endlich der ersehnte Tag der Zirkusspiele, so waren schon mehrere Stunden vor seinem Anbruch die Straßen mit Schaulustigen gefüllt. Caligula wurde einst mitten in der Nacht durch das Getöse der zum Zirkus strömenden Menge im Schlafe gestört, er ließ sie mit Stockhieben auseinandertreiben, und in dem hierdurch entstehenden Gedränge kamen zwanzig Männer aus dem Ritterstande, ebensoviel verheiratete Frauen und eine unzählbare Menge aus den niederen Ständen ums Leben[9]). Elagabal soll einmal unter das wie gewöhn- Gedränge zum Zirkus.

1) Von den zahlreichen griechischen und lateinischen Verfluchungstafeln (gesammelt von Audollent, Defixionum tabellae quotquot innotuerunt, 1904; Auswahl bei Wünsch, Antike Fluchtafeln, 1907) beziehen sich auf Wagenlenker und ihre Pferde namentlich solche aus Apheka in Syrien (Audollent nr. 15 f.), Rom (ebd. nr. 159 ff., vgl. Wünsch, Sethianische Verfluchungstafeln aus Rom, 1898), Karthago (Audollent nr. 234 ff., vgl. Buecheler, Rhein. Mus. XLI 1886 S. 160. XLV 1890 S. 330 f.) und Hadrumetum (Audollent nr. 275 ff.). 2) Ammian. Marcell. XXVI 3, 3. Vgl. XXVIII 1, 27. 4, 25. 3) Hieronym. Vit. Hilarion. 20. 4) Cassiodor. Var. III 51, 2. 5) Vgl. E. Caetani-Lovatelli, Antichi monum. illustr. S. 155 f. 6) De Rossi, Bull. d. arch. crist. VII 1869 S. 60 f.; doch s. über den Zweck der Contorniaten namentlich Fröhner, Annuaire de la société franç. de numismat. 1894, 83 ff. 7) Hist. aug. Tyr. trig. 14, 6. Joh. Chrysost. ad illum. catech. II 5 (Migne gr. XLIX 239). 8) Jahn, Columbarium d. Villa Pamfili (Abhdl. d. Akad. München 1857) S. 48, 104. Über den apotropäischen Gebrauch der Glocken und erhaltene Exemplare vgl. Bruzza, Annali d. Inst. 1875 S. 50 ff. 1881 S. 296 ff.; Bull. d. Inst. 1877 S. 84 f.; Commentat. Mommsen. (1877) S. 555 ff. Pease, Harvard Studies XV 1904 S. 29 ff. 9) Sueton. Calig. 26, 4 *fremitu gratuita in circo loca de media nocte occupantium.* Vgl. Buecheler, Carm. epigr. 1159.

lich bereits vor Tagesanbruch zahlreich versammelte Volk eine Menge Schlangen haben werfen lassen, deren Bisse im Finstern doppelten Schrecken erregten und eine allgemeine Flucht zur Folge hatten, wobei viele beschädigt wurden[1]). Unter Claudius und Nero erhielten die Senatoren und Ritter gesonderte Plätze[2]), zu denen sie natürlich bequem gelangen konnten, während die vielen Tausende des dritten Stands die ihren trotz der zahlreichen Eingänge nur unter gewaltigem Gedränge erreichten, da bei der Größe und Schaulust der Bevölkerung der Zirkus, wenigstens in den frühern Jahrhunderten, nie Raum genug hatte. Der Besitz von zwei handfesten mösischen Sklaven, unter deren Schutz man ungefährdet einen guten Platz erlangen konnte, gehörte in Hadrians Zeit zu den Hauptwünschen der Ärmeren[3]). Sitzkissen mit einer groben Binsenfüllung (der sogenannten Zirkuspolsterung) scheinen den Zuschauern zum Kauf angeboten worden zu sein[4]). Da übrigens der Zuschauerraum nicht mit einem Zeltdach überspannt werden konnte, gab es hier keinen Schutz gegen die Sonne als Hüte und Sonnenschirme, und keinen gegen Wind und Regen als große Mäntel. Nichtsdestoweniger wurde auch der Zirkus von Frauen aufs eifrigste besucht, die trotz Gedränge, Hitze und Staub im besten Putz erschienen, und deren Gegenwart dem Schauspiel auch für die Männer eine Anziehung mehr verlieh, da sie, wie gesagt, unter ihnen saßen[5]).

Die Zirkusprozession.

Die Zirkusspiele leitete eine gottesdienstliche Feierlichkeit ein. Vom Kapitol kam eine große Prozession mit zahlreichen Götterbildern herunter über das festlich geschmückte Forum; dann rechts zwischen den Läden des Tuskerquartiers über das Velabrum und den Ochsenmarkt gehend, zog sie in das mittlere Haupttor des Zirkus ein und die Bahn entlang um die Zielsäulen herum[6]). Der Magistrat, der die Spiele veranstaltete, führte sie an, wenn es ein Prätor oder Konsul war[7]), auf hohem Wagen stehend, in der Tracht eines triumphierenden Feldherrn, von den Falten der weiten, goldgestickten Purpurtoga umwallt, darunter die mit Palmzweigen gestickte Tunika, das Elfenbeinszepter mit dem Adler in der Hand; einen gewaltigen Kranz aus goldnen Eichenblättern, mit Edelsteinen besetzt, hielt ein öffentlicher Sklave über seinem Haupte. Auf dem Wagen oder den Pferden scheinen, ebenfalls wie beim Triumph, seine Kinder gesessen zu haben. Musik und andre Begleitung ging in langem Zuge voraus, eine Schar von Klienten in weißen Togen umgab den Wagen. August ließ sich bei einer Unpäßlichkeit in einer Sänfte vorantragen, um dieser Ehre nicht verlustig zu gehen[8]). Unter dem Schalle der Flöten und Tuben zog die Prozession einher; die Bilder der Götter wurden auf Bahren und Thronen getragen, ihre Attribute (*exuviae*) auf schön verzierten, kostbaren Wagen gefahren, welche Maultiere, Pferde und Elefanten zogen[9]); zahlreiche Priesterschaften und religiöse Korporationen begleiteten sie. Das Zeremoniell dieser Prozession war bis ins Einzelnste mit der pedantischen Genauigkeit des römischen Kultus vorge-

1) Hist. aug. Elagab. 23, 2 *ante lucem, ut solet populus ad ludos celebres convenire.* 2) Cass. Dio LX 7, 3 f. Suet. Claud. 21, 3; Nero 11, 1. Tac. A. XV 32. 3) Juv. 9, 142 ff. 4) Martial. XIV 160. Seneca De vit. beat. 25, 2. 5) Vgl. oben I 288. 6) Dion. Hal. VII 72. Varro de l. l. V 153. Tertull. de spect. 7, vgl. de corona 13. Soveri a. a. O. S. 84 ff. Marquardt StV. III² 507 ff. 7) Mommsen StR. I³ 394, 4. 413, 2. Wissowa, Religion u. Kultus² S. 452, 4. 8) Sueton. Aug. 43, 5. 9) Darstellung auf einem Sarkophagdeckel, Gerhard, Ant. Bildwerke Taf. 120, 1.

schrieben, und ein kleiner Verstoß konnte die ganze Feier ungültig machen, worauf dann die Spiele von neuem angefangen werden mußten. Da nun diejenigen, die aus einer solchen Wiederholung Vorteil zogen, sie nach Belieben durch Fehler gegen das Zeremoniell herbeiführen konnten, verordnete Claudius, daß die Zirkusspiele nur für einen Tag erneuert werden sollten, womit der Mißbrauch so gut wie beseitigt war[1]). Die Versammlung empfing auch diesen Zug sowie den ihn führenden Magistrat[2]) mit Aufstehen, Klatschen und Beifallrufen, und wie noch heute in Italien bei Prozessionen von Heiligenbildern viele ihre Schutzpatrone anrufen und ihrem Wohlwollen sich empfehlen, so klatschten damals Landleute der Ceres, Soldaten dem Mars, Liebende der Venus zu und glaubten wohl gar, wie Ovid andeutet, wenn ein Bild auf seinem Wagen wackelte, es mit dem Kopfe nicken zu sehen[3]). Doch auch politische Sympathien und Wünsche wurden, wie bemerkt[4]), gelegentlich laut, und dies konnte um so eher geschehen, da in dem Zuge außer den Götterbildern auch Bilder der Kaiser und Personen aus den kaiserlichen Familien aufgeführt wurden, zunächst die, welchen die damals so freigebig gespendeten göttlichen Ehren zuerkannt waren. Wohl mochten dem ernsten Beobachter der Dinge in der Zeit des Titus oder Trajan große und düstere Bilder aus der Vergangenheit aufsteigen, wenn die Gestalten der schönen Männer und Frauen aus der Familie der Cäsaren an ihm vorüberzogen, wenn er in die genialen Züge des ersten Cäsar, das unergründlich tiefe Gesicht Augusts, auf die makellose Schönheit der Frau blickte, die August beherrschte, den herrlichen Germanicus, die hochherzige Agrippina und alle andern bis auf das rührende Bild des Knaben Britannicus, dessen zarte, hoffnungsreiche Jugend einem so grauenvollen Morde erlegen war. Doch den meisten schien der oft gesehene Zug, der sich in feierlicher Langsamkeit bewegte, gar kein Ende nehmen zu wollen: man verglich ihn mit einer langweiligen Vorrede[5]).

Einrichtung des Rennens.

Um die Richtung des Laufs zu bestimmen, waren sowohl zu Anfang als zu Ende des zu durchmessenden Raums je drei Kegelsäulen aufgestellt[6]), und zwischen diesen beiden Zielen durch die ganze Länge der Bahn eine niedrige Mauer (oder Mauern, die Wasserbecken umgaben)[7]) gezogen, auf der die beiden oben erwähnten Obelisken und außerdem Säulen, Götterbilder und kleine Heiligtümer standen. Der große Zirkus hatte ursprünglich zu beiden Seiten des mittleren Haupttors je vier, im ganzen also acht Tore, deren Zahl vielleicht in Domitians Zeit auf zwölf vermehrt wurde, wie die Zahl der Parteien von vier auf sechs. Nach der Wiederherstellung der Vierzahl der Parteien waren also Rennen mit drei Wagen jeder Partei möglich, doch kamen sie selten vor; viel häufiger waren die Rennen von je zwei, doch bei weitem die gewöhnlichsten

1) Cass. Dio LX 6,4 f. 2) Sueton. Claud. 12,2. 3) Ovid. amor. III 2,43 ff. 4) Oben S. 7 f. 5) Seneca controv. I prooem. 24. 6) Über Darstellungen der Zirkusspiele auf Sarkophagen, Mosaiken, Münzen und sonstigen Werken der Kleinkunst (über Glasgefäße De Rossi, Bull. arch. crist. 3. ser. III 1878 S. 151, 5. Dressel zu CIL XV 6258; über Elfenbeindiptychen Graeven, Röm. Mitteil. XXVIII 1913 S. 249 f.). Übersicht bei Hülsen-Jordan, Topogr. I 3 S. 138 f.; vgl. Daremberg-Saglio, Dictionn. I 1187 ff. Zur Erklärung s. namentlich Huebner, Annali d. Inst. 1863 S. 135 ff. Zangemeister ebd. 1870 S. 232 ff. J. Friedlaender, Abhandl. d. Berlin. Akad. 1873 S. 67 ff. Marquardt StV. III² 511 ff. 7) Zangemeister a. a. O. S. 248. Graeven a. a. O. S. 249, 4. Marquardt S. 512, 1.

die von je einem Wagen[1]). Der oben erwähnte Diocles hatte in Rennen der ersten Art 51, der zweiten 347, der dritten 1064 mal gesiegt. Die in der Regel rennenden vier Wagen liefen aus den vier dem Haupttor auf der rechten Seite zunächst gelegenen Toren aus. Um den Unterschied der Bahnen auszugleichen, welche die Wagen zurückzulegen hatten, bildete die die Tore enthaltende Eingangsseite nicht eine gerade, sondern eine gekrümmte Linie, so daß das der Mitte zunächst befindliche Tor am weitesten zurück, die folgenden mehr nach vorn lagen; überdies wurden die Plätze, wie es scheint, verlost[2]). Die Wagen durchmaßen die Bahn auf der rechten Seite der Mauer vom Eingange bis an die hinteren Zielsäulen, bogen um diese herum und fuhren auf der linken Seite der Mauer bis zur Stelle des Ablaufs zurück[3]). Dieser Doppellauf wurde 7 mal wiederholt; damit die Zuschauer in jedem Augenblick wissen konnten, wie viele von den sieben Umläufen eines Rennens bereits gemacht waren, hatte man aut der Mauer zwischen den Zielsäulen in genügender Höhe sieben Delphine und ebenso viele eiförmige Aufsätze angebracht, und nach jedem Umlauf wurde eines dieser Zeichen heruntergenommen. Sieger war der, welcher bei dem siebenten Rücklauf zuerst über eine nah dem Eingange auf dem Boden der linken Seite mit Kreide gezogene Linie fuhr[4]). Außer den Preisen der Sieger wurden auch zweite und dritte Preise erteilt.[5])

Zahl der abgehaltenen Rennen.

Die Zahl der aus je sieben Umläufen bestehenden[6]) Rennen war nicht immer dieselbe. Noch in der ersten Kaiserzeit waren in Rom zehn oder zwölf an einem Tage das Gewöhnliche[7]); im Jahre 37 veranstaltete Caligula bei der Einweihungsfeier eines Tempels für August am ersten Tage zum ersten Mal 20, am zweiten 24.[8]) Diese Zahl, bei welcher das Schauspiel den ganzen Tag von Morgen bis Abend dauerte, wurde bald gewöhnlich[9]) und seit Nero, wie es scheint, stehend, so daß eine geringere nur an untergeordneten Festtagen stattfand[10]). Mehr als 24 Rennen wurden teils bei außerordentlichen Schauspielen veranstaltet[11]), teils wenn zwei Feste auf einen Tag zusammenfielen, wie im 4. Jahrhundert auf den 8. September der Geburtstag Trajans und der Sieg Constantins über Licinius, auf den 8. November der Geburtstag Nervas und Constantius des Zweiten; beide Doppelfeste wurden mit der doppelten Zahl von 48 Rennen gefeiert. An drei andern besonders hochgehaltenen Festtagen fanden je 30 oder 36 statt[12]). Doch mag, wenn die Zahl von 24 erheblich überschritten wurde, die Dauer der einzelnen Rennen nach Bedürfnis abgekürzt worden sein.[13])

---

1) Rennen von 7 Wagen in Alexandria, Philo Alexander 58. 2) Tertull. de spect. 16. Ti. Claud. Donatus ad Verg. Aen. V 132. Symmach. epist. X 9, 6. Sidon. Apoll. carm. 23, 315; vgl. Soveri a. a. O. S. 112 f. 3) Vgl. E. Pollack, Hippodromica (Diss. Leipzig 1890) S. 36 ff. 4) Lucret. VI 92: *ad candida calcis currenti*. Varro Menipp. 288 Buech.: *nemini Fortuna currum a carcere intimo missum labi inoffensum per aecor candidum ad calcem sivit*. Vgl. Pollack, Real-Encykl. III 1421 ff. IV 1708. Daß auch die Glosse λευκὴ τῆς ἱπποδρομίας *creta* (Corp. gloss. lat. II 359, 54) sich auf diese und nicht auf die Ablaufslinie (s. unten S. 48 A. 4) bezieht, scheint mir unzweifelhaft. 5) Vgl. den Anhang XIII. 6) Varro bei Gell. III 10, 16. Cassiod. Var. III 51, 7. 7) Marquardt StV. III[2] 515, 2. 8) Cass. Dio LIX 7, 2 f.; vgl. LX 27, 2, s. aber auch LX 7, 3. 23, 5. 9) Mommsen CIL I[2] p. 301; vgl. Wünsch, Sethian. Verfluchungstafeln S. 69. 10) In den Fasten des Philocalus sind nur am Fest der Carna und der Adoption des Antoninus Pius (Wissowa, Religion u. Kultus[2] S. 459, 3) 12 angegeben. 11) Martial. VIII 78, 13. Cassiod. chron. z. J. 249, Mommsen, Chron. min. II 147. 12) Mommsen CIL I[2] p. 301. 13) Vgl. Suet. Domit. 4, 3.

Wagen und Gespanne.

Die gewöhnlichen Rennen waren solche mit Zwei- und Vier-, seltener mit Dreigespannen[1]). Mit Zweigespannen versuchten sich die Anfänger zuerst. Die Grabschrift eines dem Sklavenstande angehörigen, im Alter von 22 Jahren gestorbenen Wagenlenkers in Tarraco lautet: »In diesem Grabe ruhen die Gebeine eines Anfängers in der Rennbahn, der jedoch der Lenkung der Zügel nicht unkundig war. Schon wagte ich Viergespanne zu besteigen, doch blieb ich noch bei den Zweigespannen«[2]). Aber der oben erwähnte Crescens hatte schon als Dreizehnjähriger das Viergespann gelenkt, und die Zügel von Zweigespannen sah man wohl in den Händen von noch viel jüngeren Knaben[3]). Virtuosen der Kunst (die sich überhaupt mit mancherlei ungewöhnlichen Fertigkeiten sehen ließen) fuhren auch mit sechs-, sieben-, acht- und zehnspännigen Wagen um die Wette[4]). Mit einem Zehngespann trat Nero zu Olympia auf, obwohl er in einem seiner Gedichte den König Mithridates (der nach andern sogar mit 16 Pferden gefahren sein soll)[5]) deshalb getadelt hatte, und erhielt den Preis, trotzdem die Fahrt sehr unglücklich verlief[6]). Die zweirädrigen Wagen, deren Form aus zahlreichen antiken Darstellungen allbekannt ist, waren sehr leicht und klein[7]). Bei den beliebtesten Rennen, mit Viergespannen, waren die Pferde nebeneinander gespannt, das beste, wie bemerkt, als linkes Außenpferd, die mittleren gingen im Joch und hießen darum *introiugi*, die nur angesträngten Außenpferde *funales*. Auf den genaueren Abbildungen sind die Schwänze der beiden Außenpferde durchweg aufgebunden oder gestutzt, offenbar um Verwicklungen mit andern Gespannen möglichst zu vermeiden[8]). Die Wagenlenker standen auf den Wagen, bekleidet mit einer kurzen, am Oberkörper festgeschnürten Tunika ohne Ärmel, auf dem Kopfe eine helmartige Kappe, die auch Stirn und Wangen deckte und bei einem Sturz einigen Schutz gewähren konnte, in der Hand die Peitsche, in dem breiten Gürtel ein Messer[9]) zum Durchschneiden der Zügel im Falle der Not: eine Vorsicht, die um so nötiger war, als die Zügel am Gürtel befestigt zu sein pflegten. Als Heilmittel bei den gewiß sehr häufigen Verletzungen besonders durch Schleifungen und Überfahrungen wandten die Wagenlenker äußerlich und in Tränken Ebermist an; auch Nero soll die Asche desselben aus Wasser getrunken haben[10]). Die Tuniken (sowie gewiß auch Geschirr und Wagen) waren in den vier Farben gehalten[11]).

1) Dion. Hal. VII 73, 2. CIL VI 10047 = Dessau 5288. 2) CIL II 4314 = Buecheler, Carm. ep. 1279, 3f. CIL VI 33946 = Dessau 5280 *Gigas agit(ator) factionis prasinae vicit primas in biga ... XXVI, maiores II;* vgl. *biga pueril(i) vic(it septies)*, Cagnat-Besnier, L'année épigr. 1906 nr. 106. 3) CIL VI 10050 = Dessau 5285. Vgl. die Inschrift des *bigarius infans* Florus CIL VI 10078 = Buecheler, Carm. ep. 399. 4) CIL VI 10048 Z. 7f. 21f. 10049. 10051 = Dessau 5287. 5286. 5283. Ein Wagenlenker mit 20 Pferden auf einer Gemme, Daremberg-Saglio, Dictionn. I 1194 Fig. 1529. 5) Appian. Mithr. 112. 6) Sueton. Nero 24, 2. 7) Darstellung eines Rennens mit Zweigespannen auf einem Mosaik von der Via Flaminia, E. Caetani-Lovatelli, Atti d. accad. d. Lincei III 1879 S. 250ff. (= Antichi monum. illustr. S. 43ff.). Über die Wagenformen H. Nachod, Der Rennwagen bei den Italikern und ihren Nachbarn, Diss. Leipzig 1909. 8) Zangemeister a. a. O. S. 259f. 9) Griffe solcher Messer von Wagenlenkern, Lanciani, Bull. arch. com. IV (1876) S. 189 tav. 21, 2; vgl. E. Caetani-Lovatelli, Ricerche archeologiche (1903) S. 15ff. 10) Plin. n. h. XXVIII 237f. 11) Die Ärmel konnten in andern Farben sein, wie z. B. auf dem Mosaik von Baccano, E. Caetani-Lovatelli, Antichi monum. illustr. S. 149ff.; vgl. auch Marquardt StV. III² 519, 4.

Verlauf des Rennens.

Wenn das Schauspiel beginnen sollte[1]), ging durch die aufgeregte Menge ein dumpfes Brausen, gleich dem Getöse des wogenden Meers. Aller Augen hingen an den gewölbten, durch ein Seil gesperrten Toren auf der Eingangsseite, in denen stampfend und schnaubend die zum Rennen bestimmten Gespanne standen. Der Vorsitzende, der sich auf einem über dem Haupteingange angebrachten Balkon befand, gab das Zeichen zum Anfang, indem er ein weißes Tuch in die Bahn warf. Genau so wie Ennius das im Zirkus auf das Zeichen des Konsuls harrende Volk sah und beschrieb[2]), schildert es etwa vierhundert Jahre später ein christlicher Schriftsteller, Tertullian, dem das heidnische Spiel sündhaft und verdammlich und das fallende Tuch wie ein Bild des aus der Höhe herabstürzenden Lucifer erschien[3]). Nun fiel das Seil, das die Tore sperrte[4]), durch einen nicht mehr bekannten Mechanismus wurde für gleichzeitiges Aufgehen der Tore gesorgt, die Wagen stürmten in die Bahn, und ein ungeheures Geschrei erfüllte von allen Seiten die Luft. Bald hüllte, obwohl vermutlich in den Pausen immer mit Wasser gesprengt wurde[5]), eine dichte Staubwolke die rennenden Wagen ein, auf denen die Lenker, weit vorgebeugt, ihre Pferde mit Zurufen antrieben. Die Entfernung, die sie bei dem vierzehnmaligen Durchmessen der Bahn zurückzulegen hatten, betrug etwa 28000 Fuß (etwa 8,3 Kilometer); jedes Rennen mußte also in weniger als einer Viertelstunde beendet sein[6]). Zur Gewinnung des Siegs wurden von erfahrenen und geschickten Lenkern die mannigfachsten Künste angewandt. Bald fuhren sie, wenn sie die Spitze genommen hatten, in schrägen Linien, so daß sie den Nachfolgenden die Bahn sperrten; bald beschrieben sie, wenn sie sich in der Mitte der rennenden Wagen befanden, »der freien Bahn vertrauend«, weite Kreislinien auf der rechten Seite; bald lenkten sie gerade auf das Ziel los; besonders aber suchten sie die Entscheidung bis zum Schlusse des Rennens hinzuhalten[7]), sparten die Kraft ihres Gespanns zum letzten Lauf und überholten dann leicht die Neulinge, die anfangs voraus geeilt waren und ihre erschöpften Pferde nun umsonst mit der Peitsche antrieben. Jede Wendung des Rennens, jedes neue Moment in seinem

1) Bei der folgenden Darstellung ist außer einigen Stellen der Kirchenväter (wie Lactant. Inst. div. VI 20, 32. Gregor. Nyssen. De vita Mos., Migne gr. XLIV 297 f.) hauptsächlich Sil. Ital. XVI 317 ff. benutzt, der offenbar bei seiner Schilderung den römischen Zirkus vor Augen gehabt hat. Vgl. auch Soveri a. a. O. S. 113 ff. 2) Ennius ann. 84 ff. Vahl.[2] (bei Cic. de div. I 107). 3) Tertull. De spect. 16. 4) Genaueres über die Art des Ablaufs ist nicht bekannt; vgl. Hübner, Annali d. Inst. 1863 S. 150—152. Allerdings ist unzweifelhaft, daß in Cassiodors Zeit die Wagen bis zu einer markierten Linie (*alba linea*) vorfuhren (die Zangemeister a. a. O. S. 242 f. wohl richtig auf dem Mosaik von Lyon erkennt) und das Rennen erst von hier begann (Cassiodor. Var. III 51, 7); aber völlig ungewiß, wann diese Einrichtung getroffen wurde. Bei Trabwettfahren gilt gegenwärtig die in Amerika übliche Art des Startens als die zweckmäßigste: die Pferde kommen den Auflauf herangetrabt, und wenn sie, durch den Ablaufsposten gehend, annähernd in gleicher Höhe sind, dann erst wird der Start durch den Ruf *Go on* gegeben (Der Sporn XVII 1879 Nr. 6 S. 42). 5) Frontin. de aquis 97: *circus maximus ne diebus quidem ludorum circensium nisi aedilium aut censorum permissu irrigabatur: quod durasse etiam postquam res ad curatores transiit sub Augusto, apud Ateium Capitonem legimus.* 6) Bei Trabrennen (Wettfahrten) scheint jetzt für die Zurücklegung eines Kilometers eine Durchschnittszeit von 1 Min. 43½ Sek. angenommen zu werden (Sporn a. a. O. S. 43; 5000 Meter in 8 Min. 37 Sek. ebd. S. 208; 4800 Meter in 8 Min. 43 Sek. S. 224). Im römischen Zirkus wurde aber offenbar immer im schärfsten Galopp gefahren. 7) Manil. Astron. V 71—84. Vgl. Philo Alexander 58.

Verlaufe war für die Lenker wie für die kundigen Zuschauer von Wichtigkeit und auf die Schätzung des gewonnenen Siegs von Einfluß. Siege von solchen, die sich anfangs unter den letzten befunden hatten, scheinen höher geachtet worden zu sein, als wenn gleich anfangs die Spitze genommen oder die zweite Stelle behauptet worden war. Oft stürzten die Lenker und wurden von den Pferden geschleift; doch die Hauptschwierigkeit und Gefahr lag in der siebenmaligen Wendung um das hintre Ziel. Durch das Bemühen, hier die kürzeste Wendung zu machen, wurden die Wagen oft aneinander und an das Ziel geschleudert, die folgenden stürzten darüber, die Wagenlenker schlugen aufeinander los, und Menschen, Tiere und Trümmer waren in einen wüsten, blutigen Knäuel geballt[1]).

Die Zuschauer.

Das größere Schauspiel aber waren, wie ein christlicher Schriftsteller mit Recht gesagt hat, die Zuschauer selbst[2]). Die in bedeutender Weite sich hinziehenden, hoch übereinander aufsteigenden Sitzreihen waren von einem wogenden Menschenmeer überflutet, und diese Tausende erfüllte eine Leidenschaft, die in der Tat an Raserei grenzte[3]). Je mehr das Rennen sich seinem Ende näherte, desto mehr steigerten sich Spannung, Angst, Wut, Jubel und Ausgelassenheit. Mit den Augen unablässig die Wagen verfolgend, klatschten und schrien sie aus allen Kräften, sprangen von den Sitzen auf, bogen sich vor, schwenkten Tücher und Gewänder, trieben die Pferde ihrer Partei mit Zurufen an, streckten die Arme aus, als wenn sie in die Bahn reichen könnten, knirschten mit den Zähnen, drohten mit Mienen und Gebärden, zankten, schimpften, frohlockten und triumphierten. Endlich kam der erste Wagen am Ziel an, und das donnernde Jubelgeschrei der Gewinnenden, in das Flüche und Verwünschungen der Verlierenden sich mischten, hallte weit über das verlassene Rom hin, verkündete denen, die in ihren Wohnungen geblieben waren, das Ende des Wettkampfs[4]) und traf noch das Ohr des Reisenden, der die Stadt schon weit hinter sich gelassen hatte[5]). Obgleich das Rennen sehr gewöhnlich mit geringen Pausen (namentlich um die Mittagszeit)[6]) vom frühen Morgen bis zum Abend dauerte, harrte das Volk doch trotz Sonnenglut und Regenschauer unablässig aus und ward nicht müde, das über alles geliebte Schauspiel mit derselben leidenschaftlichen Aufmerksamkeit zu verfolgen.

Die Stätte des großen Zirkus in ihrer jetzigen Gestalt.

Das einst so prachtvoll geschmückte, von so rauschendem Leben erfüllte Tal

1) Choric. a. a. O. c. 19, 8 p. 245: τί δ' ἂν εἴποις περὶ τῶν ἰθύνειν τοὺς ἵππους εἰδότων, οἳ πολλάκις τύπτειν ἀλλήλους ἐξάγονται δυοῖν ἐν ταὐτῷ συμπλεκομένων ἁρμάτων; ἀλλὰ καὶ κίνδυνος ἐκεῖ συνεχὴς ἵππων τε κἀνδρῶν, κἂν ἀνέλῃ τις τοῦτο, συνανεῖλε καὶ τὴν ἐκ τῆς ἁμίλλης ἡδονὴν τῶν θεωμένων. Fred Archer »stürzt sich um die gefährlichsten Ecken herum, drängt sich zwischen den Pferden durch und kommt im entscheidenden Moment mit einem Anprall, häufig hart an der inneren Barriere, wenngleich ihm Raum nicht gelassen scheint, (so?) daß er mit diesen Hilfen und Gewaltmitteln Erfolge aus dem Feuer reißt, die einem der Gegner schwerlich zufallen würden.« Oben S. 29, 1. 2) Lactant. Inst. div. VI 20, 32. 3) Über die häufige Hervorhebung des *furor circi* bei den Kirchenschriftstellern s. Soveri a. a. O. S. 111, 1. Vgl. auch die Inschriften der Spieltafeln (oben I 251, 9) *circus plenus clamor populi* [*gaudia*] *civium* CIL IX 4907 = Dessau 8626[e], dazu Ihm, Bonner Studien f. R. Kekulé (1890) S. 236f. 4) Seneca ep. 83, 7. Juv. 11, 197. 5) Rutil. Namat. I 201 f. 6) *Pomeridiano circensium spectaculo* Augustin. conf. VIII 6, 15. Über die Pausen nach je 6 *missus* bei 24 Rennen (bei 20 Rennen nach je 5, Suet. Claud. 21, 2) Cass. Dio LXXII 13, 3. LXXV 4, 3; vgl. auch Marquardt StV. III[2] 516 Anm. und den Anhang XV.

zwischen Aventin und Palatin gehört gegenwärtig zu den wüstesten, stillsten und einsamsten Stellen des alten Rom. Auf dem Palatin ragen die weitläufigen Ruinen der Kaiserpaläste, auf dem Aventin stehen einzelne Kirchen und Klöster zwischen Vignen und Gärten zerstreut. Große Schuttmassen von den Trümmern der einst hier prangenden Tempel und Paläste sind auf die Abhänge des Aventin und in das Tal hinabgesunken. Mitten in dieser traurigen Wüstenei liegt eine ärmliche, elende, nicht einmal eingefriedigte Ruhestätte, der Kirchhof der Juden. Die Sohle des Tals durchströmt der Bach Marrana, auf dessen beiden Ufern ein undurchdringlicher Wald des weit über Manneshöhe wachsenden römischen Schilfrohrs flüstert und rauscht (1864 geschrieben).

3. DAS AMPHITHEATER[1]).

Während an den Spielen des Zirkus das Volk durch das Parteiinteresse in so hohem Grade beteiligt war, daß es beinahe mithandelte, und deshalb hier ein verhältnismäßig geringer Aufwand von Mitteln hinreichte, um es in unablässiger Spannung zu erhalten, war es bei den übrigen Schauspielen, wo es müßig zusah, um so schwerer zu beschäftigen und zu befriedigen. Die ungeheuersten Anstrengungen wurden zu diesem Zweck im Amphitheater gemacht, wo neben Schauspielen der aufregendsten Art eine wahre Feenpracht der Ausstattung, eine Aufeinanderfolge stets wechselnder Überraschungen und der ganze Reiz des »Unzähligen, Seltsamen und Ungeheuern« immer von neuem aufgeboten ward, um die Erwartungen und Ansprüche der in so hohem Grade verwöhnten und übermütigen Hauptstadt zu erfüllen und zu übertreffen.

a. DIE GLADIATORENSPIELE.

Anfänge und allmähliche Erweiterung der Gladiatorenspiele.

Die Gladiatorenkämpfe, die in Campanien, hervorgegangen wohl aus am Grabe gebrachten Menschenopfern[2]), nicht nur bei Leichenfeiern, sondern auch bei üppigen Mahlzeiten zur Ergötzung der Gäste stattfanden[3]) und wohl von dort erst nach Etrurien kamen[4]), waren in Latium ursprünglich unbekannt[5]). In

1) Aus der reichen, aber größtenteils veralteten Literatur über die Gladiatorenkämpfe sind heute von Bedeutung W. Henzen, Explicatio musivi in villa Burghesiana asservati, quo certamina amphitheatri repraesentata exstant, Romae 1845 (= Dissertaz. d. pontef. acad. Rom. XII 1852). P. J. Meier, De gladiatura Romana quaestiones selectae (Bonn 1881) und einige andre unten anzuführende Abhandlungen desselben Gelehrten. G. Lafaye bei Daremberg-Saglio, Dict. d. antiq. II 2 S. 1563—1599. K. Schneider, Real-Encykl. Suppl. III 760 ff. 2) Schwenn, Menschenopfer bei den Griechen u. Römern (1915) S. 173 ff. 3) Strabo V 250. Liv. IX 40, 17. Sil. Ital. XI 51 ff.; vgl. Nicol. Damasc. bei Athen. IV 153 F. 4) Außer dem Zeugnisse des Nicol. Damasc. a. a. O. sprechen für das Bestehen der Gladiatorenkämpfe in Etrurien das Wort *lanista* (Henker im Etruríschen nach Isidor. Orig. X 159) und der etrurische Charon, der wie der Seelenführer Mercur (Cass. Dio LXXII 19, 4, vgl. Tertull. apol. 15) zu den Masken des Amphitheaters gehörte (Tertullian. ad nation. I 10; apol. 15), vor allem aber die Wandgemälde aus Corneto-Tarquinii (Micali, Monum. inediti Taf. 66. Monum. d. Inst. XI 25); über Fechterkämpfe auf Aschenkisten des ausgehenden 3. Jahrhunderts v. Chr. G. Körte, Rilievi d. Urne Etrusche III 190 ff. P. J. Meier, De glad. S. 36, 1. Müller-Deecke, Die Etrusker II 223 f. und Keck, Annali d. Inst. 1881 S. 16 ff. sehen in Etrurien die eigentliche Heimat der Fechterspiele. 5) Dafür, daß die Römer ihre Gladiatorenspiele nicht aus Etrurien, sondern aus Campanien entlehnten, spricht sowohl der Name *Samnites* für die älteste

Rom wurden sie fast fünfhundert Jahre nach Erbauung der Stadt zum ersten Male gesehen und bis zum Ausgange des 2. Jahrhunderts vor Chr. Geb. nur zur Feier von Begräbnissen, nicht, wie Wettrennen und Bühnenspiele, bei Staatsfesten veranstaltet. Das anfangs seltene Schauspiel ward mit der Zeit häufiger und häufiger, und je öfter es sich wiederholte, desto größer wurde die Pracht der Ausstattung und die Verschwendung von Menschenleben. Im Jahre 490 = 264 hatten bei der Bestattung des D. Junius Brutus Pera dessen Söhne Marcus und Decimus zum ersten Male auf dem Ochsenmarkt Gladiatoren und zwar drei Paare[1]) fechten lassen[2]). Bei den Leichenspielen des M. Ämilius Lepidus (538 = 216) fochten bereits 22 Paare auf dem Forum, bei denen des M. Valerius Lävinus (554 = 200) 25, bei denen des P. Licinius (571 = 183) 60 Paare. Im Jahre 580 = 174 fanden mehrere kleine Gladiatorenspiele statt, vor welchen sich das von T. Flamininus bei der Bestattung seines Vaters gegebene auszeichnete, wo 74 Mann drei Tage lang kämpften[3]). Ein C. Terentius Lucanus, der die Leichenfeier seines Großvaters durch ein dreitägiges Fechterspiel von 30 Paaren beging und ein Bild desselben in dem Dianatempel zu Aricia aufstellen ließ, gehört vielleicht in den Anfang des 7. Jahrhunderts der Stadt[4]). Im Jahre 649 = 105 gaben die beiden Konsuln P. Rutilius Rufus und C. Manlius zum ersten Mal Gladiatorenspiele von Amtswegen: eine vermutlich zunächst durch einen militärischen Zweck (systematische Schulung der Soldaten in der Fechtkunst) veranlaßte, vielleicht auch mit dem Antagonismus gegen griechische Kultur zusammenhängende Neuerung[5]). Es erfolgten nun gesetzliche Bestimmungen über die Veranstaltung von Fechterspielen durch Beamte in Rom, dann auch in den Munizipien und Kolonien[6]).

Zahlen der Fechter.

In der letzten Zeit der Republik hatte das Buhlen um die Gunst des Pöbels und die demagogischen Wühlereien die Festgeber zu immer größeren Anstrengungen getrieben. Julius Cäsar hatte zu den Schauspielen, die er als Ädil (689 = 65) geben wollte, so viele Gladiatoren zusammengekauft, daß die Besorgnis seiner Gegner erwachte, und auf ihre Anträge die höchste Zahl, die ein Privatmann sollte besitzen dürfen, durch einen Senatsbeschluß bestimmt ward. Obwohl Cäsar hierdurch genötigt wurde, eine sehr viel geringere Menge von Gladiatoren, als er beabsichtigte, zu geben, ließ er doch nicht weniger als 320 Paare fechten[7]). August verordnete (732 = 22), daß die Prätoren nur zweimal im Jahre Fechterspiele, und zwar von nicht mehr als 120 Mann, geben sollten[8]). Bei Privatschauspielen jedoch scheinen 100 Paare damals (wie auch später) nicht ungewöhnlich gewesen zu sein. Horaz erwähnt in einem etwa ein Jahrzehnt vor jener Verordnung verfaßten Gedichte, daß ein Staberius seinen

Gattung der Gladiatoren, wie die Rolle, die Capua auch später noch als Hochschule des Gladiatorenwesens spielte. Weege, Jahrb. d. Arch. Inst. XXIV 1909 S. 134 f. Marx, N. Jahrb. XXIII 1909 S. 555.

1) Auson. griph. tern. num. v. 36 f. p. 202 Peip. 2) Val. Max. II 4, 7. Liv. per. 16; vgl. Serv. Aen. III 67. 3) Liv. XXIII 30, 15. XXXI 50, 4. XXXIX 46, 2. XLI 28, 10 f. 4) Plin. n. h. XXXV 52. Mommsen, Gesch. d. röm. Münzw. S. 554, 278; nach der Zahl der Paare (bei einem Schauspiel, das ungewöhnlich prächtig war) möchte man ihn eher ins 6. Jahrhundert d. St. setzen. 5) Ennod. paneg. in Theod. 85 p. 213, 25 Vogel (vgl. Val. Max. II 3, 2). Buecheler, Rhein. Mus. XXXVIII (1883) S. 476 ff. 6) Darüber ausführlich Mommsen, Ges. Schrift. VIII 512 ff. 7) Sueton. Caes. 10, 2. Plutarch. Caes. 5. 8) Cass. Dio LIV 2, 4.

4*

Erben die Verpflichtung auferlegt hatte, die von ihm hinterlassene Summe auf seinem Grabmonument zu verzeichnen; falls sie es unterließen, sollten sie dem Volk 100 Fechterpaare und ein Gastmahl geben[1]. Persius läßt einen reichen Mann die Absicht aussprechen, wegen der angeblichen Siege Caligulas in Deutschland zu Ehren der Götter und des Genius des Kaisers 100 Paare auftreten zu lassen[2]. Tibers Festsetzung einer höchsten zulässigen Zahl von Fechterpaaren[3] hat die von August getroffene Maßnahme erneuert und vielleicht verschärft. Bei den acht Schauspielen, die August selbst während seiner Regierung gab, haben nach seiner eignen Angabe im ganzen etwa 10000 Mann gefochten[4]. Aber allein bei den Festen, die Trajan im Jahre 107 nach der Eroberung Daciens in Rom gab, und die vier Monate dauerten, sollen 10000 Mann gefochten haben[5]. Auch die Schauspiele der Magistrate waren zuweilen verhältnismäßig nicht minder großartig. Im Jahre 70 feierten die Konsuln Cäcina und Valens den Geburtstag des Kaisers Vitellius durch Fechterspiele in allen Stadtbezirken Roms, deren es damals 265 gab[6], »mit ungeheurem und bis dahin ungewohntem Aufwande«[7]. Der erste Gordian gab im Jahre seiner Ädilität jeden Monat ein Gladiatorenspiel, nie unter 150, zuweilen 500 Paare[8], so daß also im Laufe des Jahrs 4—5000 Mann aufgetreten sein mögen.

Ausstattung des Schauspiels.

Mit den Zahlen der Fechter wuchs die ganze Anlage und Ausstattung der Spiele. Schon im 2. Jahrhundert v. Chr. veranschlagte man die Kosten eines glänzenden Gladiatorenspiels (wie bereits erwähnt) auf 30 Talente (über 141000 Mark)[9]; bei dem von Julius Cäsar als Ädil gegebenen war der ganze erforderliche Apparat von Silber[10], bei einem von Nero gegebenen aus Bernstein oder mit Bernstein ausgelegt[11]. Wie die Ausdehnung des Reichs zunahm und immer neue Länder unterworfen wurden, schleppte man die Menschen aus immer weiterer Ferne nach Rom, um sich in der Arena umzubringen. In der Republik hatte man Samniten, Gallier, Thraker aus angrenzenden Landschaften und von einer nahen Küste fechten gesehen; in der Kaiserzeit sah man die tätowierten Wilden Britanniens, die blonden Deutschen vom Rhein und der Donau, die braunen Mauren aus den Kralen des Atlas, Neger aus dem Innern Afrikas und Nomaden aus den russischen Steppen[12]. In dem Triumphzuge Aurelians im Jahre 274 gingen vor dem Wagen des Kaisers gefangene Goten, Alanen, Roxolanen, Sarmaten, Franken, Sueben, Vandalen, Germanen, mit gebundenen Händen; ferner Palmyrener und ägyptische Rebellen, auch zehn Weiber, die in männlicher Tracht kämpfend unter den Goten gefangen worden waren: ein Teil dieser Gefangenen, wenn nicht alle, mußten bei den auf den Triumph folgenden Schauspielen in der Arena kämpfen[13]. Nach dem Triumphe des Probus über die Germanen und Blemmyer (ein äthiopisches Volk) mußten von den aufgeführten Gefangenen 300 Paare miteinander fechten, unter denen außer den Blemmyern und Germanen sich auch Sarmaten und isaurische Räuber be-

1) Horat. Sat. II 3, 84 ff. 2) Pers. 6, 48 f. 3) Sueton. Tiber. 34. 4) Mon. Anc. lat. 4, 31 ff. 5) Cass. Dio LXVIII 15, 1. 6) Plin. n. h. III 66. Jordan, Topogr. I 1 S. 315. 7) Tac. Hist. II 95. 8) Hist. aug. Gordiani tres 3, 5. 9) Polyb. XXXII 14, 6; s. oben S. 10. 10) Plin. n. h. XXXIII 53. 11) ebd. XXXVII 45. 12) Daker und Sueven 725 = 29 v. Chr. Cass. Dio LI 22, 6, Britannier 47 n. Chr. ebd. LX 30, 3. 13) Hist. aug. Aurelian. 33, 4 f. 34, 1.

fanden[1]). Zu Ende des 4. Jahrhunderts, wenn nicht früher, fochten auch Sachsen im römischen Amphitheater[2]).

Mit den Fechtern der fremden Länder wurden auch ihre Waffen, Trachten und Kampfarten eingeführt, wie die großen viereckigen Schilde der Samniten, die kleinen runden der Thraker, die Schuppenpanzer der Parther[3]) und die Streitwagen der Britannier; und neben diesen nationalen Bewaffnungen und Kampfarten wurde noch durch phantastische neuerfundene für Mannigfaltigkeit der Schauspiele gesorgt. So traten die Gladiatoren in den verschiedensten Rüstungen und Waffen auf, Mann gegen Mann, oder in ganzen Scharen; aber auch förmliche Schlachten wurden geliefert, in denen Tausende fochten und nach welchen der Boden mit Leichen bedeckt war, und historisch berühmte Seeschlachten teils auf größeren Wasserflächen, teils in der überschwemmten Arena des Amphitheaters in voller Wirklichkeit dargestellt.

Ungewöhnliche Mittel zur Steigerung des Interesses.

Doch selbst die Aufregung blutiger Gefechte und die märchenhafte Pracht der Szenerie reichte zuletzt nicht mehr hin, die abgestumpften Nerven des vornehmen und niedern Pöbels zu reizen; das Seltsamste mußte erdacht, das Unsinnigste und Widernatürlichste hervorgesucht werden, um dem kannibalischen Schauspiel neue Würze zu geben. Domitian gab Tierhetzen und Gladiatorenspiele bei Nacht, und die Schwerter blitzten beim Schein vom Lampen und Kandelabern[4]). An dem Dezemberfest (im Jahre 88?) ließ er Zwerge und Weiber fechten[5]). Bei den Schauspielen, die Nero dem Partherkönig Tiridates zu zu Puteoli gab, traten an einem Tage nur Mohren beiderlei Geschlechts und von jedem Alter auf[6]). Frauen haben nicht selten in der Arena gekämpft, im Jahre 63 unter Nero selbst hochgeborne[7]), und noch im Jahre 200 erfolgte ein Verbot gegen deren Auftreten[8]).

Das Amphitheater.

So waren im Lauf der Jahrhunderte die Gladiatorenspiele aus kleinen Anfängen ins Ungeheure gewachsen. Die Einrichtungen für die Zuschauer vergrößerten und verschönerten sich in demselben Verhältnis. Auf Holzgerüsten, die auf dem engen Markte eilig aufgeschlagen wurden[9]), drängte sich das Volk noch in der letzten Zeit der Republik, als es in Campanien bereits für dies Schauspiel eigens eingerichtete steinerne Gebäude gab, die den Halbkreis des Theaters zum vollen Kreise ergänzend sich um eine elliptische Arena erhoben: die Amphitheater, wie man sie bereits unter August nannte[10]). Im Jahre 53 ließ C. Scribonius Curio nach dem Berichte des älteren Plinius zwei hölzerne Theater

1) Hist. aug. Probus 19, 8. 2) Symmach. ep. II 46, 2. 3) Eine parthische Bewaffnung (s. die Beschreibungen bei Ammian. XXIV 4, 15. 6, 8. XXV 1, 12) erkennt Henzen mit Recht auf dem Relief Torlonia. Expl. mus. Burgh. S. 107; vgl. Ann. d. Inst. 1842 S. 18. 4) Sueton. Domit. 4, 1. Cass. Dio LXVII 8, 4. 5) Cass. Dio a. a. O. Stat. Silv. I 6, 51 f. Nach Martial. I 43, 10 und XIV 213 scheinen Zwerge schon früher aufgetreten zu sein. 6) Cass. Dio LXIII 3, 1. 7) ebd. LXI 17, 3. Tac. A. XV 32. Cass. Dio LXVI 25, 1. Martial. Spect. 6 b, 4. 8) Cass. Dio LXXV 16, 1. Vgl. auch Nicol. Damasc. bei Athen. IV 154 A. 9) Vitruv. X praef. 3: *nec solum id vitium in aedificiis sed etiam in muneribus, quae a magistratibus foro gladiatorum scaenisque ludorum dantur, quibus nec mora neque exspectatio conceditur, sed necessitas finito tempore perficere cogit.* Cass. Dio XXXVII 58, 4 (u. c. 694 = 60 v. Chr.): καί τι καὶ θέατρον πρὸς πανήγυρίν τινα ἐκ ξύλων ᾠκοδομημένον ἀνετράπη· καὶ ἄνθρωποι παρὰ πάντα ταῦτα παμπληθεῖς ἀπώλοντο. 10) Vitruv. I 7, 1. Mommsen, Res. gest. d. Aug.[2] S. 94 Über die Entstehung der elliptischen Form des Amphitheaters vgl. Nissen, Pompejan. Stud. S. 108 ff. F. Weege, Jahrb. d. Arch. Inst. XXXI 1916 S. 123. S. den Anhang XVI.

bauen, die mit dem Rücken gegeneinander gestellt wurden und drehbar waren. Am Vormittage fanden in beiden Bühnenspiele statt, dann wurden sie mit der ganzen Zuschauermenge auf Zapfen herumgedreht, die halbkreisförmigen Gerüste schlossen sich zum Kreise, die beiden Bühnen verschwanden, und in dem so gebildeten Amphitheater wurden am Nachmittage desselben Tags Gladiatorenspiele gegeben[1]). Das erste wirkliche Amphitheater in Rom erbaute vielleicht Julius Cäsar im Jahre 46 aus Holz[2]), ein von Statilius Taurus im Jahre 29 v. Chr. erbautes steinernes ging wahrscheinlich im Neronischen Brande unter[3]), und noch Nero ließ, wie vorher Caligula, auf dem Marsfelde ein hölzernes aufführen[4]). Erst das letzte Jahrzehnt des ersten Jahrhunderts sah die Vollendung des kolossalen Amphitheaters der Flavier, dessen Ruine als der gewaltigste Rest jener versunkenen Welt in die unsrige hineinragt.

Die Gladiatoren.

Verurteilte Verbrecher.

Die Gladiatoren waren verurteilte Verbrecher, Kriegsgefangene, Sklaven und freiwillig angeworbene. Die Verurteilungen zum Schwerte der Gladiatoren (*ad gladium*)[5]) und zu den wilden Tieren gehörten zu den geschärften Todesurteilen[6]), die nur gegen Nichtbürger und in der spätern Kaiserzeit gegen Personen niedern Stands gefällt wurden[7]). Unter Marc Aurel ließ der Statthalter der Lugdunensis nach Anfrage bei dem Kaiser die verurteilten Christen, die römische Bürger waren, enthaupten, die übrigen den Tieren vorwerfen[8]). Die Verurteilung zur Gladiatorenschule (*ad ludum*) war kein unbedingtes Todesurteil; zum Kampfe geeignete Verbrecher wurden teils an die kaiserlichen, teils an die privaten Anstalten dieser Art abgegeben, und ihnen, falls sie nicht auf dem Kampfplatze blieben, Schonung des Lebens in Aussicht gestellt. Der Schwere nach kam diese Strafe der Bergwerksstrafe gleich und war wie diese mit dem Verlust der Freiheit verbunden[9]). Doch konnten die Verurteilten sich

1) Plin. n. h. XXXVI 117. Stieglitz, Archäol. der Baukunst II S. 301 hegt an der fabelhaft klingenden Nachricht des Plinius ebensowenig einen Zweifel wie neuerdings Durm, Baukunst d. Etrusker u. Römer² (1905) S. 665 f., und beruft sich auf eine Abhandlung des Architekten Weinbrenner (Die beweglichen Theater des Curio, N. teutsch. Merkur 1797 S. 307 ff.). Auch Herr Professor Rudolf Bergau in Nürnberg hält diesen Bau für keineswegs unwahrscheinlich, »da die Konstruktion der römischen Bauwerke und deren technische Ausführung einen sehr hohen Grad der Ausbildung der Maschinen, der Handwerke, der Technik überhaupt voraussetzen läßt. Man denke nur an das über das ganze Colosseum ausgespannte Velarium, die Aufrichtung der Obelisken, die nicht bloß im Jahre 1586 (Hübner, Sixte-Quint II 127 ff.), sondern noch im 19. Jahrhundert in Paris als ein ruhmwürdiges Werk galt, und die Decke der Basilika auf dem Forum Trajans.« Ebenso urteilte auch Herr Paul Laspeyres († 1881), welcher bemerkte, daß die Konstruktion viel einfacher sein würde, wenn man ein Verschieben der Zuschauersitze zugrunde legte; daß sie aber auch, wenn man ein Drehen der großen Gerüstmassen annimmt, mit den Hilfsmitteln jener Zeit durchaus nicht unmöglich erscheine, namentlich wenn man für die betreffenden Bauten nicht allzu große Dimensionen voraussetze. Die Abhandlung von Ninot, Essai de restauration de l'amphithéâtre de Curion, Gaz. archéolog. XIV 1889 S. 11—16 kenne ich nicht.
2) Cass. Dio XLIII 22, 3. 3) Hülsen-Jordan, Topogr. I 3 S. 496 f. 4) ebd. S. 500 f. 5) Über die Verschiedenheit der Verurteilung *ad gladium*, d. h. zur widerstandslosen Tötung im Gladiatorenkampfe sofort oder spätestens binnen Jahresfrist (Paul. sent. V 17, 3. Ulpian. Collat. leg. Mos. XI 7, 4. Cod. Theod. IX 18, 1), von der *ad ludum*, d. h. der Abgabe an die Fechterschule, vgl. Mommsen, Strafrecht S. 925, 3; Ges. Schr. VIII 521 ff. 6) Mommsen, Strafr. S. 925 ff. 7) Paul. Sent. V 23 § 1. 15. 16. 17. fr. 3 § 5. Ulpian. Dig. XLVIII 19, 8 § 12. Marcian. ebd. XLIX 18, 3. 8) Euseb. hist. eccl. V 1, 47. 9) Mommsen a. a. O. S. 953 ff.

frei schlagen und nach drei Jahren das Stockrapier (als Zeichen der Befreiung vom Auftreten in der Arena), nach fünf den Hut (das Zeichen der gänzlichen Freilassung) erhalten[1]). Der jüngere Plinius berichtet an Trajan, daß in vielen Städten Bithyniens, besonders in Nicomedia und Nicäa, manche vor längerer Zeit zur Gladiatorenschule oder zu ähnlichen Strafen verurteilte Verbrecher wie städtische Sklaven zu öffentlichen Arbeiten verwandt wurden, ohne daß ihre Begnadigung durch Prokonsuln oder Legaten nachgewiesen werden konnte. Darauf verfügt Trajan, daß die innerhalb der letzten zehn Jahre Verurteilten in die Fechtschule zurückgeliefert, die früher Verurteilten und schon alt Gewordenen wenigstens zu schweren Arbeiten, wie Kloakenreinigen und Straßenbauten, verwandt werden sollen[2]). Nur die schwersten Verbrechen, wie Raub[3]), Mord, Brandstiftung, Tempelschändung[4]), Meuterei im Heere[5]), wurden mit jenen Strafen belegt, doch die gesetzlichen Bestimmungen auch wohl von der kaiserlichen Willkür überschritten, wenn es an Menschen für die Arena fehlte.

Unschuldig oder ungerecht Verurteilte.

Während der Republik war dies von den Provinzialstatthaltern vermutlich oft genug und in größerem Maßstabe geschehen. So behauptet Cicero, daß L. Piso Cäsoninus als Prokonsul von Macedonien dem P. Clodius zu seinen ädilicischen Spielen eine große Anzahl unschuldig Verurteilter schickte, um sie mit den Tieren kämpfen zu lassen[6]). Der jüngere L. Balbus zwang als Quästor in Spanien (in den Jahren 44/43 v. Chr.) einen römischen Bürger und Pompejanischen Soldaten Fadius in Gades zweimal, umsonst als Gladiator zu kämpfen, und ließ, als er sich nicht anwerben lassen wollte und das Volk ihn in Schutz nahm, gallische Reiter einhauen und jenen in der Gladiatorenschule lebendig verbrennen. Den wilden Tieren ließ er römische Bürger vorwerfen, darunter einen Mann aus Hispalis wegen seiner Mißgestalt[7]).

Ähnliche Gewalttaten waren wenigstens unter den Regierungen des Caligula und Claudius selbst in Rom nicht unerhört. Der erstere zwang eine große Anzahl von Bürgern, in der Arena zu fechten[8]). Einen Esius Proculus, den Sohn eines Primipilaren, den man wegen seiner Größe und Schönheit Kolosseros nannte, ließ er während des Schauspiels von seinem Platz in die Arena schleppen und nacheinander mit zwei schwer gerüsteten Gladiatoren kämpfen, dann, als er beide besiegt hatte, enthaupten[9]). Claudius, der an Tierkämpfen eine grausame Freude hatte, verurteilte dazu auch solche, die eines größern Betrugs überführt waren, mit Überschreitung der gesetzlichen Strafe[10]); ja er ließ auch aus geringfügigen Ursachen Menschen den Tieren entgegenstellen, wie Zimmerleute und Maschinisten, welche das Mißglücken eines Dekorationswechsels verschuldet hatten[11]). Die erstaunlich großen Zahlen der in der Arena auftretenden angeblichen Verbrecher würden schon allein Verdacht gegen die strenge Rechtmäßigkeit der Urteile erregen. Bei dem Schiffskampfe, den Claudius im Jahre 52 auf dem Fucinersee veranstaltete, waren die beiden kämpfenden Flotten mit 19000

1) Ulpian. Coll. leg. Mos. XI 7, 4. 2) Plin. ep. ad Tr. 31 f. 3) Callistratus Dig. XLVIII 19, 28 § 15: *nonnulli etiam ad bestias hos damnaverunt.* 4) Quintilian. Decl. 9, 21: *in ludo fui — morabar inter sacrilegos, incendiarios et — homicidas.* Vgl. Martial. Spect. 7, 7—10. 5) Hist. aug. Claud. Got. 11, 8. 6) Cic. in Pison. 89. 7) Cic. ad fam. X 32, 3. 8) Cass. Dio LIX 10, 4. 9) Sueton. Calig. 35, 2. 10) Suet. Claud. 14. 11) ebd. 34, 2.

Bewaffneten bemannt, die nach Tacitus sämtlich Verurteilte gewesen wären[1]): eine Zahl, die ungeheuer bleibt, wenn man auch annehmen muß, daß sie aus allen Provinzen nach Italien zusammengebracht waren[2]). Daß in Rom stets eine große Anzahl Verurteilter für die Fechterspiele zur Verfügung stand, darf man auch daraus schließen, daß Hadrian, um seine Verachtung der ihm von dem Ibererkönig Pharasmanes gesandten Geschenke zu zeigen, 300 Verbrecher mit vergoldeten Mänteln, wie sie sich unter jenen Geschenken befunden hatten, bekleidet in der Arena auftreten ließ[3]). Daß Verbrecher auf den Wunsch des Volks, das wegen ihrer Tapferkeit oder auch aus andern Gründen für sie bat, begnadigt wurden, ist bereits erwähnt[4]). Bei dem Schauspiel, das Nero in dem von ihm auf dem Marsfelde erbauten Amphitheater gab, ließ er selbst von den Verbrechern keinen töten[5]).

Kriegsgefangene.

Kriegsgefangene wurden nach glücklichen Feldzügen zu Hunderten in die kaiserlichen Fechtschulen geliefert, und die Schauspiele des Amphitheaters boten die beste Gelegenheit, sich ihrer zu entledigen. So geschah es mit den gefangenen Britanniern bei den Schauspielen zur Feier des britannischen Triumphs unter Claudius im Jahr 44[6]). Nach der Eroberung von Jerusalem schickte Titus einen Teil der über 17 Jahre alten jüdischen Gefangenen in die Bergwerke von Ägypten; die meisten verschenkte er in die Provinzen, wo sie in Fechterspielen oder Tierhetzen sterben sollten, eine große Anzahl ließ er sogleich auf diese Weise zu Cäsarea Philippi und Berytus umbringen[7]). Noch Constantin der Große verfuhr so. Die besiegten Brukterer, »die ihre Treulosigkeit ebenso zum Kriegsdienst wie ihre Wildheit zum Sklavendienst untauglich machte«, ermüdeten (vielleicht im Amphitheater von Trier) durch ihre Menge die wilden Tiere, denen sie vorgeworfen wurden; und der Kaiser ward von seinen Lobrednern gepriesen, daß er »die massenhafte Vernichtung der Feinde zur Ergötzung des Volks benutzte; welcher Triumph hätte schöner sein können?«[8])

Verwendung von Sklaven als Gladiatoren.

Unter den Sklavenheeren der Großen fehlten in der letzten Zeit der Republik Gladiatorenbanden wohl gewöhnlich nicht, sie dienten ihren Herren teils als Leibwachen und Bravi[9]), teils wurden sie in eignen Schauspielen verwandt, oder zu fremden verliehen und vermietet. Schon aus einer Posse eines Dichters der Sullanischen Zeit »der Verdungene« (*Auctoratus*) d. h. Gladiator werden die (wahrscheinlich von einem Gladiator gesprochenen) Worte angeführt: ich gehöre weder dem Memmius, noch dem Cassius, noch dem Munatius Ebria[10]). Cicero erkundigte sich angelegentlich nach der Bande, die sein Freund Atticus im Jahre 56 v. Chr. gekauft hatte, er hörte, daß sie sich ganz herrlich schlügen; hätte Atticus sie vermieten wollen, so würde er nach zwei Schauspielen sein Geld zurückgehabt haben[11]). Mehrere der damaligen Großen hatten eigene Schulen, namentlich zu Capua, in denen sie Hunderte von Gladiatoren ausbilden ließen. Die älteste dort bekannte ist die des C. Aurelius Scaurus, die im Jahre 105 v. Chr. erwähnt wird[12]). Aus der Schule des Cn. Lentulus Batiatus (Vatia?)

1) Tac. A. XII 56. 2) Vgl. Modestin. Dig. XLVIII 19, 31. 3) Hist. aug. Hadrian. 17, 12. 4) Vgl. oben S. 6. 5) Sueton. Nero 12, 1. 6) Cass. Dio LX 30, 3. 7) Joseph. B. J. VI 418. VII 24. 38. 8) Paneg. lat. VI 12, 3. XII 23, 3. 9) Cass. Dio XXXIX 7, 2. 8, 1. Cic. pro Sulla 54; pro Sest. 85. 10) Pompon. frg. 14 f. Ribb. 11) Cic. ad Attic. IV 4a, 2. 8, 2. 12) Valer. Max. II 3, 2.

beschlossen im Jahre 73 v. Chr. 200 Fechter zu entfliehen, aber nur 78 entkamen unter der Führung des Spartacus wirklich[1]. Auch Cäsar hatte seine Gladiatoren in Capua, die er dem Cicero im Jahre 49 empfahl[2]; der Konsul Lentulus rief sie unter der Zusage der Freiheit zu den Waffen und machte sie beritten; doch da diese Maßregel allgemein getadelt wurde, verteilte sie Pompejus, indem er je zwei einzelnen Bürgern zur Bewachung überwies[3]. In Ravenna ließ Cäsar sich unmittelbar vor der Überschreitung des Rubico den Plan einer neu zu erbauenden Fechtschule vorlegen[4]. Im Catilinarischen Kriege wollte man die Gladiatoren aus Rom nach Capua und andern Munizipien überführen und dort internieren. Catilina zählte auf sie, »obwohl sie besser gesinnt waren als mancher Patrizier«[5]. Der Anhänger Catilinas C. Marcellus, der vor dem von Cicero nach Capua gesandten P. Sestius die Flucht ergriff, hatte sich dort mit der zahlreichsten Fechterbande in den Waffen geübt, um unter diesem Vorwande sich ihr nähern und sie verführen zu können[6]. Im Jahre 65 v. Chr. wurde (wie bemerkt) die höchste Zahl, die ein Einzelner besitzen durfte, durch einen Senatsbeschluß bestimmt, da die Menge der von Cäsar zusammengekauften Gladiatoren die Besorgnis seiner Gegner erregt hatte[7]. Caligula erlaubte, dies Maximum zu überschreiten[8]. Vielleicht wurde unter Domitian zugleich mit der Übernahme der Fürsorge für das Fechterwesen durch die Regierung den Privaten das Halten von Gladiatoren in der Hauptstadt untersagt[9].

Hier hatte die Sitte, sich öffentlich mit einem solchen Gefolge zu umgeben, ohne Zweifel schon viel früher aufgehört, wenn auch noch Nero sich von einem solchen bei seinen Nachtschwärmereien in den Straßen Roms begleiten ließ[10]. In den Provinzen dagegen, wo sich in bezug auf den Privatbesitz von Fechtern in der Kaiserzeit nichts geändert zu haben scheint, mögen Banden derselben öfters im Dienst ihrer Herren verwendet worden sein; bei dem Aufruhr der drei pannonischen Legionen im Jahre 14 n. Chr. behaupteten die Aufwiegler, daß der sie fehligende Legat Junius Bläsus durch seine Gladiatoren, die er zum Verderben beder Truppen im Lager halte, Soldaten, die ihm mißliebig seien, ermorden lasse[11]. Nach wie vor erscheinen Gladiatoren in großer Anzahl unter den Sklaven reicher Häuser. Auch Frauen besaßen solche, wie eine Hecatäa auf der Insel Thasos[12]. In Pompeji kennen wir aus Anzeigen von Fechterspielen mehrere Familien, welche den angesehensten Männern der Stadt gehörten; nur ein dort genannter Besitzer, N. Festius Ampliatus, war vielleicht ein umherziehender Fechtmeister[13]. Auch die Legionen, bei deren Standlagern und Garnisonsorten

1) Plut. Crass. 8; vgl. Liv. per. 95. Oros. V 24, 1. Drumann, Gesch. Roms IV^2 86, 5. 2) Cic. ad Att. VIII 2, 1. 3) Caes. B. C. I 14, 4 f. Vgl. Cic. ad Att. VII 14, 2, wo die Zahl unsicher ist, Drumann III^2 382, 7. 4) Sueton. Caes. 31, 1. 5) Sallust. Catil. 30, 7. Cic. Catil. II 26. 6) Cic. pro Sest. 9. 7) Sueton. Caes. 10, 2. Vgl. oben S. 51. 8) Cass. Dio LIX 14, 3. 9) So Mommsen, Hermes XXI 1886 S. 273 f., welcher die im Senat ständigen Verhandlungen *de ampliando numero gladiatorum* (Plin. Paneg. 54, 4) nicht auf den Maximalsatz der Privaten verstatteten Fechtersklaven, sondern auf die in den Inschriften nicht selten (z. B. CIL X 1211 = Dessau 5058) hervortretenden gesetzlichen Einschränkungen des munizipalen Spielwesens und die auf Exemtion von demselben gerichteten Petitionen an den Senat oder Kaiser bezieht. Vgl. StR. II^3 1071, 4; Ges. Schrift. VIII 513. 10) Tac. A. XIII 25. 11) ebd. I 22. 12) IG XII 8 nr. 547 f.; φαμιλία μονομάχων καὶ ὑπόμνημα κυνηγεσίων eines Asiarchen und seiner Gattin, Paton, Inscr. of Cos. 141 und mehr bei Mommsen, Ges. Schr. VIII 517, 6. 13) CIL IV 1182—1184. Kießling, Jahrb. f. Philol. CV 1872 S. 69.

sich oft Amphitheater befanden[1]), hielten zuweilen ihre eignen Gladiatoren[2]). Diese gingen mit anderm Eigentum durch Kauf, Verkauf und Versteigerung aus einer Hand in die andre. Caligula, der Konsuln und Prätoren zwang, die von seinen Schauspielen übriggebliebenen Fechter zu ungeheuren Preisen zu kaufen[3]), bemerkte bei einer zu diesem Zweck abgehaltenen Auktion, daß der gewesene Prätor Aponius Saturninus eingeschlafen war. Er machte den Ausrufer darauf aufmerksam, daß derselbe durch sein Kopfnicken mitbiete, und ließ ihm 13 Gladiatoren für 9 Millionen Sesterzen (= 1,95 Millionen Mark) zuschlagen[4]).

Ebenso war im 1. Jahrhundert das Recht der Herren, ihre Sklaven in die Arena zu verkaufen, unbeschränkt; so hatte Vitellius seinen Lieblingssklaven Asiaticus, der ihn durch seine Sprödigkeit und seine Diebereien erzürnte, an einen herumziehenden Fechtmeister verkauft[5]). Erst Hadrian verbot, eine Magd an den Kuppler, einen Sklaven in die Fechtschule ohne Angabe des Grunds zu verkaufen[6]); ein ähnliches Verbot bestand in bezug auf den Verkauf von Sklaven zum Tierkampf, den schon am Anfange der Kaiserzeit, wie es scheint unter August, ein Petronisches Gesetz von richterlichem Urteilsspruch (in Rom des Stadtpräfekten, in den Provinzen der Statthalter) abhängig gemacht hatte[7]). Jener Sklave Androclus, der (wahrscheinlich unter Claudius) im Zirkus von dem Löwen, mit dem er lange zusammen gelebt hatte, erkannt und beschützt worden sein soll, war seinem Herrn entlaufen, als dieser Prokonsul von Afrika war. Ergriffen und nach Rom zurückgebracht, wurde er auf Veranlassung seines Herrn (vom Stadtpräfekten) zum Tierkampf verurteilt[8]). Inwiefern, abgesehen von dieser Beschränkung des Strafrechts der Eigentümer, die Verwendung und Verwertung der Sklaven als Gladiatoren eingeschränkt war, ist nicht ersichtlich. Die Juristen erörterten im 2. Jahrhundert die Frage, ob bei einem Kontrakt, nach welchem dem Besitzer für das Auftreten eines Fechters, wenn er unverletzt blieb, z. B. zwanzig Denare, wenn er getötet oder verstümmelt wurde, tausend gezahlt werden sollten, Verkauf oder Vermietung anzunehmen sei[9]). Sklaven, welche sich der Strafe für Unterschlagung oder ein andres Vergehen durch Selbstübergabe zu den Schauspielen der Arena zu entziehen suchten, sollten nach einem Erlaß von Antoninus Pius ihren Herren, gleichviel ob vor oder nach erfolgtem Kampf mit den Tieren, zurückgegeben werden[10]). Von Macrinus wird als ein Beweis von Härte angeführt, daß er flüchtige Sklaven im Falle der Ergreifung ohne weiteres zum Gladiatorenkampfe bestimmte[11]).

1) Damit hängen die in den Lagern von Carnuntum, Sarmizegetusa, Aquincum u. a. häufigen Denkmäler der von den Gladiatoren und Tierkämpfern des Amphitheaters als Schirmherrin verehrten Göttin Nemesis zusammen, vgl. A. v. Premerstein, Philologus N. F. VII 1894 S. 407 ff. Dagegen hat das römische *amphiteatrum castrense* (Not. reg. V) mit den *castra praetoria* nichts zu tun, vgl. Hülsen-Jordan, Topogr. I 3 S. 248. 2) Ein *ursarius leg(ionis) XXX U(lpiae) V(ictricis) S(everianae) A(lexandrinae)* am Niederrhein CIL XIII 8639, ein Retiarius *Valentinus legionis XXX* auf einem Tongefäß in Colchester CIL VII 1335, 3. 3) Cass. Dio LIX 14, 1 f. 4) Sueton. Calig. 38, 4. 5) Suet. Vitell. 12; vgl. Petron. 45, 7 f. 6) Hist. aug. Hadrian. 18, 8 *lanistae servum vendi vetuit causa non praestita* (dazu Mommsen, Ges. Schr. VIII 524, 4). 7) Dig. XLVIII 8, 11 *servo sine iudicio ad bestias dato non solum qui vendidit poena, verum et qui comparavit tenebitur.* Marquardt, Privatl.[2] S. 190. 8) Apio bei Gell. V 14, 10. 17. 27. 9) Gai. Instit. III 146. 10) Dig. XI 4, 5. 11) Hist. aug. Macrin. 12, 10.

Die Freilassung entband Sklaven, die als Gladiatoren gedient hatten, von der Pflicht des fernern Auftretens, während andre Freigelassene ihren ehemaligen Herrn zu den frühern Dienstleistungen zum Teil verbunden blieben[1]). Doch dürften auch Freigelassene öfters auf den Wunsch ihrer Patrone in der Arena gefochten haben; sie galten in den Augen des Publikums, unter dem die Zahl ihrer Standesgenossen stets sehr groß war, höher als Sklaven, und in der Tat durfte man von freiwilligen Fechtern mehr erwarten als von gezwungenen. Einer der Gäste Trimalchios rühmt, daß man nächstens ein ausgezeichnetes dreitägiges Gladiatorenspiel sehen werde, und zwar nicht von der Bande eines Fechtmeisters, sondern es würden sehr viele Freigelassene auftreten[2]). Übrigens ist es keine Frage, daß auch Freie zu dem blutigen Handwerke gewaltsam gepreßt wurden, wie jener Fadius von dem Quästor L. Cornelius Balbus zu Gades[3]); und schon im Anfange der Kaiserzeit wurde geklagt, daß die Reichen die Unerfahrenheit junger Männer sich zunutze machten, um sie schändlich zu hintergehen und die schönsten und für den Kriegsdienst am besten geeigneten in die Fechtschule zu sperren[4]).

Freigelassene.

Gepreßte.

Daß Freie sich anwerben ließen, muß in der Kaiserzeit immer häufig gewesen sein; schon in der letzten Zeit der Republik war es offenbar nicht selten[5]). In einem aus dieser Periode stammenden Dokument in Sassina nimmt ein dortiger Bürger von der Bestattung auf einem von ihm den Stadtbewohnern geschenkten Begräbnisplatze diejenigen aus, die sich als Gladiatoren verdungen, durch Erhängen sich selbst entleibt oder ein schmutziges Gewerbe getrieben haben[6]). Auch in der Charakterkomödie (Atellane) kam die Anwerbung für die Fechtschule wiederholt vor[7]). Namen wie L. Sempronius, Q. Petillius, L. Fabius begegnen in einem auf einer pompejanischen Wand eingekratzten Gladiatorenverzeichnis[8]). Wohl mochte es hin und wieder geschehen, daß ein edles Motiv einen Unglücklichen in die Gladiatorenschule trieb, der kein andres Mittel zum Erwerb hatte[9]). Doch wenn dergleichen in den Themen der Rhetorenschule vorkommt (zu denen z. B. die Rede des edlen Jünglings gehörte, der sich anwerben lassen muß, um mit dem Handgelde das Begräbnis seines Vaters zu bestreiten)[10]), so ist darauf wenig zu geben; denn hier wurden gerade romanhafte Situationen mit Vorliebe gewählt. Romanhaft klingt auch die Erzählung Lucians von dem Scythen Sisinnes, der, um seinen Freund aus großer Not zu

Freiwillig Angeworbene.

1) Callistrat. Dig. XXXVIII 1, 38. 2) Petron. 45, 4. Cass. Dio LX 30, 3 ὅτι κατὰ τὴν ὁπλομαχίαν (nach dem Triumph über Britannien im J. 44) πολλοὶ καὶ τῶν ξένων ἀπελευθέρων — ἐμαχέσαντο. P. J. Meier, De glad. Rom. S. 48, 2 erklärt die *liberti* bei Petron für *rudiarii*. 3) Vgl. oben S. 55. 4) Seneca Controv. X 4, 18. 5) Liv. XXVIII 21, 2 *ex eo genere hominum, ex quo lanistis comparare mos est, servorum ac liberorum, qui venalem sanguinem habent.* 6) CIL XI 6528 = Dessau 7846. 7) Es gab von Pomponius einen *Auctoratus* und einen *Bucco auctoratus*. 8) CIL IV 2508, 14. 25. 33. Die sogenannten Gladiatorentesseren (Ritschl, Opusc. IV 572 ff. Dessau 5161, die aus republikanischer Zeit vollständig CIL I² 889 ff.) scheiden hier vollständig aus, nachdem R. Herzog, Aus der Geschichte des Bankwesens im Altertum. Tesserae nummulariae (Gießen 1919) ihre wirkliche Bestimmung (als Prüfungsvermerke an versiegelten Geldsäcken) nachgewiesen hat. 9) Tatian. adv. Graecos 23: ἀργίαν τινὲς ἐπανῃρημένοι διὰ τὴν ἀσωτίαν ἑαυτοὺς εἰς τὸ φονευθῆναι πιπράσκουσιν· καὶ πωλεῖ μὲν ἑαυτὸν ὁ πεινῶν, ὁ δὲ πλουτῶν ὠνεῖται τοὺς φονεύσοντας. — ὁ μὲν οὖν ληστεύων φονεύει χάριν τοῦ λαβεῖν, ὁ δὲ πλουτῶν μονομάχους ὠνεῖται χάριν τοῦ φονεῦσαι. 10) *Auctoratus ob sepeliendum patrem* (Quintilian. Decl. 302, vgl. 9); *vir fortis gladiadiator* (Calpurn. Flacc. 52).

befreien, sich in Amastris für den ausgesetzten Preis von 10000 Drachmen zum Zweikampf mit einem Gladiator stellt[1]).

Ein großer, wenn nicht der größte Teil derer, welche den furchtbaren Eid der freiwillig eintretenden Fechter schwuren, daß sie sich »mit Ruten hauen, mit Feuer brennen und mit Eisen töten lassen wollten«[2]), waren verzweifelte oder verworfene Menschen, für die innerhalb geordneter Zustände kein Raum war. Aber auch die Zahl derer war nicht gering, und es waren dies gewiß nicht die schlechtesten Männer aus dem Volke, die allein die Lust an dem Waffenhandwerk den Fechtmeistern zuführte[3]). Von den Kampflustigen sagt ein Dichter unter Tiber, daß sie sich zum Tode in der Arena verkaufen und, wenn die Kriege ruhen, sich selbst ihren Feind schaffen[4]). Und Tertullian ruft aus: wie viel Müßige bringt die Waffenlust dazu, sich zum Schwert zu verdingen![5]) Als Severus die Leibgarde der Prätorianer, in der zu dienen bis dahin ein Vorrecht der Italiker gewesen war, aus Legionssoldaten bildete, wandte sich die waffenfähige Mannschaft Italiens in Masse dem Fechterhandwerk zu oder ergab sich dem Räuberleben[6]).

Vorteile des Gladiatorenhandwerks.

In der Tat muß die Gladiatur für rohe Tapferkeit eine große Anziehungskraft gehabt haben, denn sie hatte ihre Vorteile, ihren Gewinn und ihren Ruhm. Die Sieger wurden gut belohnt; der Festgeber sandte ihnen Schalen mit Goldstücken in die Arena[7]), deren Zahl sich die Zuschauer laut zuriefen oder durch die emporgehaltenen Finger der linken Hand angaben[8]); auch die (oft wertvollen) Schalen[9]) waren selbst ein Teil der Belohnung. Bewährte Fechter konnten hohe Preise fordern; so zahlte Tiber ausgedienten Gladiatoren für das Auftreten in einem seiner Schauspiele 100000 Sesterzen (21 750 Mark)[10]). Nero beschenkte den Murmillonen Spiculus mit einem Palast und Besitztümern von Feldherren, die Triumphe gefeiert hatten[11]). Auch die prachtvolle Ausstattung der Gladiatoren wird ihre Wirkung getan haben. In Pompeji und anderwärts haben sich Stücke ihrer reich und künstlich verzierten Rüstungen erhalten, wie Helme (darunter ein Visierhelm mit schöner erhabener Arbeit), Schienen, Schulterstücke von Retiariern, ein Leibgurt, Schwert, Panzerstück usw.[12]). Die Helme waren mit wallenden Büschen von Pfauen- oder Straußenfedern geschmückt[13]). Auf Bildern und Mosaiken erscheinen die Fechter in bunten, goldgestickten Kleidern[14]); auch Halsketten (die vielleicht wie die Palmzweige Preise der Sieger waren) gehörten zu ihrem Schmuck. Pertinax ließ aus dem Nachlasse des Commodus

1) Lucian. Toxaris 58. 2) Seneca epist. 37, 1 f. Petron. 117, 5; vgl. Hor. sat. II 7, 58. Juv. 11, 8: *scripturus leges et regia verba lanistae.* 3) Seneca controv. X 4, 11. Seneca epist. 99, 13. Tac. hist. II 62. 4) Manil. Astron. IV 225 f. 5) Tertullian. ad mart. 5. 6) Cass. Dio LXXIV 2, 5. 7) Martial. Spect. 29, 6. 8) Sueton. Claud. 21, 5. 9) Vgl. über *lances* Dig. XII 1, 11 pr. XXX 51; *disci* XVI 3, 26 § 2. Überreichung von Goldstücken auf Schalen auch auf dem Lyoner Zirkusmosaik (Schreiber, Bilderatl. Taf. 31, 2) und bei Juv. 6, 204. 10) Sueton. Tiber. 7, 1. 11) Suet. Nero 30, 2. 12) Aus Pompeji: Mus. Borb. III 60. IV 14. 29. V 29. VII 14. X 31. Ferner in der Sammlung Despuig, Hübner, Antiken von Madrid S. 307. Vgl. Rev. archéol. VIII 1851 pl. 165 und das Monument des M. Antonius Exochus (CIL VI 10194 = Dessau 5088), abgebildet bei Fabretti, Col. Traj. 256. 13) Vgl. z. B. eine Lampe aus Constantine Rev. arch. XVI 1859 pl. 371, 2. Der Schol. Juv. 3, 158 nennt Pfauenfedern (sieben bei Lucil. frg. 122 Marx). Doch sind wohl auch die mit Straußenfedern geschmückten Helme (Plin. n. h. X 2) Gladiatorenhelme. 14) Schol. Juv. 8, 207, unter den Monumenten besonders das Borghesische Mosaik.

reich vergoldete und mit Edelsteinen besetzte Gladiatorenwaffen, »Herculesschwerter« und Gladiatorenketten verkaufen[1]). Die Helden der Arena waren in Rom nicht weniger populär als die der Rennbahn; sie waren wie diese nicht bloß im Munde des Volks, auch in höhern Kreisen hatten sie Schüler, Bewunderer und Nachahmer.

Dilettantismus mit Gladiatorenwaffen.

Schon in der Zeit der Republik war der Dilettantismus mit Gladiatorenwaffen nichts weniger als unerhört gewesen. Bereits Lucilius erwähnte einen Q. Velocius, der sich trefflich auf die Fechtart der Samniter verstand und jedem Gegner mit dem Rapier hart zusetzte[2]). Daß der Catilinarier C. Marcellus unter dem Vorwande, sich in den Waffen üben zu wollen, mit einer Gladiatorenbande in Capua Verbindungen anknüpfte, ist oben erwähnt worden[3]). Julius Cäsar ließ seine jungen Gladiatoren von römischen Rittern und selbst Senatoren, die gute Fechter waren, einüben; in Suetons Zeit waren noch Briefe vorhanden, in denen er um Übernahme eines solchen Unterrichts bat[4]). Auch mehrere Kaiser bemühten sich, in der Führung der Gladiatorenwaffen Fertigkeit zu erwerben. Caligula focht als Thraker mit scharfen Waffen[5]). Titus war als Jüngling bei den Juvenalia zu Reate in einem Scheinkampfe mit Gladiatorenwaffen gegen Allienus (vielleicht A. Cäcina Allienus, Konsul 69) aufgetreten[6]). Auch Hadrian übte sich mit solchen Waffen[7]); L. Verus tat es in Antiochia, während seine Legaten den Parthischen Krieg führten[8]). Dem Didius Julianus warf man vor, daß er solche Fechtübungen als alter Mann trieb, während es ihm in seiner Jugend nicht nachgesagt worden war[9]). Caracalla und Geta werden die Gesellschaft von Gladiatoren und Zirkuskutschern, die sie als Cäsaren aufsuchten, benutzt haben, um sich in der Kunst der einen wie der andern unterrichten zu lassen[10]).

Commodus als Gladiator.

Am weitesten ließ sich von der Leidenschaft für das Fechtergewerbe Commodus treiben. Er ließ jeden seiner Besuche in der Gladiatorenschule durch den öffentlichen Anzeiger bekannt machen; nach Cassius Dio bewohnte er darin einen Saal und beabsichtigte am 1. Januar 193 von dort aus in der Rüstung eines Secutors das Konsulat anzutreten, doch wurde er tags zuvor ermordet. Er hatte an den Ehrentiteln der Gladiatoren, die ihm beigelegt wurden, die größte Freude; er soll im ganzen 1000 mal (davon 365 mal unter der Regierung seines Vaters), natürlich stets siegreich, gefochten haben[11]), unter anderm auch bei den Schauspielen, die Clodius Albinus als Prätor gab, auf dem Forum und im Theater. Nach Cassius Dio focht er öffentlich nur mit stumpfen Waffen (und zwar mit der linken Hand, worauf er besonders stolz war) als Secutor gegen Fechtmeister und Gladiatoren, doch auch bei einem vierzehntägigen Schauspiel, das er kurz vor seinem Tode gab, gegen den Präfekten des Prätorium Ämilius Lätus und den Kämmerer Eclectus, die bereits seine Ermordung beschlossen hatten. Für jedes Auftreten ließ er sich eine Million Sesterzen

1) Hist. aug. Pertinax 8, 4. 2) Cic. de or. III 86 (Lucil. frg. 1273 f. Marx). 3) Vgl. oben S. 57. 4) Sueton. Caes. 26, 3. 5) Suet. Calig. 54, 1. Cass. Dio LIX 5, 5. 6) Cass. Dio LXVI 15, 2 (dazu Rostowzew, Röm. Bleitesserae S. 85, 3). 7) Hist. aug. Hadrian. 14, 10. 8) ebd. M. Aurel. 8, 12. 9) ebd. Did. Julian. 9, 1. 10) Cass. Dio LXXVI 7, 1. 11) So sind wohl die Angaben bei Cass. Dio LXXII 22, 2. Herodian. I 15, 8. Hist. aug. M. Aurel. 19, 4 f.; Commod. 12, 10 f. zu vereinigen. Vgl. Meier a. a. O. S. 55, 1; auch E. Caetani-Lovatelli, Strena Helbigiana (1900) S. 178.

(217500 Mark) aus der Gladiatorenkasse zahlen. Cassius Dio berichtet auch die Akklamationen und Glückwünsche, welche die Senatoren (und darunter er selbst) ihm als Sieger zurufen mußten[1]).

Sogar Frauen gab es, die tapfer den Druck des Visierhelms und der Rüstung aushielten und ächzend die Stöße und Hiebe des Schulfechtens nach der Anweisung des Fechtlehrers gegen einen in die Erde gerammten Pfahl in vorschriftsmäßiger Stellung ausführten[2]). Bei den Frauen aller Stände hatten die Gladiatoren Glück. Unter den zahlreichen, auf Fechter bezüglichen Wandkritzeleien auf den Peristylsäulen eines 1889 ausgegrabenen Hauses in Pompeji sind auch einige, die den Thraker Celadus als »Sehnsucht und Stolz der Frauen und Mädchen« (*suspirium* und *decus puellarum*), den Retiarier Crescens als »Herrn« und »Arzt der Mädelchen« (*puparum*) rühmen[3]). Selbst für die höchsten Damen hatte »das Eisen« einen unwiderstehlichen Reiz und ließ ihnen die Kämpfer der Arena als Hyacinthe erscheinen[4]). Ohne Zweifel waren Heldengestalten unter diesen nicht selten. Antonius, der Cicero an einen Gladiator erinnerte, wurde von andern mit seinem Ahnherrn Hercules verglichen[5]). Nymphidius Sabinus, unter Nero Präfekt des Prätorium, galt für den Sohn des Gladiators Martianus, in den sich seine Mutter, eine Freigelassene, wegen seiner Berühmtheit verliebt hatte[6]). Aber auch von der Gemahlin Marc Aurels, Faustina, wurde behauptet, daß sie zu Cajeta Verhältnisse mit Schiffern und Gladiatoren gehabt habe, und daß Commodus die Frucht einer Liebschaft der letztern Art gewesen sei[7]). Die Gladiatoren hörten sich von Dichtern besingen[8]), sie sahen ihre Porträts auf Töpfen und Schüsseln, Lampen, Gläsern und Siegelringen in allen Läden prangen[9]), ihre Taten wurden von müßigen Händen mit Kohlen und Nägeln auf alle Wände gekritzelt. In Rom und in den Provinzen waren Künstler fort und fort beschäftigt, Theater, Grabmonumente, Paläste und Tempel mit Skulpturen, Mosaiken und Gemälden zu schmücken, die ihren Ruhm auf die Nachwelt bringen sollten und wirklich gebracht haben.

Beliebtheit der Gladiatoren bei den Frauen — beim Publikum.

Man begreift hiernach vollkommen, nicht bloß daß der Hang zu dem blutigen Gewerbe verbreitet sein, sondern auch daß er sich zur Leidenschaft steigern konnte. Die Gefahr gab ihm für Verwegene nur einen Reiz mehr, und sie konnten hoffen, aus einer Reihe von Kämpfen frei[10]) und wohlhabend hervorzugehen. Wenn auch manche zufrieden sein mußten, sich nach erhaltenem Abschiede als Bellonapriester in den Straßen umherziehend das Leben zu fristen[11]), so beschlossen andre (wie der von Horaz erwähnte Vejanius), nachdem sie ihre Waffen als Weihgabe im Herculestempel aufgehängt hatten, ihr Leben auf einem Landgute[12]). Daß Caligula einige Thraker zu Anführern, namentlich einen durch Körperstärke ausgezeichneten Sabinus zum Tribunen seiner germanischen Leibwache machte[13]), gehörte allerdings zu seinen Extravaganzen;

1) Hist. aug. Commod. 8, 5. 11, 10ff.; Clod. Albin. 6, 7. Cass. Dio LXXII 17ff. 2) Juv. 6, 246ff. 3) CIL IV 4280ff. (Dessau 5142). 4) Juv. 6, 110ff. Petron. 126, 6: *harena alias accendit aut perfusus pulvere mulio aut histrio.* 5) Cic. Phil. II 63. Plut. Ant. 4, 1. 6) Plutarch. Galba 9, 1. 7) Hist. aug. M. Aur. 19, 7. 8) Martial. V 24. 9) Vgl. den Anhang XVI. 10) Vgl. z. B. CIL V 4511 = Dessau 5086 *Threci Voluseno lib(erato) VIII* d. h. nach dem 8. Siege freigelassen; s. dazu Dessau a. a. O. Mommsen, Ges. Schr. VIII 524, 1. 11) Schol. Juv. 6, 105. 12) Horat. epist. I 1, 4f. 13) Joseph. Ant. Jud. XIX 122, vgl. Sueton. Calig. 55. Ohne Zweifel derselbe, den Cass.

doch konnten Gladiatoren wohl ohne besondere Schwierigkeit zu ehrenvolleren Berufsarten übergehen: behauptete doch das Gerücht sogar von dem Kaiser Macrinus, er sei einmal Gladiator gewesen[1]). So verlor auch die durch das Gesetz über sie verhängte Infamie bis auf einen gewissen Grad ihre Bedeutung; auch die Beteiligung von Personen aus den höhern Ständen trug dazu bei, das Gefühl für das Schimpfliche des Fechterhandwerks abzustumpfen, und die Schranken fielen mehr und mehr, welche diese verachteten und ausgestoßenen Menschen von der übrigen Gesellschaft trennten.

Vergleichung der spanischen Stierfechter mit den Gladiatoren.

Das Gewerbe der Stierfechter übt gegenwärtig in Spanien eine ähnliche Anziehungskraft wie im Altertum das Gladiatorenhandwerk, und aus ähnlichen Gründen; allerdings ist es nicht mit Infamie behaftet und auch minder gefährlich, doch immerhin gefährlich genug. Man nahm im Jahre 1833 an, daß jährlich zwei bis drei Stierfechter in ganz Spanien im Zirkus getötet wurden; viele mußten sich früh infolge von Wunden zurückziehen, wenige erreichten ein höheres Alter. Mehr als der hohe Lohn lockte zu diesem Gewerbe der Ruhm und die leidenschaftliche Teilnahme des Publikums (das übrigens ebensowenig wie das altrömische nachsichtig war und das geringste Zeichen von Furcht mit Zischen und Pfeifen bestrafte). Ein Menschenalter später erschienen die Stiergefechte einem deutschen Beobachter, Th. von Bernhardi, als »das einzige, was Geist und Sinn des spanischen Volks mit Macht in Anspruch nahm«, während das Interesse für das Theater ein auffallend geringes war. »Kein siegreicher Feldherr«, sagt derselbe, »kein Staatsmann kann je auf eine Popularität hoffen, die der der berühmten Stierkämpfer gleich käme«. Ganz Spanien kennt die Namen, unter denen die beliebten Toreros auftreten, und die nicht ihre bürgerlichen sind; ihr Ruhm erstreckt sich weit über das europäische Spanien hinaus, sie treten zuweilen auch jenseits des Weltmeers (z. B. in Peru) auf. Die schwere Verwundung eines berühmten Stierfechters versetzte ganz Madrid in eine Aufregung ohnegleichen, wie sie kein politisches Ereignis hervorrufen könnte; alle vornehmen Damen fuhren wiederholt bei ihm vor, sich persönlich zu erkundigen, öfters hielten im Laufe des Tags lange Reihen von Karossen vor seiner Wohnung, und zu Anfang wurden stündlich, später zweimal täglich Bulletins über sein Befinden ausgegeben. Daß Liebhaber von hoher Geburt die Gefahren und den Ruhm der gewerbsmäßigen Toreros teilten, ist in Spanien wohl niemals selten gewesen (wie es auch in der Zeit des Cervantes geschah); Prosper Mérimée sah zu Sevilla einen Marchesen und einen Grafen als Picadore auftreten[2]). Graf Schack kannte einen jungen Prinzipe[3]), der in seinem Garten einen Zirkus erbaut hatte und dort sich mit seinen Bekannten in der Kunst der Tauromachie durch Kämpfe mit jungen Stieren auszubilden suchte, auf deren Hörner Holzkugeln geschraubt waren. Im Winter 1869 fanden in Madrid Stiergefechte fünfjähriger, in derselben Weise ziemlich ungefährlich gemachter Stiere für Dilettanten statt, und zweijährige Stiere wurden in einem geschlossenen kleinen

Dio LX 28, 2 τὸν τῶν Κελτῶν ἐπὶ τοῦ Γαΐου ἄρξαντα nennt (früher mißverstanden), und den Messalina im J. 46 vom Tode rettete.

1) Hist. aug. Macrin. 4, 5. 2) Mérimée, Lettres d'Espagne 1830 (Mosaique, Paris 1881 S. 279). 3) Graf Schack, Ein halbes Jahrhundert II² 331.

Zirkus von Frauen und Mädchen bekämpft (die zum Teil nichts weniger als jung und schön waren)[1]).

Gladiatorenhandel.

Bei der ungeheuren Menge von Fechtern, die jahraus, jahrein in Italien und den Provinzen zu den Schauspielen erfordert wurden, muß der Gladiatorenhandel ein gewinnbringendes Geschäft gewesen sein. Nach dem Senatskonsult von 177/178, das die Spielgeber im ganzen Reich mit Ausnahme Roms erheblich entlasten sollte[2]), enthielten damals die Ankündigungen der Fechterspiele stets die Angabe der Kostensumme, welche die Editoren durch Kontrakte mit den gewöhnlich die Fechter stellenden Unternehmern (*lanistae*) im voraus bestimmten. Nach den so stipulierten Summen zerfielen die Schauspiele in 5 Klassen: die geringsten zu 30, die übrigen von 30 bis 60, 60 bis 100, 100 bis 150, 150 bis 200 Tausend Sesterzen (= 6525, bis 13050, bis 21750, bis 32625, bis 43500 Mark) und darüber. Das Senatskonsult bestimmte nun Maximalpreise für die in jeder dieser Klassen auftretenden Gladiatoren. Man unterschied gewöhnliche (*gregarii*), die mit Preisen von 1000 bis 2000 S. (217,5 bis 435 Mark) und bessere, die, wiederum nach drei oder fünf Qualitätsstufen unterschieden, mit Preisen von 3000 bis höchstens 15000 S. (652,5 bis 3262,5 Mark) bezahlt werden sollten. Bei jedem Schauspiel der vier höheren Klassen sollte aber an jedem Tage die Hälfte der Fechter aus *gregarii* bestehen: erklärten die Unternehmer, die erforderliche Zahl nicht stellen zu können, so wurden die statt derselben gestellten besseren Fechter ihnen nur zum Preise der *gregarii* angerechnet. Die Preisnormierungen der Gladiatoren sollten aber nur für die (größeren) Städte gelten, in denen bisher höhere Preise gezahlt werden mußten; für kleinere Städte sollten Durchschnittspreise maßgebend sein, die sich aus den Rechnungen der Schauspiele während der letzten zehn Jahre ergaben. Waren außer den Preisen der Fechter noch Prämien für die Sieger zwischen Editoren und Unternehmern bedungen worden, so sollte davon den freiwilligen (*auctorati*) der vierte, den Sklaven der fünfte Teil zufallen. Die sich freiwillig verdingenden (welche dies vor einem Volkstribunen erklären mußten[3]), doch gewiß nur, wenn sie römische Bürger waren) erhielten 2000 Sesterzen (435 M.); die von der Pflicht des Kampfs entbundenen (*liberati*) sollten bei einem nochmaligen Auftreten nicht über 12000 Sesterzen (2610 Mark) geschätzt werden. So wenig den vornehmen Besitzern solcher Banden die Vermietung oder der Verkauf ihrer Fechter zur Unehre gereichte, so sehr galt doch die gewerbsmäßige Betreibung derartiger Geschäfte als ehrlos[4]). Martial wunderte sich, daß ein Mensch, der zu jeder Schändlichkeit bereit war, nicht Geld hatte: er war ja doch Angeber, Verleumder, Betrüger und Gladiatorenhändler[5]). Diese Leute, meist selbst Fechtmeister, waren teils ansässig, teils zogen sie umher[6]), und

1) Bernhardi, Reiseerinnerungen aus Spanien (1867—1871) 1886 S. 35. 247 f. 2) CIL II 6278 = Dessau 5163, dazu Mommsen, Ges. Schr. VIII 499 ff., vgl. oben S. 12, 1. 3) Juvenal 11, 7 f. *non regente quidem, sed nec prohibente tribuno scripturus leges et regia verba lanistae*, vgl. Mommsen a. a. O. 525, 1. 4) Vom Munizipalsenat ist nach der Lex Julia municipalis (CIL I² 593 = Dessau 6085) Z. 123 u. a. ausgeschlossen *queive lanisturam artemve ludic(r)am fecit fecerit;* daher die Zusammenstellung mit den *lenones* Juven. 6, 216. 5) Martial. XI 66. 6) Sueton. Vitell. 12 *circumforano lanistae.*

kauften und verkauften Gladiatoren; teils vermieteten sie ihre Banden an Veranstalter von Spielen, teils werden sie auf eigne Rechnung Spiele für Geld gegeben haben, was ebenfalls als ein schmutziger Gewinn galt[1]). Daß solche Banden unter Augusts Regierung in Rom zahlreich waren, geht daraus hervor, daß sie bei der Teuerung in den Jahren 6—8, wo die Familien der Sklavenhändler und die Fremden ausgewiesen wurden, ausdrücklich mitgenannt werden[2]).

Kaiserliche Gladiatorenschulen in Rom und deren Verwaltung.

Eine Gladiatorenschule gab es in Rom schon zur Zeit des Horaz[3]). Caligula, der eine bedeutende Zahl von Gladiatoren unterhielt[4]), scheint dort ebenfalls eine solche gehabt zu haben; der ältere Plinius erwähnt, daß in derselben der Thraker Studiosus eine rechte Hand hatte, die länger war als die linke, und daß unter zwanzig Paaren, die sich dort befanden, nur zwei Fechter waren, die bei einem Zucken mit der Waffe nicht mit den Augen blinzten[5]). Die vier seitdem oft erwähnten kaiserlichen Schulen[6]) — die große, gallische, dacische und Tierkampfschule —, welche das Flavische Amphitheater umgaben, hat Domitian nicht, wie es in der Stadtchronik heißt, neu, sondern wohl nur ausgebaut[7]). Sie umfaßten umfangreiche Baulichkeiten, von denen Rüstkammer, Waffenschmiede und Leichenkammer genannt werden[8]), und hatten ein großes Verwaltungspersonal, namentlich Fechtmeister, Ärzte, Rechnungsführer, Aufseher der verschiedenen Gebäude und Anstalten; an der Spitze der großen und weniger angesehenen Tierkampfschule standen seit Domitian Prokuratoren aus dem Ritterstande[9]). Zu dieser Stellung wurden teils gewesene Offiziere, namentlich Legionstribunen[10]), teils Verwaltungsbeamte[11]), auch solche, die schon die Oberleitung der fiskalischen Verwaltung einer ganzen Provinz gehabt hatten[12]), befördert; sie war eine Vorstufe für höhere Finanzämter[13]), wie für die Verwaltung der Erbschaftssteuer; selbst die Stellung des Unterprokurators bei einer kaiserlichen Schule war schon eine angesehene[14]).

Kaiserliche Gladiatorenschulen außerhalb Roms.

Auch außerhalb Roms gab es kaiserliche Gladiatorenschulen, von denen vier zu Capua[15]), Präneste[16]) Alexandria (diese bereits unter August bestehend)[17])

1) Tac. A. IV 62 *ut qui — in sordidam mercedem id negotium quaesivisset.* 2) Sueton. Aug. 42, 3 *lanistarum familias.* Cass. Dio LV 26, 1. 3) *Aemilium circa ludum* Horat. Ars poet. 32 und dazu Porf., vgl. Jordan, Hermes IX 1874 S. 416 ff. und Urlichs, Archäol. Analekten 1885 S. 19 ff., welcher glaubt, daß sie durch das Amphitheater des Statilius Taurus (29 v. Chr.) notwendig geworden war und bald nach demselben (wohl in der Nähe) erbaut wurde. Aus Cic. Cat. II 9 kann auf das Bestehen einer Gladiatorenschule in Rom im Jahre 63 v. Chr. nicht geschlossen werden. 4) Joseph. A. J. XIX 253. 5) Plin. n. h. XI 144. 245. 6) Mommsen, Chron. min. I 146. 7) Hirschfeld, Verw.Beamt. S. 289 f.; Mommsen StR. II³ 1071, 1 glaubt, daß, da der Ludus magnus erst mit und nach dem Flavischen Amphitheater entstanden sein könne, der Ludus matutinus vor Vespasian die einzige Fechterschule in Rom war. 8) Not. reg. II *armamentarium samiarium spoliarium.* Über die Lage der Ludi und ihre Verbindung mit dem Colosseum Hülsen-Jordan, Topographie I 3 S. 298 ff. 9) Hirschfeld a. a. O. 10) CIL XIV 160 = Dessau 1428. X 1685 = Dessau 1397. 11) CIL XIV 2922 = Dessau 1420. VIII 7039 = Dessau 1437. 12) CIL XI 5213 = Dessau 1338. Vgl. auch Dessau 9002. 13) So auch CIL VIII 8328 (vgl. add. p. 968). 14) CIL II 1085 = Dessau 1406. 15) Hist. aug. Did. Julian. 8, 3; Mau (Röm. Mitt. V 1890 S. 38 f.) vermutet, daß es in Capua zwei von Cäsar und Nero gestiftete Ludi gab, die ihre Gladiatoren (*Iuliani* und *Neroniani*) auch an Private vermieteten und verkauften. 16) Tac. A. XV 46. Daß sie kaiserlich war, ergibt sich aus der Bewachung durch Soldaten. 17) *Procur*(*ator*) *famil*(*iae*) *glad*(*iatoriae*) *Caes*(*areae*) *Alexandreae ad Aegyptum* CIL X 1685 = Dessau 1397; vgl. auch Pap. Lips. 57 vom J. 261, dazu Wilcken, Arch. f. Papyrusk. III 1906 S. 566.

und Pergamum[1]) bekannt sind, die (wie vielleicht noch andre) ihre eigne Verwaltung hatten. Im allgemeinen aber war in den Provinzen die Zahl der kaiserlichen Gladiatoren nicht so groß, daß auch nur jede Provinz ihren eignen Prokurator gehabt hätte; die Oberleitung der sämtlichen Familien in Gallien, Spanien, Germanien, Britannien und Rätien lag in der Hand eines einzigen Beamten, ebenso die der Familien in den asiatischen Provinzen einschließlich Cyprus[2]). Diese Beamten bereisten ohne Zweifel von Zeit zu Zeit ihre Bezirke, um die nötigen Anordnungen, namentlich auch in bezug auf die Auswahl der erforderlichen Leute für die Schauspiele Roms zu treffen, und standen überhaupt gewiß mit den Prokuratoren in Rom in steter Korrespondenz. In den einzelnen Provinzen besorgten wahrscheinlich Unterprokuratoren die laufenden Geschäfte. Die Provinzialstatthalter konnten Fechter und Tierkämpfer nur aus ihrer eignen Provinz requirieren[3]); zum Transport derselben aus einer Provinz in die andre bedurfte es nach einem Reskript des Sever und Caracalla kaiserlicher Erlaubnis[4]).

Die zum Tierkampf Verurteilten freizugeben, hatten die Statthalter nicht das Recht, sondern sollten, wenn jene durch Stärke und Geschicklichkeit »würdig« waren, dem römischen Volk gezeigt zu werden, beim Kaiser anfragen[5]). Ob und wie lange ein im Jahre 57 von Nero erlassenes Edikt in Kraft geblieben ist, daß die Provinzialstatthalter weder Gladiatorenspiele noch Tierhetzen oder andre Schauspiele geben sollten (da sie häufig so die Gunst der Massen zu gewinnen und Anklagen wegen Bedrückung abzuwenden gesucht hatten), ist unbekannt[6]).

Zahlen der kaiserlichen Gladiatoren in Rom.

Die Zahl der kaiserlichen Gladiatoren in Rom selbst war zu allen Zeiten sehr beträchtlich. Josephus, der bei der Erzählung der Ereignisse nach Caligulas Ermordung erwähnt, daß die Masse der in das Lager der Prätorianer geströmten Gladiatoren ansehnlich war[7]), meint offenbar nur die kaiserlichen. Nach Neros Tode waren es 2000, durch welche Otho sein Heer verstärkte[8]), und 200 Jahre später unter dem dritten Gordian ebensoviele, welche der Kaiser Philippus sämtlich bei der Feier des tausendjährigen Bestehens der Stadt fechten ließ[9]); in einem Festzuge des Kaisers Gallienus gingen zwölfhundert[10]), in dem Triumphzuge Aurelians sechzehnhundert[11]). Da nun die in Italien und den Provinzen befindlichen kaiserlichen Fechter in kurzer Zeit in beliebiger Anzahl nach Rom zu ziehen waren, so konnten bei außerordentlichen Gelegenheiten ohne Schwierigkeit mehrere Tausende verwendet werden.

Einrichtung der Schulen.

Von der Einrichtung der Gladiatorenschulen haben wir eine Vorstellung durch den Grundriß der großen Schule auf einem Fragment des in Marmor gegrabenen Stadtplans von Rom aus der Zeit der Severe[12]); eine viel deutlichere jedoch, seit man entdeckt hat, daß der früher für ein Soldatenquartier oder einen Markt ge-

1) CIL III 14192[12]. 2) CIL III 249 (= Dessau 1396); vgl. 6994 [*proc(urator)*] *Aug(ustorum) ad f[amil]ias] gladiat(orias) [per] Asiam e[t cohae]rentes p[rovin]cias.* Mommsen a. a. O. 1071, 2. Hirschfeld a. a. O. 292, 2. Hülsen, Röm. Mitt. XXIII 1908 S. 75 f. 3) Cass. Dio LXXVI 10, 3. Acta S. Pionii 18, 8. 4) Modestinus Dig. XLVIII 19, 31. 5) Dig. a. a. O. 6) Tac. A. XIII 31. 7) Joseph. A. J. XIX 253. 8) Tac. Hist. II 11. 9) Hist. aug. Gordian. 33, 1 f. 10) ebd. Gallien. 8, 3. 11) ebd. Aurelian. 33, 4. 12) Jordan, Forma Urbis tab. I 4. XV 102 (dazu Bull. arch. comun. XXVII 1899 Taf. I. II nr. 16).

haltene Platz in Pompeji die Überreste einer durch einen Umbau aus einer älteren Anlage hergestellten Gladiatorenkaserne enthält, was sich namentlich aus den dort gefundenen, eben nur von Gladiatoren getragenen Visierhelmen ergibt[1]). Ein länglich-viereckiger Platz (56 m lang, 45 breit) ist von einer Halle umgeben, deren Dach 74 dorische Säulen trugen. Außer einigen nicht mit Sicherheit zu bestimmenden Räumen enthält das Gebäude eine große Küche, ein Gefängnis, endlich in zwei Stockwerken übereinander 71 (wohl von je 2 Mann zu bewohnende) Wohn- und Schlafzellen, die im Durchschnitt 4 m im Quadrat messen, keine Fenster haben und auf die Säulenhalle münden[2]). Wände und Säulen waren mit Inschriften[3]) und Bildern, die sich auf Gladiatoren beziehen, bekritzelt; an der Außenmauer befand sich unter anderm die Anzeige eines Fechterspiels; zwei Bilder, die Trophäen von Gladiatorenwaffen vorstellen, sind noch erhalten[4]).

Härte der Zucht.

Um Banden im Zaume zu halten, die ganz oder zum Teil aus Verbrechern und Kriegsgefangenen bestanden, aus verzweifelten Menschen, von denen man sich des Äußersten versehen konnte, mußten die wirksamsten Maßregeln getroffen werden. Die Gladiatoren waren völlig entwaffnet, wurden in mehr oder minder strenger Haft gehalten, in kaiserlichen Schulen von Soldaten bewacht. Spartacus und seine Genossen entkamen aus der Schule zu Capua, in der sie gehalten wurden, nach Überwältigung der Wachen, bewaffneten sich mit Schwertern, die sie in Capua raubten, mit Stöcken und Dolchen von Reisenden und selbstgeschmiedeten Waffen[5]). Die gelegentlich berichteten Selbstmorde von Gladiatoren wurden nach Überlistung der Wachen ohne Waffen ausgeführt[6]). Ein im Jahre 64 von den kaiserlichen Gladiatoren zu Präneste versuchter Ausbruch ward durch die dortige Wachmannschaft verhindert[7]). Die Zucht wurde mit der grausamsten Härte betrieben, wie es schon bei der Anwerbung der erwähnte Eid verkündete. Außer den Strafen der Geißelung und des Brennens mit glühendem Eisen wurde besonders Kettenstrafe angewendet. In dem Gefängnis der pompejanischen Fechtschule, in dem man nur sitzen oder liegen konnte, hat man ein zur Fesselung von zehn Gefangenen eingerichtetes Fußeisen und die Gebeine von vier derselben gefunden[8]).

Sorgfalt in der Diät.

Nur eins unterschied die Behandlung der Gladiatoren von der verurteilter Verbrecher: die aufmerksame Fürsorge für ihr körperliches Wohlbefinden. Die Schulen wurden besonders an Orten angelegt, die sich durch gesunde Luft auszeichneten, wie Capua mit seinem paradiesischen Klima, Präneste mit seiner reinen Gebirgsluft, Alexandria, wo die Seewinde die Sommerhitze milderten. Ihre Kost war eine auf übermäßige Herausbildung der Muskeln be-

1) Mus. Borb. V 11; vgl. Garrucci, Bull. Nap. N. S. I (1853) S. 99 ff. Minervini ebd. VII (1859) S. 116—120. 175. 2) Nissen, Pompej. Studien S. 253 ff. Mau, Pompeji² S. 164 ff.; der Platz mit der Porticus diente früher dazu, den Besuchern des großen Theaters bei plötzlichem Regen Schutz zu gewähren. 3) CIL IV 2464 ff. 4) Bull. Nap. N. S. VII 1859 tav. X. Ein Haus der Nolaner Straße in Pompeji, in dem irgendwann aus unbekannten Gründen Gladiatoren einquartiert gewesen sind, Mau, Röm. Mitt. V (1890) S. 25 ff. XVI (1901) S. 288 f., die Inschriften CIL IV 4280 ff., vgl. A. Stein in Burs. Jahresber. CXLIV 1910 S. 259 ff. 5) Appian. b. civ. I 116. Vellei. II 30, 5. Flor. II 8. 6) Seneca ep. 70, 20. Symmach. ep. II 46, 2. 7) Tac. A. XV 46. 8) Overbeck-Mau, Pompeji⁴ S. 196. Mau, Pompeji² S. 169.

rechnete Mast[1]), zu der namentlich Gerstenspeisen verwendet wurden, daher man sie spottweise Gerstenesser (*hordearii*) nannte[2]). Galen sagt, daß die (von ihm ärztlich behandelten) Gladiatoren zu Pergamum Tag für Tag Bohnenbrei mit Gerstengraupen aßen, wodurch sie allerdings nicht straffes und festes, sondern lockeres Fleisch erhielten[3]). Auch das von Juvenal erwähnte ›Gemengeessen der Fechtschule‹, zu dem sich der Schlemmer entschließen muß, der sein Vermögen verpraßt hat[4]), zeigt, daß die Gladiatorenkost im allgemeinen für schlecht galt. Die Speisen wurden ihnen vorschriftsmäßig bereitet und gereicht[5]); so ›aßen und tranken sie, was sie in Blut wieder von sich geben sollten‹[6]). Bewährte Chirurgen heilten ihre Verletzungen; mehrere Rezepte solcher Spezialisten für Gladiatorenwunden hat Scribonius Largus aufbewahrt[7]); Ärzte wachten darüber, daß die ganz genau geregelte Diät streng beobachtet wurde[8]); besondere Sklaven (*unctores*) besorgten die Einreibungen, auf die man im Altertum großen Wert legte[9]).

Organisation der Gladiatoren.

Behufs gemeinsamer Verehrung von Schutzgottheiten, vielleicht auch zu andern Zwecken wurde den Gladiatoren ebenso wie andern, namentlich kaiserlichen Sklaven[10]) gestattet, Vereine zu bilden[11]). So bildete eine Anzahl der Gladiatoren des Commodus nach einer Inschrift aus dem Jahre 177 eine Genossenschaft, die den Silvanus verehrte[12]), ebenso hatten sich dort die Träger der *summa rudis* (unten S. 69 Anm. 10) zu einer Vereinigung zusammengetan[13]). In Dea (Die) bildeten die ›Jäger, die in der Arena Dienst tun‹ (d. h. im Amphitheater bei Tierhetzen auftreten), eine Innung[14]), und ähnliche gab es auch an andern Orten[15]). Auch die einzelnen Waffengattungen, die unter sich durch strenge Rangabstufung geschieden waren[16]), scheinen kameradschaftlich zusammengehalten zu haben. Einem Thraker wurde z. B. ein Grabmal von der ›gesamten Mannschaft (*armatura*) der Thraker‹ errichtet[17]), einem Secutor von seinem Waffenbruder (*coarmio*)[18]), doch bildeten sich natürlich in denselben Schulen auch freundschaftliche Verhältnisse zwischen Fechtern verschiedener Waffen. Das Grabmal eines Retiariers der großen Schule zu Rom wurde von einem Murmillonen derselben Schule errichtet, dessen Tischgenoß (*convictor*) er gewesen war[19]).

Fechtunterricht.

Jede Waffengattung hatte, wie sich versteht, ihre eignen Lehrer[20]). Die Neu-

1) Cyprian. ad Donat. 7: *impletur in sucum cibis fortioribus corpus, ut arvinae toris membrorum moles robusta pinguescit, ut saginatus in poenam carius pereat.* 2) Plin. n. h. XVIII 72. Vgl. Sueton. de gramm. et rhet. 26. 3) Galen. VI 529. 4) Juv. 11, 20. 5) Tac. Hist. II 88: *singulis in militibus Vitellius paratos cibos ut gladiatoriam saginam dividebat.* 6) Seneca ep. 37, 2. 7) Scribon. Larg. de comp. medic. 101. 203. 207. 208; vgl. Plin. n. h. XXVI 135. 8) Ein *medicus ludi matutini* z. B. CIL VI 10172 = Dessau 5152, mehr bei Hirschfeld a. a. O. 199, 4. Bronzebild von den θηρεύτορες ἄνδρες = *venatores* zu Korinth ihrem Arzt errichtet IG IV 365 = Kaibel, Epigr. graeca 885. 9) CIL VI 631 = Dessau 5084 Z. 25. 10) Liebenam, Vereinswesen S. 130ff. 11) Liebenam a. a. O. S. 121f. 12) CIL VI 631f. = Dessau 5084. 5084[a]. 13) κολλήγιον ἐν Ῥώμῃ τῶν σουμμαρούδ[ων] IGR III 215 (Ancyra). 14) CIL XII 1590 = Dessau 5148. 15) CIL XI 862 = Dessau 7559 *colleg. harenariorum* (in Rom), vgl. CIL XIII 3941 = Dessau 7059. Auch die Inschrift zu Puteoli CIL X 1589 *Merc(urio) retiari(i) ... mag(istri) curarunt* rührt vielleicht von einem Gladiatorenkollegium her. 16) Juven. 6, 365. 7ff. 17) CIL VI 10197 = Dessau 5089. 18) CIL X 7297 = Dessau 5113. 19) CIL VI 10169 = Dessau 5124 *D. M. Priori retiario lud. mag. Iuvenis murmillo lud. mag. conv(i)ctori b. m. f.* 20) *Doctor* allein CIL V 4502. VI 10183 = Dessau 5108[a]. 5110. CIL VI 10198f.; *doctor Thraec(um)* CIL VI 10192 = Dessau 5091 (vgl. *docet Faustus*

linge übten sich an einem Strohmann oder Pfahl zuerst mit Stockrapieren[1]; die später zur Übung dienenden Waffen waren schwerer als die zum wirklichen Kampf bestimmten[2]; vielleicht haben die in der Schule zu Pompeji gefundenen, außerordentlich schweren zu den erstern gehört. Die Fechtkunst der Gladiatoren war offenbar eine systematisch ausgebildete, ihre technischen Ausdrücke auch dem Publikum geläufig. Quintilian vergleicht die Erwiderungen der Gerichtsredner auf Gegenreden mit den Fechterkünsten der Gladiatoren, »deren Sekunden Terzen werden, wenn die erste geführt war, um den Gegner zu einem Stoß zu veranlassen, und Quarten, wenn die Finte eine zwiefache war, so daß zweimal pariert und zweimal nachgestoßen werden mußte«[3]. Die Kommandos des Schulfechtens (*dictata*), deren sich die Lehrer bei den Übungen bedienten[4], wurden den Fechtern auch in der Arena aus dem Publikum zugerufen[5], und solche Zurufe sollen zuweilen selbst den bestgeschulten Gladiatoren von Nutzen gewesen sein[6]. Der Konsul P. Rutilius (105 v. Chr.) ließ durch Lehrer aus der Fechtschule »die feinere Kunst des Parierens und Stoßens« den Legionssoldaten beibringen[7]. Besondrer Wert wurde, wie es scheint, auf die Fertigkeit im linkshändigen Fechten gelegt, durch welche sich auch Commodus auszeichnete[8].

Die Schulen hatten eine Art militärischer Organisation. Wohlklingende und schmeichelhafte Namen wurden freigebig erteilt, und auch die Namen berühmter Fechter aus früherer Zeit gern aufs neue angewandt[9]. Glückliche Kämpfe erhoben die Gladiatoren zu den höhern Stellen in ihrer Waffe, mit denen vermutlich eine Befehligung der Gemeinen verbunden war[10], und machten sie zu

Rangordnungen.

CIL V 5124 = Dessau 5092); *doctor murmillonum* CIL V 1907. VI 10174. 10175 (= Dessau 5103); *doctor secutorum* CIL VI 4333 = Dessau 5116; *doctor oplomachor(um)* CIL VI 10181 = Dessau 5099 (vgl. Dessau 9341); vgl. auch den *magister Samnitium* bei Cic. de orat. III 86; dagegen beruht der von M. Haupt, Opusc. III 335 f. verteidigte *ludi [gladiatorii] magister* der Vita Verg. p. 4, 52 Brummer auf Interpolation.

1) Einen solchen *palus* glaubt Henzen auf einer Lampe zu erkennen: Expl. mus. Burgh. Tav. VII 1 und Bull. d. Inst. 1843 S. 93. 2) Seneca controv. IX praef. 4. Veget. r. mil. I 12. 3) Quintilian. V 13, 54. 4) Sueton. Caes. 26, 3. Petron. 45, 12 *Thraex, qui et ipse ad dictata pugnavit*, d. h. ein schulmäßig gebildeter Fechter; vgl. die *dictata magistri* Juven. 5, 122. 5) Hieron. ep. 48, 12 (p. 368, 1 Hilb.) *delicata doctrina est pugnanti ictus dictare de muro*, vgl. Comm. Ezechiel. XIII praef. (Migne lat. XXV 405) *facile est dare dictata de populo et singulos ictus calumniari.* 6) Tertullian. ad martyr. 1. 7) Valer. Max. II 3, 2. 8) Ein Linkshändiger hieß *scaeva* (wovon *Scaevola*). Buecheler, Coniectanea (Bonn 1877) S. 12 führt aus Ulpian. Dig. XXI 1, 12 § 3 an: *sciendum est scaevam non esse morbosum vel vitiosum, praeterquam si inbecillitate dextrae validius sinistra utitur, sed hunc non scaevam sed mancum esse,* und emendiert Seneca Controv. III praef. 10 vortrefflich: *quidam sic cum scaeva componi cupiunt quomodo alii timent* (statt *aliti est*). Vgl. Henzen, Bull. d. Inst. 1879 S. 46 f. CIL VI 10180 = Dessau 5105 *murm(illo) scaev(a)*. Scaeva als Gladiatorenname: Victor Caes. 17, 5 f. CIG 2889 Θρᾷξ Σκευᾶς. Kaibel, Epigr. gr. 529 Βίκτωρ Σκευᾶς. Es beruht daher nicht auf Versehen, wenn bildliche Darstellungen zuweilen Gladiatoren das Schwert in die linke Hand geben. Heuzey, Mission archéol. en Macédoine (1876) S. 83. P. J. Meier, Westd. Ztschr. I 1882 S. 168. Über Commodus (Cass. Dio LXXII 22, 3) s. oben S. 61. 9) Vgl. hierüber den Anhang XIV. 10) In diesem Sinne muß die Bezeichnung als *primus palus* (gebildet nach dem Vorbilde von *primus pilus*) zu verstehen sein; genannt wird ein *palus primus secutorum* (Hist. aug. Commod. 15, 8, vgl. πρωτόπαλος Cass. Dio LXXII 22, 3; *secutori palo primo* CIL V 5933. VI 10189 = Dessau 5115. 5114), *myrmillo primus palus* (CIL X 1926 = Dessau 5100), πᾶλος πρῶτος ἀσσεδαρίων (IG XIV 1832). Die Ausdrücke *summa* und *secunda rudis* (Dessau 5128—5132 mit Dessaus Anm. zu 5128) sind wohl mit Mommsen (Hermes XXI 1886 S. 269) von der Ernennung einzelner emeritierter

Veteranen. In der zur Verehrung des Silvanus vereinten Genossenschaft der Gladiatoren des Commodus bestand z. B. die erste Dekurie aus Veteranen von 6 verschiedenen Waffen, in der zweiten stand ein Veteran an der Spitze, die übrigen waren meistens Tironen[1]). Endlich erhielten sie als Zeichen der Entlassung das Stockrapier (*rudis*), doch traten auch ausgediente Gladiatoren für gute Belohnung wieder auf[2]), oder taten als Lehrer Dienste.

Anhänglichkeit der Gladiatoren an ihren Stand und Treue gegen ihre Herren.

Gewiß war die Zahl derer nicht klein, die ihren Stand mit keinem andern vertauschen mochten. Unter den kaiserlichen Gladiatoren, sagt Epictet, sind manche unwillig, wenn man sie nicht auftreten läßt. Sie beten deshalb zu den Göttern und bestürmen die Prokuratoren, fechten zu dürfen[3]). Unter Tibers Regierung, als Spiele selten waren, hörte Seneca einen Murmillonen klagen: »welch hübsche Jahre gehen da verloren!«[4]) Ein Gefühl von Standesehre beseelte sie häufig; sie hielten es für Schande, mit Schwächeren zu fechten[5]). Eine wilde Tapferkeit und die Gewißheit, daß Liebe zum Leben am wenigsten Erbarmen bei den Zuschauern fand, erfüllte sie mit der äußersten Todesverachtung. Sie empfingen die schwersten Wunden ohne Laut[6]), sandten von Blutverlusten erschöpft zu ihren Herren mit der Frage, ob sie aufhören oder sterben sollten[7]); auch die Furchtsamsten wußten zu fallen[8]).

Verwendung von Gladiatoren in Kriegen.

Wo Gladiatoren in Bürgerkriegen verwandt worden sind, was auch in der Kaiserzeit öfters geschehen ist, haben sie auch im offenen Felde vielfach mit Tapferkeit gekämpft, ja sie haben denen, die sie für die Arena mästeten, aufopfernde Hingebung bewiesen. Als nach der Schlacht bei Actium Fürsten und Völker sich von der verlornen Sache Marc Antons abwandten, blieben die Gladiatoren, die er in Cyzicus für seine vermeintlichen Siegesfeste hatte einüben lassen, ihm treu. Auf eigne Hand brachen sie auf, um zu ihm nach Ägypten vorzudringen, ließen sich durch Vorstellungen und Hindernisse nicht zurückhalten, sandten, da sie sich nicht durchschlagen konnten, Botschaft an Antonius, daß er zu ihnen nach Syrien kommen möchte, und gaben ihn erst auf, als er weder kam noch antwortete[9]). Auch L. Antonius[10]) und D. Brutus[11]) verstärkten ihre Scharen durch Gladiatoren. Die zweitausend von Otho in sein Heer eingereihten, »eine häßliche Hilfe, die aber im Bürgerkriege auch von strengen Führern angewendet worden war«[12]), erwiesen im Gefechte nicht dieselbe Standhaftigkeit wie Soldaten[13]); von den zu Terracina überfallenen Gladiatoren des Vitellius waren es nur wenige, die Widerstand leisteten und nicht ungerächt fielen[14]). Marc Aurel, der in der Not des Markomanenkriegs sogar Sklaven bewaffnete, bildete eine Schar von Gladiatoren, die er die »Gehorsamen« (*obsequentes*) nannte[15]). Auch Didius Julianus ließ bei dem Anmarsche des Severus die Gladiatoren zu Capua bewaffnen[16]).

Gladiatoren (*rudiarii* Suet. Tib. 7, 1) zu Fechtaufsehern (*rudis* ῥάβδος ἡ τῶν ἐπιστατῶν τῶν μονομάχων Corp. gloss. lat. II 175, 46; vgl. Passio Perp. et Felic. 10, 8 *ferens virgam quasi lanista*) zu verstehen. Ein andrer Erklärungsversuch bei P. J. Meier, Rhein. Mus. XLII 1887 S. 132 ff.

1) CIL VI 631 = Dessau 5084. 2) Sueton. Tib. 7, 1. 3) Epictet. Diss. I 29, 37. 4) Seneca de provid. 4, 4. 5) ebd. 3, 4. 6) Seneca de const. sap. 16, 2. Cic. Tusc. II 46. 7) Cic. Tusc. II 41. 8) Cic. a. a. O. Seneca ep. 30, 8. 9) Cass. Dio LI 7, 2 ff., vgl. Joseph. A. J. XV 195; B. J. I 392. 10) Appian. b. c. V 30. 33. Sueton. Aug. 14. 11) Vell. II 58, 2. Appian. b. c. III 49. 12) Tacit. H. II 11. 13) ebd. II 23. 34 f. 43. 14) ebd. III 57. 76 f. 15) Hist. aug. M. Aurel. 21, 7. 23, 5. 16) ebd. Did. Julian. 8, 3.

Elend —

Unter diesen Banden von verworfnen und herabgewürdigten, rohen und stumpfsinnigen Menschen war das Geschick derer, die bessere Tage gesehen hatten, doppelt trostlos. In jener Schulrede des Jünglings, der sich hat anwerben lassen, um seinen Vater bestatten zu können, wird geschildert, wie ihm, der nun eine Sklavenrüstung trägt, im Augenblicke, wo er einen schimpflichen Tod erwartet, die Bilder einer glücklichen Vergangenheit vor die Seele treten, wie er alles dessen gedenkt, was er nie wiedersehen soll, seines Hauses, seiner Familie, seiner Freunde, und daß er einst in bezug auf Abkunft, Vermögen, Bildung über dem Veranstalter des Schauspiels gestanden[1]). Wehe dem, den in der Gesellschaft von Gemeinheit, Laster und Elend solche Erinnerungen überkamen! Ihm ward das Leben zur unerträglichen Qual, er ersehnte und suchte den Tod als einziges Glück. Vergebens war dann die strengste Bewachung, vergebens, daß man ihm alle Mittel zum Selbstmorde entzogen hatte, er führte seinen Vorsatz nur mit um so größerem Heroismus aus. Es liegt in der Natur der Sache, daß solche Fälle nur vereinzelt berichtet werden; sie werden deshalb nicht selten gewesen sein. Welche Greuel, die niemand erfuhr, im Innern jener scheußlichen Höhlen vorgehen konnten, davon gibt jene von L. Balbus an Fadius verübte Untat eine Probe[2]). Seneca berichtet (in der letzten Zeit Neros) zwei heroische Selbstmorde von Tierkämpfern, die damals kürzlich vorgefallen waren. Der eine derselben, der am frühen Morgen auf einem Karren zwischen Wachen sitzend zum Schauplatze gefahren wurde, stellte sich, als wenn er vom Schlaf überwältigt einnickte, ließ endlich den Kopf so tief sinken, daß er ihn zwischen die Radspeichen bringen konnte, und hielt sich in dieser Stellung so lange, bis ihm die Umdrehung des Rads das Genick brach[3]). Auch Verschwörungen, Meutereien und gewaltsame Ausbrüche waren in den Gladiatorenschulen vermutlich häufig, wenngleich ein zweiter Spartacus sich nicht mehr fand. Ein Versuch der Gladiatoren zu Präneste, sich zu befreien, erregte im Jahre 64 zu Rom ernstliche Besorgnisse, wurde aber von dem dort zu ihrer Bewachung aufgestellten Militärposten unterdrückt[4]). Unter der Regierung des Kaisers Probus gelang es 80 Gladiatoren, in Rom selbst auszubrechen; erst nach tapfrer Gegenwehr wurden sie überwältigt[5]). Ein Ereignis, das alle erwähnten an Furchtbarkeit weit übertrifft, erwähnt Symmachus gelegentlich in einem Briefe. Ein Teil jener kühnen Sachsen, die sich damals auf kleinen Böten aus der Nordsee in den Ozean wagten und durch ihre Raubzüge die Küsten Galliens mit Schrecken erfüllten, war in die Hände der Römer gefallen. Eine Anzahl von ihnen sollte in den von Symmachus veranstalteten Spielen auftreten. Am ersten Tage hatten sich 29 von ihnen mit bloßen Händen gegenseitig erwürgt[6]).

Selbstmorde und Meutereien in den Gladiatorenschulen.

Anzeigen der Fechterspiele.

Die Fechterspiele wurden durch Anzeigen bekannt gemacht[7]), welche die Festgeber an den Mauern der Häuser und öffentlichen Gebäude, auch an denen der Grabdenkmäler, die sich vor den Toren der Städte zu beiden Seiten der

1) Quintilian. Decl. IX 7. 2) Cic. ad fam. X 32, 3 (oben S. 55). 3) Seneca ep. 70, 3 (der Wagen muß, wie die jetzt von den römischen Carrettieri benutzten, sehr hohe Räder gehabt haben); das andre Beispiel (ebd. § 20) betrifft einen Germanen, in welchem Göttling (Annali d. Inst. 1841 S. 60) Thumelicus vermutete, ein Einfall, der mit Recht wieder vergessen worden ist. 4) Tac. A. XV 46. 5) Zosim. I 71, 3. 6) Symmach. ep. II 46, 2. 7) Marquardt StV. III² 561.

Landstraßen hinzogen, durch eigens dazu bestellte Schreiber mit Farbe anmalen ließen; daher in Grabschriften diese Schreiber zuweilen ersucht werden, das betreffende Grab zu verschonen[1]). Auf zwei Grabmonumenten vor dem Nuceriner Tor von Pompeji standen Anzeigen von amphitheatralischen Spielen in Nola und Nuceria[2]). Von den Anzeigen der in Pompeji selbst abzuhaltenden Spiele haben sich an verschiedenen Orten mehrere erhalten[3]), z. B. »Dreißig Gladiatorenpaare des Quinquennalen Cn. Allejus Nigidius Majus und deren Ersatzmänner (die für die Getöteten eintraten) werden in Pompeji vom 24. bis 26. November kämpfen. Es wird auch eine Tierhetze sein. Hoch Majus der Quinquennal!«[4]) »Die Gladiatorenfamilie des Ädilen A. Suettius Cerius wird zu Pompeji am 31. Mai fechten. Es wird eine Tierhetze sein und ein Zeltdach ausgespannt werden«[5]). In andern Anzeigen werden überdies Sprengungen mit Wasser gegen Staub und Hitze verheißen. Statt des Datums heißt es einmal: »wann das Wetter es erlauben wird«[6]), ein andres Mal: »ohne irgendwelchen Aufschub«[7]). Diese Anzeigen enthielten öfters die Namen der hauptsächlichsten Kämpfer, paarweise geordnet, wie sie gegeneinander fechten sollten[8]), wobei die Festgeber, um die Spannung des Volks rege zu erhalten, auf alle Tage des Fests neue noch nicht gesehene Paare zu verteilen pflegten[9]); solche Verzeichnisse wurden abgeschrieben, in den Straßen verkauft und nach auswärts versandt[10]).

Die freie Mahlzeit.

Am letzten Tage vor dem Schauspiel wurde den Gladiatoren und Tierkämpfern öffentlich eine sogenannte »freie Mahlzeit« (*cena libera*) gegeben, wobei man sie mit köstlichen Speisen und Getränken aufs reichste bewirtete, und Neugierigen der Zutritt gestattet war. Während hierbei die Roheren und Halbvertierten unter diesen Unglücklichen unbekümmert um den nächsten Morgen sich unmäßiger Schwelgerei überließen, sah man doch auch manche von den Ihrigen Abschied nehmen, ihre Weiber Freunden empfehlen, ihren Sklaven die Freiheit schenken, und Christen, die für ihren Glauben in der Arena bluten sollten, ein letztes Liebesmahl feiern[11]).

Paradezug durch die Arena.

Das Schauspiel begann mit einem Paradezug der Gladiatoren im Festschmuck durch die Arena[12]); vielleicht war dabei der einmal von Sueton[13]) erwähnte Zuruf an den Kaiser: »Heil dir, Imperator, die zum Tode gehen, grüßen dich« ge-

1) Die von Henzen, Archäol. Zeit. 1846 S. 295 und Zangemeister CIL IV p. 10 behandelten Mahnungen an die *scriptores* (z. B. Buecheler, Carm. ep. 194—196. 835. 1466. CIL VI 29942 = Dessau 8207) haben allerdings mehr das Anschreiben von Wahlempfehlungen als von Spielanzeigen im Auge. 2) CIL IV 3881. 3882 (= Dessau 5146). 3) CIL IV 1177 ff. 3881 ff. Diehl, Pompejan. Wandinschriften Nr. 240 ff. Dessau 5143—5147. 4) CIL IV 1179 = Dessau 5143. 5) CIL IV 1190; auch IV 1184 *totius orbis desiderium* gehört offenbar zu einer solchen Anzeige. 6) CIL IV 1181. 7) CIL IV 1180. 8) Cic. ad fam. II 8, 1. 9) Seneca contr. IV praef. 1. 10) Hist. Aug. Claud. 5, 5. Ein solcher *libellus* CIL IV 2508 (vermutlich ist das Verzeichnis vor dem Spiel geschrieben und *v(icit)* und *m(issus)* nachträglich hinzugefügt; sonst würde wohl der Sieger immer voranstehen; aber vgl. Mommsen, Ges. Schr. VIII 526, 4). 11) Plutarch. non posse suav. vivi 17. Tertull. apol. 42. Passio S. Perp. et Felic. 17, 1. 12) Quintil. decl. IX 6. Hist. aug. Gallien. 8, 3 (vgl. ebd. M. Aurel. 19, 2); die Beziehung eines pompejanischen Grabreliefs (Bull. Nap. IV 1846 Taf. 1) auf diese Pompa ist nicht unbestritten (vgl. O. Jahn, Ber. d. sächs. Gesellsch. d. Wiss. 1861 S. 313 ff.). Nach Plin. n. h. XXXV 49 (der nach der Erwähnung der Bemalung von Schiffen und Scheiterhaufen fortfährt: *iuvatque pugnatores ad mortem aut certe caedem speciose vehi*) scheinen auch Aufzüge der Gladiatoren zu Wagen (auf dem Wege zum Amphitheater?) stattgefunden zu haben. 13) Sueton. Claud. 21, 6.

wöhnlich. Die neuangeworbenen Gladiatoren mußten, wie es scheint, beim ersten Auftreten eine Art Spießrutenlaufen durchmachen[1]), das auch sonst im Amphitheater öfters vorkam und namentlich unter den Martyrien der Christen erwähnt wird[2]). Dem Festgeber wurden die Waffen zur Prüfung vorgelegt[3]). Eine Gattung der schärfsten Gladiatorenschwerter führte den Namen von Tiberius Sohne Drusus, der bei dieser Prüfung in angeborener Grausamkeit besonders unnachsichtig verfuhr[4]). Auch Domitian scheint Bestimmungen zur Verschärfung der Gladiatorenkämpfe getroffen zu haben. Martial rühmt (im Jahre 93), daß jetzt die alten Gewohnheiten der römischen Arena erneuert werden und die Tapferkeit mit einfacherer Fechtweise kämpfe[5]). Dagegen ließ Marc Aurel bei den von ihm selbst gebotenen Gladiatorenkämpfen nur mit abgestumpften Waffen fechten[6]).

Die Hauptgattungen der Gefechte.

Zuerst fand ein Scheinkampf statt, wobei namentlich auch Lanzen geschleudert[7]) und, zuweilen wenigstens, wie es scheint, nach dem Takte der Musik gefochten wurde[8]). Zu dem Kampfe mit scharfen Waffen gab der düstere Schall der Tuben das Zeichen[9]), und unter dem Schmettern der Trompeten und Hörner, den schrillen Tönen der Pfeifen und Flöten begann er[10]). Die mannigfaltigsten Szenen lösten hier in fortwährendem Wechsel einander ab. Einzeln und in Scharen traten die Retiarier auf, halbnackte bewegliche Gestalten, fast ohne Rüstung, mit Netz, Dreizack und Dolch bewaffnet. Bald von den mit Visierhelm, Schild und Schwert bewaffneten Secutoren verfolgt, bald die Murmillonen umschwärmend, die sie in halb kauernder Stellung erwarteten, suchten sie ihren Gegnern das Netz überzuwerfen, um ihnen dann mit dem Dreizack oder Dolch den Todesstoß zu geben. Die Samniten, von dem großen, viereckigen Schilde von Manneslänge gedeckt, kreuzten ihre kurzen, geraden Schwerter mit den gebognen der schwerer gerüsteten, aber nur mit einem kleinen runden Schilde versehenen Thraker. Die Reiter rannten mit langen Lanzen gegeneinander, die Essedarier fochten auf britannischen Streitwagen, deren Gespanne von einem neben dem Kämpfer stehenden Lenker gezügelt wurden. Noch manche andre Arten von Gladiatoren werden erwähnt, aber zu selten und bei-

1) Seneca Apocol. 9, 3 *proximo munere inter novos auctoratos ferulis vapulare.* 2) Euseb. hist. eccl. V 1, 38 τὰς διεξόδους τῶν μαστίγων τὰς ἐκεῖσε εἰθισμένας. Tertull. ad mart. 5. Passio S. Perpet. et Felic. 18, 9 *populus — flagellis eos vexari per ordinem venatorum postulavit;* vgl. Tertull. ad nat. I 18. Ps. Damas. carm. 71, 15 f. 3) Suet. Tit. 9, 2. 4) Cass. Dio LVII 13, 1. Vgl. Lipsius, Exc. ad Tac. A. III 37. 5) Martial. VIII 80, vgl. Spect. 29. 6) Hist. aug. M. Aur. 11, 4. Cass. Dio LXXI 29, 3, dazu Mommsen, Ges. Schrift. VIII 508, 4. 7) Cic. de orat. II 325 (*prolusio*), vgl. 316. Seneca epist. 117, 25 (*lusoria arma*). Ovid. Ibis 47 ff. 8) Petron. 36, 6 *ut putares essedarium hydraule cantante pugnare;* auf dem Mosaik von Nennig (Baumeister, Denkm. I 567 Fig. 603) steht neben einer Wasserorgel ein Tubabläser, dessen Instrument genau dieselbe Form (s. unten Anm. 10) hat wie das des Bläsers auf dem Gladiatorenbilde bei Overbeck-Mau, Pompeji[4] S. 182 = Schreiber, Bilderatl. Taf. 30, 1. Vgl. Ghislanzoni, Monum. ant. d. Lincei XIX 1908 S. 569, 6. 9) Quintil. decl. IX 6. 10) Juv. 3, 34 f. (*quondam hi cornicines et municipalis harenae perpetui comites.* Grabschrift eines Secundus palus retiariorum Kaibel, Epigr. gr. 350, 3 f. οὐκέτι χαλκελάτου φωνὴν σάλπιγγος ἀκούων οὐδ' ἀνίσων αὐλῶν κέλαδον λαῶν ἀνεγείρω. CIL X 4915 = Dessau 5150 (Buecheler, Carm. epigr. 1319, 6 f. Venafrum): *tibicinis cantu modulans alterna vocando Martios ancentu stimulans gladiantes in arma vocavi;* vgl. die Anm. von Mommsen. Auch auf bildlichen Darstellungen von Gladiatorenspielen kommt Musik öfters vor. Drei Trompeten in der in Anm. 8 erwähnten Form von 1,20 m Durchmesser in einer Schenke zu Pompeji gefunden, Bull. d. Inst. 1885 S. 252.

läufig, um uns von ihrer Bewaffnung und Kampfart eine deutliche Anschauung zu geben[1]).

Tötung oder Entlassung der besiegten Fechter.

Wurde im Einzelkampfe ein Fechter getroffen, so ertönte aus den Reihen der Zuschauer der Ruf: Er hat's[2]). War der eine von beiden überwunden und noch lebend in der Gewalt seines Gegners, so überließ der Festgeber die (selbstverständlich eigentlich ihm zustehende)[3]) Entscheidung, ob er getötet werden sollte, in der Regel den Zuschauern. Die verwundeten, um ihr Leben bittenden[4]) Kämpfer legten den Schild nieder und hoben (nach einer auch in Griechenland bestehenden Sitte)[5]) einen Finger der linken Hand in die Höhe[6]). Von seiten der Zuschauer war das Zeichen der Gewährung, wie es scheint, das Schwenken von Tüchern[7]); das Wenden des Daumens nach unten bedeutete den Befehl zur Erteilung des Todesstoßes[8]). Tapfere Fechter wiesen wohl die Einmischung des Volks zurück und deuteten durch Winke an, ihre Wunden seien nicht erheblich[9]): während sie am meisten Teilnahme fanden, erregten zaghafte gerade die Erbitterung des Volks, das es als eine Art Beleidigung gegen sich empfand, wenn ein Gladiator nicht gern sterben wollte[10]). Mit Peitschen und glühenden Eisen wurden Säumige und Furchtsame in den Kampf getrieben[11]). Aus den Reihen der zur Wut entflammten Zuschauer ertönte es: »Töte, peitsche, brenne! Warum fällt dieser so furchtsam in das Schwert? Warum führt der den Todesstreich so wenig herzhaft? Warum stirbt jener so verdrossen?«[12]) Schauspiele zu geben, bei denen die Entlassung (*missio*) der verwundeten Fechter von vornherein ausgeschlossen war, und der Kampf so lange fortgesetzt wurde, bis einer von beiden

1) Unsere Hauptquelle sind die Darstellungen der Gladiatoren auf Denkmälern (darüber s. Anhang XVII); am wichtigsten unter diesen sind die Mosaiken Massimi (in Madrid, vgl. Hübner, Die antiken Bildwerke in Madrid S. 196f. Schreiber, Bilderatl. Taf. 31, 3. 4. die Inschriften CIL VI 10205 = Dessau 5140) und Borghese (Henzen, Explicatio musivi in villa Burghesiana asservati, 1845), die Malereien im pompejanischen Amphitheater (Helbig, Wandgem. nr. 1514f. 1519, vgl. auch 1512f. 1516ff. Sogliano, Pitture murali nr. 665ff. Schreiber a. a. O. Taf. 28, 3. 4. 30, 1. 10), die Stuckreliefs vom Grabmale des A. Umbricius Scaurus (CIL X 1024 = Dessau 6366) in Pompeji (Mazois, Ruines de Pompée I Taf. 30—32 = Schreiber a. a. O. Taf. 30, 2—8) und die von dem des C. Lusius Storax in Teate (Ghislanzoni, Monum. ant. dei Lincei XIX 1908, 541ff.) u. a. Vgl. P. J. Meier, De glad. Rom. S. 13ff.; Westd. Zeitschr. I 1882 S. 153ff.; Arch. Zeit. XL 1882, 147ff.; Bull. d. Inst. 1884, 157ff. E. Caetani-Lovatelli, Bull. arch. com. XXIII 1895 S. 253ff. (= Scritti varii S. 64ff.); Strena Helbigiana (1900) 174ff. Lafaye bei Daremberg-Saglio, Dict. II 2 S. 1599f. Anm. 2) Donat. zu Ter. Andr. I 1, 56. 3) Ovid. ex Ponto II 8, 53. Martial. Spect. 29, 43f. Sueton. Caes. 26, 3. Cass. Dio LXXVII 19, 3f. 4) Hor. epist. I 1, 6. Seneca epist. 37, 2. 117, 7. 5) Plutarch. Lycurg. 19, 8: καὶ περὶ τῶν ἀθλημάτων ταῦτα μόνα μὴ κωλύσαντος ἀγωνίζεσθαι τοὺς πολίτας, ἐν οἷς χεὶρ οὐκ ἀνατείνεται. Sittl, Gebärden d. Griechen u. Römer S. 219, 4. 6) Vgl. Schol. Pers. 5, 119. Sidon. Apoll. carm. 23, 129f. Garrucci, Graffiti di Pompei Taf. XI und das Monument des Scaurus Schreiber, Bilderatl. Taf. 30, 3, sowie das pompejanische Bild Schreiber a. a. O. Taf. 30, 10. Daher *digitum tollere* (Martial. V 62, 4 und mehr bei Otto, Sprichwörter S. 117), *manum tollere* (Cic. Consol. bei Lact. Inst. III 28, 9), *ad digitum pugnare* (Martial. Spect. 29, 5. Quintilian. VIII 5, 20; vgl. VIII 5, 12). Meier, De glad. Rom. S. 48, 1. 7) Martial. XII 29, 7f. 8) *verso pollice* Juven. 3, 36; *converso pollice* Prudent. c. Symm. II 1099; vgl. Anth. lat. 415, 28 R. 9) Seneca de const. sap. 16, 2. 10) Seneca de ira I 2, 4. Lactant. Inst. VI 20, 13. In der Grabschrift des Secutor Urbicus CIL V 5933 = Dessau 5115 soll wohl die, wie es scheint, dem Toten in den Mund gelegte Ermahnung: *te moneo, ut quis quem vicerit occidat*, den Siegern empfehlen, nicht auf die Entscheidung des Publikums zu warten; vielleicht war Urbicus durch einen früher von ihm besiegten Gegner gefallen. 11) Quint. decl. IX 6. 12) Seneca epist. 7, 5; das Gegenteil ebd. 30, 8.

auf dem Platze blieb, hatte August verboten[1]); die Grausamkeit eines von Neros Vater, Cn. Domitius, gegebenen Gladiatorenspiels rügte er, nachdem eine vertrauliche Warnung vergeblich geblieben war, öffentlich durch ein Edikt[2]). Unter Umständen konnte der Kampf unentschieden bleiben, so daß die Gegner ohne Niederlage des einen oder des andern abtreten konnten[3]). Sehr häufig scheint es gewesen zu sein, daß dem Sieger sogleich ein durchs Los bestimmter Ersatzmann als neuer Gegner gegenübergestellt wurde[4]). In den Pausen des Gefechts wurde der blutgetränkte Boden von Knaben umgeschaufelt[5]), und Mohrensklaven schütteten frischen Sand darauf[6]). Die Sieger schwenkten vor den Zuschauern ihre Palmenzweige[7]). Die Gefallenen nahmen Menschen in der Maske des Unterweltgottes Merkur in Empfang, um mit glühenden Eisen zu prüfen, ob sie nicht etwa den Tod nur heuchelten, andre in der Gestalt des etruskischen Unterweltdämons Charon mit dem Hammer schleppten die Leichen weg[8]), für welche Totenbahren bereitstanden[9]), auf denen sie durch das »Tor der Todesgöttin«[10]) hinausgetragen und in die Leichenkammer geschafft wurden[11]). Dort wurden auch die vollends getötet, in denen noch Leben war[12]).

Parteien unter den Zuschauern.

Obwohl sich auch im Amphitheater Parteien unter den Zuschauern bildeten, haben sie doch niemals auch nur annähernd die Bedeutung der Zirkusfaktionen gewonnen, teils weil das Parteiinteresse durch diese schon absorbiert war, teils auch wohl, weil der Anschluß an feste Korporationen und damit die Organisation fehlte. Außer den persönlichen Anhängern berühmter und tapferer Gladiatoren gab es im Amphitheater auch Parteien für die verschiedenen Waffen: wenigstens standen sich »Großschildner« (Anhänger der Murmillonen und Samniten) und »Kleinschildner« (Anhänger der Thraker) feindlich gegenüber[13]). Auch diese Parteien waren durch alle Schichten der Gesellschaft verbreitet[14]), und auch hier beteiligten sich selbst die Kaiser. Caligula[15]) und Titus[16]) begünstigten den

1) Sueton. Aug. 45, 3. Daß dies Verbot nicht überall und zu allen Zeiten galt, zeigt die Inschrift von Minturnae CIL X 6012 = Dessau 5062 (vom J. 249) ... *hic Mint(urnae) diebus IIII edidit paria XI, ex his occid(it) gla(diatores) prim(arios) Camp(aniae) XI.* 2) Sueton. Nero 4. 3) Das ist der Sinn der auf Inschriften nicht selten sich findenden Bemerkung *stans missus*, z. B. CIL VI 10194. 33983. X 7297. XII 2747 (Relief aus Cavillargues in Nîmes, Monum. Piot II 1895, 97). XV 6244a = Dessau 5088. 5106. 5113. 5133. 5135, vgl. Meier, De glad. Rom S. 49f. 4) Dieser *suppositicius* (Martial. V 24, 8. CIL IV 1179 = Dessau 5143 *gl(adiatorum) par(ia) XXX et cor(um) supp(ositicii) pugn(abunt) Pompeis;* vgl. Plin. ep. VIII 14, 21. Lactant. Inst. VI 20, 13) heißt bei Petron. 45, 11 *tertiarius* als der dritte zu den beiden ersten Fechtern. Meier a. a. O. S. 50f. 5) Martial. II 75, 5f. 6) Petron. 34, 4 *duo Aethiopes capillati cum pusillis utribus, quales solent esse qui harenam in amphitheatro spargunt.* 7) Sueton. Calig. 32, 3: *more victorum cum palma discucurrit.* Meier a. a. O. S. 46, 2. 8) Tertull. apol. 15 (vgl. oben S. 50 A. 4); s. auch die Bleiplatte Musée Lavigerie II Taf. 22, 2. 9) Quintil. decl. IX 6; vgl. Plin. n. h. XXXVII 45. 10) Hist. aug. Commod. 16, 7 *porta Libitinensis;* als Gegensatz die *porta sanavivaria* Pass. S. Perp. et Felic. 10, 13. 20, 7. 11) Schol. Juvenal. 8, 175 *sandapilarum capulorum, in quibus gladiatores mortui de amphitheatro eiciuntur.* Corp. gloss. lat. V 578, 28. 12) Seneca epist. 93, 12. Hist. aug. Comm. 18, 3. 5; vgl. Pass. S. Perp. et Felic. 21, 6. 13) Wenn die Überlieferung bei Cic. ad Attic. VII 14, 2: *scutorum in ludo* (des Caesar zu Capua) *IↃↃ fuerunt* richtig ist (Victorius vermutete *secutorum*; vgl. dagegen Meier a. a. O. S. 19), wäre *scuta* damals eine allgemeine Bezeichnung für Gladiatoren gewesen. 14) Quintil. inst. II 11, 2: ein Lehrer der Beredsamkeit wurde gefragt, *Theodoreus an Apollodoreus esset? Ego, inquit, parmularius sum.* 15) Sueton. Calig. 32, 2 (*sica*). 51, 4 (*Thraex*), vgl. 55, 2 (*murmillonum armaturas recidit*). 16) Sueton. Tit. 8, 2 (*studium armaturae Thraecum prae se ferens*).

kleinen Schild, Domitian den großen; daher Martial von dem kleinen, der oft besiegt zu werden, selten zu siegen pflege[1]), sowie von dem »Haufen« seiner Anhänger mit Geringschätzung spricht[2]). Einen Zuschauer, der beim Unterliegen eines Thrakers geäußert hatte, er sei wohl seinem Gegner gewachsen gewesen, aber nicht der Willkür des Festgebers, ließ Domitian von seinem Platz in die Arena schleppen und den Hunden vorwerfen mit einem Zettel am Halse, auf dem geschrieben stand: Ein Kleinschildner, der frech (*impie*) geredet hat[3]). Dieser Vorfall oder andre ähnliche veranlaßten den jüngeren Plinius, zu rühmen, daß unter Trajan die Neigungen der Zuschauer des Amphitheaters wieder frei, ihre Beifallspenden gefahrlos waren. »Niemandem wird, wie früher, Frechheit (*impietas*) vorgeworfen, weil er einen Gladiator haßt, niemand wird aus einem Zuschauer zum Gegenstand des Schauspiels gemacht und hat die jammervolle Lust mit einem Martertode zu büßen. Rasend und der wahren Ehre unkundig war jener, der Stoff zu Anklagen auf Majestätsbeleidigungen in der Arena sammelte und sich verachtet glaubte, wenn wir nicht auch seine Fechter verehrten, der in ihnen seine Göttlichkeit beleidigt fand, indem er sich den Göttern, seine Fechter sich selbst gleichstellte«[4]). Marc Aurel gereichte es zur Befriedigung, daß er den beiden Parteien der Groß- und Kleinschildner ebenso fern stand[5]), wie den Blauen und Grünen im Zirkus. Welche Wichtigkeit diesen Parteistellungen beigelegt wurde, zeigt namentlich die Grabschrift eines dem Sklavenstande angehörigen Ölhändlers Crescens, in der derselbe angibt, daß er im Zirkus zu den Blauen, im Amphitheater zu den Kleinschildnern gehört habe[6]).

Massenkämpfe. Große Massenkämpfe, für welche die Arena des Amphitheaters keinen Raum hatte, fanden an verschiednen andern Orten, natürlich nur selten, statt. Julius Cäsar ließ bei seinen Triumphalspielen eine Schlacht im Zirkus aufführen, wo die Zielsäulen weggenommen und zwei Lager aufgeschlagen waren: auf jeder Seite fochten 500 Mann zu Fuß, 300 zu Pferde und 20 Elefanten, die bemannte Türme auf dem Rücken trugen[7]). Im Jahre 7 v. Chr. wurde zu Ehren des (im Jahre 12) verstorbenen) Agrippa in den von ihm erbauten Saepta ein Massenkampf ausgeführt[8]). Claudius ließ nach der Besiegung Britanniens im Jahre 44 die Eroberung und Plünderung einer dortigen Stadt und die Übergabe der Häuptlinge auf dem Marsfelde in vollster Wirklichkeit vorstellen, wobei er im Feldherrnmantel präsidierte[9]). Ein kleineres Gefecht zweier gleicher Scharen von Fußtruppen veranstaltete Nero im Jahre 57 im Amphitheater[10]), größere Schlachten von Reitern und Fußgängern Domitian bei seinen Triumphalspielen im Zirkus[11]).

1) Martial. XIV 213. 2) ebd. IX 68, 8. 3) Sueton. Domit. 10, 1. 4) Plin. Paneg. 33, 3f. 5) M. Aurel. Comment. I 5. 6) CIL VI 9719 = Dessau 7492: *Crescens (mulieris) ser(vus) natione Bessus olear(ius) de portic(u) Pallantian(a) Venetian(us) parmul(arius). Vix(i) bene, iaceo secur(us).* 7) Vgl. die nicht ganz übereinstimmenden Angaben bei Appian. Bell. civ. II 102. Cass. Dio XLIII 23, 3. Sueton. Caes. 39, 3. Plin. n. h. VIII 22. 8) Cass. Dio LV 8, 5. 9) Sueton. Claud. 21, 6. 10) Cass. Dio LXI 9, 5. Auch bei der *consummatio gladiatorum* Plin. a. a. O. sind wohl Massenkämpfe zu verstehen. Vgl. Joseph. A. J. XIX 337 (Schauspiel des Herodes Agrippa zu Berytus, wobei auf jeder Seite 700 Mann fochten). 11) Cass. Dio LXVII 8, 2.

b. DIE TIERHETZEN.

Allgemeines.

Die erste bekannte Tierhetze gab in Rom M. Fulvius Nobilior, der Besieger Ätoliens, 568 = 186, etwa 80 Jahre nach Einführung der Gladiatorenspiele[1]). Seitdem wurde dieses Schauspiel, das während der Republik (wie zuweilen auch später) meist im großen Zirkus stattfand, häufig und mit immer größerer Pracht veranstaltet. Die Tiere wurden teils nur gezeigt, teils gehetzt und erlegt, indem man sie abwechselnd miteinander und mit Menschen kämpfen ließ. Auch die Tierkämpfer waren nicht bloß verurteilte Verbrecher und Kriegsgefangene[2]), sondern auch Gemietete und Geworbene; der zugrunde gerichtete Verschwender überlegt bei Seneca, ob er sich als Gladiator oder als Tierkämpfer verdingen soll[3]). Auch dieses Gewerbe, obwohl ebenso ehrlos wie die Gladiatur[4]), hatte seine Anziehungskraft. Sie drängen sich dazu, sagt Tertullian, und dünken sich schöner, wenn sie Narben von Bissen der wilden Tiere tragen[5]); auch Ulpian spricht von solchen, die, um ihre Tapferkeit zu zeigen, diese Kämpfe bestanden haben, ohne Lohn zu empfangen[6]). Es gibt Menschen, schreibt der Bischof Cyprian von Karthago, die sich den wilden Tieren entgegenstellen, ohne daß sie jemand verurteilt hat, im Alter der vollsten Kraft, von schöner Gestalt, in kostbarer Kleidung. Lebend lassen sie sich für das freiwillig erwählte Grab schmücken, und die Elenden rühmen sich noch ihres Unglücks. Sie kämpfen mit den wilden Tieren nicht wegen eines Verbrechens, sondern aus einer Raserei der Leidenschaft[7]). Es gab Familien von Tierkämpfern wie von Fechtern[8]), sie wurden in besondren Schulen unterrichtet[9]), wie auch unter Ferdinand VII. in Sevilla 1830 mit beträchtlichem Aufwande eine »königliche Schule für Tauromachie« gegründet wurde[10]). Eine der vier von Domitian erbauten kaiserlichen Schulen (oben S. 65) war ganz oder vorzugsweise zur Ausbildung von Tierkämpfern bestimmt, der *ludus matutinus*[11]); denn wenn Tierhetzen mit andern Spielen zugleich stattfanden, gingen sie diesen in der Regel voraus und begannen am frühen Morgen[12]).

Die ersten Tierhetzen.

Auch die Tierhetzen erhielten mit jeder Erweiterung des römischen Reichs immer wachsende Dimensionen, jedes neu eroberte Land sandte seine seltensten

---

1) Liv. XXXIX 22, 2; bald darauf begegnen auch die ersten Beispiele des *bestiis obici* als Todesstrafe (Val. Max. II 7, 13 f. Liv. per. 51; vgl. Mommsen, Strafrecht S. 925 f.). 2) Vgl. oben S. 54. 56. 3) Seneca ep. 87, 9; vgl. Apulei. Metam. IV 15. Symmach. ep. V 59. Claudian. paneg. Manl. Theod. 294 f. 4) Ulpian. Dig. III 1, 1 § 6 (das Recht der Anklage verliert) *et qui operas suas ut cum bestiis depugnaret locaverit.* 5) Tertull. ad mart. 5. 6) Ulpian. a. a. O., vgl. Tertull. ad nat. I 18. 7) Cyprian. ad Donatum 7. 8) CIL V 2541 (Ateste) *famil(ia) venatoria*, wo man mit Henzen eher an Tierkämpfer als an Jäger denken wird. XII 1590 = Dessau 5148: *coll. venator. Deensium, qui ministerio arenario fungunt*, vgl. Sueton. Nero 12, 1 *confectores ferarum et varia harenae ministeria. Venatores* sind geübte Jäger, die in der Regel wohl nicht Verurteilte waren, dagegen *bestiarii* zum Tierkampf bestimmte Verbrecher, daher ihre Leistungen minderwerwertig (Petron. 45, 11). 9) Schon Seneca ep. 70, 20 erwähnt einen *ludus bestiariorum*. 10) Baumgarten, Gesch. Spaniens III 207 A. 222 f. 11) Hülsen-Jordan, Topogr. I 3 S. 299 f. 12) Ovid. met. XI 26. Martial. XIII 95. CIL IV 1200 (Anzeige in Pompeji) *matutini erunt;* den Gegensatz bildet das blutige *meridianum spectaculum* (Seneca epist. 7, 3; *bestiariis meridianisque* Suet. Claud. 34, 2). Auch bei Lucian. Toxaris 59 gehen die Tierkämpfe voran. Bei Martial. VIII 67, 4 sind die Venationen an den Floralien in der fünften Stunde noch nicht beendet. Doch CIL X 7295 (Panhormus) scheint die Venatio (dort *missio*) am Mittag zu beginnen.

und wildesten Tiere nach Rom[1]). Das Schauspiel war erst eingeführt worden, nachdem das afrikanische Gebiet Karthagos bereits in die Abhängigkeit der Römer geraten war; 40 Jahre später wurde es zur Provinz. Die wilden Tiere dieses Landstrichs waren die ersten und blieben länger als ein Jahrhundert die einzigen außereuropäischen, die im Zirkus gesehen wurden. Schon bei jener ersten Tierhetze sah man Löwen und Panther in solcher Fülle und Mannigfaltigkeit, daß das Schauspiel, wie Livius meinte, den Venationen der Augusteischen Zeit fast gleichkam[2]); 17 Jahre später (585 = 169) »bei wachsender Pracht« in den Zirkusspielen der Kurulädilen Scipio Nasica und P. Lentulus 63 afrikanische Tiere (Panther und Leoparden, vielleicht auch Hyänen), 40 Bären und Elefanten[3]). Auch Strauße hatte schon Plautus »im Laufe durch den Zirkus fliegen« gesehen[4]). Außer diesen fremden Tieren wurden Rehe, Hasen und Hirsche, Eber, Bären und Stiere aus den Wäldern Apuliens und Lucaniens, den Pontinischen Sümpfen und den Appenninen im Zirkus gehetzt, und gewiß häufig diese einheimischen Tiere allein; bei den Spielen der Flora (ein stehendes Fest seit 581 = 173) nur das unschädliche Wild[5]).

Die Tierhetzen im letzten Jahrhundert v. Chr. und in der Kaiserzeit.

Die Schauspiele im letzten Jahrhundert der Republik lassen erkennen, daß die römische Macht bereits bis in die äußersten Fernen der Erde reichte. In den dreizehn Jahren von 58—46 v. Chr. folgten drei Schauspiele von beispielloser Pracht aufeinander, in welchen Tiere dem Volke vorgeführt wurden, deren Namen bis dahin kaum nach Rom gedrungen und deren Fang mit den allergrößten Schwierigkeiten verknüpft war: die Ungeheuer des Nil, Krokodil und Hippopotamus, bei den Festen des Scaurus im Jahre 58[6]); das Rhinozeros, eine weder vorher noch nachher gesehene afrikanische Affenart und der Luchs aus Gallien bei den fünftägigen Venationen, die Pompejus im Jahre 55 zur Einweihungsfeier seines Theaters gab[7]); endlich die Giraffe bei den ebenfalls fünftägigen Venationen, die Cäsar zur Feier seiner Triumphe im Jahre 46 veranstaltete[8]). Auch diese seltensten und kostbarsten Tiere sind später in Rom zu wiederholten Malen und in größerer Anzahl gezeigt, selbst getötet worden: Commodus tötete, wie Cassius Dio als Augenzeuge berichtet, eigenhändig an einem Tage fünf Nilpferde und an verschiedenen andern Tagen zwei Elefanten, eine Giraffe und einige Nashörner[9]). Auch den Tiger, dessen Fang noch Varro für eine Unmöglichkeit gehalten hatte, sah man in Rom schon im Jahre 11 v. Chr. und später nicht selten, wild und gezähmt[10]).

Seltene Tiere in Europa im Mittelalter und in der neueren Zeit.

Im Mittelalter und in neuerer Zeit haben einzelne Exemplare der in Rom verhältnismäßig so oft gesehenen seltensten, aber auch der minder seltnen Tiere, die hin und wieder nach Europa kamen, wiederholt das größte Aufsehen erregt. Daß Karl der Große von Harun al Raschid im Jahre 801 (durch seinen Gesandten, den Juden Isaak) unter andern Geschenken einen Elefanten und einen Affen erhielt, von einem afrikanischen Emir einen numidischen Bären und einen maurischen Löwen, erzählen der Mönch von St. Gallen, der Karls Leben schrieb, und Einhard in seinen Annalen; der letztere berichtet auch über die Reise des

1) Vgl. den Anhang XVIII. 2) Liv. XXXIX 22, 2. 3) ebd. XLIV 18, 8. 4) Plaut. Persa 199. 5) Ovid. fast. V 371 ff. (Ziegen und Hasen), vgl. Martial. VIII 67, 4. 6) Plin. n. h. VIII 96; vgl. Ammian. XXII 15, 24. 7) Plin. n. h. VIII 70 f. 8) ebd. VIII 69. Cass. Dio XLIII 23, 1. 9) Cass. Dio LXXII 10, 3. 10) Plin. n. h. VIII 65, vgl. Varro de l. l. V 100.

Elefanten und erwähnt seinen im Jahre 810 im Münsterlande plötzlich erfolgten Tod[1]). Heinrich I. von England hatte zu Woodstock Löwen, Leoparden, Luchse und Kamele. Besonders in Italien[2]) machte es der leichte Transport aus den südlichen und östlichen Häfen des Mittelmeers und die Gunst des Klimas möglich, die Tiere des Südens anzukaufen oder von Sultanen als Geschenk anzunehmen. Kaiser Friedrich II. hatte in seinen Gärten Kamele, Löwen, Tiger, Leoparden und eine Giraffe, ein Geschenk eines Sultans von Ägypten, die Albertus Magnus sah und beschrieb. Friedrich pflegte seltne Tiere auf Reisen und Kriegszügen mit sich zu führen; bei seinem Einzuge in Cremona 1237 zog ein Elefant den Fahnenwagen[3]). Bei großen Anlässen dienten ihre Kämpfe gegeneinander und gegen Hunde auch zur Belustigung des Volks. Vor allem hielten Städte und Fürsten gern lebendige Löwen, die bisweilen auch als Vollstrecker politischer Urteile dienten, die Florentiner außerdem schon sehr früh (1291) Leoparden.

Zu Ende des 15. Jahrhunderts aber gab es schon an mehreren Fürstenhöfen Italiens wahre Menagerien (Serragli) als Sache des standesgemäßen Luxus; die von Neapel enthielt unter Ferrante unter anderm eine Giraffe und ein Zebra. In Florenz sah man eine Giraffe 1459; eine zweite, die der Mamelukensultan Giraffe. Kaytbey nebst andern seltnen Tieren an Lorenzo Magnifico schenkte und die Antonio Costanzio 1487 beschrieb, veranlaßte Polizian zur Zusammenstellung der Nachrichten bei alten Schriftstellern über dies merkwürdige Tier[4]). Seit 1487 aber ist vor dem 19. Jahrhundert (mit Ausnahme der Türkei) keine in Europa gesehen worden. Johannes Schiltberger aus München, der sie Surnasa nennt, sah sie am Anfang des 15. Jahrhunderts in Dily (Delhi)[5]), der Ulmer Predigermönch Felix Fabri zu Kairo[6]). Buffon mußte sich damit begnügen, sie nach Berichten von Reisenden zu beschreiben, ohne daß er wagen konnte, eine Abbildung zu geben. Erst 1827 wurde eine von Alexandria nach Frankreich gebracht[7]). Nach den Berichten des Franzosen Thibaut, der die ersten lebenden Giraffen in den Steppen Kordofans gefangen hatte, erlangt man die Jungen erst, nachdem die Mütter getötet sind, und der Fang verursacht unglaubliche Mühen und Beschwerden. Man muß wochenlang in den Steppen verweilen, vortreffliche Pferde, Kamele und Kühe mit sich nehmen und sich das Geleit geborener Araber zu verschaffen suchen, weil man sonst doch vergeblich ausziehen würde;

1) G. Freytag, Bilder aus der deutschen Vergangenheit I[13] 341 f. Monach. Gall. Gesta Karoli II 8 f. (Pertz, Monum. Germ. II 752). Einhardi Annales z. J. 801 (ebd. I 190): *ipsius anni mense Octobrio Isaac Iudaeus de Africa cum elefanto regressus portum Veneris intravit et quia propter nives Alpes transire non potuit, Vercellis hiemavit.* Vgl. z. J. 817 (p. 197). 2) Das Folgende entlehne ich aus Burckhardts Kultur der Renaissance II[7] 11—15. Über die Tiergärten und Menagerien im Haag (im 14. Jahrhundert), in Amsterdam, Lübeck, Gent (im 15.), die der Hochmeister des deutschen Ordens in Marienburg und Stuhm, die fürstlichen Menagerien in Dresden und Wien seit der Mitte des 16. Jahrhunderts vgl. Stricker, Im neuen Reich 1879 II S. 539 ff. und in der Schrift Geschichte der Menagerien und der Zoolog. Gärten, 1879 (Sammlung von Virchow u. Holtzendorff, Heft 336). Beil. zur Allgem. Ztg. 15. Oktober 1882 (Menagerie Heinrichs I. von England in Woodstock, Kaiser Friedrichs II. usw.). 3) Kaufmann, Der Gartenbau im Mittelalter S. 67 f. 73. 4) Politiani Miscell. c. 3. Reumont, Lorenzo de' Medici II 467. 5) Reisen des J. Schiltberger (1394—1427), herausg. von Langmantel, Bibl. d. liter. Vereins in Stuttgart CLXXII S. 61. 6) F. Fabri, Evagatorium, ebd. IV S. 30. 7) Mongez, Mémoire sur les animaux promenés ou tués dans les cirques, Mém. de l'Institut X 1833 S. 412 ff. Oken, Allgem. Naturgesch. VII 2 S. 1321 ff.

der Kühe bedarf man, um den jung gefangenen Giraffen sogleich die geeignete Nahrung bieten zu können. Vom inneren Afrika führt man sie mit den Kühen in kleinen Tagereisen der Küste zu, wo eigne Kasten für die Überfahrt hergerichtet werden müssen[1]).

Rhinozeros. Daß man »Anno 1513 am ersten Tage des Mayen dem König von Portugal Emanuel gen Lisbona aus India ein lebendigen Rhinozeros« gebracht, hat Sebastian Münster einer Erwähnung in seiner »Cosmographei« für wert gehalten[2]). Von diesem Rhinozeros gab Albrecht Dürer nach einer schlechten Zeichnung die erste, sehr unvollkommene, doch oft wiederholte Abbildung; erst Chardin († 1713), der ein Nashorn zu Ispahan sah, lieferte zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts eine bessere[3]), obwohl schon 1664 und 1689 Exemplare nach London gekommen waren, was seitdem öfters geschah, wie 1739 und 1741; dies letztere, das auch nach Deutschland gebracht und von Gellert in einer bekannten Erzählung und von Lessing im »Jungen Gelehrten«[4]) erwähnt wurde, galt nach der Unterschrift auf einem guten Kupferstich für den Behemoth der Bibel (Hiob 40, 15). Im Jahre 1793 kam eins nach Paris, 1816 wieder eins nach Deutschland[5]).

Hippopotamus. Der erste Hippopotamus aber, der in Europa seit dem Altertum gesehen worden ist, war der für den zoologischen Garten in London erworbene, der dort am 25. Mai 1850 eintraf. Der ganze Einfluß des englischen Konsuls in Kairo reichte kaum hin, den Pascha von Ägypten zum Versprechen eines so schwer zu beschaffenden Geschenks zu bewegen. Sein Fang beschäftigte eine ganze Truppenabteilung, sein Transport vom Weißen Nil bis Kairo dauerte allein fünf bis sechs Monate; in Kairo kam er am 14. November 1849 an und überwinterte dort. Von Alexandria wurde er in einem eigens zu diesem Zweck erbauten Dampfschiffe befördert, in dem sich ein 400 Gallonen fassender Wasserbehälter befand, dessen Wasser täglich erneuert werden konnte. Zwei Kühe und zehn Ziegen reichten noch nicht hin, um den täglichen Milchbedarf des Tiers zu liefern[6]). Nach solchen Angaben mag man versuchen, sich eine Vorstellung von den kolossalen Anstalten und Kosten zu bilden, welche der Fang und Transport der Tiere für die Arena im römischen Kaiserreiche fort und fort veranlaßte.

Zahlen der Tiere. Am meisten erstaunt man jedoch sowohl über die Zahlen der Tiere von einer Gattung als über die Gesamtzahlen der verschiedenen, die bei einzelnen großen Schauspielen in Rom zusammengebracht worden sein sollen. Wenn diese Zahlen unglaublich klingen, so ist nicht zu vergessen, daß gerade die Gattungen der großen Tiere innerhalb zweier Jahrtausende eine ungeheure, schwer zu bemessende Abnahme erlitten haben. Ohne Zweifel ist zwar die Bemerkung des Cassius Dio richtig, daß alle solche Zahlen übertrieben sind[7]); aber sie bleiben

1) Vgl. Brehm, Tierleben[4] Säugetiere IV 156. 2) Seb. Münsters Cosmographei (Basel 1578) S. MCCCL. Es ist ohne Zweifel dasselbe Tier, das Emanuel 1513 nebst einem Elefanten an Leo X. schickte. Burckhardt a. a. O. 13. 3) In Constantinopel sah das Rhinozeros der Ulmer S. Kiechel Ende des 16. Jahrhunderts, Bibl. d. liter. Vereins in Stuttgart LXXXVI S. 414 f. 4) 3. Akt 13. Auftritt. 5) Oken a. a. O. S. 1193 f. 6) Dickens, Householdwords I (1850) S. 445 ff. Vgl. Brehm a. a. O. IV 43 und im allgemeinen über Fang und Transport wilder Tiere in der Gegenwart C. Hagenbeck, Von Tieren u. Menschen (1910) S. 138 ff. 7) Cass. Dio XLIII 22, 4.

auch nach großen Abzügen, ja wenn man sie auf die Hälfte herabsetzt, enorm. In dieser Beziehung sind die Spiele des Pompejus und Cäsar später nicht nur nicht übertroffen, sondern nicht einmal erreicht worden. Bei den erstern sah man angeblich 18 oder 20 Elefanten, 500 oder 600 Löwen, 410 andre afrikanische Tiere[1]); bei den letztern 400 Löwen und 40 Elefanten[2]). Doch daß 100 und selbst 200, ja 300 Löwen, 300, 400, 500 Bären, ebensoviel afrikanische Tiere bei einem einzigen Schauspiel gezeigt oder gehetzt wurden — solche Angaben (und von gemeineren Tiergattungen zum Teil noch höhere) sind bei den Geschichtschreibern der Kaiserzeit nichts weniger als selten. Nach der eignen Angabe Augusts, der »an der unzähligen Menge und unbekannten Gestalt der Tiere« besondre Freude hatte[3]), wurden in den von ihm gegebenen 26 Schauspielen an afrikanischen Tieren allein ungefähr 3500 erlegt[4]). Bei dem hunderttägigen Feste, das Titus zur Einweihungsfeier des Flavischen Amphitheaters im Jahre 80 gab, sollen an einem Tage 5000 wilde Tiere aller Art gezeigt[5]), im ganzen 9000 zahme und wilde getötet worden sein[6]); bei den viermonatlichen Festen, die Trajan im Jahre 107 zur Feier des zweiten dacischen Triumphs veranstaltete, sogar 11 000[7]).

Mit den Tieren, die damals in Rom zu einem einzigen großen Feste zusammengebracht waren, könnte man also gegenwärtig alle zoologischen Gärten Europas reichlich versorgen[8]). Auch damals waren sie nicht ganz ohne Nutzen für die Wissenschaft. Galen erwähnt, daß viele Ärzte sich zu der Sektion eines sehr großen Elefanten einfanden; das Herz nahmen die Köche des Kaisers heraus[9]). Auch zur Bereitung von Medikamenten dürften Körperteile von wilden Tieren öfters benutzt worden sein[10]). Natürlich unterließen auch die Künstler nicht, nach denselben ihre Studien zu machen; der berühmte Bildhauer Pasiteles (Zeitgenosse des Pompejus) geriet einmal durch den Ausbruch eines Panthers aus seinem Käfig in große Gefahr, als er einen in einem andern Käfig befindlichen Löwen modellierte[11]).

Da während der Kaiserzeit nicht bloß in Rom, sondern in allen großen und vielen kleinern Städten Venationen gegeben wurden, müssen, um die erforderlichen Tiere zu schaffen, unaufhörlich Jagden in großem Maßstabe nicht nur in den Provinzen des Reichs, sondern auch jenseits seiner Grenzen gehalten worden sein, sowohl für die Kaiser als für Privatpersonen[12]), und zwar nicht nur für die Festgeber selbst, sondern auch für Kaufleute[13]), die mit den Tieren handelten. Da diese Jagden Jahrhunderte hindurch fortgesetzt wurden und, um junge Tiere zu fangen, die alten in der Regel getötet werden mußten, veränderte Jagden.

1) Cass. Dio XXXIX 38, 2. Plut. Pomp. 52. Seneca de brev. vitae 13, 6. Plin. n. h. VIII 20. 53. 64. 2) Cass. Dio XLIII 23, 3. Appian. b. c. II 102. Suet. Caes. 39, 3. Vellei. II 56, 1. Plin. n. h. VIII 22. 53. 3) Aurel. Vict. Epit. 1, 25. 4) Mommsen, Res g. d. Aug.[2] p. 94. 5) Sueton. Titus 7, 3. Eutrop. VII 21. 6) Cass. Dio LXVI 25, 1. 7) ebd. LXVIII 15, 1. 8) Das Inventar des zoologischen Gartens in London vom 1. Januar 1864 enthielt 567 Vierfüßer, 1063 Vögel, 100 Reptilien (Ausland 1866 S. 240); die Tiere des Amphitheaters waren fast ausschließlich Vierfüßer. 9) Galen. II 619 f.; vgl. IV 349. 10) Vgl. oben I 203. 11) Plin. n. h. XXXVI 40. 12) Der spätere Kaiser Macrinus soll in Afrika Jäger gewesen sein. Hist. aug. Macrin. 4, 6. Firmic. math. IV 14, 14 *bestiarum venatores aut Marsos tales, qui aspides venari consueverunt, agrestium pecorum vel bestiarum magistros;* ein ἀρχικυνηγός IGR IV 227 (Ilium). 13) Symmach. ep. V 62 *ursorum negotiatores.*

sich der Charakter der Tierwelt großer Gebiete völlig; die wilden Tiere wurden teils ausgerottet, teils tiefer in Wildnisse und Wüsteneien hineingetrieben und so für Ackerbau und Zivilisation neuer Boden gewonnen.

Ausrottung und Vertreibung der wilden Tiere in Nordafrika —

Schon in Strabos Zeit konnten die Nomadenstämme der überaus gesegneten Landstriche zwischen Karthago und den Säulen des Hercules sich dem Ackerbau zuwenden, was früher wegen der Menge wilder Tiere nicht möglich gewesen war; jetzt vermochten sie sich ihrer hinlänglich zu erwehren, teils weil sie selbst ausgezeichnete Jäger waren, teils weil die Römer infolge ihrer Leidenschaft für Tierhetzen sie unterstützten[1]). Ihr fernen nasamonischen Länder der Libyer, sagt ein griechischer Dichter, eure dürren Ebenen werden nicht mehr von den Schwärmen der Raubtiere heimgesucht, ihr zittert nicht mehr vor dem Gebrüll der Löwen in der Wüste, da der Cäsar eine unzählbare Menge, in Schlingen gefangen, zu einem einzigen Schauspiel verwendet hat, und die Höhen, die zuvor Lagerplätze wilder Tiere waren, sind nun Viehtriften geworden[2]).

und Ägypten.

Ebenso befreiten die für die römischen Venationen veranstalteten Jagden die Saatfelder Ägyptens von den Verwüstungen der nächtlich weidenden Flußpferde, die in Plinius Zeit noch oberhalb der Präfektur von Sais häufig waren[3]), im 4. Jahrhundert aber sich schon ganz nach Nubien hinaufgezogen hatten[4]). Wir bedauern es, sagt ein Schriftsteller in der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts, daß die Elefanten aus Libyen, die Löwen aus Thessalien, die Nilpferde aus den Nilsümpfen verschwunden sind[5]). Gegenwärtig sind die letzteren auch in Nubien so gut wie völlig ausgerottet und erst in den Strömen und Wäldern des Ost-Sudan, wie überhaupt im innern Afrika, noch heute eine gewöhnliche Erscheinung[6]).

Fortdauernder Reichtum Asiens an wilden Tieren.

Wenn jedoch die Ergiebigkeit dieser Jagden auch in Afrika bereits im Altertum abnahm, so blieb der Reichtum der asiatischen Länder an wilden Tieren unerschöpflich, mit denen die Könige und Satrapen von Persien fort und fort ihre Tiergärten[7]) und zuweilen auch die nach dem Muster derselben angelegten der römischen Kaiser des 4. Jahrhunderts[8]) versorgten[9]). Noch in Ammians Zeit schweiften zwischen den Rohrdickichten und Dschungeln Mesopotamiens »unzählige Löwen«[10]), und wimmelte Hyrkanien von Tigern und andern wilden Tieren[11]). An der Grenze des römischen Reichs wurde, wie für die übrigen asiatischen Waren, so für die zu den Schauspielen bestimmten Tiere, namentlich Löwen, Löwinnen, Parder, Leoparden, Panther ein Eingangszoll erhoben[12]). Symmachus erwähnt den Hafenzoll für wilde Tiere (in diesem Falle Bären), von dem aber Festgeber senatorischen Rangs damals befreit waren[13]).

Elefanten- und Löwenjagd kaiserliches Vorrecht.

Ein besonderes Jagdrecht des Grundeigentümers kannten die Römer nicht, zum Schutze seiner Interessen genügte das Eigentumsrecht, kraft dessen er das

1) Strabo II 131. 2) Anth. Pal. VII 626. Der Schade, den ein Löwe anrichtet, wird jährlich auf 4500 Mark veranschlagt. Brehm, Tierleben[4], Säuget. III 66. 3) Plin. n. h. XXVIII 121. 4) Ammian. Marc. XXII 15, 24. 5) Themist. or. X 140a. 6) Brehm a. a. O. IV 37. 7) Philostrat. Apoll. Tyan. I 38. Ammian. XXIV 5, 2. Liban. or. 18, 243 (II 342 F.). 8) Ammian. XXXI 10, 19. Julian. or. II 53 B. 9) Paneg. lat. II 22, 5. X 10, 7. Marcell. Com. Chron. min. II 94, 33. 10) Ammian. XVIII 7, 4f. 11) ebd. XXIII 6, 50. 12) Dig. XXXIX 4, 16 § 7; vgl. Dirksen, Abhandl. Akad. Berlin 1843, 104. 13) Symmach. ep. V 62.

Betreten seines Bodens verwehren konnte; dagegen gehörte nach Völkerrecht dem Jäger das Tier, das er, gleichviel ob auf eigenem oder fremdem Boden, erjagt hatte[1]). Doch war der Besitz der Elefanten ein ausschließlich kaiserliches Vorrecht; der erste Privatmann, der nach dem Untergange der Republik ein Stück von diesem »keinem Untertan zum Eigentume bestimmten Vieh des Kaisers«[2]) besaß, war der spätere Kaiser Aurelian, der einen besonders stattlichen Elefanten von dem Perserkönige zum Geschenk erhalten hatte, und dies galt als Vorbedeutung seiner Herrschaft[3]). Auch die Elefantenjagd konnte daher nur auf Befehl oder mit Erlaubnis des Kaisers stattfinden[4]). Ebenso haben, wenigstens in späterer Zeit, die Kaiser das Recht der Löwenjagd sich allein vorbehalten[5]). Niemand, heißt es in einem Erlasse der Kaiser Honorius und Theodosius vom Jahre 414, der einen Löwen tötet, soll deswegen eine Anklage zu befürchten haben, da das Heil unserer Untertanen unserem Vergnügen notwendig voranstehen muß und dieses überdies keine Einbuße erleidet, insofern wir wohl die Erlaubnis, diese Tiere zu töten, aber nicht zu jagen und zu verkaufen gegeben haben[6]). Unter den »königlichen Tieren«, die Aurelian im Jahre 271 beim Einfall der Markomanen in Italien dem Senat zu liefern sich erbot, falls die Sibyllinischen Bücher ihre Opferung zur Abwendung der Gefahr verlangen sollten, sind also wohl Elefanten und Löwen zu verstehen[7]). Die für die Erhaltung der kaiserlichen Elefanten bestimmte Kasse verwaltete ein eigener Prokurator[8]).

Die kaiserlichen Tiergärten in Rom.

Wie reich die kaiserlichen Zwinger und Tiergärten zu Rom mit den seltensten und kostbarsten Tieren versehen waren, mag folgende Aufzählung der unter dem dritten Gordian zu Rom befindlichen Tiere zeigen: 32 Elefanten, 10 Elentiere, 10 Tiger, 60 zahme Löwen, 30 zahme Leoparden, 10 Hyänen, 6 Flußpferde, 1 Rhinozeros, 10 »Bärenlöwen« (?)[9]), 10 Giraffen, 20 Wildesel, 40 Wildpferde und »unzählige« andre Tiere, welche der Kaiser Philipp sämtlich zu den tausendjährigen Säkularspielen im Jahre 248 verwandte. Die Versorgung und Instandhaltung dieser Zwinger erforderte ein großes Verwaltungspersonal[10]) und verschlang jahraus, jahrein erhebliche Summen; Caligula fütterte seine

1) Instit. II 1 § 12. Vgl. Schirmer, Ztschr. f. Rechtsgesch. XI 1873, 311 ff.; Ztschr. der Savignystiftung III 1882 Röm. Abt. S. 23—33. 2) Juv. 12, 106. 3) Hist. aug. Aurelian. 5, 6. 4) Aelian. n. a. X 1: ἀνὴρ τῆς τούτων (der Elefanten) ἄγρας οὐκ ἄπειρος, δύναμιν λαβὼν ἐκ βασιλέως τοῦ Ῥωμαίων πάλαι, Ἀλέξανδρος ὄνομα, καὶ σταλεὶς ἐπὶ τὴν θήραν. 5) Daher auch die zahlreichen Münzen von Trajan bis auf Gordian, die den Kaiser auf der Löwenjagd darstellen; über Hadrian vgl. Athen. XV 677 E. Oxyrh. Papyr. VIII 1085. W. Hoffa, Röm. Mitt. XVII 1912 S. 97 ff. 6) Cod. Theod. XII 11, 1. Wenn Symmach. ep. VII 122, 2 bittet, *ut aliarum (ferarum) Libycarum mihi emptio sacra auctoritate praestetur,* so sind hier vielleicht nur Löwen zu verstehen. 7) Hist. aug. Aurelian. 20, 7. 8) *Ti. Claudius Spectator Aug. lib … procurator Laurento ad elephantos* CIL VI 8583 = Dessau 1578. 9) Hist. aug. Gordian. 33, 1. Die *arcoleontes* sind wohl als ἀρκτολέοντες zu erklären (ἄρκος spätgriechisch für ἄρκτος), vgl. Polem. Silv. Chron. min. I 543, 11, wo *arcoleon* neben *arcomus* unter Vierfüßern aufgezählt ist. Heräus, Die Sprache des Petron und die Glossen (Gymn. Progr. Offenbach 1899) S. 17, 3. Eine Darstellung solcher 'Bärenlöwen' erkennt Héron de Villefosse, Bull. de la Soc. nat. d. Antiq. de France 1905, 326 ff. auf einem in der Mayence gefundenen Bronzegefäß (vgl. Archäol. Anzeig. 1906, 182). 10) Ein *M. Aurelius Victor Augg. lib. adiutor ad feras* CIL VI 10208 = Dessau 5158, ein *Aurel. Sabinus Augg. lib. p(rae)p(ositus) herbariarum* CIL VI 10209 = Dessau 5159. Über die von Borghesi irrtümlich hierher gezogenen *procuratores a loricata* (CIL VI 8688. 8690—8692 = XV 7143—7145) vgl. Hirschfeld, Verw.Beamte S. 4, 4.

Tiere, als Fleisch einmal teuer war, mit Verbrechern[1]), Aurelian verschenkte die in seinem Triumph aufgeführten, um den Fiskus nicht mit den Kosten für ihre Ernährung zu belasten[2]). Der kaiserliche Zwinger, den noch Procop bei der Bestürmung Roms durch Vitiges im J. 537 erwähnt[3]), lag bei dem pränestinischen Tor (Porta maggiore) und war äußerlich an die Mauer angebaut. Auch in den kaiserlichen Gärten in Rom mögen Tiere gehalten worden sein, wie in einem zu Neros goldenem Hause gehörigen Park[4]).

Beschaffung der Tiere aus den Provinzen und dem Auslande.

Vermutlich schenkten die Kaiser nicht selten ihren Freunden und andern bevorzugten Senatoren Tiere zu amphitheatralischen Schauspielen. Symmachus erhielt zu den prätorischen Schauspielen seines Sohns auf Stilichos Verwendung von Honorius ein Geschenk von mehreren Leoparden[5]). Übrigens wurde den römischen Großen die Beschaffung der Tiere oft dadurch sehr erleichtert, daß sie in Asien und Afrika Güter besaßen[6]) und außerdem die Hilfe der Provinzialstatthalter in der Regel in Anspruch nehmen konnten, wenn auch die Beiträge an Geld und wilden Tieren zu den von den Freunden der Statthalter zu gebenden Schauspielen nicht mehr wie in der Zeit der Republik[7]) zu den stehenden Abgaben der Provinzialen gehörten. Wie sehr die höheren römischen Beamten gewohnt waren, die Beschaffung wilder Tiere als eine geringfügige, von den Statthaltern der betreffenden Provinzen mit Sicherheit zu erwartende Gefälligkeit anzusehen, zeigen die hierüber von M. Cälius als Ädil im Jahre 51 mit Cicero als Prokonsul von Cilicien gewechselten Briefe. Da Patiscus an Curio 10 Panther geschickt habe, schreibt der erstere, werde es für Cicero eine Schande sein, wenn er ihm nicht sehr viel mehr schicke; er habe übrigens nichts zu tun, als die erforderlichen Aufträge zu erteilen, da für Transport und Fütterung der erwarteten Tiere bereits im voraus gesorgt sei[8]). Dergleichen Bitten wurden um so weniger abgeschlagen, als man leicht in den Fall kommen konnte, selbst die Gegendienste des Bittenden in Anspruch zu nehmen[9]).

Jagdarten.

So bestanden denn Tausende von kühnen Jägern Jahr für Jahr in allen Zonen Gefahren aller Art, um die zu den überall begehrten Schauspielen nötigen Tiere in der erforderlichen Anzahl zu liefern. Damit ein einziges großes Fest mit der Pracht gefeiert werden konnte, an die man in Rom gewöhnt war, richtete der Hindu seine zahmen Elefanten zur Jagd der wilden ab[10]), stellten die Bewohner der Rheinufer Netze um das sumpfige Rohrdickicht, in dem der Eber hauste[11]), fingen in Deutschland liegende Legionen die Bären der germanischen Wälder in großer Zahl[12]), jagten die Mauren auf ausdauernden Wüstenpferden den Strauß in immer engeren Kreisen[13]) und lauerten in den grauenvollen Einöden des Atlas bei ihren Fanggruben auf den Löwen[14]). Waren diese gefährlichen Jagden von glücklichen Erfolgen gekrönt, dann forderte die Sorge für die Fortschaffung der

1) Sueton. Calig. 27, 1. 2) Hist. aug. Aurelian. 33, 4. 3) Procop. b. Got. I 22, 10. 23, 14 ff.; CIL VI 130 = Dessau 2091 *custos vivari cohh. praett. et urbb.* (241 n. Chr.) hat damit nichts zu tun, vgl. Hülsen-Jordan, Topogr. I 3 S. 366 A. 60. 4) Sueton. Nero 31, 1. 5) Symmach. ep. IV 12, 2. VII 59. 6) s. oben I 122. 7) Liv. XL 44, 12. 8) Cic. ad fam. II 11, 2. VIII 9, 3. Vgl. Plutarch. Cic. 36, 6. 9) Symmach. ep. IX 125. 10) Strabo XV 704 f. Plin. n. h. VIII 24. Arrian. Ind. 13. 11) Claudian. de cons. Stilich. III 303 ff.; vgl. Stat. Silv. II 5, 28. 12) *Ursarii* bei den germanischen Legionen CIL XIII 5243. 8639; ein Centurio in Köln fängt in 6 Monaten 50 Bären, ebd. XIII 12048. 13) Aelian. n. an. XIV 7. 14) Claudian. a. a. O. 339 ff. Plin. n. h. VIII 54. Vgl. Xenoph. Cyneg. 11, 4.

erbeuteten Tiere eine neue Tätigkeit. Nun klang die Axt, knirschte die Säge des Zimmermanns, rauchte die Esse des Schmieds, und bald ließen die furchtbaren Gefangenen ihre Wut an den Gitterstäben ihrer Käfige aus. In seinem Gedicht auf Stilicho besingt Claudian eine von diesem gegebene Tierhetze. Seinem Gönner zu Ehren läßt der Dichter Diana selbst mit ihren Nymphen in allen Wäldern, Wüsten und Gebirgen der Welt jagen, und da freilich reichen die Zimmerleute gar nicht aus, um für alle erforderlichen Käfige auch nur die Balken zu behauen; aus rohen Buchen- und Ulmenstämmen werden sie zusammengefügt und sind von dem darangebliebenen Laube noch ganz grün[1]).

Transport.

Der Transport erfolgte großenteils zur See[2]), wo dann die betreffenden Schiffe nicht selten durch widrigen Wind zurückgehalten wurden, bis es zu spät war[3]), oder mit ihren kostbaren Ladungen Schiffbruch litten[4]); bei den Werften im Marsfelde waren in der letzten Zeit der Republik Käfige, wo man die ausgeschifften wilden Tiere vorläufig aufbewahrte[5]). Aber auch zu Lande kamen lange Züge schwerfälliger, mit Käfigen beladener Wagen, von Stieren gezogen[6]). Bei den ungeheuren Entfernungen, welche diese Züge zum großen Teil zurückzulegen hatten, waren sie oft monatelang unterwegs, wobei es denn leicht geschehen konnte, daß die Tiere massenhaft umkamen[7]) oder in unbrauchbarem Zustande an ihren Bestimmungsort gelangten[8]). Aus einem Erlasse der Kaiser Honorius und Theodosius vom Jahre 417 geht hervor, daß die Transporte kaiserlicher Tiere von den Städten, die sie durchzogen, während ihres Aufenthalts verpflegt werden mußten, was vermutlich auch früher der Fall gewesen war. Welche Mißbräuche diese Bestimmung zur Folge hatte, zeigt der erwähnte Erlaß, nach welchem ein solcher Zug in der Hauptstadt der damaligen Euphratprovinz Hierapolis sich statt 7—8 Tage 3—4 Monate aufgehalten und die Führer gegen alles Herkommen überdies noch Käfige verlangt hatten: weshalb die Kaiser verordneten, daß fortan kein Zug länger als sieben Tage in einer Stadt bleiben solle[9]).

Ausputz der Tiere.

Bei den Schauspielen des Amphitheaters wurden die Tiere, wie gesagt, nicht bloß gehetzt und zum Kampf gegeneinander und gegen Menschen losgelassen, sondern auch, namentlich seltenere und unschädliche, nur zur Schau gestellt. Dabei pflegte man sie wie bei Opfern und Prozessionen nach damaligem Geschmack zu putzen. Bei der Feier der Dezennalien im Jahre 263 gingen dem großen Zuge, in dem sich Gallienus auf das Kapitol begab, unter anderm 200 gezähmte, auf jede Art geschmückte wilde Tiere und 200 weiße Opferstiere mit vergoldeten Hörnern voraus, die mit breiten bunten, seidenen Schärpen behängt waren[10]); Abbildungen nicht bloß von Opfern, sondern auch von Tierkämpfen[11]) zeigen die Tiere öfters auf die letztere Weise geschmückt. Auch

1) Claudian. a. a. O. 317 ff. 2) Claudian. a. a. O. 325 ff. Die Einschiffung der Elefanten beschreibt Aelian. n. an. X 17 (vgl. die Schilderung von Hannibals Übergang über den Rhodanus bei Polyb. III 46. Liv. XXI 28, 5 ff. Sil. Ital. III 459 ff.). 3) Plin. ep. VI 34, 3. 4) Symmach. ep. IX 117. 5) Plin. n. h. XXXVI 40. 6) Claudian. a. a. O. 328 ff. 7) Apulei. Metam. IV 14. 8) Symmach. ep. II 76, 2. 9) Cod. Theod. XV 11, 2. 10) Hist. aug. Gallien. 8, 2 f. 11) Mon. d. Inst. III 38, vgl. Henzen, Ann. d. Inst. 1842 S. 20.

mit Platten von Goldblech wurden sie behängt[1]). Seneca zieht den ungeschmückten Löwen, dessen Schönheit in seiner Furchtbarkeit liegt, dem vor, dessen Mähne vergoldet ist und der von Goldblech schimmert[2]). Bei dem sechsten der zwölf Schauspiele, welche der erste Gordian zu Rom als Ädil gab, sah man unter anderen 300 mit Zinnober gefärbte Strauße, die wie alle übrigen Tiere dem Volk überlassen wurden[3]).

Zähmung und Abrichtung.

Die Zahlen der im Amphitheater gezeigten gezähmten und abgerichteten Tiere waren ebenso groß[4]) wie die Leistungen der Tierbändiger erstaunlich. Plutarch sagt in einer in der Zeit Vespasians abgefaßten Schrift, die kaiserlichen Schauspiele Roms böten Beispiele in Hülle und Fülle für die Klugheit und Gelehrigkeit der Tiere[5]). Schon unter August und Tiber wurde die Kunst der Tierbändigung, auf die man sich besonders in Alexandria verstand[6]), so vielfach geübt, daß Manilius sie unter den Berufsarten nennt, zu denen die unter gewissen Konstellationen geborenen Menschen besonders geschickt sind[7]). Seit Julius Cäsar sich von Elefanten, die Fackeln trugen, hatte nach Hause leuchten lassen[8]), und Marc Anton mit der Tänzerin Cytheris auf einem löwenbespannten Wagen gefahren war[9]), wurden Löwen, Panther, Bären, Eber, Wölfe, gezähmt oder ungezähmt, in den Palästen der Kaiser und der Vornehmen offenbar sehr häufig gehalten[10]). Abgerichtete Affen, die Stücke aufführten, auf Wagen fuhren, auf Hunden ritten usw., mögen nur zur Unterhaltung des Gassenpublikums gedient haben[11]). Die antiken Tierbändiger scheinen es sich zur Aufgabe gemacht zu haben, die Tiere gerade zu dem abzurichten, was ihrer Natur am meisten zuwider war. Wilde Stiere (Wisente) ließen Knaben auf sich tanzen[12]), standen auf den Hinterfüßen[13]), zeigten zugleich mit Pferden ihre Kunststücke im Wasser[14])

1) Auch die Metallplatten, mit denen die Tiere auf dem Borghesischen Mosaik behängt sind (die Henzen für Reizmittel gehalten hat), sind wohl solche *bracteae*. 2) Seneca ep. 41, 6. 3) Hist. aug. Gordian. 3, 7. Bei den von Lucilius und Juvenal (10, 65 u. Schol.) erwähnten weiß angestrichenen Stieren, die aufs Kapitol geführt werden, handelt es sich um Opfertiere, ebenso bei den Schafen, deren Vließe mit Purpur und Scharlach gefärbt waren (Plin. n. h. VIII 197). 4) Vgl. oben S. 80 f. 5) Plutarch. De sollert. anim. 5. Einiges über die Tierzähmung s. bei Jahn, Columbar. d. Villa Pamfili, Abhdl. Akad. München VIII 2 (1857) S. 262 A. 77; über die Vorführung dressierter Tiere Blümner, Sitz.Ber. Akad. München 1918 VI 21 f. 6) Lumbroso, L'Egitto² S. 115. Vgl. Philo Alexander 23 ff. 7) Manil. IV 234 ff. V 700 ff. Firmic. mathes. VIII 17, 6. 8) Cass. Dio XLIII 22, 1; vgl. Sueton. Caes. 37, 2. 9) Plin. n. h. VIII 55, vgl. Plutarch. Anton. 9, 8. 10) In dem Edikt der Ädilen Dig. XXI 1, 40 werden Eber, Wölfe, Bären, Panther, Löwen als im Besitz von Privatpersonen vorkommende Tiere angegeben. Vgl. Juv. 7, 76. Plutarch. de cohib. ira 14. Pausan. VIII 17, 3 (weiße Eber und Bären). Epictet. Diss. IV 1, 25. Cass. Dio LXXVIII 7, 2 f. Hist aug. Elagab. 21, 1. 25, 1. 28, 2. Auf einem Mosaik aus Rades (in Afrika) mit Darstellung verschiedener Tiere (Bären, Löwen, Eber, Stiere) sind diesen zum Teil Namen beigeschrieben, es handelt sich also um zahme Tiere, vgl. A. Schulten, Arch. Anz. 1913 S. 260 f. 11) Jahn, Archäol. Beitr. S. 435. O. Keller, Tiere d. klass. Altertums S. 3—5. Aelian. n. an. V 26. Cic. ad Att. VI 1, 25 *cynocephalus in essedo* (vgl. damit die Darstellung eines eine Kamelbiga lenkenden Affen auf einem Relief des Thermenmuseums, Helbig, Führer durch die öffentl. Samml. klass. Altert. in Rom nr. 1424). Über die Parodie der Großen Mutter und des Attis durch eine zahme Bärin und einen Affen bei Apul. met. XI 8 vgl. Wissowa, Röm. Mitteil. V 1890 S. 8 f. Luxor. Anth. lat. 330 R. *de simiis canum dorso impositis*. Philo a. a. O. 23 f. (mit einer interessanten Beschreibung der Kunststücke eines Bocks, vgl. 90). Affe in Seide mit nacktem Rücken und Hintern als *ludibrium mensis*, Claudian. in Eutrop. I 303—307. 12) Martial. V 31. 13) Aelian. n. anim. VII 4. 14) Cass. Dio LXVI 25, 2. Plin. n. h. VIII 181.

und blieben auf schnellfahrenden Zweigespannen »als Wagenlenker« unbeweglich[1]). Hirsche lernten dem Zügel gehorchen[2]), Parder im Joch gehen[3]). Kraniche beschrieben im Laufen Kreise[4]) und bekämpften sich gegenseitig[5]). Friedliche Antilopen rannten mit den Hörnern aneinander, bis eine oder beide tot auf dem Platze blieben[6]). Seehunde wurden abgerichtet, das Volk mit Blick und Stimme zu begrüßen, und wenn man sie bei Namen rief, mit einem mißtönenden Gebell zu antworten[7]). Löwen wurden bis zum äußersten Grade hündischen Gehorsams gebracht; in Domitians Schauspielen sah man sie in der Arena Hasen fangen, unversehrt in den Zähnen halten, loslassen und wieder fangen[8]). Elefanten ließen sich auf den Wink ihrer schwarzen Lehrmeister[9]) auf die Knie nieder, ließen Knaben und Frauen auf sich tanzen[10]), führten Tänze auf, zu denen einer von ihnen die Zymbeln schlug[11]), lagen zu Tisch, trugen je vier einen fünften wie eine Wöchnerin in einer Sänfte, gingen auf dem Seil[12]) und schrieben griechisch und lateinisch[13]). Plinius versichert, daß, als mehrere zusammen abgerichtet wurden, einer, der einen »langsamen Geist« zum Lernen hatte und deshalb häufig mit Schlägen bedroht wurde, bei Nacht belauscht worden sei, wie er sich selbst das Gelernte einübte[14]). Die Römer hatten eine Art von Zärtlichkeit für die Elefanten, in deren Sanftheit und Gelehrigkeit sie etwas Menschliches fanden. Bei den Schauspielen des Pompejus, wo eine größere Anzahl von Elefanten umgebracht wurde, erregten sie das Mitleid des Volks in so hohem Grade, daß der beabsichtigte Eindruck sich fast in sein Gegenteil verkehrte[15]).

Tierhetzen in der Arena.

Mit den Produktionen gezähmter Tiere wechselten die Kämpfe der aufeinander gehetzten wilden, wie des Rhinozeros mit dem Elefanten[16]), dem Bären, dem Stier, des Elefanten mit dem Stier[17]) usw. Die natürliche Wildheit der Tiere ward durch scharfe Reizmittel gesteigert. Man trieb sie mit Stacheln[18]) und Bränden[19]) an, warf ihnen mit Lappen behängte Strohpuppen vor[20]), die sie wütend in die Luft schleuderten[21]), fesselte sie je zwei an langen Seilen zusammen[22]), und das Volk jauchzte vor Entzücken, wenn sie rasend gemacht

1) Plin. a. a. O. Keller S. 55. 343. 2) Martial. I 104, 4. Calpurn. Ecl. 6, 35. Gezähmte Hirsche werden auch Inst. II 1, 15 erwähnt. 3) Martial. I 104, 1 ff. Vgl. Luxor. Anthol. lat. 360 R. *de pardis mansuetis, qui cum canibus venationem faciebant.* 4) Plin. n. h. X 60. 5) Cass. Dio LXVI 25, 1. 6) Martial. IV 35. 74. 7) Plin. n. h. IX 41. 8) Martial. I 6. 14. 22. 48. 51. 104, 12 ff. Stat. Silv. II 5. 9) Martial. I 104, 9 f. VI 77, 8. Seneca ep. 85, 41. Caylus, Rec. d'antiq. VI pl. 50. 10) Seneca de ira II 31, 6. 11) Arrian. Ind. 14, 5. Vgl. Martial. I 104, 9. Plin. n. h. VIII 4 f. Plutarch. de fort. 3. Aelian. n. an. II 11. 12) Plin. a. a. O. 5. Sueton. Galba 6, 1; vgl. Cass. Dio LXI 17, 2. Suet. Nero 11, 2. 13) Aelian. n. an. II 11. Plin. n. h. VIII 6. Philo a. a. O. 24 f. 14) Plin. a. a. O. Plutarch. de sollert. an. 12. 15) Vgl. mit dem einfachen Bericht des Augenzeugen Cicero (ad fam. VII 1, 3) die Erzählung bei Plin. n. h. VIII 21 und vollends Cass. Dio XXXIX 38, 2 ff. 16) Cass. Dio LV 27, 3. 17) Martial. Spect. 9. 17. 19. 22. Kampf von Bär und Stier Seneca de ira III 43, 2. Mus. Borb. XIV 48 (im Hintergrunde Felsen, wohl nach einer Dekoration im Amphitheater). 18) Vgl. das Borghesische Mosaik nebst Henzens Kommentar. *Taurocentae* CIL X 1074 = Dessau 5053. 19) Martial. Spect. 19. Euseb. hist. eccl. VIII 7, 5. 20) Cic. pro C. Cornel. bei Ascon. p. 50, 22 St.: *videt homines faeneos in medium ad temptandum periculum proiectos.* Corp. gloss. lat. II 150, 40 *pilae* ταυράριοι, ταυροκαθάπται. Martial. II 43, 5 f. *at me (toga velat) quae furias passa est et cornua tauri, noluerit dici quam pila prima suam.* Auch auf einigen Diptychen scheinen dergleichen abgebildet zu sein; vgl. Henzen, Ann. d. Inst. 1853 S. 118. 21) Martial. Spect. 9, 4. 19, 2. 22, 6. 22) Vgl. die Zeugnisse für den Kampf von Bär und Stier oben Anm. 17.

einander zerfleischten. Ähnliche, zum Teil noch grausamere Schauspiele haben auch in neueren Zeiten das leidenschaftliche Interesse der Massen erregt: wie diejenigen, deren Schauplatz bis zum Ende des 18. Jahrhunderts das »Hetzhaus« zu Wien war, und noch im Jahre 1850 im Zirkus von Madrid der Kampf des Stiers Sennorito mit einem Tiger, wobei der erstere Sieger blieb[1]).

Jäger und Hunde.

Sodann traten im römischen Amphitheater gewiegte und gut bewaffnete Jäger auf, die mit Hunden von guter Rasse einzeln oder in Menge den wilden Bestien standzuhalten vermochten[2]). Die Hunde verschrieb man aus der weitesten Ferne; schon in Strabos Zeit wurden britannische, die zur Jagd vorzüglich geeignet waren, ausgeführt; die Gallier bedienten sich ihrer neben den einheimischen auch im Kriege[3]). Symmachus hatte zu den quästorischen Schauspielen seines Sohns von Flavius sieben schottische Hunde erhalten, die in Rom die allgemeinste Bewunderung erregten, so daß es hieß, sie seien in eisernen Käfigen gekommen[4]). Die Hunde wurden zu den Tierhetzen eigens dressiert: von der Jagdhündin Lydia eines Dexter sagt Martial, sie sei bei den Meistern des Amphitheaters erzogen worden[5]). Durch den Kampf mit ihnen ermüdet, erlagen den Bogen, Jagdspießen und Lanzen (auf deren Führung vor allen Mauren und Parther sich verstanden)[6]) selbst Löwe und Panther, Bär und Auerochs[7]). Man sah auch in der Arena Bären zuweilen durch einen geschickt auf den Kopf geführten Faustschlag töten[8]), Löwen durch einen über den Kopf geworfenen Mantel blenden und dann ohne Schwierigkeit überwinden[9]). Der von Martial besungene Jäger Carpophorus hatte bei einer Tierhetze 20 wilde Tiere erlegt: hätte er in der Vorzeit gelebt, meint der Dichter, so würde er allein die Erde mit leichterer Mühe von allen Ungeheuern befreit haben als Hercules und die übrigen Helden zusammen[10]). Nachdem die an verschiedenen Orten der griechischen Welt üblichen[11]), namentlich aber in Thessalien heimischen[12]) Stierhetzen, die dort zunächst dem Einfangen des Opferstieres dienten und von berittenen Jünglingen als Kultbrauch geübt wurden[13]), von Cäsar unter die Veranstaltungen des römischen Amphitheaters eingereiht worden waren[14]), begegnen Stierhetzen und Stierkämpfe häufig sowohl in Rom wie auch im griechischen Osten[15]): den

---

1) Fernan Caballero, Ausgew. Werke V 177 A. und den Anhang XVIII. 2) Vgl. die Reliefs vom Grabmal des Scaurus in Pompeji (Schreiber, Bilderatl. Taf. 30, 2. 5—8). 3) Strabo IV 199f. Vgl. Gratt. Cyneg. 174ff. Nemesian. Cyneg. 225f. 4) Symmach. ep. II 77. 5) Martial. XI 69; vgl. Babr. fab. 153 Cr. Ein *sartor arenarius magister* unklarer Bedeutung CIL VIII 7158 (Cirta). 6) Herodian. I 15, 2. 7) Martial. Spect. 15. 27. 8) Plin. n. h. VIII 130. 9) ebd. VIII 54. 10) Martial. Spect. 27. 11) Ταυροκαθάψια in Smyrna, CIG 3212 mit Reliefdarstellung des Stierfanges (Chandler, Marm. Oxon. II 58), und in Pergamum (Fraenkel, Inschr. v. Pergam. II nr. 523; vgl. Aristid. or. 50, 16, II 429 K. θεωρία τις ἦν ἐν τῇ πόλει πάνυ λαμπρὰ ἡ ταύρων θήρα μοι δοκεῖν ἤ τι τοιοῦτον), wo es auch einen ähnlichen Festbrauch Κριοβόλια gibt (Dittenberger, Or. gr. 764, 27). Beschreibung bei Heliodor. Aeth. X 28—30. Auch der von der Phyle gewählte ταυραφέτης in Caryanda (Lebas-Waddington 499 mit Waddingtons Erläuterung) gehört zu einem ähnlichen Festbrauche, ebenso der Agon der βοηγία in Didymae (Haussoullier, Mélanges Weil [1898] S. 147ff.). 12) Anth. Pal. IX 543. Plin. n. h. VIII 182; ταυροθηρία in Larissa IG IX 2 nr. 528ff. 13) Vgl. darüber O. Liermann, Analecta epigraphica et agonistica (Diss. philol. Hal. X 1889) S. 27ff. F. Cumont, Revue archéol. 1905 I 28ff. Stengel, Opferbräuche d. Griechen S. 108, und über das kretische Stierspiel auf Denkmälern der mykenischen Kunst M. Mayer, Jahrb. d. Arch. Inst. VII 1902, 73ff. A. Reichel, Athen. Mitteil. XXXIV 1909, 85ff. K. Müller, Jahrb. d. Arch. Inst. XXX 1915, 325ff. 14) Plin. n. h. VIII 182. 15) Artemidor (oniroer. I 8 p. 14, 19ff. H.)

wilden, durch Vorhalten roter Tücher noch gereizten Tieren[1]) standen Kämpfer zu Fuß[2]) und berittene gegenüber; von den letzteren wurden sie nach thessalischer Sitte bis zur Ermattung gehetzt und dann an den Hörnern zu Boden gerissen[3]). Claudius ließ eine Abteilung der berittenen prätorianischen Leibwache unter Anführung ihrer Offiziere gegen afrikanische Panther, Nero dieselben Reiter gegen 400 Bären und 300 Löwen fechten[4]).

Hinrichtungen durch wilde Tiere.

Aber zu den Schauspielen des Amphitheaters gehörte auch die öffentliche Bestrafung von Verbrechern durch Ausstellung[5]), Auspeitschung[6]) oder Verbrennung[7]), insbesondere die Vollstreckung jener entsetzlichen Todesurteile, durch welche Menschen teils an Pfähle gebunden und völlig wehrlos[8]), teils zur Verlängerung ihrer Qual mit Waffen versehen den wilden Bestien überliefert wurden, die zuweilen überdies zum Menschenfressen abgerichtet waren[9]). Welch ein Anblick, wenn diese Elenden mit zerrissenen Gliedern, von Blut bedeckt, nicht um Gnade, sondern um Aufschub ihres Martertods bis zum nächsten Tage flehten![10]) Wenn ihre ungeheuren Wunden so weit auseinanderklafften, daß sie wißbegierigen Ärzten die willkommene, von Celsus wie von Galenus erwähnte Gelegenheit boten, die inneren Teile des Körpers sehen zu können![11])

scheidet ganz richtig von den Stierhetzen der εὐγενέστατοι, für die er Ephesus, Eleusis und Larissa als Belege anführt, die sonstigen Stierkämpfe der ἐπὶ θανάτῳ κατακριθέντες. Berufsmäßige ταυροκαθάπται kennen wir aus Athen (IG III 114, mit Bezug auf das Archontat des Rhoimatalkas, 37/38 n. Chr.), Ancyra (CIG 4039 = Dittenberger, Or. gr. 533, 46) und Aphrodisias (CIG 2759[b]). Eine Grabschrift aus der Gegend von Tomi (Arch. epigr. Mitt. aus Österr.-Ung. VIII 1884 S. 9 nr. 23) gilt einem κυνηγός, der πολλοὺς ἐν σταδίοις πλήξας βόας zuletzt selber einem βοῦς ἄγριος (Wisent, vgl. Keller, Tiere d. klass. Altert. S. 54) erlag.

1) Ovid. Metam. XII 103. 2) Hist. aug. Gallien. 12, 3. 3) Sueton. Claud. 21, 3. Cass. Dio LXI 9, 1. Vgl. auch P. J. Meier, Bonner Jahrb. LXXI 1881 S. 110 ff. mit Taf. 3, 1. Für Spanien sind Stiergefechte wohl zuerst im 7. Jahrhundert bezeugt: König Sisebut (612—620) warf dem Bischofe Eusebius von Tarraco seine Leidenschaft für sie vor. Dahn, Könige der Germanen V 184. VI 286. 4) Sueton. u. Cass. Dio a. a. O. 5) So der Delatoren (Suet. Tit. 8, 5. Martial. Spect. 4. Plin. paneg. 34, 4). 6) Hist. aug. Hadr. 18, 9. 7) Suet. Calig. 27, 4 *Atellanae poetam ob ambigui ioci versiculum media amphitheatri harena igni cremavit;* vgl. Tiber. 75, 3. Verbrennung heidnischer Bücher und Bilder im Amphitheater (κυνήγιον) zu Constantinopel durch Justinian Malal. XVIII p. 491, 19. 8) Hist. aug. Aurelian. 37, 2 *sane Mnesteus postea subreptus ad stipitem bestiis obiectus est.* Euseb. hist. eccl. VIII 7, 2. Darstellungen von nackten, an Pfählen gebundenen Menschen zwischen wilden Tieren auf Tonscherben bayrischer und französischer Sammlungen, G. Lafaye, Mém. de la Sociét. des Antiq. de France LIII 1893 S. 97 ff. Auf einer Lampe, etwa aus dem zweiten Jahrhundert, ein Mann auf einem Pulpitum, nackt an einen Pfahl gebunden, auf den ein Löwe zuspringt, wobei Bruzza ohne Grund an Androclus denkt, Bull. arch. crist. ser. 3. IV 1879 S. 21 f. tav. III 1. Quint. Smyrn. VI 532: εὖτε σύες μέσῳ ἕρκεϊ ἠὲ λέοντες ἤματι τῷ, ὅτ' ἄνακτες ἀολλίσσωσ' ἀνθρώπους ἀργαλέως τ' εἰλέωσι κακὸν τεύχοντες ὄλεθρον θηρσὶν ὕπο κρατεροῖς· οἱ δ' ἕρκεος ἐντὸς ἐόντες δμῶας δαρδάπτουσιν ὅτις σφισιν ἐγγὺς ἵκηται; wo die δμῶες doch wohl Wärter sind. In den Hermeneumata Monacensia (Corp. gloss. lat. III 173, 20 ff.) werden unter den zum Amphitheater gehörigen Begriffen aufgeführt *paraboli arenarii, theriomachi noxe, catadicos damnatici.* 9) Cass. Dio LX 13, 4. LXXI 29, 4. Ammian. XXIX 3, 9: *cum duas haberet* (Valentinianus) *ursas saevas hominum ambestrices, Micam auream et Innocentiam.* 10) M. Aurel. Comment. X 8. Joseph. B. J. VII 373: οἱ δ' ἀπὸ θηρίων ἡμίβρωτοι πρὸς δευτέραν αὐτοῖς τροφὴν ζῶντες ἐφυλάχθησαν, γέλωτα καὶ παιδιὰν τοῖς πολεμίοις παρασχόντες. 11) Galen. II 385: τῶν τε γὰρ ἐπὶ θανάτῳ κατακριθέντων καὶ θηρίοις παραβληθέντων ἐθεάσαντο πολλοὶ πολλάκις ἐν τοῖς σώμασιν ὅπερ ἐβουλήθησαν ἑκάστοτε διὰ ταχέων. Vgl. auch Cels. praef. 43: die Empiriker erklären Sektionen Lebender für unnütz: *interdum enim gladiatorem in harena, vel militem in acie, vel viatorem a latronibus exceptum* (vgl. oben I 353) *sic vulnerari, ut eius interior aliqua pars aperiatur.*

Theatralische Ausstattung des Schauspiels.

Und wenn nun vollends dieser gräßlichen Wirklichkeit der Schein einer Theaterszene gegeben wurde! Vielleicht meinte man dieses unmenschliche Schauspiel so minder abschreckend zu machen: für unser Gefühl ist es doppelt empörend, daß Maschinist und Dekorateur aufgeboten wurden, um die Agonien von Delinquenten zu verlängern und mit dem Prunk der Bühne zu umgeben.

Schon Strabo erwähnt ein Beispiel einer in solcher Weise zum Schauspiel benutzten Hinrichtung. Ein Räuber, Selurus, Sohn des Ätna genannt, weil er dort sein Wesen getrieben, war zum Tode durch die wilden Tiere verdammt: auf dem Forum war ein Gerüst errichtet, auf dem der Verurteilte stand, das Gerüst fiel auseinander, und er stürzte in die Käfige der Bestien hinab, die ihn zerrissen[1]). Im Flavischen Amphitheater war für eine völlige theatralische Ausstattung der Schauspiele durch Dekoration und Maschinenwesen in der großartigsten Weise gesorgt. Den ganzen für die dortigen wie überhaupt für die kaiserlichen Schauspiele erforderlichen Bühnenapparat enthielt ein, wie es scheint, in unmittelbarer Nähe des Colosseums gelegenes Gebäude[2]), das *summum choragium*; die Verwaltung dieses Apparats leitete ein (vielleicht ebenfalls von Domitian eingesetzter) Prokurator, der, wenn auch ein Freigelassener, doch im Range den Prokuratoren der kleineren Provinzen nicht nachstand und ein zahlreiches Beamtenpersonal unter sich hatte[3]). Wie in den Amphitheatern zu Puteoli und Capua (die beide vermutlich oft zu kaiserlichen Schauspielen benutzt wurden), ruhte auch im Colosseum der Boden der Arena auf kolossalen Substruktionen[4]), welche bis zu 9 m tief unter den jetzigen Boden hinabreichen[5]). In die so gebildeten unterirdischen Räume konnten Menschen, Tiere und Maschinen durch Eingänge außerhalb des Gebäudes von den Zuschauern ungesehen gelangen; beim Amphitheater von Capua, das dem Flavischen an Größe ungefähr gleichkommt, war hier angeblich für tausend Menschen Platz[6]). Der Architekt Apollodorus schlug dem Kaiser Hadrian vor, die Substruktionen des von ihm erbauten Tempels der Venus und Roma mit denen des Amphitheaters zu verbinden, um mehr Raum für den szenischen Apparat der Schauspiele zu gewinnen[7]). Durch diese Unterbauten war es möglich, die ganze Szenerie mit allen handelnden Personen und dazu gehörigen Tieren aus der Tiefe aufsteigen und wieder verschwinden zu lassen und überhaupt die überraschendsten Verwandlungen auszuführen[8]). Die römischen Maschinisten hatten ihre Kunst bis zu einem hohen Grade von Vollkommenheit gebracht; es war ihnen ein Leichtes, ihre Gerüste und Kulissen geräuschlos in die Höhe wachsen und hinabsinken, sich voneinander lösen und zusammenschließen zu lassen[9]). Bei den Schauspielen Severs im Jahre 202 war die Arena in die Gestalt eines Schiffs umgeformt, das plötzlich auseinanderfiel und ein Gewimmel der mannigfaltigsten Tiere entlud. Bären,

1) Strabo VI 273. 2) Hülsen-Jordan, Topogr. I 3 S. 302. 3) Hirschfeld, Verw.Beamt. 292 ff. 4) Vgl. über ihre Bestimmung Babucke, Geschichte des Kolosseums (Gymn. Progr. Königsberg 1899) S. 57 ff. 5) Parker, Archaeology of Rome part VII 1876 pl. III. Vgl. pl. IV—VIII. XVI. XVII und XXVII (das Amphitheater von Capua); der Text ist, abgesehen von den Berichten über die Ausgrabungen, ganz unbrauchbar. 6) G. Rucca, Sull' ipogeo dell' anfiteatro Puteolano (1852) S. 11 f. 7) Cass. Dio LXIX 4, 4. 8) Dafür sind namentlich die erhaltenen Unterbauten des Amphitheaters von Puteoli lehrreich; vgl. Ch. Dubois, Pouzzoles antique (1907) S. 317 ff. 9) Seneca ep. 88, 22.

Löwen, Panther, Strauße, Auerochsen rannten und drängten sich durcheinander; 700 Tiere wurden so während des 7tägigen Festes gezeigt und erlegt[1]). Bei dem Schauspiel Neros, das der Dichter Calpurnius beschreibt, klaffte der Boden auseinander, und aus den unterirdischen Schlünden stieg ein Zauberwald von goldschimmernden Gebüschen mit duftenden Springbrunnen auf, den zugleich aus der Tiefe emporgestiegene Ungeheuer fremder Zonen erfüllten[2]). Claudius ließ Maschinisten, denen etwas mißlang, als Gladiatoren fechten[3]).

Hinrichtungen und Foltern in pantomimischen Szenen.

Auch eigentlich theatralische, besonders pantomimische Vorstellungen fanden in der Arena statt, nur daß die Schauspieler verurteilte Verbrecher waren, die eigens dazu unterrichtet und eingeübt wurden, und daß sie Tod und Martern nicht fingierten, sondern wirklich erlitten. In kostbaren, golddurchwirkten Tuniken und Purpurmänteln, mit goldenen Kränzen geschmückt, traten sie auf; doch wie aus den todbringenden Gewändern der Medea fuhren plötzlich Flammen aus diesen prächtigen Kleidern, in denen die Elenden grauenvoll umkamen[4]). In solchen, aus leicht entzündlichen Stoffen gewebten und damit bestrichenen Anzügen, die der grausame Volkswitz die »unbequeme Tunika« (*tunica molesta*) nannte, wurden im Jahre 64 die der Urheberschaft des Brands von Rom beschuldigten Christen in den Gärten Neros dem Feuertode übergeben, oder auch mit Harz und Pech überzogen bei Nacht gleich Fackeln angezündet, andre in Tierfelle gehüllt von Hunden zerrissen[5]). Tertullian versichert, daß sich Menschen sogar anwerben ließen, eine gewisse Strecke in einer brennenden Tunika zurückzulegen[6]). Es gab wohl kaum eine aus der Geschichte und Literatur bekannte Folter oder furchtbare Todesart, mit deren Aufführung das Volk nicht im Amphitheater unterhalten worden wäre. Wir haben, sagt Tertullian, dort die Entmannung des Attis gesehen, und einer, der lebendig verbrannt wurde, erschien in der Tracht des Hercules[7]), dessen Flammentod auf dem Oeta dargestellt wurde; auch ein griechisches Epigramm erwähnt die zu diesem Schauspiele benutzte Verbrennung eines Diebs[8]). Martial sah einen Verbrecher als Mucius Scävola die Hand über das Kohlenbecken halten, bis sie verzehrt war[9]), einen andern in der Rolle des Räuberhauptmanns Laureolus, dessen Kreuzigung schon unter Caligula im Mimus dargestellt worden war[10]), wie er, am Kreuz hängend, von Bestien zerrissen wurde. Er schildert, wie die Glieder tropfenweis herabfielen und der Körper kein Körper mehr war; wie zu seiner Beruhigung fügt er hinzu, der so Gemarterte sei gewiß ein Vatermörder, Tempelräuber oder Mordbrenner[11]). Ein andrer Verdammter stieg bei demselben Schauspiel als

1) Cass. Dio LXXVI 1, 4f. Vgl. die hierauf geprägte Münze Eckhel D. N. VII 182. Nach Cass. Dio LXI 12, 2 (vgl. Tac. A. XIV 3) hätte ein solches Schiff schon als Modell für das Fahrzeug gedient, in dem Agrippina den Tod finden sollte. 2) Calpurn. Ecl. 7, 69ff., vgl. Haupt, Opusc. I 398. Über theatralische Dekoration und Maschinenwesen im 14. und 15. Jahrhundert Baudrillart, Hist. du luxe III 486ff. 3) Sueton. Claud. 34, 2. 4) Plutarch. De sera num. vind. 9. Daß die Opfer der Arena auch sonst prächtig gekleidet wurden, zeigt die Passio S. Perpetuae et Felic. 18, 4, wo die Christen als Priester des Saturn (also in Scharlach- und Purpurmänteln, Tertull. de testim. animae 2; de pall. 4), die Christinnen als Cerespriesterinnen erscheinen müssen. 5) Tac. A. XV 44; *tunica molesta* Juven. 8, 235 (vgl. 1, 155ff.). Martial. X 25, 5. Seneca. epist. 14, 5. 6) Tertullian. ad mart. 5; ad nationes I 18. 7) ebd. Apol. 15. 8) Anthol. Pal. XI 184. 9) Martial. VIII 30. Auch diese Exekutionen fanden früh am Morgen statt (Martial. X 25, 1), wie auch in Alexandria (Philo in Flacc. 84f.). 10) Suet. Calig. 57, 4. Juven. 8, 187. Joseph. ant. Jud. XIX 94. Vgl. unten S. 113f. 11) Martial. Spect. 7.

Orpheus aus der Versenkung auf, wie wenn er aus der Unterwelt zurückkehre. Die Natur schien von seinem Spiele bezaubert, Felsen und Bäume bewegten sich auf ihn zu, Vögel schwebten über ihm, zahlreiche Tiere umgaben ihn; als das Schauspiel lange genug gewährt hatte, ward er von einem Bären zerrissen[1]). Christinnen erlitten in der Rolle der Danaiden oder der vom Stier geschleiften Dirke den Märtyrertod[2]).

Heitere mythologische Pantomimen.

Mit diesen gräßlichen mythologischen Szenen wechselten aber auch heitere, selbst schlüpfrige, wie Darstellungen der Europa mit dem Stier[3]) oder der Pasiphae mit dem Stier[4]). Knaben wurden bis zu dem Zeltdach, das über den Zuschauerraum ausgespannt war, emporgerafft[5]). Dabei kamen wunderliche Änderungen in der Aufführung bekannter Mythen vor, wie z. B. ein von einem Bären zerrissener Dädalus[6]), ein von einem Stier gen Himmel getragener Hercules erwähnt wird[7]). Dann wieder verwandelte sich die Arena plötzlich in eine Wasserfläche, Leander schwamm zu Hero, bunte Züge von Nereiden bildeten wechselnde Gruppen, und über den Häuptern der Dioskuren leuchteten Sterne[8]).

c. DIE NAUMACHIEN[9]).

Schiffskämpfe in der überschwemmten Arena des Amphitheaters.

Auf der unter Wasser gesetzten Arena des Amphitheaters wurden auch Schiffskämpfe veranstaltet. Schon die Arena des von Nero auf dem Marsfelde erbauten Amphitheaters wurde bei einem Schauspiel im Jahre 57 oder 58 überschwemmt, Fische und große Seetiere schwammen im Wasser umher, dann wurde eine Seeschlacht zwischen Athenern und Persern aufgeführt, zuletzt das Wasser abgelassen und auf der trockengelegten Arena Gladiatorenkämpfe und eine Landschlacht gegeben[10]). Ebenso folgten bei einem Fest im Jahre 64 Gladiatorenkämpfe auf eine Seeschlacht in derselben Arena, die zuletzt abermals überschwemmt wurde, um auf dem Wasser Raum für ein üppiges Gelage zu bieten, das Tigellinus gab[11]). Im Flavischen Amphitheater[12]) veranstaltete Titus bei der Einweihungsfeier im Jahre 80 außer den andern Wasserschauspielen auch einen Schiffskampf zwischen Corcyräern und Korinthiern[13]). Auch Domitian gab eine Seeschlacht im Amphitheater[14]).

1) Martial. Spect. 21. 21b; vgl. dazu F. Drexel, Röm.-germ. Korr.Bl. IX 1916 S. 19. 2) Clem. Rom. epist. I 6, 2. 3) Eine solche Darstellung deutet offenbar Aelian. nat. anim. VII 4 an, wo er sagt, daß Stiere abgerichtet wurden, Frauen zu tragen. 4) Sueton. Nero 12, 2 *inter pyrricharum argumenta taurus Pasiphaam ligneo iuvencae simulacro abditam iniit, ut multi spectantium crediderunt.* Dasselbe Schauspiel Martial. Spect. 5. Solche Schaustellungen hat Apul. met. X 23 zur Voraussetzung. 5) Juv. 4, 122. 6) Martial. Spect. 8. 7) ebd. 16 f. 8) ebd. 25. 26. 9) Das Wort schon bei Lucilius frg. 457 f. Marx *naumachiam licet haec, inquam, alveolumque putare et calces: delectes te, hilo non rectius vivas,* wozu Marx (II 170) treffend auf den attischen Agon der νεῶν ἅμιλλα (vgl. Dittenberger zu Syll.[2] 521 N. 11; 668 N. 13) verweist. 10) Cass. Dio LXI 9, 6. Dieses (hölzerne, Sueton. Nero 12, 1) Amphitheater war im Jahre 57 erbaut worden. Tac. A. XIII 31 (vgl. Hülsen-Jordan, Topogr. I 3, 501); vielleicht fand das Schauspiel zur Einweihung statt. 11) So Cass. Dio LXII 15, 2 f. Tac. A. XV 37, der nur über das üppige, von Tigellinus auf dem *stagnum Agrippae* (Hülsen-Jordan S. 580) gebotene Gelage berichtet, ohne die Naumachie und sonstigen Schauspiele zu erwähnen. 12) Die Annahme, daß die unterirdischen Bauten des Colosseums (Parker a. a. O. pl. X. XV) zur Unterwassersetzung der Arena bei Naumachien gedient hätten (Rucca, Dell' uso de' sotterranei anfiteatrali S. 15; vgl. Fea, Osservazioni sull' arena e sul podio del anfiteatro Flavio, Roma 1813 S. 2), wird von Hülsen-Jordan a. a. O. 291, 24 abgelehnt. 13) Cass. Dio LXVI 25, 2 f. 14) Sueton. Domitian. 4, 1.

Den ersten Schiffskampf in größerem Maßstabe veranstaltete Julius Cäsar bei seinen Triumphalspielen im Jahre 708 = 46. Er ließ auf dem Marsfelde, etwa in der Gegend des Palastes Farnese[1]), einen See graben, auf dem eine tyrische und eine ägyptische Flotte, jede aus Zwei-, Drei- und Vierruderern bestehend und mit 1000 Seesoldaten und 2000 Ruderern bemannt, gegeneinander kämpften[2]). Der See wurde im Jahre 711 = 43 wieder zugeschüttet[3]), da man glaubte, daß seine Ausdünstungen zur Erzeugung einer damals herrschenden Epidemie beigetragen hätten. Die zweite große Naumachie gab August im Jahre 752 = 2 bei der Einweihung des Tempels des Mars Ultor, in einem etwa gegenüber der Stelle der cäsarischen Naumachie auf dem jenseitigen Tiberufer gegrabenen See[4]), der (nach seiner eigenen Angabe) 1800 Fuß (= 530 m) Länge und 1206 (= 350 m) Breite hatte; 30 geschnäbelte Zwei- und Dreiruderer und noch mehr kleinere Schiffe, mit 3000 Soldaten (ohne die Ruderer) bemannt, führten hier eine Seeschlacht zwischen Athenern und Persern auf[5]).

Naumachien Julius Cäsars — Augusts.

Diese beiden sowie alle späteren Naumachien wurden weit durch den kolossalen Schiffskampf überboten, mit dem Kaiser Claudius im Jahre 52 die Vollendung der mehrjährigen Arbeiten zur Führung eines Emissars aus dem Fucinersee (Lago di Celano) durch das Gebirge in den Liris (Garigliano) auf dem genannten See feierte[6]). Eine sicilische und eine rhodische Flotte von Drei- und Vierruderern, im ganzen mit 19000 Bewaffneten bemannt, standen einander gegenüber[7]). Ein silberner Triton tauchte aus dem Wasser auf und gab mit der Trompete das Zeichen zum Anfang[8]). Der See, so berichtet Tacitus, war mit Flößen eingefaßt, damit nicht hier oder dort einer entkäme. Doch war Raum genug für die volle Tätigkeit der Ruderer, für Kunst und Gewandtheit im Gebrauche des Steuers, für die Angriffe der Fahrzeuge und das ordentliche Seegefecht. Auf den Flößen standen Abteilungen der prätorischen Kohorten zu Fuß und zu Roß; Brustwehren waren angebracht, von denen die Wasserfläche mit Wurfgeschützen bestrichen werden konnte. Den übrigen Teil des Sees besetzten Flottensoldaten in gedeckten Schiffen. Die Ufer, Hügel und Bergabhänge erfüllte, wie in einem Theater, eine unzählige Menschenmenge, die aus den nächsten Landstädten oder auch aus Rom Schaulust oder Rücksicht auf den Kaiser herbeigelockt hatte. Er selbst in prächtigem Feldherrnmantel und in seiner Nähe Agrippina, in einem ganz aus Gold gewebten Oberkleide, führten den Vorsitz. Gekämpft wurde, obgleich unter Missetätern, mit dem Mute tapferer Männer, und nach vielen Wunden wurden sie dem Tode entzogen. Als aber nach beendetem Schauspiel der Abfluß des Wassers erfolgen sollte, zeigte sich, daß die Arbeiten ungenügend ausgeführt waren und die Kanäle noch vertieft werden mußten. Nach Vollendung dieser neuen Arbeit wurde die Menge abermals (im Jahre 52) durch ein Gladiatorenspiel versam-

Naumachie des Claudius auf dem Fucinersee.

1) Hülsen-Jordan a. a. O. S. 494. 2) Sueton. Caes. 39, 4. Cass. Dio XLIII 23, 4. Appian. Bell. civ. II 102. 3) Cass. Dio XLV 17, 8. 4) Hülsen-Jordan a. a. O. S. 652 ff. Über dieses Bassin führte ein *pons naumachiarius*, der unter Tiber verbrannte und wieder gebaut wurde, Plin. n. h. XVI 190. 200. Noch Cassius Dio (LV 10, 7) sah Spuren von dieser Naumachie. 5) Mommsen, Res g. d. Aug.[2] S. 94 f. 6) Tac. A. XII 56 f. mit Nipperdeys Anm. 7) Sueton. Claud. 21, 6 gibt je 12 Triremen an, Cass. Dio LX 33, 3 je 50. 8) Sueton. a. a. O.

melt, wobei zum Fußgefecht Brücken über das Wasser geschlagen worden waren. Ein an der Stelle des Abflusses veranstaltetes Gastmahl unterbrach der zu heftige Strom, der einen Teil der Holzbauten fortriß und alles mit Schrecken erfüllte.

Naumachien des Titus — Die Naumachie des Augustus benutzte Nero zu einem auf Schiffen dargebotenen Gastmahl[1]) und Titus bei seinen hunderttägigen Festen im Jahre 80 zu glänzenden Schauspielen[2]). Am ersten Tage fand auf der mit Balken zugedeckten Wasserfläche ein Gladiatorengefecht und eine Tierhetze statt, am zweiten ein Wagenrennen, am dritten wurde ein Seegefecht zwischen Athenern und Syrakusanern aufgeführt, wobei die ersteren siegten, zum Schluß eine kleine Insel erstiegen und eine dort erbaute Befestigung erstürmten. Nach diesem Fest, meinte ein Hofdichter, würden alle früheren, selbst das auf dem Fucinersee, vergessen sein[3]). Domitian — Domitian gab, um Titus in jeder Hinsicht zu überbieten, nicht nur wie er einen Schiffskampf in der Arena des Amphitheaters, sondern ließ auch einen neuen, großen See graben[4]) und darauf eine Seeschlacht von so viel Schiffen ausführen, daß ihre Zahl beinahe der wirklicher und regelmäßiger Flotten gleichkam[5]). Obwohl sich während des Schiffskampfs ein Wolkenbruch entlud, durfte das Schauspiel weder unterbrochen werden, noch die Zuschauer sich entfernen oder nur die Kleider wechseln, was vielen Krankheit und Tod brachte[6]). und Philipp. — Endlich scheint auch Kaiser Philipp der Araber bei den Festen, mit denen er die 1000jährige Dauer der Stadt Rom feierte, eine Naumachie veranstaltet zu haben[7]), wozu aber wohl nur der von August gegrabene See erneuert wurde[8]).

d. SCHLUSZBETRACHTUNG.

Äußerungen gebildeter Römer über die Schauspiele des Amphitheaters. — Nichts zeigt so sehr den ungeheuren Unterschied zwischen der Denk- und Empfindungsweise des römischen Altertums und des heutigen Europa wie die Beurteilung, welche die Schauspiele des Amphitheaters damals und jetzt bei Gebildeten fanden. In der ganzen römischen Literatur begegnen wir kaum einer Äußerung des Abscheus, den die heutige Welt gegen diese unmenschlichen Lustbarkeiten empfindet. In der Regel werden die Fechterspiele mit der größten Gleichgültigkeit erwähnt. Die Kinder spielten Gladiatoren[9]) wie jetzt in Andalusien Stier und Matador, oder sonst in Rom Räuber und Sbirren. Die erwachsene Jugend widmete ihnen ein leidenschaftliches Interesse[10]), Bemerkungen über die Helden der Arena waren Lückenbüßer auch in der Unterhaltung der Gebildetsten, und zahlreiche sprichwörtliche Redensarten zeigen, wie nahe der Gedanke an die Szenen, die sich dort abspielten, für jedermann lag.

1) Cass. Dio LXI 20, 5; vgl. Tac. A. XIV 15. 2) Cass. Dio LXVI 25, 3 f. Sueton. Tit. 7, 3. 3) Martial. Spect. 28, vgl. 24—26. 4) Da die Stadtbeschreibung auf dem rechten Tiberufer *naumachias II* (so richtig statt *V* hergestellt von Sarti) nennt, also neben der des Augustus noch eine zweite, und die ganze Gegend zwischen S. Peter und der Engelsburg im Mittelalter *regio Naumachiae* heißt, liegt es nahe, die dort gefundenen Überreste eines für Wasserschauspiele bestimmten Gebäudes der Naumachie Domitians (vielleicht in einer durch Trajan vorgenommenen Erneuerung) zuzuweisen; s. darüber Hülsen-Jordan a. a. O. S. 660 f. 5) Sueton. Domit. 4, 2. Martial. I 5. 6) Cass. Dio LXVII 8, 3; vgl. Sueton. a. a. O. und oben S. 9. 7) Aurel. Vict. Caes. 28, 1 8) Hülsen-Jordan a. a. O. S. 653 f. 9) Epictet. Manuale 29, 3. 10) Tac. Dial. 29, 4.

Es sei Torheit, sagt Horaz, sich bei einem Streit, ob Castor ein besserer Fechter sei als Docilis, zu ereifern[1]); ein anderes Mal sagt er, Mäcenas, für dessen Vertrauten er gelte, würdige ihn zuweilen der Mitteilung, daß es am Morgen für zu leicht Gekleidete schon zu kalt sei, oder der Frage nach der Zeit, oder ob der Thraker Gallina dem Syrus gewachsen sei[2]). Epictet zählt zu den trivialen Gesprächsgegenständen, die man zu vermeiden habe, auch Gladiatorenkämpfe[3]). Noch mehr, Ovid fand nichts Arges darin, das Schauspiel, in dem man sich am Anblick des Mords ergötzte, zur Förderung von Liebesverhältnissen besonders zu empfehlen. Wer, sagt er, im Gespräch mit seiner Nachbarin ihre Hand berührt, sich das Programm erbittet, über den Ausgang des Kampfs wettet, der hat oft selbst die Wunde gefühlt[4])!

Wo diese Schauspiele mißbilligt werden, geschieht es nicht immer aus denselben Gründen, aus denen wir sie verdammen, ja sie werden auch in Schutz genommen oder gepriesen. Daß dies letztere von Dichtern geschah, die alles besangen, was von der Regierung ausging, kann freilich nicht wundernehmen. Statius und Martial, die ihr Talent zu begeisterten Lobeserhebungen der Regierung Domitians mißbrauchten, haben es an Gedichten auf seine Schauspiele nicht fehlen lassen. Martial fand, daß die Leistungen der Tierkämpfer die Taten des Hercules überträfen[5]). Statius verglich die Weiber, die in der Arena als Klopffechterinnen auftraten, mit Amazonen, und unglückliche Zwerge einander zerfleischen zu sehen, war ihm ein guter Spaß, über den Vater Mars und die blutige Göttin der Tapferkeit lachten[6]). Aber auch einseitige und bornierte Verteidiger des Römertums nahmen diese Spiele, zum Teil vielleicht in einer Art von Trotz gegen die griechische Kultur, in Schutz; auch Cicero, dem im Grunde die rohe Metzelei zuwider war, stellt sich gelegentlich auf ihre Seite. »Die Fechterspiele«, sagt er, »erscheinen einigen unmenschlich und grausam, und mögen es auch sein, wie sie jetzt sind. Als aber noch Verbrecher mit der scharfen Waffe auf Tod und Leben fochten, da konnte es für das Ohr vielleicht manche stärkere Lehre gegen Schmerz und Tod geben, für das Auge keine«[7]). Der jüngere Plinius lobt einen Freund, der zum Andenken seiner verstorbenen Frau zu Verona ein glänzendes Fechterspiel mit vielen Panthern veranstalten wollte[8]), und preist Trajan, daß er auch dieses Schauspiel dem Volke gewährt habe: »nicht ein kraftloses, weichliches, das die Seelen von Männern zu entnerven und zu schwächen, sondern das sie zu rühmlichen Wunden und Todesverachtung zu entzünden geeignet war, da selbst in den Leibern von Sklaven und Verbrechern Liebe zum Ruhm und Begierde nach Sieg sich zeigte«[9]). Mit Recht nennt der englische Geschichtschreiber des sinkenden Reichs dies ein eitles und grausames Vorurteil, so edel widerlegt durch die Tapferkeit des alten Griechenland und des neueren Europa[10]).

Fast noch schlimmer als diese Verteidigungen ist die Art, wie sich Cicero

1) Horat. epist. I 18, 19. 2) Hor. Sat. II 6, 44. 3) Epictet. Manuale 33, 2. 4) Ovid. a. a. I 164 ff. 5) Martial. V 65. 6) Stat. Silv. I 6, 51 ff. 7) Cic. Tusc. II 41. 8) Plin. ep. VI 34. 9) Plin. Paneg. 33, 1. Vgl. Hist. aug. Maxim. et Balbin. 8, 7 *alii hoc litteris tradunt, quod verisimilius credo, ituros ad bellum Romanos debuisse pugnas videre et vulnera et ferrum, et nudos inter se coeuntes, ne in bello armatos hostes timerent aut vulnera et sanguinem perhorrescerent.* 10) Gibbon, History (Basil. 1787) V 171 (deutsch v. Sporschil S. 988 f.).

gegen die Venationen ausspricht: »Was kann es für einen gebildeten Mann für ein Vergnügen sein, wenn ein schwacher Mensch von einem ungeheuer starken Tiere zerfleischt, oder ein herrliches Tier von einem Jagdspieß durchbohrt wird?«[1]) Aus einer Satire Varros werden allerdings die Worte angeführt: »Seid ihr nicht Barbaren, daß ihr Verbrecher wilden Tieren vorwerft?«[2]), aber ob er damit seine eigne Ansicht aussprach, muß bei dieser aus dem Zusammenhang gerissenen Frage dahingestellt bleiben. Marc Aurel, der so viel wie möglich dem Blutvergießen Einhalt tat, sagt in seinen Selbstbetrachtungen vom Amphitheater nur, daß man dort immer dasselbe sehe und des einförmigen Anblicks überdrüssig werde[3]). Tacitus bemerkt an der Stelle, wo er die grausame Lust rügt, mit der sich Tiberius' Sohn Drusus an dem Morden weidete, er habe, »wenn auch über feiles Blut« zu große Freude gezeigt[4]). Noch von einem der letzten Vertreter des Römertums, von Symmachus, haben wir eine für die römische Auffassung des Gegenstands höchst charakteristische Äußerung. Über jenen Selbstmord der kriegsgefangenen Sachsen in der Gladiatorenschule[5]) sagt er, keine private Bewachung habe die ruchlosen Hände dieses verzweifelten Volks zurückhalten können, und erklärt die Selbstmörder für noch nichtswürdiger als Spartacus und seine Genossen; er beschließt, den Unfall mit derselben philosophischen Resignation zu tragen, mit der sich Sokrates über die Vereitelung seiner Wünsche zu trösten pflegte[6]).

Seneca allein verdammt sie.

Der einzige unter den uns erhaltenen römischen Schriftstellern[7]), der sich in der Auffassung auch dieses Gegenstands zum allgemein menschlichen Standpunkte erhoben hat, ist der Philosoph Seneca, und auch er vielleicht nur momentan oder erst in seinen letzten Jahren; wenigstens nennt er in einer im reifen Mannesalter geschriebenen Schrift die Gladiatorenspiele unter den leichten Zerstreuungen, mit denen man vergebens den Kummer zu bannen sucht[8]). Dagegen hat er sich in seinen spätesten Schriften wiederholt mit Unwillen darüber geäußert, daß ein Mensch, eine heilige Sache für den Menschen, zum Zeitvertreib getötet werde[9]), und einmal auch der Empörung über ein Schauspiel von freilich ungewöhnlicher Unmenschlichkeit einen lebhaften Ausdruck gegeben, an dessen Aufrichtigkeit trotz der rhetorischen Färbung nicht zu zweifeln ist. Er erzählt, daß er zufällig um die Mittagszeit ins Amphitheater geraten sei. Aber gerade dann, wenn der größte Teil der Zuschauer sich entfernt hatte, mußten zur Unterhaltung der Zurückbleibenden Verbrecher, die ungeübt und

1) Cic. ad fam. VII 1, 3. 2) Varro Sat. Menipp. fr. 24 Buech. Die Stelle des Varro bei Non. p. 211: *ab huiusmodi lusionibus radices crudelitas agere solet* kann vielleicht doch auf Gladiatorenspiele bezogen werden (vgl. Varro bei Plin. n. h. XXXVI 203: *licet videre gladiatores, cum deluserunt, hac iuvari potione*), obwohl bekanntlich diese in guter Zeit nur *munera* (*munus* die pflichtmäßige Leistung. Mommsen, Röm. Forsch. I 345, wahrscheinlich ursprünglich das *officium mortuorum honori debitum,* Tert. de spect. 12), nicht *ludi* (in der Inschrift von Corduba CIL II 5523 = Dessau 5079 *edito ob honorem flaminatus munere gladiatorio et duabus lusionibus* sind die *lusiones* keinesfalls amphitheatralische Spiele) heißen, vgl. Ritschl, Opusc. IV 637 ff. 3) M. Aurel. Comment. VI 46. 4) Tac. A. I 76. 5) Vgl. oben S. 71. 6) Symmach. ep. II 46. 7) Auch in den Deklamationen, die von Gladiatoren handeln, finden sich keine Äußerungen über die Unmenschlichkeit dieser Schauspiele. 8) Seneca Cons. ad Helv. 17, 1; vgl. Jonas, De ord. libror. L. Ann. Senecae (Diss. Berol. 1870) S. 30. 9) Ep. 95, 33; vgl. 90, 45. Über die Schrift De tranq. animi (2, 13: *iuvat iam et humano sanguine frui*) vgl. Gercke, Seneca-Studien (Jahrb. f. Philol. Suppl. XXII) 315 ff. Dessau, Hermes LIII 1918 S. 193 ff.

ohne Schutzwaffen waren, sich umbringen, weil ihre Gefechte für das ganze Publikum zu wenig Interesse gehabt hätten. Hiermit verglichen, sagt Seneca, sind alle bisherigen Kämpfe Erbarmen. Jetzt werden alle Spielereien weggelassen, es ist reiner Mord. Sie haben nichts, sich zu schützen; den Wunden mit ganzem Leibe preisgegeben, führen sie Hieb und Stoß niemals vergebens. Dies ziehen die meisten regelmäßigen und auf Verlangen gegebenen Zweikämpfen vor. Und warum auch nicht? Hier wird nicht mit Helm und Schild das Eisen abgewehrt. Wozu diese Schutzwaffen? Wozu die Fechterkünste? Alles das sind ja nur Mittel, den Tod hinzuhalten. Am Morgen werden die Menschen Löwen und Bären, am Mittag ihren Zuschauern vorgeworfen. Mit Hieben werden sie in die Wunden gejagt und empfangen ihre wechselseitigen Stöße mit bloßgegebener und nackter Brust. Das ist die Pause im Schauspiel. Man schlachte unterdes Menschen, damit sie nicht ungenutzt verfließe[1]).

Gründe der römischen Ansicht.

Wenn der Ausdruck einer für uns so natürlichen Empfindung in der römischen Literatur so vereinzelt steht, so darf man wohl behaupten, daß diese Schauspiele auch den Besten und Gebildetsten unendlich unschuldiger erschienen, als sie waren. Die Ursachen, welche zwischen der sittlichen Auffassung der damaligen und der heutigen Welt einen so unermeßlichen Abstand hervorbrachten, sind hauptsächlich drei: die Scheidung der Menschheit in eine berechtigte und eine unberechtigte Hälfte, die Macht der Gewohnheit und die blendende und berauschende Großartigkeit und Pracht in der Ausstattung der Schauspiele. Dem römischen Altertume war der Begriff der Menschenrechte fremd und deshalb auch die Ehrfurcht vor der Heiligkeit des Menschenlebens an sich, die zarte Fürsorge für seine Erhaltung. Die geringe Entwicklung des Völkerrechts, vor allem aber das Institut der Sklaverei befestigte zwischen der berechtigten und der unberechtigten Menschheit eine weite und unübersteigliche Kluft, nährte bei jener die Gewohnheit, die Existenz dieser mit einem besonderen Maßstabe zu messen und gering zu achten, ihre Leiden und ihren Untergang ohne Teilnahme anzusehen. Die Kämpfer der Arena waren Landesfeinde, Barbaren, Verbrecher, Sklaven oder verlorene Menschen; ihre Existenz war für die Gesellschaft entweder gleichgültig oder schädlich. In einer rauhen und kriegerischen Zeit hatte Rom das fremde Schauspiel bei sich eingeführt; anfangs selten gesehen, war es langsam häufiger und erst nach Jahrhunderten gewöhnlich geworden. Allmählich übte die von Geschlecht zu Geschlecht vererbte, tiefer und tiefer wurzelnde Gewohnheit ihre unwiderstehliche Gewalt. Keine Macht ist so ungeheuer wie diese, sie ist die einzige, welche den ursprünglichen Widerwillen am Gräßlichen in Behagen zu verwandeln vermag, und niemand ist imstande, sich dem Einfluß des Geistes zu entziehen, der sein Zeitalter durchdringt. Übrigens sind ja martervolle Hinrichtungen zu allen Zeiten vielbegehrte Schauspiele gewesen. Hier sei nur erwähnt, daß bei einer Hexenverbrennung in Palermo die vornehmsten Zuschauerinnen mit Sorbet und Eis bedient wurden[2]).

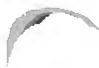
Die Sklaverei.

Die Macht der Gewohnheit.

Die Pracht des Schauspiels.

Endlich darf man nicht vergessen, daß das Amphitheater auch abgesehen

1) Seneca epist. 7, 3 ff. 2) Tischbein, Aus meinem Leben (herausg. von Schiller 1861) II S. 102 f.



von den Kämpfen der Arena eine große Anziehungskraft zu üben vermochte; denn hier bot sich ein Schauspiel, so überwältigend groß, wie es die Welt nie, weder vorher noch nachher, gesehen hat. Wenn es in der Kaiserzeit noch etwas gab, das den Traum von der vergangnen römischen Größe heraufrufen konnte, so war es der Anblick des im Amphitheater der Flavier versammelten Volks. Das Bewußtsein, einer Nation anzugehören, die auch in ihrem Sinken noch so gewaltig erschien, mochte manche Brust mit einem stolzen Gefühl schwellen[1]. Der Bau der Flavier wurde mit Recht von den Zeitgenossen den Wundern der Welt beigezählt[2]. Auf achtzig mächtigen Bogen gegründet, erhob er sich mit vier Stockwerken bis zur Höhe von über 48 m und vermochte 40—45000 Zuschauer zu fassen[3]. Die innerste und unterste Reihe unmittelbar über der Arena war der Sitz der Senatoren. Hier saßen die Stammhalter der alten fürstlichen Geschlechter, die Würdenträger der Monarchie in ihrer Amtstracht[4], die Priesterkollegien im Ornat, die Vestalinnen; in der Mitte dieses glänzenden Kreises, auf offenem Sitz oder in einer prachtvollen Loge, der Kaiser mit seinem Hause und Gefolge. Hier zog auch wohl ein orientalischer Fürst in hoher Mütze und weiten, bunten, juwelenbedeckten Gewändern die Blicke auf sich[5], oder ein deutscher Häuptling in knapp anschließender Tracht erregte durch seine Riesengestalt die Bewunderung und durch sein blondes Haar den Neid der Römerinnen; denn hier war auch der Platz der fremden Könige und Gesandten[6]. Die Tausende und Abertausende der übrigen Stände bedeckten die marmornen Sitze, die sich über dieser ersten Reihe in immer weitern Kreisen erhoben. Unter sie mischten sich die Formen, Farben und Trachten aller Rassen und Nationen. Alle römischen Bürger waren mit Rücksicht auf die kaiserliche Gegenwart und zu Ehren des Festes in die weiße Toga gekleidet und bekränzt[7]. Die Plätze der Frauen befanden sich in den höhern Reihen des Amphitheaters; nur die Vestalinnen und die Frauen der kaiserlichen Familie hatten das Vorrecht, die blutigen Szenen der Arena aus unmittelbarster Nähe anzusehen. Auf den höchsten Plätzen drängte sich die Menge derer, die ihr niederer Stand und zerlumpter, schmutziger Anzug von den unteren Sitzen ausschloß[8].

Dem Auge, das über den weiten Raum hinschweifte, erschienen diese ungeheuren Massen in einer ebenso einfachen wie imposanten Anordnung. Alle

1) Im Jahre 58, als das Colosseum noch nicht existierte, wurden germanische Gesandte ins Pompejustheater geführt, *quo magnitudinem populi viserent*. Tac. A. XIII 54. 2) Martial. Spect. 1. 3) Nach Hülsen-Jordan, Topogr. I 3 S. 297 f., vgl. Hülsen, Bull. arch. com. XXII 1894, 312 ff. 4) Nicht bloß die fungierenden, sondern auch die gewesenen kurulischen Magistrate trugen bei Volksfesten die Prätexta; Mommsen StR. I³ 437, 1. 5) Sueton. Calig. 35, 1 *edente se munus (Ptolemaeum) ingressum spectacula convertisse hominum oculos fulgore purpureae abollae animadvertit.* 6) Joseph. A. J. XIV 210 (in einem Reskript Julius Cäsars): δεδόσθαί τε Ὑρκανῷ καὶ παισὶ τοῖς αὐτοῦ καὶ πρεσβευταῖς τοῖς ὑπ' αὐτοῦ πεμφθεῖσιν ἔν τε πυγμῇ μονομάχων καὶ θηρίων κατεζομένοις μετὰ τῶν συγκλητικῶν θεωρεῖν. Sueton. Aug. 43, 4 *quodam autem muneris die Parthorum obsides tunc primum missos per mediam harenam in spectaculum induxit superque se subsellio secundo collocavit.* Cass. Dio LXVIII 15, 2 (Trajan) τοὺς πρεσβευτὰς τοὺς παρὰ τῶν βασιλέων ἀφικνουμένους ἐν τῷ βουλευτικῷ θεάσασθαι ἐποίει. 7) Sueton. Aug. 58, 1 *patris patriae cognomen — detulerunt ei — plebs — ineunti Romae spectacula frequens et laureata.* Die Lorbeerbekränzung der Senatoren erwähnt Cass. Dio LXXII 21, 2. Wenigstens bei besonders festlichen Veranlassungen war sie gewiß stehend. 8) Calpurn. Eclog. 7, 26 ff., vgl. 80 ff.

architektonischen Linien waren durch reiche und kunstvolle Verzierung gehoben[1]), und das gewaltige Bild in den würdigsten Rahmen gefaßt. Über den ganzen Zuschauerraum konnte zum Schutz gegen die Sonne ein ungeheures Zeltdach gespannt werden, dessen bunte Felder dann einen farbigen Schimmer über das Innere des Gebäudes gossen[2]); bei einem Schauspiel Neros stellte es den gestirnten Himmel vor[3]). Aus der Arena warfen Springbrunnen Strahlen wohlriechender Wasser bis zu erstaunlicher Höhe und kühlten die Luft, welche sie zugleich mit Düften füllten[4]). Eine rauschende Musik übertönte den Lärm des Gefechts.

Aufhören der Selbständigkeit des Einzelnen in einer aufgeregten Menge.

Alles vereinigte sich also, die Sinne mit einer Trunkenheit zu befangen, die ebenso geeignet war, die Seele für den Eindruck des Wunderbarsten und Ungeheuersten empfänglich zu machen, wie die Regungen sittlicher Empfindung in Schlummer zu wiegen. In einer großen, leidenschaftlich aufgeregten Masse hörte die geistige Selbständigkeit des Einzelnen momentan bis zu einem gewissen Grade auf, und auch der Widerstrebende ward in den allgemeinen Taumel fortgerissen. Eine Geschichte, die Augustinus erzählt, gibt hierzu einen merkwürdigen Beleg und ist um so lehrreicher, als sie gewiß die Geschichte von Tausenden gewesen ist[5]). Einer seiner Freunde, namens Alypius, ein junger Mann von guten Sitten, hielt sich in Rom auf, um die Rechte zu studieren. Er begegnete eines Tags einigen Bekannten, die ihn trotz seines Sträubens mit freundschaftlicher Gewalt ins Amphitheater führten; er, ein Christ, rief wiederholt: sie könnten seinen Leib zwar dahin schleppen, aber nicht seine Seele, er werde mit geschlossenen Augen dasitzen und in Wirklichkeit abwesend sein. Er befolgte seinen Vorsatz, aber als ein ungeheures Geschrei, durch irgendeinen Zufall des Kampfs veranlaßt, sein Ohr traf, ließ er sich von Neugier verleiten, die Augen aufzuschlagen; und, sagt Augustin, seine Seele wurde von einer schwereren Wunde getroffen, als der Leib dessen, den zu sehen er begierig war, und er fiel jammervoller als der, bei dessen Fall jenes Geschrei sich erhoben hatte. Denn mit dem Anblicke des Bluts sog er Unmenschlichkeit ein, er wandte sich nicht ab, er heftete den Blick, er ward von der blutigen Wollust berauscht. Was soll ich noch mehr sagen? Er sah zu, er schrie, er entbrannte, er nahm jenen Wahnsinn mit sich fort, der ihn zum Wiederkehren stachelte.

Vergleichung der amphitheatralischen Spiele mit den spanischen Stiergefechten.

Wie weit auch die spanischen Stiergefechte an Pracht und Großartigkeit sowie an aufregender Wirkung hinter den Schauspielen des Amphitheaters zurückstehen, so sind sie doch immerhin geeignet, uns die Vorstellung der Eindrücke, die man dort empfing, zu vermitteln. Schon der Anblick der amphitheatralisch gebauten, ganz von Menschen gefüllten Corrida de toros soll ein ganz überwältigender sein, obwohl sie nur 9500 Zuschauer faßt und ganz elend gebaut ist[6]). J. G. Rist konnte sich (1804) dem fremd- und großartigen Reize der Stierkämpfe nicht entziehen. Was ihn bestach, war die Schönheit und äußerste Kraftanstrengung der edlen Stiere, in höchster Wildheit und Wut und dennoch durch den Instinkt bald mit mehr, bald mit weniger Schlauheit gepaart. Und

1) Calpurn. a. a. O. 7, 47. 2) Lucret. IV 75 ff. 3) Plin. n. h. XIX 24. 4) Seneca nat. qu. II 9, 2. Martial. Spect. 3, 3. V 25, 7. IX 38, 5; *sparsiones vela erunt* CIL IV 1177 = Dessau 5144. 5) Augustin. Confess. VI 8, 13. 6) Stephan, Raumers Histor. Taschenb. 4. Folge IX 1868 S. 22 A.

außerdem der unendliche Reiz eines wahren Volksschauspiels, desgleichen Europa kein andres hat[1]). Prosper Mérimée erklärt die Anziehungskraft der Stiergefechte für geradezu unwiderstehlich. Er beruft sich auf die eben angeführte Erzählung des Augustinus und bekennt, daß keine Tragödie in der Welt ihn in so hohem Grade interessiert, daß er während seines Aufenthalts in Spanien kein Stiergefecht versäumt habe, und daß er die blutigen Kämpfe denen vorziehe, bei denen die Gefahr für die Fechter durch Kugeln, die man auf die Hörner der Stiere setzt, so gut wie beseitigt ist[2]).

Abschaffung der Fechterspiele im Anfang des 5. Jahrhunderts.

Nur sehr langsam und allmählich vermochte das Christentum die alte Welt von den mörderischen Schauspielen der Arena zu entwöhnen[3]). Offenbar hing auch ein großer Teil der Christen an ihnen; wie sehr sie ihre Phantasie beschäftigten, zeigt z. B., daß unter den Erscheinungen, die den Sinn des heiligen Hilarion in der Wüste berücken und der Weltlust wieder zuwenden sollten, außer einem Wagenlenker, der ihm auf den Rücken sprang und ihn wie ein Pferd ritt, auch ein Kampf von Gladiatoren war, von denen einer wie getötet zu seinen Füßen niederfiel und ihn um ein Begräbnis bat[4]). Der Erlaß Constantins aus Berytus vom 1. Oktober 325, welcher die »blutigen Schauspiele« während der Ruhe des Friedens mißbilligt und bei Verurteilungen die Arbeit in den Bergwerken an Stelle der Gladiatorenspiele zu setzen befiehlt[5]), ist wohl nicht als ein eigentliches Verbot zu betrachten[6]). In einem später erlassenen Schreiben an die Stadt Hispellum (Spello) bewilligt Constantin die Bitte derselben, daß es den Priestern Umbriens gestattet sein solle, fortan dort ihre szenischen und Gladiatorenspiele zu geben; die Priester Tusciens aber sollen die ihrigen nach wie vor in Volsinii veranstalten[7]). Der Astrolog Firmicus Maternus, der noch vor Constantins Tode schrieb, gibt die Konstellationen an, unter denen Gladiatoren oder Athleten geboren werden, und spricht von solchen Gladiatoren, denen durch ihre Nativität bestimmt ist, im Anblick des Volks durch einen schrecklichen, grausamen Tod umzukommen[8]). Ein Gesetz Valentinians vom Jahre 365 verbietet nur, Christen zur Gladiatorenschule zu verdammen[9]). Erst Honorius, den Prudentius vergeblich beschworen hatte, die Todesstrafe nicht ferner zur Ergötzung des Volks dienen zu lassen[10]) und in der Arena nur Tierhetzen zu gestatten, soll im Jahre 404 die Gladiatorenspiele in Rom aufgehoben haben, nachdem ein asiatischer Mönch, Telemachus, der sich mitten unter die

1) J. G. Rists Lebenserinnerungen I S. 285. 2) P. Mérimée, Lettres d'Espagne 1830 (Mosaique, Paris 1881 S. 258 ff.). Der spätere Kaiser Maximilian von Mexiko (Aus meinem Leben II 67) äußert sich gleichermaßen begeistert für Stiergefechte. 3) Über das allmähliche Aufhören der amphitheatralischen Schauspiele vgl. Wallon, Hist. de l'esclavage dans l'antiquité III[2] (1879) 397 ff. 4) Hieronym. Vita Hilar. 7 (Migne lat. XXIII 32). De Rossi, Bull. arch. crist. V 1867, 77 f. glaubt auf einem in Tunis gefundenen Eimer mit der christlichen Inschrift ἀντλήσατε ὕδωρ μετ' εὐφροσύνης einen siegreichen Gladiator (Thrax oder Retiarius) zu erkennen, den er für ein Symbol der siegreichen christlichen Seele hält. Abgesehen davon, daß die Wahl eines Gladiators als christliches Symbol undenkbar erscheint, zweifle ich auch nicht, daß die Figur einen Wagenlenker vorstellt. 5) Cod. Theodos. XV 12, 1 (mit Gothofredus Kommentar). 6) Mommsen, Ges. Schrift. VIII 37. 7) CIL. XI 5265 = Dessau 705. 8) Firmic. Matern. math. III 4, 23. VII 8, 7. 26, 2. VIII 7, 5. 10, 4. 23, 4. 24, 7. 9) Cod. Theodos. IX 40, 8, vgl. Mommsen, Strafrecht S. 925, 3. 10) Prudent. in Symmach. II 1122 ff.

Kämpfenden gestürzt hatte, um sie zu trennen, von dem über diese Unterbrechung des Schauspiels zur Wut empörten Volke zerrissen worden war[1]). Die kaiserlichen Gladiatorenschulen waren schon 399 aufgehoben worden[2]). Dennoch mögen die Fechterspiele in den westlichen Provinzen sich noch einige Zeit erhalten haben. Augustinus spricht im Jahre 410 von den Gladiatoren so, als ob sie noch kämpften[3]). Im Orient hatten ihre Kämpfe schon zu Ende des 4. Jahrhunderts aufgehört: Johannes Chrysostomus, der in seinen Predigten wiederholt den Besuch des Zirkus und Theaters als sündhaft und verderblich verdammt, nennt diese Schauspiele, gegen die er mit noch viel größerem Rechte geeifert haben würde, niemals. Dagegen eifert er und andre christliche Prediger gegen die Tierhetzen, in denen man Fühllosigkeit und Grausamkeit lerne[4]). Ebenso klagt der Presbyter Salvianus von Massilia über die Schauspiele, bei denen es der höchste Genuß für die Zuschauer ist, daß Menschen zerrissen, Tiere mit ihrem Fleisch gefüttert werden: zu diesem Zweck durchstreife man Wildnisse und undurchdringliche Wälder, ersteige die Alpen und dringe in schneebedeckte Täler[5]).

Fortdauer der Venationen im 6. Jahrhundert.

Die Tierhetzen haben sich im Orient wie im Occident mindestens bis ins 6. Jahrhundert erhalten. Im Jahre 469 verboten die Kaiser Leo und Anthemius »die tränenreichen Schauspiele« der Venationen nur für den Sonntag[6]). Auch Turcius Rufius Apronianus Asterius (Konsul 494) rühmt sich in seiner (in der mediceischen Bibliothek zu Florenz befindlichen) Handschrift des Vergil, im römischen Zirkus Bühnenspiele, Wagenrennen und Venationen veranstaltet zu haben[7]). Noch im Jahre 536 verordnete Justinian ausdrücklich, daß die Konsuln unter andern Schauspielen auch Tierkämpfe geben sollten. Er gestattete im ganzen 7 sogenannte *processus consulares*, von denen der erste und der letzte mit dem Tage des Antritts und der Niederlegung des Amtes zusammenfielen, der zweite und sechste (*mappa* genannt)[8]) für die zirzensischen Spiele bestimmt waren, während bei dem dritten eine Tierhetze, bei dem vierten eine besonders beliebte Art desselben Schauspiels (μονημέριον)[9]), wobei das Volk sich an dem Mute der gegen die Tiere kämpfenden Männer erfreuen sollte, bei dem fünften außer dem Auftreten von Tragöden und Chören theatralische Aufführungen voll Ausgelassenheit (πόρναι) stattfanden[10]). Zwei Jahre früher hatte Justinian in einem Schreiben an den Erzbischof von Constantinopel beklagen müssen, daß Geistliche sich des Besuchs auch dieser Schauspiele nicht enthielten[11]). In derselben Zeit bewunderte Cassiodor in Rom die Gewandtheit und Schnelligkeit, mit der sich die Tierkämpfer den Angriffen der Bestien zu entziehen wußten, sowie die mancherlei

1) Theodoret. Hist eccl. V 26, jedoch s. dazu J. P. Kirsch, Röm. Quartalschrift XXVI 1912 S. 207* ff. 2) Usener, Kl. Schrift. I 258 f. P. J. Meier, Athen. Mitt. XV 1890 S. 165 versteht nicht die Gladiatoren**schulen**, sondern die Gladiatoren**spiele**. Die von De Rossi (Bull. arch. crist. VI 1868, 84) hierher gezogene Inschrift CIL XIV 300 ist von ganz unsicherer Ergänzung und Erklärung. 3) Augustin. C. D. III 14 *pugnant etiam gladiatores — et tamen si in arenam procederent pugnaturi inter se gladiatores, quorum alter filius, alter esset pater, tale spectaculum quis ferret? quis non auferret?*. Dagegen Conf. IV 14, 22 nennt er nur *aurigae venatores histriones*. 4) Wallon a. a. O. S. 403. 533. 5) Salvian. De gubern. Dei VI 10. 6) Cod. Just. III 12, 9 § 2. 7) Anth. lat. 3, 7 R. 8) Vgl. Mommsen CIL I² p. 306. 9) Anthol. Pal. IX 581: εἰς τὸ μονημέριον ἤγουν κυνηγέσιον, ἐν ᾧ ἀγωνίζονται ἄνδρες πρὸς θῆρας. 10) Just. Nov. CV c. 1. 11) Cod. Just. I 4, 34 § 1.

künstlichen Vorrichtungen, die zu ihrem Schutze getroffen waren und die wir zum Teil noch auf den geschnitzten Elfenbeindeckeln der Einladungen dargestellt sehen, welche die Konsuln zu ihren Schauspielen versandten: wenigstens war man also damals in Rom bemüht, die Venationen, wenn nicht unblutig, so doch weniger blutig zu machen[1]).

Verbreitung der amphitheatralischen Spiele im römischen Reich.

Soweit die alte Welt das Gepräge römischer Kultur getragen hat, sind auch die Schauspiele des Amphitheaters verbreitet gewesen, und von Jerusalem bis Sevilla, von Schottland bis zum Rande der Sahara hat es gewiß keine bedeutende Stadt gegeben, in deren Arena nicht Jahr für Jahr zahlreiche Opfer geblutet hätten[2]). Daß vielfach gesetzliche Bestimmungen die Beamten der Munizipien und Kolonien zur Veranstaltung wie von andern Spielen auch von Gladiatorenkämpfen verpflichteten, darf nach dem (vor oder kurz nach dem 15. März 44 verfaßten) Stadtrecht von Urso in Spanien angenommen werden, nach welchem die jedesmaligen Duumvirn zu Ehren der drei kapitolinischen und der übrigen Gottheiten ein Fechterspiel oder Bühnenspiele zu veranstalten hatten, welche 4 Tage dauern und den größten Teil des Tages ausfüllen mußten. Für dieselben Gottheiten sollten die Ädilen dreitägige Schauspiele der einen oder der andern Gattung geben. Jeder Duumvir sollte aus der Stadtkasse 2000, jeder Ädil 1000 Sesterzen aufwenden dürfen, und jeder Spielgeber mindestens 2000 Sesterzen aus eignen Mitteln zuzuschießen verpflichtet sein[3]). Die Beamten und Priester der Munizipien heben daher auf ihren Inschriften mit besonderer Vorliebe die Verdienste hervor, die sie sich durch Ausrüstung der öffentlichen[4]) oder auch aus Stiftungsmitteln unterhaltenen[5]) Fechterspiele erworben haben. Andrerseits unterlagen dieselben allerdings auch gesetzlichen Beschränkungen, deren Aufhebung die einzelnen Gemeinden vom Senat oder vom Kaiser auszuwirken hatten[6]). In den Provinzen sind es in erster Linie die Provinzialpriester, die durch Gesetz verpflichtet sind, amphitheatralische Spiele zu geben[7]), die, wenigstens als Tierhetzen, auch dann noch fortbestanden, als Theodosius den Zwang zu dieser Leistung aufhob[8]). Außer gelegentlichen Erwähnungen der alten Schriftsteller

1) Cassiodor. Var. V 42. Einige der daselbst erwähnten Vorrichtungen vielleicht auf einer Marmorplatte des Museums von Narbonne, veröffentlicht von P. Mérimée, Rev. archéol. VII 1850 S. 618ff. pl. 153. Vgl. außer den Diptychen bei Gori, Thes. dipt. (z. B. I 7. 12 = Schreiber, Bilderatl. Taf. 31, 5. 33, 1) ein neues dieser Art in den Mon. d. Inst. V 51 mit Henzens Erklärung Ann. d. Inst. 1853, 116ff. Henzen glaubt dort eine zur Täuschung der Tiere bestimmte Figur zu erkennen; s. auch das Epigramm Anthol. Pal. IX 533 εἰς τὸν ἀπὸ κόντου κατερχόμενον θηριομάχον und die Contorniaten bei Sabatier, Descr. gén. d. méd. cont. pl. VIII 11. IX 4. 6. 2) O. Toller, De spectaculis cenis distributionibus in municipiis Romanis Occidentis imperatorum aetate exhibitis (1889) S. 102ff. 3) Lex col. Genetivae (CIL II 5439 = Dessau 6087) c. 70. 71 (oben S. 11); vgl. CIL IX 2350 = Dessau 5059 (Allifae): *duumviratu suo acceptis a re p. XIII* [*m.*] *n. venation(es) plenas et gladiatorum paria XXI dedit.* 4) z. B. *curat(or) muneris publici gladiatorii* (*ter*) CIL XIV 3014 = Dessau 6252 (Praeneste), *munerarius* CIL IX 1540 = Dessau 4186 (Beneventum; vgl. Quintil. VIII 3, 34), *munif(icus)* CIL X 1795 = Dessau 1401 (Puteoli) und mehr bei Mommsen, Ges. Schrift. VIII 515f. Ruggiero, Dizion. epigr. II 1341; vgl. L. Ohnesseit, Philologus XLIV 1885, 543 f. 5) z. B. *curator muneris peq(uniae) Aquillianae* (*bis*) in Grumentum CIL X 226 = Dessau 6451, *curator muner(is) Tulliani* in Ticinum CIL V Suppl. ital. 870 = Dessau 6742, *curator muneris gladiatori Villiani* in Dea Vocontiorum (Die) CIL XII 1585 = Dessau 6992. 6) Mommsen StR. II[3] 887, 7. 7) Mommsen, Ges. Schrift. VIII 516ff. 8) Liban. or. 33, 15 (III 173 F.).

lassen Denkmäler verschiedner Art, vor allem die noch erhaltnen Ruinen der Amphitheater in mehreren römischen Provinzen, die Verbreitung dieser Schauspiele einigermaßen verfolgen.

Am häufigsten waren sie, wie natürlich, in Italien, das auch noch jetzt bei weitem die meisten Amphitheater hat. Kaum war dort ein Städtchen so klein und armselig, in dem nicht von Zeit zu Zeit einige Klopffechter aufgetreten oder Wildschweine und Bären gehetzt worden wären, und in größeren Orten fand nach dem Maßstabe, den wir an Volksvergnügungen anzulegen gewohnt sind, für diese Schauspiele eine unverhältnismäßige Verschwendung statt. Wenn auch die gesetzlichen Bestimmungen nur einen mäßigen Aufwand, wie in dem Stadtrecht von Urso 14000 S. (= 3045 Mark) jährlich, verlangten, so zwang die Rücksicht auf die Sitte und öffentliche Meinung die Beamten ohne Zweifel zu sehr viel höheren Ausgaben. Wenn in Urso die sämtlichen Schauspiele 3 und 4 Tage dauern sollten, so fehlt es nicht an Zeugnissen, daß in italienischen Städten Fechterspiele und Venationen allein zwei[1]), drei[2]) und vier[3]) Tage dauerten[4]). Es wurden nicht bloß Stiere, Hirsche, Hasen, Wildschweine und Bären, die in den Appenninen häufig waren, gehetzt, sondern auch Leoparden und Panther[5]); und Plinius sagt, daß man in den Munizipien bereits die Tierkämpfer mit silbernen Waffen gerüstet sehe, was hundert Jahre früher in den Schauspielen Cäsars zu Rom großes Aufsehen gemacht hatte[6]). In kleineren und ärmeren Orten traten drei, vier[7]) oder sechs[8]) Fechterpaare, in größeren zehn[9]), zwanzig[10]), dreißig[11]) und mehr[12]) auf. In Pompeji gab ein A. Clodius Flaccus, als er zum zweiten Mal das Duumvirat (das höchste städtische Amt) bekleidete, unter anderm 30 Paar Athleten und 5 Paar Gladiatoren allein, 35 Fechterpaare und Stierkämpfe und eine Hetze von Ebern, Bären und andern Tieren mit seinem Kollegen gemeinschaftlich[13]). Außerdem kennen wir aus Anzeigen, die sich in Pompeji erhalten haben, sieben Honoratioren dieser Stadt als Veranstalter von Fechterspielen[14]). Ein N. Festus Ampliatus, dessen Bande ebenfalls dort auftrat und in einer Anzeige als »Gegenstand des Verlangens der ganzen Welt« bezeichnet wird, war vielleicht ein umherziehender Unterneh-

1) CIL IX 1663 (= Dessau 5179, Beneventum). XIV 2991 (Praeneste). 2) CIL IX 3437 = Dessau 5063 (Peltuinum). Petron. 45, 4. CIL IV 1179 (= Dessau 5143). 3881. 3) CIL X 6012 = Dessau 5062 (Minturnae). CIL X 1785 = Dessau 6333 (Puteoli). CIL IV 3882. 3884 (= Dessau 5146. 5145). Dessau 5063[a] (Beneventum); vgl 9406 (Karthago). 4) Die fünftägigen Schauspiele zu Präneste CIL XIV 3015 = Dessau 6256 (8 Tage ebendaselbst im J. 708 = 46 bei Cic. ad Attic. XII 2, 2) sowie die sechstägigen zu Forum Clodii CIL XI 3303 (= Dessau 154) sind *ludi*, nicht *munera*. 5) Das sind die *Africanae bestiae* oder *ferae Lybicae;* vgl. Varro de l. l. VII 40. CIL IX 2350 (= Dessau 5059, Allifae); 2237 (= Dessau 5060, Telesia). X 539 = Dessau 5061 (Salernum). Plin. ep. VI 34, 3 (Verona). 6) Plin. n. h. XXXIII 53. 7) CIL X 3704 (= Dessau 5054, Cumae). IX 4208 (Amiternum). 8) CIL IX 5854 (Auximum). 9) CIL IV 3884 (= Dessau 5145, Pompeji). XI 6357 (= Dessau 5057, Pisaurum). XIV 3015 (= Dessau 6256, Praeneste). X 6012 (= Dessau 5062, Minturnae: *paria XI*). 10) CIL IV 3882. 3884 = Dessau 5146. 5145 (Pompeji). CIL IX 2350 (= Dessau 5059, Allifae: *gladiatorum paria XXI*). XIV 3663 (= Dessau 6234, Tibur 184 n. Chr.). 11) CIL XI 6357 (= Dessau 5057, s. unten S. 104). IX 2350 = Dessau 5059. CIL IV 1179 = Dessau 5143. 12) Auf dem Grabsteine eines Freigelassenen, Augustalen von Beneventum (CIL IX 1703 = Dessau 5067), heißt es *gladiatores D dedit*, wohl als Summe der bei verschiedenen Spielen im Laufe seines Lebens von ihm gestellten Fechter. 13) CIL X 1074d = Dessau 5053. 14) CIL IV 1177 ff. 3881 ff.

mer[1]). Offenbar war es sehr gewöhnlich, daß reiche Munizipalen ihren Mitbürgern dieses Schauspiel gewährten. Die Gäste Trimalchios unterhalten sich von einem solchen, das in ihrer Stadt kürzlich stattgefunden hat, und von einem bevorstehenden dreitägigen[2]). In Pollentia ließ unter Tiberius das Volk die Leiche eines Primipilaren nicht eher bestatten, als bis es von den Erben gewaltsam Geld zu einem Fechterspiel erpreßt hatte[3]). Martial spottet, daß zu Bononia ein Schuster, zu Mutina ein Walker ein solches gegeben habe, er fragt, an welchem Ort es nun wohl ein Schenkwirt tun werde[4]). In Pisaurum wurde einem der Honoratioren, der die höchsten städtischen Ämter bekleidet hatte, eine Statue auf einem Zweigespann gesetzt, weil er außer andern Beweisen großer Freigebigkeit mit kaiserlicher Erlaubnis[5]) 8mal Gladiatorenkämpfe und überdies Floraspiele gegeben hatte; bei der feierlichen Aufstellung des Denkmals gab der Sohn des Geehrten im Beisein seines Vaters 30 Fechterpaare und eine Tierhetze[6]). In Allifä gab ein »Bürger von großartiger Freigebigkeit« aus Anlaß der Ehre des Duumvirats in dem Jahre, in welchem er es erhielt, 30 Paar Gladiatoren und eine Hetze von afrikanischen Tieren, und in seinem Duumvirat nach Empfang von 13000 S. (= 2827 M.) von seiten der Stadt, »vollständige« Tierhetzen und 21 Gladiatorenpaare, außerdem nach einem Jahre Theaterspiele auf eigne Kosten[7]). Dergleichen Angaben sind in großer Zahl erhalten. Sie sind in Postamente von Statuen und andern Ehrendenkmälern, auch in Grabmonumente eingehauen, um die ruhmwürdige Pracht und Freigebigkeit der Festgeber auf die Nachwelt zu bringen; und die Inschriften zeigen, wie sowohl die Kommunen als die einzelnen bemüht waren, ihre Vaterstadt bei solchen Gelegenheiten in möglichst großem Glanze erscheinen zu lassen[8]). Die Feste galten aber für um so glänzender, je mehr Menschenleben sie kosteten. Auf dem Postament einer Statue, die im Jahre 249 einem Bürger errichtet ward, der alle Ämter bekleidet und prächtige Schauspiele gegeben hatte, heißt es: Er hat zu Minturnä an vier Tagen elf Paare auftreten und so lange fechten lassen, bis elf von den ersten Gladiatoren Campaniens auf dem Platze geblieben sind; auch hat er zehn grausame Bären tothetzen lassen, wie euch, wohledle Bürger, wohl bewußt ist[9]). In der Grabschrift eines höchsten städtischen Beamten zu Peltuinum wird gerühmt, daß er ein dreitägiges Gladiatorenspiel »und vier Verbrecher« gegeben habe[10]), deren Exekution also auch als erwünschte Zugabe des Schauspiels angesehen wurde.

Die westlichen Provinzen.

Nächst Italien haben Gallien und das nördliche Afrika die meisten Amphitheater, und in diesen Provinzen und in Spanien waren die Fechterspiele ohne Zweifel auch am meisten verbreitet. Nach einer Inschrift von Xeres de la Frontera hatte ein Beamter des dortigen Munizipiums für das Wohl und den Sieg der Kaiser ein Schauspiel mit zwanzig Fechterpaaren gegeben[11]). In Karthago wird in der Ehreninschrift eines unter Hadrian bis zum Posten eines Legions-

1) S. oben S. 57. 2) Petron. 45, 4 ff. 3) Sueton. Tiber. 37, 3. 4) Martial. III 59, vgl. III 16, 99. 5) Über die kaiserliche Genehmigung (*indulgentia*) privater Gladiatorenspiele in den Munizipien vgl. Mommsen, Ges. Schrift. VIII 513. 6) CIL XI 6357 = Dessau 5057. 7) CIL IX 2350 = Dessau 5059. 8) CIL X 4760 (= Dessau 6296, Suessa) *munus — secundum dignitatem coloniae.* Vgl. CIL IX 4208. 9) CIL X 6012 = Dessau 5062. 10) CIL IX 3437 = Dessau 5063. 11) CIL II 1305.

tribunen aufgestiegenen Mannes gerühmt, daß er zum Danke für die erreichten städtischen Würden außer einer reichen Spende an die Stadtkasse viertägige amphitheatralische Spiele mit Gladiatoren und afrikanischen Tieren gegeben habe[1]). In den nördlichen Ländern, wo steinerne Amphitheater fast ganz fehlen, werden diese Schauspiele ohne Zweifel seltener gewesen sein, aber nur weil dort die Armut und Roheit der Bewohner, die Spärlichkeit der Bevölkerung und die Vereinzelung der römischen Städte der Ausbreitung der römischen Kultur überhaupt hinderlich war.

Griechenland.

In Griechenland setzte die Bildung und Gesittung des Volks der Einführung der Fechterspiele einen lebhaften Widerstand entgegen, der immerhin so viel vermochte, daß sie dort nicht so allgemein wurden wie in den westlichen Provinzen. Doch freilich bewies die Gewohnheit ihre unwiderstehliche Macht auch hier. Dies hatte sich schon damals gezeigt, als König Antiochus Epiphanes zum ersten Mal in Syrien und vermutlich auch in Griechenland Gladiatorenspiele einführte. Zuerst erregten sie mehr Entsetzen als Vergnügen, aber durch häufige Wiederholung, und indem er die Kämpfe anfangs nur bis zu Verwundungen, dann bis zum Fall eines Fechters fortsetzen ließ, brachte er es dahin, daß sie Beifall fanden und bald Freiwillige für geringen Lohn sich zum Kampf anboten[2]). Um so begreiflicher ist, daß die Gladiatorenspiele in Griechenland Eingang fanden, seit mit der Unterwerfung unter die Römer die Beziehungen dieses Lands zu Rom je länger desto inniger und vielfacher wurden und römische Sitten sich dort mehr und mehr einbürgerten. Der Herd, von welchem die Verbreitung dieser fremden Einflüsse ausging, war das von Cäsar als römische Kolonie neugegründete Korinth. Auch abgesehen von dem ungriechischen Charakter dieser Kolonie und ihrer Bevölkerung war es natürlich, daß die Gladiatorenspiele gerade hier, in der üppigen und reichen Handels- und Seestadt, mit einem ohne Zweifel großen, verdorbenen Pöbel, sich am festesten behaupteten: und dies ist auch der einzige Ort in Griechenland, wo sich (wenngleich nicht vor dem 2. Jahrhundert) ein Amphitheater bestimmt nachweisen läßt; seine Ruine steht noch heute. Bald wurde das Schauspiel auch in Athen eingeführt, wie es scheint, weil man dort den Korinthern nicht nachstehen wollte[3]); und obwohl es gegen Ende des 1. Jahrhunderts an einigen Orten, wie Rhodus, noch nicht Eingang gefunden hatte[4]), war es doch damals in Griechenland nicht mehr selten. Plutarch empfiehlt den Männern, welche die Leitung der öffentlichen Angelegenheiten in ihren Gemeinden übernehmen wollen, die Gladiatorenkämpfe ganz zu verbannen; wenn dies aber nicht möglich sei, sie doch zu beschränken und der Masse, die solche Schauspiele verlange, Widerstand zu leisten[5]). Doch seine Klagen über die ungebildeten Reichen, die unter andern unedeln Mitteln auch dies nicht scheuten, um eine geehrtere Stellung in ihrer Stadt einzunehmen, und so das Volk verdarben, zeigen, daß er selbst an der Ausführbarkeit seiner Ratschläge verzweifelte[6]). Leichter fanden die Tierhetzen Eingang, um so mehr,

1) Dessau 9406. 2) Liv. XLI 20, 11 ff. 3) Dio Chrys. or. 14, 121 (I 254 Arn.). Philostr. Apoll. Tyan. IV 22. 4) Dio a. a. O. 5) Plutarch. Praec. ger. reip. 30 τῶν φιλοτιμιῶν ὅσαι τὸ φονικὸν καὶ θηριῶδες ἢ τὸ βωμολόχον καὶ ἀκόλαστον ἐρεθίζουσι καὶ τρέφουσι, μάλιστα μὲν ἐξέλαυνε τῆς πόλεως, εἰ δὲ μή, φεῦγε καὶ διαμάχου τοῖς πολλοῖς αἰτουμένοις τὰ τοιαῦτα θεάματα. 6) ebd. 5. 29; De cupid. divitiar. 5.

als die Stierkämpfe bereits üblich waren. Wer die Gunst des Volks erwerben will, sagt Dio von Prusa, muß nicht bloß Gaukler, Spieler und Athleten herbeischaffen, sondern auch einen wilden Löwen oder hundert Stiere, ja diejenigen, welche der Menge gefallen wollen, streben noch nach anderm, was man nicht einmal sagen kann (vermutlich sind Fechterspiele gemeint)[1]. Hadrian ließ bei einem Schauspiel im Stadium zu Athen tausend Tiere hetzen[2]. Aber immer war es in Griechenland nur die Hefe des Volks, die an diesen grausamen Vergnügungen Gefallen fand; die Gebildeten waren, wie es scheint, einstimmig in ihrer Verdammung[3]. Wie Plutarch[4] äußern sich auch Dio von Prusa und Lucian[5] mit Abscheu über die Gladiatorenspiele, sie nennen sie roh, tierisch, mörderisch und überdies auch insofern schädlich, als sie das Land gerade der tapfersten Männer berauben. Ein Neupythagoreer, der wider den Fleischgenuß eifert, behauptet, die Entartung des Geschmacksinns habe auch die übrigen Sinne angesteckt und das Auge gelehrt, statt sich an Tänzen, Bildern und Statuen zu erfreuen, Mord, sterbende Menschen, Wunden und Schlachten als das kostbarste Schauspiel zu schätzen[6]. Der Philosoph Demonax soll den Athenern, als sie mit der Einführung dieses Schauspiels umgingen, geraten haben, zuvor den Altar umzustürzen, den sie der Gottheit des Erbarmens errichtet hatten[7]. Der Kaiser Julian, welcher Priestern nicht einmal den Besuch des Theaters gestatten wollte, meinte, daß den Tierhetzen nicht bloß sie selbst, sondern auch ihre Söhne fern bleiben sollten[8].

Kleinasien und der Orient.

Viel leichter fanden die Fechterspiele in den kleinasiatischen Provinzen mit ihrer halborientalischen Mischlingsbevölkerung Eingang, noch mehr im eigentlichen Orient[9]; in Berytus erbaute der Judenkönig Agrippa I. († 44 n. Chr.) ein prunkvolles Amphitheater, bei dessen Einweihung er zwei Haufen von je 700 Missetätern gegeneinander kämpfen ließ[10]. In Kleinasien kannte schon Strabo ein Amphitheater zu Nysa in Karien[11], ein andres zu Laodicea am Lycus wurde im Jahre 79 erbaut[12]; in Ancyra hielt, wie es scheint, der Brauch der Gladiatorenkämpfe und Tierhetzen zusammen mit der Verehrung des (lebenden) Augustus seinen Einzug[13]. Auch Alexandria hatte bereits unter August ein Amphitheater[14]. Der Antiochener Libanius war trotz seiner griechischen Bildung in der Jugend wie im Alter ein Bewunderer der Gladiatorenspiele, »in

1) Dio Chrys. or. 66, 9 (II 163 Arn.). 2) Hist. aug. Hadrian. 19, 3. 3) Vgl. F. Marx, Zur Geschichte der Barmherzigkeit im Abendlande (Bonn 1917) S. 24 f. 4) Vgl. auch Plutarch. Non posse suaviter vivi 17; De sollert. anim. 1 wird die Jagd gerühmt, ὅτι τοῦ πεφυκότος ἐν ἡμῖν ἢ μεμαθηκότος χαίρειν μάχαις ἀνδρῶν πρὸς ἀλλήλους διὰ σιδήρου τὸ πολὺ δεῦρο τρέψασα καθαρὰν παρέχει θέαν. 5) Lucian. Anachars. 37. 6) Pseudo-Plutarch. De esu carn. II 2. 7) Lucian. Demon. 57; wenn Favorinus eine Rede ὑπὲρ τῶν μονομάχων schrieb (Philostrat. Vit. soph. I 8, 4), so tat er das gewiß nur, um in der Verteidigung des allgemein Verdammten seine Kunst zu zeigen; denn Philostrat nennt daneben Reden ἐπὶ τῷ λήρῳ und ὑπὲρ τῶν βαλανείων; Favorinus liebte *infames materias*, Gell. XVII 12, 1. 8) Julian. Fragm. epist. p. 304 D. 9) Den Juden ist es nach der (Ende des 2. Jhdts. n. Chr. redigierten) Mischna verboten, den Heiden Bären, Löwen oder sonst etwas, wodurch den Leuten Schaden entstehen kann, zu verkaufen, oder ihnen eine Basilika, ein Schaugerüst, ein Stadion bauen zu helfen. H. Blaufuß, Aboda Zara, Mischna und Tosefta (Nürnberg 1916) S. 10. 10) Joseph. ant. Jud. XIX 335. 337 ἵν' οἱ μὲν κολασθῶσιν, τὸ πολέμου δ' ἔργον γένηται τέρψις εἰρήνης. 11) Strab. XIV 639. 12) CIG 3935. 13) CIG 4039 = Dittenberger, Or. gr. 533. 14) Strab. XVII 795; s. oben S. 65.

denen Männer fielen und siegten, die man Schüler der Dreihundert bei Thermopylä hätte nennen können«[1]).

Schicksale der Amphitheater im Mittelalter und in der neueren Zeit.

Ruinen von Amphitheatern sind fast in allen Teilen des römischen Reichs erhalten, die meisten und größten, wie gesagt, in Italien und Südfrankreich, die wenigsten in Griechenland und den andern östlichen Provinzen. Ihre Erhaltung ist nach den Schicksalen, die sie betroffen haben, verschieden. Einige sind schon im Altertum nach dem Aufhören der Gladiatorenspiele verfallen und ihre Steine zur Errichtung neuer Gebäude verwendet worden, wie dies zu Verona unter Gallienus, in Catania unter Theoderich mit dessen ausdrücklicher Erlaubnis geschehen ist[2]). Diese Art der Zerstörung hat an den meisten Orten durch das ganze Mittelalter und die neuere Zeit fortgedauert, durch sie ist ohne Zweifel ein großer Teil der Amphitheater völlig verschwunden, von vielen sind nur geringe, kaum erkennbare Spuren geblieben. In verlassenen Gegenden sind sie unter dem langsam wirkenden Einfluß der Naturkräfte in Trümmer gesunken, und die auf den Ruinen wuchernde Vegetation, die ihre Wurzeln in alle Fugen trieb, hat die Zerstörung vollendet[3]). Sehr viele sind, wo Kriege oder innere Fehden wüteten, besonders während der Stürme des früheren Mittelalters, als Festungen benutzt worden, namentlich auch von den Arabern. Die Verteidiger befestigten sie mit Türmen und Gräben, und Mauerbrecher donnerten und Brände und Pfeile flogen gegen die Bogentore, durch die einst eine festlich geschmückte Menge wogte. Mit der Wiederkehr friedlicher Zeiten erfuhren sie neue Zerstörungen, wenn die Armut in den alten Mauern ihre Hütten baute. An manchen Orten fielen sie der Prostitution anheim, die sie zum Schauplatz ihrer Orgien machte. Ihre halbverschütteten und verfallenen Gewölbe und Gänge boten dem Auswurf der Gesellschaft willkommene Schlupfwinkel, und manche Untat ward in dieser Verborgenheit verübt. Schatzgräber durchwühlten ihren Schutt, in der Hoffnung, Reste der alten Herrlichkeit zutage zu fördern, und Zauberer und Beschwörer mochten in den verrufenen und schauerlichen Ruinen gern ihr Wesen treiben[4]). Noch immer wurde hier und da eine Arena zu ritterlichen Kämpfen, Gottesurteilen und Turnieren benutzt[5]). Anderwärts ward ihr blutgetränkter Boden vom Pfluge durchfurcht, oder er bedeckte sich mit dem Grün der Rebe und des Ölbaums. Wie an alle Reste längst vergangner, ver-

1) Liban. De vita sua 5 (I 82 F.). 2) Belege zu dieser wie zu allen übrigen hier gemachten Angaben enthält das Verzeichnis der Amphitheater im Anhang XVI. 3) Vgl. die Beschreibung des Amphitheaters von Sutri bei Dennis, Cities and Cemeteries of Etruria I³ (1883) 70 ff. 4) Das Colosseum galt als Sitz der Dämonen, Gregorovius, Gesch. d. Stadt Rom VIII 388, 1. S. die Erzählung Benvenuto Cellinis von der Zauberei im Coliseum, der er beiwohnte, Buch 2 Kapitel 1 (Goethes Werke, Weim. Ausg. XLIII 185). Eine *licentia effodiendi thesauros* für das Colosseum vom 28. Februar 1590 bei Lanciani, Storia degli scavi di Roma IV 155 (vgl. 187). Vgl. Allg. Zeitg. vom 10. Dezember 1864: »Im Kolosseum versammelt sich jetzt täglich eine Menge Neugieriger, um den Nachgrabungen eines gewissen Testa zu folgen, der auf die Autorität eines alten Pergaments hin an einer bestimmten Stelle einen ungeheueren, in dem bewußten Pergament bereits katalogisch aufgezeichneten Schatz zu finden überzeugt ist«. S. auch Gregorovius, Röm. Tagebücher 288 f. und Gesch. d. St. Rom I⁴ 449, 1. 5) Über vereinzelte Fälle von Gladiatorenkämpfen im Mittelalter und später vgl. Freytag, Bilder aus d. dtsch. Vergangenh. II 1¹² S. 452. Petrarca epist. fam. V 6. Brantôme, Oeuvres compl. III 250 ff. Macaulay, Hist. of England I 418 Tauchn. (deutsch von Bülau I 385).

schollner Zeiten heftete sich die Sage auch an diese alten Gemäuer und bevölkerte sie mit den Geistern des Volksglaubens: Grotten der Feen heißen sie noch jetzt an einigen Orten. Das Amphitheater zu Pola, das außen völlig erhalten, innen ganz zerstört ist, gilt dem Volke in der Umgegend als das unvollendete Werk einer Fee; sie sollte in einer einzigen Nacht einen Palast bauen, die Morgendämmerung und der Hahnenschrei setzten ihrer Arbeit für immer ein Ziel[1]. Die Amphitheater zu Bordeaux und Poitiers erhielten den Namen *Palais Gallienne* von einer sogenannten spanischen[2]) Prinzessin, die nach mittelalterlichen Ritterromanen von Karl d. Gr. entführt worden war: erst infolge gelehrter Umdeutung wurde der Name in den des Kaisers Gallienus (*Gallien*) verwandelt[3]).

Die Amphitheater zu Nimes — Die Geschichte einiger von diesen Ruinen läßt sich wenigstens in ihren Hauptmomenten durch das Mittelalter und die neuere Zeit verfolgen. Als die Franken unter Chlodwig 508 in das südliche Frankreich eindrangen, befestigten die Westgoten das Amphitheater zu Nimes[4]); sie zogen einen breiten Graben herum, erbauten zwei viereckige Türme, die erst 1809 abgebrochen wurden, und im Innern Wohnungen für die Besatzung; fortan hieß das Gebäude *Castrum arenarum.* Von 720 bis 737 diente es den Sarazenen als Festung, die Karl Martell nach heftigem Widerstande daraus vertrieb. Sein Versuch, es durch Feuer zu zerstören, mißlang. Das Amphitheater blieb Festung und bis zum Ende des 14. Jahrhunderts im Besitz einer Art von Ritterorden, der *milites castri arenarum.* Mit der Zeit fiel es dann den unteren Klassen der Einwohnerschaft anheim, sein innerer Raum bedeckte sich mit armseligen Hütten und bildete durch mehrere Jahrhunderte ein eigenes Quartier (*quartier des arènes*), dessen Bevölkerung bis auf 2000 Seelen stieg und sich durch einen eigentümlichen Sprachakzent auszeichnete. Im Jahre 1533 besuchte Franz I. Nimes, und die Überbleibsel des Altertums erfüllten ihn mit hoher Bewunderung. Man sah ihn kniend über römische Inschriftensteine gebeugt, die er mit seinem Tuche vom Staube reinigte, um sie zu entziffern. Die Stadt beschenkte ihn mit einem silbernen Modell des Amphitheaters, doch sein Befehl, die eingebauten Häuser abzubrechen, blieb unausgeführt. Erst im Jahre 1809 erfolgte die Räumung der Arena. Gegenwärtig werden hier die in Nimes sehr beliebten Reiterspiele, Ringkämpfe und Stiergefechte veranstaltet; bis 15000 Menschen finden noch jetzt in dem Gebäude Platz[5]). Ähnliche Schicksale hat das benachbarte Amphi-
Arles — theater von Arles gehabt, dessen Räumung (sowie Aufstellung eines im Rhoneschlamme versunkenen Obelisken) schon Heinrich IV. hatte ausführen wollen[6]).

Frejus — Als die Sarazenen bei Frejus landeten, um die Provence zu plündern, errichteten sie in dem dortigen Amphitheater ein verschanztes Lager. Die Bevölkerung, welche die von ihnen völlig zerstörte Stadt verlassen hatte, siedelte sich auf

1) Stancovich, Anfiteatro di Pola (Venedig 1822) S. 10. 2) Oder nach einem alten spanischen Ritterbuche maurischen Prinzessin in Toledo, wo noch ein altes Gemäuer im Volksmunde den Namen »Palast der Galiana« trägt. Graf Schack, Ein halbes Jahrhundert II[2] 405. 3) Fr. Michel, De la popularité du roman des Quatre fils Aymon et de ses causes (Actes de l'acad. de Bordeaux, 1. semestre 1842 S. 58 f.), mir nur bekannt aus den Mém. de la société des antiquaires de l'ouest 1843 S. 162. 4) Clérisseau, Antiquités de la France S. 88 ff. Millin, Voyage dans le midi de la France IV 220 ff. Pelet, Description de l'amphithéâtre de Nîmes (1853) S. 137 ff. 5) E. Germer-Durant, Revue archéol. VII 1850 S. 194. 6) L. Jacquemin, Monographie de l'amphithéâtre d'Arles, 1845.

Veranlassung der die dortige Kirche seit dem 7. Jahrhundert leitenden Bischöfe allmählich wieder an; die neu aufgebaute Stadt wurde im 10. Jahrhundert von Bischof Riculph aus Furcht vor Barbaren befestigt. Bei dem Neubau der Kirche diente als Steinbruch besonders das Amphitheater, das man übrigens auch deshalb zerstörte, um nicht den Sarazenen bei ihren Angriffen gegen die Stadt einen Stützpunkt zu lassen. So ward es zur völligen Ruine. Als Karl V. Frejus mit einer Belagerung bedrohte (zu der es nicht kam), gehörte die Abtragung seines noch aufrecht stehenden Teils zu den Verteidigungsmaßregeln der Stadtbewohner. Im Jahre 1828 wurde es ausgegraben[1]).

Das Amphitheater zu Verona erlitt, wie gesagt, die erste Zerstörung schon im Altertum; Steine daraus befinden sich in der Mauer, die eilig zum Schutz der Stadt aufgeführt wurde, als man unter Gallienus einen Einfall der Barbaren besorgte. Eine Beschreibung der Stadt aus der Zeit des Königs Pipin nennt es das Labyrinth, aus dessen Gängen man nur mit Lampe oder Faden den Ausweg finden könne, der Bischof Rather »den Zirkus, der Arena genannt wird«. In dieser Zeit (dem 10. Jahrhundert) und später wird sein Gebrauch als Festung mehrfach erwähnt. Es diente sodann zu gerichtlich verordneten und wohl auch andern Zweikämpfen; noch im Jahre 1263 wird bezeugt, daß einige Visconti das Recht besaßen, für jeden darin abzuhaltenden Zweikampf 25 Lire zu erheben, für welche Summe sie die Pflicht übernahmen, den Kampfplatz durch bewaffnete Leute abzusperren und freizuhalten. Nicht selten fanden auch in der Arena Enthauptungen von bedeutenden Verurteilten statt, namentlich in den Zeiten der Scaliger. Seit dem Anfange des 15. Jahrhunderts und bis zu dessen Ende wurden seine Gewölbe von feilen Dirnen bewohnt, die dafür der Stadt einen Zins zahlten. Wie in allen Städten, wo es Amphitheater gab, hatte man sich seiner Steine fort und fort als Baumaterial bedient; doch ist die Stadt Verona vor allen andern dadurch ausgezeichnet, daß sie schon sehr früh auf Erhaltung der Ruine bedacht war. Schon in einem Statut von 1228 verspricht der Podestà zur Herstellung der Arena in dem ersten halben Jahre seiner Regierung aus der Gemeindekasse 500 Lire anzuweisen, eine für jene Zeit beträchtliche Summe. In einem zweiten, vor 1376 abgeschlossenen Statut wird angeordnet, die Arena zu schließen und die Schlüssel in Verwahrung der Gemeinde zu behalten, da dort viele Übeltaten begangen seien und noch ferner begangen werden könnten; zugleich werden Strafen festgesetzt gegen Erbrechung der Tore, Verletzung der Mauern und Verunreinigung des Gebäudes. Ein drittes Statut von 1475 verordnet Strafen gegen Fortschaffung von Steinen und Stufen aus demselben. Doch waren die letzteren damals schon zum größten Teil verschwunden; im Jahre 1480 nennt ein Dichter die Arena von Stufen entblößt (*gradibus vacua*). Mit dem 16. Jahrhundert begann die Restauration. Seit 1545 wurde von Zeit zu Zeit ein Bürger gewählt, der die Erhaltung der Ruine zu überwachen hatte, im Jahre 1568 eine Geldsammlung zur Herstellung der Stufen veranstaltet, 1579 eine jedes vierte Jahr zu erhebende Steuer eingeführt, behufs Instandhaltung des Gebäudes, wozu auch der vierte Teil der Geldbußen verwandt werden sollte. Ähnliche Beschlüsse faßte der Rat der Zwölf und der

Verona.

1) Ch. Texier, Mém. prés. p. div. sav. à l'acad. des inscr. II. Série, T. II (1849) S. 235 f.

Fünfzig mehrmals. Im 17. Jahrhundert wurden zur Fürsorge für das Gebäude zwei Presidenti dell' Arena ernannt. Turniere wurden damals öfters dort abgehalten, so 1622 und 1654; dies war auch im 16.[1]) und in früheren Jahrhunderten nicht selten geschehen; so wird eins vom Jahre 1222 erwähnt. Im Jahre 1716 veranstaltete man dort zu Ehren des Kurfürsten von Bayern ein Ringstechen. Der edle Veroneser, dem wir diese Geschichte des bedeutendsten Monuments seiner Vaterstadt verdanken, Marchese Maffei, fordert am Schlusse derselben die adlige Jugend Veronas auf, sich dieses einzigen und unvergleichlichen Schauplatzes von Zeit zu Zeit zu bedienen, um ihren Mut zu zeigen und ihre Tapferkeit zu üben[2]). Als Napoleon 1805 die Stadt besuchte, gab man ihm im Amphitheater das Schauspiel eines Kampfes zwischen Hunden und Stieren; die Beifallsrufe von 40000 Zuschauern bei seinem Erscheinen hatten für ihn an dieser Stelle etwas Ergreifendes[3]). Beim Kongreß von 1820 wurde dort zuweilen ein Feuerwerk oder Wettrennen veranstaltet: »dann trieb die k. k. Polizei das Landvolk aus der Nachbarschaft herbei, weil die Bevölkerung des modernen Verona mitsamt ihren erlauchten Gästen nicht ausreichte, um den riesigen Rundbau zu füllen«[4]).

Das Colosseum. Doch bei weitem die gewaltigste unter all diesen Ruinen ist das Colosseum[5]). Wenn auch von Habsucht und Glaubenseifer früh ihrer Zierden beraubt, blieben seine Mauern noch manches Jahrhundert nach dem Untergange des römischen Reichs unangetastet stehen und riefen im achten unserer Zeitrechnung jenes Wort der Bewunderung hervor: Solange das Coliseum stehen wird, wird Rom stehen; wenn das Coliseum fallen wird, wird Rom fallen; wenn Rom fallen wird, wird die Welt fallen![6]) Die erste wesentliche Zerstörung erfolgte vielleicht erst 1084, in welchem Jahre Robert Guiscard den größeren Teil der Stadt zwischen Cälius und Kapitol verwüstete[7]); andere Zerstörungen brachten die inneren Fehden, in denen es während des 12. und 13. Jahrhunderts meist den Frangipani als Festung diente; sie waren Hauptleute der Regione del Colosseo, einer von den damaligen 13 Regionen Roms[8]). Im Jahre 1244 zwang sie Friedrich II., einen Teil des Gebäudes den Annibaldi abzutreten; bei diesen suchte und fand Konradin 1268 nach der Schlacht von Tagliacozzo hier Schutz und Zuflucht. Im Anfange des 14. Jahrhunderts kam es in die Botmäßigkeit des Senats und Volks von Rom, welche darin am 3. September 1332 ein großes Stiergefecht veranstalteten. Alle Barone der Umgegend wurden eingeladen, drei hohe Damen hatten das Amt, die Frauen der Stadt an ihre Plätze zu führen; die Namen der Kämpfer, die das Los ergab, werden gemeldet, sowie ihre Farben und Mottos. Achtzehn von ihnen blieben auf dem Platze, neun wurden verwundet und elf Stiere getötet; die Leichen der gefallenen Paladine wurden mit großem Pomp

1) Vgl. Journ. du voyage de Montaigne en Italie 1580/81, I 152 f. 2) Maffei, Verona illustrata IV 85 f. (1731, degli anfiteatri l. I c. 15). 3) Mém. de Mme de Rémusat II 150. 4) Treitschke, Deutsche Geschichte III 271. 5) Zum Folgenden vgl. Babucke, Geschichte des Kolosseums, Progr. Königsberg 1899. Hülsen-Jordan, Topogr. I 3 S. 285 ff. 6) Beda Excerpt. patr., collect., flores, Migne, lat. XCIV 543. Über die Ableitung des Namens Colosseum vgl. den Anhang XVI. Von Wiederherstellungen im 5. und zu Anfang des 6. Jahrh. zeugen die Inschriften CIL VI 32086 bis 32094 (Dessau 5633–5635). Schon unter Theoderich wurde ein Teil des Gebäudes als Wohnung benutzt, Cassiodor. Var. IV 42, 3. Vgl. oben S. 40. 7) Marangoni, Delle memorie sacre e profane dell' anfiteatro Flavio (1746) S. 46. 8) ebd. S. 49–53.

und unter allgemeinem Zulaufe des Volks in S. Maria Maggiore und S. Giovanni del Laterano bestattet[1]). Im Jahre 1381 schenkten Senat und Volk den dritten Teil des Colosseums der Brüderschaft der Kapelle Sancta Sanctorum, in Anerkennung der Verdienste, die sich diese um Herstellung der Ordnung in jener Gegend erworben hatte; denn so viele Missetäter hatten sich in die Ruine geflüchtet, daß sie zu einer Räuberhöhle geworden war. Durch Vermauerung der äußeren Bögen in den höheren Stockwerken hatte die Brüderschaft einige Korridore zu einem Hospital eingerichtet, das später mit dem lateranischen vereinigt wurde[2]). Infolge des Zuströmens einheimischer und fremder Gläubigen, welche den mit Märtyrerblut getränkten Boden verehren wollten, wurde aus Almosen eine Kapelle in der Höhe des alten Podiums und daneben die Wohnung eines Eremiten errichtet; über der Kapelle war eine Bühne mit Mauern abgeschlossen, auf der jährlich am Karfreitage ein Passionsspiel aufgeführt wurde, das in vielen Schriften des 15. und 16. Jahrhunderts erwähnt wird[3]): unter Pius III. wurde es aufgehoben[4]). Unterdessen hatte die Ausbeutung der Ruine als Steinbruch immer fortgedauert. Schon am Anfange des 15. Jahrhunderts klagte Poggio, daß »durch die Torheit der Römer« die Überreste des Colosseums großenteils zu Kalk verbrannt seien[5]). Paul II. bediente sich seiner Travertinquadern zum Bau des Palastes S. Marco (di Venezia), der Kardinal Riario benutzte sie für die von Bramante erbaute Cancelleria, Paul III. für den Palast Farnese[6]). Der Plan Sixtus V., eine Tuchfabrik nebst Wohnungen für die Arbeiter im Colosseum einzurichten, wurde durch seinen Tod vereitelt[7]). Eine Konzession, Stiergefechte darin zu veranstalten, die im Jahre 1671 zwei Bewerbern auf zwei Jahre erteilt worden war, blieb unbenutzt[8]). Im Jahre des Jubiläums 1675 wurden, um fernere Mißbräuche und Profanationen zu verhindern, die Eingangsbögen durch Vermauerung geschlossen[9]). Aus dem Jahre 1727 hat sich eine Erlaubnis für den Eremiten erhalten, das im Colosseum wachsende Gras zu verpachten[10]). Die für das Gebäude getroffenen Anstalten blieben unzureichend, bis Benedict XIV., zum Teil veranlaßt durch einen Mordanfall auf den Eremiten im Jahre 1741, die Erhaltung und Sicherung des Baues zum Gegenstand umfassender und nachhaltiger Fürsorge machte[11]). Mit Pius VII. begann die Zeit der Restauration, die leider vielfach mit dem in Italien so gewöhnlichen Mangel an Verständnis und Schonung für ursprüngliche Gestalt und Charakter des Herzustellenden geschehen ist[12]).

Das Colosseum bietet nicht mehr den Anblick, den es damals bot, als Byrons gewaltige Phantasie die Geister der Toten, die diesen Boden mit ihrem Blut getränkt hatten, in die vom Mondlicht beschienenen Trümmer heraufbeschwor[13]).

1) Marangoni a. a. O. S. 53—55. Gregorovius, Gesch. d. St. Rom VI 689 f. Vgl. die Erwähnung des Colosseums bei Fazio degli Uberti (Dittamondo, geschrieben zwischen 1355 und 1367), Jordan, Topogr. d. St. Rom II 391. 2) Marangoni S. 55 f. 3) Gregorovius a. a. O. VII 614 ff. 4) Marangoni S. 58—60. 5) ebd. S. 47 (die Stelle aus Poggio bei Sallengre, Nov. thes. antiq. Roman. I 502). Strenges Verbot *nec quovis modo permittatis, ut et minimus dicti Colisei lapis seu aliorum edificiorum antiquorum deiiciatur* von Eugen IV. aus dem J. 1439 bei Lanciani, Storia degli scavi di Roma I 51. Zur Zerstörungsgeschichte vgl. Münz, Revue archéol. XXXII (1876) 170 ff. 6) Marangoni S. 46; jedoch vgl. Lanciani a. a. O. II 153 f. 7) Marangoni S. 60 f. 8) ebd. S. 64. 72. 9) ebd. S. 64. 10) ebd. S. 73. 11) ebd. S. 67 ff. 12) Von den neueren Restaurationen Canina, Ann. d. Inst. 1852, 251 ff. 13) Vgl. auch Goethe, Ital. Reise, Werke XXX 265 d. Weim. Ausg.

Das auf den Mauern waldartig wuchernde Grün ist verschwunden, die neuen Backsteinbauten stechen häßlich von den alten Travertinquadern ab. Über den höchsten Mauernrand läuft ein Telegraphendraht. Am Eingange steht eine französische Schildwache. An zwei Nachmittagen in jeder Woche erbaut die Predigt eines Kapuziners in der Arena eine Zahl von Andächtigen, meist Frauen aus den untersten Klassen, und die alten Bogen hallen dann von Lob- und Bußgesängen wieder (geschrieben 1864).

4. DAS THEATER.

Verhältnis der Theaterspiele zu den andern Schauspielen.

Wie bereits erwähnt ist, fanden die Schauspiele des Theaters, die von allen am wenigsten Kosten und Schwierigkeiten verursachten, auch bei weitem am häufigsten statt; doch war das Interesse für sie ein weit geringeres als für die beiden andern Gattungen. Zwar besaß Rom seit dem Anfange der Kaiserzeit drei stehende Theater, aber alle drei enthielten zusammen nicht viel über die Hälfte der Plätze des Amphitheaters, nach der Schätzung Hülsens das des Balbus 6—7000, das des Pompejus etwa 12000, das des Marcellus etwa 10000[1]). Vermutlich aber wurde nur ausnahmsweise und an großen Festen in allen drei Theatern zugleich gespielt[2]), für gewöhnliche Aufführungen genügte wohl das Pompejustheater. Neben den gewaltigen Aufregungen, die Zirkus und Arena boten, konnte die Bühne ihre Anziehungskraft für die Massen nur durch unedle Mittel behaupten, durch rohe Belustigung und raffinierten Sinnenkitzel: und so hat sie, anstatt dem verderblichen Einfluß jener andern Schauspiele die Wage zu halten, zur Korruption und Verwilderung Roms nicht am wenigsten beigetragen.

Die Atellane.

Unter den bereits existierenden Gattungen des Dramas gewannen in der Kaiserzeit die beiden niedrigsten die Herrschaft auf der Bühne, die Atellane und der Mimus. Die erstere, eine Art Pulcinellkomödie, aus Campanien stammend, wo sie noch heute heimisch ist, war schon früh nach Rom verpflanzt worden; ursprünglich improvisiert, wurde sie in Sullas Zeit in die Literatur eingeführt. Eine kurze, wohl in der Regel einaktige Handlung knüpfte sich an vier stehende Masken, welche die Prototypen der modernen italienischen Charakterkomödie sind. Pappus, der Alte, entsprach ungefähr dem Pantalon, Dossennus, der Mann mit dem Buckel, Karikatur des Gelehrten und Philosophen (da man, wie das Beispiel des Äsopus zeigt, Buckligen besondere Klugheit zuschrieb)[3]), der als Schulmeister, Wahrsager u. dgl. auftrat, etwa dem Dottore; dazu kommen noch die beiden Figuren des Fressers und des Dümmlings, Bucco und Maccus. Die zahlreichen erhaltenen Titel von Atellanen, wenn auch aus früherer Zeit stammend, machen uns mit den beliebtesten Gegenständen dieser Gattung bekannt, die wahrscheinlich in der Kaiserzeit im ganzen dieselben waren wie in der Republik. Dazu gehörten auch Travestien von Mythen, z. B. der Geschichte des Pentheus[4]) und »der untergeschobene Agamemnon«[5]). Öfters wurden bestimmte

1) Hülsen-Jordan, Topogr. I 3 S. 516ff. 2) Seneca de clem. I 6, 1: *cogitato in hac civitate, — in qua tribus eodem tempore theatris caveae* (überl. *viae*) *postulantur*. 3) Marx, Real-Encykl. II 1919. 4) Juv. 6, 71f. 5) A. Dieterich, Pulcinella S. 100ff.

Nationalitäten auf die Bühne gebracht, »die Campaner, die transalpinischen Gallier, die Soldaten von Pometia«, deren provinzielle Sprache und Haltung das städtische Publikum ohne Zweifel sehr belustigte. Den reichsten Stoff lieferte wohl das Landleben: »das Zicklein, der kranke Eber, der gesunde Eber, die Kuh, der Hühnerhof, die Winzer, die Holzhauer« usw., sodann die städtischen Gewerbe: Fischer, Maler, Ausrufer, vor allen die Walker, die überhaupt auf der römischen Bühne eine große Rolle spielten. Eine Anzahl von andern Titeln zeigt die Hauptpersonen in allerlei komischen Situationen und Verwicklungen: »die beiden Maccus, Maccus als Jungfer, als Soldat, als Schenkwirt, als Verbannter, die beiden Dossennus, Pappus als Landmann, die Braut des Pappus, Bucco in der Gladiatorenschule«. Auch Gespenster scheinen oft vorgekommen zu sein[1]). Daß in dieser Volkskomödie die Komik eine durchaus groteske, die Späße sehr derb waren, und daß es namentlich von Zoten wimmelte, versteht sich von selbst.

Der Mimus.

Auch der Mimus war ein lose zusammenhängendes Charakterbild aus dem gemeinen Leben, possenhaft wie die Atellane, aber ohne ihre stehenden Masken. Wie die Atellane, wurde er in Ciceros Zeit als Nach- oder Zwischenspiel andrer Aufführungen gegeben und erfreute sich damals größerer Gunst als diese; in der Kaiserzeit tritt der Mimus als eine burlesk-realistische Posse mit eingelegten Couplets immer mehr in den Vordergrund und drängt alle andern Arten der dramatischen Dichtung zurück; er erhielt sich von allen Gattungen des Dramas am längsten und überdauerte das weströmische Reich; im oströmischen beherrschte er bereits unter Justinian die Bühnen völlig, da Tragödienszenen sowie Produktionen von Musikern und Gauklern das größere Publikum langweilten[2]). Nach den erhaltenen Titeln waren die Gegenstände des Mimus im ganzen dieselben wie in der Atellane, nur daß sie mehr dem städtischen als dem bäuerlichen Leben entnommen gewesen zu sein scheinen, besonders dem der unteren Stände und Handwerker, ferner auch hier Schilderungen von fremden Nationalitäten, endlich, wenn auch wohl ebenfalls nur ausnahmsweise, mythologische Gegenstände. In den Mimen der Lentulus und Hostilius wurden nach Tertullian die Götter dem Gelächter preisgegeben; er erwähnt einen Anubis als Ehebrecher, eine männliche Luna, eine ausgepeitschte Diana, die Vorlesung des Testaments des verstorbenen Juppiter, die drei gefoppten hungrigen Herculesse[3]). Der Anubis als Ehebrecher hatte vielleicht die unter Tiber vorgekommene Verführung einer edlen Frau durch einen Liebhaber in der Maske dieses Gottes[4]) oder ein ähnliches Ereignis zum Gegenstande. Wenigstens wissen wir, daß Ereignisse und Personen der jüngsten Vergangenheit in diesen Stücken auf die Bühne gebracht wurden. In einem Mimus, der am Tage von Caligulas Ermordung gespielt ward, kam die Kreuzigung des berühmten Räuber-

1) Vgl. Reich, Mimus I 590f. 2) Der gesamte Stoff bei H. Reich, Der Mimus, I Berlin 1903, wo S. 616ff. auch reiche Nachweise über das Nachleben des Mimus im Orient und im Abendlande bis auf Shakespeare gegeben sind; vgl. auch J. Horovitz, Spuren griechischer Mimen im Orient, Berlin 1905. P. v. Winterfeld, Deutsche Dichter des latein. Mittelalters (1913) S. 470ff. 3) Tertullian. Apol. 15. Auf einen Mimus Actaeon deutet Varro Sat. Menipp. 513 Buech. *quod si Actaeon occupasset et ipse prius canes suos comedisset, non nugas saltatoribus in theatro fieret.* Vgl. Reich a. a. O. S. 593ff. 4) s. oben I 302.

hauptmanns Laureolus vor, wobei das Fließen des Blutes künstlich dargestellt und von mehreren Spaßmachern nachgeäfft wurde[1]). In einem andern, der im Beisein Vespasians im Theater des Marcellus aufgeführt ward, spielte ein Hund die Hauptrolle, der ein narkotisches Mittel erhielt und sowohl das allmähliche Einschlafen als das Erwachen zu allgemeiner Bewunderung darstellte[2]). Gaunereien und Rabulistenstücke kamen häufig[3]), am häufigsten Liebeshändel und Ehebruchszenen vor. Der überraschte Liebhaber ließ sich in einem Kasten davontragen, um dem betrogenen Ehemanne zu entgehen; der Gatte schickte seine hübsche Frau zu einem mächtigen Feinde, um ihren Reizen seine Sicherheit zu verdanken u. dgl.[4]). Plötzliche Veränderungen des Schicksals erinnern an jetzige Zauberpossen: Bettler wurden mit einem Schlage reich[5]); Reiche, genötigt, ihr Heil in der Flucht zu suchen, liefen über die Bühne, den Kopf mit dem Mantel verhüllt, mit Ausnahme der Ohren, mit denen sie vermutlich angstvoll nach ihren Verfolgern lauschten[6]). Eine große Rolle spielten Schimpfreden[7]) und Prügel im Mimus, und das Klatschen der Ohrfeigen scheint zu den beliebtesten Späßen gehört zu haben[8]). Die Sprache war voll von Ausdrücken und Wendungen, wie sie die untersten Klassen gebrauchten[9]), der Witz häufig possenhaft und gemein[10]), das Spiel karikiert und grobkomisch; Grimassen, skurrile Gebärden, groteske Tänze gehörten notwendig dazu, die Tänze (mit Flötenbegleitung) waren ein Hauptbestandteil dieser Stücke[11]). Die Mehrzahl der Mimen der Kaiserzeit waren Stücke, aus Prosa, Poesie und Gesang gemischt, mit zahlreichen Personen[12]) und wohldurchgeführter Handlung[13]), und vielleicht entlehnte die Posse um so mehr von der kunstmäßigen Komödie, je mehr sie diese auf der Bühne verdrängte. Doch dürften, wie früher, auch damals solche gewöhnlich gewesen sein, wo man es sich mit der Lösung des dramatischen Knotens leicht machte: sollte das Stück aufhören, so lief etwa eine von den Personen (z. B. der ertappte Liebhaber) davon, die Musik fiel ein, und ein Tanz machte den Schluß[14]). Die szenische Ausstattung war sehr einfach. Die Mimen spielten auf dem vordersten, durch einen Zwischenvorhang abgeteilten Raum der Bühne[15]), ohne den auch im Lustspiel üblichen Theaterschuh und ohne Maske[16]); ihr Kostüm war das des Lebens, wenn auch mit einer gewissen Neigung zur Eleganz. Neben dem Hauptspieler, dem die Durchführung der Posse eigentlich oblag, war die Person des Dümmlings (*stupidus*) ständig, der sich

1) Sueton. Calig. 57, 4. Juv. 8, 187; vgl. oben S. 91 und Reich a. a. O. S. 88 f. 744, 1. 2) Plutarch. De sollert. anim. 19, vgl. Reich S. 587 ff. 3) Cic. Rabir. Post. 35. Prudent. Peristeph. II 318. 4) Juv. 6, 44. Reich S. 89 ff. 5) Cic. Phil. II 65. 6) Seneca ep. 114, 6. 7) Philo ad Gaj. 359 χλευαζόμενοι καὶ κατακερτομούμενοι πρὸς τῶν ἀντιπάλων ὡς ἐν θεατρικοῖς μίμοις. 8) Arnob. VII 33 *delectantur .. stupidorum capitibus rasis, salapittarum* (vgl. Corp. gloss. lat. II 177, 25 *salapitta* ῥάπισμα) *sonitu atque plausu, factis et dictis turpibus, fascinorum ingentium rubore.* 9) Gell. XVI 7. 10) Philo a. a. O. 42 ἢ ἐπὶ μίμοις αἰσχρῶν καὶ σκωμμάτων μὴ ὑπομειδιῶντα σεμνότερον, ἀλλὰ μειρακιωδέστερον καγχάζοντα. 11) Reich S. 612 ff. 12) Es gibt daher in den Truppen der Mimen (Reich S. 601 ff.) außer dem Direktor (*archimimus*) und der Primadonna (*archimima*) auch *actores secundarum* (CIL X 814 = Dessau 5198), *tertiarum* (CIL VI 10103 = Dessau 5199), *quartarum partium* (CIL VI 10118 = Buecheler, carm. ep. 411, 3 [*quar*]*tarum in mimis saltantibus utilis actor*, vgl. CIL XIV 4198 = Dessau 5200). 13) Quintilian. IV 2, 53. Plutarch. Qu. conv. VII 8, 4, wo innerhalb des Mimus das niedrige παίγνιον und die kunstvolle ὑπόθεσις unterschieden werden; auch der De soll. an. 19 angeführte Mimus war πλοκὴν ἔχων δραματικὴν καὶ πολυπρόσωπος. 14) Cic. pro Cael. 65. 15) Reich S. 604 ff. 16) ebd. S. 598 ff.

durch Pausbacken, kahlen Schädel und buntscheckige Harlekinstracht auszeichnete[1]).

Seine Unsittlichkeit.

In frecher Verhöhnung der Sitte und unzweideutiger, unverhüllter Obszönität überbot offenbar der Mimus die übrigen Possen weit. In der Republik war diese Ausgelassenheit durch den Charakter des Florafestes entschuldigt worden, an dem die Mimen hauptsächlich aufgeführt wurden, später bedurfte es wohl solcher Entschuldigungen nicht mehr. Die weiblichen Rollen wurden hier allein von Frauen gespielt, denen in der Polemik der Kirchenväter unzüchtige Entblößung des Körpers vorgeworfen zu werden pflegt[2]). Ovid fand den seinen Gedichten gemachten Vorwurf der Unsittlichkeit mit Recht unbillig, wenn der Kaiser und Senat, wenn Frauen, Jungfrauen, ja Kinder Mimen sahen, wo unaufhörlich der Ehemann von der Frau und ihrem zärtlichen Liebhaber betrogen wurde, und wo nicht nur die Ohren sich an unkeusche Reden, sondern auch die Augen an Schauspiele gewöhnten, welche die Scham empörten. Die frechsten Szenen wurden am lautesten beklatscht und solche Stücke von den Prätoren am besten bezahlt[3]). Auch Martial konnte sagen, daß Frauen, die Mimen sähen, keinen Anstand nehmen dürften, selbst seine schlimmsten Gedichte zu lesen[4]); in seinem achten Buche hatte er den Epigrammen die sonst gewohnte »mimische Ausgelassenheit der Sprache« nicht gestatten dürfen, da es dem Kaiser gewidmet war[5]). Mit vollem Recht eiferten daher die christlichen Prediger ganz besonders auch gegen den Besuch des Theaters, freilich vielfach ohne Erfolg[6]). Salvianus fragt seine christlichen Leser auf ihr Gewissen, wo, wenn an ein und demselben Tage ein Kirchenfest und Theaterschauspiele stattfinden, die Zahl der Christen größer sei, wieviele den Worten Christi vor denen des Mimus den Vorzug geben; und doch werden im Theater Seele, Auge und Ohr befleckt, und die dort vorgeführten Bilder der Unzucht seien so schändlich, daß man ohne Verletzung der Scham davon nicht einmal reden könne[7]). Was in der Tat bei diesen Aufführungen als erlaubt galt, geht z. B. daraus hervor, daß Älian die Frechheit einer Buhlerin der gemeinsten Art in Wesen und Gebärden am besten bezeichnen zu können glaubt, indem er sie »zügelloser als die in den Mimen auftretenden« nennt[8]); auch geben davon Procops Berichte über die mimischen Vorstellungen der Theodora immerhin einen Begriff, wenngleich die spätere Kaiserin des christlichen Byzanz die frechsten Tänzerinnen der römischen Bühne an Schamlosigkeit noch so sehr übertroffen haben mag[9]). Übrigens ist völlige Nacktheit der Darstellerinnen auch im 15. und 16. Jahrhundert bei festlichen Gelegenheiten, auf der Bühne und anderwärts, nicht unerhört gewesen[10]).

1) Reich S. 578 ff. Bei den im J. 212 n. Chr. von einem Detachement der Cohortes vigilum und der misenatischen Flotte veranstalteten Spielen (CIL VI 1063 f. = Dessau 2178 f.) treten zwei *stup(idi) Greci* auf; ein *stupidus greg(is) urb(ani)* CIL XI 433 = Dessau 5224. 2) Reich S. 170 ff. 3) Trist. II 497 ff. 4) Martial. III 86, vgl. I 4, 5. 5) ebd. VIII praef. 6) Reich S. 109 ff. 747 ff. 7) Salvian. De gubern. Dei VI 37 f., vgl. Cyprian. De spectaculis 6 und oben I 288. 8) Aelian. frg. 123 (II 245 Herch.) γύναιον ἐκ Συρίας, καθημαξευμένον ὑπὸ παντὸς τοῦ προσιόντος. ἑταίρα γὰρ ἦν ἐμφανὴς καὶ τῶν ἐν τοῖς μίμοις δι' ἀκολασίαν περιπαθεστέρα, τοῖς τε φαινομένοις εἰς τὴν κοινὴν ὄψιν σχήμασιν ἐκκαλουμένη τοὺς ὁρῶντας ἐς τὰ πάθη τοῦ σώματος, καὶ κατατείνουσα τὸν δῆμον καὶ ὅσον μετὰ τοῦ δήμου πρὸς συῳδὴ καὶ μανικὴν ἀσέλγειαν. 9) Reich S. 173 ff. Hieronym. ep. 52, 2 (p. 415, 3 Hilb.) sagt von der Erzählung, daß für den alten König David ein Mädchen zur Erwärmung gesucht worden sei: *nonne tibi videtur — figmentum esse de mimo vel Atellanarum ludicra?* 10) Falke, Deutsche Trachten- u. Modenwelt I 278. Ludwig XI.

Der Mimus in Justinians Zeit nach Choricius.

Eine von dem Rhetor Choricius unter Justinian für die Mimen verfaßte Schutzrede[1]) zeigt, daß damals im oströmischen Reiche die Gegenstände dieser Possen sowie die Art der Aufführung noch immer im wesentlichen dieselben waren, wie früher in Rom. Ehebruchszenen (wobei z. B. der Gatte sich von einem Sklaven ein Schwert bringen ließ, um den ertappten Ehebrecher zu töten, dann aber sich entschloß, ihn lieber zu verklagen) waren auch damals in Mimen stehend, auch kamen unsittliche Verhältnisse zwischen Männern häufig vor. Die unanständigen Gesänge aus diesen Stücken, die sich durch leicht faßliche Melodien den Zuhörern einprägten, hörte man überall auf der Straße singen. Darstellungen aus dem Trojanischen Kriege (Szenen zwischen Trojanern und Myrmidonen) werden Travestien gewesen sein. Es gab in den Mimen Rollen der verschiedensten Art: Herren und Sklaven, Krämer, Wursthändler, Köche, Wirte und Gäste, Leute, welche im Geschäftsverkehr miteinander standen, stammelnde Kinder, Liebhaber, jähzornige junge Männer und andre, die sie beschwichtigten. Viele Stücke waren von Anfang bis zu Ende verständig: man hörte darin Männer ihre Frauen zur Züchtigkeit und zur Vermeidung üblen Leumunds ermahnen, man sah Soldaten und Rhetoren, von welchen letzteren z. B. ein geschickter und ein ungeschickter einander gegenüberstanden und jener das Gelächter der Zuhörer erregte, während dieser beklatscht wurde. Die Mimen mußten eine wohllautende Stimme haben, zu tanzen und mit Blicken zu bezaubern verstehen. Übrigens aber sah man auch die geschorenen Köpfe (der Dümmlinge und Parasiten) in diesen Stücken regelmäßig, sowie auch schallende Ohrfeigen darin noch immer reichlich ausgeteilt wurden[2]).

Anspielungen auf die Gegenwart, namentlich auf die Kaiser.

Sowohl die Mimen als die Atellanen wurden in Rom häufig benutzt, um Anspielungen auf öffentliche Angelegenheiten und auf die Kaiser selbst anzubringen. Schauspieler und Publikum kamen einander darin entgegen, Stellen, die auf die Gegenwart gedeutet werden konnten, hervorzuheben und den hineingelegten Sinn unzweideutig zu machen; auch wurden anzügliche Improvisationen und Zusätze gewagt, und die Gewißheit, das Publikum zu elektrisieren, riß wohl nicht selten die Schauspieler und selbst Dichter hin, die Gefahr zu vergessen. Im ganzen scheinen die Kaiser für gut befunden zu haben, solche Anspielungen so viel wie möglich unbeachtet zu lassen. Schon Julius Cäsar hatte eine Anspielung des Mimendichters Laberius auf seinen Staatsstreich zu dulden[3]), und

empfingen 1461 bei seinem Einzuge in Paris drei der schönsten Mädchen der Stadt ganz nackend mit Gedichten. Unter den Schauspielen, die im J. 1468 in Lille vor Karl dem Kühnen aufgeführt wurden, befand sich auch das Urteil des Paris, wobei die drei Göttinnen ganz der Mythe gemäß völlig nackt erschienen. Noch Dürer weiß bei seiner niederländischen Reise (1520) von ähnlichen Dingen zu erzählen, die er selbst mit angesehen hatte. Der Magistrat von Antwerpen, so schreibt er an seinen Freund Melanchthon, veranstaltete bei dem Einzuge Karls V. auf der Straße allerlei Schauspiele, und dabei befanden sich die schönsten und vornehmsten Mädchen der Stadt, fast ganz nackt, ohne Hemd und nur mit einem dünnen Florkleide bedeckt. Der ernste junge Kaiser sah nicht hin, wohl aber gesteht Dürer, sich dieselben genau betrachtet zu haben, »weil er ein Maler sei«.

1) Λόγος ὑπὲρ τῶν ἐν Διονύσου τὸν βίον εἰκονιζόντων, herausgegeben von Ch. Graux, Revue de philol. N. S. I 1877 S. 209 ff. = Oeuvres II 35 ff., dazu Reich S. 204 ff. 2) Choricius a. a. O. c. 7, 9 p. 224. 10, 6 p. 229. 13, 6 f. p. 236. 15, 3 p. 239. 16 p. 240 f. 19 p. 244 f. Im Okzident wird es ebenso gewesen sein. Ein von Geiserich als Katholik zum Tode verurteilter, dann begnadigter Archimimus Masculas bei Victor Vit. pers. Vandal. I 15, 47. 3) Macrob. Sat. II 7, 4.

nach seiner Ermordung ließ sich Cicero von Atticus die Witzworte der Mimen und die Aufnahme, die sie beim Volke fanden, berichten[1]). Als einmal in Augusts Gegenwart in einem Mimus die Stelle vorkam: »O der milde und gute Herr!« brach ein lauter Jubel aus, der diese Worte zum Ausdruck der allgemeinen Gesinnung gegen den Kaiser stempeln sollte: eine Schmeichelei, die August sogleich durch Miene und Gebärde und am folgenden Tage durch einen Erlaß zurückwies[2]). Ein andres Mal dagegen gab das Publikum einem unverfänglichen Verse durch einen hineingelegten Sinn eine derbe Beziehung auf Augusts Weichlichkeit[3]). Während Tibers Aufenthalt auf Capri wurde eine Stelle in einer Atellane, die man auf seine Ausschweifungen deuten konnte, mit rauschendem Beifall aufgenommen[4]). Schon im Jahre 22 oder 23, also einige Jahre vor seiner Entfernung von Rom, hatte Tiber aus Veranlassung verschiedener von den Prätoren über die Schauspieler erhobenen Beschwerden ein Schreiben über deren Frechheit an den Senat gerichtet, worin es hieß, die Atellane, die leichtfertigste Belustigung des Pöbels, sei so schändlich und unbändig geworden, daß die Väter dagegen einschreiten müßten. Ob und in welcher Art dies geschehen ist, wird nicht überliefert, die Geschichtschreiber erwähnen nur die damals aus andern Gründen erfolgte Ausweisung der Pantomimen[5]). Caligula ließ einen Atellanendichter wegen eines Scherzes, der auf ihn bezogen werden konnte, in der Arena des Amphitheaters verbrennen[6]). Nach dem Muttermorde Neros wagte ein Atellanenspieler Datus die Worte: Heil dir, Vater! Heil dir, Mutter! mit den Gebärden eines Trinkenden und eines Schwimmenden als Hindeutung auf die Vergiftung des Claudius und die Ertränkung Agrippinens zu begleiten; Nero begnügte sich damit, ihn aus Italien zu verweisen[7]). Als Galba, dem das Gerücht der Härte und Habsucht vorausging, als Kaiser in Rom eintraf, und beim nächsten Schauspiel in einer Atellane ein bekanntes Chorlied angestimmt wurde, in dem, wie es scheint, die Hausgenossen über die unwillkommene Ankunft eines alten Sklaven vom Lande klagten, fiel das ganze Publikum ein und wiederholte den Vers mehrmals[8]). Der damaligen Zeit erschien diese Lizenz der Bühne sogar mit dem Ernst einer Totenfeier nicht unvereinbar. Bei Vespasians Bestattung stellte der Archimime Favor die Person des verstorbenen Kaisers vor, dessen Wesen und Reden er der Sitte gemäß zu kopieren suchte; als er auf die Frage, wieviel das Begräbnis koste, die Antwort erhielt: 10 Millionen Sest., rief er aus: man möge ihm nur 100 000 S. geben und ihn dann, wenn man wolle, in den Tiber werfen[9]). Helvidius Priscus der Jüngere wurde unter Domitian hingerichtet, weil er in einer Atellane, Paris und Oenone, auf die Scheidung des Kaisers von seiner Gemahlin angespielt haben sollte[10]). Der Mimendichter Marullus durfte M. Aurel und L. Verus ungestraft auf der Bühne verspotten[11]); auf die stadtkundigen Lieb-

1) Cic. ad Att. XIV 3, 3 (710 = 44) *tu si quid pragmaticum habebis, scribes: sin minus, populi* ἐπισημασίαν *et mimorum dicta perscribito.* 2) Sueton. Aug. 53, 1. 3) ebd. 68. 4) Sueton. Tiber. 45. 5) Tac. A. IV 14. Wegen der Ausweisung der Pantomimen s. oben I 289. 6) Sueton. Calig. 27, 4. 7) Sueton. Nero 39, 3. 8) Suet. Galba 13, 1 *venit Onesimus a villa.* 9) Sueton. Vespas. 19, 2. 10) Suet. Domitian. 10, 4 (*scaenico exodio*). 11) Hist. aug. M. Aurel. 8, 1; dieser Marullus wird auch von Galen. II 631. Marius Mercator Subnot. in verba Juliani 1 (Migne lat. XLVIII 127). Hieron. c. Ruf. II 20 (Migne lat. XXIII 444) erwähnt; seine Mimen wurden noch zu Anfang des

schaften der Kaiserin Faustina[1]), auf das schmachvolle Leben des Commodus[2]) wurden in Mimen unzweideutige Anspielungen gemacht; ja der Kaiser Maximinus, der kein Griechisch verstand, sogar in seiner Gegenwart mit griechischen Versen verhöhnt[3]). Auch im oströmischen Reiche blieb den Mimen eine derartige Lizenz gestattet. Nach Choricius erlaubten sie sich freimütige Äußerungen nicht bloß über hohe Beamte, sondern selbst gegen die Kaiser, und bewirkten nicht selten, daß die von ihnen getadelten Übelstände aufhörten oder seltener wurden, oder wenigstens, daß man sie zu verbergen suchte[4]). Übrigens dürften Mimen auf der Bühne nicht selten bekannte Persönlichkeiten kopiert haben. Von einem Hostius Quadra sagt Seneca, er sei ein Mann von einer bis auf die Bühne gebrachten Unzüchtigkeit gewesen[5]). Der Mime Vitalis sagt in seiner selbstverfaßten Grabschrift: Der, den ich darstellte, schauderte, in mir seinen Doppelgänger leibhaft vor sich zu sehen; und wie oft sind Frauen, die sich in meinem Spiel nachgeahmt fanden, rot geworden und im Innersten erregt gewesen![6])

Das kunstmäßige Drama.

Während die Theaterlust der Massen sich an diesen Possen befriedigte, reichte die Teilnahme der kleineren Kreise der Gebildeten kaum hin, das kunstmäßige Drama auf der Bühne zu erhalten, dessen Anziehungskraft für die Ungebildeten nicht groß war. Der Trimalchio Petrons sagt, er habe eine Truppe von Komödienschauspielern gekauft, ziehe es aber vor, sie Atellanen spielen zu lassen[7]). Die Zeit der Produktivität auf dem Gebiete der Tragödie und Komödie, die doch immer nur Reproduktion griechischer Muster war, hatte längst aufgehört; ihre vereinzelten letzten Ausläufer reichen, wie es scheint, nicht über das 1. Jahrhundert hinaus[8]). Der letzte Dichter, von dem es bekannt ist, daß seine Tragödien aufgeführt wurden, der Konsular P. Pomponius Secundus[9]), lebte unter Claudius; die meisten damals geschriebenen Dramen waren nur für den Lesesaal bestimmt. Neue Mimen sind bis in die späteste Kaiserzeit geschrieben worden[10]), und die Gegenstände dürften mit Rücksicht auf die jedesmaligen Tagesereignisse und -interessen gewählt worden sein. Die Nachricht, daß der spätere Märtyrer Genesius unter Diocletian (im J. 286) zu Rom in einem Mimus spielte, in dem die christliche Taufe verspottet wurde, klingt an und für sich sehr glaublich[11]). Dagegen wurde der sehr beschränkte Bedarf der Bühne an

5. Jahrhunderts in Südgallien (wohl Massilia) aufgeführt, Paulin. epigr. 79 (Corp. scr. eccl. lat. XVI 506) *accipiunt plausus lyra Flacci et scaena Marulli* (codd. *mapulli*), vgl. Manitius, Rh. M. L 1895 S. 153 f.

1) Hist. aug. a. a. O. 29, 2. 2) ebd. Commod. 3, 4 *appellatus est a mimis quasi obstupratus eosdemque ita ut non apparerent subito deportavit.* 3) ebd. Maximini duo 9, 3 ff. 4) Choric. a. a. O. c. 14, 8 f. p. 238. 5) Seneca nat. qu. I 16, 1. 6) Anth. lat. 487ª, 17 ff. R. 7) Petron. 53, 13. 8) An eine Praetexta hat man wohl bei der von Phaedr. V 7, 23 ff. erwähnten Aufführung zu denken, bei der der Chor ein Lied des Sinnes *laetare, incolumis Roma, salvo principe* (v. 27) singt; der Pantomimus, an den man gewöhnlich denkt, ist durch das vorausgehende (v. 24) *di sunt locuti more translaticio* ausgeschlossen. 9) Tac. ann. XI 13; vgl. Welcker, Die griech. Tragödien III S. 1440 f. 1458. Ribbeck, Gesch. d. röm. Dichtung III 57 f. 10) Mimographen erwähnt Galen. II 644 τοῦτο μὲν οὖν εἰς γελωτοποιΐαν τοῖς γράφουσι τοὺς μίμους τῶν γελοίων ἀφείσθω als noch damals tätig; desgleichen Hieronym. ep. 54, 15 (p. 482, 24 Hilb.): *etiamsi clementissima fueris, omnes comoediae et mimographi et communes rhetorum loci in novercam saevissimam declamabunt.* CIL II 4092 = Dessau 5276 (Tarraco): *Aemilius Severianus mimographus.* 11) Acta SS. Aug. V 122 f. Weiteres über christliche Mimen und über Angriffe auf die Christen im Mimus bei Reich a. a. O. S. 80 ff.

kunstmäßigen Stücken durch die große Zahl der älteren Lust- und Trauerspiele ohne Zweifel mehr als gedeckt, die man vermutlich in mehr oder minder modernisierten Bearbeitungen aufführte[1]).

Die einzige römische Komödie (*togata*), deren Aufführung in der Kaiserzeit erwähnt wird, ist der »Brand« des Afranius; sie wurde bei einem großen, von Nero gegebenen Feste gespielt, und den Mitwirkenden war gestattet, die Einrichtung des darin, wie es scheint, bei offener Szene abbrennenden Hauses zu plündern und als Eigentum zu behalten[2]). Doch darf man wohl vermuten, daß sich diese ganze Gattung auf der Bühne erhalten hat. Am festesten aber behauptete sich unter den kunstmäßigen Dramen die sogenannte neue Komödie der Griechen, zu deren Meistern vor allem Menander gehörte, und von deren römischen Bearbeitungen wir in den Stücken des Plautus und Terenz Muster haben, in der Gunst des Publikums[3]). Nicht bloß in Rom und Italien, auch in den Provinzen ergötzte sich ein Jahrhundert nach dem andern an den allbekannten stereotypen Figuren der travestierten Götter, der polternden und gutmütigen Väter, liederlichen Söhne, verschmitzten Sklaven, der Bramarbasse, Dirnen usw.[4]). Eine feine und künstlerische Darstellung war hier nicht bloß durch die Natur dieser Komödien und die Tradition bedingt, sondern auch unerläßlich, um das Interesse für Stücke rege zu erhalten, die ein großer Teil der Zuhörer genau kannte, was mindestens in Rom der Fall war. Die Bildung der Schauspieler für die Komödie war wenigstens am Ende des 1. Jahrhunderts, vermutlich aber auch später, eine streng schulmäßige, und die Lehrer der Beredsamkeit empfahlen sie ihren Schülern zum Unterricht in Korrektheit der Aussprache, Angemessenheit des Vortrags, Modulation der Stimme, Haltung, Mienen- und Gebärdenspiel[5]). Zu den ersten Lehrern M. Aurels gehörte auch der Komöde Geminus[6]), und man darf vermuten, daß bei einer allseitigen Ausbildung in der Regel der Unterricht im Vortrage durch einen Komöden erteilt wurde. Die studierte Eleganz, welche die ciceronische Zeit an einem Roscius bewundert hatte, erschien dem hundert Jahre später lebenden Geschlecht altmodisch und lächerlich: eine finstere, jedes Schmucks bare Altertümlichkeit, sagt Tacitus, würden die Zuhörer bei den Gerichtsverhandlungen ebensowenig ertragen, wie wenn jemand auf der Bühne die Gebärden des Roscius oder Ambivius Turpio kopieren wollte[7]).

Die Togate.

Die Palliate.

1) Auf dramatische Aufführungen der Kaiserzeit weisen die Darstellungen tragischer Szenen auf Tonformen für die bei den Spielen zu verteilenden Festkuchen (aus Ostia, Anfang des 3. Jahrhunderts, Pasqui, Not. d. Scavi 1906, 357 ff., über verwandte gallische Denkmäler F. Drexel, Röm. germ. Korr.Bl. IX 1916, 17 ff.); vgl. M. Bieber, Skenika, 75. Winckelmannsprogr. d. arch. Gesellsch. Berlin 1915. Interessant ist, daß sich hier ein unverkennbares Eindringen von Elementen der Komödie in die Tragödie zeigt, vgl. Robert, Gött. gel. Anz. 1916, 151. 2) Sueton. Nero 11, 2. 3) Als Übersetzer und Nachahmer menandrischer Komödien kennen wir aus Trajans Zeit den Vergilius Romanus (Plin. epist. VI 21, 4) und etwa eine Generation später den M. Pomponius Bassulus aus Aeclanum (CIL IX 1164 = Buecheler, Carm. ep. 97); es waren wohl nur Lesedramen. Aus der Erwähnung eines Freigelassenen des Hadrian, des Atheners Aristomenes, als ὑποκριτὴς ἀρχαίας κωμῳδίας Athen. III 315 B kann natürlich nicht auf Aufführungen alter Komödien auf der Bühne geschlossen werden. 4) Die Zeugnisse für Aufführungen von Komödien nach der Zeit Hadrians sind spärlich: M. Aurel. comm. XII 36. Phryn. p. 163 Lob. Cass. Dio LXXVII 12, 5. Donat. zu Ter. Andr. 716. Augustin. c. d. II 8, andres (z. B. Augustin. ep. 91, 5) ist zweifelhaft. 5) Quintilian. I 11. Über Vortragskunst und Stimmübungen der Schauspieler vgl. B. Warnecke, N. Jahrb. f. klass. Altert. XXI 1908, 704 ff. 6) Hist. aug. M. Aurel. 2, 2. 7) Tac. Dial. 20, 5.

Das Spiel war ohne Zweifel realistischer geworden, aber noch immer viel weniger realistisch als etwa gegenwärtig auf deutschen Bühnen. Die Schauspieler faßten ihre Aufgabe mit Ernst auf; Quintilian hatte oft gesehen, wie Komöden nach rührenden Szenen selbst weinend die Bühne verließen[1]. Die Deklamation entfernte sich zwar nicht zu weit von der Sprechweise des täglichen Lebens, kopierte sie aber auch keineswegs, sondern stilisierte sie durch eine angemessene Veredlung[2]. Auch das Gebärdenspiel war offenbar durch sehr bestimmte Vorschriften geregelt; die genauen Anweisungen, die Quintilian für die Gestikulation des Redners gibt[3], lassen mit Bestimmtheit voraussetzen, daß entsprechende, aber wohl umfassendere und schärfer bestimmte für die Bühne existierten. Die größere oder geringere Schnelligkeit des Ganges wurde genau nach dem Charakter der darzustellenden Rolle bemessen. Bei Jünglingen, Greisen, Soldaten, verheirateten Frauen war er langsamer, bei Sklaven, Mägden, Parasiten, Fischern schneller[4].

Schauspieler der Palliate.

Unter den Schauspielern der Komödie zeichneten sich auf den Theatern Roms in Quintilians und Juvenals Zeit vor allen Griechen aus, diese geborenen Schauspieler, wie der letztere sie nennt; die berühmtesten waren Demetrius und Stratocles. Die Charakteristik, die Quintilian von beiden gibt, zeigt nicht bloß, wie scharf noch in der damaligen Schauspielkunst die Grenzen zwischen dem Erlaubten und Unerlaubten gezogen waren, sondern auch, wie fein und lebhaft die Empfindung für die Überschreitung dieser Grenzen war. Demetrius war durch ein herrliches Organ, große Schönheit und tadellosen Wuchs begünstigt und mehr für ruhigere Rollen beanlagt; sein Fach waren Götter, Jünglinge, gute Sklaven und Väter, Gattinnen und würdige alte Frauen; in gewissen Dingen war er unnachahmlich, wie in leidenschaftlichen Bewegungen der Hände, in lang ausgehaltenen, wohlklingenden Ausrufungen; die Art, wie er im Gehen seine Gewänder durch den Luftzug aufbauschen ließ, die Bewegungen, die er zuweilen mit der rechten Seite machte, standen ihm allein wohl. Stratocles hatte eine schärfere Stimme, er war von der höchsten Beweglichkeit und Geschmeidigkeit, er durfte ein Gelächter wagen, das nicht zu seiner Maske paßte, sogar sich ererlauben, den Nacken zusammenzuziehen. Sein Fach waren polternde Alte, spitzbübische Sklaven, Parasiten, Kuppler u. dgl. Die kleinen Überschreitungen der Regel, die beide Schauspieler sich gelegentlich gestatteten, gingen nicht aus Unkenntnis, sondern aus Nachgiebigkeit gegen den Geschmack des Publikums hervor. Übrigens wäre, was bei dem einen die beste Wirkung tat, bei dem andern geradezu häßlich gewesen[5]. Juvenal nennt außer beiden als bewundernswürdige Künstler noch Antiochus und den sanften Hämus, er erwähnt als vollendete Leistungen die drei Frauenrollen der Palliata: die Ehefrau, die Kurtisane und die Magd[6].

Die Tragödie.

Doch ungleich mehr als die Komödie war die Tragödie auf die Teilnahme

1) Quintilian. VI 2, 35. 2) ebd. II 10, 13: *quod faciunt actores comici, qui neque ita prorsus, ut nos vulgo loquimur, pronuntiant, quod esset sine arte, neque procul tamen a natura recedunt, quo vitio periret imitatio: sed morem communis huius sermonis decore quodam scaenico exornant.* 3) Quintilian. XI 3. 4) ebd. XI 3, 112. Bei den Fischern ist vielleicht an den Plautinischen Rudens (290 ff.) gedacht. 5) Quintilian. XI 3, 178—181. 6) Juv. 3, 93—100; vgl. 6, 198 *dicas haec mollius Haemo quamquam et Carpophoro.*

der kleinen Minorität der Gebildeten ausschließlich angewiesen. Der Menge, welche an die Schauspiele der Arena gewöhnt war, deren Nerven kaum durch die krasseste Wirklichkeit erschüttert werden konnten, blieb der Schein der Bühne natürlich unendlich fern und die Gestalten der idealen Welt wesenlose Schatten: was war ihnen Hecuba? Aber auch unter den Gebildeten war die Zahl derer wohl niemals groß, die nicht lieber die lustigen Szenen des Plautus, Szenen, wie sie die Gegenwart in andrer Form auf allen Seiten bot, auf der Bühne gesehen hätten, als die Schicksale der Könige und Helden aus der Vorzeit Griechenlands. Überdies ließ schon das Kostüm die Tragöden wie Gestalten aus einer andern Welt erscheinen[1]). Diese seltsamen, auf dem Kothurn wie auf Stelzen einhertretenden, ausgestopften, von langen, bunten Schleppkleidern umwallten Figuren, mit hohen künstlichen Haaraufsätzen und einer Maske, deren Mund so weit geöffnet war, als wollten sie die Zuschauer verschlingen, mochten wohl nicht wenigen häßlich oder lächerlich erscheinen[2]). Philostrat erzählt, daß die Bewohner einer Stadt in Bätica, die noch nie einen Tragöden gesehen hatten, vor dem ersten, der dahin kam, erschraken und aus dem Theater liefen[3]). Schon in der letzten Zeit der Republik war eine prunkvolle Ausstattung das beste oder einzige Mittel, um das Publikum im Trauerspiele festzuhalten. Militärische Evolutionen großer Scharen zu Fuß und zu Pferde, ungeheure Triumphzüge und andre Prozessionen, wobei fremde, kostbare Trachten und Prachtstücke aller Art in größter Menge gezeigt, Schiffe, Wagen und sonstige Kriegsbeute, sogar Giraffen und weiße Elefanten vorübergeführt wurden, so daß die Stücke vier Stunden und länger dauerten — solche Schauspiele waren es, die auch für die Gebildeten den Hauptreiz der Tragödie in Horaz Zeit ausmachten. Auch bei den Rittern, sagt er, ist die Ergötzung des Ohrs durch eitle Schaulust verdrängt worden[4]). Diejenigen, die einen künstlerischen Genuß im Theater suchten, kamen doch nicht sowohl um des Dramas, sondern um der Darstellung willen, nicht um den Dichter, sondern um den Schauspieler zu bewundern. Die natürliche Folge dieses gänzlichen Schwindens des dramatischen Interesses war eine Auflösung der Tragödie, wobei die den Zuschauern gleichgültig gewordene zusammenhängende dramatische Entwicklung geopfert, und nur solche einzelne Szenen beibehalten wurden, welche die wirksamsten Momente enthielten und zugleich den Darstellern die beste Gelegenheit gaben, ihre Kunst zu zeigen. Zwar werden immer noch vollständige, wenn auch verkürzte Tragödien in Rom wie in den Provinzen (namentlich den griechischen) aufgeführt worden sein; in der Regel aber geschah es wohl, wenigstens seit dem 2. Jahrhundert, nicht mehr, und die Stelle des Trauerspiels nahmen nun Gesangsszenen und pantomimische Tänze ein[5]).

1) Vgl. z. B. Monum. d. Inst. XI 13 = Schreiber, Bilderatl. Taf. 4, 7. Robert, Ann. d. Inst. 1880, 206 ff. 2) Lucian. de saltat. 27. 3) Philostrat. Apoll. Tyan. V 9. Die Furcht des Kindes vor der Maske wird häufig erwähnt: Seneca de const. sap. 5, 2; de ira II 11, 2; epist. 24, 13. Martial. XIV 176. Juven. 3, 175 f. 4) Horat. ep. II 1, 182 ff., vgl. auch Cicero ad fam. VII 1, 2. 5) Von den Erwähnungen tragischer Aufführungen in der Kaiserzeit bezeugen nur wenige (wie z. B. Philostr. vit. soph. I 25, 3) unzweifelhaft die Darstellung ganzer Tragödien, die meisten (z. B. auch Lucian. Nigrin. 8. Pausan. I 3, 3. Liban. or. 64, 73, IV 467 F.) lassen sich auch vom Vortrage einzelner Szenen verstehen.

Trennung von Gesang und Tanz in der Tragödie.

Musik und Tanz waren von jeher wesentliche Bestandteile aller dramatischen Aufführungen auf der römischen wie auf der griechischen Bühne. Die eigentliche, durch gesprochene Szenen nicht unterbrochene Oper kannte das Altertum zwar nicht; denn der iambische Dialog wurde immer gesprochen. Doch für einen großen Teil des Dramas war neben dem Dichter auch der Komponist tätig[1]). Im Dialog vermochte der Schauspieler Gestikulation und Vortrag zu vereinigen[2]), im lyrischen Monolog aber trat zuweilen eine solche Steigerung des Ausdrucks ein, daß die erste in Tanz, der letztere in Gesang überging. Hier mußte entweder auf ein Darstellungsmittel Verzicht geleistet oder die Aufführung zwei verschiedenen Darstellern übertragen werden. Es geschah das letztere; und dies zeigt wie nichts andres, wie fern die antike Bühne von dem Streben und die Zuschauer von dem Verlangen nach Illusion waren; die ganze Bühneneinrichtung ließ keinen Augenblick die Täuschung aufkommen, man habe einen wirklichen Vorgang vor Augen, sie entfernte sich mit Absicht weit von der Wirklichkeit, die Darstellung sollte und konnte eben nur als eine Produktion der Kunst verstanden und gewürdigt werden, die nicht nur keine Realität hatte, sondern jeden Gedanken an Realität ausschloß. Allerdings haben die tragischen Schauspieler, die immer auch kunstgerechte Sänger sein mußten, oft (vielleicht sogar in den meisten Fällen) die Gesangspartien behalten[3]); aber daneben kam es auch vor, daß man sie ihre Szene in stummem, pantomimischem Tanz ausdrücken sah, während ein Sänger, ruhig daneben stehend, die Worte vortrug, die sie hätten sprechen sollen[4]). Diese für uns höchst seltsame Trennung von Vortrag und Aktion erschien so natürlich, daß in Plinius Zeit Dichter einem geladenen Publikum ihre Gedichte von andern vortragen ließen, die ein gefälligeres Organ hatten, und den Vortrag mit »Gemurmel, Mienenspiel und Gestikulation« begleiteten[5]).

Auflösung der Tragödie in ihre Elemente.

Durch diese Trennung von Gesang und Tanz auf der Bühne war die Auflösung der Tragödie in ihre Elemente schon vorbereitet. Der Verfall des dramatischen Interesses, die Steigerung des Interesses für Gesang und Tanz vollendete sie, und schon in der letzten Zeit der Republik wurden die Leistungen des Sängers, des Tänzers und des begleitenden Flötenspielers als selbständige geboten und aufgenommen[6]). Hier sollen zunächst nur diejenigen Darstellungen in Betracht gezogen werden, die den dramatischen Charakter wenigstens teilweise beibehielten, die Pantomimen und die Vorträge der Tragöden. Zusammenhängende

1) Dziatzko-Hauler, Ausg. v. Terenz Phormio[4] S. 50f. 2) Über Vortrag und Gestikulation der Tragöden Ribbeck, Röm. Tragödie S. 667f. 3) Cic. de or. I 254; de leg. I 11; ad fam. IX 22, 1; pro Sestio 120f. 4) Dafür braucht Liv. VII 2, 10 den Ausdruck *ad manum cantare.* 5) Plin. ep. IX 34, 2. »Dieses seltsame Auskunftsmittel kommt sogar noch zu Ende des 16. Jahrhunderts vor, z. B. im Anfiparnasso des Orazio Vecchi (1597), in dem Ballo delle ingrate von Monteverde« Ambros, Gesch. d. Musik I 520, 2. Jugendleben und Wanderbilder der Johanna Schopenhauer (Nachlaß, herausgegeben von ihrer Tochter) 1839, I S. 343 ff.: Aufführungen der petits comédiens du roi im Bezirk des palais royal 1787, wobei alle Schauspieler und Schauspielerinnen das Stück nur pantomimisch aufführten, während hinter der Szene gesungen und gesprochen wurde, wobei die Täuschung eine vollkommene war. Daß Goethe einmal, wenn auch nur aus Not, auf der Bühne zu Weimar etwas Ähnliches wagte (Devrient, Gesch. d. dtsch. Schauspielkunst III 247*), ist für seine Auffassung der theatralischen Darstellung merkwürdig. 6) Vgl. Mommsen RG. III[6] 593. Die Auflösung der Tragödie in ihre Elemente ist im ganzen sehr treffend auseinandergesetzt von G. Boissier, Rev. archéol. N. S. IV 1861, 333—343.

und zu Ganzen abgeschlossene Aufführungen waren, soviel wir wissen, nur die ersteren, während die letzteren immer mehr rhapsodisch geblieben zu sein scheinen. Da sie nie auch nur annähernd zu der Geltung der Pantomimen auf der Bühne wie im Publikum gelangten, sind wir über sie nur sehr unvollkommen unterrichtet.

Halbdramatische Konzertvorträge der Tragöden.

Die Tragöden traten in Maske und vollem Kostüm auf wie im eigentlichen Drama [1]). Ihre Produktion beschränkte sich aber im wesentlichen auf Gesang; zwar begleiteten sie sich natürlich auch mit Gestikulation, doch diese konnte für sie nur ein untergeordnetes Darstellungsmittel bleiben und in der angemessenen Vollständigkeit nur durch einen zweiten Schauspieler ausgeführt werden. Ob dieser, der zuweilen erwähnt wird, gewöhnlich neben dem Sänger auftrat [2]), ob die Einzelvorträge öfters mit einem Chor verbunden waren [3]), ob derselbe Tragöde mehrere Rollen eines Stückes nacheinander vortrug und ob und wie der Zusammenhang zwischen diesen Soli vermittelt wurde, ob stumme Nebenpersonen die Aufführung vervollständigten, ob und wie sich an die Einzelgesänge gesprochene Dialoge anschlossen [4]) — über alle diese Fragen sind wir in völliger Ungewißheit. Nur soviel ist klar, daß die Einzelgesänge der Tragöden den Kern dieser Darstellungen bildeten, und daß sie so gut wie ausschließlich das Interesse des Publikums in Anspruch nahmen. Es war dies die dramatische Gattung, in der Nero aufzutreten liebte, weil er vorzugsweise durch seine Stimme und Gesangskunst glänzen zu können meinte. Er sang, sagt Sueton, Tragödienszenen in der Maske, wobei die Masken der Götter und Helden seinem, die der Göttinnen und Heroinen dem Gesichte der Frauen ähnlich gemacht wurden, die er gerade liebte. Unter anderm sang er die kreisende Kanake, Orest als Muttermörder, den geblendeten Ödipus, den rasenden Herakles. Man erzählte, daß ein junger Soldat, der am Eingang Wache stand, als er ihn für die letztere Rolle ankleiden und mit Ketten belasten sah, herbeieilte, um ihn zu befreien [5]). Man bemerkte, daß in dem letzten Stück, in dessen Szenen er öffentlich auftrat, einer damals sehr berühmten Bearbeitung des verbannten Ödipus, sein Gesang mit den Worten schloß: »Zum Tode treiben Gattin, Vater, Mutter mich« [6]). Die angeführten Textworte sind griechisch, und in dieser Sprache mögen die Texte der Tragöden in Rom damals öfters abgefaßt gewesen sein, da eine fremde Sprache auch die Unkundigen hier kaum mehr stören konnte, als gegenwärtig

1) Tac. A. XV 65 (*tragico ornatu canebat*). XVI 21 (*habitu tragico cecinerat*). Kostüm und Maske des Euripideischen Alkmäon Tatian. orat. ad Graecos 24. Offenbar rechnet er die Aufführungen der Tragöden nicht zu den theatralischen. Diese (Pantomimen und Mimen) behandelt er c. 22; dann die Spiele des Stadiums und Amphitheaters c. 23, und erst hierauf folgt der Vortrag des Tragöden. 2) Sueton. Nero 24, 1. Nach Ps.-Lucian. Nero 9 ließ Nero bei den isthmischen Spielen einen vorzüglichen, mit ihm rivalisierenden Tragöden Epirotes durch seine Schauspieler umbringen: εἰσπέμπει Νέρων ἐπ' ὀκριβάντων (auf Kothurnen, wie Kayser richtig erklärt, d. h. im Kostüm) τοὺς ἑαυτοῦ ὑποκριτὰς οἷον προσήκοντάς τι τῷ πράγματι. Daß Nero mehrere Schauspieler mit sich führte, ist natürlich; daß mehrere zugleich neben dem Sänger auftreten konnten, kann man aus dieser Gewalttat wenigstens nicht mit Sicherheit schließen. 3) Einen Chor muß man wohl voraussetzen nach Epictet. Diss. III 14, 1 ὡς οἱ κακοὶ τραγῳδοὶ μόνοι ᾄσαι οὐ δύνανται ἀλλὰ μετὰ πολλῶν. 4) Die Stelle des Dio Chrys. or. 69, 5 (II 258 Arn.) kann sich vielleicht auf Dialoge, aber ebensogut auch nur auf iambische Soli (περιᾴδων τὰ ἰαμβεῖα Lucian. de salt. 27) beziehen. 5) Sueton. Nero 21, 3; vgl. Juv. 8, 228 f. Cass. Dio LXIII 9, 4. 22, 6. Philostrat. Vit. Apollon. V 7. 6) Sueton. Nero 46, 3.

in der italienischen Oper außerhalb Italiens. Überhaupt wurde die griechische Sprache und selbst andre auf den Bühnen Roms in der Kaiserzeit wohl nicht selten gehört; schon Cäsar und August hatten »Schauspieler von allen Sprachen« auftreten lassen[1]). Bei dem von Nero im Jahre 59 veranstalteten Feste der Juvenalia »befreite weder Adel noch Alter oder verwaltete Ämter irgend jemanden von dem Zwange, als griechischer oder lateinischer Schauspieler aufzutreten«[2]). Doch läßt sich nicht ermitteln, ob ganze griechische Dramen aufgeführt worden sind, was sehr möglich ist, oder ob nur halbdramatische, konzertartige und deklamatorische Vorträge griechische Texte hatten. Übrigens haben sich die Gesangsvorträge aus Tragödien im römischen Reich mindestens bis in die Zeit Justinians erhalten, wo sie freilich (wie bemerkt) das größere Publikum langweilten[3]). Choricius erwähnt Szenen des Orest und der Medea und sagt, daß es bei den Tragöden auf eine gute Stimme weit mehr ankam, als bei den Mimen[4]).

Der Pantomimus als selbständige Kunstgattung.

Zu einer weit andern Bedeutung als diese Tragödengesänge gelangten, wie gesagt, auf der Bühne die pantomimischen Aufführungen. Daß die pantomimische Aktion von jeher für ein wichtigeres Darstellungsmittel galt als Deklamation und Gesang, geht schon daraus hervor, daß im eigentlichen Drama der Schauspieler, der auf eins von beiden verzichten mußte, gerade das letztere dem außerhalb der Handlung stehenden Sänger überließ und den Inhalt der Dichterworte selbst durch das erstere ausdrückte. Die Aktion mußte das Mienenspiel ersetzen helfen, das der Gebrauch der Masken ausschloß, und wieviel reicher, feiner, ausgebildeter und lebendiger die Gebärdensprache der damaligen Pantomimen war als die der heutigen, das können wir uns aus zahlreichen Andeutungen und aus der Gebärdensprache der heutigen Südländer wenigstens annähernd vorstellen. Die allgemeine Verständlichkeit dieser Darstellungen auch für die des Lateinischen und Griechischen Unkundigen[5]) trug vielleicht gerade in Rom mit seiner aus allen Ländern zusammengeflossenen Bevölkerung nicht am wenigsten dazu bei, dieser Gattung auf der Bühne Eingang und bald die Herrschaft zu verschaffen.

Die Texte der Pantomimen.

Die Ausbildung des darstellenden Tanzes zu einer selbständigen Kunstgattung[6]) erfolgte unter August (um 732 = 22 v. Chr.)[7]) durch den Cilicier Pylades und den Alexandriner Bathyllus. Neben oder unmittelbar nach beiden glänzten der Syrer Nomius[8]), der Karer Hylas[9]), der Tiburtiner Pierus[10]) und ein Gajus Theoros, der in einer kürzlich gefundenen Inschrift »das Licht und der Besieger der

1) Sueton. Caes. 39, 1; Aug. 43, 1. 2) Tac. A. XIV 15. 3) Oben S. 113. Choric. a. a. O. c. 14, 7 p. 238: ἱπποδρομίας μὲν οὖν κώρχησιν ὑπεραίρει τὸ πρᾶγμα τῷ μηδὲν στασιῶδες τοῖς δήμοις ἐμβάλλειν, θαυματοποιοὺς δὲ καὶ τραγῳδίας ὑπόκρισιν μετιόντας καὶ λύρᾳ χρωμένους τῷ μὴ κόρον διδόναι· ἐκείνων γὰρ οὕτως ἐνεπλήσθησαν ἄνθρωποι τῶν θεαμάτων, ὡς μόλις δημοσιεύειν. 4) ebd. c. 17, 2 p. 243: μῖμος γὰρ ἅπας, κἂν ἄγαν εὔφωνος ᾖ, τὰ δεύτερα φέρει τραγῳδίας ὑποκριτοῦ, ὃς νῦν μὲν εἰσέρχεται παῖδα φονέα μητρὸς ὑποκρινόμενος, νῦν δὲ μητέρα ξίφος ἐπιφέρουσαν τέκνοις ὑπὸ ζηλοτυπίας ἐρωτικῆς. War also das φωνασκεῖν und eine strenge Diät für die Mimen erforderlich (c. 15, 9 p. 240), so versteht sich beides für die Tragöden um so mehr von selbst. 5) Vgl. das Geschichtchen bei Lucian. de salt. 64. 6) Über hellenistische Vorläufer des Pantomimus vgl. v. Wilamowitz, Nachr. Gött. Gesellsch. d. Wissensch. 1896, 231. 7) Sueton. frg. p. 22, 3 Reiff. 8) Seneca contr. III praef. 10 nach der Verbesserung von Buecheler, Coniectanea (Ind. lect. Bonn. 1877) S. 12 f. 9) Macr. Sat. II 7, 12 ff. Suet. Aug. 45, 4. 10) CIL IV 1901 *M. Pilei Piere, lux Pompeianorum;* vgl. CIL VI 10115 *Pyladem Cilicia, Nomium Suria, Hyla(m) Salmacid(ensem), Pierum Tiburtin(um).*

Pantomimen« genannt wird; »durch seine Kunst sei selbst der Gott (der Kaiser) gefesselt worden, wie konnten Menschen zögern, dem Gotte nachzufolgen?«[1]) Die neue Gattung beschränkte sich bald auf das tragische Fach; komische Pantomimen scheinen allmählich in Abnahme gekommen zu sein, so daß man den Pantomimus geradezu als einen Ersatz für die absterbende Tragödie ansehen kann. Die Bearbeitung geschah in der Art, daß die bedeutendsten und wirksamsten Momente der Handlung in eine Reihe von lyrischen Soli zusammengefaßt wurden, die ein einziger Pantomime darstellte, der also immer mehrere Rollen, und zwar sowohl männliche als weibliche, hintereinander geben mußte, während der jedem Solo entsprechende Text nicht wie im eigentlichen Drama von einem einzelnen Sänger, sondern von einem ganzen Chor gesungen wurde. Die Textbücher der Pantomimen mögen vielleicht nicht selten eigene Dichtungen gewesen sein, öfter waren sie aber wohl gewiß aus bereits vorhandenen griechischen und römischen Stücken zurechtgeschnitten. Auch bedeutende Dichter verschmähten es nicht, die Texte dieser Tanzstücke (*fabulae salticae*) zu verfassen, Lucan soll ihrer vierzehn geschrieben haben[2]). Sie wurden von den Pantomimen gut bezahlt; Statius, der für seine Thebais nur unfruchtbares Lob einerntete, hatte durch den Verkauf des noch unbekannten Textes zu einer Agaue an den berühmten Tänzer Paris einen namhaften Gewinn[3]). Im allgemeinen aber scheinen die Pantomimentexte für wertlos gegolten zu haben[4]), und gewiß nicht mit Unrecht. Plutarch sagt, die Tanzkunst habe sich eine gewisse Poesie zugesellt und den Zusammenhang mit der erhabenen aufgegeben; so herrsche sie in den unsinnigen und urteilslosen Theatern, doch bei den Verständigen und Edlen habe sie alle Achtung verloren[5]). Die Gegenstände waren, wie es die Entlehnung aus der Tragödie mit sich bringt, fast durchweg mythologisch und nur ausnahmsweise historisch[6]). Zwar erklärt Lucian alle Gegenstände vom Anfange der Welt bis zum Tode der Kleopatra als geeignet für den Pantomimus (daß die Dichter der Kaiserzeit die letztere Grenze nicht überschreiten durften, ist begreiflich); doch die tragische Geschichte des Polykrates und seiner Tochter und die Leidenschaft des Seleucus für die Geliebte seines Vaters Stratonike sind die einzigen historischen Gegenstände, die er außer dem Tode der Kleopatra anführt[7]); auch sonst werden solche nirgends erwähnt, während die Zahl der uns bekannten mythologischen sehr groß ist. Ausnahmsweise waren sie der römischen Sage entnommen[8]): so wird ein nach Vergil bearbeiteter Turnus erwähnt, in dem Nero auftreten wollte[9]), eine Pantomime Dido, ebenfalls nach Vergil, war noch in späterer Zeit auf der Bühne beliebt[10]);

1) CIL VI 10115 = Buecheler, Carm. ep. 925. 2) Vita Lucani p. 78, 16 Reiff., vgl. Genthe, De M. Annaei Lucani vita et scriptis (Diss. Berol. 1859) S. 64 f. 3) Juv. 7, 87. 4) Seneca suas. 2, 19 *Arbronium Silonem ... qui pantomimis fabulas scripsit et ingenium grande non tantum deseruit sed polluit.* 5) Plutarch. Qu. conv. IX 15, 2; vgl. Liban. or. 64, 88 (IV 477 f. F.). 6) Ps. Dosith. Corp. gloss. lat. III 56, 56 ff. sagt in der Vorrede zu dem Abschnitt über Mythologie: *fabulae quoque pantomimorum inde accipiunt laudem et testantur in saltatione, vera esse quae scripta sunt.* 7) Lucian. de saltat. 37. 54. 58. 8) Auf römische Stoffe weist die Tatsache, daß unter Augustus ein Stephanio (*togatarius* nennt ihn Sueton. Aug. 45, 4) *primus togatus saltare instituit* (Plin. n. h. VII 159). 9) Sueton. Nero 54. 10) Macrob. Sat. V 17, 5: Vergil habe die Geschichte der Dido so schön behandelt, daß seine Darstellung nicht nur von Bildhauern, Malern, Teppichwebern nachgeahmt werde, sondern auch *histrionum perpetuis et gestibus et cantibus celebretur.*

auch der ägyptischen (die Geschichte des Osiris, die Verwandlungen der Götter)[1]; aber der ganz überwiegenden Mehrzahl nach der griechischen, und vermutlich wurden auch von diesen manche als Pantomimen zum ersten Male auf die Bühne gebracht. Darunter waren allerdings hochtragische Gegenstände nicht selten, wie Atreus und Thyest, der rasende Ajax, der rasende Herakles, Niobe, Hektor und ähnliche[2]). Doch bei weitem am häufigsten und beliebtesten waren Liebesgeschichten, und zwar nicht wenige vom bedenklichsten Inhalt, teils aus der Göttersage, wie die Liebesabenteuer und Verwandlungen des Zeus, Aphrodite und Adonis, Aphrodite und Ares im Netze des Hephaistos, Apollo und Daphne usw.; teils aus der Heldensage, wie Phädra und Hippolyt, Meleager und Atalante, Protesilaos und Laodamia, Iason und Medea, Achill auf Skyros, Achill und Briseis, Ariadne auf Naxos, Pasiphae, Kinyras und Myrrha usw.[3]); der zuletzt genannte Pantomimus wurde bei dem Feste aufgeführt, das Caligula am Tage seiner Ermordung im Palatium gab, und das reichlich fließende Blut des sich selbst tötenden Helden galt später als ein Vorzeichen seines Todes[4]). Diese und ähnliche Gegenstände wurden während der ganzen Kaiserzeit von Pantomimen auf allen Bühnen vorzugsweise dargestellt und fesselten überall die Zuschauer am meisten[5]).

Die Musik der Pantomimen. Da die Textbücher der Pantomimen nach Tragödien bearbeitet oder doch in entsprechender Form gehalten waren, wurde wohl auch die Einheit des Orts beobachtet, so daß kein Kulissenwechsel stattfand; wenigstens wird ein solcher ebensowenig wie die sonstige szenische Ausstattung erwähnt. Vermutlich war diese wie in der Tragödie sehr einfach. Der Chor sang außer den Texten der Tanzstücke vielleicht auch in den Pausen derselben, da die Aufführung doch kaum ohne eine verbindende Erzählung (etwa in der Art des Rezitativs in unseren Oratorien) gedacht werden kann: durch sie würde zugleich der Tänzer die Zeit erhalten haben, Kostüm und Maske zu wechseln. Den Chorgesang hatte statt des einzelnen Sängers der Tragödie der Begründer der neuen Gattung Pylades eingeführt, und statt der einfachen Begleitung durch den Aulos ein reiches, stark instrumentiertes Orchester[6]). Auf die Frage, worin seine Neuerung bestehe, soll er mit einem homerischen Verse geantwortet haben: »In der Oboen und Pfeifen Getön und der Menschen Getümmel«[7]). Neben dem Aulos gehörten auch Syringen und Zimbeln, Kithara und Lyra zu diesem Orchester[8]), und der Takt wurde durch das Scabillum angegeben, ein Instrument, bestehend aus zwei verbundenen, an der Sohle befestigten Platten, die beim Auftreten lautschallend zusammenschlugen[9]). Natürlich hatte die Musik zugleich den Zweck, die rhyth-

1) Lucian. de saltat. 59. 2) Auf einer Inschrift des berühmten Pantomimen Apolaustus (CIL XIV 4254 = Dessau 5191) stehen innerhalb von Kränzen die Titel seiner Glanzrollen Ὀρέστῃ und Τρωάσιν (vgl. auch CIL V 5889 = Dessau 5195). 3) Lucian. a. a. O. 37—61. Sidon. Apoll. c. 23, 272ff. Andres bei Sittl, Gebärden d. Griechen u. Römer S. 248, 6. 4) Joseph. A. J. XIX 94. 5) Vgl. über die späteren Zeiten A. Müller, N. Jahrb. f. klass. Altert. XXIII 1909 S. 44ff. 6) Cassiod. Var. IV 51, 9 *assistunt consoni chori diversis organis eruditi.* 7) Macrob. Saturn. II 7, 18, vgl. Suet. frg. p. 22, 3 Reiff. 8) Lucian. de salt. 26. 63. 72. 82. Ovid. Remed. 753. 9) Suet. Calig. 54, 2. Arnob. I 42. VII 32 und über die *collegia scabillariorum* Dessau zu nr. 5271 und III p. 717. Auf Monumenten erscheint das *scabillum* häufiger als selbständiges Instrument, das neben dem Tänzer am Boden steht. Jahn, Das Columbar. der Villa Pamfili, Abhandl. Akad. München VIII 2 (1857) S. 252, 47. Die Scabillen scheinen öfters mit Glocken versehen gewesen zu sein,

mischen Bewegungen des Tänzers zu leiten. Diese Musik stand nicht höher als die gewöhnlichen Texte, sie war voll Geschmetter und Getriller, weichlich, würdelos und unzüchtig, nur auf gemeinen Ohrenkitzel berechnet, so daß ernstere Kunstfreunde glaubten, den Verfall der Musik überhaupt von der Herrschaft des Pantomimus auf der Bühne herleiten zu müssen [1]).

Der pantomimische Tanz.

Je mehr Musik und Gesang dem Tanz untergeordnet waren, desto ausschließlicher nahm dieser das ganze Interesse der Zuschauer in Anspruch. Zwar ward das Verständnis des Tanzes durch den Chorgesang unterstützt und vermittelt, doch die eigentliche Aufgabe, die die neue dramatische Gattung sich stellte und löste, war, das stumme Spiel soviel wie möglich auch ohne solche Hilfe verständlich zu machen. Diese Aufgabe war um so schwieriger, als ein Pantomime in demselben Stücke, wie gesagt, mehrere [2]) und zwar die verschiedensten Rollen durchzuführen hatte. Er erschien z. B. erst als rasender Athamas, dann als furchterfüllte Ino; erst als Atreus, dann als Thyest und wieder als Ägisth oder Aërope [3]), oder hintereinander als Bacchus, Cadmus, Pentheus und Agaue [4]), als Hercules, Venus und Cybele [5]). Sodann lag es dem Darsteller ob, durch sein Spiel die Phantasie der Zuschauer zur Ergänzung der übrigen Personen des Stücks anzuregen und deren Beziehungen zu der von ihm dargestellten Hauptperson auszudrücken: er mußte bei der Darstellung des Achill die Person des Paris, bei der der Athene den Poseidon, bei der des Ganymed den Zeus mit andeuten usw. [6]). Der berühmte kynische Philosoph Demetrius (unter Nero) soll sich einst über die Pantomimen geringschätzig ausgesprochen haben, die, wie er meinte, ohne Chor und Musikbegleitung nichts zu leisten vermöchten. Der damals bedeutendste Pantomime Roms (wahrscheinlich Paris) beschloß, ihn vom Gegenteil zu überzeugen, und tanzte vor ihm den Ehebruch des Ares und der Aphrodite. Er drückte die Anzeige des Sonnengottes an den betrogenen Gemahl, die Nachstellung des Hephaistos und die unsichtbaren Fesseln, die Scham der Aphrodite, die Bitten des Ares, die sämtlichen andern von Hephaistos herbeigerufenen Götter durch sein stummes Spiel so verständlich aus, daß der Philosoph bewundernd die Unrichtigkeit seines Urteils eingestand [7]). Im Achill auf Skyros stellte der Künstler die spinnenden und webenden Jungfrauen und Achill in Weibertracht unter ihnen vor, sein Spiel bewirkte, daß man Odysseus an der Tür erscheinen zu sehen und Diomed in die Trompete stoßen zu hören glaubte; aber auch Achill vor Troja, in der Schlacht die Lanze schleudernd und mordend, mit Hektor kämpfend und seine Leiche schleifend, der Fall Trojas und der Tod des Priamus, die Kämpfe des Theseus, die Arbeiten des Herakles, selbst der Kampf der Kentauren und Lapithen wurde vorgestellt [8]). Der geschickte Darsteller, sagt Manilius, wird durch seinen Tanz jeden Wechsel des Schicksals vor-

Augustin. de musica 3, 1 *cum symphoniaci scabella et cymbala pedibus feriunt.* Vgl. v. Jan bei Baumeister, Denkm. d. klass. Altert. III 1662.

1) Ovid. a. a. O. Lucian. de salt. 2 (ὑπὸ κρούμασι καὶ τερετίσμασι καὶ ποδῶν κτύπῳ). 2) Fünf nennt in einem Falle Lucian. a. a. O. 66 (τοσούτων γὰρ μερῶν τὸ δρᾶμα ἦν). 3) Lucian. a. a. O. 67. 4) Anthol. Plan. 289. 5) Hieronym. ep. 43: *quomodo in theatralibus scaenis unus atque idem histrio nunc Herculem robustus ostendit, nunc mollis in Venerem frangitur, nunc tremulus in Cybelen.* 6) Liban. or. 64, 113 (IV 494 F.). 7) Lucian. a. a. O. 63. 8) Liban. a. a. O. 68 (IV 462 f. F.).

führen; er wird mit seinem Gebärdenspiel hinter dem Gesange des Chors nicht zurückbleiben und bewirken, daß die Zuschauer Troja und den Fall des Priamus vor sich zu sehen glauben[1]). Auch Nonnus, der einen Wettkampf im pantomimischen Tanze zwischen den beiden Begleitern des Bacchus, Maro und Silen, beschreibt, gibt in seiner Schilderung offenbar Eindrücke der Bühne wieder. Maro stellt »mit lautlosen Händen« die Gestalt des Ganymedes dar, der den Göttern beim Mahle einschenkt, und zugleich »in sinnvollem Schweigen« die Nektar spendende Hebe. Der Gegenstand des Tanzes des Silen ist der Streit zwischen Aristäus und Bacchus, welcher von beiden den Göttern das bessere Getränk zu spenden vermöge. Zeus sitzt als Richter da, Eros steht in der Mitte, die Siegespreise, einen Efeu- und Ölzweig, in der Hand. Zuerst bietet Aristäus bei allen Göttern den Honig herum, aber schon beim dritten Becher sind sie dessen überdrüssig und berühren den vierten nicht mehr. Dann reicht Bacchus jedem einen Becher Wein, zuerst dem Zeus, der Hera, dem Poseidon und so allen nach der Reihe, alle sind erfreut, nur Apollo, der Vater des Aristäus, niedergeschlagen. Je mehr sie trinken, desto mehr verlangen sie nach dem Wein, sie erkennen jubelnd dem Bacchus den Sieg zu, und Eros, selbst trunken, kränzt ihn mit dem traubigen Efeu[2]). Noch Cassiodor schildert, wie die Hand des Pantomimen den Gesang des Chors für die Augen der Zuschauer auslegt, wie man gleichsam Schriftzeichen in ihr liest, und wie sie ohne zu schreiben dasselbe leistet wie die Schrift. »Derselbe Körper stellt Hercules und Venus, Mann und Weib, einen König und einen Soldaten, einen Jüngling und einen Greis dar; so daß man glauben möchte, es seien in ihm viele Personen enthalten«[3]).

Gewand- oder Manteltanz.

Daß die Pantomimen Maske und Kostüm für jede neue Rolle desselben Stücks in der Regel wechselten, ist selbstverständlich und ausdrücklich bezeugt, doch gab es auch eine Darstellungsart, wo dies nicht geschah. Bei diesem Gewand- oder Manteltanze erfolgte für jede neue Rolle nur eine neue Drapierung mit demselben Gewande, das dann z. B. »den Schweif des Schwans, das Haar der (aus dem Meer aufsteigenden) Venus, die Geißel einer Furie« nacheinander andeutete. Diese, offenbar den mimisch-plastischen Darstellungen der Händel-Schütz und den von Goethe beschriebenen[4]) der Maitresse des Ritters Hamilton, Emma Harte, sowie dem Serpentintanz der Loïe Fuller sehr verwandte Tanzart war vermutlich eine Probe großer Virtuosität, und es liegt in der Natur der Sache, daß eine solche nur ausnahmsweise vorkommen konnte[5]).

Die pantomimische Kunst, die solche Aufgaben zu lösen vermochte, mußte um so größer sein, als neben dem einzigen Tänzer auch nicht einmal Statisten als Darsteller von Nebenpersonen aufgetreten zu sein scheinen[6]). Doch die Leistungen, die den Pantomimen nachgerühmt werden, erscheinen überhaupt

1) Manil. V 479 ff. 2) Nonnus Dionys. XIX 133 ff. R. Köhler, Über die Dionysiaka des Nonnus S. 29, 2. 3) Cassiodor. Var. IV 51, 9. 4) Goethe, Italien. Reise, Werke XXXI 54 f. Weim. Ausg. 5) Fronto ep. ad M. Antonin. de orat. p. 157 N.: *histriones quom palleolatim saltant, caudam cycni, capillum Veneris, furiae flagellum eodem pallio demonstrant.* Bei Schol. Juv. 6, 653: *spectant in theatro parapallium Alcestin pro marito suo morientem* kann wohl in dem verdorbenen Wort kaum etwas Derartiges vorausgesetzt werden. 6) In der einzigen Stelle, aus der man auf das Auftreten von Nebenpersonen schließen wollte, Lucian. de saltat. 83, scheint doch der Sinn nur zu sein, daß der Pantomime sich so gebärdete, als wenn ihm eine zweite Person in der angegebenen Weise gegenüberstände.

nur dann begreiflich, wenn man sich erinnert, daß die antike Kunst (und namentlich die Kunst der Bühne) die Phantasie des Betrachters zur Ergänzung des Gebotenen in ungleich höherem Grade aufforderte und an solche Tätigkeit gewöhnte als die moderne. Übrigens kannte man in Augusts Zeit auch pantomimische Szenen, in welchen zwei Darsteller auftraten und jeder von beiden seine Rolle selbständig durchführte; ob solche aber auch auf der Bühne stattfanden, ist unbekannt[1]); keinesfalls scheinen sie sich darauf erhalten zu haben, da sie nie weiter erwähnt werden.

Bravourleistungen.

Der Pantomimentanz war kein Tanz im heutigen Sinne, er bestand hauptsächlich in ausdrucksvollen und rhythmischen Bewegungen des Kopfs und der Hände, obwohl natürlich Bewegungen des ganzen Körpers, Biegungen und Wendungen aller Art, und selbst Sprünge dabei nicht fehlen konnten[2]). An dem Syrer Nomius, dem Zeitgenossen und Rivalen des Pylades und Bathyllus, tadelte man die zu langsamen Bewegungen der Hände, während die Schnelligkeit seiner Füße nicht bloß anerkannt, sondern sogar zu groß gefunden wurde[3]). Galen sagt, daß die angestrengten Bewegungen der Tänzer, wobei sie hoch aufspringen, sich sehr schnell herumdrehen, niederkauern und aufschnellen, die Beine zusammenziehen und auseinanderspreizen, wie überhaupt alle sehr heftigen Bewegungen den Körper kräftigen[4]). Dergleichen scheint aber nach der eigentlichen pantomimischen Darstellung stattgefunden zu haben; so beschreibt es auch Nonnus in der angeführten Stelle. Silen springt bald auf einem Fuße in die Höhe, bald auf beiden; er stellt sich fest auf den rechten und hebt den linken bis zur Brust und Schulter; er biegt ihn nach hinten so weit aufwärts, daß er den Nacken berührt; dreht sich nach hinten übergebogen im schnellen Wirbel um sich selbst, so daß sein Kopf im Kreise umhergeschleudert den Boden zu streifen scheint. Alles dies geschieht aber erst, nachdem er jene Szene »mit weiser Hand webend« zu Ende geführt hat[5]).

Ausdrucksfähigkeit des Pantomimus.

Die Sprache der Hände, diese (wie Quintilian sagt) bei so großer Verschiedenheit der Mundarten allen Völkern gemeinsame Sprache[6]), war offenbar im Altertume noch reicher an bezeichnenden und allgemein verständlichen Gesten als die Gebärdensprache der heutigen Südländer. Wir bewundern, sagt Seneca, die Tanzkünstler, weil ihre Hände zu jeder Bezeichnung der Dinge und Empfindungen geschickt sind und ihre Gebärden die Schnelligkeit der Worte erreichen[7]). Jede veränderte Haltung der Hand und der einzelnen Finger drückte einen andern Sinn aus[8]), und diese »Beredsamkeit des Tanzes«[9]) wurde ohne

1) Quintilian. VI 3, 65: *nam et finitione usus est Augustus de pantomimis duobus, qui alternis gestibus contendebant, cum eorum alterum saltatorem dixit, alterum interpellatorem.* 2) Lucian. de salt. 71. 3) Seneca Controv. III praef. 10: *Nomio* (so Buecheler, s. oben S. 124 A. 8, Hs. *nomini meo*) *cum velocitas pedum non concedatur tantum sed obiciatur, lentiores manus sunt.* 4) Galen. VI 155. 5) Nonn. Dionys. XIX 261—282. 6) Quintilian. XI 3, 87. 7) Seneca ep. 121, 6. 8) Quintilian. XI 3, 92 ff. 9) *Manu puer loquaci* hat schon Petron. frg. 19 Buech. Tac. Dial. 26, 5: *unde oritur illa foeda et praepostera sed tamen frequens ... exclamatio, ut oratores nostri tenere dicere, histriones diserte saltare dicantur.* Von Griechen nennt schon Antipat. Thessalon. Anth. Plan. 290, 6 den Bacchus des Pylades παμφώνοις χερσὶ λοχευόμενος. Vgl. IG XIV 2124 = Kaibel, Epigr. gr. 608, 1 ἱστορίας δείξας καὶ χειρσὶν ἅπαντα λαλήσας und Sittl, Gebärden S. 247, 3. Im allgemeinen s. über Gebärdenspiel und Mimik der römischen Schauspieler B. Warnecke, N. Jahrb. f. klass. Altert. XXV 1910, 580 ff.

Zweifel durch die fortdauernde Übung der Kunst mehr und mehr erweitert, ausgebildet und verfeinert. Griechische Enthusiasten meinten sogar, daß »philosophische« Tänzer in ihrem Schweigen, gleichsam neue Pythagoriker, beredter seien als Rhetoren in ihren Vorträgen [1]. Natürlich wurden aber die Gebärden der Hände durch entsprechende und ergänzende sonstige Bewegungen unterstützt. Maro tanzt bei Nonnus, »ein vielredendes Schweigen mit sprachloser Hand zeichnend; er wirft nach allen Seiten die Blicke umher, ein Bild der Reden, mit kunstvollem Neigen sinnreichen Rhythmus webend; er schwingt den Kopf und würde die Locken schütteln«, wenn er nicht kahl wäre [2]. Denkende Künstler suchten nicht sowohl die einzelnen Worte als den Sinn des Textes durch entsprechende Bewegungen auszudrücken; sie verschmähten es z. B., Krankheit durch die Gebärde des Pulsfühlens, Kitharaspiel durch die des Saitenschlagens zu bezeichnen [3]. Als Hylas (in einer Probe oder in der Tanzschule) die Textworte: »den großen Agamemnon« dadurch ausdrückte, daß er sich auf die Zehen stellte, tadelte ihn sein Lehrer Pylades, weil er ihn lang, aber nicht groß mache; er selbst nahm bei diesen Worten die Stellung eines Nachdenkenden an [4]. Wie überhaupt in der antiken Kunst sich überall eine ungleich festere Tradition gebildet hat als in der modernen, und wie diese dann für die ganze folgende Entwicklung eine sichere Richtschnur, ein Korrektiv gegen Verirrungen und törichte Experimente der Originalitätssucht geblieben ist: so scheint es auch im Pantomimus der Fall gewesen und so den Künstlern das Spiel, den Zuschauern das Verständnis in hohem Grade erleichtert worden zu sein. Lucian erzählt, daß ein Pantomime bei der Darstellung des kinderverschlingenden Kronos sich in die der Mahlzeit des Thyest, ein andrer bei der Darstellung des Flammentods der Semele in die der Glauke verirrte, welche von dem feurigen Gifte der von Medea gesandten Hochzeitsgewänder verzehrt wurde [5]. Weder eine solche Verirrung aus einer Rolle in die andre ist ohne eine sehr bestimmte Tradition für jede Rolle denkbar noch die Wahrnehmung des Irrtums von seiten der Zuschauer. Nach allen Schilderungen dürfen wir eine feine Charakteristik bei den besseren Künstlern voraussetzen. Mit einer Darstellung des blinden Ödipus durch Hylas soll Pylades unzufrieden gewesen sein, weil seine Bewegungen die eines Sehenden waren [6]. In rührenden Szenen vermochten die Pantomimen, welche das Leid der von ihnen dargestellten Personen mitzuempfinden schienen [7], die Zuschauer nicht selten zu Tränen hinzureißen [8]. Weichliche Tänzer, ruft ein christlicher Schriftsteller, flößen die Leidenschaft ein, welche sie heucheln; sie schänden eure Götter, indem sie sie unzüchtig, seufzend, haßerfüllt vorführen; durch erlogenen Schmerz erregen sie mit eitlen Gebärden und Winken eure Tränen [9].

Sein sinnlicher Reiz. Wenn aber auch die besten Künstler ihre Erfolge einer geistvollen, durchdachten und künstlerisch schönen Darstellung zu verdanken bemüht waren, so beruhte der Zauber, den dies Schauspiel auf den größten Teil der Zuschauer und Zuschauerinnen ausübte, doch in seinem sinnlichen Reiz. Prachtvolle bunte und faltenreiche Gewänder und eine Maske ohne die häß-

1) Athen. I 20 D. 2) Nonnus a. a. O. 198—202. 3) Quintilian. XI 3, 88 f. 4) Macrob. Sat. II 7, 13 f. 5) Lucian. de salt. 80. 6) Macrob. a. a. O. 15. 7) IG XIV 2124 = Kaibel, Epigr. gr. 608, 3 συμπάσχων κείνοις [οἷσ]περ κινεῖτο προσώποις. 8) Lucian. de salt. 79. 9) Minuc. Felix Octav. 37, 12.

liche Schallöffnung der Tragödenmaske[1]) hoben die Wirkung einer tadellosen jugendlichen Gestalt, die für den Pantomimen unerläßlich war; in ihm sollte man nach Lucians Meinung den Kanon Polyklets verkörpert sehen. Gegen Mängel der äußeren Erscheinung waren die Zuschauer am wenigsten nachsichtig. In Antiochia wurde einem kleinen Tänzer, der als Hektor auftrat, zugerufen: das ist Astyanax, wo ist Hektor?, einem sehr langen, der als Kapaneus die Mauer von Theben zu ersteigen sich anschickte: steige über, du brauchst keine Leiter!, einem dicken, der große Sprünge zu machen versuchte: Schonung für die Bühne!, einem sehr mageren: gute Besserung![2]) Eine reiche, natürliche Lockenfülle, nach antikem Begriff ein noch wesentlicherer Bestandteil jugendlicher Schönheit als nach modernem, durfte nicht fehlen[3]). Toilettenkünste jeder Art unterstützten ohne Zweifel die Natur. Galen teilt das Rezept zu einem sehr wirksamen Enthaarungsmittel mit, das von dem Pantomimen Paris, einem Günstlinge des Kaisers L. Verus, herrührte[4]).

Schlüpfrigkeit —

Durch unablässige Übung und Beobachtung einer geregelten Lebensweise, namentlich Enthaltsamkeit im Genusse von Speisen[5]), erlangten die Pantomimen eine unbedingte Herrschaft über ihren Körper, eine Gelenkigkeit, Geschmeidigkeit und Elastizität, die sie in den Stand setzte, jede ihrer Bewegungen mit Anmut, Eleganz und Weichheit auszuführen. Durch diese Eigenschaften entzückten sie am meisten in Frauenrollen, in denen es ihnen gelang, ihr Geschlecht völlig vergessen zu machen[6]). Apulejus sagt von dem Schwiegervater seines Stiefsohns, dem er Schändlichkeiten und Laster aller Art vorwirft, er habe in seiner Jugend als Pantomimentänzer freilich eine so große Geschmeidigkeit gezeigt, als wenn er keine Sehnen und Knochen hätte, aber eine kunstlose und ungeschulte[7]). In schlüpfrigen Szenen, welche die eigentliche Würze dieses Schauspiels waren, verband sich die verführerische Anmut der Darstellung oft mit einer Üppigkeit und Schamlosigkeit, der das Äußerste für erlaubt galt. Wenn der schöne Bathyllus die Leda tanzte, dann fühlte sich selbst die frechste Dirne solcher Meisterschaft in der Kunst des raffinierten Sinnenkitzels gegenüber als ländliche Novize und Schülerin[8]).

und korrumpierende Wirkungen dieses Schauspiels.

Den Vorwurf der Unsittlichkeit und der korrumpierenden Wirkung, der den Pantomimen allgemein gemacht wurde, vermochten auch ihre eifrigsten Verteidiger nicht zu entkräften. Selbst junge Männer von ernster Richtung vermieden, sie zu sehen. Ummidia Quadratilla (die etwa 107 n. Chr. beinahe 80 Jahre alt starb) besaß Pantomimen, für die sie ein lebhafteres Interesse hatte, als sich für eine Frau vom höchsten Range ziemte. Ihr Enkel, ein junger Mann von sehr strenger Lebensweise, sah dieselben weder auf der Bühne noch in ihrem Hause tanzen. Sie selbst schickte ihn, wenn sie sich mit ihren Aufführungen unterhalten wollte, fort, was sie, wie der jüngere Plinius meinte, ebensowohl aus Achtung als aus Liebe für ihn tat[9]). Daß die Pantomimen nicht am

1) Lucian. de salt. 27. 29. 2) ebd. 75 f. Vgl. Anth. lat. 310 R. *in pantomimam pygmaeam, quae Andromachae fabulam frequenter saltabat et raptum Helenae.* 3) Claudian. in Eutrop. II 404 f. 4) Galen. XII 454. 5) Liban. or. 64, 103 ff. (IV 487 ff. F.). 6) Columella r. r. I praef. 15. Lactant. Inst. VI 20, 29. 7) Apul. Apol. 74. 8) Juv. 6, 66 *Thymele tunc rustica discit.* 9) Plin. ep. VII 24, 4 f.; vielleicht ein Freigelassener von ihr ist *C. Ummidius Actius anicetus pantomimus,* CIL X 1946 = Dessau 5183 (Puteoli, vgl. CIL IV 2150 *Actio ... anicet(e) vale*).

wenigsten zur Entsittlichung der Frauen beitrugen, welche den Schauspielen überhaupt leidenschaftlich ergeben waren, würde auch ohne die sehr grelle Schilderung Juvenals[1]) sehr glaublich erscheinen. Aelius Aristides verfaßte eine (verlorene) Invektive gegen die Tänzer[2]), gegen welche sich die erhaltene Verteidigungsrede des Libanius[3]) und wahrscheinlich auch die unter dem Namen des Lucian überlieferte Schrift über den Tanz[4]) wendet. Der Kaiser Julianus, welcher eine Reinigung der Theaterschauspiele von Zuchtlosigkeit und Frechheit für unmöglich hielt, verlangte von den Priestern, daß sie sich des Theaterbesuchs enthalten und keinen Schauspielern, Pantomimen oder Mimen bei sich den Zutritt gestatten sollten[5]). Einer der letzten heidnischen Geschichtschreiber des Kaiserreichs, Zosimus, sah in der Einführung der Pantomimen unter August ein Symptom eines allgemeinen sittlichen Verfalls der Welt, der mit dem Beginne der Monarchie begonnen habe[6]). Dagegen schrieb Augustinus die Erfindung dieses Schauspiels der List der bösen Geister zu, die, voraussehend, daß die Pest des Zirkus einst nachlassen würde, diese viel verderblichere Seuche, an der sie die größte Freude haben, in die Welt sandten[7]).

Tragische und komische Gattung. Pylades und Bathyllus.

Man unterschied zwei Hauptgattungen des Pantomimus, die auf die beiden Urheber dieser Darstellungsart, Bathyllus und Pylades, zurückgeführt wurden[8]). Der letztere, der auch über seine Kunst schrieb[9]), war der Begründer des tragischen Pantomimus. Die von Bathyllus eingeführte Gattung war einfach, heiter, dem burlesken griechischen, der alten Komödie eigentümlichen Tanz Kordax verwandt; ihre Stoffe waren vielleicht laszive Behandlungen von Göttermythen, wie sie in der alten und mittleren Komödie häufig vorkamen, vielleicht auch direkte Parodien von Tragödien[10]). Echo, Pan, ein mit Eros schwärmender Satyr — von solcher Art waren die Rollen, in denen Bathyllus glänzte, der für die pathetischen, feierlichen, aus vielen Personen zusammengesetzten Pantomimen des Pylades ebensowenig Begabung besaß wie dieser für den leichteren Tanz[11]). Pylades riß besonders als Bacchus die Zuschauer hin; es war, sagt ein griechischer Dichter, als wäre der Gott in ihn übergegangen, dieser Bacchus stammte wahrlich vom Himmel[12]); wäre er so in den Olymp gekommen, sagt ein anderer, so hätte die Götterkönigin selbst ihn als ihren Sohn beansprucht[13]). Als rasender Herakles scheint er sich in der Darstellung des Wahnsinns den Vorwurf der Übertreibung zugezogen zu haben[14]). Aus der Inschrift eines der höchsten Beamten in Pompeji, der dort bei einem Apollofeste Schauspiele mit aller Art von Musik und Rezitation (*acroamata*) sowie »mit allen Pantomimen und Pylades« veranstaltete[15]), sieht man, daß er, ohne Zweifel

1) Juv. 6, 63 ff. 2) J. Mesk, Wiener Studien XXX 1908, 59 ff. 3) or. 64 πρὸς Ἀριστείδην ὑπὲρ τῶν ὀρχηστῶν (IV 420 ff. F.). 4) R. Helm, Lucian u. Menipp S. 365 ff. 5) Julian. Frg. epist. p. 304 C. 6) Zosim. Hist. I 6, 1. 7) Augustin. civ. Dei 32. 8) Athen. I 20 E und Plutarch. Qu. conviv. VII 8, 3 haben aus derselben Quelle, einer Schrift des Aristonicus, geschöpft. Bei Plutarch heißt es: ἀποπέμπω δὲ τῆς ὀρχήσεως τὴν Πυλάδειον, ὀγκώδη καὶ παθητικὴν καὶ πολυπρόσωπον (dies ist auch bei Athen. statt des unsinnigen πολύκοπος zu lesen) οὖσαν — δέχομαι τὴν Βαθύλλειον αὐτόθεν πέζαν τοῦ κόρδακος ἁπτομένην, Ἠχοῦς ἤ τινος Πανὸς ἢ Σατύρου σὺν Ἔρωτι κωμάζοντος ὑπόρχημά τι διατιθεμένην. 9) Athen. I 20 D. 10) Bursian im Literar. Zentralbl. 1869 S. 492. 11) Seneca Controv. III praef. 10: *Pylades in comoedia, Bathyllus in tragoedia multum a se aberant.* 12) Antipater Thessalon. Anthol. Plan. 290. 13) Boethus Anth. Pal. IX 248. 14) Macrob. Sat. II 7, 16. 15) CIL X 1074 = Dessau 5053.

für hohes Honorar, auch in den Städten Italiens auftrat. Beide Künstler bildeten Schulen[1]), und spätere Virtuosen des Pantomimus führten nach einem damals verbreiteten Gebrauch der Künstler aller Art wiederholt die Namen dieser berühmten Vorgänger[2]). Die von Bathyllus begründete Gattung erhielt sich mindestens bis auf Plutarchs Zeit[3]), doch scheint sie frühe von der andern in den Hintergrund gedrängt worden zu sein, die bald allein die Herrschaft auf der Bühne behauptete: Lucian erwähnt in seiner sehr ausführlichen Schrift über den Tanz nur den tragischen Pantomimus.

Sonstige orchestische Aufführungen.

Außer dem Pantomimus sah man auf der römischen Bühne noch mancherlei andre orchestische Aufführungen. Wie die Gesangstücke der Tragödien, wurden auch sonst in Musik gesetzte Gedichte pantomimisch dargestellt oder mit pantomimischen Tänzen begleitet[4]). So waren Gedichte Ovids, obwohl nicht für das Theater bestimmt, in Rom aufgeführt worden, und noch in seinem Exil erfreute ihn die Nachricht, daß seine Verse im Theater getanzt und beklatscht würden[5]); so wurden Lobgedichte auf die Kaiser zum Ärgernis strengerer Beurteiler unter Begleitung weibischer Tänze auf der Bühne abgesungen[6]), und Redner, die nach einer marklosen Überzartheit des Ausdrucks strebten, rühmten, daß man ihre Reden singen und tanzen könne[7]). Eine Art des Balletts, die als Zwischenspiel diente (*embolium*)[8]), wurde ganz oder teilweise von Tänzerinnen ausgeführt[9]).

Die Pyrrhiche.

Doch außer dem Pantomimus ist nur einer der damals auf der Bühne vorkommenden Tänze etwas genauer bekannt, die griechische Pyrrhiche. Der Name bezeichnet ursprünglich einen Waffentanz, der sich noch spät in Sparta erhielt[10]); in der Kaiserzeit scheint es verschiedene Gattungen der Pyrrhiche gegeben zu haben, von denen die vorzüglichste in Ionien und andern kleinasiatischen Provinzen heimisch war und dort von Kindern der edelsten Familien öffentlich bei festlichen Veranlassungen getanzt wurde[11]). Solche Knaben ließen die Kaiser zu ihren Schauspielen wiederholt nach Rom kommen[12]) und beschenkten sie öfters nach der Aufführung mit dem Bürgerrechte[13]), doch wurden auch Sklaven[14]) und Sklavinnen, besonders im kaiserlichen Hause, in diesem Tanze geübt[15]). Vielleicht gab es Pyrrhichen, die nur von Knaben, und andre,

1) Seneca Qu. n. VII 32, 3 *stat per successores Pyladis et Bathylli domus. Theoriani,* d. h. Schüler des Theoros (oben S. 124 f.), CIL IV 1891 = Buecheler, Carm. ep. 926; s. auch unten Anm. 9. 2) Vgl. den Anhang XIV. 3) Plutarch. a. a. O. 4) Petron. 53, 11 *odaria saltare.* 5) Ovid. Trist. II 519. V 7, 25. Auch Vita Verg. p. 6, 90 Brummer *bucolica eo successu edidit, ut in scaena quoque per cantores crebro pronuntiarentur* (vgl. Tac. Dial. 13, 3. Serv. Ecl. 6, 11) bezieht sich auf Aufführungen dieser Art. 6) Plin. Paneg. 54, 1. 7) Tac. Dial. 26, 4. 8) Cic. pro Sest. 116. Schol. Bob. p. 135 f. St. 9) Knöcherner Stempel mit der Inschrift: *Sophe Theorobathylliana* (Schülerin des Theoros und Bathyllus; vgl. oben S. 124 f.) *arbitrix imboliarum* CIL VI 10128 = Dessau 5263. Eine *emboliaria* Plin. n. h. VII 158. CIL VI 10127 = Dessau 5262, ein *emboliarius* CIL IV 1949. 10) Athen. XIV 631 A. 11) Vgl. Philostr. v. Apoll. IV 2 (Ephesus). Plut. Qu. conv. IX 15, 1. CIG 2758 F. G. 2759 (Aphrodisias). Über die Geschichte der griechischen Pyrrhiche vgl. K. Latte, De Graecorum saltationibus capita quinque (Religionsgesch. Vers. u. Vorarb. XIII 3) S. 27 ff. 12) Beim Triumphe Cäsars *pyrrhicham saltaverunt Asiae Bithyniaeque principum liberi* (Sueton. Caes. 39, 1), ebenso unter Caligula (Suet. Calig. 58, 1. Cass. Dio LX 7, 2. Joseph. ant. Jud. XIX 104), Claudius (Cass. Dio LX 23, 5) und Nero (Suet. Nero 12, 1). 13) Cass. Dio LX 7, 2. Sueton. Nero 12, 2. 14) *pyrrhicharii* Dig. XLVIII 19, 8 § 11. 15) CIL VI 10141 = Dessau 5261 *Dis man. Naidi Caesaris vernae ex numero pyrrhiche.*

die von beiden Geschlechtern ausgeführt wurden, die letzteren wohl ausschließlich von Sklaven oder doch gewerbsmäßigen Tänzern und Tänzerinnen. Die Pyrrhichisten erschienen prächtig und bunt in goldgestickte Tuniken, Purpur- und Scharlachmäntel gekleidet und bekränzt[1]). Immer neue Gruppierungen, Verschlingungen und Lösungen folgten in stetem Wechsel aufeinander; bald bildeten sie Kreise, bald Reihen, zerstreuten sich in scheinbar regellose Haufen oder ordneten sich im Viereck[2]). Auch Scheinkämpfe, von Tänzern und Tänzerinnen gegeneinander mit hölzernen Waffen aufgeführt, gehörten zu dieser Gattung[3]), hauptsächlich aber Tänze von bacchischem[4]) und verwandtem Charakter. Die Tanzenden stellten Titanen, Satyrn, Korybanten, Hirten vor[5]) und schwangen als Bacchanten Thyrsusstäbe und Fackeln. Leicht konnte diesen Tänzen ein dramatischer Inhalt gegeben werden, wie die Abenteuer des Dionysos in Indien oder die Geschichte des Pentheus; doch wurden die Gegenstände auch andern Sagenkreisen entnommen, wie bei einem Feste Neros die Geschichte der Pasiphae im Amphitheater als Pyrrhiche aufgeführt ward, wobei der von einer Maschinerie hoch emporgetragene Icarus herabstürzte und den Kaiser mit seinem Blut bespritzte[6]).

Dramatische Pyrrhichen.

Das Urteil des Paris als Pyrrhiche nach der Beschreibung des Apulejus.

Wie die an letzter Stelle genannten Stoffe, bei denen eine Person im Mittelpunkte der Handlung steht, eher für den Pantomimus als für den Reigentanz der Pyrrhiche geeignet erscheinen, so haben sich offenbar beide beim Theaterpublikum sehr beliebte Gattungen[7]) eng verbunden und vermengt. Eine ausführliche Beschreibung einer solchen Vorstellung, die dem modernen Ballett sehr ähnlich ist, gibt Apulejus bei der Schilderung eines Festes in der römischen Kolonie Korinth, offenbar nach eigener Anschauung[8]). Eine Pyrrhiche ohne dramatischen Inhalt geht diesem Ballett voraus. Die Bühne zeigt das Idagebirge aus Holz hoch aufgebaut[9]), mit Gebüsch und lebendigen Bäumen bepflanzt, von dem Quellen herabfließen; einige Ziegen grasen darauf, die Paris, ein schöner Jüngling in Barbarentracht mit goldener Tiara, weidet. Mercur, ein schöner blonder Knabe, nur mit der Chlamys bekleidet, Stab und Caduceus in der Hand, goldene Flügel am Haupt, erscheint im Tanzschritt, überreicht Paris einen goldenen Apfel, indem er durch Gebärden den Auftrag Juppiters andeutet, und geht ab. Nun tritt Juno auf, eine schöne Frau mit Diadem und Zepter, dann stürmt Minerva herein, mit blankem, olivenbekränztem Helm, Schild und Lanze schwingend; endlich erscheint Venus, bis auf ein durchsichtiges seidenes, um die Hüften geschlagenes Pallium von blauer Farbe ganz nackt. Juno, die von Castor und Pollux begleitet wird, drückt zuerst unter Flötenbegleitung in gemessenen Tanzbewegungen pantomimisch das Versprechen aus, dem Paris für den Preis der Schönheit die Herrschaft über Asien

1) Plutarch. De sera num. vind. 9. Fronto ad M. Caes. I 5 p. 12 N. Lucian. Piscator 36. 2) Apulei. Met. X 29. 3) Anthol. Lat. 115 R. *De pyrrhicha: In spatio Veneris simulantur proelia Martis, cum sese adversum sexus uterque venit* usw. 4) Athen. XIV 631 A. 5) Lucian. de saltat. 79. 6) Sueton. Nero 12, 2. Vermutlich bezieht sich auch Juv. 4, 122 *et pegma et pueros inde ad velaria raptos* auf eine ähnliche Vorstellung. Vgl. S. 92. 7) Über die Pyrrhiche Plut. ger. reip. praec. 5. 8) Apulei. Met. X 30—34. 9) Vgl. Gregor. Nyss. epist. 9 (Migne gr. XLVI 1039) πόλιν ἐκ παραπετασμάτων ἐπὶ τῆς ὀρχήστρας δι' ὁμοιότητός τινος σχηματίσαντες und dazu A. Müller, Philolog. N. F. XXI 1908 S. 316 ff.

gewähren zu wollen. Minerva, von den Dämonen des Schreckens und der Furcht begleitet, die nackt einen Schwertertanz aufführen, verspricht in wildbewegten Rhythmen, zu denen kriegerische dorische Weisen gespielt werden, dem Paris Kriegsruhm. Endlich tritt Venus unter lautem Klatschen der Zuschauer hold lächelnd in die Mitte der Bühne, umgeben von einer Schar kleiner Liebesgötter mit Flügeln, Bogen und Fackeln, und von Mädchen, welche die Grazien und Horen vorstellen. Die Flöten stimmen eine sanfte lydische Melodie an, zu der Venus einen verführerischen Tanz aufführt (»zuweilen schien sie nur mit den Augen zu tanzen«), in dem sie Paris die schönste Frau verspricht. Dieser reicht ihr den Apfel, Juno und Minerva drücken im Abgehen Zorn und Verdruß, Venus in einem Schlußtanze mit ihrem ganzen Chor Triumph und Freude aus. Hierauf springt vom Gipfel des Idagebirgs ein Springquell von Krokus und Wein hoch in die Höhe, und nachdem er das ganze Theater mit Wohlgeruch erfüllt hat, versinkt der Berg.

Herrschaft des Pantomimus auf der Bühne.

Unter allen Gattungen des Tanzes nicht bloß, sondern auch unter allen Theaterschauspielen überhaupt war es der Pantomimus, der auf der Bühne der Kaiserzeit die allgemeinste und leidenschaftlichste Teilnahme fand. Wie sehr er die übrigen Gattungen in den Hintergrund drängte, geht schon daraus hervor, daß das Wort, das früher alle Schauspieler bezeichnet hatte (*histrio*), in der damaligen Sprache ganz besonders diese Tänzer bedeutet. Ihre Aufführungen bezeichnet Philostrat (in der Zeit des Commodus) ausdrücklich als die gewöhnlichen Bühnenspiele, die von Senatoren und Rittern eifrig besucht wurden[1]). Wenn die Vorliebe für Pantomimen auch in allen Schichten der Gesellschaft verbreitet war[2]), so wurde sie doch von den unteren Klassen am wenigsten geteilt. Diese ergötzten sich sicherlich mehr an den derben Zoten und Possen der Mimen, auf welche die Anhänger der Pantomimen mit Verachtung herabsahen[3]). Die letzteren setzten schon wegen ihres mythologischen Inhalts eine gewisse Bildung voraus, in ungleich höherem Grade aber war diese für das Verständnis der Feinheiten der Darstellung erforderlich; überdies war kein andres Theaterschauspiel so geeignet, Nerven, die ein Übermaß von Genüssen erschlafft hatte, aufs neue anzuregen. Eine Leidenschaft für die Pantomimen verbreitete sich bald in der höheren Gesellschaft Roms; schon der ältere Seneca spricht von dieser seiner »Krankheit«[4]); sie gehörte nach Tacitus zu den eigentümlichen Übeln der Stadt, die man im Mutterleibe empfing[5]); am meisten ergriff sie die Frauen[6]). Die öffentlichen Schauspiele reichten nicht aus, das Verlangen der Liebhaber zu sättigen, und schon in der ersten Kaiserzeit gehörten zu den Sklaven und Freigelassenen großer Häuser sowie des Hofs neben andern Bühnenkünstlern auch Pantomimentänzer und -tänzerinnen[7]). Diese

1) Philostrat. Vit. soph. II 10, 5: ὁπότε οὖν σπουδάζοιεν περὶ τὰς ἐγκυκλίους θέας· ὀρχηστῶν δὲ αὗται τὸ ἐπίπαν. 2) Plin. Paneg. 46, 1—4. Galen. XIV 604. Kontrakt eines ägyptischen Dorfschulzen mit Pantomimen, Pap. Flor. 74. 3) Liban. or. 64, 11 (IV 427 F.) wirft seinem Gegner vor, daß er beide Gattungen vermenge: ἀλλ' οἶμαι τὸ τοῦ βελτίονος σχήματος ἤλπισε χεῖρον ἀποφανεῖν ἀπὸ τῶν μετιόντων ὃ χεῖρον εἶναι δοκεῖ καὶ τὴν τῶν μίμων δόξαν ἕλξειν ἐπὶ τὴν ὄρχησιν. 4) Seneca Controv. III praef. 10. 5) Tac. Dial. 29, 4. 6) Vgl. oben I 289. 7) Vgl. oben I 61 f. CIL VIII 12925 = Dessau 5260: *Thyas saltatrix Metiliae Rufinae vixit annis XIIII Thalamus sponsae suae.* Die Tänzerinnen (*saltatrices* auch bei Amm. Marc. XIV 6, 19) können *emboliariae* (oben S. 133 A. 9) gewesen sein.

letzteren besaßen zuweilen die Gunst ihrer Herren in so hohem Grade, daß sie eine Million Sesterzen als Mitgift erhielten[1]).

Zwar beschloß der Senat im Jahre 15 n. Chr., daß Pantomimen sich nur öffentlich sehen lassen dürften[2]); doch sicherlich ist dieser Beschluß nicht lange in Kraft geblieben; ausdrücklich gestattete Domitian, der ihr öffentliches Auftreten verbot, ihnen das Auftreten in Privathäusern[3]). Eine so leidenschaftliche Neigung für die Tanzkunst führte notwendig zum ausübenden Dilettantismus, so sehr auch ein solcher mit den römischen Anstandsbegriffen im Widerspruch stand. Schon in der letzten Zeit der Republik war dieser Dilettantismus so verbreitet gewesen, daß selbst Männer von edler Geburt und hoher Stellung nicht bloß wegen Liebhaberei für den Tanz, sondern auch wegen Fertigkeit in dieser Kunst verspottet wurden, wie Ciceros Freunde M. Cälius Rufus und P. Licinius Crassus (der Sohn des Triumvirn) und sein Gegner A. Gabinius (Konsul 58), dessen Haus, wie Cicero sagt, von Gesang und Getön der Zimbeln widerhallte, und der selbst vor seinen Gästen ohne Obergewand tanzte[4]). Auch L. Afranius (Konsul 60) soll ein besserer Tänzer als Staatsmann gewesen sein[5]). Die Ausbildung des Pantomimus zur selbständigen Kunstgattung und die Gunst, die er sich rasch gewann, wird auch die ausübenden Liebhaber vermehrt haben. Unter August strebten gebildete Männer und solche, die gebildet scheinen wollten, nach Fertigkeit im Tanz, die bereits zu den Vorzügen eines guten Gesellschafters gerechnet wurde. Ovid rät dem Liebenden, bei einem Gastmahl, wo er mit seiner Dame zusammen ist, zu tanzen, falls seine Arme zu gefälliger Bewegung geübt sind[6]); ein Zudringlicher, der Horaz bestürmt, ihm bei Mäcenas Zutritt zu verschaffen, führt zu seiner Empfehlung auch an, daß er ein trefflicher Tänzer sei[7]). Manilius rechnet die Gabe des Tanzes neben der Kunst des Gesangs und Saitenspiels zu den Vorzügen der heiteren, durch anmutige Feinheit gewinnenden Geister[8]). Bald ward die Klage laut, daß diese verweichlichenden und unziemlichen Übungen ernsteren Studien bei der männlichen Jugend Abbruch täten[9]). Die Leidenschaft Caligulas für den Tanz[10]) leistete der Verbreitung dieses Dilettantismus Vorschub. Gute Lehrer des Tanzes wie der Musik wurden von Liebhabern eifrig gesucht[11]). Seneca sagt, daß die Kunst des Pylades und Bathyllus zahlreiche Lehrer und Schüler finde, daß überall in Privathäusern Bühnen errichtet seien, die von den Tanzübungen der Männer und Frauen widerhallten[12]). Auch in der späteren Zeit fehlt es nicht an Zeugnissen für die Fortdauer dieses Dilettantismus[13]); so muß man nach einer Äußerung Lucians annehmen, daß zu dem Personal der vornehmen Häuser Roms in der Regel auch ein Tanzlehrer gehörte[14]). Zwar galt die Ausübung der Tanzkunst für hochgestellte Männer immer als unschick-

Dilettantismus in der Tanzkunst.

1) Seneca Cons. ad Helv. 12, 6. 2) Tac. A. I 77. 3) Sueton. Domitian. 7, 1; vgl. Plin. ep. VII 24, 4 ff.; paneg, 46, 1 ff. 4) Cic. in Pison. 22, vgl. 18; pro Planc. 87; p. red. in senatu 13; p. domo 60; Catilin. II 23 (von den Anhängern Catilinas): *nudi in conviviis saltare didicerunt.* Macrob. Sat. III 14, 15. 5) Cass. Dio XXXVII 49, 3. 6) Ovid. a. a. I 595. 7) Horat. Sat. II 9, 24. 8) Manil. IV 525 ff. 9) Seneca Controv. I prooem. 8. 10) Sueton. Calig. 55, 1. 11) Colum. r. r. I praef. 3. 12) Seneca Qu. nat. VII 32, 3; ep. 90, 19: *itaque hinc textorum, hinc fabrorum officinae sunt, hinc odores coquentium, hinc molles corporis motus docentium mollesque cantus et infractos.* 13) Martial. II 7, 5 *et belle cantas et saltas, Attice, belle.* 14) Lucian. de merc. conduct. 27.

lich, selbst beschimpfend[1]), nichtsdestoweniger wird sie von einigen Kaisern berichtet[2]).

Bürgerliche Ehrlosigkeit der Schauspieler.

Die Teilnahme besonders der höheren Stände und der höchsten Personen an den Bühnenspielen konnte auf die gesellschaftliche Stellung der Schauspieler nicht ohne Einfluß bleiben, wenn auch ihre rechtliche Stellung sich nicht veränderte[3]). Noch immer traf jeden, der sich auf öffentlicher Bühne zur Kurzweil des Volks preisgab, bürgerliche Ehrlosigkeit, gleich dem schimpflich entlassenen Soldaten, dem Kuppler, dem überwiesenen Diebe, Betrüger und Verleumder[4]); in einem Einzelfalle entschied Diocletian, daß Personen, die während ihrer Minderjährigkeit die Bühne betreten hatten, nicht der Ehre verlustig sein sollten[5]). Auch in Munizipien und Kolonien waren Schauspieler gesetzlich von jedem Ehrenamte ausgeschlossen[6]). Mit einem Schauspieler oder dem Sohne eines Schauspielers oder einer Schauspielerin konnten selbst Enkelinnen und Urenkelinnen von Senatoren im Mannesstamme keine gültige Ehe schließen, ebensowenig wie Enkel und Urenkel von Senatoren mit Schauspielerinnen oder Töchtern aus Schauspielerfamilien[7]). Der Ehemann, der einen Schauspieler in seinem eigenen Hause im Ehebruch mit seiner Frau betraf, konnte ihn ebensowohl wie im gleichen Falle seinen Sklaven und Freigelassenen straflos töten[8]). Der Soldat, der sich zum Schauspiel hergab, wurde ebenso mit dem Tode bestraft, als wenn er sich hatte zum Sklaven machen lassen[9]). Das alte Recht der Beamten, die Schauspieler überall und zu jeder Zeit körperlich zu züchtigen, beschränkte erst August auf die Dauer der Schauspiele und den Bereich des Theaters[10]), und bei dieser Bestimmung scheint es später verblieben zu sein[11]). Übrigens war August gegen die Schauspieler, die gegen die Sitte verstießen, unnachsichtig streng. Den Tänzer Stephanio ließ er in den drei Theatern Roms mit Ruten hauen und verbannte ihn wegen eines Verhältnisses mit einer verheirateten Frau, die ihm in Knabentracht mit kurzgeschorenem Haar aufgewartet hatte. Den Pantomimen Hylas ließ er auf die Beschwerde eines Prätors in dem Atrium seines Hauses öffentlich mit Peitschenhieben züchtigen, und den berühmten Pylades verwies er aus Italien, weil er auf einen Zuschauer, der ihn im Theater auszischte, mit dem Finger gewiesen hatte[12]).

Die Schauspieler meist Sklaven oder Freigelassene.

Es war natürlich, daß die Kunst, auf welcher der Makel der Ehrlosigkeit

1) Sueton. Domit. 8, 3. Cass. Dio LXVII 13, 1; über öffentliches Auftreten s. oben S. 19 ff. 2) Hist. aug. Commod. 1, 8; Elagabal. 32, 8. Herodian. V 3, 8. 3) Zum Folgenden vgl. B. Warnecke, N. Jahrb. XXXIII 1914 S. 105 ff. 4) Edict. praet. Dig. III 2, 1. Vgl. Cic. de rep. IV 10. Cornel. Nep. prooem. 5. 5) Cod. Just. II 11 (12), 21. 6) Lex Julia munic. (CIL I² 593 = Dessau 6085) Z. 123 *queive lanistaturam artemve ludic[r]am fecit fecerit.* 7) Lex Julia Dig. XXIII 2, 44 pr.; vgl. 42 § 1. 8) Dig. XLVIII 5, 25 (24) pr. 9) Dig. XLVIII 19, 14 *si miles artem ludicram fecerit vel in servitutem se venire passus est, capite puniendum Menander scribit.* 10) Sueton. Aug. 45, 3. 11) Tac. A. I 77, wo der Satz *divus Augustus immunes verberum histriones quondam responderat* vielleicht aus den Senatsakten entnommen ist. Sueton gibt die Sache genauer und sicherlich richtiger an. Der damals (im J. 15) gemachte Vorschlag, *ut praetoribus ius virgarum in histriones esset*, verlangte vermutlich die Herstellung des vor August bestehenden Verhältnisses. Kotzebue, Erinnerungen an eine Reise nach Rom und Neapel (1805) III 235 führt aus einem damals in Rom alljährlich erscheinenden Theateredikt, das freilich nicht befolgt wurde, an, daß Sänger und Tänzer in gewissen Fällen körperlich bestraft werden sollten. 12) Sueton. Aug. 45, 4; vgl. oben S. 125 A. 8.

haftete[1]), in der Regel nur von Sklaven und Freigelassenen, oder von Freien solcher Länder geübt wurde, in denen das römische Vorurteil nicht bestand, namentlich von Griechen, Asiaten und Ägyptern; und dieser Umstand konnte nicht dazu beitragen, die Schauspieler geachteter zu machen. Übrigens standen sie auch in Griechenland im allgemeinen nicht in gutem Ruf. Gellius erzählt, daß ein Schüler des Philosophen Taurus, ein reicher, junger Mann, den Umgang mit Tragöden, Komöden und Flötenspielern (welche, wie er für seine römischen Leser bemerkt, freie Leute waren) sehr liebte. Taurus empfahl ihm, um ihn von diesem Verkehr abzuziehen, täglich einen Ausspruch des Aristoteles zu lesen, der den sittlichen Unwert der meisten dionysischen Künstler daraus herleitete, daß ihre Kunstübung sie von der Philosophie abhalte und daß sie bald in Ausschweifung, bald in Not leben, da beides zur Verkommenheit führe[2]). In Rom pflegten sich während der Kaiserzeit Pantomimen, Komöden, Tragöden und andre Bühnenkünstler in den Sklavenfamilien großer Häuser zu befinden, teils einzeln, teils in ganzen Truppen[3]); zwar gehörten zur Aufführung von Tragödien[4]) wie Komödien[5]) nur je drei Schauspieler, aber außerdem noch Statisten, so daß Martial von einem »Haufen« junger Komöden sprechen konnte, die alle so anmutig waren, daß keiner sich für den »Verhaßten« Menanders, aber jeder für den »zweimal Betrügenden« desselben Dichters eignete[6]). Die zahlreichsten und vorzüglichsten Schauspieler besaß das kaiserliche Haus. Bühnenkünstler gingen wie andere Sklaven durch Vermächtnis, Kauf und Schenkung aus einer Hand in die andere[7]) und dienten teils zur Unterhaltung ihres Herrn und seiner Gäste, besonders bei und nach der Tafel[8]), teils und vorzugsweise wurden sie zu öffentlichen Schauspielen verwandt, verliehen und vermietet und gewährten für die Kosten ihrer Ausbildung einen reichlichen Ertrag. Freunde des Hauses und Personen, die dem Besitzer ihre Aufmerksamkeit beweisen wollten, versäumten nicht, das Schauspiel zu besuchen, wenn seine Leute auftraten, und eifrig zu klatschen[9]). Sehr häufig erlangten diese Sklaven die Freiheit als Belohnung ihrer Kunstfertigkeit, zuweilen auch auf Verwendung des Publikums[10]). Doch gewöhnlich übernahmen sie bei der Freilassung die Verpflichtung, unter gewissen Bedingungen sich ihrem Patron zur Verfügung zu stellen, auch sich von ihm vermieten zu lassen[11]); in seinen und seiner Freunde Schauspielen mußten sie unentgeltlich auftreten[12]).

Gesellschaftliche Stellung berühmter Schauspieler.

Doch die Mißachtung, welche den ganzen Schauspielerstand drückte, hin-

1) Schauspieler und Söhne von Schauspielerinnen erscheinen verhältnismäßig oft in der Tribus Esquilina, Mommsen StR. III 443, 10. 2) Gell. XX 4. 3) z. B. *pantomimi* Plin. epist. VII 24, 4; *comoedi* ebd. V 19, 3. IX 36, 4. 40, 2. Petron. 53, 13; *tragoedi* Epict. Diss. IV 7, 37. 4) Lüders, Die dionys. Künstler S. 116. Dig. XL 5, 12 pr.: *cum Firmus Titiano tragoedos tres legasset*. 5) Martial. VI 6. 6) ebd. XIV 214. 7) Gai. Inst. III 212. Dig. XXI 1, 34 pr.: *cum eiusdem generis plures res simul veneant, veluti comoedi vel chorus*. In Rußland waren Schauspieler, Sänger und Sängerinnen bekanntlich sehr oft Leibeigene: Ségur, Mémoires III 233. Fürst Nicolai Borissowitsch Jussupow (s. unten [III 15]) »hatte in seinem Dienst nicht nur ein zahlreiches Orchester, sondern auch eine Oper und ein Ballett, die ganz aus Leibeigenen bestanden«, Bernhardi, Gesch. Rußlands III 677. Noch Haxthausen (Studien üb. d. inn. Zustände Rußl. I 310) sah in Nishnij-Nowgorod eine Oper von einer ganzen leibeigenen Truppe aufführen. 8) Vgl. oben I 253. 9) Plin. ep. VII 24, 7. 10) Sueton. Tiber. 47. Cass. Dio LVII 11, 6. Schol. Pers. 5, 9: *Glyco tragoedus populo mire placuit et ideo a Nerone manumissus est, datis Vergilio tragoedo, domino eius, pro parte dimidia, quam possidebat, sestertiis trecentis milibus*. 11) Dig. XXXVIII 1, 25 § 1. 12) Dig. XXXVIII 1, 27.

derte nicht, daß vorzügliche und beliebte Künstler sich zu sehr glänzenden Stellungen aufschwangen. Schon Roscius und Äsop war dies gelungen; beide hatten großen Reichtum erworben, der erstere überdies von Sulla den goldenen Ring erhalten[1]), den auch der jüngere Balbus als Quästor in Gades einem Schauspieler Herennius Gallus verlieh[2]). Viel leichter war die Gewinnung von Vermögen und Ansehen für große Talente in einer Zeit, wo die Schauspiele eine so viel höhere Wichtigkeit hatten und das Vorurteil gegen die Kunst durch die zunehmende Anpassung an griechische Sitten und Anschauungen und durch die Leidenschaft der höheren Stände für die Bühne mehr und mehr von seiner Schärfe verlor. Der Abstand zwischen der Lebensstellung eines untergeordneten und eines gefeierten und berühmten Schauspielers war damals sehr viel größer als gegenwärtig. Gar mancher der ersteren, der auf der Bühne als Agamemnon oder Kreon prächtig im Purpurmantel einhertrat, lebte von einer monatlichen Brotration, wie sie die Sklaven erhielten, und schlief unter einer Decke aus Lumpen, erhielt einen kargen Lohn, wenn er beklatscht, und selbst Peitschenhiebe, wenn er ausgezischt wurde[3]). Das letztere kam wahrscheinlich oft genug vor, da das Publikum schwerlich nachsichtiger war als in Ciceros Zeit, wo jeder falsche Ton, jeder Verstoß gegen Takt und Rhythmus im Vortrage und in den Bewegungen sofort durch Zischen, Pochen und Massenausrufe gerügt wurde[4]). Auf der andern Seite bewegten die Künstler, welche die Bühnen Roms beherrschten, sich in den höchsten Kreisen, besaßen nicht bloß Reichtum, sondern auch Macht und sahen hochgeborene Männer sich um ihre Gunst und hochgeborene Frauen um ihre Neigung bemühen. Komöden und Pantomimen, sagt Plutarch, die auf der Bühne Glück machen, werden von Freien, ja selbst von Hochgeborenen angestaunt und glücklich gepriesen[5]).

Ehrenbezeigungen und Auszeichnungen.

Es versteht sich von selbst, daß es hervorragenden Schauspielern nicht an Ehrenbezeigungen und Auszeichnungen von seiten ihrer Kollegen fehlte; namentlich pflegten sie in den Gesellschaften, Korporationen und Festgenossenschaften der Bühnenkünstler, besonders den sogenannten heiligen Synoden[6]), Ehrenämter und Priestertümer zu bekleiden[7]). Aber auch die Städte, in deren Theatern sie sich sehen und hören ließen, waren gegen sie freigebig nicht bloß mit Inschriften und selbst Statuen[8]), sondern auch mit kommunalen Auszeichnungen. Zwar die römischen Kommunen waren in ihren Verleihungen, nament-

1) Macrob. Sat. III 14, 13. 2) Cic. ad fam. X 32, 2. 3) Seneca ep. 80, 7: *ille qui in scaena latus incedit et haec resupinus dicit — servus est, quinque modios accipit et quinque denarios. — ille — diurnum accipit, in centunculo dormit.* Vgl. Lucian. Apolog. 5; Piscator 33; Icaromenipp. 29: γελοῖον ἀνθρώπιον ἑπτὰ δραχμῶν ἐς τὸν ἀγῶνα μεμισθωμένον. 4) Cic. de orat. III 196; Orat. 173; Parad. 3, 26. 5) Plutarch. De tranquill. anim. 13. 6) Vgl. oben I 383 f. 7) Eph. ep. VIII 369 = Dessau 5186 (Puteoli): *L. Aurelio Aug. lib. Pyladi, pantomimo temporis sui primo, hieronicae coronato IIII, patrono parasitorum Apollinis, sacerdoti synhodi, honorato Puteolis d. d. ornamentis decurionalib., auguri;* über die *parasiti Apollinis* s. Mommsen, Röm. Mitt. III 1888, 80 ff. (seine Herleitung der Benennung von den Parasiten des Mimus erscheint mir unmöglich). Häufig begegnet auch die Würde des *archiereus synhodi* (CIL VI 10117. XIV 2977 = Dessau 5190. 5194) und *sacerdos Apollinis vittatus* (CIL VI 10117 = Dessau 5190, vgl. CIL XIV 4254 = Dessau 5191). 8) CIL XIV 2113. 2977. 4254 = Dessau 5193. 5194. 5191. CIL III 375 = Dessau 5180 *colonia* (Parium) *P. Publilium Ingenuum comoedum ob insignem artis prudentiam et morum probitatem.* Bull. arch. com. XIV 1886 p. 89, 1121 (fehlt im CIL VI) *Primi statuam ... M. Iulio Honorato archim(imo).* Vgl. auch oben S. 27.

lich des Bürgerrechts, an durchreisende Künstler aller Art nicht so verschwenderisch wie die griechischen, die ihr Bürgerrecht aufs freigebigste an Schauspieler verschenkten, wie dies Cicero von den Rheginern, Lokrern, Neapolitanern und Tarentinern sagt[1]). Doch auch die »glänzendsten Städte Italiens« nahmen nicht Anstand, Pantomimen, welche den gebräuchlichen Ehrentitel »der Erste seiner Zeit« beanspruchen durften, die Insignien der Dekurionen, Duumvirn und andere Ehren, selbst das Augurat, zuzuerkennen[2]). In dem kleinen Ort Bovillä ist sogar der Direktor einer Mimentruppe, der zugleich Komiker und Tragiker war, trotz der Bestimmung, welche Schauspieler von Gemeindeämtern ausschloß, Dekurio gewesen: bei der feierlichen Errichtung einer ihm von der Mimengenossenschaft gesetzten Statue im Jahre 169 veranstaltete er eine große Geldverteilung an die sämtlichen Einwohner der Stadt[3]).

Belohnungen. Namhafte und gesuchte Schauspieler wurden für ihre Leistungen hoch bezahlt (schon im Jahre 15 waren Beschränkungen ihres Solds nötig befunden worden)[4]); überdies erhielten sie Geschenke von den Festgebern, deren wetteiferndes Bestreben, ihre Prachtliebe und Freigebigkeit auch hierin zu zeigen, zu solcher Verschwendung führte, daß Marc Aurel sich veranlaßt sah, ein Maximum (von zehn Goldstücken) für diese Geschenke zu bestimmen[5]), doch schwerlich mit dem beabsichtigten Erfolge. Auch die Preise für Sieger in den Wettkämpfen, die unter den Bühnenkünstlern stattfanden, bestanden in Gold oder waren sonst wertvoll, namentlich goldene Kränze, obwohl statt deren auch kupferne mit Ochsengalle gefärbte gegeben wurden[6]). Vespasian schenkte bei den Schauspielen, die er zur Einweihung der wiederhergestellten Bühne des Marcellustheaters gab, keinem der mitwirkenden Künstler außer vielen goldenen Kränzen weniger als 40000 Sest. (= 8700 Mark), dem Tragöden Apelles sogar das Zehnfache[7]). Die Günstlinge, an welche Nero 2200 Mill. Sest. (etwa 478 $^1/_2$ Mill. Mark) verschenkt hatte (wovon Galba neun Zehntel zurückforderte), wären nach Plutarch und Sueton sämtlich Bühnenkünstler und Athleten gewesen[8]); daß ein beträchtlicher Teil dieser enormen Summe den ersteren zugefallen war, wird man allerdings annehmen dürfen. Es ist hiernach zu glauben, daß beliebte und berühmte Schauspieler gewöhnlich vermögend waren. Pylades war es z. B. in so hohem Grade, daß er in seinem Alter selbst Schauspiele (im Jahre 752 = 2 v. Chr.) in Rom geben konnte[9]); ein späterer Pylades (unter Commodus) wird wegen seiner bei Veranstaltung eines Gladiatorenspiels nebst Tierhetze in Puteoli bewiesenen ungemeinen Freigebigkeit gerühmt[10]). Der ältere Plinius sagt, der höchste für einen Sklaven (den Grammatiker Daphnis) gezahlte Preis (700000 S. = 152250 Mark) sei in seiner Zeit durch das jährliche Einkommen eines Pantomimen weit übertroffen worden, der sich frei-

1) Cic. pro Arch. poet. 10. 2) CIL V 5889 = Dessau 5195 und oben S. 139 A. 7. 3) Inschrift des L. Acilius Eutyches CIL XIV 2408 = Dessau 5196. 4) Tac. A. I 77. 5) Hist. aug. M. Aur. 11, 4, vgl. Juven. 7, 243 m. Schol. 6) Plin. n. h. XXXIV 94. 7) Sueton. Vespas. 19, 1. Vgl. auch Hist. aug. Elagab. 22, 3. 8) Tac. Hist. I 20. Plutarch. Galba 16, 2. Sueton. Galba 15, 1. 9) Cass. Dio LV 10, 11 ἐποίησε μὲν οὖν καὶ Πυλάδης ὁ ὀρχηστὴς πανήγυρίν τινα, οὐκ αὐτὸς χειρουργήσας, ἅτε ὑπεργήρως ὤν, ἀλλὰ τῇ τε σκευῇ τῇ ἀρχικῇ καὶ τοῖς ἀναλώμασιν. 10) Ephem. ep. VIII 369 = Dessau 5186 (oben S. 139 A. 7) — *ob — eximiam liberalitatem in edendo muner(e) gladiatorum, venatione passiva* (i. e. *promiscua*).

gekauft habe: womit vermutlich der sogleich zu erwähnende Paris gemeint ist[1]). Der Mime Vitalis rühmt sich in seiner bereits angeführten Grabschrift, daß seine Kunst ihn in der ganzen Welt bekannt gemacht, ihm Geltung, ein stattliches Haus und Reichtum verschafft habe[2]). Auch in Constantinopel erwarben hervorragende Schauspieler viel: die in der ganzen Welt gefeierten Mimen prunkten nach Choricius mit kostbaren Kleidern, einem Überfluß an Gold, mit Silbergeschirr und zahlreichen Sklaven[3]).

Die Hofschauspieler oft kaiserliche Günstlinge.

Die gefeiertsten Schauspieler gehörten, wie bereits bemerkt, häufig zum kaiserlichen Hause und genossen schon aus diesem Grunde allgemeines Ansehen, überdies erfreuten sie sich, besonders die Pantomimen, nicht selten der höchsten Gunst der Kaiser und Kaiserinnen[4]). Caligulas Gunst besaß eine Zeitlang der Tragöde Apelles, bis an seinen Tod der schöne Pantomime Mnester, den er leidenschaftlich liebte; derselbe war, obgleich nur gezwungen, der Liebhaber Messalinens, die ihn vom Theater entfernt hielt und von den eingeschmolzenen Münzen Caligulas ihm zu Ehren Bildsäulen gießen ließ; er wurde gleichzeitig mit ihr im Jahre 48 hingerichtet[5]). Der Pantomime Paris stand bei Nero als Genosse seiner Ausschweifungen in so hoher Gunst, daß er nicht bloß wagen durfte, die Kaiserin-Mutter anzuklagen, sondern auch straflos ausging, als Agrippina die Bestrafung ihrer übrigen Ankläger erwirkte[6]). Er forderte von seiner früheren Herrin, der Vaterschwester des Kaisers Domitian, die Rückerstattung der Summe von 10000 S. (= 2175 Mark), die er ihr für seine Freilassung gezahlt hatte, unter dem Vorgeben, daß sie ihn widerrechtlich als Sklaven besessen habe, und gewann den Prozeß, wie allgemein bekannt war, auf Befehl des Kaisers (56 n. Chr.)[7]). Erst elf Jahre später (67 n. Chr.) ließ Nero ihn hinrichten, weil er selbst auch in der Kunst des Tanzes glänzen wollte und in Paris, der darin sein Lehrer war, einen gefährlichen Gegner fürchtete[8]). Zu Domitians Günstlingen gehörte der Mime Latinus[9]); den berühmtesten Pantomimen jener Zeit, der (nach der bereits erwähnten Sitte der Künstler, die Namen berühmter Vorgänger anzunehmen)[10]) sich ebenfalls Paris nannte, ließ er ermorden, weil er die Gunst seiner Gemahlin Domitia besaß; mit ihrer Leidenschaft für diesen oder einen andern Pantomimen brachte später das Gerücht die Ermordung Domitians in Verbindung[11]). Juvenal soll wegen einer Stelle in seinen Satiren verbannt worden sein, in der er die Gönnerschaft eines Tänzers bei der Bewerbung um Ämter oder Stellen im Heer für wirksamer erklärt hatte, als die aller Großen Roms, weil dies als Anspielung auf einen gerade damals am Hofe in hoher Gunst stehenden Pantomimen erschien, dessen Schützlinge mehrfach befördert worden waren[12]). Auch Trajan, ein großer Freund aller Schauspiele[13]), liebte einen Pantomimen Pylades[14]). Antoninus Pius liebte die Kunst der Pantomimen[15]). Unter den Freigelassenen, die an dem üppigen Hofe des L. Verus

1) Plin. n. h. VII 128. 2) Anthol. Lat. 487[a], 3 R. *his ego praevalui toto notissimus orbi, hinc mihi larga domus, hinc mihi census erat.* 3) Choric. Apol. mimor. c. 2, 3 p. 214. 4) Vgl. oben I 61ff. 5) Vgl. die oben I 289 A. 9 angeführten Stellen. 6) Tac. A. XIII 19—22. 7) Dig. XII 4, 3 § 5. Tac. A. XIII 27. 8) Cass. Dio LXIII 18, 1. Sueton. Nero 54. 9) Vgl. oben I 63. 10) Vgl. den Anhang XIV. 11) Vgl. oben I 289. 12) Juven. 7, 88ff. Vita Juven. p. 276, 3ff. Leo. Vahlen, Sitz. Ber. Akad. Berlin 1883 S. 1175ff. 13) Fronto Princip. hist. p. 209; de fer. Als. p. 226 N. 14) Cass. Dio LXVIII 10, 2. 15) Hist. aug. Antonin. Pius 11, 2.

eine hervorragende Stellung einnahmen, werden nicht weniger als drei Pantomimen genannt, Memphis oder Apolaustus (eigentlich Agrippinus), den der Kaiser aus Syrien mitgebracht hatte, Paris (eigentlich Maximus) und abermals ein Pylades[1], und unter denen, die das Stadtgespräch als begünstigte Liebhaber der Kaiserin Faustina bezeichnete, waren ebenfalls Pantomimen[2]. Caracalla machte den Tanzer Theokrit sogar zum Befehlshaber eines Heers in Armenien[3].

Interesse des Publikums für die Schauspieler.

Es kann hiernach nicht wundernehmen, daß die Gesellschaft von Schauspielern auch von Personen der höheren Stände eifrig gesucht wurde. Jener Senatsbeschluß vom Jahre 15 mußte bereits untersagen, daß Senatoren die Häuser von Pantomimen besuchten, daß römische Ritter beim Ausgehen ihr Gefolge bildeten[4]; doch diese Verbote fruchteten nicht. Unter Nero sah man junge Männer aus den edelsten Geschlechtern sich wie ihre Knechte gebärden[5]; die schmählichsten Verhältnisse angesehener Personen mit ihnen waren stadtkundig[6]; auch unter Neros Nachfolgern drängte sich um sie auf den Straßen die größte Menge[7], und unter den Antoninen brachten viele einen Teil des Vormittags regelmäßig bei Pantomimen oder Zirkuskutschern zu[8]. Auf der Stelle, wo jener Paris, den Domitian ermorden ließ, gefallen war, streuten viele seiner Verehrer Blumen und gossen Wohlgerüche aus[9], und Martial dichtete ihm folgende Grabschrift: »Wanderer auf der Flaminischen Straße, gehe nicht an diesem edlen Marmorbau vorüber. Die Wonne Roms, der Witz Alexandriens, Kunst und Anmut, Scherz und Freude, die Zierde und der Schmerz des römischen Theaters und alle Liebesgöttinnen und Liebesgötter sind in diesem Grabe mit Paris bestattet«[10]. Vor allem die Frauen auch der höheren Stände standen im Rufe, für die persönlichen Vorzüge der Bühnenkünstler nur zu empfänglich zu sein, ja deren Gunst nicht selten zu erkaufen[11].

Theaterparteien.

Bei dem so allgemeinen und intensiven Interesse für das Schauspiel und die Schauspieler war es unvermeidlich, daß die Rivalität bedeutender Künstler auch im Theater Parteiungen herbeiführte, um so mehr, als auch zwischen den Schauspielern schon seit alter Zeit ein Wettkampf stattfand, bei welchem die Sieger Palmen, Kränze und sonstige Ehrenpreise erhielten. Schon in der Zeit der Republik suchten die Schauspieler diese Anerkennung durch einen künstlich organisierten Beifall herbeizuführen. Sie sicherten sich eine möglichst große Zahl einflußreicher Anhänger, verteilten gut bezahlte Klatscher unter die Zuschauer und suchten das Publikum durch Leute, die dieses Geschäft gewerbsmäßig betrieben, zu ihren Gunsten zu stimmen[12]. Der Hauptanstifter des

1) Über den ersten und zweiten Hist. aug. L. Ver. 8, 7. 10, über den dritten Fronto ep. ad L. Ver. I 2 p. 115 N., vgl. den Anhang XIV. 2) Hist. aug. M. Aurel. 23, 7. 3) Cass. Dio LXXVII 21, 2. Daß dagegen der von Elagabal zum Stadtpräfekten ernannte P. Valerius Comazon ein *histrio* gewesen sei, ist eine falsche Angabe Dios, Hirschfeld, Untersuch. z. röm. Verwaltungsg. I 233 f. 4) Tac. A. I 77. 5) Seneca ep. 47, 17. 6) Plin. n. h. VII 184 (*in venere obiere*) *et quos nostra adnotavit aetas duo equestris ordinis in eodem pantomimo Mystico tum forma praecellente*; *nostra aetas* ist die Zeit Neros, dessen Freigelassener Mysticus vermutlich war. CIL VI 33967 *Claud[ia] Epaenis Mustici pantomimi lib. vix. an. VI.* 7) Plin. n. h. XXIX 9. 8) Galen. X 3. 9) Cass. Dio LXVII 3, 1. 10) Martial. XI 13. 11) Oben I 289. 12) Petron. 5 v. 10 f. *plausor in scaenam sedeat redemptus histrionis ad rictus.* Martial. IV 5, 8. Ammian. XXVIII 4, 32; über die organisierte Claque des Nero Sueton. Nero 20, 3. Tac. A. XIV 14. Cass. Dio LXI 20, 3.

Aufruhrs der pannonischen Legionen im Jahre 14 n. Chr., der Soldat Percennius, ein frecher Wühler, hatte die Geschicklichkeit, Massen aufzuwiegeln, in seinem früheren Gewerbe als Leiter der Beifallklatscher erworben[1]). Die Organisation dieser Theaterparteien[2]) erweiterte und befestigte sich in der Kaiserzeit teils unter dem Einflusse der Parteiungen im Zirkus, teils durch die Beteiligung hoher Personen und selbst einiger Kaiser mehr und mehr; ihre Versuche, sich gegenseitig zu terrorisieren und zu unterdrücken, führten auch hier, trotz der im Schauspiel aufgestellten Wache von einer ganzen Kohorte (1000 Mann), nicht selten zu blutigen Schlägereien und Tumulten, infolge deren wiederholte Verweisungen der Schauspieler und Bestrafungen ihrer Anhänger stattfanden. Dieses Unwesen verbreitete sich aus den römischen Theatern auch in die der Provinzen. Der kaiserliche Prokurator von Epirus beklagte sich gegen Epictet, daß er von den Gegnern eines Komöden Sophron im Theater geschmäht worden war, für den er doch selbst in ungebührlicher Weise Partei genommen hatte. Er hatte geschrieen, war von seinem Sitze aufgesprungen, seine Sklaven hatten das Gleiche getan. Wie konnte er sich wundern, daß ihn die Menge, der er sich gleichgestellt hatte, wie Ihresgleichen behandelte[3]). Namentlich scheinen in den Provinzen die Jünglingsvereine (*collegia iuvenum*)[4]) häufig bei Theaterunruhen beteiligt gewesen zu sein. Der Jurist Callistratus, der unter den Severen schrieb, sagt, daß Leute, die sich Jünglinge nennen, sich zur Mitwirkung bei den stürmischen Beifallsbezeigungen des Publikums hergeben. Wenn sie sonst nichts verbrochen haben und nicht bereits von dem Statthalter verwarnt sind, sollen sie nur Stockschläge (eine Strafe für Freie von geringem Stande) erhalten, oder ihnen auch die Schauspiele verboten werden; im Wiederholungsfalle sollen sie verbannt, wenn sie mehrmals Unruhen angestiftet und sich trotz gelinder Bestrafung unverbesserlich gezeigt haben, mit dem Tode bestraft werden[5]). Daß nur Pantomimen als die Veranlasser solcher Parteiungen und Unruhen genannt werden, zeigt wieder deutlich, wie sehr dieses Schauspiel alle übrigen in den Hintergrund gedrängt hatte.

Die Geschichtschreiber haben solchen Vorgängen in den Theatern Roms hinreichende Wichtigkeit beigemessen, um wenigstens über die bedeutenderen und das Verhalten der einzelnen Kaiser dabei zu berichten. Schon die Rivalität des Pylades und Bathyllus hatte (im Jahre 17 v. Chr.) Unordnungen im Theater veranlaßt; doch August hatte die Künstler, welche die Aufmerksamkeit der Menge in so willkommener Weise von den öffentlichen Angelegenheiten abzogen, und von denen der zweite überdies Mäcens Liebling war, mit Schonung behandelt[6]). Auch die unmittelbar nach seinem Tode (im Jahre 15) ihm zu Ehren gefeierten Schauspiele wurden durch die Rivalität der auftretenden Pantomimen gestört, aber Tiber wagte nicht, das an nachsichtige Behandlung der Theaterfreiheit gewöhnte Volk gleich im Anfang seiner Regierung durch

Theatertumulte.

1) Tac. A. I 16 (*dux theatralium operarum*, anders erklärt von S. Reiter, Berl. philol. Wochenschrift 1918 S. 358 ff.). 2) Paul. p. 86 M. *factiones histrionum.* 3) Epictet. Diss. III 4. 4) A. Floß, De collegiis iuvenum quaestiones epigraphicae, Diss. Erlangen, Bonn 1897. H. Demoulin, Musée Belge I 1897, 114 ff. 200 ff. III 1899, 177 ff. Usener, Vorträge und Aufsätze S. 125 ff. M. Rostowzew, Röm. Bleitesserae (Klio Beiheft III 1905) 59 ff. 5) Dig. XLVIII 19, 28 § 3. 6) Cass. Dio LIV 17, 4 f. Tac. A. I 54.

strenges Einschreiten zu erbittern[1]). Doch im nächsten Jahre führte der Kampf der Parteien im Theater, erhitzt durch die Teilnahme des kaiserlichen Prinzen Drusus[2]), abermals zu tumultuarischen Auftritten, die Beamten wurden verhöhnt, die Wache schritt ein, und im Handgemenge fielen nicht nur mehrere aus dem Volke, sondern auch Soldaten und ein Centurio, der Tribun der wachthabenden prätorischen Kohorte ward verwundet. Hierauf erfolgte jener bereits erwähnte Senatsbeschluß, durch den die Prätoren unter anderm die Befugnis erhielten, Exzesse der Ruhestörer mit Verbannung zu bestrafen[3]). Doch dieselben Szenen wiederholten sich immer von neuem, und nachdem die Beschwerden der Prätoren mehrmals vergeblich geblieben waren, verhängte Tiber im Jahre 22[4]) oder 23[5]) eine Ausweisung aus Italien gegen die Schauspieler, die sich teils der Erregung von Theaterunruhen, teils andrer Vergehen schuldig gemacht hatten[6]), namentlich gegen die Pantomimen, und keine Bitten des Volks konnten ihn bewegen, sie zurückzurufen[7]). Caligula gestattete ihre Rückkehr gleich beim Antritt seiner Regierung[8]), und unter ihm und seinem Nachfolger werden keine gegen die Theaterfreiheit getroffenen Maßregeln erwähnt. Nero entfernte sogar zu Ende des Jahrs 55 die prätorische Kohorte, welche bei den Spielen die Wache hatte, aus dem Theater, angeblich um die Soldaten den Verführungen des Schauspiels zu entziehen[9]); die Folge war, daß die Kämpfe der Parteien sich mit vermehrter Heftigkeit erneuerten, um so mehr, als Nero die Kämpfer durch Straflosigkeit und Belohnungen anfeuerte, ja selbst erst verborgen, dann öffentlich als Anführer teilnahm; bei einem Handgemenge, wo Steine und zerbrochene Bänke als Wurfwaffen umherflogen, warf er eifrig mit und verwundete einen Prätor am Kopfe[10]). Man überzeugte sich nun, daß die Wache im Theater unentbehrlich sei, die Pantomimen wurden wieder aus Italien verwiesen, die Hauptschuldigen unter den Zuschauern vom Prätor mit Gefängnis bestraft, und der Versuch eines Volkstribunen, diese unpopuläre Maßregel zu verhindern, vom Senat zurückgewiesen[11]). Doch wurde das Wiederauftreten der Pantomimen sehr bald (schon vor dem Jahre 60) gestattet[12]). Titus enthielt sich der Bezeigungen des Beifalls auch gegen einige seiner Lieblingspagen, die damals als Tänzer die Bühne beherrschten[13]), aufs strengste. Domitian verbot das Auftreten der Pantomimen auf öffentlichen Bühnen ganz[14]), Nerva gestattete es auf dringende Bitten des Volks, Trajan verbot es von neuem im Anfange seiner Regierung[15]); doch hob er das Verbot nach dem zweiten dacischen Triumphe (107) wieder auf[16]). Hadrian bestimmte, wie später Alexander Severus, die Hofpantomimen zum öffentlichen Dienst[17]). Lucius Verus begünstigte gerade diese Gattung des Schauspiels vorzugsweise. Verbote desselben werden aus dem 2. Jahrhundert und später nicht erwähnt, und es ist auch nicht wahrscheinlich, daß sie in jenen Zeiten zunehmender Verwilderung, wo die Schauspiele mehr und mehr alle übrigen Interessen absorbierten, erfolgt sind.

1) Tac. a. a. O. 2) Cass. Dio LVII 14, 10. 3) Tac. A. I 77. 4) Cass. Dio LVII 21, 3. 5) Tac. A. IV 14. 6) Vgl. oben I 289. 7) Sueton. Tiber. 37, 2. 8) Cass. Dio LIX 2, 5. 9) Tac. A. XIII 24. 10) Tac. A. XIII 25. Sueton. Nero 26, 2. Cass. Dio LXI 8, 2. 11) Tac. A. XIII 25. 28. Sueton. Nero 16, 1. 12) Tac. A. XIV 21. 13) Sueton. Titus 7, 2. 14) Suet. Domitian. 7, 1. 15) Plin. Paneg. 46, 2 *neque enim a te minore concentu ut tolleres pantomimos quam a patre tuo ut restitueret exactum est.* 16) Cass. Dio LXVIII 10, 2. 17) Hist. aug. Hadrian. 19, 6 *histriones aulicos publicavit;* ebenso Alexand. Sever. 34, 2 *pantomimos populo donavit.*

5. DAS STADIUM.

Athletenkämpfe in Rom vor der Kaiserzeit.

Am spätesten bürgerten sich in Rom die griechischen Kämpfe und Spiele von Athleten und musischen Künstlern ein[1]). Während der Republik blieben sie selten, erst in der Kaiserzeit wurden sie mit der zunehmenden Verschmelzung römischer und hellenischer Kultur und Sitten allmählich populär. Hier soll nur von den Athletenkämpfen die Rede sein[2]). Auch dieses Schauspiel hatte (ebenso wie die Tierhetzen) zuerst M. Fulvius Nobilior im Jahre 186 veranstaltet, viele Künstler waren aus Griechenland dazu herübergekommen[3]). Hundert Jahre später gab Sulla zur Feier des Triumphs über Mithridat (81 v. Chr.) Kämpfe von Athleten, deren er so viele nach Rom gezogen hatte, daß in Olympia (es war das Jahr der 175. Olympiade), mit Ausnahme des Wettlaufs im Stadium, aus Mangel an Teilnehmenden keine Spiele stattfinden konnten[4]). Das Schauspiel wiederholten 58 v. Chr. M. Aemilius Scaurus in seiner Ädilität (vermutlich in einem noch nie dagewesenen Umfange, daher ihm Valerius Maximus irrig die Einführung desselben zuschreibt)[5]), Pompejus bei der Einweihung seines Theaters im Jahre 55[6]), C. Scribonius Curio bei den Leichenspielen für seinen Vater (53)[7]). Was damals Cicero an M. Marius schrieb, er werde wohl nach den Athleten kein Verlangen tragen, da er sogar Gladiatoren verschmähe — das bezeichnet gewiß den Geschmack der großen Mehrzahl des damaligen römischen Publikums; und Pompejus gestand selbst, daß er »Mühe und Öl« verschwendet habe[8]). Doch ließ auch Cäsar bei seinen Triumphalspielen im Jahre 46 Athleten in einem auf dem Marsfelde erbauten, später wieder abgebrochenen Stadium drei Tage lang kämpfen[9]).

Die actischen Spiele zu Nicopolis —

August, der auch diesem Schauspiel besondere Aufmerksamkeit zuwandte und großes Gefallen daran fand[10]), veranstaltete (ebenfalls im Marsfelde) Kämpfe von Athleten, »die von allen Seiten herbeigerufen waren«, zweimal in seinem eigenen Namen, das dritte Mal in dem seines Neffen[11]). Er gab auch zuerst die Veranlassung nicht nur zu seiner häufigen Abhaltung, sondern auch zu seiner regelmäßigen Wiederkehr. Zur immerwährenden Feier des Siegs bei Actium hatte er die dort seit alter Zeit dem Apollo gefeierten Festspiele erneuert und erweitert, die fortan in dem von ihm neugegründeten Nicopolis in Zwischenräumen von vier Jahren mit gymnischen und musischen Wettkämpfen begangen wurden[12]), wahrscheinlich am Tage der Schlacht bei Actium (2. September); denn die Athleten begaben sich dorthin nach Beendigung der Augustalien in Neapel[13]), denen August kurz vor seinem Tode (19. August) beiwohnte[14]). Dieses periodische Fest wurde dem Zyklus der vier großen heiligen Wettkämpfe Griechenlands als fünfter hinzugefügt[15]), und im Anfange der Kaiserzeit

1) Aemilius Paullus gab im Jahre 167 in Amphipolis griechische Schauspiele, *ad quae rudes tum Romani erant.* Liv. XLV 32, 9; vgl. Plut. Aemil. Paul. 28. 2) Über musische Kämpfe vgl. unten [III 370ff.]. 3) Liv. XXXIX 22, 2. 4) Applan. Bell. civ. I 99. 5) Valer. Maxim. II 4, 7. 6) Cass. Dio XXXIX 38, 1. Plutarch. Pomp. 52. 7) Plin. n. h. XXXVI 120. 8) Cic. ad fam. VII 1, 3. 9) Sueton. Caes. 39, 3. 10) Sueton. Aug. 45, 3. 11) Monum. Anc. 4, 33. Sueton. a. a. O. 43, 1 Cass. Dio LIII 1, 5. 12) Strabo VII 325. Sueton. Aug. 18, 2. Cass. Dio LI 1, 2. Vgl. Reisch, Real-Encykl. I 1213 f. 13) Stat. Silv. II 2, 6ff. 14) Sueton. Aug. 98, 5. 15) Dittenberger-Purgold, Inschr. von Olympia nr. 230 καὶ τὴν λοιπὴν περίοδον σὺν Ἀκτίοισι; vgl. nr. 231. CIG 4472, 10: Αὐγούστου Ἄκτια ἐν Νικοπόλει τῆς περιόδου.

hie und da nach Actiaden wie nach Olympiaden gerechnet[1]. Es erhielt sich bis in das späteste Altertum (noch Julian erneuerte es)[2] und stand in hohem Ansehen. Zahlreiche Inschriften von Athleten und Musikern aus den verschiedensten Ländern griechischer Zunge[3] bezeugen, daß die Ehre des dort errungenen Siegs nicht minder hoch gehalten wurde als die des Kranzes zu Olympia und Delphi. Ähnliche periodische Feste stifteten zu Ehren Augusts Fürsten, wie Herodes von Judäa (im Jahre 8 v. Chr.)[4], und in vielen Provinzen wurden solche außer Tempeln und Altären beinahe Stadt für Stadt beschlossen[5].

und Rom.

Auch in Rom selbst beschloß der Senat gleich nach der Schlacht bei Actium (724 = 30 v. Chr.) zu Ehren des Siegs ein vierjähriges periodisches Fest[6], das zum ersten Male im Jahre 726 = 28, in welchem auch die Einweihung des palatinischen Apollotempels stattfand, von Octavian und Agrippa als mehrtägige Feier abgehalten wurde[7]. Diese »für die Wohlfahrt des Cäsar« gelobten und dem actischen Apollo geweihten Schauspiele[8] wurden fortan in Zwischenräumen von je vier Jahren abwechselnd von den Konsuln und je einem der vier großen Priesterkollegien veranstaltet[9]; doch scheinen sie nicht über den Tod Augusts hinaus bestanden zu haben; die letzte Feier, die erwähnt wird, ist vom Jahre 762 = 9 n. Chr.[10]. Bei der ersten (im Jahre 726 = 28 v. Chr.) lenkten edle Männer und Knaben wie bei den heiligen Spielen in Griechenland die Wagen in der Rennbahn, und Athleten kämpften in einem auf dem Marsfelde eigens erbauten Stadium; außerdem wurde auch ein Fechterspiel gegeben. Daß auch bei den späteren Wiederholungen dieses Fests athletische Kämpfe regelmäßig waren, ist wohl unzweifelhaft. Als bei einer solchen Feier, bei der gerade die Pontifices die Leitung hatten, das Volk einen Faustkampf verlangte, verschob August diesen auf den Morgen des folgenden Tags und verbot zugleich den Frauen (die er von allen athletischen Spielen fern halten wollte), vor der fünften Stunde zu erscheinen[11].

Öftere Wiederholung athletischer Spiele in Rom.

Durch solche öftere Wiederholungen wurden die athletischen Spiele in Rom

1) Joseph. B. J. I 398; 'Ακτιάδος ξη' in einer Inschrift von Actium, Bull. corr. hell. I 1877, 294. 2) Mamert. grat. actio (Paneg. lat. III) 9, 2 f. 3) s. Reisch a. a. O., der die Zeugnisse vollständig bietet. 4) Joseph. A. J. XVI 137 f., vgl. B. J. I 415. 5) Sueton. Aug. 59. Caligulas Verbot (Sueton. Cal. 23, 1 *Actiacas Siculasque victorias — vetuit sollemnibus feriis celebrari*) wird auf keinen Fall über die Dauer seiner Regierung hinaus gewirkt haben. Ein *certamen ad exemplar Actiacae religionis* im J. 63 bei Poppäas Entbindung in Rom beschlossen, Tac A. XV 23. Unter den Siegen des T. Flavius Archibius IG XIV 747 ist auch Z. 24 τὸν ἐν 'Αντιοχείᾳ ἱερὸν πεν[ταετηρικὸν ἀγῶνα] 'Ακτιακῶν παίδων παγκράτιον (89 n. Chr.) und Z. 27 καὶ τὸν ἐν 'Αλεξανδρείᾳ ἱερὸν πενταετηρικὸν ἀγῶνα 'Ακ[τιακῶν ἀγενείων] (90 n. Chr.); doch sind hier wohl mit Mie, Quaestiones agonisticae (Rostochii 1888) S. 54 die in Alexandria gefeierten Olympien (IG XIV 1102 Z. 38 f.; auf sie bezieht sich auch CIL II 4136 = Dessau 1399 *agonothetae certaminis pentaeterici bis*) zu verstehen und 'Ακτιακοὶ παῖδες bzw. ἀγένειοι solche, deren Alter nach den Vorschriften der Actia zu Nicopolis bestimmt war. 6) Cass. Dio LI 19, 2. 7) ebd. LIII 1, 4 ff.; vgl. Mommsen, Res g. d. Aug.^{2} p. 43. 8) August selbst nennt sie (Mon. Anc. gr. 5, 8 ff.) θέαι ἐκ τῶν εὐχῶν ὑπὲρ τῆς σωτηρίας (*ludi pro salute Caesaris* CIL VI 877), eine Münze vom J. 738 = 16 v. Chr. (Eckhel D. N. VI 104) zeigt einen opfernden Priester mit der Umschrift: *pro valetudine Caesaris s. p. q. R.*, Avers: ein opfernder Apollo mit: *Apollini Actio.* Hieraus hat Mommsen a. a. O. p. 40 mit Recht geschlossen, daß die *ludi pro salute divi Augusti votivi* (762 = 9 n. Chr.) bei Plin. n. h. VII 158 dieser Periode angehören. 9) Cass. Dio LIII 1, 5. LIV 19, 8; vgl. Mommsen a. a. O. p. 42. J. Wilhelm, Das römische Sakralwesen unter Augustus als Pontifex maximus (Diss. Straßburg 1915) S. 23 ff. 10) Plin. n. h. VII 158, s. Anm. 9. 11) Sueton. Aug. 44, 3 (im J. 730 = 24 oder 750 = 4 v. Chr.).

beliebt, und bald verlangte das Volk »die griechischen Wettkämpfe« von den die Staatsspiele gebenden Beamten[1]), welche diese Wünsche gewiß ebensowohl berücksichtigten wie die Kaiser. Von den letzteren gab Caligula im Jahre 38 gymnische Spiele[2]), desgleichen im Jahre 39 am Geburtstage der Drusilla an mehreren Orten gleichzeitig[3]), und Claudius ließ bei den Spielen zur Feier des britannischen Triumphs im Jahre 44 im Zirkus zwischen den Wagenrennen Athleten auftreten[4]). Doch weit mehr förderte Neros Vorliebe für griechische Sitten und Einrichtungen die Popularisierung dieser Schauspiele in Rom. Er stiftete hier im Jahre 60 das erste ganz nach griechischem Muster eingerichtete »heilige« Fest mit drei Arten von Wettkämpfen: im Wagenrennen, in Gymnastik, in Gesang, Musik, Poesie und Beredsamkeit; dieses Fest sollte in fünfjährigen Perioden wiederkehren und war auf die Staatskasse fundiert[5]). Die musischen Wettkämpfe, die bei den dem actischen Apoll geweihten Spielen in Rom offenbar gefehlt hatten[6]), bildeten hier den Mittelpunkt, wie denn die ganze Stiftung zunächst durch Neros Wunsch, als Dichter, Sänger und Kitharaspieler zu glänzen, veranlaßt war; sie fanden im Theater statt, Konsulare präsidierten, die vornehmsten Römer beteiligten sich nach dem Beispiele des Kaisers daran, die Sieger wurden bekränzt[7]). Die gymnischen Kampfspiele wurden bei der ersten Feier in den Saepten abgehalten und hierzu die vestalischen Jungfrauen eingeladen, weil auch in Olympia die Priesterinnen der Demeter dem Feste beiwohnten[8]). Der gleichzeitige Bau eines mit seinen Thermen verbundenen Gymnasiums und die bei dessen Einweihung erfolgende Verteilung von Öl an Senat und Ritterschaft[9]) deutete den Wunsch des Kaisers in verständlicher Weise an, daß Männer der höheren Stände auch an diesen Wettkämpfen sich beteiligen möchten. Was die Gegner des Schauspiels als die äußerste Schmach bezeichneten, welche der Adel sich selbst zufügen könnte, sich zu entblößen, Schlagriemen anzulegen und sich in solchen Kämpfen statt im Waffendienste zu üben[10]), ist in der Tat einmal geschehen. Palfurius Sura, der Sohn eines Konsularen, ein ebenso hochbegabter wie sittlich haltloser Mann, trat als Ringer auf, und zwar soll er nach einer Nachricht mit einer lacedämonischen Jungfrau gerungen haben[11]). Doch scheint diese ungeheure Verletzung des römischen Anstandsgefühls keine Nachahmung gefunden zu haben. Während des Fests hatten viele griechische Tracht angelegt[12]). Seit der zweiten Feier im Jahre 65[13]) (und

Die Neroneen.

1) Tac. A. XIV 21: *nec perinde magistratus rem familiarem exhausturos aut populo efflagitandi Graeca certamina a magistratibus causam fore, cum eo sumptu respublica fungatur.* 2) Cass. Dio LIX 9, 6. 3) ebd. LIX 13, 9. 4) ebd. LX 23, 5. 5) Tac. A. XIV 20. Cass. Dio LXI 21, 1. Sueton. Nero 12, 3. Eckhel D. N. VI 264: der Revers einer in diesem Jahre geschlagenen Münze mit der Umschrift *cer(tamen) quinq(uennale) Rom(ae) con(stitutum) s. c.* zeigt einen Tisch, darauf eine Urne und ein Kranz, darunter ein Discus und Greife, die einen Schild halten, vgl. Dressel, Festschr. f. O. Hirschfeld (1903) S. 283. CIL IV 1745: *Roma va(le); Neroneis Augusta(libus).* 6) In diesem Sinne sagt Sueton. Nero 12, 3: *instituit et quinquennale certamen primus omnium Romae more Graeco triplex*, nicht wegen der periodischen Wiederkehr, ebensowenig weil hier zuerst anständige Personen um den Preis rangen (so Marquardt, Privatl.[2] 117, 4), denn auch dies war schon bei den Wagenrennen der periodischen Spiele unter August geschehen. 7) Tac. A. XVI 4. Sueton. Nero 12, 3. 21, 1. Vita Lucani p. 77, 17 Reiff. 8) Sueton. Nero 12, 4. 9) Cass. Dio LXI 21, 1. Tac. A. XIV 47. 10) ebd. XIV 20. 11) Schol. Juv. 4, 53 (wie es scheint, nach Marius Maximus). 12) Tac. A. XIV 21: *Graeci amictus, quis per eos dies plerique incesserant, tum exoleverant.* 13) Tac. A. XVI 4. Das einzige mir bekannte auf die Neroneen bezügliche Monument ist die Tessera

deren Fortsetzung im folgenden Jahre) werden die Neroneen nicht mehr erwähnt, wahrscheinlich sind sie gleich nach Neros Tode abgeschafft worden. Gordian III. erneuerte und erweiterte sie, bevor er (im Jahre 241) gegen die Perser ins Feld zog, vermutlich im Jahre 240, in welches die 36. Feier der Neroneen gefallen sein würde[1]). Das Fest scheint aber von nun ab den Namen »Wettkampf der Minerva« geführt zu haben[2]).

Der kapitolinische Agon.

Ungleich höheres Ansehen gewann und behauptete der von Domitian im Jahre 86[3]) gestiftete kapitolinische Agon, der ebenfalls dem olympischen gleichgeachtet ward[4]). Auch er wurde in vierjährigen Perioden abgehalten (und zwar, um die Beteiligung überseeischer Preisbewerber zu ermöglichen, während der Zeit der Schiffahrt, jedenfalls im Sommer)[5]), und auch hier in den drei Hauptgattungen der Wettkämpfe um den Kranz gerungen; einige ungewöhnlichere, die Domitian hinzugefügt hatte, fielen später wieder fort[6]). So ließ man die Bewerbung um den Preis in griechischer und lateinischer Beredsamkeit fallen; aber der Preis für griechische und lateinische Poesie, der in seiner Art einzig war, blieb das höchste Ziel des Ehrgeizes der Dichter im ganzen römischen Reich[7]). Für die musikalischen Aufführungen[8]) ließ Domitian von dem berühmten Architekten Apollodor ein bedecktes Theater, das Odeum, auf dem Marsfelde erbauen, das ungefähr 5000 Zuhörer faßte und noch im 4. Jahrhundert zu den schönsten Gebäuden Roms gerechnet ward[9]).

Die gymnischen Kämpfe waren beim kapitolinischen Agon die überall in Griechenland üblichen, für Knaben wie für Männer; die bei der ersten Stiftung nach spartanischem Muster eingeführten Wettläufe von Jungfrauen hörten bald wieder auf. Die Konkurrenz in diesen Kämpfen blieb natürlich in der Regel den Athleten der griechischen Länder überlassen, deren mehrere in noch erhaltenen Denkmälern sich des hier gewonnenen Kranzes rühmen. Ein T. Flavius Archibius hatte ihn in vier aufeinander folgenden kapitolinischen Olympiaden (von 94—106 n. Chr.) gewonnen, das erste Mal im Pankration der Knaben, die drei andern Male im Pankration der Männer[10]); und der Geschichtschreiber Cassius Dio berichtet, daß der Athlet Aurelius Helix unter Elagabal (219) im kapitolinischen Agon zugleich im Ringen und im Pankration siegte, was in Olympia nur sieben Kämpfern nach Herakles, in Rom noch keinem gelungen war[11]). Für die Athletenkämpfe erbaute Domitian ebenfalls auf dem Marsfelde ein Stadium, das 15000 Zuschauer faßte, von dem im Mittelalter noch bedeu-

Saulini mit der Inschrift Νερώνε(ι)α IG XIV 2414, 43; vgl. auch Rostowzew, Röm. Bleitesserae S. 74.

1) Aurel. Vict. Caes. 27, 7. 2) Mommsen, Chron. min. I 147 *agonem Minervae instituit.* Vielleicht ist dies der ἀγὼν 'Αθηνᾶς Προμάχου: IG VII 49 (jedenfalls nach Hadrian) nennt unter andern Siegen in Agonen auch 'Αθηνᾶς Προμάχου ἐν 'Ρώμῃ δ' (ein viermaliger Sieg in einem Zeitraum von 12 Jahren auch IG XIV 747 Z. 27ff.). IG III 129 (Inschrift eines Herolds) —'Αθηνᾶς Προμάχου ἐν 'Ρώμῃ γ' (zwischen 253 und 257 gesetzt). 3) Censorin. 18, 15; ein νεικήσας τὸν ἀγῶνα τῶν μεγάλων Καπετωλείων τὸν πρώτως ἀχθέντα IG XIV 746, 4 f. 4) Lebas-Waddington 1620b Z. 28: 'Ρώμην Καπετώλεια 'Ολύμπια. Censorin. 18, 4. 5) Die Ermordung des Maximus und Balbinus fand während der kapitolinischen Spiele im J. 238 statt (Herodian. VIII 8, 3); die Ansätze für dieses Ereignis schwanken sehr stark, v. Domaszewski, Sitz.Ber. d. Heidelb. Akad. 1917, 1. Abh. S. 10 setzt es auf den 7. August. 6) Sueton. Domitian. 4, 4. Über die einzelnen Wettkämpfe vgl. den Anhang XIX. 7) s. unten [IV 54 ff.]. 8) s. unten [III 371]. 9) Hülsen-Jordan, Topogr. I 3 S. 594 f. 10) IG XIV 747, 8 ff. 11) Cass. Dio LXXIX 10, 2 f. Vgl. unten S. 158 A. 9.

tende Reste übrig waren und dessen Andenken Piazza Navona (ursprünglich Agon, Campus Agonis) noch heute in Gestalt und Namen bewahrt[1]). Der griechische Charakter des ganzen Fests sprach sich wenigstens unter Domitian auch äußerlich aus. Der Kaiser führte den Vorsitz in griechischem Purpurmantel und in griechischen Schuhen, auf dem Haupte einen goldenen Kranz mit den Bildern der drei kapitolinischen Gottheiten, Juppiter, Juno, Minerva; Beisitzer und Kampfrichter waren der Flamen des Juppiter und das Priesterkollegium des Flavischen Hauses in gleicher Tracht, nur daß in ihren Kränzen (wohl nach alexandrinischer Sitte)[2]) auch noch das Bild des Kaisers angebracht war[3]). Später hatten die Priesterkollegien unter dem Vorsitze des Kaisers abwechselnd die Leitung der Wettkämpfe. Die Versammlung der Zuschauer und Zuhörer war die glänzendste in der ganzen Welt, deren Beifall einem Kämpfer, Künstler oder Dichter zuteil werden konnte[4]). Die kapitolinischen Spiele erhielten sich bis in die letzten Zeiten des Altertums[5]).

Spätere Agone

Zwar sind noch mehrere, vielleicht ausschließlich gymnische Agone von verschiedenen Kaisern gestiftet worden[6]): so ein wohl von Antoninus Pius eingesetztes Hadriansfest[7]), ein (wahrscheinlich von Caracalla gestiftetes) Kampfspiel des Hercules zu Ehren Alexanders des Großen, das mindestens noch unter Alexander Severus gefeiert wurde[8]), der schon erwähnte Agon der Minerva von Gordian III.[9]) und der in jedem vierten Jahre gefeierte des Sonnengottes von Aurelian (im Jahre 274)[10]). Ein griechischer Athlet rühmt sich in seiner Inschrift, daß er im Laufe die Römer besiegt und im Stadium wie im Doppellaufe bei den Wettkämpfen des Sonnengottes, der Mondgöttin und des Hercules Kränze und Preise davongetragen habe[11]). Bei der Feier des tausendjährigen Bestehens der Stadt Rom durch Kaiser Philipp den Araber im Jahre 247 wurden unter Wettkämpfen aller Art auch athletische abgehalten[12]). Der Bischof Cyprianus von Karthago († 257) schreibt: Zu dem Wettkampfe des Säkularfestes üben sich die Menschen und bereiten sich vor und rechnen es sich zu hohem Ruhm, wenn es ihnen gelingt, im Angesichte des Volks und in Gegenwart des Kaisers den Kranz zu erhalten[13]). In einer griechischen Anekdote tröstet ein Schulpedant einen in diesem Wettkampf unterlegenen Athleten: er werde beim nächsten tausendjährigen Agon siegen[14]). Doch von all diesen Agonen ist weiter nichts bekannt, und keiner hat auch nur annähernd die Bedeutung des kapitolinischen erlangt. Aber auch abgesehen von denselben wurde im Laufe der Kaiserzeit, namentlich seit

1) Hülsen-Jordan a. a. O. S. 592 ff. 2) Lumbroso, L'Egitto d. Greci e d. Rom.² S. 182 f. 3) Sueton. Domitian. 4, 4. 4) Herodian. I 9, 2 f. 5) Vgl. den Anhang XIX. 6) CIL VI 33992 = Dessau 5167 ... *gymnico agone saepius coronatus.* 7) CIG 3208 erwähnt den Sieg eines Kitharöden in den Ἀδριάνια Ῥώμην β′, desgleichen IG III 128 den eines Faustkämpfers Ἀδριάνεια Ῥώμη. 8) Hist. aug. Alex. Sever. 35, 4. 9) Mommsen, Chron. min. I 147. CIG 1068. 10) Mommsen, Chron. min. I 148: (Aurelianus) *agonem Solis instituit.* Hieron. Chron. z. J. 275: *primus agon Solis ab Aureliano constitutus.* Julian. or. IV 155 B: ἄγομεν Ἡλίῳ τετραετηρικοὺς ἀγῶνας. 11) IG XIV 1108 = Kaibel, Epigr. gr. 947. 12) Hieron. Chron. z. J. 247: *agon mille annorum actus.* 13) Cyprian. ep. 58, 8 14) Philogelos 62. Die von Mommsen auf die theatralischen Spiele des tausendjährigen Säkularfestes bezogene Inschrift CIL VI 488 = Dessau 7095 *Praesentiae Matris deum P. Septimius Felix ob coronam millesimi urbis anni* kann sich also ebensogut auf den damaligen gymnischen Agon beziehen. Nach der Inschrift eines Herolds (IG III 129), der auch τὸν χειλιετῆ ἐν Ῥώμῃ siegreich bestand, muß man annehmen, daß damals sämtliche bei griechischen Agonen übliche Wettkämpfe stattfanden.

dem 3. Jahrhundert, das Auftreten von Athleten in Rom bei Schauspielen jeder Art ohne Zweifel immer häufiger. So verschrieb Severus bei seinen Triumphalspielen die musischen und gymnastischen Künstler aus allen Teilen des Reichs [1]; wie die auf diese Spiele geprägte Münze [2], zeigt auch eine des dritten Gordian vom Jahre 244 Athleten im Zirkus [3], desgleichen das Zirkusmosaik von Barcelona [4]. Bei den großen von Carinus veranstalteten Schauspielen traten tausend Athleten auf, welche wie die übrigen griechischen Künstler reich mit Gold, Silber und seidenen Kleidern beschenkt wurden [5]. Seit dem 5. Jahrhundert mußten gymnastische Kämpfe zugleich die nun abgeschafften Gladiatorenspiele ersetzen, doch vermutlich zuweilen schon früher: so traten bei den konsularischen Spielen des Flavius Manlius Theodorus Athleten auf, aber keine Gladiatoren [6]. In dem etwa 335 verfaßten astrologischen Buch des Firmicus Maternus kommen die Nativitäten der letzteren weit seltener vor als die der ersteren, die auch als im Dienste vornehmer Personen stehend nebst ihren Vorgesetzten wiederholt erwähnt werden [7].

Abneigung der Römer gegen Gymnastik und Athletik.

Die Einführung der griechischen Agone in Rom stieß auf einen entschiedenen Widerstand des eigentlichen Römertums, der hauptsächlich gegen die Athletenkämpfe gerichtet war. Zwar waren einige derselben in Italien und sonst im Westen von jeher heimisch gewesen und auch in Rom bei öffentlichen Schauspielen gesehen worden, namentlich Ringen, Wettlauf und Faustkampf [8]. Der letztere, eine in Etrurien [9], Latium [10] und Campanien sowie in Afrika [11] nationale Kampfart, wurde in Italien auch von ganzen Scharen gegeneinander ausgeführt; neben solchen ließ einmal einer der höchsten Beamten von Pompeji (unter August) dort auf dem Forum auch griechische Faustkämpfer auftreten [12]. Dieses Schauspiel war in Rom immer sehr beliebt, nicht bloß in der Zeit des Terenz, dessen »Schwiegermutter« bei der ersten Aufführung im Jahre 165 v. Chr. durchfiel, weil das Publikum durch Faustkämpfer mehr angezogen wurde [13], sondern auch in der des Horaz, wo die Masse häufig mitten in einem Bühnenstück einen Bären oder Faustkämpfer verlangte; »denn daran hat der süße Pöbel seine Freude« [14]. Doch müssen sich die italischen Wettkämpfe von den griechischen wesentlich unterschieden haben, am meisten wohl durch ihre Kunstlosigkeit. Der Widerwille der Römer gegen die griechische Gymnastik und Athletik beruhte zunächst auf ihrem Schicklichkeitsgefühl, dem Nacktheit für unanständig galt — mit Recht, meint Cicero, habe Ennius gesagt: »Unter Bürgern sich entblößen, Anfang ist's der Schändlichkeit« [15]; ferner auf der Miß-

1) Herodian. III 8, 9. 2) Cohen, Méd. imp. IV² 60 nr. 571. 3) ebd. V² 50 nr. 282. 4) Hübner, Ann. d. Inst. 1864, 158. 5) Hist. aug. Carinus 19, 2. 6) Claudian. paneg. Manl. Theod. 288 ff. Vgl. für diese Zeit CIL VI 10153 f. = Dessau 5164 f. IG XIV 1106. Cassiodor. Var. V 42, 1. 7) Firm. Matern. math. VII 26, 2 ff., vgl. *palaestrici* III 7, 7. 9. VIII 21, 7. V 5, 6 *aut athletis hominibus potentiae alicuius erunt honore praepositi.* 8) Dion. Halic. VII 73, 3. Cic. de leg. II 38. 9) Liv. I 35, 9 *equi pugilesque ex Etruria maxime acciti.* 10) Sueton. Aug. 45, 2. 11) Sueton. Calig. 18, 1 *catervas Afrorum Campanorumque pugilum.* 12) CIL X 1074 = Dessau 5053 *pugiles catervarios et pyctas;* vgl. Suet. Aug. 45, 2 *pugiles et maxime Latinos, non legitimos atque ordinarios modo, quos etiam committere cum Graecis solebat, sed et catervarios oppidanos inter angustias vicorum pugnantis temere ac sine arte.* 13) Terent. Hecyr. prol. 33. 14) Horat. ep. II 1, 185 f. 15) Cic. Tusc. IV 70.



billigung aller nicht auf praktische Zwecke, namentlich Ausbildung für den Kriegsdienst, gerichteten Körperübungen; endlich auch auf der Besorgnis einer Korruption der heranwachsenden Jugend und einer Gewöhnung aller an müßiggängerisches Treiben durch die Gymnasien, welche durch beides nach römischer Ansicht hauptsächlich zum Verfall und Untergange von Griechenland beigetragen hatten[1]).

Trotzdem Einführung der Gymnastik in Rom, —

Trotz dieser weitverbreiteten Ansicht hatten die griechischen Übungen bereits in der letzten Zeit der Republik so viel Anhänger gefunden, daß ein Gymnasium auf jeder Villa, wie Varro mit Mißvergnügen bemerkt, kaum für hinreichend angesehen wurde[2]). Dieselben dienten ohne Zweifel hauptsächlich zu Zwecken der Heilgymnastik (*iatraliptice*), durch deren Begründung Prodicus von Selymbria, ein Schüler des Hippokrates, wie der ältere Plinius sagt, auch den Einreibern und Handlangern der Ärzte eine Einnahme verschafft hatte[3]). Bei einem von Q. Asconius in einer besonderen Schrift geschilderten Gastmahle des berüchtigten Schlemmers Apicius, an dem auch Q. Junius Bläsus (Kons. 10 n. Chr.) teilnahm, war die Gymnastik Gegenstand des Tischgesprächs; als lebendiger Beweis ihrer herrlichen Wirkungen auf Erhaltung der Kraft und Gesundheit war ein 91jähriger, noch völlig rüstiger Palästrit Isidorus anwesend[4]). Celsus erklärt sich entschieden gegen die Anwendung der Heilgymnastik bei Gesunden, wie er auch von eigentlich athletischen Übungen abrät[5]); doch fand sie vermutlich, wie alles Griechische, je länger je mehr Beifall. Der alte Trimalchio läßt sich in dem Roman des Petronius von drei Heilgymnasten ins Bad begleiten[6]).

besonders durch Nero befördert.

Am meisten Vorschub leistete Nero der Verbreitung der Gymnastik, der, wie gesagt, die Athletenkämpfe in ein römisches Staatsfest aufnahm, ein Gymnasium baute[7]), eine lebhafte Vorliebe für diese Übungen zur Schau trug (deren Veranstaltung im Gymnasium zu Neapel er am Tage, wo er die Nachricht von dem Aufstande in Gallien erhalten hatte, mit der größten Teilnahme beiwohnte)[8]) und die Athleten mit reichen Geschenken überhäufte[9]). Er und seine Freigelassenen, namentlich Patrobius, ließen, wie einst die Feldherrn Alexanders des Großen, für ihre Gymnasien Sand vom Nil kommen[10]); die Meldung der Ankunft eines damit befrachteten Schiffs aus Alexandria während einer Hungersnot in Rom steigerte die Wut des Volks aufs äußerste[11]). Das Beispiel des Kaisers und des Hofs verbreitete das Interesse für griechische Gymnastik in weiten Kreisen. Als nun die zur Mode gewordene Kunst von ihren Lehrern und Freunden nicht bloß als unentbehrlich für die vollkommene Gesundheit und naturgemäße Ausbildung des Körpers angepriesen ward[12]), sondern sich auch wohl Stimmen für ihre Aufnahme in die Jugenderziehung erhoben[13]), da wurde in konservativ-römischen Kreisen die Befürchtung rege, es werde mit

Opposition dagegen.

1) Plutarch. Qu. R. 40. 2) Varro r. r. II praef. 2. 3) Plin. n. h. XXIX 4; gemeint ist Herodicus, Lehrer oder nach andern Schüler des Hippokrates, über den vgl. Diels, Hermes XXVIII 1893, 421f. Jüthner, Philostratos über Gymnastik (1909) S. 9ff. 4) Aelian. frg. 110 Herch. 5) Celsus De re med. I 1. 3. 6) Petron. 28, 3. 7) Oben S. 147. Ein *Pyrrhus maximus praeceptor certaminis gymnici* Seneca de ira II 14, 3. 8) Sueton. Nero 40, 4. 9) Suet. Galba 16, 2, oben S. 140. 10) Plin. n. h. XXXV 168. 11) Sueton. Nero 45, 1. 12) S. besonders Seneca ep. 15, 2ff. 13) Dies folgt wohl aus der Polemik bei Seneca ep. 88, 18: *aeque luctatores et totam oleo ac luto constantem scientiam expello ex his studiis liberalibus — an liberale studium istuc esse iuventuti nostrae credimus —?*

der griechischen Gymnastik auch griechische Sittenverderbnis in Rom einziehen. Die bereits allmählich in Abgang gekommenen Sitten der Väter, hieß es, würden durch die aus der Fremde eingeführte Zügellosigkeit von Grund aus umgestürzt, damit, was irgend verführbar und verführerisch sei, in Rom zum Schauspiel diene, und die Jugend durch ausländisches Treiben, durch Gymnastik, Müßiggang und schändliche Liebschaften entarte[1]. Schon die Einführung der Gymnastik in die Diätetik der Gesunden erklärten die Vertreter dieser Richtung, denen die Griechen als Urheber aller Laster galten[2], nicht bloß für unnütz, sondern auch für höchst sittenverderblich[3] und klagten, daß die römische Jugend durch Übung der Körperkraft die sittliche Kraft einbüße[4]. Auch Lucan hat in der Zeit seiner Ungnade und Opposition gegen den Hof Neros diesen Gesinnungen einen starken Ausdruck gegeben, indem er »die aus griechischen Gymnasien ausgehobene junge Mannschaft schlaff durch das Umhertreiben auf dem Ringplatz und kaum fähig, die Waffen zu tragen« nennt[5]. Martial lobt einen Atticus, daß er sich mit der einfachen Bewegung des Laufens begnüge und die vielen Turnübungen, mit denen nur Zeit verdorben werde, verschmähe, während andre junge Männer sich von einem Lehrmeister mit zerschlagenen Ohren (wie man sie häufig an Faustkämpfern sah) ausbilden lassen und einem schmutzigen Einreiber eine unverdient hohe Besoldung zahlen[6]. Ein andres Mal fragt er, warum die Kraft der Arme mit den »dummen Hanteln« vergeudet werde: eine viel bessere Übung der Männer sei das Graben im Weinberge[7]. In demselben Sinne beklagt der jüngere Plinius, daß die altrömischen, von einem mit der Mauer- oder Bürgerkrone geschmückten Veteranen geleiteten Waffenübungen von Turnübungen verdrängt seien, zu denen ein griechischer Gymnast Anweisung erteile[8]. Selbst Griechen waren der Meinung, daß die Römer die Entblößung zum Schaden ihrer Sitten von den Hellenen gelernt, dann aber freilich ihren Lehrern diesen Schaden mit Zinsen vergolten hätten[9].

Der kapitolinische Agon Domitians, der, wie es scheint, die Einrichtungen der griechischen Feste im weitesten Umfange in Rom einführen sollte, rief jene Opposition aufs neue hervor; und sie bestand fort, wenn auch das anstößigste Schauspiel, die Wettläufe der Jungfrauen, wie gesagt, abgeschafft wurde. Als einst im Kabinettsrate Trajans über die Aufhebung eines gymnischen Agon zu Vienna (in Gallien) abgestimmt wurde, gab Junius Rusticus, ein Mann von hoher Festigkeit und Geradheit, seine Stimme dafür mit dem Zusatz ab: »Ich wünschte, er könnte auch in Rom aufgehoben werden«; was der jüngere Plinius, der selbst an der Sitzung teilnahm, als Beweis von Unerschrockenheit und Entschiedenheit anführt. Er schließt seinen Bericht: »Es wurde beschlossen, den Agon aufzuheben, der zur Sittenverderbnis in Vienna beigetragen hatte, wie der unsere zu einer allgemeinen. Denn die Laster der Viennenser bleiben unter ihnen, die unseren breiten sich weit aus, und wie in den Körpern, so ist in einem Reiche die Krankheit am gefährlichsten, die vom Haupte aus sich dem übrigen Leibe mitteilt«[10].

1) Tac. A. XIV 20. 2) Plin. n. h. XV 19: *usum eius (olei) ad luxuriam vertere Graeci vitiorum omnium genitores in gymnasiis publicando.* 3) Plin. n. h. XXIX 26: *illa perdidere imperi mores, quae sani patimur, luctatus, ceromata ceu valetudinis causa instituta, balineae ardentes* usw. 4) ebd. XXXV 168: *ceromatis, quibus exercendo iuventus nostra corporis vires perdit animorum.* 5) Lucan. VII 270ff. 6) Martial. VII 32. 7) ebd. XIV 49. 8) Plin. Paneg. 13, 5. 9) Plutarch. Cato maior 20, 8. 10) Plin. ep. IV 22; vgl. dazu G. Thiele, Hermes LI 1916 S. 246ff.

Die Beteiligung der Römer an athletischen Kämpfen verhältnismäßig gering.

Solange die national-römische Abneigung und Opposition gegen Athletentum und griechische Agone in Rom bestand (also mindestens noch am Anfange des 2. Jahrhunderts), bewirkte sie wenigstens so viel, daß die Beteiligung der Männer aus den höheren Ständen an diesen Schauspielen sich auf ganz vereinzelte Fälle beschränkte und auch in den unteren Ständen Roms keine sehr verbreitete war. Während Ritter und Senatoren im 1. Jahrhundert auf der Bühne, im Zirkus und in der Arena so zahlreich aufgetreten sind, ist jener Palfurius Sura der einzige, dessen Auftreten im Stadium berichtet wird. Geringere Leute ergriffen freilich auch in Rom das Gewerbe der Athleten[1]). Ein Pankratiast Regulus wird als von Titus bevorzugt genannt[2]), Martial war mit einem Liber befreundet, der »mit italischer Hand griechische Schläge führte« und als Sieger im Faustkampf bekränzt worden war[3]), und Juvenal sagt, es sei mit der Ausländerei in Rom schon so weit gekommen, daß die Bürger des Quirinus »am frottierten Halse Athletenprämien« tragen[4]). Aber obwohl Neapel die beste Gelegenheit zur schulmäßigen Ausbildung in der Athletik bot, scheint Italien immer vorzugsweise nur jene Klasse von Kämpfern hervorgebracht zu haben, die, wie Horaz sagt, von Dorf zu Dorf ziehend, an ländlichen Festen ihre Streitbegier ausließen, auf den Kranz in den großen Olympien aber keinen Anspruch machten[5]); während Griechenland und der Orient nach wie vor die Virtuosen in dieser Kunst lieferten. Denn während die Inschriften und Denkmäler griechischer Athleten ebenso häufig sind wie die römischer Wagenlenker und Fechter, fehlt es an Denkmälern römischer Athleten so gut wie ganz[6]).

Dilettantismus in der Athletik in Rom.

War nun aber auch das Interesse der Römer für diese Schauspiele niemals ein so leidenschaftliches wie für die übrigen, so war doch (wie bereits früher erwähnt) die Liebhaberei für die Athletik seit Nero, noch mehr seit Domitian in Rom sehr verbreitet und führte wohl nicht selten auch zum ausübenden Dilettantismus[7]), da sogar Frauen hie und da athletische Übungen mitmachten. In Neros Zeit nahmen die Freunde dieser Kunst die »neuesten Athleten« gastlich auf und waren eifrige Zuschauer ihrer Übungen[8]), und schon damals scheinen unter den Sklaven vornehmer Häuser Athleten sehr gewöhnlich gewesen zu sein[9]), die dann auch häufig die Diät ihrer Herren regelten und, wenn man sie

1) Die Angabe des Phlegon Trall. frg. 12 (FHG III 606), daß schon in der 177. Olympiade (72 v. Chr.) ein Römer in Olympia im Dauerlauf gesiegt habe, beruht auf Textverderbnis; denn Phlegon nennt zwei Sieger für denselben Preis, und Γάϊος Ῥωμαῖος ist kein Name; vgl. F. Mie, Quaestiones agonisticae S. 20. 2) Plutarch. De sanitate praec. 5. 3) Martial. IX 72, 2. 4) Juv. 3, 68: *et ceromatico fert nicteria collo.* 5) Horat. ep. I 1, 49; vgl. Sueton. Aug. 45, 2 (oben S. 150 A. 12). 6) Natürlich ist hier nur von inschriftlichen Denkmälern die Rede, aus denen allein sich eine professionelle Beschäftigung von Römern mit der Athletik ergeben kann. Ein bei Varago im Distrikte von Treviso entdecktes Athletenrelief hat die Inschrift (Kaibel, Epigr. gr. 942a) Κλαυδιανὸν πύκτην λεντιάριοι ἐνθάδ' ἔθηκαν τειμῶντες καὶ νῦν εἰκόνι καὶ στεφάνοις; λεντιάριοι sind *lintearii* oder *capsarii*, vgl. Neubauer, Commentationes epigraphicae (1869) S. 76f. Vielleicht wurden Athleteninschriften auch in Italien oft griechisch abgefaßt. 7) Dies zeigt schon die Klage des Plin. n. h. XXXV 168. 8) Seneca de brev. vit. 12, 2 *qui in ceromate (nam, proh facinus, ne Romanis quidem vitiis laboramus) sectator puerorum rixantium sedet ... qui athletas novissimos pascit.* 9) Seneca ep. 15, 3: *accedunt pessimae notae mancipia in magisterium recepta.* Martial nennt *palaestritae* unter andern Sklaven III 58, 25. 82, 20. VI 39, 9; vielleicht sind auch bei Pers. 4, 39 Sklaven zu verstehen. CIL VI 5813 = Dessau 5169 *Heracla Caesaris palaestrita*, vgl. CIL VI 10152. IX 1880 = Dessau 5171. 5170.

gewähren ließ, wohl gar vorschrieben, wie man die Beine beim Gehen und die Backen beim Kauen zu bewegen habe[1]). Unter Vespasian schmückten reiche Leute ihre Ringschulen und -plätze mit Athletenbildern[2]). In Domitians Zeit besuchten junge Männer zahlreich die Plätze der griechischen Übungen[3]); auch Lieblingssklaven und -freigelassene ließ man in der Palästra ausbilden, wie Atedius Melior den schönen Glaucias[4]). Auch Quintilian zeigt in einer Vergleichung der Ringerkünste mit der Taktik des Redners Kenntnis des dortigen Unterrichts[5]), den übrigens vorzugsweise die erteilt zu haben scheinen, die in Wettkämpfen unglücklich waren[6]). Es gab in Martials und Juvenals Zeiten Enthusiastinnen auch für diese Kunst, die ihre Vorliebe nicht selten auf die Künstler übertrugen[7]) und ihnen kostbare Geschenke machten[8]), hier und da selbst Mannweiber, welche die schwere zur Athletendiät gehörige Kost aßen[9]), sich mit gelbem Sande einrieben, rangen und schwere Hanteln schwenkten[10]). Im Laufe des 2. Jahrhunderts scheint die Anerkennung der Zweckmäßigkeit griechischer gymnastischer Übungen immer allgemeiner geworden zu sein. Während noch Hadrian trotz der Vielseitigkeit seines Dilettantismus sich auf Waffenübungen beschränkte[11]), war Marc Aurel, der nach Galen von allen Kaisern am meisten Sorgfalt auf den Körper verwandte, ein regelmäßiger Besucher der Palästra, in welcher er sich an den kurzen Tagen bei Sonnenuntergang, an den langen zur neunten oder zehnten Stunde einfand[12]). Er liebte, sagt sein Biograph, Faustkampf, Ringen und Lauf[13]). Desgleichen liebte L. Verus die Palästra und alle Übungen der Jugend[14]). Der Athlet Narcissus, mit dem Commodus sich zu üben pflegte und der sein Mörder wurde, hatte einen so großen Einfluß auf ihn, daß, wie man glaubte, alles durch ihn geschah[15]). Alexander Severus war »ein Ringer vom ersten Range«[16]).

Bürgerliche Stellung der Athleten.

Die bürgerliche Stellung der Athleten war auch in Rom immer eine günstigere als die der übrigen in öffentlichen Schauspielen auftretenden Künstler. Die Geltung, die sie in Griechenland genossen, konnte ihnen nicht ganz entzogen werden, auch forderte das Ansehen der von den Kaisern gestifteten »heiligen« Wettkämpfe, daß die hier um den Preis Ringenden mehr Ehre genossen, als Schauspieler und Gladiatoren, mindestens von deren Ehrlosigkeit frei blieben: schon die großen Juristen Masurius Sabinus (unter Tiber) und Cassius Longinus (Konsul 30) hatten sich dahin ausgesprochen, daß die Athleten nicht zu denen zu zählen seien, die ein Spielergewerbe trieben, da sie vielmehr in ihrem Auftreten ihre Bravheit bewiesen[17]). Während in den übrigen Schauspielen so häufig Sklaven auftraten, scheint in den kaiserlichen Agonen (wo die

1) Seneca ep. 15, 7. 2) Plin. n. h. XXXV 5. 3) Martial. VII 32, 5 ff. 4) Stat. Silv. II 1, 110. Die Bedeutung der jugendlichen *gymnici* CIL VI 10158—10160. X 2132 = Dessau 5168. 5168[a, b] (darunter Kinder im zweiten, dritten und sechsten Jahre) ist dunkel. 5) Quintilian. XII 2, 12. 6) Galen. V 894: ἀλλ' ὅμως οἱ τούτων ἀτυχέστατοι καὶ μηδεπώποτε νικήσαντες ἐξαίφνης ἑαυτοὺς ὀνομάζουσι γυμναστάς. 7) Tertullian. de spect. 22: *xysticos — quibus feminae corpora sua substernunt.* Martial. VII 57: *Castora de Polluce Gabinia fecit Achillan,* πὺξ ἀγαθὸς *fuerat, nunc erit* ἱππόδαμος. 8) Juv. 6, 356. 9) ebd. 2, 53. 10) ebd. 6, 246. Martial. VII 67, 4 ff. 11) Hist. aug. Hadrian. 14, 10. 26, 2. 12) Galen. VI 406. 13) Hist. aug. M. Aur. 4, 9. 14) ebd. L. Verus. 2, 10. 15) ebd. Commod. 17, 2; Pescenn. Nig. 1, 5. Cass. Dio LXXII 22, 5. 16) Hist. aug. Alex. Sev. 27, 10. 17) Dig. III 2, 4 pr. Tertullian. de spect. 22 nennt offenbar aus Unkunde auch die *xystici* unter den *infames*.

Sieger den Kranz aus der Hand des Kaisers selbst empfingen)[1]) wie in den heiligen Spielen Griechenlands nur Freien die Teilnahme gestattet gewesen zu sein[2]). Sodann fand auch insofern eine Anbequemung an die griechische Sitte statt, als die Athleten von seiten der Behörden und Regierungen mit einer gewissen Rücksicht und Zuvorkommenheit behandelt wurden. Zu den Auszeichnungen, durch welche die Kaiser die hervorragendsten unter ihnen ehrten, gehörte die Ernennung zu dem lebenslänglichen Amt eines Xystarchen[3]).

Ihre Genossenschaften. Unter ihren zahlreichen Genossenschaften, die, von Ort zu Ort ziehend, bei den überall in größeren Städten gestifteten Agonen und sonstigen Festen auftraten[4]) und sich wahrscheinlich noch früher als die dionysischen Technitenvereine zu einem Reichsverbande zusammengeschlossen haben[5]), zeichnete sich im 2. Jahrhundert die »Athletengesellschaft der den Herakles verehrenden bekränzten Sieger in den heiligen Spielen«[6]) aus, welche, wie alle diese Verbindungen, ihre Beamten, Priester und Vorsteher aus ihrer Mitte ernannte. Sie hatte in Rom eine Station, und ihr oberster Beamter erscheint dort einigemal mit dem Amte eines Aufsehers der kaiserlichen Bäder bekleidet[7]). Hadrian und Antoninus Pius bewilligten ihr Versammlungslokale zu Beratungen, Opfern und Aufbewahrung von Urkunden, namentlich bei den kapitolinischen Spielen; das von Antoninus Pius bewilligte Lokal lag bei den Thermen des Titus[8]). Einige in griechischer Sprache abgefaßte Schreiben der Kaiser an diese Athletenkorporation sind noch erhalten[9]). In dem Versammlungslokal (*curia athletarum*) wurden auch Statuen hervorragender Athleten aufgestellt. So hatten die Kaiser Valentinianus, Valens und Gratianus (zwischen 367 und 375) die eines Philumenus dort errichtet, der »vom Aufgang bis zum Niedergang in jedem athletischen Wettkampf« in den aus Ringen und Faustkampf gemischten Kampfarten Sieger gewesen war. Nicht bloß alle Athleten hatten es dankbar aufgenommen, daß er »des Ruhms der Ewigkeit für würdig erklärt worden war«, sondern auch Senat und Volk von Rom hatten dieser Ehre den größten Beifall

---

1) Lebas-Waddington 1620ᵃ Z. 8. 2) Dig. IX 2, 7 § 4: *si quis in colluctatione vel in pancratio vel pugiles, dum inter se exercentur, alius alium occiderit, si quidem in publico certamine alius alium occiderit, cessat Aquilia, quia gloriae causa et virtutis, non iniuriae gratia videtur damnum datum. hoc autem in servo non procedit, quoniam ingenui solent certare.* Hist. aug. Alex. Sev. 42, 2 *ingenuum currere nisi in sacro certamine non debere.* Joh. Chrysost. hom. in inscript. alt. 5 (Migne gr. LI 76). 3) Dittenberger, Hermes XII 1877 S. 19 ff. Vgl. z. B. IG XIV 1103 (Rom) [M. Αὐρ. Ἀσκ]ληπιάδην Ἀλε[ξανδρέα, παγκρατιασ]τὴν περιοδονείκη[ν, πρεσβύτατο]ν νεωκόρον τοῦ μεγά[λου Σαράπιδ]ος καὶ τῶν ἐν τῷ Μουσε[ίῳ σειτου]μένων ἀτελῶν φιλοσόφων, [ἀρχιερέ]α τοῦ σύμπαντος ξυστοῦ, [διὰ] βίου ξυστάρχην καὶ ἐπὶ βαλανείων τοῦ Σεβαστοῦ ἡ σύνοδος (s. auch 1102. 1104). 4) Die φιλοσέβαστος καὶ φιλορώμαιος Ἀλεξανδρέων περιπολιστικὴ εὐσεβὴς σύνοδος IG XIV 747. Über die Athletenvereine s. Poland, Gesch. d. griech. Vereinswesens S. 147 ff., dazu die Papyri Lond. 1178 (= Wilcken, Chrestom. nr. 156) und BGU IV 1078 (vgl. P. Viereck, Klio VIII 1908 S. 413 ff.). 5) S. oben I 383. Dittenberger-Purgold, Inschr. v. Olympia nr. 436 (v. J. 85 n. Chr.) [τῶν ἀπὸ τῆς] οἰκουμένης ἀθλη[τῶν ὅ τε] σύμπας ξυστὸς ... καὶ ἡ ἱερὰ [ξυσ]τικὴ σύνοδος; vgl. dazu die noch ins erste Jhdt. v. Chr. gesetzte Inschrift von Erythrae bei J. Keil, Österr. Jahresh. XIII 1910 S. 70 f.: οἱ ἀπὸ τῆς οἰκουμένης ἀθληταί neben οἱ ἀπὸ τῆς οἰκουμένης ἱερονεῖκαι (über diese vgl. C. G. Brandis, Hermes XXXII 1897 S. 518 ff. Poland a. a. O. S. 150 f.). 6) σύνοδος ξυστικὴ τῶν περὶ τὸν Ἡρακλέα ἀθλητῶν ἱερονεικῶν στεφανειτῶν IG XIV 1054 f. 7) IG XIV 1120 bis 1110. 8) S. Ricci, Bull. arch. com. XIX 1891, 185 ff. Hülsen-Jordan, Topogr. I 3 S. 314. 9) IG XIV 1054 f. Ein *archiater porticus xysti* bereits vor 368, Cod. Theod. XIII 3, 8.

gezollt[1]). In derselben Athletenkurie ließen die Kaiser zwischen 384 und 392 die Statue eines Johannes[2]) aufstellen; was nicht geschehen wäre, wenn die Christen auch dies Gewerbe, wie die der übrigen in den Schauspielen auftretenden Künstler, verabscheut hätten[3]). Übrigens erhielten berühmte Athleten, wie natürlich, auch in ihren Geburtsorten Statuen. Einem solchen, der in zahlreichen Wettkämpfen auch in Städten von Asien und Afrika gesiegt hatte, votierte der Senat von Ostia »zum ersten Mal« auf Verlangen der Bürgerschaft ein auf Gemeindekosten aufzustellendes Standbild »wegen seiner außerordentlichen Virtuosität (*peritia*) und großen Gefälligkeit gegen seine Vaterstadt«[4]).

Verschiedenheit der griechischen Ansicht über Athletik von der römischen.

Doch trotz solcher Bevorzugungen war (wenigstens im 1. Jahrhundert) die Geringschätzung, mit der namentlich Seneca von den Athleten redet, in Rom vermutlich eine sehr verbreitete. Er nennt sie stumpfsinnige, ihr Leben abwechselnd mit Trinken und Schwitzen verbringende Menschen, deren Körper gemästet, deren Geist roh und vernachlässigt sei, deren Kunst aus Öl und Schmutz bestehe[5]). Plinius vergleicht ihre Gefräßigkeit mit der des Viehs[6]). Ein christlicher Schriftsteller sagt, ihr erster Sieg sei, eine über das Maß des menschlichen Magens hinausgehende Eßbegier erworben zu haben; sie verdingen ihr unseliges Gesicht zum Zerschlagen, um ihren unseligen Bauch zu mästen[7]). Anders dachte man in den griechischen Provinzen. Zwar beurteilte man die Athleten auch hier in gebildeten Kreisen ohne Zweifel meist geringschätzig. Plutarch sagt, daß sie, durch ihre Lehrer von Büchern fern gehalten und gewöhnt, ihre Tage mit Späßen und Possen zu verbringen, den Säulen der Gymnasien gleich, nämlich glänzend und steinern werden[8]); und Epictet stellt die »schmutzigen Pankratiasten« sogar mit den Gladiatoren in eine Reihe[9]). Zu den unbedingten Verächtern der Athletik gehört Galen[10]): er war durch die Anmaßung ungebildeter Athleten noch besonders gereizt, die es wagten, in einer barbarischen und übellautenden Sprache gegen Ärzte ihr Geschrei zu erheben und sogar über Fragen der Diätetik zu schreiben, von denen sie nichts verstanden[11]). Mit Vorliebe hat er die Gelegenheit benutzt, seine Gesinnung in den stärksten Ausdrücken zu äußern. Nach ihm glich das Leben der Athleten dem der Schweine oder war noch schlimmer wegen des unaufhörlichen Zwangs zu übermäßigem Essen und Schlafen und zu gewaltsamen Körperanstrengungen[12]): es war ein Kreislauf von Essen, Trinken, Schlaf, Ausleerung und Herumwälzen in Staub und Kot[13]). Überdies zerstöre die Athletik die männliche Schönheit und gebe dem Körper eine widernatürliche, aber nur scheinbare Stärke, da er so zu einer Menge von

1) CIL VI 10154 = Dessau 5164; derselbe Philumenos παλαιστής auch bei Cramer, Anecd. Paris. II 155. 2) CIL VI 10153 = Dessau 5165; derselbe Johannes wohl auf einem Contorniaten Eckhel D. N. VIII 303 (Sabatier pl. X 5). 3) De Rossi, Bull. arch. crist. V 1867, 87. 4) CIL XIV 474 = Dessau 5233 (falls es nicht ein Musiker ist). 5) Seneca ep. 15, 3. 80, 2. 88, 18 f. 6) Plin. n. h. XVIII 63: *athletarum — quorum capacitas iumentis similis.* Über die Zwangsdiät (ἀναγκοφαγία) der Athleten vgl. Reisch, Real-Encykl. I 2058 ff. 7) Cyprian. de spectac. 8. Nach Hieron. adv. Jov. II 6 (Migne lat. XXIII 293) sind derbe Fleischspeisen erforderlich für *milites, athletae, nautae, rhetores metallorumque fossores.* 8) Plutarch. de sanitate praec. 20. 9) Epictet. Diss. II 18, 22: χαῖρε παράδοξε, οὐχὶ τοὺς σαπροὺς τούτους πύκτας καὶ παγκρατιαστὰς νικήσας, οὐδὲ τοὺς ὁμοίους αὐτοῖς τοὺς μονομάχους. Über die Verwerfung der Athletik durch die Philosophen, namentlich die Stoiker und Kyniker, vgl. Norden, Jahrb. f. Philol. Suppl. XVIII (1891) 298 ff. R. Heinze, Philol. L (N. F. IV 1891) S. 459 ff. Jüthner, Philostratos über Gymnastik S. 46 f. 10) Jüthner a. a. O. S. 51 ff. 11) Galen. V 894 f. 12) Galen. I 28 f. (protr. 11). 13) Galen. V 878 f.

Tätigkeiten untauglich werde und auch den Krankheiten viel weniger Widerstand leiste als im naturgemäßen Zustande; auch würden die Athleten (selbst abgesehen von den unvermeidlichen Beschädigungen und Verstümmelungen) früh untauglich zu ihrem Beruf, und es sei ihnen überdies nicht einmal möglich, Reichtum zu erwerben[1]). Das Gymnasium mache faul, schläfrig und geistesträge; viele würden dort so beleibt, daß sie nur mit Mühe Atem zu holen vermöchten; wichtige Geschäfte würde man eher Schweinen als Athleten anvertrauen[2]). Und nicht einmal in ihrer eigenen Kunst vermöchten sie etwas wirklich Erhebliches zu leisten. In einem gegen sie gerichteten Spottgedichte (wie es scheint eines Zeitgenossen) hieß es: wenn Zeus außer den Menschen auch alle Tiere zu den Wettkämpfen im Stadium berufen ließe, so würde nie ein Mensch bekränzt werden, sondern im einfachen Lauf der Hase, im Doppellauf das Reh, im Dauerlauf das Pferd, in den Kämpfen, welche die größte Stärke erfordern, Elefanten und Löwen, im Faustkampf der Stier, im Pankration der Esel siegen, und in den Geschichtsbüchern würde verzeichnet sein, daß in der 21. Olympiade der Iahschreier die Männer besiegte[3]).

Aber daß solche Ansichten damals in den griechischen Ländern keineswegs allgemein waren, geht schon daraus hervor, daß Galen junge Männer aufs ernstlichste warnen zu müssen glaubte, bei der Wahl ihres Lebensberufs nicht der Athletik vor nützlichen Künsten und Wissenschaften den Vorzug zu geben, wozu namentlich die Berühmtheit, die man dadurch bei der Menge erlange, verleiten könne[4]). Seit das griechische Leben seinen realen Inhalt verloren hatte, füllte ein Spielen mit den Schatten vergangener Herrlichkeit es aus. Mit leicht erklärlicher, zuweilen rührender Zärtlichkeit hingen die Epigonen an den alten Erinnerungen und suchten die trümmerhaften, zum Teil unkenntlich gewordenen Reste der Grundlagen hellenischer Kultur und hellenischen Ruhms zu erhalten. Dazu gehörte die Gymnastik in erster Reihe; sie war nach wie vor als eins der wichtigsten Bildungsmittel anerkannt und fand eine eifrige Pflege in den Ephebeninstituten, die in allen einigermaßen bedeutenden griechischen Gemeinden von Massilia bis Berytus unverändert fortbestanden[5]).

Ansehen der Athleten in Griechenland.

Gymnasien und Agone erhielten nun eine um so größere Wichtigkeit, je enger der Kreis der höheren und edleren Interessen geworden war. »Die guten Griechen«, schreibt Trajan an den jüngeren Plinius, »hängen an den Gymnasien«[6]). Man konnte in Griechenland nicht bloß »diese spielenden Künste mit Ehren betreiben«[7]); auch hochgebildeten Männern erschienen die hervorragenden Athleten als Ideale von Mannheit, Kraft und Mut, von Schönheit und Keuschheit, die wohl mit den Heroen der Vorzeit verglichen werden könnten[8]). Noch immer strömte ganz Griechenland zu den pythischen und olympischen Spielen zusammen[9]), wo die seit Jahrhunderten bestehenden Ordnungen und Gebräuche im wesentlichen unverändert festgehalten wurden[10]); noch immer

1) Galen. I 20ff. (protrept. 9—14). 2) Galen. V 905. 3) Galen. I 36 (protr. 13; dazu Haupt, Opusc. III 445 f.). 4) Galen. I 20 f. (protr. 9. 5) Über das Turnen der Epheben und über Schulagone vgl. Ziebarth, Aus dem griech. Schulwesen² S. 135 ff. 6) Traian. ad Plin. ep. 40, 2 *gymnasiis indulgent Graeculi.* Deshalb gehörten Schenkungen von Öl zu den beliebtesten. Ziebarth a. a. O. S. 63. 73 ff. 7) Tac. Dial. 10, 7. 8) Dio Chrys. or. 78, 6. 14 (II 287. 289 Arn.). 9) Vgl. oben I 385 und Philostrat. Vit. Apoll. VIII 18. 10) Hertzberg, Gesch. Griechenlands II 471 f.

galt der Sieg zu Olympia als hoher Ruhm[1]); um ihn zu erlangen, unterzog man sich nicht nur den beschwerlichsten und durch ihre lange Dauer kostspieligsten Übungen, sondern wagte selbst das Leben[2]). Auch die Abstammung von einem Olympiasieger galt, besonders für einen Athleten, als ruhmvoll[3]). Bewährte Kämpfer wurden von ihren Gegnern mit vielem Gelde bestochen, sich besiegen zu lassen[4]). Pausanias, der eine Reihe von Beispielen solcher Bestechungen aus Olympia berichtet, wundert sich, daß dies nicht nur von Ägyptern, also Ausländern, geschehen war, sondern selbst von einem Eleer, der in der 192. Olympiade (12 v. Chr.), um seinem Sohne den Preis im Ringkampf zu verschaffen, dessen Gegner Geld gegeben hatte[5]). Olympiasieger wurden von Festgebern mit hohen Summen zur Mitwirkung bei ihren Schauspielen angeworben; Dio von Prusa gibt als Bezahlung 5 Talente (23574 Mark) an[6]). Die Namen derer, die an einem Tage den Doppelsieg im Ringen und im Pankration gewonnen hatten (Paradoxoniken)[7]), wurden in der ganzen Welt noch von Enkeln und Urenkeln mit Bewunderung genannt: wie der des Ciliciers Nicostratus, dem dies zu Olympia in der 204. Olympiade (36 n. Chr.) als siebentem oder achtem nach Herakles[8]), des Phöniciers Aurelius Helix, des ersten, dem es im kapitolinischen Wettkampfe (219 n. Chr.) gelang[9]).

Privilegien. Überdies erfreuten sich die Athleten, namentlich die in Kampfspielen gekrönten, mancher Privilegien, die August bestätigte und erweiterte[10]). Vermutlich gehörte schon damals dazu die Befreiung von lästigen und kostspieligen Kommunalämtern, die aber nach einem Reskripte von Diocletian und Maximian nur eintreten sollte, wenn sie sich lebenslänglich an Wettkämpfen beteiligt hatten und mindestens in drei »heiligen« Agonen (und zwar einmal zu Rom oder im alten Griechenland) mit Recht und nicht infolge von Bestechung der Mitbewerber bekränzt worden waren[11]). Heilige Agone waren diejenigen, welche

1) Galen. V 463 sagt, den Chrysippos, der gesagt habe, daß verkehrte Neigungen und Abneigungen aus verkehrten Vorstellungen entstehen, müsse man fragen: διά τί τὴν μὲν νίκην τὴν (ἐν) Ὀλυμπίασιν καὶ τὴν τῶν ἀνδριάντων ἀνάθεσιν ἐπαινούμενά τε καὶ μακαριζόμενα πρὸς τῶν πολλῶν ἀκουόντων ὡς ἀγαθά, περὶ δὲ τῆς ἥττης καὶ τῆς ἀτιμίας, ὡς κακά, έτοίμως πειθόμεθα Epictet spricht zwar in der oben S. 156 A. 9 angeführten Stelle Diss. II 18, 22 von den Athleten verächtlich; doch sagt er Man. 29, 2 (vgl. Diss. III 15, 2): θέλεις Ὀλύμπια νικῆσαι; κἀγώ, νὴ τούς θεούς· κομψὸν γάρ ἐστι. 2) Dio Chrys. or. 14, 21. 110 (I 224. 251 Arn.). 3) Philostrat. Vit. sophist. II 25, 6. Dio Chrys. or. 78, 2 f. 79, 12 (II 286. 294 Arn.) rühmt das γένος λαμπρόν des Melankomas, dessen Vater Olympiasieger war. In einer Papyrusurkunde aus Hermopolis (Wilcken, Chrest. nr. 158) vom J. 267 verleiht Kaiser Gallien einem verwaisten Knaben Immunität von allen Ämtern und Liturgien, weil unter seinen Vorfahren berühmte Athleten gewesen sind; vgl. F. Oertel, Die Liturgie (1917) S. 391, 5. 4) Philostrat. De gymnast. 45, dazu Jüthner S. 247 f. 5) Pausan. V 21, 16. 6) Dio Chrys. or. 49, 11 (II 163 Arn.). 7) Plutarch. comp. Cimon. et Lucull. 2: τῶν ἀθλητῶν τοὺς ἡμέρᾳ μιᾷ πάλῃ καὶ παγκρατίῳ στεφανουμένους ἔθει τινὶ παραδοξονίκας καλοῦσιν. Doch wurde das Wort (und παράδοξος) bald in einem sehr viel weiteren Sinne gebraucht, auch von Sängern. Augustin. rhetor. 17 p. 147, 25 Halm: *vulgo etiam Olympionicas et ceteros victores graecorum et sacrorum certaminum paradoxos vocant.* Vgl. Liermann, Anal. epigraph. et agonistica, Diss. phil. Hal. X 91. 8) Pausan. V 21, 10 f. Lucian. Quom. hist. conscr. 9. Tac. Dial. 10, 7. Quintilian. II 8, 14 (*quem adulescentes senem vidimus*). Förster, Die Sieger in d. olymp. Spielen II (1892) nr. 621. 622. 9) S. über ihn oben S. 148. Cass. Dio LXXIX 10, 2. Philostrat. Heroic. 679; Gymn. 46; vgl. Münscher, Philol. Suppl. X (1907) S. 497 f. Jüthner a. a. O. S. 87 f. 284. 10) Sueton. Aug. 45, 3. 11) Cod. Just. X 54 (53); vgl. Pap. Lips. 44 (Mitteis, Chrest. nr. 381).

die Kaiser mit dem Privilegium der feierlichen Einholung der Sieger in ihre Vaterstadt und der (auf die Reichskasse übernommenen) lebenslänglichen Speisung derselben ausgestattet hatten[1]). Die Städte, in denen berühmte Kämpfer auftraten, wetteiferten, sie durch Büsten und Statuen, Dekrete, Erteilung des Ehrenbürgerrechts und der Ratsherrenwürde auszuzeichnen[2]).

Zuweilen erwiesen die Athleten auch im Kriege ihre Tapferkeit. Mnasibulos aus Elatea, der in der 235. Olympiade (161 n. Chr.) zu Olympia gesiegt hatte, schlug (wohl 170)[3]) an der Spitze einer Freischar einen Kostobokenschwarm zurück und fiel selbst im Kampf[4]). An der tapferen Verteidigung von Byzanz gegen Septimius Severus (194—196) hatte ein Faustkämpfer einen hervorragenden Anteil[5]). Nach all diesem kann man kaum glauben, daß es in den griechischen Provinzen Anstoß gab, wenn Männer aus guten, selbst angesehenen Familien als Athleten öffentlich auftraten, obwohl freilich nur eine dies bestätigende Inschrift eines aus konsularischer Familie stammenden Athleten Claudius Apollonius Rufus aus dem 4. Jahrhundert bekannt ist[6]). Römer von Stande werden sich nur mit ihren Gespannen am Wagenrennen beteiligt haben, wie in einer der Olympiaden 190—195 (20 bis 1 v. Chr.) ein Viergespann des späteren Kaisers Tiberius[7]), in der 199. Olympiade (17 n. Chr.) eines des Germanicus[8]), in der 227. Olympiade (129 n. Chr.) eines des L. Minicius Natalis, Sohns des Konsuls 106 oder 107, der später selbst Konsul war[9]), zu Olympia siegte. Auf dieselbe Art siegte gewiß der römische Senator, der dort in der Zeit des Pausanias sein Standbild errichten ließ, falls es ein Römer war[10]).

Schwinden der römischen Abneigung gegen das Athletentum seit dem 3. Jahrhundert.

Im allgemeinen war also die gesellschaftliche Stellung der Athleten während der früheren Kaiserzeit in den griechischen Provinzen eine bei weitem bessere als in Rom und Italien. Doch je mehr die immer massenhaftere Aufnahme griechischer und orientalischer Kulturelemente die allmähliche Zersetzung und endliche völlige Auflösung des eigentlichen Römertums beförderte, desto mehr mußte auch in Rom die Abneigung und Opposition gegen das Athletentum schwinden. Als der Fußboden eines glänzenden Raums in den Thermen des Caracalla mit langen Reihen von Bildern siegreicher Athleten geschmückt ward[11]), als Cassius Dio den Doppelsieg des Aurelius Helix im kapitolinischen

1) Cass. Dio LI 1, 2 οὕτω (ἱεροὺς) γὰρ τοὺς τὴν σίτησιν ἔχοντας ἀγῶνας ὀνομάζουσιν. Plin. ad Tr. 118 f. (über die *obsonia certaminum iselasticorum*). *Constitutor sacri certaminis iselastici* heißt Antoninus Pius in Puteoli CIL X 515 = Dessau 340. Mommsen RG. V 265, 1. Reisch. Real-Encykl. I 847 ff. 2) Vgl. z. B. IG XIV 1102 (Rom). Lebas-Waddington 1620[a]. 1620[b] (Aphrodisias); 1839 (Laodicea Syriae, 214 u. 221 n. Chr.). Tertullian. Scorpiace 6. Philostrat. Heroic. 678. Über Verleihung des Ehrenbürgerrechts vgl. Kuhn, Städt. u. bürgerl. Verfassung I 28, 122. Zahlreiche Anträge siegreicher Athleten auf Anweisung ihrer Pensionen an den Rat von Hermopolis bieten die Papyri, s. Wilcken, Chrestom. nr. 157. Ein Athlet als einer τῶν ἐν τῷ Μουσείῳ σειτουμένων φιλοσόφων IG XIV 1103, oben S. 155 A. 3. 3) A. v. Premerstein, Klio XII 1912 S. 147 ff. 4) Pausan. X 34, 5; vgl. IG IX 1 nr. 146 = Dittenberger, Syll.³ 871. 5) Cass. Dio LXXIV 14, 1. 6) IG XIV 1107. 7) Dittenberger-Purgold, Inschr. v. Olympia nr. 220 = Dittenberger, Syll.³ 782. 8) Dittenberger-Purgold a. a. O. nr. 221 = Dittenberger, Syll.³ 792. 9) Dittenberger-Purgold a. a. O. nr. 236 = Dittenberger, Syll.³ 840. 10) Pausan. V 20, 8. 11) Helbig, Führer durch die öffentl. Samml. in Rom³ II 53 nr. 1240. Nach Hülsen-Jordan, Topogr. I 3 S. 195 f. gehören die beiden allgemein bisher in die Zeit Caracallas gesetzten großen Athletenmosaiken wahrscheinlich dem ausgehenden vierten Jahrhundert an. Übrigens wird sich von der nicht geringen Zahl römischer Athletendarstellungen wohl nur in den seltensten Fällen die Zeit mit einiger Sicherheit

Agon in seine Jahrbücher eintrug, standen die Helden des Stadiums in der Hauptstadt und überall im Okzident gewiß in höherer Achtung als in der Zeit, in welcher Seneca, beide Plinius, Tacitus und Juvenal über den Unwert und die Verwerflichkeit der griechischen Übungen und Wettkämpfe sich so einstimmig aussprachen.

bestimmen lassen. F. Pinders Ansicht, daß das tusculanische Athletenmosaik (Mon. d. Inst. VI/VII 82 = Schreiber, Bilderatl. Taf. 33, 10) der Zeit Hadrians angehöre (Bull. d. Inst. 1862, 179 ff.), erklärt H. Hirzel (Ann. d. Inst. 1863, 412) mit Recht für ganz unsicher. Mutmaßlich in die letzte Zeit der Antonine wird ein Athletenmosaik in der ehemaligen Villa Casali auf dem Cälius gesetzt (Bull. arch. com. XIV 1886, 49 ff.). Über die Verbreitung der Athletenschauspiele in den westlichen Provinzen vgl. den Anhang XX.

IX. DIE MUSIK

Die römische Musik früh durch die griechische verdrängt.

Zwar haben auch die Römer, wie jedes höher organisierte Volk, seit den ältesten Zeiten Musik und Gesang gehabt; aber die bescheidenen Instrumente, die ohne Zweifel einfachen Weisen verstummten in den Tempeln wie auf den Bühnen vor den reicheren und kunstvollen Klängen griechischer Musik. Gegenüber der aus der Fremde eingeführten, hoch entwickelten Kunst konnte die einheimische sich nicht behaupten. Eine römische Musik, insofern damit eine Kunst im höheren Sinne des Worts gemeint ist, hat es nie gegeben, sondern nur eine auf römischen Boden verpflanzte griechische.

Die antike Musik eng mit der Poesie verbunden.

Die Kunst, welche die Römer von den Griechen überkamen, war von der modernen Musik wesentlich verschieden und hatte keineswegs deren Bedeutung, schon wegen ihrer viel geringeren Selbständigkeit, ihrer entschiedenen Unterordnung unter die Dichtkunst, mit der ihr Zusammenhang ungleich inniger und umfassender war als gegenwärtig. Der musikalische Vortrag war für die meisten Gattungen der Poesie ein notwendiger und unentbehrlicher Bestandteil der Kunstform, auch für solche, die nach heutigen Begriffen von der musikalischen Komposition ganz ausgeschlossen sind. Juvenal nennt den Dichter den, welcher tönende Wortkunst mit melodischen Weisen verknüpft[1]).

Es ist bekannt, daß die antike Tragödie und Komödie weit mehr Ähnlichkeit mit Oper und Singspiel hatte als mit unserm rezitierenden Schauspiel. Das römische Drama enthielt außer bloß gesprochenen Szenen musikalische unter Begleitung der *tibia*[2]) vorgetragene (*cantica*), und zwar sowohl rezitativische als eigentliche Gesangsszenen; auch wurde es wohl in der Regel von einer Ouvertüre eingeleitet[3]). Die ganze lyrische Poesie war für musikalischen Vortrag in Begleitung von Saiteninstrumenten bestimmt: es waren eben »Gesänge zur Lyra«[4]). Dies gilt nicht bloß von den Oden der griechischen Lyriker, wie Anakreon, Sappho, Alcäus, die in der Kaiserzeit allem Anschein nach häufig gesungen wurden[5]), sondern auch von denen des Horaz, er selbst nennt sie »Worte, die sich den Saiten gesellen sollen«[6]); und da ihre Bestimmung für Gesang mit Instrumentalbegleitung unzweifelhaft ist[7]), dürfen wir auch ohne ausdrückliche

1) Juv. 7, 18. 2) Die Wiedergabe von αὐλός (*tibia*) und κιθάρα mit Flöte und Zither ist durchaus irreführend und daher im Texte nach Möglichkeit vermieden worden. 3) Dziatzko-Hauler, Ausg. von Terenz Phormio[4] S. 48ff. 4) Quintilian. I 10, 29. Plin. ep. VII 17, 3 *lyrica — chorum et lyram poscunt* unterscheidet die beiden Gattungen des Einzel- und Chorvortrages. 5) O. Jahn, Hermes II 1867 S. 427, 3; jedoch bei Plutarch. Qu. conv. VII 8, 2 scheint statt Σαπφοῦς ἀναδεχομένης das richtige ἀναλεγομένης zu sein. 6) Horat. C. IV 9, 4. Jahn a. a. O. S. 429. 7) Das von einem Chor gesungene Carmen saeculare hat Horaz selber »nicht nur gedichtet und in Noten gesetzt, sondern auch selbst dirigiert, im Festgewand auf der Kithara selbst den Gesang begleitend« Elter, Donarem pateras (Bonner Univ.-Progr. 1907) S. 41.

Zeugnisse annehmen, daß sie gesungen wurden[1]). Aristides erhielt von Äskulap im Traume die Anweisung, sich auf Lieder und Gesänge zu legen, zu musizieren und dazu Knaben zu halten: er dichtete auch im Auftrage des Gottes (sowie der Athene) Päane und Hymnen auf verschiedene Götter, welche dann von seinen Knaben gesungen wurden[2]). Und wenn die Hendekasyllaben des jüngeren Plinius unter Begleitung der Lyra und Kithara gesungen wurden[3]), so wird man von den Hendekasyllaben des Catull dasselbe glauben dürfen[4]). Zur anakreontischen Poesie gehören die Verse des Dichterkomponisten Seikilos, die auf seinem in Aidin (bei Tralles im westlichen Kleinasien) gefundenen Grabdenkmal mit darüber gesetzten Noten und rhythmischen Zeichen eingemeißelt sind[5]). Der musikalische Vortrag elegischer Gesänge unter Begleitung des Aulos ist für die ältere Zeit mehrfach ausdrücklich bezeugt: auch die paränetischen Elegien des Theognis wurden so vorgetragen, er selbst sagt, daß junge Männer den Namen des Kyrnos zum Ton der kurzen Auloi singen würden; ebenso sind die Elegien des Mimnermus, Phokylides, Tyrtäus gesungen worden[6]). Ovid spricht die Hoffnung aus, daß seine Heroiden in Zukunft mit kunstvoller Stimme gesungen werden würden[7]). Gellius beschreibt ein Gastmahl, das ein reicher, junger, aus Kleinasien gebürtiger Musikfreund auf dem Lande bei Rom gab. Er besaß vortreffliche Chöre von Knaben und Mädchen, die nach der Tafel »in lieblicher Weise« viele Gedichte von Anakreon und Sappho und anmutige Liebeselegien neuerer Dichter sangen und auf der Kithara begleiteten[8]). Wenn also elegische Distichen auch damals gesungen wurden, so ist der bei demselben Gastmahl stattfindende Vortrag von Distichen der alten römischen Dichter Valerius Aedituus, Porcius Licinus und Q. Catulus durch den Rhetor Julianus ebenfalls als wirklicher Gesang zu denken: nur daß eben der antike, wesentlich rezitativische Gesang sich der Deklamation mehr oder weniger näherte, daher auch die Ausdrücke »singen« und »sagen« abwechselnd von demselben Vortrag gebraucht werden konnten[9]). Die ausdrückliche Nachricht, daß Vergils Eclogen auf dem Theater von Sängern vorgetragen wurden[10]), kann nach all diesem nicht anders als buchstäblich verstanden werden. Solche Vorträge wurden oft von rhythmischen Gesten begleitet[11]), so daß die Darstellung eine halb musikalische, halb ballettartige war. Ovid wurde im Exil durch die Nachricht erfreut, daß

1) Jahn a. a. O. S. 433. Die Frage, in wie weit die einzelnen Lieder auch alle wirklich komponiert und gesungen wurden, die Jahn ausdrücklich offen läßt, ist schwer zu beantworten; darüber Elter a. a. O. S. 41 ff. Die Äußerung von v. Wilamowitz, Textgeschichte der griech. Bukoliker (Phil. Untersuch. XVIII) S. 140 (Horaz) 'sang seine Verse nicht, er rezitierte sie' geht jedenfalls in dieser allgemeinen Fassung zu weit, ebenso wie F. Süß, Zeitschr. f. österr. Gymn. XXX 1879 S. 881 ff. 2) Aristid. or. 50, 38 f. (II 435 K.). 3) Plin. ep. VII 4, 9. IV 19, 4. 4) Es kann also *cantare Catullum* Horat. Sat. I 10, 18 auch buchstäblich verstanden werden. 5) Ramsay, Bull. corr. hell. VII (1883) 277 f., danach bei v. Jan, Musici script. graeci S. 450 ff., Suppl. S. 35 ff., vgl. Crusius, Philologus L 1891 S. 163 ff. LII 1893, 160 ff. 6) Theogn. 241. E. Rohde, Der griechische Roman[3] S. 149, 1. K. v. Jan, Jahrb. f. Philol. CXIX 1879 S. 589. 7) Ovid. a. a. III 345. 8) Gell. XIX 9, 3—5. 8 (*cantilenae*). 9) Gell. XIX 9, 10: *voce admodum quam suavi — cecinit —* 13: *dixit*. Bei Petron. 78, 5 sagt Trimalchio zu den *cornicines: dicite aliquid belli*. Ann. Flor. p. 184, 4 f. Roßb. *urbem illam ubi versus tui a lectoribus concinuntur*. Sidon. Apollin. ep. VIII 4, 2: *iambos, elegos, hendecasyllabos et cetera carmina — Narbonensibus cantitanda*. Vgl. Jahn a. a. O. S. 419 ff. 10) Donat. Vita Vergili p. 6, 90 f. Brummer. 11) *Odaria saltare:* Petron. 53, 11. Jahn S. 421 Anm. Tac. Dial. 26, 4: die Moderedner *iactant cantari saltarique commentarios suos*.

seine Gedichte oft auf dem Theater mit Beifall »getanzt« würden[1]). Obwohl wir über diese Darstellungsweise nicht Bestimmtes wissen, ist es doch nach der Analogie der Pantomimen sehr denkbar, daß der Text z. B. der Heroiden etwa von einem Chor gesungen wurde, während ein Tänzer den Inhalt pantomimisch ausführte. Und auch wenn vom »Gesange« der Epen Vergils und Homers die Rede ist[2]), wird man an wirklichen Gesang zu denken haben, der sich freilich der Rezitation hier noch mehr genähert haben mag, als bei den übrigen Gattungen[3]).

Auch im Mittelalter blieb die Poesie lange mit der Musik aufs engste verknüpft. Die französischen Jongleurs des 12. und 13. Jahrhunderts sangen ihre Romanzen zur Begleitung der Viole oder Rotta (ein der Kithara ähnliches Saiteninstrument)[4]). Wie in Frankreich trat auch in Deutschland erst allmählich eine Scheidung zwischen Singen und Sagen, zwischen dem musikalischen und dem bloß rezitierenden Vortrage der Gedichte ein. Gesang und Instrumentalmusik waren gewöhnlich verbunden, und noch der Dichter der höfischen Zeit hatte nicht bloß die Worte, sondern auch die Weise zu erfinden, die er auf der Harfe, der Rotte oder der Fidel begleitete[5]). Noch zu Ende des 16. Jahrhunderts wurden die Epen des Ariost (wie des Tasso) überall in Italien gesungen und, wie es scheint, mit der Laute begleitet[6]). Der Gesang der Serben ist »mehr ein Sagen als ein Singen: der eintönige Klang des begleitenden Instruments, der Gusle, das nur eine Saite hat, fällt erst zu Ende des Verses ein«[7]).

Ebenso im Mittelalter.

Die Ausdehnung des musikalischen Vortrags auf fast alle Formen der Poesie im Altertum setzt ein Verhältnis zwischen Musik und Text voraus, das von dem gegenwärtig bestehenden ganz verschieden war. Während in der heutigen Gesangskomposition zu Zeiten wenigstens die Musik den Vorrang vor dem Texte behauptet, war es in der antiken gerade umgekehrt. Gegenüber dem poetischen Text hatte die Melodie nur eine sekundäre Bedeutung, wie Rhythmus und Versmaß, wie diese war sie nur ein formelles Element der Komposition: wobei allerdings zu bedenken ist, daß die Form in der alten Kunst einen ganz andern Wert hatte als in der modernen. Also auch in der Vokalmusik, die allein im Altertum eine reiche und kräftige Entwicklung gehabt hat, hatte die Melodie kein selbständiges Leben, ihr Wert lag in der Treue, mit der sie dem Text angepaßt war, in der Wahrheit und Angemessenheit der Deklamation, sie muß eben, wie gesagt, wesentlich rezitativisch gewesen sein[8]). »Dies zeigen besonders die neu entdeckten delphischen Hymnen, wo die Linienführung der Melodie durchaus

In der Vokalmusik die Melodie dem Text untergeordnet.

1) Ovid. Trist. II 519. V 7, 25. Vgl. oben S. 133. 2) Juv. 11, 180f. und sonst. 3) »Der einfache vokalische Gesang, ein einförmiges Rezitativ, reicht bei den semitischen Völkern ins höchste Altertum zurück und war unzertrennlich mit der Poesie verbunden; denn das, was wir deklamatorischen Vortrag eines Gedichts nennen, besteht bei den Arabern in einer gesangähnlichen, mit gewisser konventioneller Stimmodulation und in stetem Anschluß an das Versmaß stattfindenden Rezitation« v. Kremer, Kulturgeschichte d. Orients I 28. 4) H. Riemann, Handbuch der Musikgeschichte I 2 S. 232ff. F. Beck, La musique des Troubadours, 1907. 5) Weinhold, Die deutsch. Frauen[2] I 150ff. 6) Montaigne, Journ. du voyage en Italie 1580—81, III 37: »*je fus frappé de voir ces paysans* (*en Toscane*) *un luth à la main et de leur côté les bergères ayant l'Arioste dans la bouche; mais c'est ce qu'on voit dans toute l'Italie*«; vgl. Hübner, Sixte-Quint I 125. 7) Ranke, Sämtl. Werke XLIII. XLIV 46. 8) Ambros, Gesch. d. Musik I 446. Vgl. die dort S. 451 A. 1 gegebene Transskription des Hymnus des Dionysios an Helios nach Bellermanns Rhythmisierung.

durch den Sprachakzent in ihrem Steigen und Fallen bestimmt ist. Dieser rezitativische Stil scheint der vorherrschende gewesen zu sein. Es gab aber auch schon sehr früh einen Melodienstil, der sich von dieser Bevormundung durch die Sprache frei machte, wie er sich in einem der ältesten und dem jüngsten Beispiele der uns erhaltenen Gesangskompositionen (einem Fragment aus dem Orest des Euripides und dem Liede des Seikilos) zeigt. Soweit wir über diese Fragen ein geschichtlich begründetes Urteil haben, verdankt die Musik diese Emanzipation dem jüngeren Dithyrambos, dem sich Euripides angeschlossen hat. Beide Stilarten scheinen dann bis tief in die römische Kaiserzeit nebeneinander weiter geblüht zu haben« (Crusius)[1]).

Das griechische Tonsystem hatte einen sehr viel geringeren Umfang als das unsere, dessen höchste und tiefste Tonlagen ihm fehlten. Für die Singstimme ward als Äußerstes der Umfang zweier Oktaven angenommen, doch bewegte sie sich am liebsten und besten innerhalb einer einzigen[2]).

Keine Harmonie in der Vokalmusik.

Außer dem Gesange der Einzelstimmen kannte das Altertum nur den Chorgesang. Aber dieser war von jenem nur dadurch verschieden, daß der Vortrag der Melodie durch eine größere Stimmenzahl verstärkt wurde; denn er war unison und Mehrstimmigkeit des Gesangs dem Altertum überhaupt unbekannt (wie es die Harmonie den Griechen[3]) und Orientalen noch heute ist); erst das christliche Mittelalter ist dazu gelangt. Es gab im antiken Chor nur eine Verschiedenheit in Oktaven, wenn Männer und Knaben oder Männer und Frauen zusammen sangen[4]). Der Chor wurde von einem in der Mitte stehenden Dirigenten geleitet, der gewiß immer zugleich Vorsänger war und dem es natürlich hauptsächlich oblag, die Singenden in Takt und Einklang zu erhalten[5]). Während aber über den Mangel dessen, was wir Harmonie nennen, im Gesange kein Zweifel sein kann, scheint nicht bestritten werden zu können, daß die Instrumentalbegleitung sich schon in der klassischen Zeit auch heterophon, also abweichend von der Melodie des Gesangs, bewegen konnte. Nur darf man diese Begleitung (welche höher lag als der Gesang) nicht für eine mehrstimmige halten. Es handelte sich vielmehr lediglich um eine vom Spieler vorgenommene Auszierung der Melodie des Sängers, nicht um eine selbständige Kontrapunktierung[6]).

1) Vgl. O. Crusius, Die delphischen Hymnen, Philol. LIII 1894 Ergänzungsheft. 2) »Das antike Notensystem reicht vom großen F bis zum g'', wenn man die Haupttöne mit weißen, die Nebentöne mit schwarzen Tasten unseres Klaviers vergleicht. Die Hauptoktave reicht von f—f'. Dies war die für alle Sänger bequemste Oktave, ihre absolute Tonhöhe muß demnach wohl um 2—3 Töne tiefer gewesen sein, etwa c—c' oder d—d'. Bellermann, Anonymi scriptio de musica (1841) Einl. S. 12f.« K. v. Jan. 3) K. Mendelssohn-Bartholdy, Gesch. Griechenl. I 44. Christ u. Paranikas, Anthol. graeca carm. christian. p. CXIII. Auch die altägyptische Musik hat schwerlich die Harmonie gekannt: Ambros a. a. O. I 156f. 4) Aristot. probl. 19, 14. 17. 39. Riemann a. a. O. I 1 S. 6. 5) Cass. Dio LVI 35, 4 ἐμοῦ ὥσπερ ἐν χορῷ τινι τὰ κεφάλαια ἀποσημαίνοντος καὶ ὑμῶν τὰ λοιπὰ συνεπηχούντων. Dio Chr. or. 39, 4 (II 122 Arn.): κορυφαίους — τοὺς σημαίνοντας τοῖς ᾄδουσι καὶ μέλος ἐνδιδόντας. Julian. epist. 41, 421 B: οἱ τῷ χοροστάτῃ πρὸς τὸ ἀνάκλημα τοῦ ῥυθμοῦ συνομαρτοῦντες. Colum. r. r. XII 2, 4 *ubi chorus canentium non ad certos modos neque numeris praeeuntis magistri consensit*. Apulei. de mundo 35 *quod est in triremi gubernator, in curru rector, praecentor in choris*. Plin. ep. II 14, 6 *cum mesochorus dedit signum*, vgl. Schol. Iuven. 11, 172. Sidon. Apoll. ep. I 2, 9; ἀρχέχορος IG XIV 1618 = Kaibel, Epigr. gr. 603, 1. CIL VIII 22643, 2 (Lampeninschrift) *Vita Donato coro magistro* (dazu Gutjahr-Probst, Archiv f. Lexikogr. II 1885 S. 612f. gegen Wölfflin ebd. S. 227). 6) Guhrauer, Philolog. Abhandlungen f. M. Hertz (1888) S. 177f. Gevaert, Histoire et théorie de la musique de l'antiquité I 370: »*la polyphonie hel-*

In der Instrumentalmusik lag der Schwerpunkt nicht im Zusammenspiel mehrerer Instrumente, sondern im Solospiel, also in der Wirkung des einzelnen Instruments, der Virtuosität des einzelnen Künstlers: schon dies beweist hinlänglich, daß die ganze Gattung in der klassischen Zeit nur kümmerlich entwickelt war [1]). Ebenso macht die Einfachheit oder vielmehr Dürftigkeit der instrumentalen Mittel es vollkommen begreiflich, wie sehr diese Musik dem Gesange untergeordnet war und bleiben mußte. Denn sie war im wesentlichen auf zwei Instrumente beschränkt, die Kithara und den Aulos, alle übrigen standen außerhalb der eigentlichen Kunst, wie Hörner und Tuba [2]), die besonders zur Schlachtmusik, Zimbeln, Pauken und andere Lärminstrumente, die besonders zu bacchischen Festlichkeiten verwandt wurden. Der Wasserorgel, einem spät erfundenen Luxusinstrument, scheint in der römischen Kaiserzeit ein Platz unter den künstlerischen Instrumenten eingeräumt worden zu sein, wie sie denn auch (allerdings wohl eben nur in Rom) zur Preisbewerbung in musikalischen Wettkämpfen zugelassen wurde. Daß ihre Ausdrucksfähigkeit als nicht unbedeutend galt, bezeugt Quintilian, der ihren Tönen die Macht zuspricht, das Gemüt des Hörers anders und anders zu stimmen, aufzuregen und zu beruhigen [3]).

Instrumentalmusik.

Unter den Blasinstrumenten war der Aulos (*tibia*) das eigentliche Instrument der Künstler und Virtuosen [4]), namentlich der alexandrinischen [5]). Es war bekanntlich keine Flöte, sondern ein Rohrblattinstrument, und zwar mit doppelter Zunge, unseren Schalmeien und Oboen entsprechend [6]). Sein Ton war nicht

Der Aulos.

lénique — se rapprochait de la manière en usage chez les chanteurs au luth du XV. et XVI. siècle«. K. v. Jan, Jahrb. f. Phil. CXIX 1879 S. 583. Riemann a. a. O. I 1 S. 114 ff. Deshalb sind auch alle modernen akkordischen Bearbeitungen der antiken Musikreste zu verwerfen.

1) Vgl. Ambros I 461—494. 2) Die Tuba (σάλπιγξ) glich in ihrem Ton nicht der Trompete, sondern dem Signalhorn der deutschen Armee. K. v. Jan bei Baumeister, Denkmäler d. kl. Altert. III 1657. Der in den griechischen Wettkämpfen (auch den gymnischen, Mie, Quaestiones agonisticae S. 22) vielfach bezeugte Agon des (Heroldes und des) σαλπιγκτής oder *tubicen* (A. Müller, Griech. Bühnenaltert. S. 403, 2; z. B. in Aphrodisias CIG 2758 f. σαλπιγκτῇ — κήρυκι — ἐγκωμιογράφῳ — ποιητῇ — πυθαύλῃ usw., in Thespiae IG VII 1772 u. a.) begegnet auch bei den Augustalia in Neapel (Dittenberger-Purgold, Inschr. von Olympia nr. 56 Z. 13), auf die sich auch Seneca ep. 76, 4: *theatrum Neapolitanorum — ingenti studio, quis sit pythaules bonus, iudicatur, habet tubicen quoque Graecus et praeco concursum* bezieht (*encomiographos graecos* erwähnt offenbar bei demselben Agon M. Aurel bei Fronto ep. ad M. Caes. II 6 p. 31). 3) Quintilian. IX 4, 11. I 10, 25; vgl. Cic. Tusc. III 43 *hydrauli hortabere ut audiat voces potius quam Platonis?* Ausführlich über den Bau des Instruments K. v. Jan bei Baumeister I 563 ff., welcher S. 569 bemerkt, daß nie ein Orgelspieler in einer Inschrift als gekrönter Sieger erwähnt wird, und die Orgel bei Musikschriftstellern wie Plutarch und Ptolemäus nicht vorkommt; sie scheine besonders im Amphitheater als Signalinstrument verwandt worden zu sein (vgl. die Darstellung von Orgelspieler und Tubabläser auf dem Mosaik von Nennig, ebd. S. 567). S. unten S. 175, 10. 4) Den einfachen Aulos halten für das Instrument der Solisten Ambros I 484 und Guhrauer (Jahrb. f. Phil. CXXI 1880 S. 689 ff.), vgl. auch Gevaert a. a. O. II 270 ff. Dagegen hält v. Jan (Jahrb. CXIX 1879 S. 581—584) dafür den Doppelaulos, welcher in der Regel zweistimmig gespielt worden sei, indem das eine Instrument die Melodie führte, das andre einen hohen Begleitton aushielt. Vgl. v. Jan, Verhandl. der 39. Philologenvers. in Zürich 1887 S. 80, wo der Aulos als »Doppelklarinette« bezeichnet ist, und bei Baumeister I 553 ff. Über die Arten des Doppelaulos der römischen Theatermusik vgl. K. v. Jan, Jahrb. a. a. O. S. 591, 21 und bei Baumeister I 560 f. Dziatzko-Hauler a. a. O. S. 51. 5) Crusius, Ad Plut. de proverb. Alex. libell. comment. S. 12 f. 6) A. Howard, The Αὐλὸς or Tibia, Havard Studies IV 1893 S. 1 ff. Riemann a. a. O. I 1 S. 96 ff. Dagegen K. v. Jan (bei Baumeister I 553; vgl. Berl. philol. Wochenschr. 1894 S. 207 ff.) erblickt in dem griechischen Aulos keine Oboe, sondern eine Klarinette.

sanft und milde, zum Ausdruck der Trauer und Zärtlichkeit geschaffen, sondern wird als keck und leidenschaftlich, wild und aufregend geschildert: doch darf man bei diesen Schilderungen nicht vergessen, daß sie mit Rücksicht auf den farblosen Klang der antiken Saiteninstrumente gemacht sind[1]).

Die Saiteninstrumente.

Die Saiteninstrumente, Lyren und Kitharen (nahe verwandte, daher auch identifizierte Formen derselben Gattung)[2]), waren Instrumente ohne Griffbrett, mit Darmsaiten oder Tiersehnen (Metallsaiten waren dem Altertum unbekannt), deren Zahl sehr allmählich auf elf, dann gelegentlich auf achtzehn stieg. Daneben fand eine Menge von orientalischen Harfen in Griechenland Eingang, die alle mehr oder minder dem assyrisch-hebräischen Psalter ähnlich gewesen zu sein scheinen[3]). Keine derselben erlangte die Bedeutung der Lyren; diese, die man in sehr verschiedenen Größen hatte, »waren in der griechischen Musik, was die Geigeninstrumente in der unsern sind, die auch in allen Größenabstufungen die Töne von den tiefsten Tiefen des Basses an bis zur höchsten Höhe des Diskants beherrschen«. Gespielt wurden die Lyren teils mit den Händen, teils mit einem kleinen Schlaginstrument (Plectrum), das, wie es scheint, nur bei der Begleitung des Gesangs angewandt wurde, nicht bei der instrumentalen Kitharistik, da sich Läufe und schnelle Passagen mit den Fingern besser ausführen ließen[4]). Die Kunst, Saiten mit dem Bogen zu streichen (eine Erfindung der Araber), ist dem Altertum völlig unbekannt geblieben[5]).

Lyra und Kithara nun, deren Tonwirkung und Ausdrucksfähigkeit wir uns nur als eine nach jetzigen Begriffen höchst geringe vorstellen können, nahmen in der griechischen Instrumentalmusik unbestritten den ersten Rang ein. Auch deshalb hatte die Kithara ein höheres Ansehen als der Aulos, weil sie schwerer zu spielen war. Ihr wandten sich die Virtuosen hauptsächlich zu[6]), die Technik war trotz der beschränkten Kunstmittel (wie auch beim Gesange) eine schwierige, um so mehr Bewunderung fand eine vollendete Ausführung. Ausgezeichneten Kitharaspielern wurde nachgerühmt, daß sie die Saiten mit beredtem Finger durchliefen und sie gleichsam wie mit menschlicher Stimme ertönen ließen[7]).

Zusammenspiel von Instrumenten.

Kithara und Aulos wurden auch verbunden, sowohl zu selbständigem Zusammenspiel als zur Begleitung des Gesangs[8]). Bei den Römern begleitete der

1) Ambros a. a. O. S. 476. H. Abert, Die Lehre vom Ethos in der griech. Musik (1899) S. 61 ff. 2) Über die Unterschiede zwischen beiden vgl. K. v. Jan, Archäol. Zeitung XVI 1858 S. 181 ff.; De fidibus Graecorum (Diss. Berol. 1859) S. 5 ff. und bei Baumeister III 1539 ff. Über die älteste Technik des Leierspiels M. C. P. Schmidt, Altphilolog. Beiträge III (1909) S. 13 ff. 3) v. Jan bei Baumeister III 1544 ff. 4) v. Jan, Zürich. Philol.-Versamml. S. 80. 5) Über die Saiteninstrumente Ambros I 461—476. 6) v. Wilamowitz, Timotheos Perser S. 64 ff. Cic. pro Murena 29: *ut aiunt in Graecis artificibus eos auloedos esse, qui citharoedi fieri non potuerint.* K. v. Jan, Jahrb. CXIX 1879 S. 591 erklärt dies aus der geringen Beliebtheit der Aulodik. Unter dieser verstand er den Vortrag eines abwechselnd spielenden und singenden Auleten, Guhrauer (ebd. CXXI 1880 S. 689 ff. und Zur Geschichte d. Aulodik bei den Griechen, Progr. v. Waldenburg in Schl. 1879) wohl richtig den eines Solosängers, der von einem Auleten begleitet wird. Der Gesang einer mittleren Männerstimme unter Begleitung einer Art Oboe, die etwa in der höheren Oktave unison mitging, kann nicht besonders anziehend oder doch nur zu bestimmten Zwecken geeignet gewesen sein. Die Begleitung des Sologesangs fiel der Kithara zu, die auch nicht einen zweiten Musiker erforderte; dem Aulos blieb (außer der Verwendung als Soloinstrument der Auleten) die Aufgabe, die Chöre zu begleiten und mit seinem stärkeren Ton zu halten. Guhrauer, Z. Gesch. d. Aulod. S. 15 f., ebenso jetzt v. Jan, Zürich. Phil.-Vers. S. 80. 7) Anthol. Lat. 113. 114 R. 8) So schon Pindar Ol. 3, 13:

Aulos allein mehr den dramatischen, die Kithara den nichtdramatischen Gesang, namentlich lyrische Chöre[1]). Überhaupt war anerkannt, daß dieselbe Gattung des Gesangs nicht für Kithara und Aulos passe[2]). Auch die Verbindung von Instrumenten derselben Gattung zu selbständigem Spiel kannte bereits die ältere griechische Musik; es gab u. a. eine Hochzeitsmusik für zwei in Oktaven gestimmte Auloi, einen größeren und einen kleineren, die durch ihr Zusammenspiel die Harmonie der Ehe und zugleich den Vorrang des Manns ausdrücken sollten[3]).

Dürftigkeit der Instrumentalmusik.

Wie groß der Abstand aber auch vom Zusammenspiel des Aulos und der Kithara zu unserm Orchester, von antiker Instrumentalmusik zur modernen Symphonie ist, braucht nicht erst gesagt zu werden. Zunächst tritt auch hier jene Eigentümlichkeit der antiken Kunst hervor, die durch ihren strengen Idealismus bedingt ist, und durch welche sie sich nicht am wenigsten von der modernen unterscheidet: die ungemeine Sparsamkeit in den Mitteln, mit denen sie ihre Wirkungen erstrebt. Aber auch in ihren Zwecken sind moderne und antike Instrumentalmusik grundverschieden. Gewisse Stimmungen und Empfindungen ausdrücken und hervorrufen, das allerdings wollte und vermochte auch jene; und auch zu einer gewissen Mannigfaltigkeit des Ausdrucks befähigten sie (namentlich in der späteren Zeit) ihre Mittel. Aristides Quintilianus teilt die Instrumente in männliche und weibliche. Unter den Blasinstrumenten gehört zu den ersteren die Trompete (Tuba), zu den letzteren der phrygische Aulos, zwischen beiden stehen der (tiefere) pythische, der mehr Männliches, und der (höhere) Choraulos, der mehr Weibliches hat. Unter den Saiteninstrumenten ist die Lyra männlich, die Sambyke (mit kurzen Saiten und hohen Diskanttönen) weiblich, das Polyphthongon nähert sich der letzteren, die Kithara der ersteren. Zwischen diesen die Hauptcharaktere repräsentierenden Instrumenten stehen dann wieder noch andere[4]). Im allgemeinen galt als Wirkung der Saiteninstrumente eine Erhebung des Geistes in eine Sphäre friedlicher Ruhe und ungetrübter Klarheit, als Wirkung der Blasinstrumente eine Steigerung der Affekte. Der Aulet Canus, der in der zweiten Hälfte des 1. Jahrhunderts als unerreicht galt, und von dem die Äußerung berichtet wird: wenn seine Zuhörer wüßten, wie viel mehr Genuß sein Spiel ihm selbst als ihnen bereite, würden sie ihn dafür nicht bezahlen, sondern sich bezahlen lassen[5]), rühmt bei Philostrat von seinem Instrument (dem pythischen Aulos), daß es vermöge die Trauer zu lindern, die Freude zu steigern, den Liebenden noch mehr zu entflammen, den Andächtigen zu erheben[6]).

Vergleichung mit der modernen Instrumentalmusik.

Aber niemals hat die antike Musik sich die Aufgaben auch nur gestellt, welche die moderne Symphonie mit ihren freilich unendlich reicheren Mitteln löst: sie,

φόρμιγγά τε ποικιλόγαρυν καὶ βοὰν αὐλῶν ἐπέων τε θέσιν συμμῖξαι πρεπόντως. Eine wechselnde Begleitung von Blas- und Saiteninstrumenten nimmt O. Jahn a. a. O. S. 431 bei Horat. Epod. 9 an (v. 5: *sonante mixtum tibiis carmen lyra, hac Dorium, illis barbarum*).

1) Plin. ep. VII 17, 3. Gell. XIX 9, 3. 2) Aristid. Quintilian. de mus. II 12 p. 55, 34 Jahn: οὐ γὰρ ταὐτὸν ᾠδῆς εἶδος ἔν τε κιθάρᾳ καὶ ἐν αὐλῷ πρέπον. 3) Pollux IV 80; vgl. 83: Ἀθήνησι δὲ καὶ συναυλία τις ἐκαλεῖτο· συμφωνία τις αὕτη τῶν ἐν Παναθηναίοις συναυλούντων, οἱ δὲ τὴν συναυλίαν εἶδος προσαυλήσεως οἴονται ὡς τὴν αὐλῳδίαν. 4) Aristid. Quintilian. II 16 p. 61 f. Jahn, vgl. c. 19 p. 65 f. 5) Plutarch. An seni ger. s. resp. 5; vgl. Galba 16. Martial. IV 5, 8. III 3, 8. 6) Philostrat. Vit. Apoll. V 21. Abert a. a. O. S. 62 f.

die den Hörer auf alle Höhen, in alle Tiefen des Gemütslebens trägt, durch den Ausdruck des Unaussprechlichen erschüttert und rührt, die finstern Geister und die Lichtgestalten beschwört, die um die Herrschaft der Menschenseele ringen. Schon J. M. Gesner erklärte, daß sein Kollege an der Thomasschule Johann Sebastian Bach allein mit der Orgel Wirkungen hervorzubringen vermöchte, die viele Zitherspieler und sechshundert Flötenbläser nicht zustande bringen würden; und obwohl »ein besonderer Verehrer des Altertums«, meinte er, daß sein einer Bach, und wer ihm etwa gleiche, viele Orpheus und zwanzig Arions in sich vereinige [1]. Vollends von einer Beethovenschen Symphonie mit der elementaren, hinreißenden und schmelzenden Gewalt ihrer Tonfluten zu den einfachen Klängen der Kitharen und Auloi kann der Abstand nicht geringer gedacht werden, als von einem der großen Gemälde von Raffael oder Michelangelo mit ihrer Gestaltenfülle, ihren großen Licht- und Schattenmassen, ihrem gewaltigen Inhalt und hinreißenden Ausdruck zu den einfachen und anspruchslosen, wenn auch oft edlen und anmutigen Figuren griechischer Vasenbilder [2].

Programmusik.

Doch unternahm schon die griechische Instrumentalmusik allerdings auch ohne Gesangbegleitung Handlungen darzustellen, wie in der für den Aulos ohne Gesang gesetzten sogenannten »pythischen Weise«, die den Kampf Apolls mit dem Drachen zum Gegenstande hatte und aus fünf Sätzen bestand. Im ersten Satz erkor sich der Gott den Kampfplatz, im zweiten forderte er den Drachen heraus, der Gegenstand des dritten war der Kampf selbst: hier ahmte der Aulos die Trompetenstöße der Schlachtmusik und das Zähneknirschen des von Apollos Pfeilschüssen getroffenen Ungeheuers nach. Der vierte Satz enthielt den Sieg, im fünften tanzte der Gott den Siegesreigen [3]. Der als Kitharöde berühmte Milesier Timotheus hatte in seinem Dithyrambus »Nauplios« einen Seesturm musikalisch darzustellen versucht; freilich spottete der Aulet Dorion: er habe schon in siedenden Kochtöpfen größere Stürme gehört [4].

In Rom Verstärkung und Vermischung der musikalischen Mittel und Wirkungen.

Insofern überhaupt von einer Weiterentwicklung der griechischen Musik bei den Römern die Rede sein kann, ist diese auf keinen Fall ein Fortschritt in künstlerischem Sinne gewesen. Sie bestand, wie bei allen übrigen Künsten, die von griechischem auf römischen Boden verpflanzt worden sind, in einer Verstärkung oder vielmehr Vergröberung der Mittel und in einer Vermischung heterogener Elemente zu zwar stärkeren, aber auch unreineren Wirkungen, wie sie dem roheren Geschmack der Römer zusagten. Schon in Augusts Zeit war der Aulos durch Verlängerung des Rohrs, Vermehrung der Löcher und Messingbeschlag ein Instrument geworden, das mit der Tuba wetteifern konnte [5], und

1) Gesner zu Quintilian. I 12; vgl. Spitta, Joh. Seb. Bach II 89 f. 2) Ambros I 510. 3) Ich folge hier H. Guhrauer (Der pythische Nomos, Jahrb. f. Philol. Suppl. VIII 1875 S. 311—351); nur daß ich mit K. v. Jan (Philologus XXXVIII 1879 S. 378 ff. u. Jahrb. CXIX 1879 S. 577, dessen Ansicht sich nachträglich Guhrauer selbst Jahrb. CXXI 1880 S. 703 ff. angeschlossen hat) keine Mitwirkung zweier andrer Instrumente (σάλπιγξ und σύριγξ) annehme. Guhrauer gibt m. E. mit Recht (Pyth. Nom. S. 322 f.) dem Bericht des Pollux IV 84 den Vorzug vor dem des Strabo IX 421; auch seine Annahme, daß Strabo den Timosthenes nicht als Komponisten, sondern als Gewährsmann genannt habe und die Stelle durch eine Lücke entstellt sei (S. 316), halte ich für sehr wahrscheinlich. Mit Recht weist er auch darauf hin (S. 341), daß auch die römische Benennung der Solisten *pythaules* voraussetzt, daß der pythische Nomos ein Solostück war. Vgl. Riemann a. a. O. S. 60 f. 4) Athen. VIII 338 A; vgl. dazu v. Wilamowitz a. a. O. S. 80, 2. 5) Horat. A. P. 202. Vgl. K. v. Jan bei Baumeister I 558.

unterschied sich wohl vom alten Aulos nicht weniger als ein jetziger Konzertflügel von den kleinen Spinetten unserer Urgroßeltern [1]). Und diese Verstärkung der Klangwirkung beim Aulos dürfte entsprechende Veränderungen im Bau andrer Instrumente sehr bald zur Folge gehabt haben; wenn auch freilich erst Ammianus Marcellinus von Lyren »so groß wie Karossen« spricht [2]).

Massen zusammenwirkender — und Zusammenspiel verschiedenartiger Instrumente.

Außer den Verstärkungen der einzelnen Instrumente war es ebensowohl die massenhafte Vereinigung von Instrumenten derselben Gattung wie das Zusammenspiel von zahlreichen verschiedenen, wodurch starke Wirkungen erzielt wurden. Jenes war mindestens schon in der Diadochenzeit, namentlich am Hofe von Alexandria vorgekommen, wo Ptolemäus Philadelphus bei einer riesenhaften, überprächtigen Prozession unter anderm einen Chor von 600 Männern aufführte, unter denen 300 Kitharisten zusammenspielten, die durchaus vergoldete Kitharen und goldene Kränze trugen [3]). Wahrscheinlich war auch das Zusammenspiel verschiedenartiger Instrumente bereits in Alexandria nicht ungewöhnlich, da es ja der ägyptischen Musik seit uraltester Zeit eigentümlich war. Schon in den Monumenten des alten Reichs sieht man Saiten-, Blas- und Schlaginstrumente zusammenwirken, zuweilen auch gleichartige, z. B. zwei Harfen, acht Flöten usw. [4]). Noch glänzender und prächtiger als im alten ist das ägyptische Musiktreiben nach den Darstellungen auf den Monumenten im neuen Reich. »Die Orchester dieser Epoche sind zahlreicher besetzt, Harfen mischen ihre Töne mit Lyren, mit Flöten, mit Doppelpfeifen, mit Gitarren und Handpauken«; wobei übrigens nur Frauenzimmer als Spielerinnen und Sängerinnen erschienen [5]). Schwerlich unterließ der prachtliebende Hof von Alexandria, seinen zauberhaften Festen und Aufzügen durch die deren Charakter so angemessene einheimische Instrumentalmusik noch höheren Glanz zu geben [6]).

Einfluß ungriechischer — besonders ägyptisch-alexandrinischer Musik.

In Rom hatte ungriechische Musik schon früh Eingang gefunden. Schon seit den Feldzügen in Kleinasien spielten Weiber (in deren Händen die Musik im Orient von jeher war) [7]) bei Gastmählern und Gelagen die Sambyke [8]), und später strömten syrische Musikantinnen (*ambubaiae*, vom syrischen *abbub* Pfeife), die sich auf öffentlichen Plätzen mit ihren heimischen Instrumenten (Pfeifen, Saitenspiel und Pauken) hören ließen [9]), immer zahlreicher nach Rom. Die babylonische Sackpfeife wird in Rom erst in der Kaiserzeit erwähnt (Nero wollte sich darauf hören lassen) [10]), mag aber ebenfalls dort schon lange bekannt gewesen sein. Am meisten dürfte jedoch seit dem Anfang der Kaiserzeit der Einfluß der ägyptisch-alexandrinischen Musik zur Neugestaltung der römischen, besonders der Instrumentalmusik, beigetragen haben. Alexandria blieb auch unter den

1) W. v. Kügelgen († 1867), Jugenderinnerungen eines alten Manns S. 348: »Der Klang damaliger (1817) Instrumente verhielt sich zu dem heutigen wie Kindertrommeln zu Kesselpauken.«
2) Ammian. Marcellin. XIV 6, 18. 3) Athen. V 201 F. 4) Ambros I 155. 5) Ambros I 163.
6) Worauf die von Ambros I 313 f. angeführte Angabe O. Müllers (Gr. Litteraturgesch. I^3 275) beruht: »An den Höfen der mazedonischen Herrscher, von Alexander an, wurden Symphonien von Hunderten von Instrumenten aufgeführt, und man muß nach den Angaben der Alten glauben, daß damals die Instrumentalmusik, besonders im Fach der Blasinstrumente, nicht weniger reich und mannigfaltig gewesen ist als die unsere« (?) ist mir unbekannt; bei Plutarch. de mus. 18, welche Stelle Müller zitiert, steht nichts davon. 7) Ambros I 183. 8) Liv. XXXIX 6, 8 *tunc psaltriae sambucistriaeque* (Ambros I 181) *et convivalia ludorum oblectamenta addita epulis*. 9) Horat. Sat. I 2, 1. Juv. 3, 63 ff.
10) Suet. Nero 54. Ambros. I 180 f. (wo aber der *pythaules* mit dem *utricularius* verwechselt wird).

römischen Kaisern der Sitz eines reichen und mannigfaltigen musikalischen Lebens[1]). In Rom standen alexandrinische Sänger und Spieler schon seit Augusts Zeit in hohem Ansehen und errangen die größten Erfolge. Ein von dort stammender Virtuose auf dem Trigonon, einem harfenartigen Instrument[2]), der sich etwa zu Ende des 2. oder Anfang des 3. Jahrhunderts in Rom öffentlich hören ließ, erregte eine allgemeine Begeisterung, sehr viele wußten die von ihm vorgetragenen Melodien auswendig[3]). Aber schon 30 Jahre nach der Eroberung Ägyptens sangen in Rom die Frauen alexandrinische Melodien ebenso allgemein wie Theaterarien[4]), und zu Ende des 1. Jahrhunderts wurden die ersteren von römischen Stutzern neben denen der gaditanischen Ballette geträllert[5]).

Das Orchester im Pantomimus.

In der letzten Zeit der Republik werden allerdings »Symphonien«[6]) und die sie ausführenden Musikchöre (*symphoniaci*)[7]) häufig erwähnt, namentlich bei schwelgerischen Gelagen und üppigen Festen. Doch dürften diese Chöre damals ausschließlich aus Kitharisten und Auleten bestanden haben[8]). Zur Einführung einer eigentlichen Orchestermusik in das römische Theater hat vielleicht die Erfindung des Pantomimus (22 v. Chr.) den Anlaß gegeben. Hier wurden die von den Tänzern dargestellten Texte von Gesangschören vorgetragen, und diese Chöre verlangten, zumal in sehr großen, unbedeckten Theatern dem ganzen Charakter des vorzugsweise auf sinnliche Wirkung berechneten Schauspiels gemäß, eine sehr starke Begleitung. Sein Begründer, Pylades, war vielleicht auch der Begründer des neuen römischen Theaterorchesters[9]). In diesem wird der Aulos das führende Instrument geblieben sein, wie die Violine in dem unserigen, doch wirkten in rauschenden Tutti Syringen und Zimbeln, Kitharen und Lyren — also wie in den ägyptischen Orchestern — mit ihr zusammen. Der Takt wurde bei der Begleitung der Pantomimen, wie auch zu andern Tänzen durch das an den Fußsohlen der Choristen befestigte, laut schallende *scabillum*[10]) angegeben: ein Orchester, das durch ein solches, im Chor ausgeführtes Takttreten nicht völlig verschlungen wurde, konnte unmöglich schwach, freilich auch diese Musik kaum etwas andres als eine geräuschvolle Darstellung des Rhythmus sein. Übrigens hat sich die Unempfindlichkeit gegen das Geräusch des lauten Taktierens auch im heutigen Italien bis zu einem für Nordländer erstaunlichen Grade erhalten[11]).

Fortdauer des Zusammenspiels mehrerer Instrumente in Rom.

Allem Anschein nach war also die Veränderung, welche die griechische Musik in Rom erfahren mußte, um den dort an sie gestellten Ansprüchen genügen zu können, wenigstens teilweise eine Orientalisierung. Jedenfalls blieb in der römischen Musik das Zusammenspiel verschiedener Instrumente so gewöhnlich,

1) Oben I 434. 2) Ambros I 161. 3) Athen. IV 183 E. 4) Ovid. a. a. III 318; vgl. auch Prop. IV 8, 39 *Nile, tuus tibicen* und den *Eucaerus natione Alexandrinus canere tibiis doctus* Tac. A. XIV 60. Ein Flavius Terpnus κιθαρῳδὸς Ἀλεξανδρεύς (vgl. Sueton. Nero 20, 1; Vesp. 19, 1. Cass. Dio LXIII 8, 4) in der römischen Inschrift IG XIV 2088. 5) Martial. III 63, 5. 6) Cic. in Verr. II 3, 105. 5, 31; pro Cael. 35. 7) Cic. Divin. in Caecil. 55; in Verr. II 5, 64; pro Milone 55. 8) Das *collegium symphoniacorum qui sacris publicis praestu sunt* (CIL VI 2193 = 4416 = Dessau 4966) ist kein andres als das *collegium tibicinum et fidicinum Romanorum qui s. p. p. s.* CIL VI 2191 = Dessau 4965; vgl. Wissowa, Relig. u. Kultus d. Römer[2] S. 498, 4. *Symphoniaci* in Heer und Flotte, CIL VI 6356. VIII 21101. IX 43 = Dessau 5256. 5255. 2874. CIL VI 23369 = Dessau 9345 *Ode C. Cassi symphoniaci vixi an. XIIX. Moschion contubernali.* Eine *synhodus m(agna) psaltum* CIL VI 33968 = Dessau 5246. 9) Oben S. 126. 10) Oben S. 126 A. 9. 11) Ambros I 292, 2. F. Mendelssohn-Bartholdy, Reisebriefe[5] S. 162.



wie es in der griechischen (abgesehen von der Verbindung von Kithara und Aulos) ungewöhnlich oder unerhört gewesen zu sein scheint, und zwar sowohl bei der reinen Instrumentalmusik als bei der Begleitung des Gesangs. In der Zeit des Horaz hörte man in Tempeln der Venus Gesänge mit Begleitung der Lyra, der Pfeife und des berecyntischen Aulos[1]), und in der Zeit des Athenäus an den Parilien, die seit Hadrian als Fest der Göttin Roma gefeiert wurden (21. April), in der ganzen Stadt Gesänge zum Schall der Auloi, Zimbeln und Pauken[2]). Maximus von Tyrus vergleicht die Homerische Poesie wegen der Mannigfaltigkeit ihrer Eigenschaften und Wirkungen mit einem panharmonischen Instrument, oder besser mit einem Orchester, in dem Aulos, Lyra, Tuba, Syrinx und noch manche andere Instrumente zusammenwirkend einen Gesangschor begleiten[3]).

Monstrekonzerte.

Auch Aufführungen von Vokalmusik fanden im kaiserlichen Rom mit kolossalen Mitteln statt. Seneca sagt, daß in seiner Zeit bei solchen Aufführungen mehr Sänger im Theater versammelt seien als ehemals Zuschauer, daß Sänger und Musiker nicht bloß die Bühne, sondern alle von den Zuschauern nicht besetzten Räume füllten, daß die Begleitung aus einer Menge metallener Blasinstrumente bestand, die im Zuschauerraum, und aus Auloi und Orgeln aller Art, die auf der Bühne aufgestellt waren[4]). Erinnert man sich, daß die Theater Roms 7—12000 Zuschauer faßten, so darf man glauben, daß diese Aufführungen selbst englische Monstrekonzerte an Dimension noch sehr übertrafen. Der Geschmack für musikalische Massenwirkungen scheint auch in der späteren Zeit mindestens nicht abgenommen zu haben. Ammian, der die Aristokratie Roms in seiner Zeit als höchst musikliebend, aber aller übrigen geistigen Interessen bar schildert, sagt, daß in den großen Palästen Wasserorgeln und Auloi aller Art und (jene schon erwähnten) Lyren »so groß wie Karossen« gebaut wurden[5]).

Verfall und Entartung der Musik.

Mit der Verstärkung der Mittel stand es in Wechselwirkung oder doch im Zusammenhange, daß die Musik in Rom je länger je mehr ihre sittliche Würde einbüßte und zu grobsinnlichen Effekten, zu gemeinem Ohrenkitzel mißbraucht wurde. Den Charakter der altrömischen Theatermusik in der Zeit des Livius Andronicus und Nävius bezeichnet Cicero als den einer »lieblichen Strenge«[6]). Sie mag sich zur Musik der Kaiserzeit verhalten haben wie eine vormozartische Oper zu einer Oper von Meyerbeer oder Wagner. An die Stelle der alten Gebundenheit und Dürftigkeit trat bald eine größere Freiheit der Rhythmen und

1) Horat. Carm. IV 1, 22. 2) Athen. VII 361 E. 3) Max. Tyr. Diss. 26, 4. Vgl. auch die Beschreibung der Hochzeitsmusik in dem Epithalamium Laurentii Anthol. Lat. 742 R. = Claudian. carm. min. app. 5 (p. 404 ff. Birt, vgl. Haupt, Opusc. III 373) 60—64: *tympana, chorda simul, symphonia, tibia, buxus, cymbala, bambilium, cornus et fistula, sistrum, quaeque per aeratas inspirant carmina fauces, humida folligenas exclament organa voces.* Für das nur an dieser Stelle vorkommende *bambilium* sind verschiedene Änderungsvorschläge (*bombylium, bambylium*, vgl. G. Groeber, Arch. f. Lexikogr. I 1884 S. 248) gemacht worden, K. v. Jan (bei Baumeister I 563) will mit Burmann *bombalium* lesen, was eine tiefe Flöte sein soll. 4) Seneca ep. 84, 10. Nach Phrynich. p. 163 Lob. (der wohl nur von griechischen Theatern spricht) traten κωμῳδοὶ καὶ τραγῳδοί auf dem λογεῖον, dagegen αὐληταὶ καὶ κιθαρῳδοὶ καὶ ἄλλοι τινὲς ἀγωνίζοντες — καὶ οἱ χοροί in der (inkorrekt θυμέλη genannten) ὀρχήστρα auf. 5) Ammian. XIV 6, 18. 6) Cic. de leg. II 39: *illa quidem* (sc. *theatra*), *quae solebant quondam compleri severitate iucunda Livianis et Naevianis modis, nunc ut eadem exultent et cervices oculosque pariter cum modorum flexionibus torqueant.*

Weisen, Abwechslung und Mannigfaltigkeit der Modulationen, Reichtum und Bewegung der Melodien[1]). Doch diese Emanzipation von der altmodischen Einfachheit der Kunst führte, wie es scheint, schnell zum Verfall; wozu hauptsächlich die Herrschaft des Pantomimus auf der Bühne beitrug, dessen Musik als weichlich, würdelos, lasziv und voll von Geschmetter und Getriller geschildert wird. Ernstere Kunstfreunde in den ersten Jahrhunderten wiederholten — und ohne Zweifel mit viel größerem Recht — die Klagen, die schon in der Zeit Alexanders des Großen laut geworden waren: die Alten hätten die Würde der Kunst zu bewahren gewußt, die jetzigen Komponisten wollten von ihrem Ernste nichts wissen, durch sie sei statt jener mannhaften und göttlichen Musik eine entnervte und plaudernde ins Theater eingeführt worden[2]). Dort, sagt Plutarch, herrsche die Tanzkunst, die sich fast die ganze Musik untertan gemacht habe[3]); und Quintilian meint, daß die weibische und unzüchtige Theatermusik nicht am wenigsten dazu beigetragen habe, den Rest von männlicher Kraft zu vernichten, den das damalige Geschlecht noch besaß[4]). Dagegen heißt es an einer andern Stelle, die Verweichlichung und Verzärtelung des Gehörs, das in schmählicher Weise gestreichelt und gekitzelt sein wolle, sei als eine Krankheit anzusehen, und sie habe die Musik verdorben[5]).

Die Klagen darüber denen neuerer Zeit ähnlich.

Kurz, die Klagen über den damaligen Verfall der Musik lauten denen sehr ähnlich, die im 19. Jahrhundert von den Vertretern einer ernsteren musikalischen Richtung vielfach geäußert worden sind und noch geäußert werden. In der Tat waren die Erscheinungen hier und dort verwandter Natur. Schon vor mehr als 90 Jahren sprach es Thibaut in seiner »Reinheit der Tonkunst« aus, daß in der Musik »unvermerkt mit vollen Zügen genossen werde, was durch den Pinsel oder durch Worte dargestellt schon ehrenhalber zurückgestoßen werden müßte«. »Wüßten viele unserer tugendhaften Mädchen, was sie oft hören, oder selbst oft spielen oder singen müssen, so würden sie in Scham und Unmut vergehen«. Schon damals eiferte er gegen das »Nervenschwache, Wilde, Ungereimte und Gemeinverliebte« in der Musik, gegen das »krampfhafte, verzerrte, übertriebene, betrübende, rasende Unwesen, welches in den Menschen alles Schlechte hervorwühlt«; fragt, ob uns die Musik, deren Hälfte Unnatur und eine Mischung ungesunder Elemente ist, mehr schadet als nützt; sie könne sich am wenigsten rühmen, daß sie an der jetzigen Verbildung keinen Teil gehabt habe. Not tue es, durch Rückkehr zur Einfalt und Natürlichkeit den erschlafften musikalischen Nerven gehörige Spannkraft zurückzugeben, und neu zu beleben, was am Aussterben sei: »den reinen Sinn für Musik als Musik und den veredelten Sinn, der durch die Musik geläutert und gehoben, aber nicht in Gemeinheit und Unnatur hineingeführt und befestigt sein will«[6]). Sehr denkbar ist übrigens, daß im Altertum der Sitz jener weichlichen Musik, deren Überhandnehmen damals so sehr beklagt wurde, Alexandria war.

1) Varro sat. Menipp. 365 Buech. *saepe totius theatri tibiis, crebro flectendo commutari mentes, erigi* (so Buecheler, *frigi* überlief., *frigier* Vahlen) *animos eorum*. Vgl. Horat. A. P. 214 ff. 2) Plutarch. de mus. 15. 3) Plutarch. Quaest. conv. IX 15, 2: ἡ ὄρχησις — τῶν μὲν ἐμπλήκτων καὶ ἀνοήτων κρατεῖ θεάτρων, ὥσπερ τύραννος ὑπήκοον ἑαυτῇ πεποιημένη μουσικὴν ὀλίγου τὴν ἅπασαν. 4) Quintilian. I 10, 31. Vgl. oben S. 126 f. 5) Plutarch. De esu carnium II 2. 6) Thibaut, Über Reinheit der Tonkunst[3] (1851, erste Ausgabe 1825) S. 10 ff. 77. 92. 112 ff.

Verwertung der Musik zu sinnlichem Genuß.

Wenn aber die Römer die Kunst zum Werkzeuge des Sinnenkitzels herabwürdigten, so muß man ihnen wenigstens den Ruhm lassen, daß sie ihre Ausbeutung zu diesem Zwecke vortrefflich verstanden haben. Wie alle übrigen Künste, haben sie auch die Musik in viel weiterem Umfange zur Erhöhung des Lebensgenusses, zur Verschönerung der Existenz verwandt, als dies gegenwärtig geschieht und geschehen kann. Denn nur durch das Institut der Sklaverei war jene massenhafte Verwendung der Kunst im Dienste des Luxus möglich; nur dadurch, daß die Künste, die wir als ein köstliches Produkt selten vereinter Faktoren, als die höchste Blüte unsres Geisteslebens zu betrachten gewohnt sind, damals von Sklaven auf Befehl der Herren und nach der Anweisung der Aufseher in Masse erlernt und geübt wurden. Unter den Sklavenheeren römischer Großen, die wenigstens zum Teil aus hochkultivierten Ländern stammten, konnten Begabte und Bildungsfähige niemals selten sein: und in der antiken Kunst konnte weit mehr durch Unterricht mitgeteilt und durch Erlernen angeeignet werden als in der modernen. So war es denn auch nicht schwer, aus den Hunderten oder Tausenden von Sklaven eines vornehmen Hauses, wie früher in Rußland aus noch zahlreicheren Leibeigenen[1]), Kapellen von Sängern und Spielern aller Art zu bilden und durch Ankauf neuer Künstler zu ergänzen, die übrigens auch durch Verschenkung und Vererbung aus einer Hand in die andre gingen[2]), was ebenfalls in Rußland geschah, wie z. B. Potemkin dem Grafen Rasumowski ein Musikkorps von 50 Mann für 40000 Rubel abkaufte[3]). Chrysogonus, der reiche Freigelassene Sullas, hatte unter seinen Sklaven so viele Musiker, daß die ganze Umgegend seines Hauses Tag und Nacht von dem Schall der Gesänge, des Saitenspieles und des Aulos erfüllt war[4]). Bei kleinen Ausflügen zu nahegelegenen Orten begleiteten Sänger- und Musikerchöre die Herrschaft[5]); die Villen, die von der vornehmen Welt besuchten Badeorte hallten vom Morgen bis zum Abend von Gesang und Spiel wider[6]). Mäcenas ließ sich durch sanft aus der Entfernung herübertönende Klänge von Symphonien in Schlummer wiegen[7]), Caligula unter dem Schall von Chören und Instrumenten auf Prachtgaleeren von den sanften Wellen des Golfs von Neapel schaukeln[8]).

Gewöhnlichkeit der Tafelmusik.

Vor allem bei Tafel, wo man mit allen Sinnen zugleich genießen wollte, durfte Musik nicht fehlen[9]); sie blieb hier bis in die letzte Zeit des Altertums gewöhnlich[10]) und gereichte nicht selten den Gästen zur Qual. Ihr fragt, sagt Martial, wie ein Gastmahl am besten einzurichten sei? Indem man den Chorgesang mit seiner Begleitung wegläßt[11]). Wenn bei üppigen Festen große Chöre zu den Kastagnettentänzen schöner Andalusierinnen (*Gaditanae*) sangen[12]), bei den heitern

1) Oben S. 138 A. 7. 2) Cic. Div. in Caecil. 55; in Verr. II 5, 64. 3) Brückner, Histor. Taschenb. 5. Folge VII 1877 S. 15. 4) Cic. pro Roscio Amer. 134. 5) Cic. pro Milone 55. 6) Cic. pro Cael. 35. Seneca ep. 51, 4. Oben I 407. 7) Seneca de provid. 3, 10. 8) Sueton. Calig. 37. 9) Vielleicht stammte die Sitte aus Griechenland. Cic. ad fam. XVI 9, 3 schreibt 50 v. Chr. an Tiro: *symphoniam Lysonis* (musikalisches Gastmahl in Paträ) *vellem vitasses*. Seneca de vit. beat. 11, 4: *vide hos eosdem — aures vocum sono, spectaculis oculos, saporibus palatum suum delectantes*. Horat. A. P. 374 *ut gratas inter mensas symphonia discors*; C. III 19, 18 ff. Bei dem Gastmahl des Nasidienus ist keine Musik. 10) Liban. or. 2, 61 (I 258 F.) οἱ δὲ περὶ τὰς τραπέζας ὑμῖν ᾄδοντες νέοι καὶ ὑφ᾽ ὧν τοῖς ᾄσμασι πίνετε — εἰσὶν ἡδίους αὐτοῦ τοῦ πόματος. Von Stilicho sagt Claudian. de consul. Stilich. II 141: *nullo citharae convivia cantu, non pueri lasciva sonant*. 11) Martial. IX 77. 12) Juv. 11, 162. Über *Gaditana* vgl. Mayor z. d. St. Γα(δ)ιτάνα = πόρνη Wilcken,

Mahlzeiten eines gelehrten Kreises griechische Sänger und Sängerinnen Lieder von Sappho und Anakreon zur Kithara vortrugen [1]), so läßt doch auch der jüngere Plinius dem einzigen Gaste, den er zu einem einfachen Mahle ladet, die Wahl zwischen einer Vorlesung, einer Lustspielszene und Saitenspiel [2]); und Martial, der im dritten Stock zur Miete wohnte, verspricht einem Freunde die äußerst frugale Kost, die er ihm vorsetzen werde, wenigstens durch das Spiel des kurzen Aulos zu würzen [3]). In welchem Übermaße musikalische Genüsse vollends bei den Festen ungebildeter Emporkömmlinge geboten wurden, zeigt die (schwerlich sehr karikierte) Schilderung des Gastmahls des Trimalchio bei Petron, die freilich aus einer Periode herrührt, in der wirkliche und affektierte Liebe zur Musik besonders verbreitet war. Hier erfolgt die ganze Bedienung der Tafel und der Gäste unter Gesang und Musik, selbst das Auftragen und Herumbieten der Speisen, das Abfegen und Abwischen der Tische usw.: »man mußte glauben, nicht in einem Privathause, sondern im Theater zu sein« [4]).

Kein Unterschied zwischen heiliger und profaner Musik.

Musik fand in Rom von jeher bei allen Kultushandlungen und Schauspielen statt [5]). In der Kaiserzeit scheint es bei den Tempeln griechischer und orientalischer Gottheiten (wie z. B. der Großen Mutter und des Attis) eigene Hymnensänger (*hymnologi*) gegeben zu haben [6]); namentlich im Kult der Isis spielte die Musik eine große Rolle [7]). Doch einen Unterschied zwischen heiliger und profaner Musik hat das Altertum nicht gekannt und konnte ihn nicht kennen, da die Schauspiele einen Teil des Gottesdienstes ausmachten und dieser durchaus einen heiter festlichen Charakter hatte. Vielleicht ist es Mendelssohn in dem Chor des Paulus »Seid uns gnädig, hohe Götter« gelungen, den Eindruck antiker gottesdienstlicher Musik so weit annähernd wiederzugeben, wie es überhaupt mit modernen Kunstmitteln möglich ist. Beruhte doch auch der katholische Gottesdienst bis zu der auf Veranlassung des Tridentiner Konzils von Palestrina unternommenen Reform der Kirchenmusik großen Teils auf volksmäßigen, weltlichen Grundmelodien, daher auch die vor Madonnenbildern gesungenen Lauden gelegentlich nach der Weise von Karnevalsliedern gesungen wurden und man bemerkt findet, daß die Weise dieselbe ist wie bei Tänzen oder Strambotti, volkstümlichen Liederchen, die unsern Gassenhauern am nächsten stehen [8]). Auch im heutigen Italien ist ja ein wesentlicher Unterschied zwischen religiöser und weltlicher Musik bei dem alltäglichen Gottesdienst selbst in Rom kaum noch vorhanden, in Neapel gar nicht mehr.

Verbreitung des musikalischen Interesses durch die Öffentlichkeit der Aufführungen.

Bei der unbeschränkten Öffentlichkeit der Schauspiele im Altertum müssen

Chrestom. nr. 131, 28, davon vielleicht die moderne spanische Bezeichnung *Gitana*, Rohde, Kl. Schrift. II 4.

1) Gell. XIX 9, 3 f. 2) Plin. ep. I 15, 2. 3) Martial. V 78, 30. 4) Petron. 31, 4 ff. 32, 1. 33, 4. 35, 6. 36, 1. 41, 6. 47, 8. 5) Über die Musik im römischen Kultus vgl. Marquardt StV. III² 187. Es ist ein Irrtum, wenn Ambros, Gesch. d. Musik I 528 bei Julian. ep. 56 unter ἱερὰ μουσική eine heilige Musik im modernen Sinne versteht, während das Prädikat offenbar der Kunst überhaupt als ein ehrendes gegeben wird. 6) CIL VI 32444 = Dessau 4164 *Ti. Claudio Veloci hymnologo primo M(atris) d(eum) I(daeae) et Attinis publico.* CIL VI 9475: *Ti. Claudio Glypto hymnologo de campo Caelemontano.* Firmic. Mat. math. III 5, 33 *hymnologos et qui deorum laudes cum iactantiae ostentatione decantent;* vgl. VIII 24, 6 *citharoedi vel hymnologi.* Über Musik im Kulte der Großen Mutter vgl. Wissowa, Relig. u. Kultus d. Römer² S. 320, 7. 7) z. B. Apulei. metam. XI 9. 8) Reumont, Lorenzo de' Medici I 597 f.

die Theatermelodien eine sehr viel schnellere und weitere Verbreitung gefunden haben, als es gegenwärtig möglich ist: auf Straßen und Plätzen hörte man das Volk die Weisen singen, die es im Theater gelernt hatte[1]). Es gab bereits in Ciceros Zeit auch Kenner genug, die beim ersten Ton eines Flötenritornells zu sagen wußten, ob das Stück aus der Antiope oder der Andromache sei, worüber Cicero selbst staunte[2]); und schon damals übte das größere Publikum eine scharfe Kritik gegen die Sänger und ließ Fehler nicht ungerügt[3]).

Am deutlichsten aber ergibt sich die Verbreitung musikalischen Interesses in jener Zeit daraus, daß schon konzertartige Aufführungen ohne Unterstützung einer dramatischen Handlung stattfinden konnten, während noch im Jahre 167 v. Chr. das Publikum Roms so völlig roh gewesen war, daß die bedeutendsten griechischen Auleten mit ihren Chören sein Interesse nicht anders erregen konnten, als indem sie eine Art Balgerei aufführten[4]). Doch ein Jahrhundert später war es schon etwas ganz Gewöhnliches, daß musikalische Virtuosen, die ihren Gesang auf der Kithara selbst begleiteten (Kitharöden), in Rom Beifall fanden. Sie traten in der prachtvollen pythischen Festtracht auf: in einem langen, goldgestickten Talar und purpurnem, buntverziertem Mantel[5]), einem goldenen, mit großen blitzenden Edelsteinen geschmückten Kranz auf dem Kopf, die kunstvoll gearbeitete, mit Gold und Elfenbein ausgelegte Kithara in der Hand[6]). Neben den Kitharöden ließen sich in der Kaiserzeit Künstler mit Vorträgen auf verschiedenen Instrumenten ohne Gesang hören, namentlich der Kithara[7]) und deren verschiedenen Abarten[8]), dem Aulos[9]), der Orgel[10]) und andern; und außer dramatischen Sängern (Tragöden), deren oft in Maske und Kostüm vorgetragene Arien und Gesangsszenen schon auf der Grenze der dramatischen Aufführung standen[11]), auch lyrische[12]), die namentlich Hymnen auf die Götter gesungen haben werden, wie Nero bei den isthmischen Spielen einen Hymnus auf Poseidon und Amphitrite und ein

Vorträge der Kitharöden und andrer Künstler.

1) Ovid. Fast. III 535; a. a. III 317. 2) Cic. Acad. prior. II 20. 3) Cic. de orat. III 98: *quanto molliores sunt et delicatiores in cantu flexiones et falsae voculae quam certae et severae! quibus tamen non modo austeri, sed, si saepius fiunt, multitudo ipsa reclamat.* 4) Polyb. XXX 14. Athen. XIV 615 A (bei den Triumphalspielen des L. Anicius Gallus 587 = 167). 5) Marquardt, Privatl.[2] 580f. 6) Auct. ad Herenn. IV 60; vgl. Cic. de orat. II 325; Tusc. V 116. 7) *Psilocitharistae* Sueton. Domit. 4, 4. 8) Trigonon: oben S. 170. 9) Die beiden Hauptgattungen, des *choraules* und des *pythaules* (Diomed. p. 492 K. Hygin. fab. 273. Hist. aug. Carin. 19, 2. IG VII 1773, 18. 27, vgl. 1776, 17. 21. CIG 2758. Dittenberger, Syll.[3] 795), vereinigen sich zuweilen in einer Person (CIG 1719. 1720. IG XIV 737); *choraules* allein Dittenberger, Syll.[2] 717, 12. IG XIV 1865. 2499. CIL VI 10119—10121. XIII 8343 = Dessau 5235. 5232. 5234. 9344; ein *protaules* CIL VI 10136 = Dessau 5237, *hypaules* CIL VIII 21098 = Dessau 5238. 10) Oben S. 165, 3. Sueton. Nero 41, 2. 54 *voverat — proditurum se — etiam hydraulam et choraulam et utricularium.* Der *tibicen artifex organ(orum)* CIL IX 1719 = Dessau 7716 ist wohl eher Orgelvirtuos als Orgelbauer. Orgelspiel auf Contorniaten: Sabatier, Descr. gén. des méd. cont. pl. X 6—9. Gevaert a. a. O. S. 372: »*La grande vogue du jeu de l'orgue (hydraulis) sous l'empire romain témoigne d'une certaine culture de l'harmonie. On ne concevrait pas qu'un instrument aussi compliqué que celui dont Héron d'Alexandrie et Vitruve nous ont laissé la description, eût simplement fait entendre une musique homophone, que des instruments moins riches, mais doués de la précieuse faculté de l'expression pouvaient rendre avec infiniment plus de charme.*« 11) Oben S. 122 ff., vgl. Artem. on. IV 33 p. 223 Herch. Ἡρακλείδης ὁ Θυατειρηνὸς μέλλων ἀγωνίζεσθαι ἐν Ῥώμῃ τὸν τῶν τραγῳδῶν ἀγῶνα. 12) ᾠδοί z. B. Dittenberger, Or. gr. 56, 69. 352, 44. CIG 3425. Sueton. Nero 42, 2 *iocularia in defectionis duces carmina lasciveque modulata — etiam gesticulatus est.*

kurzes Lied auf Melikertes und Leukothea vorgetragen haben soll[1]). Virtuosinnen und Sängerinnen, die in Alexandria das Publikum entzückten[2]), werden auch in Rom öffentlich aufgetreten sein[3]). Ein herculanisches Wandgemälde[4]) zeigt eine Konzertszene: in der Mitte sitzt in gesticktem Talar ein Aulet, der den Doppelaulos bläst und mit dem Scabillum den Takt tritt, rechts steht eine Kitharistin, die mit der Linken in die Saiten greift, in der Rechten das Plectrum hält[5]), links sitzt eine Sängerin mit einem Textblatt in der Hand, die auf den Augenblick wartet, wo sie einfallen soll; allerdings scheint hier eine öffentliche Aufführung dargestellt zu sein, doch ergibt sich aus dem Bilde nichts Gewisses über Zeit und Ort. Chöre teils allein, teils in Verbindung mit Einzelsängern sangen sehr häufig mit verschiedner, zum Teil (wie bemerkt) sehr reicher Instrumentalbegleitung[6]). Daß Orchestervorträge ohne Gesang bei öffentlichen Aufführungen stattfanden, etwa als Einleitungen zu Instrumentalsoli, ist zwar sehr glaublich, aber nicht bezeugt[7]).

Musikalische Wettkämpfe —

Regelmäßig gefeierte »griechische Wettkämpfe«[8]) musischer Künstler führte in Rom zuerst Nero ein, der selbst nicht bloß als Dichter, sondern auch als Sänger und Kitharöde zu glänzen wünschte. Bei dem von ihm im Jahre 60 gestifteten periodischen »heiligen« Feste[9]) bildeten die musischen Wettkämpfe den Mittelpunkt. Auch sie fanden in konservativ römischen Kreisen Mißbilligung, obgleich sie nicht so viel Anstoß gaben wie die Athletenkämpfe: die Gerechtigkeit, hieß es, würde nicht dadurch gewinnen und die Ritter ihr Richteramt nicht besser versehen, wenn sie weichlichen Gesang und schmelzende Töne mit Kennerschaft angehört hätten[10]).

besonders der kapitolinische.

Viel höher aber stand der von Domitian begründete kapitolinische Wettkampf[11]). In dem für die musikalischen Vorträge neu erbauten geräumigen Odeum auf dem Marsfelde bewarben sich bei dem in jedem vierten Sommer wiederkehrenden Feste neben Dichtern auch Sänger und Musiker um den Kranz von Eichenlaub, den der Kaiser nach dem Ausspruche der Richter eigenhändig erteilte. Diese Ehre sowie die Seltenheit und Feierlichkeit des Festes und die aus den Großen Roms bestehende Zuhörerschaft gab diesen Wettkämpfen der

1) Ps.-Lucian. Nero 3. Auch in Olympia, dessen Festordnung keine musischen Agone kennt (Mie, Quaest. agonisticae S. 22 ff.), werden in der Kaiserzeit Hymnen vorgetragen: Dittenberger-Purgold, Inschr. v. Olympia nr. 457 (Ὀλύμπιον ὕμνον ἀείσας, 2. Jahrh.), vgl. 482 (ἀμύμονος εἵνεκα μολπῆς, 233 n. Chr.). 2) S. oben I 434. 3) *Citharoeda* CIL VI 10125 = Dessau 5244, *choraule* und χοραυλίς CIL VI 10122 = Dessau 5236; *tibicina* CIL VI 33970 = Dessau 5240. 4) Ant. d. Ercol. IV 42. Helbig, Wandgemälde nr. 1462. 5) v. Jan (bei Baumeister, Denkm. III 1542; Zürich. Philol. Vers. S. 79) vermutet, daß die Kitharöden nur das Vor-, Nach- und Zwischenspiel (die κρούματα) mit dem Plectrum machten, beim Singen aber (leiser) links spielten (*intus canere*): Ps. Ascon. Verr. p. 237, 3 St. Ambros. enarr. in XII psalm. 12 (Migne lat. XIV 926); vgl. Apul. Flor. 15. Plato Lys. 209 B. 6) *Chorocitharistae* Sueton. Domit. 4, 1. CIG 2758 f.; eine χοροψάλτρια Bull. corr. hell. XVIII 1894 S. 82 f. nr. 6, 3; vgl. z. B. Phaedr. V 7, 25. 7) Daß die *cornicines atque tubarum conventus* Juv. 10, 214 ein Vorspiel für das Solo des Kitharöden sind, ergibt sich aus der Stelle nicht mit Bestimmtheit, wenn es auch sehr möglich ist. *Principium* (Sueton. Nero 21, 2) ist das Vorspiel des Kitharöden selbst. Cic. de orat. II 325: *conexum autem ita sit principium consequenti orationi, ut non tamquam citharoedi prooemium affictum aliquod — videatur.* 8) Cyprian. de spect. 4 *Graeca illa certamina vel in cantibus vel in fidibus vel in vocibus vel in viribus.* 9) Oben S. 147. 10) Tac. A. XIV 20. 11) Oben S. 148 f.; vgl. auch Anhang XIX. Domitian ist der αὐλήσεως ἐραστής bei Dio Chr. or. 3, 134 (I 55 Arn.).

Sänger und Virtuosen in der damaligen musikalischen Welt einen Wert und eine Wichtigkeit ohnegleichen. Hier den Preis erringen hieß in der Tat als der Erste in seiner Kunst anerkannt werden, nicht bloß in Rom, sondern in der ganzen Welt. Aus weiter Ferne, aus Asien und Ägypten kamen Künstler, um sich an diesem Wettkampfe zu beteiligen, und noch jetzt sind mehrere Denkmäler vorhanden, deren Inschriften melden, daß dieser oder jener »ruhmreiche« Musiker auch den kapitolinischen Kranz erworben habe. Namentlich erwähnt werden die Wettkämpfe im Gesange[1]), der Kitharodik[2]), dem pythischen (Solo-) Aulos und dem Choraulos[3]), sowie in dramatischen Vorträgen[4]); die von Domitian eingeführten Bewerbungen um den Preis für das Spiel auf der Kithara ohne Gesang und auf der Chorkithara gingen bald wieder ein[5]).

Die Musiker oft zugleich Komponisten und Dichter.

Die ausübenden Musiker werden natürlich hauptsächlich die Kompositionen der anerkanntesten Meister vorgetragen haben, wie z. B. der Gesandte der Teier an die kretischen Städte Menekles in Knossos öfters Kompositionen des Timotheus und des (etwa gleichzeitigen) Polyidus sowie der alten kretischen Dichter (z. B. Thaletas) »trefflich und wie es einem technisch gebildeten Manne geziemte« zur Kithara vorgetragen hatte[6]). Übrigens waren die ausübenden Musiker im Altertum nicht bloß viel häufiger als jetzt, vermutlich in der Regel, zugleich Komponisten, sondern sie waren auch nicht selten Dichter, wie es die so viel engere Verbindung von Poesie und Musik mit sich brachte[7]). Die berühmtesten Virtuosen, wie der Sänger Tigellius[8]), der am Hofe Augusts, die Kitharöden Menecrates[9]) und Mesomedes[10]), die an denen Neros und Hadrians lebten, glänzten durch den Vortrag selbstverfaßter oder doch selbstgesetzter Gesangsstücke: von den Gedichten des Mesomedes hat sich noch einiges, zu drei Hymnen auch die Musik erhalten[11]).

Virtuosentum.

Im übrigen hat das musikalische Virtuosentum der römischen Kaiserzeit große Ähnlichkeit mit dem heutigen. Auf die Ausbildung durch einen bewährten Gesanglehrer (φωνασκός) wurde selbstverständlich der größte Wert gelegt[12]), und daher auch zuweilen von Sängern in ihren Inschriften der Name desjenigen, dessen Unterricht sie genossen hatten, ausdrücklich erwähnt; ein M. Aurelius Musäus war »der erste und einzige Gesanglehrer«, dem für seine Leistungen im Unterricht in Elis und Delphi Statuen errichtet worden waren[13]). Zu den

1) CIG 3425. 2) Bull. corr. hell. IX 1885 S. 124 ff. A 7. Juven. 6, 387 f. 3) CIG 1720, vgl. 1719. IG XIV 2499, vgl. 737. 4) CIG 6829. IG XIV 1111. 5) Sueton. Domit. 4, 4. 6) Lebas-Waddington 81 = CIG 3053; die Inschrift scheint aus der Mitte des 2. Jahrhunderts v. Chr. zu sein. 7) Vgl. z. B. die Inschrift des ποιητὴς καὶ κιθαριστὴς M. Sempronius Nicocrates IG XIV 2000 = Kaibel, Epigr. gr. 613; P. Aelius Pompejanus, ποιητὴς πλειστονείκης, μελοποιὸς καὶ ῥαψῳδὸς θεοῦ Ἀδριανοῦ (Nysa) Bull. corr. hell. IX 1885 S. 124 ff. A 1 ff. 62. 8) Acro Hor. Sat. I 2, 3: *dicebatur in poematibus suis placere voce, non carminum probitate. Cantor atque optimus modulator* Hor. Sat. I 3, 129. 9) Petron. 73, 3 *Menecratis cantica.* Sueton. Nero 30, 2 *Menecratem citharoedum.* 10) Euseb. Chron. z. J. 146 n. Chr. (II 168 Schöne): Μεσομήδης Κρὴς ποιητὴς κιθαρῳδικῶν νόμων ἐγνωρίζοντο καὶ Ταῦρος usw. Suid. s. v. Μεσομήδης. Anth. Pal. XIV 63. Anth. Plan. 323. 11) Bellermann, Die Hymnen des Dionysius und Mesomedes, Berlin 1840. v. Jan, Musici script. graeci S. 454 ff., Suppl. S. 40 ff., vgl. Crusius, Real-Encykl. V 927 f. 12) Suet. Aug. 84, 2 *pronuntiabat dulci et proprio quodam oris sono dabatque assiduo phonasco operam.* 13) Inschrift eines Valerius Eclectus aus Sinope, als κῆρυξ Sieger in vielen Agonen, ὑπὸ φωνασκὸν M. Αὐρ(ήλιον) Μουσαῖον... τειμηθέντα ὑπὸ Ἠλείων καὶ Δελφῶν ἀνδριᾶσι μόνον καὶ πρῶτον τῶν ἐπὶ φωνασκίᾳ, IG III 129. Vgl. die Inschrift eines Kitharöden M. Ulpius Heliodorus aus Argos, der so viele

langen und mühseligen Vorbereitungen, durch die man zur Meisterschaft gelangte, gehörte namentlich das Solfeggieren von den tiefsten zu den höchsten Tönen[1]). Außerdem mußten Gesangskünstler eine streng geregelte, höchst zwangvolle Lebensweise führen, die zur Ausbildung und Stärkung der Stimme als notwendig galt. Sie schonten ihre Kehle so viel wie möglich, setzten nach jeder Anstrengung den Gebrauch der Stimme eine Zeitlang aus und hielten, wenn sie laut sprechen mußten, ein Tuch vor den Mund. Sie beobachteten eine große Enthaltsamkeit, auch im Genusse von Speisen und Getränken, brauchten Purganzen und Einreibungen, hielten auf dem Rücken liegend Bleiplatten auf der Brust, füllten bestimmte Stunden mit Umhergehen aus, nahmen sich vor Sonne und Wind, vor Nebel und trockener Luft in acht u. dgl. m.[2]). In der Tat mußte für Gesangsleistungen in sehr großen, zum Teil unbedeckten Räumen eine sehr viel größere Stärke und Dauerhaftigkeit der Stimme erworben werden, als heutige Sänger sie bedürfen. Und doch strengten Kitharöden und Tragöden beim öffentlichen Auftreten die Stimme zuweilen so stark an, daß sie Gefäße sprengten[3]).

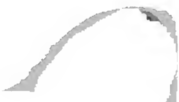
Wanderleben — und Einnahmen der Virtuosen.

Von der Zeit ab, wo sie ihre künstlerische Ausbildung vollendet hatten, befanden sich die Virtuosen fast immer auf Reisen, da eine dauernde Beschäftigung dieser Künstler an ein und demselben Orte im Altertum, in welchem man nicht einmal stehende Theater kannte und wo alle Aufführungen nur bei besonderen Festen stattfanden, überhaupt nicht möglich war. Die berühmteren griechischen Virtuosen machten offenbar regelmäßig Rundreisen wenigstens durch Kleinasien, Griechenland und Italien und wurden oft in den Städten, wo sie enthusiastische Bewunderung gefunden hatten, mit Statuen, dem Bürgerrecht und andern Auszeichnungen geehrt[4]). Die Honorare und Einnahmen bedeutender Künstler waren (auch durch die bei Festspielen zu gewinnenden Preise[5])) sehr glänzend. Der sonst so karge Vespasian ließ bei den Spielen, die er zur Einweihung des von ihm wiederhergestellten Marcellustheater gab, mehrere seit lange bewährte Musiker auftreten; von diesen belohnte er einen Tragöden mit 400000, die Kitharöden Terpnus und Diodorus mit 200000, einige mit 100000 (also 87000 bis 21750 Mark), keinen unter 40000 Sesterzen (8700 Mark), überdies wurde noch eine große Anzahl von goldenen Kränzen verteilt[6]). Auch der Musikunterricht in vornehmen Häusern war in Rom sehr einträglich und die Honorare der berühmten Sänger und Kitharöden ein Gegenstand des Ärgers und Neids für die Männer der Wissenschaft und Literatur[7]). Martial, der, seiner mühseligen

---

Siege erlangt hatte, ὅσας οὐδεὶς πρὸ αὐτοῦ κιθαρῳδῶν ὑπὸ φωνασκὸν Μ. Οὔλπιον Θεόδωρον τὸν ἴδιονὰ δελφόν, IG IV 591. Dittenberger-Purgold, Inschr. von Olympia nr. 68. CIG 3208, 22.

1) Quintilian. XI 3, 22 *praeparare ab imis sonis vocem ad summos.* 2) Quintilian. XI 3, 19 ff. Sueton. Nero 20, 1. 25, 3. Galen. VIII 451: ὅσοι δ' εὐθὺς ἐξ ἀρχῆς ἢ ἀθλοῦντες ἢ φωνασκοῦντες ἄπειροι τῶν ἀφροδισίων διετέλεσαν. Choricius apol. mim. c. 15, 9 (Rev. de philol. I 240). Über die *infibulatio* (Cels. de med. VII 25, 3) z. B. Martial. XI 75, 3. IX 27, 12. XIV 215. Juv. 6, 73 f. 379 ff. L. Stieda, Anatomisch-archäolog. Studien, III, Wiesbaden 1902. 3) Galen. VIII 287: καί τισιν ἑτέροις ἀγωνιζομένοις κιθαρῳδίαν ἢ τραγῳδίαν ἡ ὀξεῖα καὶ μεγάλη φωνὴ διέρρηξεν ἀγγεῖα. 4) Oben I 384. Statuen von Kitharöden: Strab. XIV 648. Cass. Dio LXIII 8, 5. 5) Preise für Kitharöden von 500, 1500, 3520 Denaren (435, 1305, 2827 M.) in Aphrodisias CIG 2758. 6) Sueton. Vespas. 19, 1. 7) Juv. 7, 175 ff. In einer Stiftung in Teos werden folgende Jahresgehalte ausgesetzt: für 3 γραμματοδιδάσκαλοι (für Knaben und Mädchen)



und fruchtlosen Klientendienste müde, sich aus der Hauptstadt für einige Zeit nach Imola (Forum Cornelii) begab, meldete seinen Freunden von dort, er werde nicht eher wiederkehren, als bis er Kitharöde geworden sei[1]). Derselbe rät voll Bitterkeit einem Vater, seinem Sohne doch ja keine wissenschaftliche Bildung zu geben, ihn ja nicht Bücher von Cicero und Vergil in die Hände nehmen zu lassen; wolle er vollends Verse machen, so möge der Vater ihn enterben: solle er aber eine Kunst lernen, die Brot gebe, so möge er sich auf die Kithara oder auf den Aulos legen[2]).

Bewunderung für sie.

Natürlich hatten die Virtuosen enthusiastische Verehrer und Verehrerinnen in Menge. Namentlich die Begeisterung der Frauen für Sänger und musikalische Virtuosen hat der Skandalsucht sowie der Satire und dem Spottgedicht viel Stoff gegeben. Reiche und vornehme Frauen besaßen Stäbchen, mit denen berühmte Kitharisten die Saiten geschlagen, drückten Küsse auf diese kostbaren Andenken, brachten Opfer für den Erfolg der von ihnen bewunderten Künstler bei einer bevorstehenden Preisbewerbung, und man behauptete sogar, daß sie die Gunst derselben oft teuer erkauften[3]). Auch in hohen Kreisen, selbst an mehreren Höfen waren Virtuosen geehrte und reich belohnte Gäste. Dem sehr berühmten Kitharöden Anaxenor, den seine Vaterstadt Magnesia am Mäander durch ein Priestertum und öffentlich aufgestellte Denkmäler ausgezeichnet hatte, übertrug der Triumvir Marc Anton die Steuererhebung von vier Städten und gab ihm eine Truppenabteilung bei[4]). Der Sänger und Flötenspieler Tigellius aus Sardinien, der schon zu Cäsars engerem geselligen Kreise gehört hatte, war auch an den Höfen Cleopatras und Augusts gern gesehen[5]). Der dramatische Sänger (Tragöde) Apelles aus Askalon, ein vielvermögender Günstling Caligulas, fiel in Ungnade, weil er auf die Frage des Kaisers, ob er oder Juppiter ihm größer scheine, mit der Antwort zögerte. Caligula ließ ihn peitschen und lobte die Stimme des Schreienden, die noch im Schmerzgeheul höchst angenehm klinge[6]). Den Kitharöden Menecrates beschenkte Nero mit einem Palast und einem großen Besitztume[7]). Der oben erwähnte Komponist und Dichter Mesomedes aus Kreta, ein Freigelassener und Liebling Hadrians, auf dessen schönen Antinous er ein Lobgedicht verfaßte, erhielt ein Gehalt, das Hadrians Nachfolger zu vermindern für gut fand[8]).

Künstlereitelkeit.

So vielfache, lebhafte und schmeichelhafte Gunst und Teilnahme konnte nicht anders als Künstlerlaunen, Künstlereitelkeit und Künstlerhochmut nähren und großziehen. Mit großem Behagen erzählt der Fabeldichter Phädrus, wie einer dieser aufgeblasenen Virtuosen sich kürzlich durch seine lächerliche Eitelkeit zum allgemeinen Gespött gemacht habe. Der Flötenspieler Princeps (d. i. Fürst), der den berühmten Pantomimentänzer Bathyllus (Freigelassenen des Mäcenas und Erfinder der komischen Gattung des Pantomimus) zu begleiten pflegte,

600, 550, 500 Drachmen (471, 432, 392 Mark); 2 παιδοτρίβαι je 500 Dr. (392 M.); 1 κιθαριστής oder ψάλτης 700 Dr. (550 M.); 1 τοξεύειν καὶ ἀκοντίζειν διδάσκων 250 Dr. (196 M.); 1 ὁπλομάχος 300 Dr. (235 M.). Dittenberger, Syll.[2] 523, 16 ff., vgl. Ziebarth, Aus dem griech. Schulwesen[2] S. 58 f.

1) Martial. III 4, 8. 2) ebd. V 56, 8 f. Vgl. oben I 172 f. 3) Oben I 289. 4) Strabo XIV 648; vgl. Plut. Anton. 24, 2. 5) Porph. zu Horat. Sat. I 2, 1. Oben I 86 und unten S. 180. 6) Oben I 62. 7) Sueton. Nero 30, 2. 8) Suid. s. v. Hist. aug. Anton. P. 7, 7.

erlitt bei einem Szenenwechsel (durch Unvorsichtigkeit oder Einsturz einer Kulisse) einen Beinbruch. Sein Krankenlager dauerte mehrere Monate, und das kunstsinnige Publikum vermißte sein Spiel. Als er notdürftig wieder gehen konnte, bewog ihn ein vornehmer Mann, der ein Schauspiel veranstaltete, darin aufzutreten. Der Vorhang fiel, der Donner rollte ab, die Götter sprachen (es scheint ein allegorisches Festspiel gewesen zu sein) nach üblicher Weise; hierauf stimmte der Chor ein dem Virtuosen noch unbekanntes Lied an, dessen Text war: ‹Laut juble Rom, denn wohlbehalten ist dein Fürst!‹ Das Publikum erhob sich und klatschte; Princeps, der diesen Beifall auf sich bezog, warf Kußhände, die Ritter bemerkten seine törichte Einbildung und verlangtem mit lautem Gelächter das Stück da capo. Es wird wiederholt, Princeps verbeugt sich auf der Bühne bis zur Erde, die Ritter klatschen, um ihn zu verhöhnen. Das übrige Publikum glaubt anfangs, er bewerbe sich um den Kranz. Als man über seine wirkliche Meinung im Theater ins klare kam, wurde der freche Mensch, der die Ehre des göttlichen (d. i. kaiserlichen) Hauses auf sich bezogen hatte, »samt den schönen weißen Binden, mit denen sein Bein verbunden war, den weißen Tuniken und weißen Schuhen«, unter allgemeiner Entrüstung hinausgeworfen [1]).

Künstlerlaunen. Die Launenhaftigkeit sah schon Horaz als eine nie fehlende Eigenschaft der Virtuosen an. Alle Sänger, sagt er, haben den Fehler, unter Freunden sich durch keine Bitten zum Singen bewegen zu lassen, dagegen, wenn sie nicht aufgefordert sind, gar nicht aufzuhören. Er hat namentlich jenen Tigellius aus Sardinien (der durch seine anspruchsvolle Empfindlichkeit im Jahre 45 Ciceros Verdruß erregt hatte) [2]) wie einen Typus der Unbeständigkeit und Launenhaftigkeit geschildert. Selbst August, der befehlen konnte, bat ihn öfters vergebens, zu singen, und scheint die Ungezogenheit des schon von Cäsar verwöhnten Künstlers mit Nachsicht ertragen zu haben. Fiel es diesem dagegen ein, sich hören zu lassen, so sang er sein »Io Baccheus« vom ersten bis zum letzten Gange der Mahlzeit in allen Tönen. In nichts blieb er sich gleich. Bald lief er wie auf der Flucht, bald schritt er wie in einer Prozession einher. Bald hatte er zweihundert Sklaven, bald nur zehn. Bald redete er im höchsten Grade großsprecherisch, bald wünschte er weiter nichts als einen dreifüßigen Tisch, ein Salzfaß und eine grobe Toga, um sich warm zu halten. Erhielt er dann eine Million zum Geschenk, so war in fünf Tagen nichts mehr in seiner Kasse. Mit vollen Händen streute er den leicht erworbenen Reichtum aus und versammelte durch seine Freigebigkeit um sich einen Hofstaat von Quacksalbern, Bettlern, Tänzerinnen, Gassenmusikantinnen und Spaßmachern. Die Nächte wachte er bis zum frühen Morgen und verschlief den Tag [3]).

Künstlerneid. Der Neid und die Eifersucht der Künstler gegeneinander wurde ganz besonders durch die musikalischen Wettkämpfe, in denen sie um den Preis rangen, rege gehalten. Nebenbuhler beobachteten sich hier gegenseitig und bemühten sich einander zu gewinnen, während sie sich insgeheim verlästerten, auch kam

1) Phaedr. V 7. In der Inschrift von Ameria aus der Zeit des August oder Tiber CIL X 4424 = Dessau 5239 *L. Mini tibicinis Cassia uxor, L. Cassi Principis tibicinis cappae* hält Buecheler (Rhein. Mus. XXXVII 1882, 333 f.) den letzteren (Vater der mit L. Minius verheirateten Cassia) wohl mit Recht für den Princeps des Phädrus. 2) Cic. ad fam. VII 24; vgl. ad Attic. XIII 49, 1. 50, 3. 51, 2. 3) Horat. Sat. I 3, 1—19. 2, 1—4.

es zu öffentlichen Schmähungen. Gefährliche Mitbewerber suchte man durch Bestechung zu beseitigen oder unschädlich zu machen. Den Preisrichtern und dem Publikum gegenüber wurde die größte Ehrerbietung zur Schau getragen[1]. Nero, der die für das öffentliche Auftreten der Kitharöden üblichen Vorschriften mit ängstlicher Genauigkeit beobachtete (so daß er z. B. ermüdet sich nicht niedersetzte, nicht ausspuckte, den Schweiß der Stirn nur mit der Hand oder dem Gewande abtrocknete)[2], redete das Volk mit den Worten an: »Meine Herren, schenkt mir geneigtes Gehör!«[3] Am Schlusse des Vortrags empfahl er sich aufs neue, mit Knie und Hand der Versammlung huldigend, der Gunst der Zuhörer und erwartete mit erheuchelter oder wirklicher Bangigkeit den Urteilsspruch[4]. Betragen gegen das Publikum.

Auch die berühmtesten Virtuosen betraten nicht leicht die Bühne, ohne vorher für einen bezahlten Beifall gesorgt zu haben. Bezahlter Beifall. Wenn irgendwo, so war dies (auch abgesehen von der Rücksicht auf die Preisbewerbung) bei Künstlern zu entschuldigen, die vor Tausenden von Zuhörern aus den untersten Klassen sich hören lassen mußten, welche mit Äußerungen ihres Mißfallens keineswegs sparsam waren; wie denn Kitharöden oft genug das Schicksal hatten, im Pompejustheater ausgezischt zu werden[5], und daher nicht ohne Grund beim Auftreten zitterten[6]. Offenbar war die Zahl derer in Rom, die kein andres Gewerbe hatten, als »einem Canus, einem Glaphyrus Beifall zu klatschen«, nicht klein und das Gewerbe galt für einträglich[7].

Eine so lebhafte Empfänglichkeit, wie sie in Rom für Musik verbreitet war, mußte notwendigerweise auch zum ausübenden Dilettantismus führen. Der musikalische Dilettantismus. Allerdings hatte sich das römische Vorurteil lange dagegen gesträubt, dem für den Freigeborenen, vollends für den Mann von Stande nicht bloß die gewerbsmäßige Fertigkeit in Gesang und Spiel als unanständig galt, sondern auch die spielende Beschäftigung mit solchen Künsten. Doch hatte schon längst infolge des steigenden Einflusses griechischer Kultur und griechischer Sitten die alte Strenge auch in diesem Punkte einer immer weiter ausgedehnten Toleranz Platz gemacht. Schon in der Zeit der Gracchen gab es zu Rom Tanz- und Singschulen, die von Knaben und Mädchen aus guten, selbst adligen Familien besucht wurden, freilich zum tiefsten Unmut des jüngeren Scipio[8]. Musikunterricht. Doch bald beurteilte man wenigstens die Erwerbung und Übung der Fertigkeit im Gesange milder. Cicero läßt in einem ins Jahr 91 verlegten Gespräch einen der ersten Männer des damaligen Rom, den Redner L. Licinius Crassus (Konsul 95, Zensor 92) ohne alle Mißbilligung erwähnen, daß sein Freund, der Ritter Numerius Furius, ein Familienvater, gelegentlich noch als Dilettant die Kunst des Gesangs übe, die er als Knabe erlernt habe[9]. Wenn freilich ein Mann von Sullas Stellung nicht

1) Sueton. Nero 23, 2f. Vgl. Cass. Dio LXIII 9, 2. 2) Tac. A. XVI 4. Sueton. Nero 24, 1. 3) Cass. Dio LXI 20, 1. 4) Tac. a. a. O. 5) Martial. XIV 166 (*cithara*): *de Pompeiano saepe est eiecta theatro, quae duxit silvas detinuitque feras.* 6) Epictet. Diss. II 16, 9. Vgl. auch Cic. de orat. III 196; Orat. 173; Parad. 3, 26. 7) Martial. IV 5, 8. 8) Macrob. Sat. III 14, 7. 9) Cic. de orat. III 86f. spricht über den Unterschied zwischen Dilettanten und Künstlern: *Valerius cotidie cantabat, erat enim scaenicus, quid faceret aliud? at Numerius Furius, noster familiaris, cum est commodum, cantat. est enim pater familias, est eques Romanus, puer didicit quod discendum fuit.*

bloß Schauspieler in seinen Umgang zog, sondern auch das Lob nicht verschmähte, selbst ein sehr guter Sänger zu sein[1]), so gab dies sicherlich großen Anstoß, da noch Cornelius Nepos unter den Verschiedenheiten griechischer und römischer Sitten und Anschauungen hervorhebt, daß nach römischer Ansicht Ausübung der Musik einem Manne von hervorragender Stellung nicht zieme[2]). Die stutzerhafte verdorbene Jugend, die zu Catilinas Anhang gehörte, verstand sich nach Cicero auf Liebeshändel, auf Gesang, Saitenspiel und Tanz[3]). Und so wurde Dilettantismus in der Musik ohne Zweifel damals von vielen unter allen Umständen mißbilligt; eine theoretische Beschäftigung mit der Kunst kann aber in dieser Zeit schon nicht mehr selten gewesen sein, da bereits Varro sie in den Kreis der Wissenschaften anfnahm, auf denen die allseitige Bildung beruhte; sein Buch ist die Hauptquelle für die Darstellung der Musik in den späteren enzyklopädischen Sammelwerken, namentlich des Martianus Capella und des Augustinus, gewesen[4]). Seit dem Anfange der Monarchie dürfte die Theorie der Musik nicht bloß ganz allgemein zu den Gegenständen des höheren Unterrichts gerechnet worden[5]), sondern auch die Ausbildung der Knaben in Gesang und Saitenspiel sehr gewöhnlich gewesen sein: Columella nennt Schulen der Musiker neben denen der Rhetoren und Mathematiker[6]). Titus, der, am Hofe des Claudius gemeinsam mit dessen Sohne Britannicus erzogen, »in denselben Wissenschaften und von denselben Lehrern unterrichtet wurde«, machte in allen Fächern schnelle Fortschritte, nicht bloß in der Beredsamkeit und Poesie beider Sprachen, »auch der Musik war er nicht unkundig, er sang und spielte auf der Kithara angenehm und geschickt«[7]). Britannicus (geb. den 12. Februar 41), der Neros Eifersucht durch seine bessere Stimme erregt hatte[8]), war ebenfalls musikalisch gebildet. An dem Saturnalienfest im Dezember 54 war Nero in der Gesellschaft der Altersgenossen durchs Los zum Könige gewählt worden; er gab dem noch nicht 14 jährigen Prinzen auf, vorzutreten und einen Gesang vorzutragen, in der Hoffnung, er werde sich lächerlich machen. Aber Britannicus sang ohne Befangenheit ein Gedicht, das deutliche Anspielungen auf den an seinem Thronrechte verübten Raub enthielt. Die allgemeine Rührung, die der Gesang erregte, schärfte Neros Haß und gab den unmittelbaren und nächsten Anlaß zu der scheußlichen Ermordung des hoffnungsvollen Knaben im nächsten Jahre[9]). Daß Nero schon als Knabe wie in den übrigen Fächern so auch in der Musik Unterricht erhalten hatte, sagt Sueton ausdrücklich[10]), und Seneca rühmte schon im Jahre 54, daß er dem Apoll an Gesang und Stimme nicht nachstehe[11]). Unter den Lehrern Marc Aurels wird Andron als derjenige genannt, der ihn in der Musik und zugleich in der Geometrie unterrichtete[12]). Von Commodus sagt sein Biograph, daß ihm der Unterricht der besten wissenschaftlichen Lehrer nichts nützte, daß er dagegen von Kindheit auf Fertigkeit in Dingen bewies, die zur kaiserlichen Würde nicht passen, wie z. B. im Formen von Bechern, Tanzen, Singen und Pfeifen[13]).

1) Macrob. Sat. III 14, 10. 2) Cornel. Nepos Epam. 1, 2, vgl. praef. 1. 3) Cic. Catil. II 23. 4) Vgl. E. Holzer, Varroniana, Progr. Ulm 1890. 5) Seneca ep. 88, 9, vgl. 87, 12 ff. Quintilian. I 10, 22. 6) Colum. r. r. I praef. 5. Lucian. Amores 44. 7) Sueton. Tit. 3. 8) Sueton. Nero 33, 2. 9) Tac. A. XIII 15. 10) Sueton. Nero 20, 1. 11) Seneca Apocol. 4 v. 23. 12) Hist. aug. M. Aurel. 2, 2. 13) ebd. Commod. 1, 8.

Bei den Mädchen wurde natürlich von jeher noch mehr Wert auf die Ausbildung in der Musik gelegt als bei den Knaben. Berühmte Musiker wie Demetrius und Tigellius Hermogenes (vielleicht ein Freigelassener des früher erwähnten Tigellius) brachten schon in der Zeit des Horaz einen großen Teil ihrer Tage neben den Lehnsesseln ihrer Schülerinnen zu[1]. Auch diese lernten nicht bloß singen, sondern auch die Kithara und andre Saiteninstrumente spielen, und scheinen sehr häufig die Fertigkeit erworben zu haben, Texte von Dichtern nach selbst gesetzten Melodien vorzutragen und zu begleiten[2]. Chöre von Knaben und Mädchen, auch von Frauen[3], aus guten Familien dürften bei religiösen Festlichkeiten nicht selten gesungen haben[4]. Es gab aber auch Veranlassungen, bei denen es für Männer von Stande unbedenklich, ja geboten war, öffentlich zu singen. Ein so ernster und strenger Mann wie Thrasea Pätus hatte bei einem uralten, feierlichen, nur in Zwischenräumen von dreißig Jahren wiederkehrenden Schauspiel in seiner Vaterstadt Patavium eine Tragödienszene und zwar im Kostüm gesungen[5].

Öffentliche Aufführungen von Knaben- und Mädchenchören.

Dilettantinnen.

Auch der Dilettantismus der Frauen und Mädchen in der Musik war in der älteren Zeit von Strengeren wenigstens nur bis zu einem gewissen Grade gebilligt worden; noch Sallust stellt sich auf diesen Standpunkt, wo er von der mit Catilina vertrauten Sempronia sagt, sie habe mit mehr Kunst gesungen, als für eine rechtschaffene Frau erforderlich sei[6]. Doch später verstummte nicht bloß allem Anschein nach jeder derartige Tadel ganz, sondern Fertigkeit in der Musik wurde auch allgemein zu den wesentlichen Erfordernissen weiblicher Bildung gerechnet. Statius zählt unter die Vorzüge, durch welche seine Stieftochter verdiente, einen Mann zu finden, daß sie die Lyra zu schlagen und seine Gedichte nach eigenen Melodien zu singen verstand; der jüngere Plinius rühmt dasselbe von seiner dritten Frau[7]. Lucian preist in überschwenglicher Weise den Gesang und das Saitenspiel der Geliebten des L. Verus, der schönen Smyrnäerin Panthea[8]. Er vergleicht sie mit den Musen und den Sirenen; dieser Stimme gegenüber muß die Nachtigall verstummen, es ist ein Gesang, wie man ihn eben aus einem so schönen Munde zu hören erwarten kann. Am vollendetsten ist ihr Gesang zur Kithara: die streng richtige Durchführung der Melodie (ἁρμονία), so daß der Text durchaus festgehalten wird, und der Gesang im wohlgemessenen Wechsel von Hebung und Senkung fortgeht; daß die Kithara dazu stimmt, das Plectrum mit der Kehle gleiches Zeitmaß hält, die Beweglichkeit der Finger, der Wohllaut der Modulation — alles dieses vermöchten selbst Orpheus und Amphion nicht zu erreichen[9].

Dilettanten.

Aber auch gegen den musikalischen Dilettantismus der Männer scheint sich schon in Augusts Zeiten nur noch vereinzelter Widerspruch erhoben zu haben. In der Tat ist der einzige Schriftsteller, der sich nach dem Untergange der Republik mißbilligend dagegen äußert, der ältere Seneca, ein starrer Anhänger der alten Einfachheit und Sittenstrenge. Er klagt, daß die edlen Studien dar-

1) Horat. Sat. I 10, 91. 2) Oben I 270. 3) Ovid. Trist. II 23: *ipse quoque Ausonias Caesar matresque nurusque carmina turrigerae dicere iussit Opi.* Dazu vgl. Wissowa, Relig. u. Kultus d. Römer[2] S. 319, 1. 4) Oben I 270. Catull. 34 ist wohl eine Studie nach griechischem Vorbilde. nicht für einen bestimmten Kultakt gedichtet. 5) Tac. A. XVI 21. Cass. Dio LXII 26, 4. Vgl. oben S. 123. 6) Sallust. Catil. 25, 2. 7) Oben I 269 f. 8) Oben I 66. 9) Lucian. Imag. 13 f.

niederliegen, und Interessen, die noch schlimmer sind als der Müßiggang, sich der Geister bemächtigt haben, daß die unanständigen Beschäftigungen mit Gesang und Tanz die weibisch gewordene Jugend in Anspruch nehmen[1]). Der Tadel des jüngeren Seneca ist nur gegen die Übertreibung dieses Dilettantismus gerichtet. Die leidenschaftlichen Musikliebhaber verbrachten nach seiner Schilderung den ganzen Tag mit Hören, Singen und Komponieren von Arien, quälten ihre Stimme durch künstliche Modulationen zu einem andern als ihrem natürlichen Klange, ihre Finger schlugen fortwährend den Takt zu einem Stücke, das sie im Kopfe hatten, und auch bei ernsten, ja traurigen Veranlassungen konnten sie sich nicht enthalten, eine Melodie zu summen[2]). Ähnlich schildert bereits Manilius den Musikfreund, der beim Gelage den Genuß des Weins durch süßen Gesang erhöht, auch unter Arbeit und Geschäften mit verstohlenem Gemurmel Lieder singt und, wenn er allein ist, sich stets durch Gesang unterhält[3]).

Die große Verbreitung des musikalischen Dilettantismus der Männer in Rom seit dem Anfange der Kaiserzeit bestätigen auch zahlreiche andre Äußerungen und Angaben. Durch eine schöne Stimme konnte man hoffen, den Frauen zu gefallen[4]), als fertiger Sänger Zutritt in gute Gesellschaft zu erhalten[5]): überhaupt wurde musikalisches Talent, wie es scheint, besonders wegen seines Werts für die Geselligkeit geschätzt[6]). Der Trimalchio Petrons fordert einen seiner Gäste, der sonst für einen guten Sänger gegolten hatte, auf, etwas zum besten zu geben; dieser bedauert nicht mehr singen zu können, in seiner Jugend freilich habe er sich »fast die Schwindsucht an den Hals gesungen«. Trimalchio selbst »mißhandelt« die Arien des in Neros Zeit berühmten Kitharöden und Komponisten Menecrates[7]). Der allseitige Dilettant bei Martial, der alles hübsch, aber nichts gut macht, singt auch hübsch und spielt hübsch die Lyra[8]).

Auch in hohen Kreisen scheint dieser Dilettantismus sehr verbreitet gewesen zu sein. C. Calpurnius Piso, das Haupt der Verschwörung gegen Nero im Jahre 65, spielte nach der Versicherung eines zu seinem Preise verfaßten Gedichts die Lyra so trefflich, daß man glauben konnte, Apollo selbst habe ihn unterrichtet: und er hatte sich in einer Zeit des Friedens der Beschäftigung mit dieser Kunst nicht zu schämen, hatte doch auch Achill die Saiten mit derselben Hand gerührt, mit der er die schreckliche Lanze gegen die Feinde schleuderte[9]). Die Zahl der Kaiser, von denen berichtet wird, daß sie ausübende Dilettanten der Vokal- oder Instrumentalmusik waren, ist verhältnismäßig auffallend groß.

Große Zahl der kaiserlichen Dilettanten.

Hadrian tat sich auf seine Fertigkeit im Gesang und Kitharaspiel etwas zugute[10]). Fronto, der seine Ermahnung an Marc Aurel, die Muße des Aufenthalts in Alsium zu genießen, mit den Beispielen früherer Kaiser unterstützt, sagt von Hadrian, auch er habe neben seinen Regierungssorgen zu andern Dingen Zeit gehabt; er sei ein Freund trefflicher Mahlzeiten und der Beschäftigung »mit Kompositionen und Auleten« ergeben gewesen[11]). Caracalla übte gleichfalls die Kitharodik und errichtete dem berühmten Kitharöden Mesomedes, der an den Höfen

1) Seneca Controv. I prooem. 8. 2) Seneca de brev. vitae 12, 4. Über die Abfassungszeit der Schrift s. Dessau, Hermes LIII 1918 S. 188 ff. 3) Manil. V 333 ff. 4) Ovid. a. a. I 595. 5) Horat. Sat. I 9, 25. 6) Manil. IV 525 ff. V 330 ff. 7) Petron. 64, 2 f. 73, 3. 8) Martial. II 7, 5 f. 9) Laus Pison. 166—177. 10) Hist. aug. Hadrian. 14, 9. 11) Fronto de fer. Als. 3 p. 226 N.

des Hadrian und Antoninus Pius geglänzt hatte, ein Denkmal[1]). Elagabal sang auch mit Aulosbegleitung (d. h. dramatische Szenen), blies die Tuba und spielte die Pandura (ein Saiteninstrument) und die Orgel[2]). Alexander Severus liebte gleichfalls Musik und spielte Lyra, Aulos und Orgel, »auch die Tuba, auf der er sich jedoch als Kaiser nicht hören ließ«[3]). Man sieht, daß die Kithara, wenn auch ohne Zweifel das gewöhnliche, doch keineswegs das einzige Instrument der Dilettanten war. Nero hatte gelobt, wenn es ihm gelingen würde, der gegen ihn ausgebrochenen Empörung Herr zu werden, bei den Spielen zur Feier des Siegs sich auf der Wasserorgel, der Sackpfeife und dem Choraulos hören zu lassen; die in der Zeit der dringendsten Gefahr berufenen Großen führte er nach einer eilig abgemachten Beratung den ganzen übrigen Tag unter neu erfundenen Wasserorgeln umher, die er ihnen erklärte, wobei er die Schwierigkeiten der einzelnen Instrumente auseinandersetzte[4]). L. Norbanus Flaccus war ein eifriger Tubabläser und übte sich fleißig auf seinem Instrument, selbst am Morgen des Tags, an dem er das Konsulat antrat (1. Januar 19 n. Chr.): von der vor seinem Palast zur Aufwartung versammelten Menge ward es als ein böses Omen aufgefaßt, daß man den Konsul ein Kriegssignal blasen hörte[5]). Daß das Beispiel der Kaiser dazu beitrug, diesen Dilettantismus namentlich in hohen Kreisen zu verbreiten, ist selbstverständlich.

Neros Streben, nicht Dilettant, sondern Künstler zu sein.

Nach der Art, wie alle diese Fälle mitgeteilt werden, ist unzweifelhaft, daß in Neros musikalischem Treiben es weder die Liebhaberei für diese Kunst, noch deren dilettantische Ausübung sein konnte, was in den Augen der Mitwelt als unwürdig und schmachvoll erschien: sondern gerade daß er kein Dilettant, daß er ein Künstler von Fach sein wollte, daß und wie er seine Leistungen dem öffentlichen Urteile preisgab. Die Überzeugung, er sei zum Künstler geboren, beherrschte ihn mit der Stärke einer fixen Idee sein ganzes Leben hindurch; und mit den immer wiederholten Worten: welch ein Künstler geht in mir verloren! ist er ja auch gestorben[6]). Durch welches Übermaß von Äußerungen enthusiastischer Bewunderung er in dieser Überzeugung bestärkt wurde, kann man sich vorstellen. Selbst sein Lehrer Seneca nennt ihn in einem bei seiner Thronbesteigung verfaßten Gedicht (wie erwähnt) dem Apollo »gleich in der Kunst des Gesangs und in der Stimme Gewalt«. Ein andrer Dichter vergleicht ihn als Kitharöden nicht bloß mit dem seinen Sieg über den Drachen besingenden Apollo, sondern auch mit der das Heptachord der Weltzonen spannenden Gottheit: »gibt es Himmelsgötter, so reden sie mit einer solchen Stimme«[7]). Als die Empörung gegen ihn ausbrach, soll ihn nichts so sehr in Aufregung versetzt haben, als daß er in einer Proklamation des Vindex ein schlechter Kitharöde genannt worden war. Die Falschheit dieses Vorwurfs, durch den ihm die Kenntnis einer mit vollendeter Meisterschaft geübten Kunst abgesprochen werde, betrachtete er als den besten Beweis für die Falschheit der übrigen Anklagen und fragte fortwährend seine Höflinge, ob sie einen bessern kennten. Ihm war schon früh von Astrologen geweissagt worden, er werde abgesetzt werden, worauf er die (in Rom allgemein verbreitete) Antwort gab: die

1) Cass. Dio LXXVII 13, 7. 2) Hist. aug. Elagab. 32, 8. 3) ebd. Alex. Sever. 27, 9. 4) Sueton. Nero 41, 2. 54. 5) Cass. Dio LVII 18, 3 f. 6) Sueton. Nero 49, 1. 7) Seneca Apocol. 4 v. 23. Anthol. lat. 725, 29 ff. R.

liebe Kunst wird mir dann durchhelfen[1]). Kaum war er Kaiser geworden, so berief er den damals berühmtesten Kitharöden Terpnus, ließ sich Tag für Tag nach der Tafel bis tief in die Nacht vorsingen und vorspielen und suchte durch unablässige Übungen und Studien und die strengste Beobachtung aller diätetischen Vorschriften seine dumpfe und schwache Stimme auszubilden[2]). Zuerst trat er im Jahre 59 (dem fünften seiner Regierung, dem zweiundzwanzigsten seines Alters) in seinem Garten und Palast am rechten Tiberufer[3]), dann im Jahre 64 in der »griechischen Stadt« Neapel[4]), und erst im Jahre 65 in Rom ganz öffentlich bei dem von ihm gestifteten Wettkampf als Kitharöde im Pompejustheater auf[5]); gegen das Ende des Jahrs 66 unternahm er seine Kunstreise durch Griechenland, von welcher er erst zu Anfang des Jahrs 68 zurückkehrte[6]). Neben den kitharödischen waren es vorzugsweise die halbdramatischen Vorträge von Soloszenen aus Tragödien, in denen er sich zeigte, und zwar in diesen letzteren in Kostüm und Maske[7]). Wahrscheinlich war er, wie die Kitharöden wohl gewöhnlich, auch selbst Komponist. Für den Beifall bei seinem Auftreten war stets durch ein ganzes Heer wohlgeschulter und -organisierter Beifallrufer und -klatscher gesorgt. Wie so oft in der Geschichte dieser Zeit mischte sich auch hier in das Lächerliche das Gräßliche. Spione lauerten überall, und wehe dem, der nicht genug geklatscht oder vor Beendigung des kaiserlichen Gesangs sich fortgeschlichen hatte oder eingeschlafen war und sich so als Feind der »himmlischen« (d. i. kaiserlichen) Stimme gezeigt hatte[8]).

Musikalische Zustände in der letzten Zeit des Altertums.

Von den ersten Jahrzehnten des 3. Jahrhunderts bis gegen Ende des 4. sind die Nachrichten über die Kulturzustände äußerst spärlich. Aus den letzten Zeiten des Altertums erfahren wir über die Musik wenigstens, daß Liebe für sie in der heidnischen wie in der christlichen Gesellschaft sehr verbreitet war. Der Astronom Firmicus Maternus erwähnt »öffentliche Musiker, die vom Volke geehrt werden«, »Chormusiker«, spricht wiederholt von Komponisten und außerdem von Erfindern von Melodien für die Bühne[9]). Ammianus Marcellinus sagt, daß die Paläste Roms, die einst durch die Pflege der Wissenschaften berühmt waren, nun von der Kurzweil schlaffen Müßiggangs erfüllt seien, von Gesang und Saitenspiel widerhallen. Statt des Philosophen gehe der Sänger, statt der Lehrer der Beredsamkeit derjenige der Musik ein und aus, und man sehe musikalische Instrumente aller Art, während die Bibliotheken gleich Grüften geschlossen seien[10]). Und in Constantinopel richtete Johannes Chrysostomus von der Kanzel an seine Gemeinde die Frage: Wer von euch könnte einen Psalm oder ein andres Stück aus der heiligen Schrift hersagen, wenn er dazu aufgefordert würde? Wenn man aber nach diabolischen Arien, nach buhlerischen, unzüchtigen Gesängen fragen wollte, dann würde man gar viele finden, die alles aufs genaueste wissen und mit großer Lust vortragen würden[11]). Daß

1) Sueton. Nero 40, 2. 41, 1. 2) ebd. 20, 1; vgl. oben S. 178. 3) Tac. A. XIV 14 f. Cass. Dio LXI 20, 1. Plin. n. h. XXXVII 19. 4) Tac. A. XV 33. 5) ebd. XVI 4. 6) Hohl, Real-Encykl. Suppl. III 388 f. 7) Tac. A. XV 65. Cass. Dio LXIII 9, 2 ff. 8) Philostr. V. Apoll. IV 39. Suet. Nero 25, 1. Cass. Dio LXI 20, 3. Tac. A. XIV 15. 9) Firmic. Matern. math. III 6, 2. 21. 12, 1. 10. 17. V 5, 6. VI 31, 84. VII 26, 7. VIII 21, 9. 24, 8 u. a. 10) Ammian. Marcell. XIV 6, 18 (wo aber *paucae* schwerlich richtig, oder etwas ausgefallen ist). 11) Joh. Chrysost. in Matth. hom. 2, 5 (Migne gr. LVII 30), vgl. in act. apost. hom. 10, 4 (LX 90).

nicht bloß vom christlichen Standpunkte aus diese Verdammung der Musik gerechtfertigt war, daß sie in der Tat nur noch frivolen Sinnengenuß und namentlich die Theatermusik bei der unumschränkten Herrschaft des Pantomimus auf der Bühne nichts als gemeinen Ohrenkitzel bezweckte, läßt der allgemeine Verfall der antiken Kultur in jenen Zeiten voraussetzen[1]).

Die Musik im christlichen Gottesdienst.

Je mehr die Musik ihren Ernst und ihre Würde eingebüßt hatte, desto bedenklicher mußte ihre Anwendung für den christlichen Gottesdienst erscheinen, in dem der Kirchengesang doch von Anfang an ein wesentliches Element gewesen war; mindestens wurde die Gefahr seiner Verweltlichung mit Grund befürchtet[2]). Hieronymus warnt die Sänger, deren Amt es ist, in der Kirche zu singen: man müsse Gott nicht mit der Stimme, sondern mit dem Herzen singen, nicht nach Art der Tragöden Hals und Kehle mit Süßigkeiten schmeidigen, damit in der Kirche theatralische Melodien und Arien gehört würden[3]). Aus demselben Grunde nahmen manche an dem Gesange der Frauen in der Kirche Anstoß. Für die meisten, sagt Isidorus von Pelusium[4]), wird auch dies ein Anlaß zur Sünde, da sie, statt sich durch die göttlichen Psalmen zerknirscht zu fühlen, in der Süßigkeit der Melodie einen Anreiz zur Leidenschaft finden und sie nicht höher achten als die Theatergesänge. Wolle man gottgefällig handeln, so müsse man den Weibern, welche die göttliche Gabe so mißbrauchen, das Singen in der Kirche und den Aufenthalt in der Stadt verbieten. Cyrillus, Bischof von Jerusalem († 386), hatte den Gesang der Frauen überhaupt nicht dulden wollen, weil ihnen der Apostel Paulus in der Gemeinde Schweigen auferlege[5]). Den Asketen erschien das Wohlgefallen an der Musik geradezu als unerlaubte fleischliche Lust. Auch Augustinus, der für musikalische Eindrücke sehr empfänglich war und oft bei den Hymnen des Ambrosius Tränen vergoß, fand es gerade darum bedenklich, sich diesen Empfindungen hinzugeben, und fürchtete, der Inhalt der Lieder möchte nur wegen der schmeichelnden Töne bei ihm Eingang finden: in solchen Augenblicken wünschte er allen anmutigen Gesang aus der Kirche fort und wollte die Psalmen, wie Athanasius es in Alexandria eingeführt hatte, mehr hersagen als singen lassen[6]).

Ambrosius.

Der eifrigste Förderer des Kirchengesangs in der abendländischen Kirche (wie Basilius in der morgenländischen) war Ambrosius. Freilich sollten Christen nicht »die todbringenden Gesänge theatralischer Koloraturen (*chromata*) ergötzen, die das Herz für die sinnliche Liebe empfänglich machen«; desto höher schätzte er den Wert des wahrhaft erbauenden Kirchengesangs. »Was ist lieblicher«, sagt er, »als ein Psalm! Es ist das Lob Gottes und ein wohllautendes Bekenntnis des Glaubens. Der Apostel befiehlt zwar, daß die Weiber in der Kirche schweigen sollen, aber die Psalmen singen sie sehr gut. Zum Psalmensingen ist jedes Alter, jedes Geschlecht geschickt. Die Greise legen beim Singen desselben die Strenge des Alters ab, die jüngeren Männer singen ihn ohne den Vorwurf der Üppigkeit, die Jünglinge ohne Gefahr für ihr empfängliches Alter

1) Vgl. G. Rauschen, Das griech.-röm. Schulwesen zur Zeit des ausgehenden Heidentums (1901) S. 30. 2) Vgl. H. Achelis, Das Christentum in den ersten 3 Jahrhunderten (1912) II 428. 3) Hieronym. in epist. ad Ephes. 5, 19 (Migne lat. XXVI 528). 4) Isidor. Pelusiota Ep. I 90 (Migne gr. LXXVIII 244 f.). 5) Cyrill. Hieros. procatech. 14 (Migne gr. XXXIII 336). 6) Augustin. Conf. X 33, 49 f.

und ohne Versuchung zur Wollust, die zarten Mädchen ohne Einbuße an frauenhafter Schamhaftigkeit, die Jungfrauen und Frauen lassen ohne Ausgleiten der Sittsamkeit in ernster Würde das Loblied Gottes mit der Lieblichkeit ihrer tonreichen Stimmen melodisch erschallen. Und was hat man für Mühe, das Volk in der Kirche zum Schweigen zu bringen, wenn bloß vorgelesen wird. Sobald aber der Psalm ertönt, wird gleich alles still«[1]).

›Allerdings war in die christliche Musik bereits ein fremdes Element eingedrungen: der hebräische Tempelgesang. Er scheint mit seiner Psalmodie die erste Entwicklung des christlichen Kirchengesanges vorwiegend beherrscht zu haben, bis sich dann, je mehr sich das Christentum auch die gebildete Welt eroberte, mehr und mehr antike Einflüsse hervorwagten. Indes sind die Musikverhältnisse der ersten christlichen Jahrhunderte noch stark umstritten und werden wohl keine sichere Aufklärung finden, solange nicht (was kaum zu hoffen ist) wirkliche Tondenkmäler aus dieser Zeit gefunden werden.‹ (H. Abert.)

1) Ambros. Enarr. in XII psalmos 9 (Migne lat. XIV 924 f.).

X. DIE SCHÖNE LITERATUR

Die folgende Betrachtung wird versuchen zu zeigen, daß die Bedeutung der Poesie für die Gesamtbildung im späteren römischen Altertum eine wesentlich andre, und zwar umfassendere und tiefer greifende war als gegenwärtig. Zu diesem Zweck ist das Verhältnis der gebildeten Welt zur Poesie, die dieser gestellten Aufgaben, die durch beides bedingte Stellung der Dichter, endlich die Ablösung der Poesie durch die Kunst der Prosa ins Auge zu fassen.

Wirkungen des Jugendunterrichts. Sein Hauptzweck Beredsamkeit.

Das Verhältnis der gebildeten Welt zur Poesie war zum großen Teil durch den Jugendunterricht bestimmt, und hier wurden ganz andre Zwecke verfolgt und auf ganz andren Wegen als gegenwärtig. Wenn der heutige Jugendunterricht eine erste Orientierung auf den wichtigsten Gebieten menschlichen Wissens, ein möglichst vielseitiges Verständnis der mannigfachen wissenschaftlichen Arbeit und die Fähigkeit sich an ihr zu beteiligen bezweckt, so war er im Altertum schon darum sehr viel einfacher, weil die jetzt auf den Schulen gelehrten Wissenschaften teils gar nicht oder nur in ihren ersten Anfängen existierten, teils nicht als zur allgemeinen Bildung gehörig betrachtet wurden. Nicht zu einer möglichst großen Empfänglichkeit, sondern zur eignen Gestaltungsfähigkeit sollte der jugendliche Geist gebildet werden. Das Hauptziel des Unterrichts war die Gewinnung nicht eines umfangreichen Wissens, sondern eines virtuosen Könnens, einer möglichst vollkommnen Herrschaft über den sprachlichen Ausdruck, die Erwerbung der Kunst, das Wort zur klaren und überzeugenden Entwicklung der Gedanken, zum angemessenen und geschmackvollen, wenn möglich reichen, schönen und hinreißenden Ausdruck zu gebrauchen[1]).

Für die Zeit der Republik, wo die Rede mit weit größerem Recht als heute das Wissen »eine Macht« heißen konnte, wo, wie Tacitus sagt, »niemand ohne Beredsamkeit zu großer Macht gelangte«[2]), bedarf dies keiner Erläuterung. Aber wenn auch mit dem Untergange der Republik die politische Beredsamkeit verstummte, so war doch durch die lebhafte Empfänglichkeit der Südländer für das lebendige Wort und durch die ganzen Lebensgewohnheiten des Altertums ein gewisser Grad von Öffentlichkeit und Mündlichkeit für alle Verhältnisse mit Notwendigkeit bedingt, und auch in der Monarchie stand Schrift und Rede in bezug auf Wichtigkeit und Einfluß zueinander im umgekehrten Verhältnis wie in der heutigen Welt. Durch die Macht der Rede, sagt Diodor, haben die Hellenen vor den Barbaren, die Gebildeten vor den Ungebildeten den Vorrang; durch sie allein kann ein Einzelner der Masse überlegen sein[3]). Von der Beredsamkeit, sagt der ältere Seneca, ist der Übergang zu allen Kennt-

1) Tac. Dial. 30 ff. 2) ebd. 37, 4. 3) Diodor. I 2, 6.

nissen und Fertigkeiten leicht, sie rüstet auch diejenigen aus, die sie nicht für sich selbst erzieht[1]).

Sorge des Staats und der Kommunen für den Unterricht in der Beredsamkeit.

Nicht bloß für den Advokaten und Lehrer, auch für den höheren Offizier oder Beamten, für den Senator oder Staatsmann, überhaupt für jeden, der nach einer hervorragenden Lebensstellung strebte, war Beredsamkeit unentbehrlich. Der beste Maßstab für den Wert, den auch die Monarchie auf die Redekunst legte, der beste Beweis dafür, daß sie auch jetzt als das wichtigste Moment der allgemeinen Bildung galt, liegt darin, daß sie das erste Fach des Unterrichts war und lange das einzige blieb, für das zu sorgen der Staat als seine Pflicht erkannte. Die ersten von der Regierung in Rom begründeten, mit einem reichen Gehalt (von 100000 S. = 21750 Mark) dotierten öffentlichen Lehrstühle waren die der römischen und griechischen Beredsamkeit, und der Kaiser, der dem Budget diese Last auferlegte und Quintilian, »den Ruhm der römischen Toga«, zu der römischen Professur berief, »ihn zum höchsten Leiter der unsteten Jugend machte«[2]), war Vespasian, der haushälterische, allen idealen Tendenzen abholde, ganz den praktischen Bedürfnissen zugewandte Regent[3]). Bald hatten nicht bloß die größeren, sondern (wenigstens um die Mitte des 2. Jahrhunderts) auch viele kleinere Städte Italiens und der Provinzen ihre von den Kommunen angestellten Professoren der Beredsamkeit; die größten ohne Zweifel so gut wie Rom griechische und lateinische zugleich[4]).

Gegenstand des ersten Unterichts: Lesung und Erklärung der Dichter.

Die Vorbereitung zum Unterricht in der Beredsamkeit war eine sehr intensive und ganz ausschließliche Beschäftigung mit der Poesie. Der Dichter »formte schon den stammelnden Mund des Kindes«[5]), und die Lesung und Erklärung der Dichter war der so gut wie einzige Gegenstand des eigentlichen Schulunterrichts der heranwachsenden Jugend[6]). Daneben wurde nur etwa einige Kenntnis der Geometrie und der Musik als notwendig oder wünschenswert anerkannt; die letztere, in welcher der Unterricht sich häufig auf die Theorie beschränkte, scheint ihre Aufnahme unter die Lehrgegenstände ihrem im Altertume so viel engeren Zusammenhange mit der Poesie verdankt zu haben[7]). Einige andre Kenntnisse wurden dem jugendlichen Geiste durch die Poesie vermittelt, namentlich aus der Geographie, Astronomie (welche daher auch in beiden Sprachen immer von neuem zum Gegenstande poetischer Darstellungen gemacht wurde), Philosophie, Literaturgeschichte und Geschichte, als deren Teile Sage und Mythologie allgemein betrachtet wurden. Zugleich sollten die Kinder auch die Lehren der Sittlichkeit und Lebensweisheit aus den Dichtern sich aneignen und einprägen[8]), deren Sinnsprüche zu diesem Zweck wahrscheinlich in zahlreichen, besonders für den Schulgebrauch bestimmten Blütenlesen (Sentenzensammlungen) zusammengestellt waren[9]).

---

1) Seneca Contr. II praef. 3. 2) Martial. II 90, 1 f. 3) Marquardt StV. II[2] 106 f. 4) Rohde, Der griech. Roman[3] S. 324 f. 5) Horat. ep. II 1, 126. Quintilian. I 1, 36 *eorum (poetarum) cognitio parvis gratior est.* 6) Vgl. Friedlaender, De historiarum enarratione in ludis grammaticis. Ind. lect. aestiv. Regim. 1874. Auch Marquardt stimmt dem jetzt bei: Privatl.[2] 106, 7. Zu der ganzen Frage vgl. auch L. Radermacher, Rhein. Mus. LIX 1904 S. 521 ff. 7) Vgl. oben S. 161 ff. 8) Horat. ep. II 1, 128—131. 9) Hieronym. ep. 107, 8, 1 zitiert einen Vers des Syrus mit dem Zusatz: *legi quondam in scholis puer.* Phaedr. III epil. 33: *ego quondam legi quam puer sententiam: Palam muttire plebeio piaculum est* (Enn. scaen. 331 Vahl.[2]) — offenbar auch in einer Sentenzensammlung.

Griechische in der Schule gelesene Dichter.

Wo eine höhere Bildung bezweckt wurde, erstreckte sich der Schulunterricht selbstverständlich auch auf die griechischen Dichter. Mit Homer begann er zu allen Zeiten[1]), was Quintilian billigt[2]); denn wenn auch für ein volles Verständnis seiner Poesie ein reiferes Alter erforderlich sei, so werde doch jeder diese Gedichte mehr als einmal lesen. Von den übrigen griechischen Dichterwerken nennt er Tragödien und lyrische Gedichte; ausgeschlossen will er, wie es scheint, nur solche wissen, die durch ihren Inhalt Bedenken erregen konnten, wie Elegien; ganz besonders empfiehlt er Menander, dessen Stücke schon in Ovids Zeit in Knaben- und Mädchenschulen gelesen wurden[3]). Noch in der spätesten Zeit des Altertums wurden Homer und Menander den Knaben zum Erlernen des Griechischen in die Hand gegeben[4]). Der Vater des Dichters Statius hielt zu Neapel eine Schule, die, wie der Sohn versichert, nicht bloß von Knaben der nächsten Städte, sondern auch aus Lucanien und Apulien besucht wurde. In dieser Schule wurden Homer, Hesiod, Epicharm, Pindar, Ibycus, Alcman, Stesichorus, Sappho, Corinna, Callimachus, Lycophron, Sophron und andere Dichter gelesen[5]). Eine so ausgedehnte Beschäftigung mit griechischer Poesie mochte freilich außerhalb der eigentlich griechischen Länder[6]) eben nur in einer Stadt wie Neapel vorkommen, wo sich griechische Sprache und Sitte behauptet hatte; daß aber Bekanntschaft mit den bedeutendsten griechischen Dichtern bei jedem Gebildeten — also doch wohl von der Schule her — vorausgesetzt wurde, zeigt auch Senecas Erzählung von jenem Calvisius Sabinus, der, um gebildet zu scheinen, seine Sklaven die Dichter auswendig lernen ließ, aus denen er Zitate anführen wollte[7]): wo außer Homer und Hesiod auch die neun griechischen Lyriker genannt werden.

Während wir aber über die Wahl der griechischen Dichter für den Schulunterricht nicht näher unterrichtet sind, namentlich nicht ob und inwiefern sie in verschiednen Zeiten verschieden getroffen wurde, wissen wir, daß die lateinischen Dichter, die in der Schule gelesen wurden, im 2. Jahrhundert ganz andre waren als im ersten; und zwar erfolgte diese Veränderung auf Grund der großen Umwälzung der literarischen und Geschmacksrichtung, die sich etwa seit Neros Zeit vorzubereiten anfing und zu Anfang des 2. Jahrhunderts vollzog.

Römische in der Schule gelesene Dichter. Im 1. Jahrhundert hauptsächlich die lebenden.

Von den lateinischen Dichtern war im 1. Jahrhundert Vergil der erste, welcher der Jugend in die Hände gegeben wurde, und seine Gedichte ebenso das Funda-

---

1) Seneca nat. qu. VI 23, 4. Plin. ep. II 14, 2. So noch bei Augustin. Conf. I 14, 23. Paulinus Pell. Euchar. 72 ff. 2) Quintilian. I 8, 5. 3) Ovid. Trist. II 369 f. Oben I 269. Menander neben Homer als Hauptautor des griechischen Schulunterrichts auch Stat. Silv. II 1, 114. Über die Überschätzung des Menander bei griechischen Stilisten Phrynichus Epit. p. 418 Lobeck. 4) Auson. Protrept. ad nepot. 46 (p. 263 Peip.) *conditor Iliados et amabilis orsa Menandri evolvenda tibi.* Vita Fulgent. Rusp. 1, 4 (Migne lat. LXV 119) *quem — mater — graecis litteris imbuendum primitus tradidit, et quamdiu totum simul Homerum memoriter reddidisset, Menandri quoque multa percurreret, nihil de latinis permisit litteris edocere.* 5) Stat. Silv. V 3, 146—175. 6) Über die Interpretation der griechischen Dichter in den griechischen Ländern Aristid. or. 32, 24 (II 222 K.), wo Homer, Archilochus, Hesiod, Simonides, Stesichorus, Pindar, Sappho, Alcäus u. a. als Dichter genannt werden, die Alexander von Cotyäum in der Schule interpretierte. Vgl. auch Galen. XVI 566: καὶ γὰρ ῥήτορος ἤκουσα μελετῶντος ἐν παρακοπῇ καὶ γραμματικοῦ βιβλίον ἀναγινώσκειν οἰομένου Βακχυλίδειον ἢ Σαπφικόν. Aristides träumte, daß er in Schulen von Alexandria seine eigenen Hexameter von den Schülern lesen hörte; er spricht so, als wenn es wirklich hätte geschehen können, or. 49, 4 (II 414 K.). 7) Seneca ep. 27, 6, vgl. unten [III 144 f.].

ment und der Hauptgegenstand des lateinischen wie die Homerischen des griechischen Unterrichts. Nächst ihm dürfte Horaz am meisten gelesen worden sein; die Büsten beider schmückten, wie es scheint, noch zu Anfang des 2. Jahrhunderts gewöhnlich die Schulstuben[1]). Mit der Einführung der neuesten Dichter in den Schulunterricht soll der Grammatiker Q. Cäcilius Epirota, ein Freigelassener von Ciceros Freunde Atticus, vorangegangen sein, der seine Schule nach dem Tode seines Gönners, des Dichters Cornelius Gallus, 26 v. Chr. eröffnete. Hier las er Gedichte Vergils (offenbar noch vor dessen Tode 19 v. Chr.) und andrer lebender Dichter vor und erklärte sie, was ihm von einem Epigrammdichter die Benennung »Kinderfrau der Poeten im Säuglingsalter« eintrug[2]). Doch vermutlich machte Cäcilius Epirota durch sein Beispiel nur zur Sitte, was zuvor vereinzelt geschehen war; denn Horaz erklärt es schon in einer um mehrere Jahre älteren Satire für Torheit, wenn ein Dichter den Beifall der Menge wünsche und es gern sehe, daß seine Gedichte in niedrigen Schulen gelesen werden[3]). Allem Anscheine nach las man hier seit dieser Zeit gerade die lebenden neuesten Dichter vorzugsweise. Daß auch Lucans Epos unmittelbar nach seiner Veröffentlichung in der Schule allgemein gelesen wurde, darf man daraus schließen, daß in Vespasians Zeit von dem Redner dichterischer Schmuck »aus dem Heiligtume des Vergil, Horaz und Lucan entnommen« verlangt wurde[4]); übrigens bezeugt es Sueton ausdrücklich, sowie daß die Buchhändler übermäßige Sorgfalt auf die Ausstattung seiner Werke verwandten[5]), deren Absatz, wie Martial sagt, am besten bewies, daß er ein Dichter war[6]). Es sei doch schön für den Dichter, heißt es bei Persius, wenn seine Verse hundert lockigen Kindern vordiktiert werden[7]). Statius konnte schon am Schluß seiner Thebaide sich rühmen, daß dieses Werk, die Frucht zwölfjähriger Arbeit, bereits von der Jugend Italiens eifrig gelernt werde[8]). Martial, dessen Gedichte ihr lasziver Inhalt natürlich für Unterrichtszwecke völlig ungeeignet machte[9]), läßt sich von seiner scherzhaften Muse die Frage vorlegen, ob er etwa zum tragischen Kothurn übergehen oder Kriege in epischen Gedichten besingen wolle, »damit ein aufgeblasener Schulmeister ihn mit heiserer Stimme vorlese, und er heranwachsenden Mädchen und guten Jungen zum Gegenstande des Hasses werde« [10]).

Reaktion gegen die moderne Literatur.

Aber damals hatte sich schon längst in den literarischen Kreisen der Streit erhoben, ob die alte oder die neue Liteatur den Vorzug verdiene, und die unbedingten Anhänger der ersteren wollten natürlich die letzere auch in der Schule nicht dulden. Schon in Vespasians Zeit hatte sich eine scharfe Opposition gegen

1) Juv. 7, 226 f. (der Scholiast versteht vielmehr Exemplare beider Dichter; ebenso Vollmer, Philolog. Suppl. X 1905 S. 267, 15). 2) Sueton. de gramm. 16. 3) Horat. S. I 10, 74 f. 4) Tac. Dial. 20, 8. 5) Sueton. Vit. Lucani p. 52 Reiff. 6) Martial. XIV 194. Daher die Benutzung Lucans bei Florus (E. Westerburg, Rhein. Mus. XXXVII 1882 S. 35 ff.) und in metrischen Inschriften. So steht Pharsal. VII 1—3 auf einer bei Trier gefundenen Tafel (CIL XIII 3654), vielleicht, wie Buecheler (Bonner Jahrb. LVIII 1876 S. 175 ff.) vermutet, Probearbeit oder Aushängeschild eines Quadratarius, nach der guten Schrift schwerlich aus später Zeit (*lux* für *lex* halte ich für ein Versehen). In metrischen Grabschriften tritt die Benutzung Lucans kaum hinter der Vergils und Ovids zurück. Hosius, Rhein. Mus. XLVII 1892 S. 463 ff. L 1895 S. 299. 7) Pers. 1, 29. 8) Stat. Theb. XII 810 ff. 9) Martial. I 35: *versus scribere me parum severos, nec quos praelegat in schola magister, Corneli, quereris.* 10) Martial. VIII 3, 15 f.

die moderne Prosa mit ihren Extravaganzen, ihrer Unnatur und Gespreiztheit[1]) gebildet, auf deren Seite Quintilian sich stellte, dessen Autorität ohne Zweifel für weite Kreise maßgebend war. Er fand beim Antritt seines Lehramts den glänzendsten Autor der Modernen, Seneca, von der Jugend allgemein und enthusiastisch bewundert, und zwar gerade wegen seiner blendenden und verführerischen Fehler, welche die Nachahmer noch vervielfachten und überboten[2]). Quintilian erstrebte und bewirkte mit Gleichgesinnten eine Regeneration der Prosa auf der Basis des ciceronischen Stils, der allerdings, von den Schriftstellern dieser Richtung dem Bedürfnis der Zeit gemäß umgestaltet, mehr Beweglichkeit, Farbigkeit und Glanz erhielt[3]).

Einführung der alten Dichter in die Schule.

Aber dies war schon damals einem Teil der Freunde des Alten viel zu wenig, sie glaubten noch um ein Jahrhundert weiter, selbst zu den Inkunabeln der römischen Literatur zurückgreifen zu müssen, um die Muster zu finden, an denen der entartete Geschmack neu erzogen werden sollte; sie priesen den alten Cato, die alten Chronisten und Redner wie Gracchus und die Dichter aus der Zeit der punischen Kriege, Nävius, Ennius, Plautus, Accius, Pacuvius, Lucilius und deren Zeitgenossen, und wollten sie natürlich auch in die Schule eingeführt sehen[4]). Diese Richtung hatte ums Jahr 90 schon so weit Boden gewonnen, daß Quintilian die letzte Forderung als berechtigt anerkannte. Seine Natur war zu maßvoll, sein Blick zu frei, sein Geschmack zu fein, als daß er in diesem Streit überhaupt hätte Partei nehmen sollen; am wenigsten konnte er es für die Altertümler, vielmehr stand er seiner ganzen Richtung nach den Modernen weit näher, er teilte den Enthusiasmus für Ennius und Plautus nicht und wollte dem ersteren nur die Ehrfurcht zollen, die das durch Alter Geheiligte fordern darf, Cato und Gracchus hat er in seiner Übersicht der Musterschriftsteller nicht einmal genannt. Aber doch gab er zu, daß es zweckmäßig sei, die alten Dichter in der Schule zu lesen. Sie seien allerdings geeignet, den Geist des Knaben zu nähren und in seinem Wachstum zu fördern, obwohl ihre Stärke mehr in ihrer Naturanlage als in ihrer Kunst liege; namentlich den Reichtum des Ausdrucks zu vermehren, für welchen die Tragödie Muster des Ernstes und der Würde, das Lustspiel solche der Eleganz biete. Auch sei die künstlerische Komposition sorgfältiger als bei den meisten neueren, welche Sentenzen als die Hauptschönheit aller Dichterwerke ansähen. Sodann müsse man bei ihnen sittlichen Ernst und innerliche Kraft suchen, da der Ausdruck der Modernen zur äußersten Üppigkeit entartet sei. Endlich beruft sich Quintilian auf Cicero und andre große Redner, die doch wohl wußten, was sie taten, wenn sie in ihren Reden so viele Stellen aus Ennius, Accius, Pacuvius, Lucilius, Terentius u. a. anbrachten[5]). Allem Anscheine nach gewann die Partei der Altertümler die Oberhand unter Hadrian: es mußte ihren Sieg entscheiden, daß der Kaiser sich entschieden zu ihr bekannte, dem Cicero den Cato, dem Vergil den Ennius vorzog[6]), und unter den beiden Antoninen gelangte sie, wie es scheint, zu einer fast unumschränkten Herrschaft in der Schule und in der Literatur, wie schon allein das Ansehen, dessen eine solche

1) Über den neuen Stil der Modernen Norden, Antike Kunstprosa I 270 ff. 2) Quintilian. X 1, 125—131. 3) Die beste Charakteristik seiner Stellung bei Norden a. a. O. S. 269 f. 4) Älteste Zeugnisse Seneca epist. 114, 13. Tac. Dial. 23, 3 ff. Vgl. auch Martial. XI 90 (spätestens 96 gedichtet). 5) Quintilian. I 8, 8. 6) Hist. aug. Hadrian. 16, 6.

Null wie Fronto als ihr extremster Vertreter sich erfreuen konnte, schließen läßt.

Fronto. Auch in dieser Partei gab es natürlich verschiedne Richtungen; die ausschließlichste und unbedingte Anbetung der Alten, verbunden mit ebenso unbedingter Ignorierung und Verwerfung der Modernen, lernen wir, wie gesagt, bei Fronto kennen. In seiner Korrespondenz mit seinen fürstlichen Schülern Marc Aurel und Lucius Verus, die von Zitaten aus der alten Literatur wimmelt, wird man selbst die Namen Vergil und Livius vergebens suchen, Horaz erwähnt er einmal[1]). Nur wo er seinen bereits auf den Kaiserthron gelangten Schüler Marcus um Erlaubnis bittet, sein altes Lehrerrecht wieder üben zu dürfen, um ihm mit unbeschreiblich komischer Angst seine ernsten Besorgnisse wegen einer gewissen Neigung zum Modernen auszusprechen, die eine seiner Reden verrate, nennt er Seneca und Lucan, um aufs dringendste vor beiden zu warnen. Es sei ja freilich bei Lucan manches Hübsche, aber auch in Kloaken werden Silberstückchen gefunden[2]), wer werde deshalb dort herumstöbern wollen! Das Sicherste sei, sich solcher Lektüre ganz zu enthalten, denn auf schlüpfrigem Boden gleite man immer leicht aus.

Gellius. Gellius stand zwar im ganzen auf demselben Standpunkt wie Fronto, auch er hat für nötig gefunden, Seneca einmal zu erwähnen, um sich stark und entschieden gegen ihn auszusprechen; es werde wohl genug sein, meint er, wenn er die mißfälligen Urteile dieses »abgeschmackten und törichten« Menschen über Ennius, Vergil und Cicero anführe[3]); Lucan nennt er nirgends. Aber Gellius, obwohl ein großer Pedant, war doch keineswegs ohne Geschmack und nicht so borniert wie Fronto, er bewunderte Vergil nicht minder als Ennius. Sonst erwähnt er allerdings keine Dichter der Augusteischen Zeit, nur daß er dem Horaz die Ehre erweist, eine Erörterung über die Namen der Winde an eine Stelle aus seinen Oden anzuknüpfen[4]).

So hatte sich also im Laufe von etwa 100 Jahren eine völlige Umwälzung des Geschmacks vollzogen, die im 1. Jahrhundert bewunderten und nachgeahmten Schriftsteller und Dichter wurden im 2. verachtet und ignoriert und umgekehrt. Die Zahl der Dichter, in deren Bewunderung sich beide Zeitalter vereinigten, scheint nicht groß gewesen zu sein; es gehörte dazu außer Vergil, dessen Größe auch die Altertümler nicht bestritten, besonders Catull, den auch die Modernen liebten, wie denn Martial ihn vor allen andern nachgeahmt hat. Juvenal ist der letzte der Modernen; er erinnerte sich noch lebhaft, wie Statius, der gepriesene Epiker der Partei in der Domitianischen Zeit, ganz Rom durch die Anzeige erfreute, daß er seine Thebaide vorlesen werde, wie alles zu der Vorlesung strömte, alles hingerissen war und die Sitze unter den rasenden Beifallsbezeigungen der Zuhörer zusammenbrachen[5]). Aber ein Menschenalter später war Statius wie verschollen, und Lucan wurde, wie es scheint, schon unter Hadrian gewöhnlich nicht mehr in der Schule gelesen[6]). Immerhin be-

1) Fronto ad M. Caesarem et invicem I 8 p. 23 N. Anklänge an Vergil und Horaz hat er jedoch. Hertz, Renaissance u. Rokoko S. 47, 76; Analecta ad carm. Horat. hist. III (Ind. lect. aest. Vratisl. 1879) S. 4—6. Brzoska, Real-Encykl. IV 1333. 2) Fronto ad M. Antoninum de orationibus p. 155 f. N. 3) Gell. XII 2, 11. 4) ebd. II 22, 2. 5) Juv. 7, 82—86. 6) Sueton. Vit. Lucani p. 52, 2 Reiff: *poemata eius etiam praelegi memini.* Doch war er im 4. Jahrhundert wieder Schul-

hielten manche der Modernen Freunde und Leser, wie z. B. Aelius Verus neben Ovid besonders gern Martial las, den er seinen Vergil nannte[1]), und der bis zum Ende des Altertums zu den gelesensten Dichtern gehörte[2]). Aber zahlreich waren die dieser Richtung angehörenden Literaturfreunde im 2. Jahrhundert schwerlich. Ennius, dem Quintilian hinlängliche Pietät erwiesen zu haben glaubte, wenn er ihn als eine ehrwürdige Antiquität gelten ließ[3]), war in aller Munde. Enniusvorleser zogen in Italien von Ort zu Ort, und Gellius beschreibt, wie ein solcher (*Ennianista*) im Theater von Puteoli die Annalen des Ennius vortrug und vom rauschenden Beifalle des Publikums begleitet wurde[4]). Grammatiker (Philologen) mußten vor allem in Ennius Bescheid wissen[5]). Fronto malt sich in einem Briefe an seinen ehemaligen Schüler, den Kaiser Marc Aurel, der auf einige Tage zur Erholung nach Alsium gegangen war, aus, wie derselbe sich nach der Siesta mit angenehmer Lektüre unterhalte, wie er sich »durch Plautus auslätte oder durch Accius anfülle oder durch Lucretius sänftige oder durch Ennius entzünde«[6]). Plautus, dessen Witze dem Cicero fein und geistreich, dem Horaz dagegen plump und täppisch erschienen waren, ist dem Gellius »der Stolz der lateinischen Sprache«[7]).

Altertümelnde Poesie im 2. Jahrhundert.

Daß sich die wenigen poetischen Talente, die jene Zeit hervorbrachte, in den Formen der Alten bewegten, ist fast selbstverständlich. Gellius' Freunde, die Dichter Annianus und Julius Paullus, waren in der alten Sprache und Literatur wohlbewandert, der letztere gehörte zu den gelehrtesten Männern der Zeit[8]); auch ein andrer damals berühmter Dichter, ein Freund des Fronto, war gelehrt und in Plautus und Ennius belesen[9]). Eine kleine, doch immerhin charakteristische Probe der altertümelnden Poesie ist in der selbstverfaßten, allerdings sehr maßvoll plautinisierenden, zierlich altmodischen Grabschrift eines M. Pomponius Bassulus erhalten, der in Aeclanum das höchste städtische Amt bekleidete[10]). Sie lautet etwa wie folgt:

Um nicht in Trägheit hinzubrüten gleich dem Vieh,
Hab' einige von Menanders feinen Stücklein ich
Gedolmetscht, eigne auch verfaßt mit allem Fleiß.
Dies alles, übel oder wohl geraten, ist
Von mir schon lange treuen Blättern anvertraut.
Jedoch von Kümmernis und Ängsten heimgesucht
Und auch von mancher Pein des Leibes so geplagt,
Daß dies wie jenes mir Verdruß schuf ohne Maß,

autor. Hieronym. in Rufin. I 16 (Migne lat. XXIII 410) *puto quod puer legeris ... commentarios .. in ... Persium atque Lucanum.* Vgl. F. Marx, Real-Encykl. I 2234 f. Auch Silius Italicus muß zeitweise Schulautor gewesen sein, da es zu ihm Kommentare gab; s. A. Pueschel, De Vibii Sequestris libelli geographici fontibus et compositione (Diss. Halle 1907) S. 32 ff. M. Kießling, Berl. philol. Wochenschr. 1910 S. 1469 ff.

1) Hist. aug. Ael. Ver. 5, 9. 2) Vgl. Friedlaenders Ausgabe I S. 67 f. 3) Quint. X 1, 88. Die Ennianische Sentenz, die Phaedrus in der Schule las (oben S. 190, 9), stand ohne Zweifel in einer Sentenzensammlung. 4) Gell. XVIII 5, 2 ff. 5) ebd. XIX 10, 13: *tum deinde Fronto ad grammaticum — audistine — Ennium tuum dixisse.* XX 10, 2: *tum ille* (*grammaticus*) —: *si quid — ex Vergilio Plauto Ennio quaerere habes, quaeras licet.* 6) Fronto De fer. Als. p. 224 N. 7) Gell. XIX 8, 6 *linguae latinae decus;* vgl. I 7, 17 *verborum latinorum elegantissimus.* Leo, Gesch. d. röm. Literatur I 134 ff. 8) Vgl. den Anhang XXI. 9) Gell. XIX 8, 3, vgl. 6. 10) CIL IX 1164 = Buecheler, Carm. ep. 97. Mommsen, Hermes III 1868 S. 465 ff. setzt ihn aus historischen Gründen etwa in die Zeit Trajans; vgl. auch Ritschl, Opusc. IV 21 f.

Hab' endlich ich den langersehnten Tod erwählt,
Um all' der Güter willen, die er gewähren mag.
In meinen Grabstein meißelt diese Inschrift ein,
Die allen künftig Lebenden zur Lehre sei,
Daß keiner, der an des Lebens Klippen gestrandet ist,
Dort allzuängstlich festgeklammert zappeln soll[1]),
Da offen stets der ew'gen Ruhe Hafen steht.
Genug! Lebt wohl, so lang es euch zu leben frommt!

Selbstverständlich gestaltete diese so gründliche Umwälzung des Geschmacks auch den Schulunterricht völlig um, und die modernen Dichter wurden von den alten teils aus der Schule ganz verdrängt, teils höchstens neben ihnen geduldet[2]). In Quintilians Zeit mochten die alten schon in vielen Schulen neben den neueren gelesen werden; als Gellius in die Schule ging, las man den Ennius überall[3]).

Wirkungen der Beschäftigung mit den Dichtern.

Aber immer blieben es doch Dichter, die der Jugend in die Hand gegeben, die in der Schule gelesen, erklärt und auswendig gelernt wurden. Die Werke der Dichter waren der damaligen Jugend nicht eine Nebenbeschäftigung, eine Unterhaltung freier Stunden, nicht zunächst Gegenstand des Genusses, sondern des Studiums. Es ist schwer, die Wirkungen eines Unterrichts zu ermessen, der die Werke der vaterländischen Dichter und der Dichter eines nahverwandten Volks als wichtigste Bildungsmittel anwandte, ja sie fast zur alleinigen Nahrung des jugendlichen Geistes machte. Notwendig füllte er das Gedächtnis mit poetischen Wendungen und Ausdrücken, regte die Phantasie durch eine Fülle von Bildern zu erhöhter Tätigkeit an, entwickelte früh das Gefühl für Formenschönheit und künstlerische Darstellung und machte es empfänglichen Geistern zur zweiten Natur. Immer aber mußten die in den Jahren der größten Empfänglichkeit in so reichem Maße aufgenommenen und fest eingeprägten Eindrücke ihre Wirkungen für das ganze Leben behalten.

Die Lehrer oft selbst Dichter.

Dazu kam noch der Umstand, daß die Lehrer zuweilen, vielleicht nicht selten, selbst Dichter waren und ihren Schülern Anregung und Anleitung zu poetischen Versuchen geben konnten und wirklich gaben. Gelehrsamkeit und Poesie waren in Rom ebensowenig Gegensätze wie vordem in Alexandria und wieder im Zeitalter des Humanismus, ja es war hier wie dort gewöhnlich, daß der Dichter und Gelehrte in einer Person vereinigt war, und unter den philologischen Größen Alexandrias machte Aristarch eine Ausnahme, indem er der Poesie fern blieb. Nur ein Geist, sagt der Dichter bei Petron, der mit einem gewaltigen Strom der Literatur befruchtet ist, kann eine poetische Geburt empfangen und hervorbringen[4]). Das Lob der »Gelehrsamkeit« gehört zu den gewöhnlichsten ehrenden Prädikaten der Dichter, das freilich nicht in unserem Sinne, sondern von einem durch das Studium der besten Muster erworbenen

1) Ich vermute: *Inmodice ne quis vitae sco[pulis haer]eat.* Ebenso Buecheler, welcher Cic. Consol. frg. 9 Müll. (Lactant. Inst. III 19, 14): *non nasci longe optimum nec in scopulos incidere vitae* vergleicht. Über das häufige Gleichnis von dem Hafen des Tods vgl. Jordan, Annali d. Inst. 1872 S. 20f. 2) Der Mauretanier Terentianus, wahrscheinlich in Diocletians Zeit lebend (vgl. H. Ries, De Terentiani Mauri aetate, Diss. Marburg 1912), hält es für notwendig, sich in seiner Metrik (v. 1973ff.) wegen der Anführung von *exempla novella* zu entschuldigen. 3) Gell. XVIII 5, 7 *cumque aliquot eorum, qui aderant, »quadrupes equus«* (Enn. ann. 232 Vahl.[2]) *apud suum quisque grammaticum legisse se dicerent.* 4) Petron. Sat. 118, 3.

Besitz aller Formen und Regeln der Kunst zu verstehen ist. Die ältesten Schullehrer Roms waren Dichter gewesen, Livius Andronicus, Ennius, und vermutlich war dies auch in späterer Zeit nicht selten. Valerius Cato, mit dem Beinamen »die lateinische Sirene«, der in der letzten Zeit der Republik lebte, galt besonders für die, welche sich der Poesie befleißigten, als ein sehr geeigneter Lehrer, »der Dichter nicht bloß las (d. h. erklärte), sondern auch machte«. Auch C. Melissus, den August zum Vorsteher der Bibliothek in der Porticus der Octavia machte, war Dichter und erfand eine neue Gattung des römischen Lustspiels[1]). Der Vater des Dichters Statius hatte nicht bloß in seiner Vaterstadt Neapel, sondern auch in Griechenland in poetischen Wettkämpfen den Preis davongetragen; er hatte den Brand des Kapitols im Bürgerkriege des Jahrs 69 besungen und die Absicht gehabt, den Ausbruch des Vesuvs im Jahre 79, durch den Herculaneum und Pompeji verschüttet wurden, zum Gegenstande eines Gedichts zu machen; der Sohn erhielt von ihm zu seiner Thebaide Rat und Anleitung[2]).

Frühreife Dichter häufig.

Aber auch ohne direkte Veranlassung mußte schon für diejenigen Knaben, die Formgefühl und Formtalent besaßen, die so intensive Beschäftigung mit der Poesie in der Schule eine hinreichende Anregung zu eignen poetischen Versuchen sein, und allem Anscheine nach waren die frühreifen Talente damals nicht nur nicht wie jetzt Ausnahmen, sondern äußerst häufig. Schon Catull hatte seine ersten Liebeslieder in der Zeit verfaßt, wo er das Knabenkleid ablegte[3]). Noch früher begann Ovid zu dichten. Ihn zog schon als Knaben die Muse verstohlen an sich, und die Verse flossen ihm von selbst zu, lange ehe er die Männertoga erhielt; als er seine ersten Gedichte öffentlich vorlas, »keimte ihm eben der Bart«[4]). Properz begann seine poetischen Versuche nach Anlegung der Männertoga[5]). Lucan, der ein Lebensalter von nur 26 Jahren erreichte (geb. 39, † 65), verfaßte im Alter von etwa fünfzehn Jahren ein Gedicht (Iliacon), das die Geschichte von Hectors Tod und Lösung behandelte, und ein Gedicht über die Unterwelt (Catachthonion) sowie mehrere weitere Dichtungen, im einundzwanzigsten Jahre erwarb er sich mit einem Lobgedicht auf Nero den Preis in dem von diesem gestifteten Wettkampfe, seine Pharsalia begann er bald darauf[6]). Die Knabengedichte des Persius vernichtete seine Mutter nach seinem Tode auf den Rat des Cornutus[7]). Auch Nero hatte schon als Knabe durch Gedichte bewiesen, daß er die Elemente der Bildung besitze[8]), ebenso liebte Lucius Verus in demselben Alter Verse zu machen[9]). Die von dem ersten Gordianus (wie es scheint noch vor dem Eintritt in die Rhetorenschule) verfaßten Gedichte (darunter eine Antoninias in 30 Büchern) waren noch in der Zeit Constantins vorhanden[10]). Martial sah nicht ungern, daß die poetischen Bagatellen seiner Knabenjahre, die er selbst kaum noch kannte, im Buchladen zu haben waren[11]); der Ruhm des früh verstorbenen Serranus war schon durch seine Knabengedichte, die Großes erwarten ließen, begründet worden[12]). Wie der ältere Statius schon als Knabe sich an dem Wettkampf der Dichter betei-

1) Sueton. de gramm. 11. 21. 2) Stat. Silv. V 3, 133 ff. 195 ff. 233 ff. 3) Catull. 68, 15 ff. (über v. 18 Crusius, Rhein. Mus. XLIV 1889 S. 449 f.). 4) Ovid. Trist. IV 10, 19—28. 57 f. 5) Propert. IV 1, 131 ff. 6) Marx a. a. O. 2227 f. 7) Vita Persii p. 66, 4 ff. Leo. 8) Tac. A. XIII 3. 9) Hist. aug. L. Ver. 2, 7. 10) ebd. Gordiani tres 3, 2 f. 11) Martial. I 113. 12) Quintilian. X 1, 89.

ligte, so daß er allgemeine Bewunderung erregte, und die Eltern ihre Kinder auf sein Beispiel hinwiesen[1]), so rang auch der Rhetor P. Annius Florus als Knabe mit einem Gedicht auf den dacischen Triumph[2]), der elfjährige Q. Sulpicius Maximus im Jahre 94 mit improvisierten griechischen Hexametern[3]) um den kapitolinischen Kranz, und der dreizehnjährige L. Valerius Pudens aus Histonium erhielt ihn 106 n. Chr. nach einstimmigem Richterspruch[4]).

Improvisation. Auch die poetische Improvisation, mit welcher in älterer Zeit griechische Dichter, wie Antipater von Sidon und der Antiochener Licinius Archias geglänzt hatten, und die in Strabos Zeit eine in Tarsus sehr verbreitete Fertigkeit war[5]), dürfte in Rom häufig geübt worden sein, um so mehr, als einerseits der außerordentliche Reichtum der Dichtersprache an festen Formeln und Wendungen, sowie der allgemein zugängliche Vorrat an Bildern und Gleichnissen, Gemeinplätzen, mythologischen Parallelen, ihr großen Vorschub leistete, andrerseits ihre Übung sich zur Gewinnung einer völligen Beherrschung des Ausdrucks und der Versmaße empfahl. Der aus Syrien stammende Mimograph Publilius soll die damaligen Bühnendichter zu einem Wettkampf in der Improvisation über gegenseitig aufgegebene Themen herausgefordert und durch seine Virtuosität in der in seinem Vaterlande heimischen Kunst über alle, auch seinen bedeutendsten Rivalen Laberius, den Sieg davongetragen haben[6]). Quintilian nennt die Improvisation eine in seiner Zeit von manchen geübte Kunst[7]). Von Lucan gab es einen (wie es scheint, infolge einer mehreren Dichtern zugleich erteilten Aufgabe) improvisierten Orpheus in Hexametern[8]). Martial, bei dem sich eine spielende Leichtigkeit in der Behandlung der Form mit der Fähigkeit verband, die verschiedensten Tonarten anzuschlagen, hat ohne Zweifel einen nicht geringen Teil seiner Epigramme improvisiert, zum Teil bei lustigen Gelagen und über gegebene Themen[9]). Auch die Gelegenheitsgedichte des Statius, die ihre Entstehung dem Augenblicke verdankten, waren Improvisationen wenigstens im weiteren Sinne[10]). Sidonius Apollinaris, der öfters kleinere Improvisationen erwähnt[11]), teilt auch eine größere, bei einer Mahlzeit entstandene mit, wo er mit drei Freunden in der Behandlung desselben Themas, doch in verschiednen Versmaßen, gewetteifert hatte[12]).

Rhetorenschule. Durch solche Studien vorbereitet traten reifere Knaben und Jünglinge in die Rhetorenschule ein und studierten nun die Muster der Prosa wie früher der Poesie, zum Teil auch hier unter Anleitung der Lehrer. Natürlich übte dei herrschende literarische Richtung hier dieselben Einflüsse auf die Wahl der

1) Stat. S. V 3, 133 ff., vgl. 121 ff. 2) P. Ann. Flor. p. 183 Roßb. 3) S. unten S. 229. 4) CIL IX 2860 = Dessau 5178. Wenn die Stelle bei Auson. Profess. V 5 ff. (p. 53 Peip.) *tu paene ab ipsis orsus incunabulis dei poeta nobilis, sertum coronae praeferens Olympiae, puer celebrasti Iovem*, wie es scheint, richtig auf den Agon Capitolinus bezogen wird, so gibt sie das vierte Beispiel eines in demselben aufgetretenen Knaben, und man möchte glauben, daß die Beteiligung von so jugendlichen Dichtern nicht bloß ausnahmsweise erfolgte, sondern daß es einen besondern Wettkampf für Knaben in der Poesie gab. 5) Cic. pro Arch. 18; De orat. III 194. Strabo XIV 674. Rohde, Griech. Roman[3] 332, 4. 6) Macrob. Sat. II 7, 7. E. Hoffmann, Rhein. Mus. XXXIX 1884 S. 471 ff. 7) Quintilian. X 7, 19. 8) Vacca Vita Luc. p. 77, 18 Reiff. Stat. silv. II 7, 59, vgl. Dieterich, Nekyia S. 134 f. Anm. 9) Martial. XI 42. Vgl. die Einl. zu Friedlaenders Ausgabe S. 20. 10) Stat. silv. Praef. I. Vgl. Kerckhoff, Duae quaest. Statianae (Diss. Berlin 1884) S. 31—61. 11) Sidon. Apoll. ep. I 11, 14. V 17, 9 f. IX 14, 6. 12) Sidon. Apoll. ep. IX 13, 4 ff.

Autoren wie in der Knabenschule. Quintilian empfahl für junge Anfänger Livius und Cicero (Sallust erst für Gereiftere) und fand bereits nötig davor zu warnen, daß man Knaben Gracchus und Cato in die Hand gebe[1]). Fronto dagegen empfahl dem jungen Marc Aurel diese und ihresgleichen vor allen, und der junge damals 21—22jährige Prinz (geb. 121) teilte ganz den Geschmack seines Lehrers; früh gab er das Studium des Horaz auf[2]); er gab sich, wie er sagt, dem Cato ganz hin und war von den Reden des Gracchus höchst erbaut[3]). Doch Cicero wurde auch von den Altertümlern als Muster anerkannt, wenn er gleich nicht ganz ein Redner nach Frontos Herzen war[4]) und von manchen dem Gracchus nachgesetzt wurde, was den Unwillen des Gellius erregte[5]); er behauptete auch im 2. Jahrhundert seinen Platz in der Rhetorenschule mindestens ebenso sicher wie Vergil in der grammatischen.

Schriftliche Arbeiten der Schüler.

Ganz hauptsächlich aber bestand in der Rhetorenschule der Unterricht in den eignen, allmählich vom Leichteren zum Schwereren fortschreitenden Übungen, welche die Schüler unter der Leitung des Lehrers anstellten, und diese knüpften an die in der grammatischen Schule aus den Dichtern gewonnenen Stoffe und Anschauungen an und waren zum Teil sehr geeignet, die dort geweckten poetischen Neigungen zu nähren und weiter zu entwickeln[6]). Zunächst machten die Schüler schriftliche Arbeiten über gegebene Themen. Bei den Erzählungen historischer Ereignisse, in denen sie sich zuerst versuchen mußten, pflegten sie »in Nachahmung der dichterischen Freiheit« Schilderungen herbeizuziehen und übermäßig auszuführen, doch sahen vernünftige Lehrer dergleichen jugendliche Verirrungen, die immerhin Talent bewiesen, lieber als Magerkeit und Trockenheit. Die nächste Aufgabe waren Untersuchungen über Wahrscheinlichkeit und Unwahrscheinlichkeit von Sagen und sagenhaften Erzählungen: ob es glaublich sei, daß sich auf das Haupt des Valerius in seinem Zweikampfe mit einem Gallier ein Rabe gesetzt habe, der diesem mit den Flügeln ins Gesicht schlug und die Augen mit dem Schnabel aushackte; über die Schlange, die Scipio erzeugt haben sollte, oder die Wölfin des Romulus und Remus, oder die Egeria des Numa; besonders reichen Stoff bot hier die ältere griechische Geschichte. Des weiteren Lob und Tadel berühmter Männer und Anstellung von Vergleichen zwischen mehreren Helden, ferner sogenannte Gemeinplätze, d. h. besonders über Laster und Torheiten, z. B.: der Ehebrecher, der Spieler, der Ausgelassene, der Kuppler, der Schmarotzer; der blinde Ehebrecher, der arme Spieler, der ausgelassene Greis; Vergleichungen z. B. des Stadt- und Landlebens, des Berufs des Rechtsgelehrten und des Soldaten, der Ehe und Ehelosigkeit; Untersuchungen über die Gründe von Gebräuchen und Vorstellungen: warum Venus bei den Lacedämoniern bewaffnet dargestellt, warum Cupido als Kind, geflügelt, mit Bogen, Pfeil und Fackel gerüstet gedacht werde: Themen, die sich zum größten Teil für eine poetische Behandlung eigneten, wie denn z. B. das letzte wirklich von Properz in einer Elegie behandelt ist[7]); und die Vorzüge des Landlebens vor der Stadt ein Lieblingsthema der Dichter waren.

1) Quintilian. II 5, 18—21. 2) Fronto ad Marc. Caes. I 6. II 10 p. 17. 34 N. 3) ebd. II 13. III 18 p. 36. 56. 4) ebd. IV 3 p. 63 N. 5) Gell. X 3, 1. 6) Für das folgende Quintilian. II 4. Sueton. De gramm. et rhet. 25. Vgl. G. Reichel, Quaestiones progymnasmaticae, Diss. Leipzig 1909. 7) Propert. II 12.

Deklamationen. Suasorien. Nach solchen und ähnlichen Vorbereitungen begannen die Schüler sich in Übungsreden, sogenannten Deklamationen, zu versuchen. Und zwar hielten die Anfänger Monologe in der Rolle irgend einer aus der Geschichte bekannten Persönlichkeit, in denen die Gründe für und wider einen wichtigen und entscheidenden Entschluß auseinandergesetzt wurden (Suasorien). Auch hier wurden zuweilen Personen und Situationen aus Gedichten genommen, z. B. Agamemnon überlegt, ob er Iphigenie opfern soll; doch vorwiegend aus der älteren römischen Geschichte: Hannibal überlegt (nach der Schlacht bei Cannä), ob er seine Truppen gegen Rom führen, Sulla, ob er die Diktatur niederlegen, Cicero, ob er bei Antonius Abbitte tun soll, um sein Leben zu retten. Persius hatte sich oft als Knabe Öl in die Augen gerieben, um unter dem Vorwande eines Augenübels die Schule versäumen zu können, wenn er nicht Lust hatte, die pathetische Rede des zum Selbstmorde schreitenden Cato auswendig zu lernen: eine Rede, die ein vernünftiger Lehrer nicht loben konnte, zu der aber der Vater des hoffnungsvollen Sohns seine Freunde einlud und die er selbst schwitzend vor Aufregung anhörte[1]). Wenn solche Aufgaben, bei denen von den jungen Leuten verlangt wurde, sich in die Seelen der Menschen der Vorzeit zu versetzen und die Spannung und Aufregung ihrer entscheidenden Lebensmomente nachzuempfinden, in vollkommner Weise nur von wahren Dichtern gelöst werden konnten, so mußten sie doch die jugendliche Phantasie aufs mannigfachste anregen und zu einer der dichterischen sich nähernden Tätigkeit ausbilden.

Kontroversen. Dies war aber noch in weit höherem Grade bei den letzten, schwersten und am längsten fortgesetzten Übungen der Rhetorenschule der Fall, die völlig dramatischer Natur waren, den sogenannten Kontroversen, d. h. Streitfällen, in denen die Schüler wie Ankläger und Verteidiger oder wie Advokaten für die eine oder für die andre Partei auftraten. In der älteren Zeit wählte man historisch bekannte Fälle oder doch solche, die sich vor kurzem wirklich ereignet hatten, von denen Sueton folgende zwei anführt. Mehrere junge Leute machten von Rom einen Ausflug nach Ostia und sahen Fischer im Begriff ihr Netz herauszuziehen, sie kauften ihnen ihren Fang im voraus ab und bezahlten das Geld, nach langem Warten kam das Netz ohne Fische in die Höhe, aber mit einem zugenähten Korbe voll Gold. Beide Parteien beanspruchen nun diesen Schatz. Sklavenhändler schifften bei Brundisium ihre Sklaven aus, und um die Zöllner um den Zoll für einen sehr schönen und kostbaren Sklaven zu betrügen, bekleideten sie ihn mit einer mit Purpur umsäumten Toga und hingen ihm eine goldene Kapsel um den Hals (Tracht und Schmuck der freien Knaben). In Rom wird der Betrug entdeckt und die Freilassung des Knaben verlangt, da die Anlegung jener Stücke eine Verzichtleistung des Herrn auf seinen Besitz voraussetze[2]).

Romantische Themen. Aber solche Fälle galten bald nicht mehr für interessant und spannend genug. An die Stelle der Fragen über Mein und Dein traten Kriminalfälle, erdichtete an die Stelle der wirklichen; die zivilrechtlichen wie die historischen bilden einen sehr geringen Teil der erhaltnen Sammlungen von Kontroversen, und auch die historischen Fälle sind zum Teil zugunsten des Effekts entstellt[3]). Zwar verlangten

1) Pers. Sat. 3, 44 ff. 2) Sueton. De gramm. et rhet. 25. 3) Über die Themen der Deklama-

vernünftige Lehrer, daß die erdichteten Fälle sich von der Wirklichkeit nicht entfernen, jedenfalls möglichst wahrscheinlich sein sollten [1]), aber allem Anscheine nach hatte ihr Widerstand gegen den herrschenden Geschmack, der packende und pikante Situationen, starke Würzen und drastische Effekte verlangte, so gut wie gar keinen Erfolg, wie schon die erste aus der Zeit Augusts stammende Sammlung von Kontroversen, die des älteren Seneca, noch mehr die folgenden, und die wiederholten Klagen über die Herrschaft des Unsinns in der Rhetorenschule zeigen [2]). Die Hauptschuld trugen, sagt ein Schriftsteller der Neronischen Zeit, nicht die Lehrer, die, wenn sie nicht leere Klassen haben wollten, gezwungen waren, mit den Verrückten zu rasen, sondern die Eitelkeit der Eltern [3]). Die Forderung, alle »unglaublichen und im eigentlichen Sinne des Worts poetischen« Themen auszuschließen, fand auch Quintilian zu streng und unerfüllbar, etwas Erholung und Vergnügen müsse man den jungen Leuten gewähren, nur sollten die Gegenstände, wenn auch pathetisch und voll Schwulst, doch nicht geradezu töricht und lächerlich sein.

Beides waren nun aber die Kontroversen nur zu oft in hohem Grade. Sie lagen großenteils weit von der Wirklichkeit ab oder standen mit ihr im Widerspruch, sie setzten als Regel voraus, was höchstens Ausnahme sein konnte, sie bewegten sich an der Grenze der Möglichkeit oder jenseits dieser Grenze. Mit der Zeit schuf sich die Rhetorenschule ihre eigene, vom Leben durch eine weite, nicht auszufüllende Kluft getrennte, phantastische Welt. Ein erdichtetes Recht, erdichtete, ja unmögliche Gesetze wurden hier vorausgesetzt [4]), es gab z. B. eine Anklage auf Undank [5]), eine Anklage auf ein im Gesetz nicht vorhergesehenes Verbrechen. Die Personen und Zustände dieser Fiktionen waren Schatten; ihnen Realität beizulegen, sie als Abbilder des Wirklichen zu betrachten kam niemandem in den Sinn. Man hat es auffallend gefunden, daß in den Zeiten des schlimmsten kaiserlichen Despotismus, wo der furchtbarste Druck auf den Geistern lastete und die Redefreiheit bis auf die letzte Spur vernichtet war, die Tyrannen zu den stehenden Figuren der Kontroversen gehörten, die Deklamatoren in ihren Reden Tyrannenhaß atmeten und den Tyrannenmord priesen [6]). Aber diese Tyrannen, »die Edikte erließen, daß die Söhne ihren Vätern die Köpfe abhauen sollten« [7]), waren ebenso unschädliche Geschöpfe wie die Puppen eines Marionettentheaters und niemandem furchtbar als dem Lehrer, »wenn in der gefüllten Klasse einer nach dem andern seinen Tyrannen umbrachte« [8]). Wenn Caligula den Rhetor Secundus Carrinas wegen einer solchen Deklamation verbannte, Domitian den Rhetor Maternus aus demselben Grunde hinrichten ließ [9]), so war eben Caligula zu jeder Extravaganz fähig und für Domitian kein Vor-

Tyrannen- —

tionen vgl. R. Kohl, De scholasticarum declamationum argumentis ex historia petitis, Paderborn 1909. M. Schamberger, De declamationum Romanarum argumentis observationes selectae, Diss. Halle 1917.

1) Quintilian. II 10, 4. X 5, 14. 2) Tac. Dial. 35, 6 ff. 3) Petron. Sat. 3, 2. 4) Im einzelnen nachgewiesen von J. Sprenger, Quaestiones in rhetorum Romanorum declamationes iuridicae (Dissert. philol. Halenses XX) 1911. 5) Seneca de benef. III 6, 2: *excepta Macedonum gente non est in ulla data adversus ingratum actio.* 6) W. A. Schmidt, Gesch. der Denk- u. Glaubensfreiheit im 1. Jahrhundert S. 423 ff. 7) Petron. Sat. 1, 3. 8) Juv. 7, 151. 9) Cass. Dio LIX 20, 6. LXVII 12, 5.

wand zu einer Gewalttat zu schlecht; beide Fälle stehen ganz vereinzelt, und es zeigt sich nirgends, daß sie einen Einfluß auf die Tyrannenthemen geübt haben.

und Piratenthemen.

Neben den schrecklichen Tyrannen waren die entmenschten Piraten in der Rhetorenschule besonders beliebt, die »mit Ketten rasselnd am Ufer standen«[1]); zuweilen hatten sie liebenswürdige Töchter, wie in folgendem Thema[2]). Ein junger Mann, der Piraten in die Hände gefallen ist, bittet vergebens seinen Vater in einem Briefe, ihn loszukaufen. Die Tochter des Piratenhauptmanns läßt ihn schwören, sie zu heiraten, wenn er frei würde. Er schwört, sie flieht mit ihm, er kommt nach Hause und heiratet sie. Hierauf wird dem Vater die Verheiratung seines Sohns mit einer reichen Waise angetragen, er verlangt, daß der Sohn darauf eingehe und die Piratentochter verstoße; da er es verweigert, verstößt er ihn. Die handelnden Personen wurden überhaupt gern in die denkbar stärksten Konflikte zwischen gleich heiligen Pflichten, gleich starken und berechtigten Empfindungen oder Neigungen versetzt. Ein Kranker verlangt von seinem Sklaven Gift, der es ihm verweigert; er verordnet im Testament die Kreuzigung des Sklaven; dieser ruft den Beistand der Tribunen an. In einem Bürgerkriege steht der Vater und der Bruder einer Frau auf der einen, der Mann auf der andern Seite, sie folgt dem letzteren. Er fällt, sie flüchtet zu ihrem Vater, der sie zurückweist und auf die Frage: wie soll ich dich versöhnen? antwortet: stirb! Sie erhängt sich vor seiner Tür. Der Sohn stellt den Antrag, den Vater für wahnsinnig zu erklären. Ein Vater von drei Söhnen verliert zwei durch den Tod und weint sich die Augen blind. Er träumt, er werde das Gesicht wiedererhalten, wenn der dritte Sohn sterbe. Er erzählt der Frau diesen Traum, sie erzählt ihn dem Sohn, der Sohn erhängt sich. Der Vater wird sehend und verstößt die Frau, diese bestreitet sein Recht dazu. Ein Mann verstößt seine Frau wegen Ehebruchs, der Sohn beider erbittet und erhält vom Vater Geld, angeblich um eine Geliebte zu unterhalten, ernährt aber damit die darbende Mutter, der Vater entdeckt es und verstößt ihn; der Sohn verteidigt sich[3]). Auch sonst wurden möglichst grelle Kontraste gehäuft. Zu den stehenden Figuren gehören auch der Arme und der Reiche in gegenseitiger Feindschaft (einmal z. B. suchen die Bienen des Armen im Garten des Reichen Honig, dieser vergiftet die Blumen und tötet so die Bienen)[4]), während ihre Kinder sich zuweilen zärtlich lieben[5]); edle Jungfrauen werden ins Bordell verkauft[6]), entehrten Jungfrauen steht die Wahl zwischen der Hinrichtung des Verbrechers oder der Verheiratung mit ihm frei; edle Jünglinge sind gezwungen, sich zu dem ehrlosen Handwerke des Gladiators zu vermieten, z. B. um mit dem Handgelde das Begräbnis eines Vaters zu bestreiten[7]). Ungeheure Schicksale treffen Einzelne und ganze Länder, beliebt war namentlich die Pest, die nach dem Orakel erst aufhören soll, wenn einige Jungfrauen geopfert werden[8]); ein Land wird von Hungersnot heimgesucht, und die Bewohner nähren sich zuletzt von den Leichen der Hingerafften[9]). Körperliche und geistige Ausnahmezustände, wie Blindheit (und deren wunder-

1) Petron. Sat. 1, 3. 2) Seneca Controv. I 6. 3) ebd. III 9. X 3. Calpurn. Declam. 10. Quintilian. Decl. 330. 4) Quintilian. Decl. 13. 5) ebd. 257. 6) Seneca Controv. I 2. 7) Quintilian. Decl. 302; vgl. 9 nnd Calpurn. Decl. 52. 8) Petron. Sat. 1, 3. Quintilian. Decl. 326. 384. 9) Quintilian. Decl. 12.

bare Heilung)[1]) und Wahnsinn[2]), Wunder (eine Frau bringt ein Mohrenkind zur Welt und wird des Ehebruchs beschuldigt)[3]), grausame Todesstrafen (wie Herabstürzen vom Felsen) und Folter, Mord und Selbstmord, besonders mit Strick und Gift (das »Durchschneiden des Stricks«, das »Ausgießen des Giftbechers« waren stehende Motive), scheußliche Verbrechen, wie Vatermord, Verstümmlung von Kindern, um sie betteln zu lassen und von dem Ertrage ihrer Bettelei zu leben[4]); namentlich aber Familiengreuel aller Art (selbstverständlich sind »Stiefmütter, noch böser als im Trauerspiel«[5]), oft gebrauchte Figuren) — von solcher Art waren die erprobtesten Ingredienzien zur Anfertigung stark wirkender und begehrter Kontroversen, bei deren Deklamation die Schule von rasendem Beifall erdröhnte.

Benutzung dieser Themen in den Gesta Romanorum.

Es ist bemerkenswert und zeigt am klarsten den novellistischen Charakter dieser Erfindungen, daß die Sammlung des Seneca in einer zunächst zu erbaulichen Zwecken zusammengestellten, dann aber auch als Unterhaltungsbuch im Mittelalter sehr verbreiteten Sammlung von Novellen und Anekdoten, den Gesta Romanorum, vielfach und mit sichtbarer Vorliebe benutzt ist[6]).

Die Zauberer in den Kontroversen.

Die »Zauberer«, die später auch eine große Rolle in diesen Themen spielten, sind vielleicht erst später eingeführt, denn über sie klagt zuerst Quintilian, während sie bei Seneca, Petron und Tacitus noch nicht vorkommen; dagegen in der Sammlung, die Quintilians Namen trägt, findet sich Erregung von Haß durch einen Zaubertrank, eine astrologische Prophezeiung und ein wahres Prachtstück dieser Gattung: »das bezauberte Grab«. Einer Mutter, die ihren Sohn verloren hat, erscheint der Tote nächtlich im Traum. Als sie dies ihrem Mann erzählt, läßt er einen Magier das Grab bezaubern, die Erscheinungen hören auf, und die Frau klagt nun gegen den Mann »wegen übler Behandlung«[7]). Vielleicht stammt die Zauberei aus der griechischen Rhetorenschule. In einem gegen Ende des 2. Jahrhunderts in Griechenland gebräuchlichen Thema sucht ein Magier einen andern, der seine Frau verführt hat, durch Zauber zu töten und will sich das Leben nehmen, da es ihm nicht gelingt[8]).

Griechische Rhetorenschule.

In der griechischen Rhetorenschule waren die Gegenstände der Übungsreden wesentlich verschiedener Natur[9]). Zwar wurden auch hier Kontroversen deklamiert, und allem Anschein nach in der Regel über dieselben Themen, wie denn außer den Zauberern der Tyrann, der Tyrannenmörder, die Entehrte, der Arme als stehende Figuren gelegentlich auch hier erwähnt werden[10]). Aber als die

1) Juv. 7, 170. Seneca Controv. VII 4. 2) Quintilian. Decl. 256 (*furiosus trium filiorum pater*). 3) Calpurn. Decl. 2. 4) Seneca Controv. X 4. 5) Quintilian. Inst. II 10, 5. Juv. 7, 169. Manche Themen werden »in den Kriminalakten einen realen Hintergrund« gehabt haben (Morawski, Wiener Studien IV 1882 S. 166), viele schwerlich. Vgl. darüber Schamberger a. a. O. S. 60 ff. 6) L. Friedlaender, De Senecae controversiis in Gestis Romanorum adhibitis, Königsberg 1871. Oesterley, Gesta Romanorum (1872) S. 714 ff. Ausdrücklich genannt wird Seneca Gest. Rom. c. 134, außerdem in c. 85 der von W. Dick (Erlanger Beiträge zur engl. Philol. V II 1890) veröffentlichten Fassung der ältesten Innsbrucker Handschrift (= c. 90 Oesterley). 7) Quintilian. Decl. 10; vgl. 4 *Mathematicus*, 14. 15 *Odii potio*. 8) Philostrat. Vit. soph. II 27, 5. 9) Die bei Philostratus in den Vitae sophistarum erwähnten Themen von Deklamationen stellt W. Schmid, Der Atticismus I 34, 10 zusammen. 10) Philostrat. Vit. soph. II 4, 2. Lucian. De saltat. 65. Von Lucian sind zwei regelrechte Kontroversen, der Tyrannenmörder (τυραννοκτόνος) und der Enterbte (ἀποκηρυττόμενος) erhalten, die den römischen völlig gleichstehen.

schwerste und dankbarste Aufgabe für die vorgeschrittensten Schüler und die Meister selbst galten hier offenbar nicht Kontroversen, sondern teils an- oder abratende Reden in der Art der lateinischen Suasorien, teils Verteidigungs- und Anklagereden, teils epideiktische oder Prunkreden, von denen unten ausführlich die Rede sein wird. Diese Verschiedenheit der Methode war in der verschiedenen Geltung der Beredsamkeit bei Griechen und Römern begründet. Diesen war sie zunächst Mittel zu dem Zweck, das eigene Interesse jedem feindlichen gegenüber zu behaupten und durchzusetzen, namentlich vor Gericht; den damaligen Griechen war auch die schöne Form noch immer Selbstzweck und die Virtuosität in ihrer Handhabung ein sehr begehrter, viel bewunderter und eifrig erstrebter Vorzug.

Doch in Rom, Italien und den westlichen Ländern besuchte ohne Zweifel die überwiegende Mehrzahl der Gebildeten die lateinische Rhetorenschule teils allein, teils vorzugsweise, wenngleich die meisten großen Städte sicherlich auch Lehrer der griechischen Beredsamkeit besoldeten, und namentlich in Rom das von Hadrian begründete und fortan von den Kaisern unterhaltene und besetzte Athenäum einen eignen Lehrstuhl auch für dies Fach hatte[1]). Übrigens darf man annehmen, daß in den westlichen Ländern auch die griechischen Rhetoren sich der in der lateinischen Schule herrschenden Methode anbequemt haben werden, und wir sehen sie ja auch bei Seneca in der Behandlung derselben Themen wetteifern und wissen, daß Isäus bei seinem Auftreten in Rom sich Kontroversenthemen zur Improvisation geben ließ[2]). Diese Methode also, namentlich das oft jahrelang fortgesetzte Deklamieren der Kontroversen, übte auf den Charakter der damaligen römischen Bildung immer den wesentlichsten Einfluß, um so mehr, als mit diesen Studien für die meisten die Lehrjahre abschlossen und sie unmittelbar »von den Märchen der Dichter und den Epilogen der Rhetoren«[3]) ins praktische Leben eintraten, um hier das in der Schule erworbene Können zu verwerten.

Poetische Behandlung der Themen der Kontroversen.

Übrigens wurde in derselben die Behandlung der rhetorischen Themen auch in poetischer Form geübt; sowohl Beispiele von versifizierten Reden bestimmter Personen in gewissen Situationen, die, wie es scheint, öfters improvisiert wurden[4]) (ἠθοποιίαι, *ethicae*, eine Übung für Anfänger), haben sich erhalten, als Kontroversen und Suasorien in Versen[5]). Bis zum Ausgange des Altertums blieben Methoden und Aufgaben in der griechischen wie in der lateinischen Rhetorenschule dieselben[6]); selbst Themen, welche den heidnischen Götter-

1) Vgl. F. Schemmel, Wochenschr. f. klass. Philol. 1919 S. 91ff. 2) Plin. ep. II 3, 2. 3) Gell. XIV 2, 1. 4) Ennod. CCVIII (dict. 24) p. 167 Vog. *dictio ex tempore, quam ipse Deuterius iniunxit* (Rede des Diomedes, der zurückkehrend seine Frau an einen andern verheiratet findet). Das Gedicht des Q. Sulpicius Maximus (unten S. 229) gehört zu derselben Gattung. 5) z. B. Dracont. Romul. 4. 9. Anthol. lat. 21. 198. 672 R. 6) Tertullian. adv. Valentin. 8 (ein *rhetor latinus* in Karthago behandelt *virum fortem*). Hist. aug. Gordian. 3, 4; XXX tyranni 4, 2. Aur. Vict. Epit. 47, 4. Lactant. Inst. I 1, 8ff. Auson. Prof. I 15 p. 49 Peip. Sidon. Apoll. ep. VIII 11. Erhaltene Übungsreden aus späterer Zeit lateinisch von Ennodius (unter seinen 28 *dictiones* befinden sich 10 *controversiae* und 5 *ethicae* oder *suasoriae*), griechisch von Libanius (προγυμνάσματα im 8. Bande der Försterschen Ausgabe) und Choricius (Literatur bei W. Schmid, Real-Encykl. III 2427ff.); noch im 13. Jhdt. verfaßt Georgius (später Gregorius) Cyprius Deklamationen ganz der gleichen Art (nur zum Teil veröffentlicht, vgl. B. A. Müller, Real-Encykl. VII 1855f.).

glauben und Kultus voraussetzten, wurden von christlichen Schülern fort und fort behandelt[1]): offenbar galten die sonst so streng verpönten Vorstellungen als integrierende Bestandteile des rhetorischen wie des grammatischen Unterrichts[2]).

Wirkungen der Rhetorenschule.

Die Wirkungen dieser allen Gebildeten gemeinsamen Unterrichtsmethode liegen in der Literatur jener Zeit zutage. Die Gefahren, Verführungen und Abwege des rhetorischen Unterrichts vermochten nur besonders gute und klare Köpfe ganz zu vermeiden. Für die Mehrzahl mußte in der Schule durch das fortwährende Streben nach Effekt, die Gewohnheit, sich in Phrasen zu berauschen und in ein permanentes Pathos hinaufzuschrauben, eine innerlich unwahre Schönrednerei bis auf einen gewissen Grad zur zweiten Natur werden: um so mehr, da hier gerade das Gekünstelte und Gesuchte, das Überraschende und Blendende, auch das Überkühne und Ungeheuerliche des lautesten Beifalls gewiß zu sein pflegte. Ganz konnten sich diesen Einflüssen der Jugendbildung auch die großen Geister jener Zeit nicht entziehen[3]); am meisten treten sie in der Poesie des 1. Jahrhunderts hervor, die beim Mangel eigner Schwungkraft sich selten über den Stelzengang der Rhetorik zu erheben vermocht hat[4]): mit Recht meinte Quintilian, Lucan, das bedeutendste poetische Talent dieser Zeit, verdiene mehr von den Rednern als von den Dichtern nachgeahmt zu werden[5]).

Die Poesie rhetorisch, die Prosa poetisch gefärbt.

Während aber die Poesie eine rhetorische Färbung trägt, hat die Prosa eine poetische, und auch dies war eine notwendige Folge der Erziehung[6]). Die grammatische Schule hatte den Knaben in der Welt der Poesie heimisch gemacht, die rhetorische ließ den Jüngling ihr nicht fremd werden. Es ist klar, wie sehr die ihm dort gestellten Aufgaben mit ihren melodramatischen Situationen, ihren hochromantischen Motiven und abenteuerlichen Gestalten die Phantasie beflügeln, zu poetischer Behandlung herausfordern mußten, und wie die Stoffe werden auch die Darstellungen sich oft auf der Grenze der Poesie bewegt haben oder ganz und gar poetisch gewesen sein. Der Rhetor Arellius Fuscus, ein Lehrer des Ovid, erging sich nach einer von Seneca mitgeteilten Probe gern in völlig poetischen Schilderungen und entlehnte geflissentlich vieles geradezu aus Vergil[7]). Umgekehrt nahm Ovid manche Sätze eines andern Lehrers, des Rhetors Porcius Latro, fast wörtlich in seine Gedichte hinüber; und wenn nach Seneca seine eignen Reden in der Schule, wo er für einen guten Deklamator galt, nichts als aufgelöste Verse waren[8]), so wird das bei vielen beanlagten Schülern der Fall gewesen sein. Auch diese Gewohnheiten der

1) Augustin. Conf. I 17, 27 *verba Iunonis irascentis et dolentis, quod non posset »Italia Teucrorum avertere regem«.* Ennod. CCLXXVIII (dict. 20) p. 220 *in eum qui in lupanari statuam Minervae locavit.* CCXXIII (dict. 16) p. 177 *in eum qui praemii nomine Vestalis virginis nuptias postulavit.* 2) Über die Einwirkung der Rhetorenschule auf die christliche Predigt s. J. Bauer, Die Trostreden des Gregorios von Nyssa in ihrem Verhältnis zur antiken Rhetorik, Diss. Marburg 1892. 3) Nachklänge der Rhetorenschule bei Vellejus, Seneca, Tacitus, Morawski a. a. O. S. 167 f. 4) Vgl. u. a. für Statius H. Lohrisch, De Papinii Statii silvarum poetae studiis rhetoricis, Diss. Halle 1905 (dazu einschränkend W. Geißler, Ad descriptionum historiam symbola, Diss. Leipz. 1916 S. 36 ff.), für Juvenal J. de Decker, Juvenalis declamans, Gent 1913. 5) Quintilian. X 1, 90. 6) Vgl. dazu Norden, Antike Kunstprosa I 286 f. II 883 ff. 7) Seneca Suas. 3, 1. 3. 4 f. 8) Seneca Controv. II 2, 8. Vgl. dazu Leo, De Statii silvis (ind. lect. Gotting. 1892) S. 9 f. C. Brück, De Ovidio scholasticarum declamationum imitatore, Diss. Gießen 1909.

Schule pflanzten sich notwendig ins Leben fort. Man verlangt jetzt, sagt der Vertreter der Modernen im Dialog des Tacitus, von der Rede poetische Schönheit, die aus dem Heiligtume des Vergil, Horaz und Lucan stammen muß, und die Reden der Gegenwart verhalten sich zu den früheren, wie die neuen von Gold und Marmor glänzenden Tempel zu den alten, aus rohen Bruchsteinen und unförmlichen Ziegeln aufgeführten[1]). Auch darf man wohl dem Dichter bei Petron glauben, daß viele, die sich als Redner versucht hatten, zur Poesie übergingen, die ihnen wie ein Ruhehafen erschien, da sie glaubten, es sei leichter, ein Gedicht zu machen, als eine von hübschen Sentenzen funkelnde Kontroverse[2]). Die Poesie war der Beredsamkeit nahe verwandt, sie wurde zu den Formen der Wohlredenheit im weitesten Sinne des Worts gezählt[3]), und »beredt« (*facundus*) gehörte zu den gewöhnlichsten ehrenden Prädikaten auch der Dichter. Infolge dieser vielfachen Wechselbeziehungen und Berührungen von Poesie und Prosa schillert die Prosa des nüchternsten und poesielosesten Volks in poetischen Farben wie kaum irgend eine andre und beweist schon allein, daß das in der Schule gewonnene innige Verhältnis zur Poesie für das Leben fortdauerte[4]). Daß auch die siegreiche Reaktion der Altertümler diese Wirkungen zwar zu modifizieren, doch nicht aufzuheben vermochte, zeigt die so sehr poetische Prosa des Apulejus[5]).

Abnahme der Schulbildung — Schließlich ist zu erwähnen, daß die Bedeutung der Schulbildung für das öffentliche Leben seit der Mitte des 2. Jahrhunderts im Sinken begriffen ist. Je länger je mehr bahnten militärisches Verdienst und Geschäftskenntnis auch Niedriggeborenen, also oft Ungebildeten den Weg zu hohen Stellungen, die früher ausschließlich den Abkömmlingen von Familien der beiden ersten Stände offen gestanden hatten. Sodann traten in diese Stände immer mehr Männer aus Provinzen ein, die der römischen Bildung erst in geringerem Grade teilhaft geworden waren. Aus beiden Gründen hörte auch in den höheren Ständen die Schulbildung auf, als ein unumgängliches Erfordernis, ihr Mangel als schimpflich oder lächerlich zu gelten. Von August erzählte man, er habe einen Konsularlegaten wegen Unbildung von seinem Posten abberufen, da er ein Wort von ihm geschrieben sah, wie es von den unteren Klassen gesprochen wurde[6]). Doch je mehr Provinzialen in den Senat eintraten, desto öfter wird man vermutlich auch in Rom selbst bei hochgestellten Personen schlechte Aussprache und sogar Sprachfehler zu tadeln gefunden haben. Hadrian wurde im Senat als Quästor bei der Verlesung einer kaiserlichen Rede wegen seines Akzents ausgelacht[7]). Als Marc Aurel einst im Felde in lateinischer Sprache einen Befehl erteilte, wurde er von seiner ganzen Umgebung nicht verstanden; allem Anscheine nach,

1) Tac. Dial. 20, 8 ff. 2) Petron. Sat. 118, 2. 3) Tac. Dial. 10, 5 *ego vero omnem eloquentiam omnesque eius partes sacras et venerabiles puto; nec solum cothurnum vestrum aut heroici carminis sonum, sed lyricorum quoque iucunditatem et elegorum lascivias et iamborum amaritudinem et epigrammatum lusus et quamcunque aliam speciem eloquentia habeat, anteponendam ceteris aliarum artium studiis credo.* 4) Bezeichnend für die Vereinigung rhetorischer und dichterischer Interessen auch in der Bildung der Provinzialen ist der Grabstein eines jungen Mannes aus Thibilis in Numidien (CIL VIII 18864), der bezeichnet wird als *g[rav]is declamator, facilis extemporalitate, di[a]logorum et epistularum e[t] edyliorum conscriptor, quae ex[ta]nt* (dazu Buecheler, Rhein. Mus. XLV 1890 S. 329) *et ... facilis in [componendis egl]ogis.* 5) H. Kretschmann De latinitate L. Apulei Madaurensis (Diss. Regim. 1865) S. 17 ff. 6) Sueton. August. 88. 7) Hist. aug. Hadrian. 3, 1.

weil seinen Offizieren eine gebildete Ausdrucksweise fremd war; ja der ohne alle Erziehung aufgewachsene Präfekt des Prätorium Bassäus Rufus bemerkte dem Kaiser, der Mann, an den er sich gewandt habe, verstehe kein Griechisch [1]); daß das letztere auch bei manchen Angehörigen der beiden ersten Stände der Fall war, läßt die Angabe Philostrats über den Beifall vermuten, den der Sophist Hadrian in Rom selbst bei denjenigen Rittern und Senatoren fand, die ihn nicht verstanden [2]). Der hochbejahrte Konsul im Jahre 218 Oclatinius Adventus konnte nach Cassius Dio nicht lesen und war der Rede so wenig mächtig, daß er sich krank meldete, wenn er eine Verhandlung leiten sollte [3]).

und Verfall der Sprache im 2. Jahrhundert. Bestrebungen zur Herstellung der Korrektheit.

Schon um die Mitte des 2. Jahrhunderts waren in Rom selbst die Anzeichen des beginnenden Verfalls der lateinischen Sprache zahlreich und erschreckend genug. Von vielen Wörtern war die Bedeutung [4]) oder die Form [5]) zweifelhaft und bestritten, über Grundregeln der Grammatik waren die Gelehrten verschiedner Ansicht; man hörte Ausdrücke aus der Sprache der gemeinen Leute vor den Schranken von Advokaten gebrauchen [6]). Die Barbarismen, die in der Zeit des Severus bereits in die öffentlichen Urkunden und das Gebiet der eigentlichen Steintechnik eindrangen, treten in einzelnen Privatinschriften schon früher auf [7]). Das Gefühl der zunehmenden sprachlichen Unsicherheit und Verwirrung, das Streben, der einreißenden Barbarei entgegenzuwirken, auch das Beispiel der ganz ähnlichen Bestrebungen der Atticisten in Griechenland spornte die Kenner und Freunde der Sprache und Literatur zu eifrigen Nachforschungen in den alten Klassikern, mit denen wir die Kreise des Gellius so viel beschäftigt sehen: mit Hilfe dieser Studien hofften sie einen sicheren Boden wiederzugewinnen, Reinheit und Klarheit des Ausdrucks herzustellen [8]). Aber diese wohlgemeinten Bemühungen konnten im besten Falle doch nur auf kleine Kreise ihre Wirkung üben: den auf dem ganzen Gebiete der lateinischen Sprache arbeitenden, seit dem 3. Jahrhundert übermächtigen, Sprache und Bildung unaufhaltsam zerstörenden Einflüssen gegenüber waren sie völlig bedeutungslos. Doch diese spätere Zeit liegt außerhalb der Grenzen dieser Betrachtung; wir kehren zu den literarischen Zuständen der beiden ersten Jahrhunderte zurück.

Wirkungen der klassischen Poesie der Augusteischen Zeit. Ihre Bedeutung.

Ein zweites Moment, das mit dem Jugendunterrichte zusammenwirkte, der Poesie einen so bedeutenden Einfluß auf die damalige Gesamtbildung zu geben, war, daß diese Zeit die Erbschaft der glänzendsten Epoche der römischen

1) Cass. Dio LXXI 5, 3 (p. 256 Boissev.). Über Bassäus Rufus vgl. oben I 223. 2) S. unten S. 212. Im allgemeinen sprachen damals alle Gebildeten beide Sprachen, Norden I 362 ff. Trajan war nach Philostr. v. soph. I 7, 2 des Griechischen nicht mächtig gewesen; vgl. auch v. Apoll. V 36. 3) Cass. Dio LXXVIII 14, 1 f. 4) Gell. XVI 5, 1 *pleraque sunt vocabula, quibus vulgo utimur, neque tamen liquido scimus, quid ea proprie ac vere significent, sed incompertam et vulgariam traditionem rei non exploratae secuti videmur magis dicere quod volumus, quam dicimus* (über die Bedeutung von *vestibulum*). 5) ebd. XIV 5 der Streit zweier Grammatiker *non parvi in urbe Roma nominis*, ob der Vokativ von *egregius egregie* oder *egregi* heißt. 6) ebd. I 22, 2 *superesse* (für *advocatum esse*) *dicitur non in compitis tantum nec in plebe vulgaria, sed in foro, in comitio, apud tribunalia*. Vgl. über *deprecari* VII 16. 7) Mommsen CIL III p. 919; vgl. Ges. Schrift. VII 798. 8) Ein interessantes Dokument solcher Bemühungen ist die sog. Appendix Probi, ein nach Art eines Antibarbarus angelegtes Verzeichnis der richtigen Wortformen und Ausdrücke mit Gegenüberstellung der inkorrekten, am besten herausgegeben von W. Heraeus, Archiv f. Lexikogr. XI 1899 S. 301 ff. 451 f., vgl. K. Barwick, Hermes LIV 1919 S. 409 ff.

Dichtung, des Augusteischen Zeitalters, antrat. Man darf nur Vergil, Horaz, Tibull, Properz und Ovid nennen (denn von manchen andern gleichzeitig gefeierten Dichtern, wie von Varius, ist uns wenig mehr als der Name geblieben), um die reiche und glänzende Fülle poetischer Produktionen zu vergegenwärtigen, die damals im engen Zeitraum eines Menschenalters nebeneinander reiften. Alle Gattungen waren hier vertreten, Heldengedicht und Scherzlied, die zärtliche oder leidenschaftliche Liebesklage und die Satire, Idyll und poetische Epistel, das beschreibende und Lehrgedicht. Selbst das Drama fehlte nicht, doch hier wurde nichts Lebensfähiges mehr geschaffen, die Zeit der dramatischen Produktion war für immer vorüber, und darum sind diese Stücke für uns völlig verschollen. Auf den sämtlichen übrigen Gebieten aber waren die Leistungen in ihrer Art vollendet. Niemand kann es in den Sinn kommen, sie zu dem Höchsten zu rechnen, was die Poesie überhaupt geschaffen hat, keinen Augenblick kann man sich über ihren Mangel an Ursprünglichkeit täuschen, nie über der reichen Begabung, dem großen Darstellungstalent, der vollendeten Anmut, dem sicheren und reinen Geschmack, der hohen Bildung dieser Dichter ihren Mangel an wahrer Genialität vergessen. Wie damals »als es Hannibal bezwungen, der Quiriten hartem Volk« die Muse aus Griechenland gekommen war, so wollte auch die neue Poesie auf keinen andern Bahnen wandeln als auf denen der Griechen und bekannte sich laut und entschieden als ihre Schülerin[1]). Aber teils wählte sie andre Vorbilder als jene Alten, namentlich die erreichbareren alexandrinischen, teils war seit jener Zeit das Verständnis für griechische Kunst unendlich feiner und tiefer geworden, und so gelang den Zeitgenossen Augusts die Reproduktion des Adels und der Schönheit der griechischen Form in ganz andrer Weise als den Zeitgenossen der Scipionen und selbst noch des Sulla und Cicero, deren Werke nun neben den neuen Leistungen unbehilflich, formlos und rauh erscheinen mußten. Für jede Empfindungs- und Darstellungsweise wurden jetzt edle und mustergültige Formen auf allen Gebieten geschaffen, der Versbau, die künstlerische Komposition auf die Höhe gehoben, wie die nun gewonnene Erkenntnis der griechischen Kunst es verlangte, vor allem aber in der Sprache für die Poesie dasselbe geleistet, was Cicero in der Prosa geleistet hatte, und dies war die größte und unvergänglichste Schöpfung jener Zeit.

Schöpfung der Dichtersprache.

Wie Cicero der Begründer einer der fortgeschrittenen Bildung angemessenen Prosa war, so waren die Augusteischen Dichter die Schöpfer einer neuen Dichtersprache. Sie bildeten die poetische Ausdrucksfähigkeit des Lateinischen nach allen Seiten hin in einer früher kaum geahnten Weise aus, verliehen ihm Reichtum, Mannigfaltigkeit und Fülle, Schönheit und Grazie, Würde und Kraft. So haben sie nicht bloß auf die poetische und prosaische Literatur der folgenden Jahrhunderte des Altertums einen unermeßlichen Einfluß geübt, sondern auch auf die aller späteren Zeiten, und werden ihn wahrscheinlich auch in Zukunft üben, solange es überhaupt eine Literatur geben wird. Ein wahrer und echt römischer Patriotismus beseelte diese Dichter; sie wollten ihre Nation in den Besitz des Einzigen setzen, um das sie Griechenland noch zu beneiden hatten.

1) Vgl. W. Kroll, N. Jahrb. f. klass. Altert. XI 1903 S. 1 ff. XXI 1908 S. 513 ff. und im allgemeinen F. Leo, Die Originalität der römischen Literatur, Göttingen 1904, der mit Recht betont, daß es sich nicht nur um Nachahmung, sondern um Fortführung der griechischen Literatur handelt.

Mit den Griechen in den bildenden Künsten oder der Kunde der Gestirne um den Preis zu ringen, das schien des großen Volks nicht würdig, das wie kein andres sich in der Kunst bewährt hatte, die Völker zu beherrschen, die Besiegten zu schonen und die Übermütigen zu bekriegen[1]: aber ihre poetische Kunstform auch zum römischen Besitz zu machen, war ein hohes und erstrebenswertes Ziel. »Auch diesen Ruhm dem großen Volke und der vaterländischen Sprache noch anzueignen, war der große Zweck und das ernste Streben der Augusteischen Dichter«[2]); und soweit es überhaupt gelingen konnte, ist es ihnen gelungen.

Verbreitung dieser Poesie unter den Zeitgenossen.

Bei diesem Streben wurden sie von dem hohen Bewußtsein getragen, daß sie nicht für ein einzelnes Land und Volk, sondern für die Menschheit schufen, daß ihre Werke der Weltliteratur angehörten[3]. Ennius war stolz gewesen, für die Beherrscher Italiens zu dichten, Vergil und seine Zeitgenossen wußten, daß sie für die Menschheit dichteten, und der Blick auf einen so unermeßlichen Horizont war in der Tat schwindelerregend. Bekannt ist die Prophezeiung des Horaz, »daß ihn die fernsten Völker kennen lernen würden«[4]. Buchstäblich hat sich diese, buchstäblich auch Ovids Prophezeiung erfüllt, daß die von ihm im Exil an den öden Ufern des Pontus erhobenen Klagen einst über Länder und Meere getragen, vom Aufgang bis zum Niedergang vernommen werden würden[5]. Ja diese Dichter haben schon selbst einen Teil dieser Erfüllung erlebt. Ovid durfte sagen, daß er in der ganzen Welt gelesen werde[6]; und Properz, daß der Ruhm seines Namens bis zu den Anwohnern des winterlichen Borysthenes gedrungen sei[7]. In der Tat werden die Werke der lebenden Dichter überall, wo römische Schulmeister einwanderten, gelesen worden sein.

Auch bei der höchsten Vorstellung von der Großartigkeit des neuen weltumfassenden Staatsorganismus, der Unermeßlichkeit seiner Hilfsmittel und der welterobernden Macht der römischen Sprache muß man erstaunen, wie schnell es den Römern gelang, »so viele zwieträchtige und barbarische Zungen durch den Verkehr zu vereinen«[8]. Kaum mehr als zwanzig Jahre waren seit der völligen Unterwerfung Pannoniens vergangen, als Vellejus schrieb, und schon war in diesen wüsten, rauhen und ganz barbarischen Ländern (dem östlichen Teile Österreichs, besonders Ungarn) die Kenntnis römischer Sprache und vielfach auch Schrift verbreitet[9]. Ein Teil der älteren Provinzen des Westens gehörte schon zu Augusts Zeit zu dem Gebiet der römischen Literatur. Livius begann eines seiner späteren Bücher mit der Äußerung: Ruhm habe er schon genug erworben, und er setze sein Werk nur deshalb fort, weil der unruhige Geist Nahrung verlange; und dieser Ruhm erstreckte sich damals schon über Italien hinaus, denn er bewog, wie erzählt wird, einen Spanier, aus Gades eigens nach Rom zu kommen, um Livius kennen zu lernen; als er diesen Zweck erreicht hatte,

1) Verg. A. VI 847—853. 2) Lehrs, Popul. Aufs.² S. 367. 3) Eyssenhardt, Römisch und Romanisch S. 112 f. 4) Horat. C. II 20, 13 ff. 5) Ovid. Tr. IV 9, 19—24. 6) ebd. IV 10, 128. 7) Prop. II 7, 18. 8) Vgl. A. Budinszky, Die Ausbreitung der lateinischen Sprache über Italien u. die Provinzen des röm. Reiches (1881), und für den Osten L. Hahn, Rom und Romanismus im griechisch-römischen Osten (1906) S. 110 ff. 208 ff. Plutarch kann (Platon. quaest. 10, 3) den Ῥωμαίων λόγος als denjenigen bezeichnen, ᾧ νῦν ὁμοῦ τι πάντες ἄνθρωποι χρῶνται. 9) Vellei. II 110, 5.

reiste er sogleich wieder ab[1]). Schon damals wurden die nach dem Absatz in Rom übrig gebliebenen Exemplare neuer Werke in die Provinzen gesandt. Horaz entläßt das erste Buch seiner Episteln mit der Aussicht, wenn es von den Händen des römischen Publikums abgegriffen und schmutzig sein werde, entweder in stiller Verborgenheit den Motten als Futter zu dienen oder im Bündel nach Utica oder Ilerda (Lerida in Spanien) geschickt zu werden[2]). Gerade die besten Bücher, die den Buchhändlern am meisten einbrachten, gingen über das Meer[3]).

Wenn die Koryphäen der Literatur also damals in gewissem Sinne ihren Weltruhm schon erlebten, so waren sie um so mehr der vollsten und glänzendsten Befriedigung ihres Ehrgeizes in Rom selbst gewiß, wo ihre Gedichte (die sie nach der kürzlich eingeführten Sitte in größeren Kreisen vortrugen), wie wir gesehen haben, sofort in die Schule übergingen oder auch auf den Theatern unter dem Beifalle vieler Tausende gesungen wurden; wo endlich ein umfassender und tätiger Buchhandel sich deren Vervielfältigung und den Vertrieb angelegen sein ließ. Vergil, der die Veröffentlichung seiner Äneide bekanntlich nicht erlebte, hatte mit seinen Erstlingsgedichten, den Eclogen, einen solchen Erfolg, daß sie auf der Bühne häufig von Sängern vorgetragen wurden; eine in den literarischen Kreisen jener Zeit viel genannte Schauspielerin Cytheris, einst die Geliebte Marc Antons, dann des Dichters Cornelius Gallus, der sie unter dem Namen Lycoris besang, soll die sechste Ecloge gesungen haben, in der Vergil den Dichterruhm seines Freunds Gallus preist. Als Vergil bei einer solchen Gelegenheit im Theater anwesend war, erhob sich das ganze Volk und begrüßte den Dichter ebenso ehrfurchtsvoll wie Augustus: in der Tat wurde eine solche Auszeichnung in der Regel sonst nur dem Kaiser und Personen aus der kaiserlichen Familie zuteil[4]). Wenn Vergil in seiner späteren Zeit, die er größtenteils im südlichen Italien, namentlich in Neapel verlebte, ausnahmsweise nach Rom kam und sich öffentlich sehen ließ, so mußte er sich vor der Menge, die ihm folgte und ihn sich gegenseitig zeigte, in ein Haus flüchten[5]).

Popularität Vergils —

Allerdings ist nun der Ruhm und die Popularität Vergils bei der Mitwelt und Nachwelt und folglich auch die Wirkung seiner Poesie so groß wie die keines andern römischen Dichters und in der Tat beispiellos gewesen. Mit der Popularität Schillers kann man die seinige auch darum vergleichen, weil sich in beiden Fällen zeigt, daß das Erhabene, Ideale und Edle in der Kunst die Massen noch in höherem Grade fortzureißen vermag als selbst das Volkstümliche, obwohl es scheint, daß nur dies sie anziehen, jenes abstoßen und einschüchtern sollte; aber die Menschen hängen mit größerer Dankbarkeit, Ehrfurcht und Liebe an dem Geist, der sie aus ihrer Niedrigkeit zu sich emporhebt und sie mit dem Gefühle erfüllt, daß auch in ihnen etwas seiner höheren Natur Verwandtes wohnt, als an dem, der sich zu ihnen herabläßt. Vergils Poesie drang in alle Bildungskreise, in alle Schichten der Gesellschaft, auch Handwerker und Krämer führten seine Verse im Munde und gebrauchten sie als Mottos[6]), einige

1) Plin. ep. II 3, 8. Hieron. ep. 53, 1, 3. 2) Horat. ep. I 20, 11—13. 3) Horat. A. P. 345, vgl. Catull. 95, 5. 4) Donat. vit. Verg. p. 6, 90 Brumm., vgl. Serv. Ecl. 6, 11. Tac. Dial. 13, 3; oben S. 4. 5) Donat. a. a. O. p. 3, 35 ff., vgl. Horat. c. IV 3, 22 *quod monstror digito praetereuntium*. Pers. 1, 28. Lucian. Harm. 1. 6) Oben I 169.

Brocken aus der Äneide waren auch die Ungebildetsten imstande anzubringen, und bei ihren Gastmählern, wo die Gäste mit Jongleurkünsten, Nachahmungen von Tierstimmen, Aufführungen von Possen unterhalten wurden, hörte man doch auch Stellen aus der Äneide, allerdings abscheulich, deklamieren[1]). Wie jetzt die Bibel, wurde damals in schweren Lebensmomenten Vergil aufgeschlagen, und die Stelle, auf die der Blick fiel, als Schicksalsspruch betrachtet[2]), was dann auch in der Zeit der Renaissance wieder geschehen ist[3]). In literarischen Kreisen wurde sein Geburtstag (15. Oktober) wohl von vielen gefeiert[4]), und Tempelorakel (wie noch im 3. Jahrhundert die von Präneste und Patavium) antworteten mit Vergilischen Versen[5]).

Eine so beispiellose Popularität hat nun allerdings, wie gesagt, kein andrer Dichter erreicht; aber daß auch Properz und Ovid schnell in weite Kreise drangen, zeigen die Wände von Pompeji, wo außer Vergilischen (zum Teil sichtlich von Schulknaben geschriebenen) auch Verse dieser und andrer Dichter mit dem Schreibgriffel angekritzelt sind, teils wörtlich zitiert, teils parodiert, namentlich in der Basilika, die von der eleganten Welt zum Spazierengehen benutzt wurde[6]). Zur Erklärung ihrer Popularität mag auch an das erinnert werden, was Jakob Grimm in bezug auf die Schillers gesagt hat, »daß der Menge gerade die Poesie gefällt, die den Stil der gebildeten Gegenwart hält und auf deren Gipfel steht«, da dem Volke »gleichfalls die alte Weise der Vergangenheit fremd geworden ist und es nun in den jetzigen Standpunkt vorschreiten und sich darin einweihen lassen will«. »Die Menge, auf die ein schönes Gedicht einwirkt, will es gerade mit allen neuen Vorteilen genießen und ist den alten zu entsagen bereit«[7]). und der übrigen klassischen Dichter.

Auch im Altertume darf man bei dem Volke Italiens dieselbe überaus lebhafte und weitverbreitete Empfänglichkeit für Poesie voraussetzen, wie zu Ende des 16. Jahrhunderts, wo Tassos Befreites Jerusalem so schnell populär wurde[8]), und Montaigne erstaunt war, von Schäferinnen überall die Stanzen Ariosts zu hören[9]). Wieviel allgemeiner mußte im 1. und 2. Jahrhundert die Verbreitung der Poesie des Augusteischen Zeitalters schon durch die Einflüsse der Schule sein, die in der neuern Zeit so gut wie ganz fehlten! Mit der Schule wirkte im Altertum das Theater zusammen, in welchem allem Anscheine nach Gedichte häufig gesungen wurden[10]); und ihre Wirkungen beruhten zum Teil auch auf der großen Freude der Südländer am Wohllaut und Rhythmus, wie denn auch

1) Petron. Sat. 39, 3. 68, 4. Vgl. auch Teuffel RLG.[6] 231, 2. 2) *Vergilianae sortes* Hist. aug. Hadr. 2, 8; Alex. Sev. 14, 5; vgl. Augustin. conf. IV 3, 5. 3) Burckhardt, Kultur d. Renaissance II[7] 252. 4) Martial. XII 67. Plin. ep. III 7, 8. 5) Hist. aug. Alex. Sev. 4, 6; Claud. 10, 4 ff. Über die Sympathie der Christen für ihn vgl. G. Boissier, Relig. rom. I 351 f., über Vergilverse in christlichen Grabschriften Le Blant, L'épigraphie chrét. de la Gaule (1890) S. 73 ff., über Vergilcentonen, namentlich christliche, C. Schenkl, Poetae christ. minores I (1888) S. 530 ff. 6) S. das Register CIL IV p. 776 (Diehl, Pompejan. Wandinschriften nr. 781 ff.). Buecheler, Carm. ep. 1785. 1786, wo auch Inschriften andern Fundortes zusammengestellt sind; vereinzelt steht das Enniuszitat *Romulus in caelo* (ann. 115 Vahl.[2]) CIL IV 3125 und das aus Seneca (Ag. 730) CIL IV 6698, sowie Verse des Statius in der afrikanischen Inschrift Buecheler 1787. Vgl. Haupt, opusc. III 201 ff. C. Hosius, Rhein. Mus. L 1895 S. 286 ff. R. Ilewycz, Wiener Stud. XL 1919 S. 68 ff. 7) J. Grimm, Kl. Schr. I 391 f. Treitschke, Deutsche Gesch. I 199. 8) Hübner, Sixte-Quint. I 112. 9) Montaigne, Journal du voyage en Italie 1580—81, III 37. 10) Vgl. oben S. 162.

gegenwärtig das Entzücken und der Genuß selbst gebildeter Italiener an ihrer vaterländischen Poesie eine sinnliche Beimischung hat. Im Altertum war aber das Gefühl für Wohllaut und Rhythmus noch feiner und entwickelter und verlangte auch in der Prosa seine Befriedigung, allerdings bei den Griechen in noch höherem Grade als bei den Römern. Doch wie lebhaft auch bei diesen der Sinn für die bloße Schönheit des Klangs war, zeigt u. a. der Bericht Philostrats über den Beifall, den der Phönizier Hadrianus (Professor der Beredsamkeit unter Marc Aurel und Commodus) in Rom fand. Ritter und Senatoren ließen sich aus dem Theater abrufen, wenn er seine Vorträge begann, und strömten ins Athenäum, selbst solche, die nicht Griechisch verstanden: man bewunderte die wohltönende Stimme, den Tonfall, die Modulation und den Rhythmus seiner Rede und hörte ihn mit demselben Entzücken wie eine schön schlagende Nachtigall[1]).

Poetischer Dilettantismus, hervorgerufen durch die klassische Poesie.

Aber auch abgesehen von allen begünstigenden Nebenumständen mußten die Wirkungen der klassischen Poesie der Augusteischen Epoche auf die gebildete Welt des folgenden Zeitalters unermeßlich sein. Diese Periode war im wesentlichen unproduktiv, besaß aber die zarte Empfänglichkeit einer hohen Kultur. In einer solchen Zeit mußte die Entstehung der zahlreichen vollendeten poetischen Kunstwerke, die Herstellung mustergültiger Formen auf den verschiedensten Gebieten, vor allem die Erschaffung einer neuen poetischen Sprache voll hinreißender Schönheit und blendenden Glanzes, den Trieb der Aneignung und Nachahmung aufs stärkste und im weitesten Umfange hervorrufen. »Zum Genuß der Kunstwerke«, sagt Goethe[2]), »haben alle Menschen eine unsägliche Neigung; der Mensch aber erfährt und genießt nichts, ohne sogleich produktiv zu werden. Dies ist die innerste Eigenschaft der menschlichen Natur selbst.« So ist in jeder hochkultivierten Zeit ein weit verbreiteter Dilettantismus eine notwendige Folge einer hohen und reichen Kunstentwicklung. Auch wir haben dies vor allem auf dem Gebiete der Poesie erlebt. Auch wir haben eine dichterische Blütezeit ohnegleichen gehabt, auch wir sind durch sie erst mit einer poetischen Sprache beschenkt worden, auch bei uns sind die Epigonen bis zum Übermaß eifrig und geschäftig gewesen, sich des ererbten kostbaren Besitztums in unaufhörlichem Gebrauch und Mißbrauch zu versichern, das Empfangene immer von neuem zu reproduzieren. Dieselben Erscheinungen würden sich auch ohne ausdrückliche Zeugnisse in der nachaugusteischen Zeit voraussetzen lassen. Die Versuchungen einer gebildeten Sprache, »die für uns dichtet und denkt«, waren damals ebenso unwiderstehlich und die Illusionen der Dilettanten über ihre Leistungen dieselben wie heute, weshalb sich unbefangenen Zuschauern des literarischen Treibens auch dieselben Wahrnehmungen aufdrängten. »Viele«, sagt ein geistreicher Schriftsteller unter Nero, »hat die Poesie in die Irre geführt. Sobald einer einen Vers richtig zustande gebracht und einen einigermaßen zarten Gedanken in eine Periode eingewebt hat, glaubt er schon auf den Helikon gestiegen zu sein«[3]). Überdies begünstigte den Dilettantismus auch die innigere Verbindung der Poesie mit der Schule, die wohl die

1) Philostrat. Vit. soph. II 10, 5. Rohde, Griech. Roman³ S. 337, 1. Norden a. a. O. I 375 ff.
2) Goethe (über den Dilettantismus) Werke XLVII 323 d. Weim. Ausg. 3) Petron. Sat. 118, 1.

Folge haben mußte, daß poetische Übungen mit oder ohne Veranlassung der Lehrer mehr oder weniger allgemein zu keinem andern Zweck stattfanden, als um eine vollendetere Herrschaft über die Form zu gewinnen und sich zur Virtuosität in blühender und schwungvoller Prosa vorzubereiten. Auch für diejenigen, die hierbei nicht der Täuschung verfielen, Reminiszenzen, Angelerntes und Anempfundenes für originell und für ihr Eigentum anzusehen, mußte es doch einen Reiz haben, die erworbne formelle Fertigkeit weiter zu üben und sich zu erhalten. Aber ohne Zweifel verführte nicht wenige die Freude an dem wirklichen oder vermeintlichen Gelingen solcher poetischen Exerzitien (die übrigens eine Hauptveranlassung zu Interpolationen der gelesensten Dichter wurden), die Beschäftigung, die nur Mittel hatte sein sollen, als Zweck zu behandeln. Selbst unter den Oden des Horaz, der doch eine fast zu strenge Selbstkritik übte, befinden sich Übungsstücke, deren Verdienst ein rein formelles ist. Wenn Horaz aber nach Quintilians Urteil der einzige des Lesens werte römische Lyriker war, so dürfen wir wohl annehmen, daß die Lyrik der nachaugusteischen Zeit ganz vorzugsweise Schul- und Dilettantenpoesie gewesen ist.

Wirkungen der politischen Zustände der Monarchie.

Mit den Einflüssen der Schule und der klassischen Poesie im Zeitalter Augusts wirkten die politischen Zustände der Monarchie, die Interessen und Neigungen der Regierungen, der Höfe und Hofkreise zusammen, um die literarischen Neigungen, Liebhabereien und Beschäftigungen vorzugsweise der Poesie zuzuwenden. Der allgemeine Friede nach der Schlacht bei Actium und das Absterben des politischen Lebens seit der Alleinherrschaft Augusts verschlossen die beiden Gebiete fast ganz, auf denen sich die geistige Kraft des römischen Volks während so vieler Jahrhunderte aufs reichste und kräftigste entfaltet hatte. Eine Masse von Talent, Kraft und Regsamkeit, die durch diese Revolution aus ihrer natürlichen Bahn gedrängt war, warf sich nun auf die Literatur. Aber selbst hier standen die Felder, die in der Republik am glücklichsten angebaut worden waren, nur teilweise offen: die Redefreiheit war verkümmert, die Geschichtschreibung bis zu der Zeit Nervas und Trajans, die das »seltene Glück« brachte, »daß man denken durfte, was man wollte, und sagen, was man dachte«, gefahrvoll, und dies bereits unter der toleranten Regierung Augusts. Titus Labienus, einer der letzten Republikaner und unversöhnlicher Gegner der neuen Zustände, überschlug, als er seine Geschichte der neuesten Zeit öffentlich vorlas, große Stücke mit den Worten: »dies wird man nach meinem Tode lesen.« Dennoch wurde über sein Werk das bisher unerhörte Urteil der Verbrennung ausgesprochen: er wollte dessen Untergang nicht überleben; wie einen lebendigen Toten ließ er sich in das Begräbnis seiner Ahnen bringen und dort einschließen[1]). Elf Jahre nach Augusts Tode wurde Cremutius Cordus angeklagt, weil er in seinen Jahrbüchern Brutus und Cassius die letzten Römer genannt hatte, er kam der sicheren Verurteilung durch freiwilligen Hungertod zuvor; auch seine Bücher wurden verbrannt[2]). In solchen Zeiten bot die Poesie den friedlichen Geistern, die einen idealen Inhalt für ihr Leben suchten und der Wirklichkeit zu entfliehen strebten, ein doppelt willkommenes Asyl. Völlig sicher war freilich auch dieses nicht, die »Gemüter der Mächtigen« waren leicht

1) Seneca Contr. X praef. 4—8. 2) Tac. A. IV 34 f., vgl. Sueton. Calig. 16. 1.

gereizt, zuweilen schon durch die Wahl der Stoffe und durch scheinbare oder wirkliche Beziehungen einzelner Stellen auf die Gegenwart. So brachte unter Tiberius dem letzten des erlauchten Geschlechts der Scaurer seine Tragödie »Atreus« den Tod, in der besonders der Vers: »Der Herrscher Torheit muß man tragen mit Geduld« strafwürdig erschien[1]). Doch solche Gefahren drohten natürlich den Dichtern, die wirklich die Absicht hatten, sie zu vermeiden, nur in den allerseltensten Fällen und konnten den poetischen Neigungen dieses Zeitalters keinen Eintrag tun. Ausdrücklich heißt es in dem Dialoge des Tacitus, daß der Beschäftigung mit der Poesie zur Rechtfertigung hauptsächlich diene, daß sie weniger der Gefahr Anstoß zu geben ausgesetzt sei, als die der Redner[2]). So füllte die Poesie vor allem die große Leere aus, die der Untergang der Republik in dem Leben Roms zurückließ, und es lag in nichts weniger als in der Wandelbarkeit der menschlichen Neigungen, wie es Horaz in seiner Epistel an August darstellt, daß das früher auf so ganz andre Zwecke gerichtete römische Volk nun allein von dem Eifer der Schriftstellerei glühte, daß Söhne und strenge Väter ihre Stirn mit Laub umkränzten, und Gelehrte und Ungelehrte überall Gedichte schrieben[3]).

Parallelen aus der Literatur des ersten Kaiserreichs.

Die französische Literatur des ersten Kaiserreichs bietet manche Parallelen mit der damaligen. Diejenigen Dichter, die nicht (wie Fontanes und so viele andere) »sich in den vorgeschriebenen und belohnten Lobpreisungen erschöpften«, gingen (wie Delisle) »politischen und sozialen Problemen sorgfältig aus dem Wege und hielten sich an untergeordnete oder gleichgültige Stoffe«, die sie — wie zum Ersatz — in gefälliger Form behandelten, zu deren hoher Schätzung in Frankreich »diese Periode eingeschränkten Denkens und gehemmter Phantasie« wohl nicht wenig beigetragen hat. Dem Theater schenkte der Kaiser eine ganz besondere Aufmerksamkeit. Zwei Dichter wurden (1805) beauftragt, Corneille, Racine und Voltaire zu »verbessern«: doch die ausgemerzten Verse traten gerade, weil sie vermißt wurden, um so bedeutungsvoller hervor. Napoleon wollte keine Stücke aufgeführt sehen, deren Gegenstände naheliegenden Zeiten entnommen waren; die Bühne »bedürfe etwas Altertümlichkeit«; die Zeit Heinrichs IV. lag seiner Ansicht nach noch nicht fern genug, um nicht Leidenschaften zu erwecken. Aber auch der »Tiberius« von Joseph Chénier durfte nicht aufgeführt werden, weil einige Stellen darin auf die Gegenwart bezogen werden konnten, und auch in dem »Ajax« von Ugo Foscolo entdeckte die Napoleonische Polizei in Mailand (1812) politische Anspielungen, was dem Verfasser nicht geringe Unannehmlichkeiten zuzog[4]).

Teilnahme der Kaiser an der Poesie und Literatur. August.

In solcher Weise die Poesie uniformieren und disziplinieren zu wollen, davon war August weit entfernt. Er verstand es, sie durch bereitwilliges Entgegenkommen seinen Zwecken dienstbar zu machen. Nächst der langersehnten Wohltat der »Ruhe und Ordnung«, welche die Monarchie brachte, sollten Schutz

1) Cass. Dio LVIII 24, 3 f. Sueton. Tib. 61, 3; vgl. Tac. Dial. 2, 1 *nam postero die quam Curiatius Maternus Catonem recitaverat, cum offendisse potentium animos diceretur, tamquam in eo tragoediae argumento sui oblitus tantum Catonem cogitasset.* 2) Tac. Dial. 10, 8 *illud — quod plerisque patrocinatur, tamquam minus obnoxium sit offendere poetarum quam oratorum studium.* 3) Horat. ep. II 1, 108 ff. 4) Mém. de Mme de Rémusat II 131. 163. 406—409. Reumont, Gräfin v. Albany II 14.

und Förderung geistiger Bestrebungen, insofern sie sich innerhalb der gezogenen Schranken hielten, die Gebildeten mit dem Cäsarentum aussöhnen, wie die Massen in Rom durch große Fortschritte in der Verbesserung ihrer materiellen Lage und durch Feste und Schaugepränge für den Verlust der Freiheit schadlos gehalten wurden. Die Pflege, die August und die ihm zunächst stehenden Großen, wie Messalla und vor allen Mäcenas, der neu erblühenden Poesie angedeihen ließen und an der sich auch die Frauen des kaiserlichen Hauses beteiligten[1]), ist mit Recht sprichwörtlich geworden. Noch folgenreicher als die Gunst dieser Kreise, denen sich auch der frondierende Asinius Pollio anschloß, wirkte wohl ihr Beispiel. August stand auf der Höhe der damaligen Bildung; sein Interesse an der Literatur war ein aufrichtiges, und er bekundete es nicht bloß durch Beförderung und Unterstützung der Dichter und Schriftsteller, sondern, was mehr war, durch die lebhafte Teilnahme an ihrem Schaffen, die er an den Tag legte; »wohlwollend und geduldig« hörte er ihre Vorlesungen an[2]). Ihm verdankte das vierte Buch der Horazischen Oden seine Entstehung, Vergils Äneide ihre Erhaltung, an ihn durfte Horaz die Epistel richten, in der er die alte und neue Poesie gegeneinander hielt. Aber auch an eigenen Versuchen ließ es August nicht fehlen; großenteils waren diese zwar in Prosa, mit der Poesie befaßte er sich, wie Sueton sagt, »nur obenhin«. Ein größeres Gedicht in Hexametern existierte von ihm über Sicilien, und eine kleine Sammlung von Sinngedichten, die er im Bade auszudenken pflegte. Eine Tragödie »Ajax« vernichtete er vor der Vollendung; »sein Ajax,« sagte er, »habe sich in den Schwamm gestürzt«. Für einen Staatsmann, auf dem die Aufgabe lastete, die Welt in ihre Fugen einzurichten, sind dies immerhin Poesien genug. Auch Asinius Pollio, Messalla, Mäcen machten Verse; die Gedichte des letzteren lieferten nach den Berichten einen Beleg für die auch auf andern Kunstgebieten zu machende Beobachtung, daß der reinste Geschmack und die vollste Sicherheit des Urteils über fremde Leistungen nicht immer vor Geschmacklosigkeit und Affektation in eigenen Versuchen bewahrt. Mäcens poetische Spielereien waren, wie alles, was er schrieb, in einer korrupten, schwülstigen Manier, August spottete über die »salbentriefenden Löckchen« seines gleichsam »mit dem Brenneisen gekräuselten« Stils. Seneca[3]) hat eine Probe davon aufbewahrt, in welcher der merkwürdige Mann die Lust an der Gewohnheit des Daseins mit einem an Heine erinnernden Zynismus malt: Mäcenas.

Mache lahm mich an Hand und Fuß,
Lahm an Schenkel und Hüfte;
Lade Schwär' und Buckel mir auf,
Gib mir wackelnde Zähne,
Darf ich leben nur, ist's genug!
Leben laß mich, und müßt' ich
Hocken auf spitzigem Marterholz!

Tiberius, der die zur allgemeinen Bildung erforderlichen Studien mit dem größten Eifer trieb, war ein Bewunderer der Alexandriner und hatte eine besondere Liebhaberei für die mythologische Gelehrsamkeit, mit der sie ihre Tiberius.

1) Oben I 295. 2) Sueton. Aug. 89, 3. 3) Seneca epist. 101, 11; vgl. dazu P. Lunderstedt, De C. Maecenatis fragmentis (Comment. phil. Jenens. IX, 1911) S. 46ff.

Werke zu putzen pflegten; in seinen griechischen Gedichten ahmte er Euphorion, Rhianus und Parthenius nach; er verfaßte ein lyrisches Gedicht in lateinischer Sprache: Klagen über den Tod des Lucius Cäsar (755) — ein Ereignis, das den damals dreiundvierzigjährigen Mann dem Thron um einen großen Schritt näher brachte[1]); auch gab es von ihm Gedichte leichtfertigen Inhalts[2]). Schwerlich hätte eine so groß angelegte und auf die größten Zwecke gerichtete Natur wie die Tibers sich zu poetischem Dilettantismus herbeigelassen, wenn nicht sein Streben, sich die damalige Bildung im weitesten Umfange anzueignen, beinahe mit Notwendigkeit darauf geführt hätte. Auch der edle Germanicus fand in seinem vielbewegten Leben Muße zur Poesie, er hinterließ unter anderm griechische Lustspiele[3]); seine Bearbeitung des astronomischen Lehrgedichts des Aratus ist noch vorhanden. Caligula beschränkte sich auf das Studium der Beredsamkeit, in der er es zu einer guten Fertigkeit brachte; Claudius verfaßte zahlreiche gelehrte Werke, doch nur in Prosa.

Nero. Nero war der erste und blieb der einzige Kaiser, der die Poesie nicht als Übung, Spiel oder zur Ausfüllung müßiger Augenblicke trieb, sondern mit dem Anspruch, in der Dichterwelt eine hervorragende Stelle einzunehmen. Ernste und gründliche Bildung war ihm fremd geblieben, teils hielt ihn sein Naturell, teils seine Umgebung davon zurück. Von dem Studium der Philosophie soll ihm seine Mutter abgeraten haben, da es für einen künftigen Regenten unzuträglich sei, von dem Studium der älteren Literatur sein Lehrer Seneca, um ihn desto länger in der Bewunderung seiner eignen Werke zu erhalten. Obgleich er vor und nach seiner Thronbesteigung (im noch nicht vollendeten siebzehnten Lebensjahre) sich vor großen Versammlungen mit Prunkreden hören ließ, mußte er sich doch seine öffentlichen Reden von Seneca schreiben lassen, was viel Aufsehen erregte; er war der erste Kaiser, der sich einer fremden Feder bediente[4]). Je weniger aber seine Bildung wissenschaftlich war, desto vielseitiger war sein Dilettantismus in den schönen Künsten. Von seiner Beschäftigung mit der Musik, in der er seine Hauptstärke zu haben glaubte, ist bereits die Rede gewesen[5]); er tändelte mit Meißel und Modellierstab und dichtete fast ebenso eifrig, wie er sang und spielte; die Dichtkunst sollte zugleich (wie Tacitus meint) seinen andern, einem Fürsten weniger anständigen Kunstübungen in der öffentlichen Meinung das Gegengewicht halten. Ob und wie viel Talent zur Poesie er hatte, ist nicht mit völliger Sicherheit zu entscheiden. Tacitus spricht es ihm ganz und gar ab. Nach ihm »umgab er sich mit solchen, die im Dichten eine gewisse Leichtigkeit, aber keine hervorragende Berühmtheit besaßen. Diese kamen zusammen, verbanden die mitgebrachten oder auf der Stelle gedichteten Verse zu einem Ganzen und ergänzten seine irgendwie hingeworfenen Worte. Dies zeigt auch der Charakter dieser Gedichte, die ohne Schwung und Ursprünglichkeit und nicht aus einem Gusse sind.« Man wird nicht irren, wenn man annimmt, daß so manche Gedichte der vornehmen Dilettanten, die »Elegien«, die sie während der Verdauung auf Ruhebetten von Citrusholz liegend diktierten, auf diese Art zustande kamen, da sie ohne Zweifel hier ebensogut wie auf

1) Sueton. Tiber. 70. 2) Plin. ep. V 3, 5. 3) Sueton. Calig. 3, 2, vgl. Claud. 11, 2; für das folgende Sueton. Nero 52. Tac. A. XIV 16. Cass. Dio LXII 29, 1 f. 4) Tac. A. XIII 3. 5) Oben S. 185 f.

wissenschaftlichem Gebiete die Leistungen ihrer Klienten, Sklaven und Freigelassenen als ihr rechtmäßiges Eigentum ansehen und verwerten zu können glaubten[1]). Auch bei den Gedichten des Lucius Verus hatten, wie man sagte, seine talentvollen Freunde das Beste getan[2]). Nero nimmt freilich Sueton in Schutz: er habe um so weniger nötig gehabt, sich mit fremden Federn zu schmücken, als ihm die Verse leicht geflossen seien. Von Neros Hand geschriebene Entwürfe, die er vor Augen gehabt hatte, waren, wie er sagt, offenbar keine Nachschriften oder Abschriften, sondern trugen alle Spuren eigner Abfassung, so vieles war ausgestrichen, übergeschrieben und hineinkorrigiert. Neros Gedichte[3]) waren zahlreich und mannigfaltig: kleine Tändeleien (in einer derselben war von Poppäas »Bernsteinhaaren«[4]) die Rede), Spottgedichte, lyrische für den Gesang zur Kithara gedichtete Poesien, darunter vermutlich auch Soli aus Tragödien, ein großes Epos Troica[5]), in dem Paris als Held auftrat und bei einem Ringkampf unerkannt alle Ringer, selbst Hektor überwand[6]); ein andres Epos sollte die ganze römische Geschichte umfassen, doch scheint es nie zur Ausführung gekommen zu sein. Martial, der Nero sonst geflissentlich schmäht, spricht von seinen Gedichten mit Anerkennung[7]). Einige zufällig erhaltene Verse[8]) zeugen wenigstens von Gewandtheit:

> Wenn er der Perser Gebiet durchirrt, dann schwindet der Tigris
> Tief in gähnender Kluft: fortrauschend unter dem Boden
> Taucht der verlorene Strom erst auf, wo er nimmer gesucht wird.

Bei dem von Nero zum ersten Male nach griechischem Muster gestifteten Festspiel[9]), das sich in fünfjährigen Perioden wiederholen sollte, aber nur zweimal (60 und 65) gefeiert worden zu sein scheint, bildeten die musischen Wettkämpfe den Mittelpunkt; und die Verteidiger dieser neuen Stiftung meinten, daß die Siege der Redner und Dichter ein Sporn für Talente sein würden[10]). Doch in der Tat wollte Nero hier allein als Dichter wie als Musiker glänzen; die auf seinen Wunsch erfolgte Beteiligung der Vornehmsten sollte nur seinen Ruhm erhöhen, ihm wurde der Kranz zugesprochen. Bei der zweiten Feier las er die Troica vor. Er vermochte überhaupt keinen Dichterruhm neben dem seinigen zu dulden; Lucan, den er in seinen poetischen Kreis gezogen hatte, erregte bald seine Eifersucht; der Kaiser verließ in auffallender Weise eine Vorlesung des Dichters und untersagte ihm sogar, wie es scheint, sich öffentlich hören zu lassen[11]). Dieser ließ sich zu offener Feindschaft gegen den Hof fortreißen und nahm Anteil an der Pisonischen Verschwörung, deren Entdeckung ihm den Tod brachte. So gefährlich es aber unter Nero war, auf wirklichen Dichterruhm Anspruch zu machen[12]), so ratsam, ja für jeden, der zu ihm in Be-

1) Pers. Sat. 1, 51 ff. 2) Hist. aug. L. Ver. 2, 8. 3) Jahn, Prol. ad Pers. p. LXXV ff. 4) Plin. n. h. XXXVII 50. Eine wohl durch die Ergebnisse der Sendung nach der Bernsteinküste (oben I 371) nahegelegte Bezeichnnug. 5) Die mehrfach erwähnte Ἰλίου ἅλωσις, die Nero beim Brande Roms *in illo suo scaenico habitu* vorgetragen haben soll (Suet. Nero 38, 2. Cass. Dio LXII 18, 1; vgl. Tac. A. XV 39), war wohl ein Abschnitt der Troica (Buecheler, Rhein. Mus. XXVI 1871 S. 238 f.; anders Birt, N. Jahrb. f. klass. Altert. XXVII 1911 S. 357). 6) Serv. Aen. V 370. 7) Martial. VIII 70, 8: *carmina docti Neronis.* 8) Schol. Lucan. III 261. 9) Oben S. 147 f., vgl. 176. 10) Tac. A. XIV 21. 11) Sueton. vit. Luc. p. 51, 3 ff. Reiff. Vacca p. 77, 15 ff. Tac. A. XV 49. Cass. Dio LXII 29, 4; vgl. dazu E. Westerburg, Rhein. Mus. XXXVIII 1883 S. 95 f. 12) Tac. A. XVI 29 *Montanum — quia protulerit ingenium, extorrem agi;* vgl. XVI 28 mit Nipperdeys Anm.

ziehung stand, notwendig war es, seine Teilnahme und Neigung zur Poesie zur Schau zu tragen, womöglich sich mit poetischen Versuchen sehen zu lassen, die geeignet waren, den seinen zur Folie zu dienen. Niemand, der jene Zeit kennt, kann zweifeln, daß auch dieses Bestreben die Regsamkeit auf dem Gebiete der Poesie sehr gesteigert hat. Unter den gegen Seneca von seinen Feinden erhobenen Vorwürfen war auch, daß er eifriger und häufiger Verse mache, seit Nero Liebe zur Dichtkunst zeige[1]).

Titus. Dies änderte sich völlig unter Vespasian, der der Poesie ganz fern stand, dagegen gerade hervorragende, auch poetische Talente begünstigte und freigebig unterstützte. Titus aber, der als Knabe an Neros Hof gelebt hatte, besaß für lateinische und griechische Poesie ein leichtes, selbst zur Improvisation ausreichendes Talent und besang unter anderm einen Kometen, wie der ältere Domitian. Plinius sagt, »in einem herrlichen Gedichte«[2]). Unter Domitian wiederholten sich in vieler Beziehung die Zustände der Neronischen Zeit, ja ein noch furchtbarerer Druck lastete auf den Geistern, aber poetische Bestrebungen wurden aufrichtig gefördert und aufgemuntert; vor allem durch den im Jahre 86 gestifteten kapitolinischen Wettkampf, in dem die Talente sich frei entfalten konnten; überhaupt machte dieser zweite Nero als Kaiser auf dichterischen Ruhm keinen Anspruch, obwohl er in seiner unfreiwilligen Muße als Prinz eine eifrige Beschäftigung mit der Poesie zur Schau getragen hatte. Natürlich wurden an seinem Hofe auch seine Jugendgedichte für unübertrefflich erklärt. Quintilian sagt, es habe den Göttern zu gering geschienen, daß er weiter nichts sein sollte, als der größte Dichter, und deshalb haben sie ihn durch Übertragung der Sorge für den Erdkreis von diesen Beschäftigungen abgelenkt[3]). Ob er ein Epos über den jüdischen Krieg, von dem Valerius Flaccus spricht, auch nur begonnen hat, ist zweifelhaft[4]): sicher dagegen, daß er den Kampf um das Kapitol in den Dezembertagen des Jahrs 69, während dessen er in großer Gefahr geschwebt hatte, zum Gegenstand eines Gedichts machte; denn Martial erwähnt im Jahre 89 das himmlische (d. h. in der damaligen Hofsprache »allerhöchste«) Gedicht vom »kapitolinischen Kriege«[5]). Domitian ließ sich also nicht ungern an seine poetischen Versuche erinnern, wenn er sie auch ganz aufgegeben hatte: und Martial huldigt ihm als »dem Herrn der neun Schwestern«[6]).

Nerva. Auch Domitians Nachfolger Nerva rechneten die Dichter zu den ihrigen, Plinius nennt ihn unter denen, die mutwillige, scherzhafte Kleinigkeiten geschrieben hatten[7]). Martial bezeichnet ihn als den »Tibull unsrer Zeit«, ein aus einem Gedichte Neros, zu dessen Kreise Nerva einst gehört hatte, entlehnter Ausdruck; Martials in demütigem Kliententon auf ihn verfaßte Epigramme zeigen, daß er sich damals (in der letzten Zeit Domitians) noch gern als Dichter loben hörte[8]). Trajans großartige Soldatennatur hatte keine poetische Faser, Hadrian. ihm scheint auch jedes Interesse für Poesie gefehlt zu haben; Hadrian dagegen,

1) Tac. A. XIV 52. 2) Suet. Tit. 3, 2. Plin. n. h. praef. 5. II 89. Eutrop. VII 21, 1. 3) Quintil. X 1, 91. 4) Valer. Flacc. Argon. I 12 ff. 5) Martial. V 5, 7 *ad Capitolini caelestia carmina belli grande cothurnati pone Maronis opus.* Über die Bedeutung von *caelestis* vgl. Fincke, De appellationibus Caesarum honorificis (Regim. 1867) S. 42, wo aber diese Stelle, die noch nie richtig verstanden zu sein scheint, übersehen ist, und die Anm. in Friedlaenders Ausgabe. 6) Martial. V 6, 18. 7) Plin. ep. V 3, 5. 8) Martial. VIII 70. IX 26.

der allseitigste Dilettant, der je auf dem römischen Throne gesessen hat, war in Vers und Prosa gleich gewandt, auch laszive Gedichte las man von ihm[1]; einige seiner Kleinigkeiten haben sich erhalten[2]. Noch auf seinem qualvollen Sterbebette hatte er Laune genug zu jenen bekannten Versen, aus denen man, nach der Angabe seines Biographen, den Durchschnittswert seiner Dichtungen kennen lernen kann[3]:

Unstetes, zärtliches Seelchen, du,
So lange des Leibes Gesellin und Gast,
Wohin, du arme, wanderst du jetzt,
Bleich, ohne Hülle, schaudernd vor Frost?
Vorbei ist Scherzen und Kosen nun![4]

Hadrians Beispiel scheint übrigens die Poesie an seinem Hofe zur Mode gemacht zu haben, auch sein Adoptivsohn Aelius Verus war versgewandt[5], der auf seine Veranlassung von Antoninus Pius adoptierte Lucius Verus hatte, wie erwähnt, sich ebenfalls als Knabe der Poesie beflissen; auch Marc Aurel noch im Alter von 22 Jahren (143) Hexameter gemacht, die er so liebte, daß ihnen nicht, wie seinen übrigen Versuchen, die Gefahr drohte, in Rauch aufzugehen[6].

Aufhören des poetischen Dilettantismus an den Höfen im 2. Jahrhundert.

Mit ihnen schließt aber diese Reihe von fürstlichen Dichtern, die wohl kaum in der Geschichte und Literatur ihresgleichen hat, und die Poesie blieb nun lange dem Hofe fern; denn der nächste Kaiser, von dem berichtet wird, daß er (griechische) Verse machte, ist erst Alexander Severus, dessen Bildung und poetischer Dilettantismus, wie der des Balbinus, der beiden älteren Gordiane, des Gallienus und Numerianus[7], dafür zeugt, daß auch noch im 3. Jahrhundert die alten literarischen Traditionen, die Pflege geistiger Interessen sich in einzelnen Kreisen der vornehmen Gesellschaft — gleichsam Inseln in der immer höher schwellenden Flut der Barbarei — erhielten.

Gründe dieser Erscheinung.

Wenn nun aber in der Zeit von August bis Hadrian beinahe Regel war, was sonst eine seltene Ausnahme ist, die Beschäftigung der Regenten, zum Teil in ihrer Prinzenzeit, zum Teil nach ihrer Thronbesteigung, mit der Poesie, so ist diese Erscheinung ohne Zweifel ebensowenig zufällig, wie daß die spätere Zeit der Antonine und die der Severe bis auf Alexander auch nicht einen einzigen fürstlichen Dichter aufzuweisen hat, obwohl auch diese Kaiser großenteils auf der Höhe der damaligen Bildung standen. Vielmehr teilten offenbar diese wie jene eben nur die herrschenden Richtungen und Interessen ihrer Zeit, und auch ihr Verhältnis zur Poesie war im wesentlichen kein andres, als das des gebildeten Teils der Mitlebenden überhaupt. Man darf daher schon hieraus allein mit ebenso großer Sicherheit auf eine sehr allgemeine Verbreitung des poetischen Dilettantismus in der gebildeten Gesellschaft des 1., wie auf dessen starke und auffallende Abnahme gegen die Mitte des 2. Jahrhunderts schließen.

1) Apulei. Apol. 11. 2) Namentlich einige inschriftliche Epigramme, CIL. XII 1122 = Buecheler, Carm. epigr. 1522. Kaibel, Epigr. gr. 811. 888a. 1089; vgl. Teuffel RLG.[6] 346, 4. 3) Hist. aug. Hadr. 25, 9; vgl. Ribbeck, Gesch. d. röm. Dichtung III 315 ff. 4) Zur Erklärung O. Immisch, N. Jahrb. f. d. klass. Altert. XXXV 1915 S. 201 ff., vgl. auch S. 412 ff. J. Sajdak, Berliner philol. Wochenschr. 1916, 765 ff. 5) Hist. aug. Ael. Ver. 5, 2. 6) Fronto ad M. Caes. II 10 p. 34 N. 7) Hist. aug. Alex.-Sev. 18, 5. 38, 5 f.; Gord. tres 3, 2 f. 20, 6; Maxim. et Balbin. 7, 5; Gallien. 11, 6 ff.; Numer. 11, 2; vgl. auch Macrin. 14, 4.

In der Tat kann nicht bezweifelt werden, daß überhaupt in der Hadrianischen Zeit eine neue geistige Strömung in der Zeitbildung die Oberhand gewann, die jene im 1. Jahrhundert herrschende Richtung auf Poesie zurückdrängte. Die Geschichte der römischen Poesie ist bis zu der Grenze der beiden Jahrhunderte an Namen ebenso reich wie in den folgenden Zeiten arm, ja fast völlig leer. Der Grund dieser Erscheinung ist nicht etwa in einer Abnahme der schöpferischen Kraft, in einer Abnahme des Originalgenies zu suchen, die Gibbon zu den charakteristischen Erscheinungen des 2. Jahrhunderts zählt[1]), denn auch die Dichter der nachaugusteischen Zeit waren doch nur sehr gebildete und begabte Dilettanten (freilich im höheren und besseren Sinne des Worts); auch hat es an Dichtern in den spätern Jahrhunderten keineswegs ganz gefehlt[2]). Beigetragen hat ohne Zweifel zur Abnahme der poetischen Tendenzen die Herrschaft, welche die Altertümelei in der Literatur gewann, da die Beschäftigung mit den alten Dichtern auch nicht entfernt die Anregung zu eigner Produktion und Reproduktion bieten konnte, wie die mit den modernen. Sodann fiel die Wirkung fort, welche die Beschäftigung der Kaiser mit der Poesie, die, wie gesagt, selbst nur eine Wirkung der herrschenden Zeitrichtung gewesen war, als ein für die höheren Stände maßgebendes Beispiel geübt hatte, und damit ein erhebliches Motiv des poetischen Dilettantismus. Der Hauptgrund dürfte aber in dem großen Eindruck der in Griechenland entstandenen kunstvollen Prosa der Sophisten zu suchen sein, die auch die Römer mächtig zur Bewunderung und Nachahmung anregte und einen großen Teil der empfänglichen Geister in ihre Bahnen fortriß; wovon weiter unten die Rede sein wird. Außerdem ist nicht zu vergessen, daß, je mehr sich (namentlich infolge von Hadrians neuer Organisation) der Militär- und Beamtenstaat ausbildete und gliederte, je mehr Kräfte er in Anspruch nahm, je glänzendere Aussichten er in der amtlichen Laufbahn bot, desto mehr sich Talent und Streben von der schönen Literatur überhaupt ab- und dem Kriegsdienst, der Verwaltung und dem Rechtsstudium zuwandten, während Beredsamkeit, wo nicht als Zweck, so doch als Mittel, und auf andern Wegen als früher allgemein erstrebt wurde, und auch die Fachwissenschaften, darunter namentlich die mit der neu aufblühenden Rechtswissenschaft eng zusammenhängende Philologie, eine eifrige Pflege fanden.

Folgen der neuen Bedeutung der Poesie und Literatur.

Die neue Bedeutung, die Poesie und Literatur überhaupt mit der Begründung der Monarchie gewannen, zeigt sich hauptsächlich in folgenden drei Dingen: in der Entstehung eines ausgebreiteten Buchhandels und der Begründung öffentlicher Bibliotheken, in der Einführung öffentlicher Vorlesungen der neuen Werke (Rezitationen), endlich in der Stiftung einer ganz neuen, den Dichtern eigentümlichen Ehre, der Dichterkrönungen, dieses letzte in der Zeit Neros und Domitians, während alles übrige bereits der Zeit Augusts angehört.

Entstehung des Buchhandels als eigenen Geschäfts.

In Rom begegnen uns die Anfänge eines berufsmäßigen Buchhandels, wie

1) Gibbon, History of the decline I 75 f. (Basel 1787), deutsch von Sporschil S. 45. 2) Eine sehr interessante, leider nur in sehr schwachen Umrissen erkennbare Erscheinung bildet die geschlossene Gruppe der sog. *poetae novelli* (oder *neoterici*), die von der Antoninenzeit bis in die Mitte des 3. Jahrhunderts reicht, vgl. Ribbeck, Gesch. d. röm. Dichtung III 321 ff.

ihn zuerst Alexandrien zur Entwicklung brachte, in der Zeit Ciceros[1]). Sein Freund Atticus, der erste, von dem bekannt ist, daß er Vertrieb und Vervielfältigung von Büchern in größerem Umfange unternahm[2]), hatte in diesem von ihm neben vielen andern betriebenen Geschäfte bereits Konkurrenten[3]). Spätestens unter August war der Buchhandel in Rom schon ein selbständiges Geschäft, bald auch in den Provinzen. Die Sortimentsbuchhandlungen lagen in Rom in den belebtesten Gegenden, sie waren an Pfeilern und Eingängen mit ausgestellten Exemplaren und Anzeigen dekoriert und bildeten (wie noch im heutigen Rom) einen Versammlungsort für Freunde der Literatur, die sich teils die neuen Bücher ansahen, teils Unterhaltung suchten. Die Sklavenarbeit setzte diese Industrie in den Stand, ihre Ware schnell, wohlfeil und massenhaft zu liefern. Hunderte von Schreibern, die gleichzeitig nach einem Diktat schrieben, leisteten, was heute eine Presse vollbringt, vielleicht in wenig längerer Zeit, wenn auch freilich sehr viel unvollkommener; die Inkorrektheit war der Hauptfehler der antiken Bücher. Da zwei Stunden jedenfalls genügten, um Martials zweites Buch nach Diktat zu schreiben[4]), konnte ein vollständiges Exemplar seiner Epigramme in wenig mehr als siebzehn Stunden geliefert werden; ein Buchhändler, der fünfzig Schreiber gleichzeitig arbeiten lassen konnte, vermochte also in vier Wochen bequem eine Auflage von 1000 Exemplaren herzustellen[5]). Da von einer Gelegenheitsschrift, die ein rein persönliches und ganz vorübergehendes Interesse hatte, eine so starke, von dem Verfasser auf eigene Kosten veranstaltete Auflage erwähnt wird[6]), darf man annehmen, daß große Buchhändler von beliebten und vorzüglichen Werken sehr viel größere gemacht haben.

Leistungsfähigkeit der handschriftlichen Vervielfältigung.

In unsrer Zeit ist man leicht geneigt, die Leistungsfähigkeit der handschriftlichen Vervielfältigung zu gering anzuschlagen, indem man sie mit der der Presse vergleicht. Doch hat sich bei verschiedenen Gelegenheiten, wo Abschrift an Stelle des Drucks treten mußte, gezeigt, daß der Abstand zwischen den Leistungen beider nicht so groß ist, wie man gewöhnlich annimmt. Von Voltaires Pucelle wurden in Paris in einem Monat vielleicht 2000 Abschriften verbreitet[7]). Von dem (zwei Druckbogen starken) Memorandum von Burgos an den König (Januar 1826) sollen in Spanien 5000 Abschriften zirkuliert haben[8]). Von dem Protest der Göttinger Sieben existierten bereits am zweiten Tage, nachdem A. Oppermann das erste Exemplar erhalten hatte, Tausende von Abschriften[9]). Kossuth ließ seine Reichstagszeitung, die er nicht drucken lassen durfte, mit dem größten Erfolge in ganz Ungarn abschriftlich verbreiten[10]). Daß die handschriftliche Vervielfältigung im Altertum bei einer umfassenden, auf vielhundert-

1) Hänny, Schriftsteller u. Buchhändler in Rom[2] 1885. Dziatzko, Untersuch. über ausgewählte Kapitel des antiken Buchwesens (1900) S. 162 ff. 2) Über die Ἀττικιανὰ ἀντίγραφα (des Demosthenes Aeschines Plato) Christ, Die Atticusausgabe des Demosthenes, Abh. der Bayrischen Akademie XVI 3, 1882. Usener, Kl. Schr. III 143 ff. 3) Cic. ad Attic. XIII 12, 2 *Ligarianam praeclare vendidisti. posthac quidquid scripsero, tibi praeconium deferam*, vgl. XIII 22, 3. 4) Martial. II 1, 5. Birt, D. antike Buchwesen S. 356, 1: »Nach einer selbstgemachten Probe taxiere ich 450 Hexameter auf 2 Stunden«. 5) Vgl. dazu Birt, Kritik und Hermeneutik S. 309 f. 6) Die Lobrede des M. Regulus auf seinen frühverstorbenen Sohn, Plin. ep. IV 7, 2. 7) Taine, Origines de la France contemporaine, L'anc. rég.[2] S. 379. 8) Baumgarten, Gesch. Spaniens III 52 f. 9) Braun-Wiesbaden, Beil. d. Augsb. Allg. Ztg. 5. Februar 1881. 10) Helfert, Gesch. Österreichs vom Ausgange des Wiener Oktoberaufstandes IV 1, 222.

jährigen Erfahrungen beruhenden Organisation und mit Benutzung der Sklavenarbeit ungleich mehr zu leisten vermochte, versteht sich von selbst. So konnte denn auch die Verbreitung der Bücher in weite Fernen in kurzer Zeit erfolgen. Schon Cicero sagt, er habe die Zeugenaussagen in dem Prozeß des Catilina von allen Schreibern abschreiben, in Rom verbreiten, in ganz Italien verteilen, in alle Provinzen senden lassen: so daß es keinen Ort im römischen Reiche gebe, wohin sie nicht gelangt seien[1]). Varro hatte nach Plinius den 700 Personen, deren Porträts sich in seinem großen Bilderwerk befanden, durch dessen Versendung in alle Länder eine Art Allgegenwart verliehen[2]). Das Buch des Sulpicius Severus über das Leben des heiligen Martinus, das der Bischof Paulinus von Trier nach Rom gebracht hatte, wurde dort sogleich allgemein begehrt, und die Buchhändler waren sehr erfreut über die guten Geschäfte, die sie damit machten; nichts wurde teurer, nichts schneller verkauft. Ein Freund des Autors, der von dort nach Afrika reiste, fand, daß es ihm vorausgegangen war und in ganz Karthago gelesen wurde. Als er darauf nach Alexandria kam, fand er es auch hier in den Händen aller und ebenso in ganz Ägypten, dem Natrontal und der Thebaide; in der Wüste sah er einen Greis darin lesen[3]).

Preise der Bücher.

Die Preise der Bücher waren nicht hoch. Das erste Buch Martials (über 700 Verse in 118 Gedichten) kostete in elegantester Ausstattung 5 Denare (4,36 M.), in wohlfeiler, wie es scheint, nur 6—10 Sesterzen (1,30—2,18 M.); das Buch seiner Xenien (274 Verse unter 127 Titeln) verkaufte der Buchhändler Tryphon für 4 Sesterzen (88 Pf.), wie Martial sagt zu teuer, er konnte es zu 2 (44 Pf.) verkaufen und doch noch einen Gewinn machen. Das Buch füllt in der Teubnerschen Ausgabe 14 Druckseiten, und da von dem angegebenen Preise noch ein Teil auf die unserm Einbande entsprechende Ausstattung gerechnet werden muß, war die Herstellung des Textes vielleicht nicht viel teurer als gegenwärtig in Deutschland, wo ein gewöhnlicher Druckbogen für 25 Pf. geliefert zu werden pflegt[4]). Bei einem von Statius an Plotius Grypus gesandten Büchlein hatte der von dem Dichter selbst geschriebene Text nichts, der Purpurumschlag, das neue Papier und die beiden Knöpfe des Stabs, um den die Rolle gewickelt war, im ganzen 10 As (88 Pf.) gekostet[5]). Die Makulatur wanderte teils in die Schule, wo die Knaben die leergelassenen Rückseiten der Blätter zu ihren Exerzitien benutzten, teils in die Läden der Höker und Gewürzkrämer, wo sie zu Pfeffer- und Weihrauchtüten oder zum Einwickeln eingesalzener Fische diente[6]).

Gründung öffentlicher Bibliotheken.

Aber auch unentgeltlich waren für jedermann reiche Bücherschätze in beiden Sprachen zugänglich[7]). Den Plan Julius Cäsars, in Rom öffentliche Bibliotheken

1) Cic. pro Sulla 42 f. 2) Plin. n. h. XXXV 11. 3) Sulpic. Sever. Dial. I 23, 4 ff. 4) Martial. I 117, 15 ff. 66. XIII 3. Die Ansätze von Schmidt, Gesch. der Denkfreiheit S. 136 f. sind zu niedrig. Dziatzko, Real-Encykl. III 984 versteht bei Martial I 66, 4 die 6 oder 10 *nummi* als Selbstkostenpreis einfach ausgestatteter, vom Dichter an 6 oder 10 Personen verschenkter Exemplare und nimmt überhaupt einen Sesterz oder etwas mehr als Selbstkostenpreis des Verlegers für eine Rolle von geringem Umfang und einfacher Ausstattung an. 5) Statius S. IV 9, 7: *noster purpureus novusque charta et binis decoratus umbilicis praeter me mihi constitit decussi* (überlief. *decussis*). 6) Catull. 95, 8. Horat. ep. II 1, 270. Pers. 1, 43. Martial. III 2, 3 ff. 50, 9. IV 86, 7 ff. XIII 1, 1 ff. Sidon. Apoll. c. 9, 320. 7) Über die öffentlichen Bibliotheken in Rom vgl. M. Ihm, Centralbl. f. Bibliothekswesen X 1893 S. 513 ff., in den Munizipien R. Cagnat, Mém. de l'acad. d. inscr.

zu stiften, der wie so mancher andre durch seinen Tod vereitelt worden war, führte Asinius Pollio aus, dem Rom die erste öffentliche (griechische und lateinische) Bibliothek verdankte, der dann August zwei andre (in der Halle der Octavia und auf dem Palatin) und spätere Kaiser (namentlich Vespasian und Trajan) immer neue hinzufügten[1]), so daß man im 4. Jahrhundert 28 zählte[2]). Auch sie dienten natürlich zu Versammlungsorten für Freunde der Literatur. Die Räume der Bibliotheken benutzte ebenfalls Asinius Pollio zuerst, um den Größen der Literatur in einer früher unbekannten Weise zu huldigen. Ihre Statuen, mit Bücherbehältern zu ihren Füßen (wie wir deren noch von Sophokles und andern besitzen), und Büsten mit Efeu, »dem Lohn der Denkerstirnen«, bekränzt, zum Teil aus Bronze, aber auch aus Gold und Silber, schmückten diese Hallen und Säle. In der von Asinius Pollio gestifteten Bibliothek war das einzige Bildnis eines Lebenden das des Varro[3]), doch wurde diese Ehre, wie es scheint, bald sehr allgemein[4]). Noch Sidonius Apollinaris konnte sich rühmen, daß seine Statue unter den in der Trajansbibliothek errichteten Bildsäulen von Dichtern und Schriftstellern stand[5]).

Einführung der Rezitationen.

Doch daß öffentliche Bibliotheken die anerkanntesten, also vorzugsweise ältere Werke allgemein zugänglich machten, ein umfassender und betriebsamer Buchhandel eifrig für schnelle Verbreitung des Neuen sorgte, reichte in jener Zeit eines außerordentlich reichen und bewegten literarischen Lebens und eines ebenso regen und verbreiteten literarischen Interesses zur Vermittlung zwischen den Gebenden und Empfangenden, zwischen den Dichtern und Schriftstellern auf der einen und dem Publikum auf der andern Seite noch nicht aus: namentlich da diese Zeit noch immer in so hohem Grade an mündlichen Vortrag und lebendiges Wort gewöhnt war und das Lesen schon darum nie so allgemein werden konnte, wie in den Perioden der lebhaftesten literarischen Entwicklung in neueren Zeiten, weil es bei den ohne Interpunktion und Trennung der Wörter, sicher sehr oft mit Abkürzungen, nicht selten schlecht und inkorrekt geschriebenen Texten fast immer eine Mühe war, die den Genuß beeinträchtigte. Am meisten verlor die Poesie, wenn sie nicht durch das Ohr aufgenommen werden konnte. Denn da sie (namentlich die lyrische) entweder geradezu für den Gesang mit Musikbegleitung oder doch für einen musikalischen oder dem musikalischen sich nähernden Vortrag bestimmt war, da Wohlklang und Rhythmus zu ihren wesentlichen, am allgemeinsten und feinsten empfundenen Eigenschaften gehörten: so mußten wohl Gedichte, die man las, statt sie zu hören, für die antike Empfindung etwas Wesenloses und Schattenhaftes erhalten, und selbst Prosa verlor (wenn auch in geringerem Maße) beim bloßen Lesen von ihrer Wirkung. Wenn Juvenal sagt, auf die Anzeige, daß Statius seine Thebaide vorlesen werde, sei man herbeigeströmt, um das angenehme Organ und das be-

XXXVIII 1 (1909) S. 1ff., vgl. auch F. Poland, Histor. Untersuch. E. Förstemann gewidmet (1894) S. 7ff.

1) Dem Kaiser Alexander Severus hatte bei seinen Thermen im Pantheon S. Julius Africanus, der Verfasser der Κεστοί, eine (öffentliche) Bibliothek eingerichtet, Oxyrh. Pap. III 412 Z. 63ff. 2) Oben I 15. 3) Plin. n. h. VII 115. 4) Marquardt, Privatl.[2] 615. Horat. S. I 4, 21: *beatus Fannius ultro delatis capsis et imagine;* C. I 1, 29: *doctarum hederae praemia frontium.* Juv. 7, 29: *ut dignus venias hederis et imagine macra.* Pers. Prol. 5 mit Jahns Anm. 5) Sidon. Apoll. Epist. IX 16, 3 v. 25ff., vgl. carm. 8, 8 (s. unten [III 280]).

liebte Gedicht zu hören, so sieht man, daß auch das erstere seine Anziehungskraft übte. Auch in der hellenistischen Periode waren die Werke der Dichter und Geschichtschreiber, wie überhaupt alle künstlerisch angelegten, weniger für das Lesen als für das Hören in mehr oder minder großen Versammlungen bestimmt[1]). Asinius Pollio führte die Sitte der Rezitationen[2]), d. h. Vorlesungen neuer Werke durch ihre Verfasser vor größeren, geladenen Kreisen, in Rom ein und kam damit ohne Zweifel einem allgemeinen Bedürfnisse entgegen. Das immer zunehmende Publikum, das sich für die neuesten Erzeugnisse der Literatur aufs lebhafteste interessierte, lernte diese so aus erster Hand und in unzweifelhaft authentischer Form kennen und befriedigte zugleich die natürliche Neugier nach der Person des Autors. Gleich willkommen war es natürlich für Schriftsteller und Dichter, sich dem Publikum persönlich vorzustellen, sich von der Wirkung ihrer Werke überzeugen, aus dem Urteil der Gebildeten Nutzen ziehen, vor allem den Beifall der Mitwelt unmittelbar und in möglichst reichem Maße genießen zu können.

Ihr Überhandnehmen.

Daß die an und für sich so höchst zweckmäßige neue Sitte sehr bald ausartete, war unvermeidlich bei der Masse der Müßiggänger, denen jede neue Ausfüllung leerer Stunden sehr erwünscht war, bei der Menge der Dilettanten und Dichterlinge, die vor allem für ihre Eitelkeit Befriedigung suchten und die dem Dilettantismus eigentümliche Nachsicht und Gunst, die sie selbst übten, selbstverständlich auch von andern erwarteten. »Ich soll dir meine Epigramme vorlesen, Celer?« so lautet ein Epigramm Martials. »Ich habe keine Lust! Du wünschest nicht zu hören, sondern selbst zu lesen«[3]). Während Dilettanten wie der jüngere Plinius selbst in der schönsten Jahreszeit nicht müde wurden, Tag für Tag Rezitationen zu besuchen und Beifall zu spenden, litten wirkliche Dichter am meisten unter der je länger je mehr um sich greifenden Vorlesewut. Schon für Horaz war das Schrecklichste der Schrecken der Dichter in seiner Raserei; er wütet wie ein Bär, dem es gelungen ist, das Gitter seines Käfigs zu durchbrechen, Gelehrte und Ungelehrte jagt der bittere Vorleser in die Flucht, wen er aber gepackt hat, den hält er fest und bringt ihn mit Lesen um, gleich dem Blutegel, der die Haut nicht losläßt, bis er sich vollgesogen hat. »Der Vorleser«, sagt Seneca, »bringt eine gewaltige Geschichte, sehr klein geschrieben, sehr enge zusammengefaltet, und wenn er einen großen Teil gelesen, sagt er: ich will aufhören, wenn es gewünscht wird. Der Zuruf: lies! lies! erschallt von seinen Zuhörern, welche doch wünschen, er möchte augenblicklich stumm werden.« Zu den Figuren des Petronischen Romans gehört ein alter, von der Wut des Improvisierens und Rezitierens besessener Dichter, der noch auf einem untergehenden Schiffe im Angesicht des Tods fortfährt Verse zu brüllen und auf ein ungeheures Pergamentblatt zu schreiben. An allen belebten öffentlichen Orten, in Portiken, Bädern, Theatern beginnt er sofort seine Vorträge, wird aber überall durch Steinwürfe verjagt. Der Dichter mit seinem Manuskript, sagt Martial, sei furchtbarer und mehr gefürchtet als die Tigerin, der die Jungen ge-

1) Rohde, Griech. Roman³ S. 326 f.; vgl. Norden, Kunstprosa I 4 ff. 2) Lehrs, Populäre Aufsätze² S. 368 ff. M. Hertz, Schriftsteller und Publikum in Rom, 1853. Th. Herwig, De recitatione poetarum apud Romanos, Diss. Marburg 1864. L. Valmaggi, Rivista di filol. XVI 1888 S. 65 ff. 3) Martial. I 63.

raubt sind, die giftigste Schlange und der Skorpion. Er hält sein Opfer auf der Straße fest, folgt ihm bis ins Bad, bis an den Tisch, bis in das geheime Gemach, weckt ihn aus dem Schlaf. Wo er sich sehen läßt, flieht alles, man meidet seine wohlbesetzte Tafel, wie der Sonnengott sich von der Mahlzeit des Thyest abwandte, um ihn entsteht eine weite Einsamkeit. Durch die Schauspiele des Amphitheaters, meint derselbe, befriedigte der Kaiser in noch höherem Grade die Ohren als die Augen des Publikums; denn solange sie dauerten, konnten die mit zuschauenden Dichter nicht vorlesen. Juvenal läßt seinen Freund Umbricius unter den Gründen, die ihn aus Rom vertreiben, außer den unaufhörlichen Bränden und Häusereinstürzen die Vorlesungen der Dichter im Monat August anführen; ihn selbst hat, wie er es in einem Ausbruch komischer Verzweiflung schildert, der Wunsch, sich für diese Qual zu rächen, zu dem Entschlusse gebracht, nun auch seinerseits das Papier nicht zu schonen, das ja doch sonst von andern verdorben würde, da es überall von Dichtern wimmele[1]).

Auftreten und Benehmen der Vorleser.

Wenn die Eitelkeit die Dichter verführte, die Geduld der Hörer durch die Länge und Häufigkeit ihrer Vorträge auf die Probe zu stellen, so verfielen sie überdies nur zu oft bei dem Streben, ihre Person und ihr Werk auf die vorteilhafteste Weise darzustellen, in schauspielerhafte Affektation aller Art. Eine Versuchung dazu lag schon in den hohen Ansprüchen, die an schönen Vortrag und angemessenes Gebärdenspiel gemacht, dem großen Wert, der auf beides wie auf andre Äußerlichkeiten gelegt wurde. Quintilian gibt für den angehenden Redner ausführliche Vorschriften über die Stimmbildung, über die erforderlichen Eigenschaften eines guten Organs, das die ganze Stufenleiter der Töne enthalten soll, über Vermeidung der höchsten und tiefsten Tonlagen sowie der Eintönigkeit, er warnt vor einem gesangartigen Vortrag, in den damals die meisten Redner verfielen, und behandelt ebenso ausführlich die Gestikulation und Gebärdensprache, die Tracht und die ganze äußere Erscheinung des Redners, für dessen Ausbildung er den Unterricht nicht nur eines Musikers, sondern auch eines Schauspielers empfiehlt[2]). Selbstverständlich galten alle diese oder entsprechende Regeln auch für den Vorleser. Als der jüngere Plinius erfuhr, daß er schlecht Verse lese, beschloß er, seine Gedichte vor einem befreundeten Kreise von einem Freigelassenen vorlesen zu lassen, war jedoch im Zweifel, ob er selbst ganz wie unbeteiligt dabei sitzen oder, wie es manche machten, den Vortrag mit Gemurmel, Mienenspiel und Gestikulation begleiten solle: er glaubte aber, daß er ebenso schlecht gestikuliere wie lese, und bittet Sueton, ihm in dieser Verlegenheit Rat zu erteilen[3]). Die Affektation der Vorleser schildert Persius, wie sie in einer glänzend weißen Feiertagstoga, wohlfrisiert, einen Ring mit großem Edelstein am Finger, ihren erhöhten Sitz einnahmen und nun mit schmachtenden Blicken und Hin- und Herwenden des Halses ihren Vortrag begannen, in den schmelzendsten Tönen, deren die durch langes Solfeggieren wohlgeschmeidigte Kehle fähig war[4]); zuweilen erschienen sie mit einer wollenen Binde um den Hals, um die Stimme zu schonen oder

1) Horat. A. P. 472—476. Seneca ep. 95, 2. Petron. Sat. 90. 91, 3. 115, 1ff. Martial. III 44. 45. 50. IX 83. Juv. 3, 9; 1, 1ff. 2) Quintilian. XI 3, 14ff.; vgl. I 10, 22ff. 11, 1ff. 3) Plin. ep. IX 34. 4) Persius 1, 15—18. 98; über *plasma* vgl. Quintil. I 8, 2. Prob. zu Verg. Ecl. p. 328, 30 Hagen.

eine Heiserkeit anzudeuten; in der Tat gaben sie dadurch zu erkennen, wie Martial meint, daß sie ebensowenig zu sprechen imstande waren wie zu schweigen[1]).

Beifallsäußerungen.

Wie das Auftreten der Vorleser erinnerte auch der Beifall der Zuhörer an das Theater. Obwohl diese persönlich oder brieflich Eingeladenen größtenteils befreundet oder doch höflich genug waren, um reichlichen Beifall zu spenden, besonders wenn sie selbst schrieben und ein Gleiches auch bei eignen Vorlesungen erwarteten, sorgten doch viele, vielleicht die meisten noch für Verstärkung des Applauses durch gedungene Bravorufer und Klatscher; in Trajans Zeit geschah dies auch von Sachwaltern, doch mag die Unsitte in die Gerichtsverhandlungen erst aus den Rezitationen eingedrungen sein. Ein Gönner des Dichters stellte hier Freigelassene mit starken Stimmen zur Verfügung, die an geeigneten Stellen, namentlich an den Ecken der Bänke, ihre Plätze erhielten und auf ein von dem »Chordirektor« gegebenes Zeichen in lärmenden Beifall ausbrachen, oder es wurden applaudierende Zuhörer durch Geschenke, etwa eines getragenen Mantels, das Versprechen einer guten Mahlzeit (weshalb sie mit einem unübersetzbaren Wortspiel »Laodicener« genannt wurden, was im Lateinischen fast genau so klingt wie »Mahlzeitlober«), auch wohl geradezu durch Geld geworben. Wenn dieses in den Basiliken (wo die Gerichtsverhandlungen stattfanden) ganz öffentlich gezahlt wurde (Plinius erzählt, daß zwei seiner jüngeren Sklaven kürzlich für je drei Denare zu diesem Zwecke gemietet worden seien), so darf man es auch bei der Rezitation voraussetzen; die Preise werden sich nach der Fertigkeit in der Kunst des Applaudierens gerichtet haben, die sich unter anderm auch in der Modulation der Zurufe zeigte. So wurden also die Vorlesungen von den Zuhörern mit Händeklatschen, Akklamationen aller Art und Gebärden des Entzückens begleitet, man erhob sich, um dem Vortragenden zustimmende Bewunderung auszudrücken, und warf ihm Handküsse zu[2]).

Der jüngere Plinius über die Rezitationen.

Aber auch das lebhafteste Interesse, der beste Wille und die größte Höflichkeit reichte bei den meisten nicht aus, um die Qual unaufhörlicher, oft ganze Tage (und zwar in den heißesten Monaten Juli und August)[3]) füllender Vorlesungen immer mit guter Miene durchzumachen. Plinius, dessen Begeisterung für Literatur und Schriftstellerei keine Grenzen kannte, ermüdete freilich selbst nie und lehnte nicht leicht eine Einladung zu einer Vorlesung ab, aber er hatte betrübende Wahrnehmungen zu machen. »Dieses Jahr« (97), schreibt er, »hat eine reiche Dichterernte gebracht. Im ganzen Monat April verging fast kein Tag, ohne daß jemand las. Es ist mir eine Freude, daß die Wissenschaft blüht, die Geister sich hervortun und sehen lassen. Doch kommt man zum Hören träge zusammen. Die meisten sitzen auf nahen Posten, unterhalten sich und lassen sich von Zeit zu Zeit Botschaft bringen, ob der Vorleser schon eingetreten, ob er die Vorrede gesprochen, ob er schon ein großes Stück abgerollt: dann erst kommen sie und dann auch langsam und zögernd; und doch bleiben sie nicht durch, sondern gehen vor dem Ende fort, einige versteckt und heim-

1) Martial. VI 41; vgl. III 18. XIV 142. 2) Plin. ep. II 14, 4 ff. Juven. 7, 43 f. Sueton. Nero 20, 3. Horat. epist. I 19, 37 f. 3) Plin. ep. VIII 21, 2. Juv. 3, 9.

lich, andre offen und ohne Umstände, die größten Müßiggänger, wenn sie auch lange zuvor eingeladen und wiederholt erinnert sind, kommen entweder gar nicht, oder wenn sie kommen, klagen sie über den verlorenen Tag, eben weil sie ihn nicht verloren haben. Um so mehr Lob und Billigung verdienen die, welche von dem Eifer des Schreibens und Vorlesens der Übermut und die Trägheit der Zuhörer nicht zurückschreckt«[1]). Ein anderes Mal berichtet er einem Freunde mit großem Unwillen, daß kürzlich bei der Vorlesung eines ganz vortrefflichen Werks zwei oder drei wie stumm und taub dagesessen hätten. Welche Trägheit, Anmaßung, Unschicklichkeit, ja welche Verrücktheit, ruft er aus, den ganzen Tag damit zuzubringen, daß man jemanden beleidigt, daß man den als Feind verläßt, zu dem man als zu einem besonders Befreundeten gekommen ist[2]).

Gewiß war die Regel Epictets nicht überflüssig, Einladungen zu Vorlesungen nicht unbedacht anzunehmen; habe man es aber getan, ihnen mit Würde und Ruhe beizuwohnen und keinen Anstoß zu geben[3]). Plinius war ein Muster in Beobachtung aller Rücksichten. Er erzählt, wie er nach einer Vorlesung an den jungen Dichter herantrat, ihn umarmte, ihm Lob spendete, ihn zum Beharren auf dem eingeschlagenen Wege ermunterte. »Auch die Familie, die Mutter, der Bruder des jungen Mannes waren zugegen: der letztere hatte durch seine innige und lebendige, erst ängstliche, dann freudige Teilnahme die allgemeine Aufmerksamkeit erregt; auch an sie wandte sich Plinius mit seinem Glückwunsche, und zu Hause angelangt schrieb er eines jener zierlichen Briefchen über diese kleine Begebenheit, das die Kunde von dem glücklichen Erfolge des jungen Dichters auch auswärts verbreitete«[4]). Eine solche Vorlesung war für die literarischen Kreise das Ereignis, mit dem man sich in den nächsten Tagen beschäftigte, die weitere Verbreitung des so eingeführten Werks übernahm dann der Buchhandel.

Anwesenheit der Kaiser.

Bei der großen Bedeutung der Rezitationen für das literarische Leben Roms darf man annehmen, daß die Kaiser sie häufig mit ihrer Gegenwart beehrten, wie dies von August bereits erwähnt ist. Claudius ließ als Kaiser seine zahlreichen Werke durch einen Vorleser vortragen[5]), Nero las bald nach seiner Thronbesteigung seine Gedichte selbst im Theater[6]) vor, was so große Freude erregte, daß ein Dankfest beschlossen und die vorgelesenen Gedichte mit goldenen Buchstaben im kapitolinischen Juppitertempel angebracht wurden[7]). Auch Domitian ließ als Prinz sich öffentlich hören[8]). Seit dem 2. Jahrhundert scheinen die Vorlesungen besonders im Athenäum stattgefunden zu haben[9]), wo ein amphitheatralischer Raum dazu benutzt wurde[10]). Pertinax hatte am Tage seiner Ermordung die Absicht gehabt, sich dahin zu begeben, um einen

1) Plin. ep. I 13. 2) ebd. VI 17, 2 f. 3) Epictet. Man. 33, 11. 4) Plin. ep. V 17, 4 f. Hertz a. a. O. S. 38. 5) Sueton. Claud. 41, 2. 6) Theater scheinen auch außerhalb Roms gewöhnlich zu Rezitationen benutzt worden zu sein. Petron. Sat. 90, 5 *immo quoties theatrum, ut recitarem aliquid, intravi, hac me adventicia excipere frequentia solet.* Vorlesung eines *Ennianista* im Theater zu Puteoli Gell. XVIII 5, 2. Das sogenannte Auditorium des Mäcenas (Hülsen-Jordan, Topogr. I 3 S. 351 f.) ist weder ein Auditorium noch ein Theater. 7) Sueton, Nero 10, 2. 8) Sueton. Domitian. 2, 2. 9) Oben S. 204. Die Lage des Gebäudes ist unbekannt. Jordan, Topogr. I 2 S. 61 A. 62a. 10) Sidon. Apoll. epist. II 9, 4. IX 14, 2.

Dichter zu hören[1]), Alexander Severus wohnte dort häufig den Vorträgen der griechischen und lateinischen Rhetoren und Dichter bei[2]).

Vorlesungen im Mittelalter und der neueren Zeit.

Übrigens haben auch im Mittelalter und selbst nach Erfindung der Buchdruckerkunst Dichter und Schriftsteller ihre Werke oft zuerst durch Vorlesungen bekannt gemacht. So las Giraldus Cambrensis 1200 nach seiner Rückkehr aus Irland seine Topographie dieser Insel öffentlich in Oxford vor. Die Rederijkkamers (poetische Korporationen der Niederlande) und die italienischen Akademien des 15., 16. und 17. Jahrhunderts bieten ebenfalls Analogien zu den altrömischen Rezitationen. Bojardo las seinen Verliebten Roland am Hofe von Ferrara vor, und Frau von Sévigné spricht von den Vorlesungen Racines und andrer klassischer Autoren[3]).

Dichterkrönungen —

Endlich wurde auch durch die Einführung der griechischen Sitte regelmäßig wiederkehrender poetischer Wettkämpfe in Rom den Dichtern die lockende Aussicht auf die früher unerhörte Ehre der Dichterkrönung eröffnet und damit dem poetischen Ehrgeiz ein ganz neuer Sporn gegeben. Für griechische Poesie bestand ein solcher Wettkampf bereits an den Augustalien in Neapel, die im Jahre 2 n. Chr. zu Ehren Augusts gestiftet, in vierjährigen Perioden im August gefeiert und in der griechischen Welt zu den glänzendsten und berühmtesten Festspielen dieser Art gezählt wurden[4]). Claudius ließ hier ein griechisches Lustspiel seines Bruders Germanicus, dessen Andenken er auf jede Weise ehrte, aufführen und erteilte demselben nach dem Ausspruche der Richter den Preis[5]), er erschien dabei in griechischer Tracht[6]). Auch Statius erhielt hier einmal den Preis (einen Ährenkranz)[7]). In Rom war der erste poetische Wettkampf der Neronische, doch dieser war, wie bemerkt, nur zur Verherrlichung Neros bestimmt und ging für die römische Poesie so gut wie spurlos vorüber.

besonders die kapitolinischen.

Desto größere Bedeutung erlangte der von Domitian im Jahre 86 gestiftete kapitolinische Agon (Wettkampf)[8]), der ebenfalls in vierjährigen Perioden abgehalten wurde: die anfangs hierbei stattfindende Bewerbung um den Preis in griechischer und lateinischer Beredsamkeit (wobei das Lob des kapitolinischen Juppiter ein stehendes Thema war) ging bald ein. Dagegen der Preis für griechische und lateinische Poesie, der in seiner Art einzig war, blieb das höchste Ziel des dichterischen Ehrgeizes im ganzen römischen Reich, und die Hoffnung, diesen aus Eichenzweigen geflochtenen Kranz[9]) nach dem Ausspruche der Richter[10]) unter der lebhaftesten Teilnahme der Zuhörer aus der Hand des Kaisers[11]) zu empfangen, führte die talentvollsten Dichter aus fernen Provinzen über das Meer in die Hauptstadt. Im Fall des Mißlingens konnten sie sich damit trösten, daß man in Rom den Provinzialen den Preis nicht gönne; der Afri-

---

1) Hist. aug. Pertin. 11, 3. 2) ebd. Alex. Sever. 35, 2. 3) Mayor zu Juv. 3, 9 S. 181. 4) Über diesen offiziell als Ἰταλικὰ Ῥωμαῖα Σεβαστὰ bezeichneten Agon s. Beloch, Campanien[2] S. 57 ff. F. Mie, Quaestiones agonisticae (Diss. Rostock 1888) S. 25 f. 43 ff., vgl. Wissowa, Relig. u. Kultus d. Römer[2] S. 341, 10. 5) Sueton. Claud. 11, 2. 6) Cass. Dio LX 6, 2. 7) Stat. Silv. V 3, 225 *Chalcidicae Cerealia dona coronae;* an der Stelle II 2, 6 berechtigt das Wort *laetum* nicht zu der Annahme eines Sieges, vgl. Vollmer z. d. St. 8) Oben S. 148 f. 9) Stat. silv. V 3, 231 *mixta quercus — oliva* (das letztere der Kranz im Agon Albanus). Martial. IV 1, 6. 54, 1. IX 23, 5. Juven. 6, 387 *Capitolinam — quercum.* 10) CIL IX 2860 (Inschrift von Histonium) = Dessau 5178 *Romae certamine sacro Iovis Capitolini lustro sexto — coronatus est inter poetas latinos omnibus sententiis iudicum.* 11) Martial. IV 1, 6: *perque manus tantas plurima quercus eat.*

kaner P. Annius Florus, der in einem der ersten Agone mit einem Gedicht über den dacischen Triumph durchfiel, versichert, die Zuhörer hätten einmütig für ihn den Preis verlangt, der Kaiser aber ihn abgelehnt, damit nicht der Kranz des großen Juppiter an Afrika falle[1]). Natürlich war es in den literarischen Kreisen Roms ein Gegenstand häufiger Erörterungen, wer das nächste Mal den kapitolinischen Kranz erhalten werde[2]). Auch Statius bewarb sich um ihn vergebens[3]). Ein Collinus, der ihn im Jahre 86 erhalten zu haben scheint[4]), ist uns gar nicht, der Tragödiendichter Scaevus (oder Scaevius) Memor, der ihn ebenfalls noch unter Domitian erhielt (ein Bruder des Satirendichters Turnus), fast nur dem Namen nach bekannt[5]).

Zu Rom ist das Grabdenkmal eines römischen Knaben (wie es scheint von freigelassnen Eltern), Q. Sulpicius Maximus, entdeckt worden, der im Alter von noch nicht elfeinhalb Jahren starb: laut seiner Grabschrift im kapitolinischen Agon im Jahre 94 unter 52 griechischen Dichtern aufgetreten, hatte er »die Gunst, die er durch sein zartes Alter erregt, durch sein Genie zur Bewunderung gesteigert und war mit Ehre aus dem Kampf hervorgegangen«. Seine über das in der Rhetorenschule vermutlich öfters behandelte Thema: »Wie Zeus gesprochen habe, als er Helios schalt, weil dieser dem Phaethon den Wagen gab« improvisierten 43 griechischen Hexameter sind in das Monument eingehauen, »damit man nicht glaube, daß die Eltern bei ihrem Urteil durch ihre Liebe beeinflußt worden seien«; sie zeigen ein fleißiges Studium der griechischen Epik. Von zwei griechischen Epigrammen zum Lobe des Verstorbnen berichtet das eine, daß Krankheit und Erschöpfung ihn hingerafft haben, weil er Tag und Nacht seinen Geist den Musen hingab[6]). Im Jahre 106 erhielt den Preis, wie bemerkt[7]), nach einstimmigem Richterspruche der dreizehnjährige L. Valerius Pudens aus Histonium. Von den späteren Dichterkrönungen, obwohl diese wahrscheinlich regelmäßig in jedem vierten Jahre erfolgten und bis in die späteste Zeit des Altertums fortgesetzt wurden, wissen wir nichts. Q. Sulpicius Maximus.

Der Glanz und die Feierlichkeit der Festversammlung, die Anwesenheit der höchsten Personen des Hofs und der Würdenträger der Monarchie, die Erteilung des Kranzes durch die Hand des Kaisers, die weltgeschichtliche Bedeutung des Orts — alles dieses vereinigte sich, um die Ehre der Dichterkrönung in ihrer Art zu einer einzigen und berauschenden zu machen. Die Erinnerung an sie erhielt sich im Mittelalter lebendig, und der Gebrauch wurde seit dem Ende des 13. Jahrhunderts in italienischen Städten erneuert, in Padua und Prato wurden Dichter schon vor Petrarca gekrönt, und Dante hoffte im Exil dieser Ehre einst in der Kapelle St. Johann zu Florenz teilhaft zu werden. Petrarca, der in Vaucluse gleichzeitig von der Pariser Universität und dem römischen Senat die Aufforderung erhielt, den Lorbeerkranz öffentlich zu empfangen, entschied sich dafür, ihn in Rom »über der Asche der alten Sänger« zu nehmen. Am Ostersonntage des 8. April 1341 erfolgte seine feierliche Krönung auf dem Kapitol in dem Saale des Senats durch den Senator Ursus, worauf der Dichter in Pro- Dichterkrönungen im Mittelalter.

1) P. Ann. Flor. p. 183 Roßb. 2) Martial. IX 35, 90. 3) Stat. silv. III 5, 31. V 3, 231ff., dazu Vollmer S. 19, 11. 4) Martial. IV 54. 5) Martial. XI 9, vgl. M. Hertz, De Scaevo Memore poeta tragico, Ind. lect. Breslau 1869. 6) C. L. Visconti, Il sepolcro del fanciullo Q. Sulpicio Massimo, Roma 1871. CIL VI 33976 = Dessau 5177. IG XIV 2012 = Kaibel, Epigr. gr. 618. 7) Oben S. 198.

zession nach St. Peter zog und den empfangenen Lorbeer in Demut auf den Altar des Apostelfürsten niederlegte[1]). Die kapitolinischen Dichterkrönungen, welche die Akademie der Arkadier noch im 18. Jahrhundert an Bernardino Perfetti (1725) und der Dichterin Corilla (1776) vollzog, brachten die altehrwürdige Zeremonie in dauernden Verruf[2]).

Albanischer Wettkampf Domitians.

Neben dem kapitolinischen Wettkampf feierte Domitian noch einen andern jährlich am 19. März, dem Feste der von ihm besonders verehrten Minerva, auf seinem Landsitz bei Alba. Die Veranstaltungen und Anordnungen zu diesem Feste hatte ein durchs Los zum Vorsitz bestimmtes Mitglied eines vom Kaiser gestifteten Kollegiums zu treffen; außer Bühnenspielen und prachtvollen Tierhetzen fanden auch hierbei Wettkämpfe von Rednern und Dichtern statt[3]). Statius erhielt hier (vor dem Jahre 94) für Gedichte auf die germanischen und dacischen Feldzüge den Preis, den goldenen Olivenkranz[4]), der aber selbstverständlich nicht so hoch geschätzt wurde wie der kapitolinische Kranz von natürlichem Eichenlaub. Ohne Zweifel hörte das Fest mit Domitians Tode auf. Über andre poetische Wettkämpfe[5]) in der späteren Zeit Roms, sowie über die Erneuerung des Neronischen durch den dritten Gordian und die poetischen Agone in den Städten Italiens und der Provinzen ist nichts Näheres bekannt; doch dürfte die Zahl der letzteren keine geringe gewesen sein. Bei Petron sagt Eumolpus, er sei ein Dichter und zwar kein unbedeutender, »wenigstens wenn etwas auf die Kränze zu geben ist, welche freilich durch Gunst auch solchen zugewandt werden, die sie nicht verdienen«[6]). Ein römischer Ritter in Benevent wird in seiner Grabschrift »lateinischer Dichter, gekrönt bei dem Festspiele seiner Vaterstadt« genannt[7]). Daß bei dem pythischen Agon in Karthago neben Athleten und Musikern noch gegen Ende des 4. Jahrhunderts auch Dichter auftraten, kann nach Augustins Erwähnung seiner eigenen Dichterkrönung durch den Prokonsul nicht zweifelhaft sein[8]).

Unsichere äußere Lage der Dichter.

Es fehlte also den Dichtern in jenen Jahrhunderten weder an Gelegenheit sich hören zu lassen und zu glänzen, noch an Teilnahme und Interesse, an Beifall, Ehre und Ruhm; alles dieses wurde ihnen vielleicht sogar in reicherem

1) Gregorovius, Gesch. d. St. Rom VI 207—216. Koerting, Petrarcas Leben u. Werke S. 155 ff. Rodocanachi, Le Capitole Romain (1904) S. 24 ff. 2) Rodocanachi a. a. O. S. 184 ff. 3) Sueton. Domit. 4, 4. 4) Stat. Silv. III 5, 28 f. (wo A. Poliziano mit Recht *tu* für *ter* schreibt). IV 2, 65 ff. 5, 22 ff. V 3, 227 ff.; vgl. Vollmer S. 19, 10. Martial. IX 23. 5 f. an einen dort gekrönten Carus, der eine Büste Domitians mit diesem Kranz bekränzt hatte: *Albanae livere potest pia quercus olivae, cinxerit invictum quod prior illa caput.* 5) Den Schauplatz eines solchen bildete namentlich in Domitians Zeit vor Gründung des albanischen Wettkampfes nach v. Premerstein, Hermes XLIII 1908 S. 321 ff. eine seit Claudius in kaiserlichem Besitze befindliche Villa an der Via Labicana, zu deren Überresten u. a. die Hermeninschrift IG XIV 1011 = Kaibel, Epigr. gr. 829 gehört und auf welche v. Premerstein die *Frontonis platani* des Juvenal 1, 12 bezieht. 6) Petron. 83, 8. 7) CIL IX 1663 = Dessau 5179 *C. Concordius Syriacus, eq(ues) R(omanus), comm(entariensis) rei p(ublicae) Benevent(anae), munerarius bidui, poeta Latinus, coronatus in mune(r e) patriae suae et* (ein zweiter Ortsname ist ausgefallen). 8) Augustin. Conf. IV 1, 1 erwähnt *contentiosa carmina et agonem coronarum faenearum*, woran er sich beteiligte. Das Anerbieten eines Haruspex, ihm in diesem *theatrici carminis certamen* den Sieg zu verschaffen, lehnte er ab, befragte dagegen einen Astrologen. Er erhielt den Preis durch den Prokonsul. *qui manu sua coronam illam agonisticam imposuerat non sano capiti meo* (ebd. 2, 3. 3, 5).

Maße zuteil als zu irgend einer andern Zeit. Materielle Vorteile dagegen, namentlich ein Einkommen, gewährte die Poesie nicht, da die Buchhändler in einer Zeit, die noch nicht einmal den Begriff des literarischen Eigentums kannte[1]), und wo ihnen folglich so wenig wie dem Autor irgend ein Rechtsschutz zur Seite stand, natürlich auch kein Honorar zahlten[2]). Auch die Befreiungen von städtischen Leistungen, die Lehrern und Ärzten gewährt wurden, erstreckten sich nach einem Reskript des Kaisers Philipp nicht auf die Dichter[3]). Ein reicher Dichter mochte sich freilich mit dem Ruhme begnügen, wie Lucan, der in marmorprangenden Gärten auf seinen Lorbeern ruhte[4]), oder der Konsul Silius Italicus, welcher der Poesie erst den Abend seines Lebens widmete, den er auf seinen mit zahlreichen Statuen und Büsten glänzend ausgestatteten Villen an der paradiesischen Küste Campaniens verbrachte[5]). Doch die Poesie nicht zum Schmucke, sondern zum Inhalte des Lebens zu machen, war für jeden, der sich nicht in einer gesicherten Lebensstellung befand, äußerst bedenklich.

Trotzdem war die Zahl derer, die das Bewußtsein eines wirklichen oder eingebildeten Talents auf diesen Weg führte, offenbar sehr groß, wie es bei der ungewöhnlichen Menge und Stärke der Anregungen und Versuchungen zur Poesie auch nicht anders sein konnte; aber ihr Glück zu machen gelang freilich den wenigsten, und die nüchternen, auf praktische Zwecke gerichteten Verächter dieser brotlosen Kunst konnten sich auf die armselige Lage der meisten Poeten und deren eigne Klagen berufen. Ovid konnte von der Poesie nicht lassen, trotz der Ermahnungen seines Vaters, eine so unnütze Beschäftigung aufzugeben, selbst Homer habe nichts hinterlassen[6]); aber obwohl er der Sorge für den Erwerb überhoben war, klagte er doch über das Los der Dichter. Einst, meinte er, in der guten alten Zeit des Ennius, war der Dichtername ehrwürdig und stand in hohem Ansehen, und reiche Schätze flossen den Dichtern zu, jetzt ist die Poesie in Mißachtung gesunken, und der Dienst der Muse wird als Müßiggang gescholten[7]).

Wenn diese Klage in der glänzendsten Zeit der römischen Poesie von einem der ersten und gefeiertsten Dichter erhoben werden konnte, so ist klar, daß die altrömische Geringschätzung der Dichtkunst und der Dichter zu allen Zeiten eine große Verbreitung behielt. Auch in dem Dialoge des Tacitus wird diese Ansicht mit größerer Eindringlichkeit vorgetragen, als die Poesie gepriesen wird. Außer dem Ruhme wird dort als Glück der Dichter anerkannt, daß sie dem sorgen-, drang- und schuldvollem Getriebe der Welt entrückt, ihr Leben in der Abgeschiedenheit der Natur, in der Einsamkeit der Wälder und Haine verbringen, ihr Geist sich in reine, unschuldige Räume flüchten, an heiligen Stätten leben darf[8]). Gerade nach der Lebensauffassung des Tacitus aber ziemte dem Manne diese Weltflucht nicht, wenn er auch der Poesie nicht so abgeneigt war, wie ihr Gegner in seinem Dialog. Gedichte und Verse, läßt er den Gegner der Poesie sagen, verschaffen ihrem Urheber keinerlei Würde, bringen ihm

1) Dziatzko, Rhein. Mus. XLIX 1894 S. 559 ff. zeigt, daß es weder Autor- noch Verlagsrecht im Altertume gab. 2) Marquardt, Privatl.[2] 829, 2; dagegen Immisch, Hermes XLVI 1911 S. 481, 2. Birt, Kritik u. Hermeneutik (1913) S. 315 ff.; Rhein. Mus. LXXII 1917 S. 311 ff. 3) Cod. Just. X 53 (52), 3 *Imp. Philippus A. et Philippus C. Ulpiano: poetae nulla immunitatis praerogativa iuvantur.* 4) Juv. 7, 79. 5) Plin. ep. III 7, 4 ff. Martial. VII 63, 11: *emeritos Musis et Phoebo tradidit annos.* 6) Ovid. Trist. IV 10, 21 f. 7) Ovid. a. a. III 403 ff. 8) Tac. Dial. 12 f.

keinen dauernden Nutzen: man erreicht damit ein kurzes Vergnügen, eitles und unfruchtbares Lob. Ja wenn der Dichter ein ganzes Jahr, in dem er manche Nacht durchwachte, mit der Vollendung eines Werks vollbracht hat, muß er noch obendrein umhergehen und bitten, daß es jemand anzuhören würdige, und das nicht einmal ohne Kosten: denn er muß ein Haus mieten, einen Hörsaal einrichten, Leihgeld für Bänke bezahlen und Einladungen herumtragen lassen: und wenn der glücklichste Erfolg seine Vorlesung krönt, so hat er seinen ganzen Lohn in einem oder zwei Tagen dahin; und alles, was er davonträgt, ist unbestimmter Beifall, leere Worte und eine kurze momentane Freude. Selbst der Ruhm des Dichters ist ein geringer, die mittelmäßigen kennt niemand, die guten wenige, äußerst selten verbreitet sich der Ruf einer Vorlesung in der ganzen Stadt, geschweige denn in den Provinzen. Die wenigsten, die aus fernen Provinzen, wie Spanien und Kleinasien, nach Rom kommen, suchen selbst die berühmtesten Dichter auf, und wenn sie es tun, sind sie mit einer oberflächlichen Bekanntschaft zufrieden. Wie ganz anders ist in jeder Beziehung die Stellung eines hervorragenden Redners, ihm wird Reichtum, Ehre, Einfluß und Weltberühmtheit zuteil[1]). Jener Eumolpus Petrons, der sich rühmt, ein anerkannter Dichter zu sein, antwortet auf die Frage, warum er so schlecht gekleidet sei: »Gerade deshalb«[2]). Auch Martial rät einem Freunde, den Helikon, der nur laute, aber unfruchtbare Bravorufe zu bieten habe, zu verlassen und sich dem Forum zuzuwenden: »dort klingt bares Geld, aber um unsere Bühnen und nichts einbringenden Sessel nur der Schall von Kußhänden«. Sah man Leute in dünnen Mänteln, so konnte man sicher sein, daß es die Ovide und Vergile des damaligen Rom waren: der rechtschaffene, gelehrte, liebenswürdige Mann ging frierend in einer braunen Kapuze einher, weil er den einen, aber freilich großen Fehler hatte, ein Dichter zu sein: wenn ein Sohn Verse machte, mochte der Vater sich nur von ihm lossagen[3]).

Juvenals Schilderung.

Am breitesten hat Juvenal die Not und das Elend des Dichterlebens geschildert. Bevor der Kaiser (Hadrian) den trauernden Camenen seine Huld zuwandte, war es in Rom schon so weit gekommen, daß bekannte und berühmte Dichter im Begriffe standen, zur Fristung ihres Lebens industrielle Unternehmungen der niedrigsten Art zu versuchen, eine Badestube in Gabii, einen Backofen zu Rom zu pachten, oder Auktionatoren zu werden. Denn die Reichen waren nur mit ihrem Lobe freigebig; wenn ein Dichter einem reichen Gönner seine Verehrung darbrachte, erfuhr er, daß dieser selbst Verse mache und allein dem Homer wegen seines tausendjährigen Alters den Vorrang lassen müsse. Zu Luxusausgaben fehlte es ihnen nie an Geld, einen zahmen Löwen konnten sie füttern, aber für den Dichter hatten sie nichts übrig, als ob dieser einen größeren Magen hätte. Höchstens liehen sie ihm ein leerstehendes, lang verschlossen und verriegelt gewesenes Haus mit stockfleckigen Wänden zu einer Vorlesung, doch nicht einmal das Geld zur Bezahlung der aufzuschlagenden Bühne, zur Miete der Sessel und Bänke gaben sie her. Was nützte aber dem armen Dichter der größte Ruhm, wenn es eben nichts als Ruhm war? Selbst der gefeierte Statius hatte nichts zu essen, wenn er nicht dem Tänzer Paris ein noch unbe-

1) Tac. Dial. 9 f. 2) Petron. 83, 9. 3) Martial. I 76. III 38, 7 ff. V 56, 7. X 76, 7 ff.

kanntes Libretto zu einem Pantomimus Agaue mit einer dankbaren Hauptrolle verkaufen konnte. Und doch ließ das unheilbare chronische Übel des Schreibens so viele nicht los und alterte mit dem kranken Geiste, und die Dichter hörten nicht auf, beim Scheine der nächtlichen Lampe in kleiner Zelle erhabene Gedichte zu verfassen, um ihr mageres Gesicht in einer efeubekränzten Porträtbüste verewigt zu sehen. Aber wie war es möglich, daß der Geist sich zu poetischer Begeisterung aufschwang, während der Leib darbte und Tag und Nacht an die Befriedigung seiner Bedürfnisse mahnte. Große dichterische Anschauungen konnte der Geist nicht haben, den die Sorge um Anschaffung eines Bettuchs beunruhigte; selbst Vergils Phantasie würde erlahmt sein, wenn ihm ein Sklave zur Aufwartung und eine leidliche Wohnung gemangelt hätte: und man verlangte, daß ein Rubrenus Lappa sich zur Höhe des alten Kothurns erhebe, der, um sein Trauerspiel Atreus zu schreiben, sein Geschirr und seinen Mantel hatte verpfänden müssen. Der wahren Dichterweihe konnte doch nur ein von allen Erdensorgen befreites, ganz von Sehnsucht nach der Einsamkeit der Wälder, der Grotten und Quellen der Musen erfülltes Gemüt teilhaft werden. So verflossen die zum Erwerb durch Landwirtschaft, Seefahrt und Kriegsdienst geeigneten Lebensjahre in eitlem Bemühen, ein Alter mit Nacktheit und Blöße kam heran, und der Dichter verwünschte nun trotz der erworbenen Wohlredenheit sich selbst und seine Muse. Einst war es anders, in der Zeit der Mäcenas, Cotta, Fabius brachte es vielen Gewinn, blaß auszusehen und selbst in der Karnevalszeit des Dezember nüchtern zu bleiben[1]). Die Blässe gehörte nämlich ebenso notwendig zur Erscheinung der Gelehrten überhaupt, besonders aber der Dichter, wie der Bart zu der des Philosophen[2]); als Oppianus übel aussah, sagt Martial, fing er an, Verse zu schreiben[3]).

Ihre Abhängigkeit von der Freigebigkeit der Reichen und Großen.

Doch die Schilderung Juvenals gibt, abgesehen davon, daß bei ihm überall die Farben zu stark aufgetragen sind, auch darum kein richtiges Bild, weil sie Not und Mangel als das unvermeidliche und ausschließliche Los der Dichter erscheinen läßt, wenn sie nicht Vermögen besaßen oder sich zu einem Erwerb entschließen konnten. Allerdings waren sie in diesem Falle wie in allen Zeiten, in denen literarische Produktion nicht unmittelbar verwertet werden kann, ganz und gar auf die Gunst und Freigebigkeit der Reichen und Mächtigen angewiesen. Aber diese wurden ihnen damals auch vielleicht in größerem Umfange zuteil als zu irgend einer andern Zeit. Denn auch damals bestand noch die im ganzen griechischen und römischen Altertum allgemein verbreitete Ansicht, daß Reichtum, Adel und hohe Stellung große Verpflichtungen auferlege, und daß namentlich der Besitz eines großen Vermögens zu großen Leistungen verbinde, nicht bloß für öffentliche Zwecke, sondern auch zu reichlicher Mitteilung von dem eignen Überfluß an Ärmere[4]). Fürstliche Freigebigkeit wurde besonders von den Großen Roms erwartet, und wie hätte in einer Zeit, in der das Interesse für Poesie so lebhaft und allgemein war, diese nicht den Dichtern ganz besonders zugute kommen sollen? Allerdings wurde sie nicht mehr in der großartigen Weise geübt wie ehemals. Auch klagt der jüngere Plinius, daß die gute alte

1) Juv. 7, 1—7. 22—97. 2) Pers. prol. 4 *pallidamque Pirenen* mit dem Scholion: *pallidam autem ideo, quod poetae palleant scribendi lassitudine;* vgl. Pers. 1, 26. 124. 3, 85. 5, 62. Quintil. I 2, 18. VII 2, 14. Plin. n. h. XX 160. Mart. Cap. I 37. 3) Martial. VII 4. 4) S. unten [III 156 ff.].

Sitte, Dichter, von denen man gelobt worden, mit Geld zu belohnen, allmählich in Abnahme gekommen sei; indessen er selbst beobachtete sie und glaubte ein für ihn ehrenvolles Gedicht Martials durch das Geschenk eines Reisegelds für den in seine Heimat zurückkehrenden Dichter erwidern zu müssen[1]), und auch sonst fehlte es Martial keineswegs an freigebigen Gönnern. Und selbst Juvenals Klagen über die Knauserei der Reichen zeigen doch, daß Unterstützung der Dichter nach wie vor gewissermaßen als eine ihrer Pflichten erschien, deren Vernachlässigung in literarischen Kreisen Unzufriedenheit erregte und ihnen üble Nachrede zuzog.

Die Gegenseitigkeit dieser Verhältnisse.

Auf der andern Seite waren die Dichter in diesen Verhältnissen keineswegs nur die Empfangenden, sie konnten sogar das ihnen Gewährte mehr als vergelten; denn Ehre und Ruhm bei der Mitwelt, ewiges Gedächtnis und Unsterblichkeit des Namens bei den Nachkommen zählten die Menschen dieser Zeit, wie des Altertums überhaupt, zu den höchsten Gütern: und wer konnte dies in vollkommenerer Weise gewähren als die Dichter?[2]) Aber auch durch das ganze Leben wollten die Großen von der Poesie geleitet sein, vor allen andern Künsten sollte sie jeden bedeutenden Moment des Daseins erhöhen und verklären. Die Auffassung, daß auch der bevorzugtesten Existenz ohne diesen Schmuck etwas fehle, blieb verbreitet und verlor sich nie ganz, wenn sie auch allmählich selten wurde. In diesem Sinne bedurften die auf die Höhe des Lebens Gestellten der Dichter und waren im eignen Interesse gern bereit, sie sich zu verpflichten und an sich zu fesseln. Nur freilich lag es in der Natur der Sache, daß die Zahl der Gunst und Freigebigkeit suchenden Poeten immer unverhältnismässig größer war als die der Großen, die das Dichterlob zu erkaufen wünschten.

Freigebigkeit der Kaiser gegen die Dichter.

Die Kaiser gingen auch hier mit ihrem Beispiele voran. Auch sie erwarteten und verlangten natürlich von den mitlebenden Dichtern vor allem die Verherrlichung ihrer Regierung und ihrer Taten, ihrer Person und ihres Hauses, ihrer Bauten und sonstigen großen Unternehmungen, Feste und Schauspiele, und forderten, wie namentlich auch August, direkt dazu auf. Sicherlich hat jede Regierung ihre eigne, ausschließlich ihrer Verherrlichung gewidmete poetische Literatur gehabt. Schon zwei Jahre nach Trajans Thronbesteigung gab es (im Gegensatz zu den »weichlichen Lobgedichten auf Domitian«) »ernste Gedichte«, in denen er gefeiert wurde[3]). Ja die Verherrlichung des Kaisers galt so sehr als die natürlichste Aufgabe der Poesie, daß hervorragende, besonders epische Dichter, die in der Regel doch andre, hauptsächlich mythologische Stoffe als die unverfänglichsten wählten, nötig fanden, dies zu entschuldigen oder zu erklären: sie seien jener hohen Aufgabe überhaupt nicht oder jetzt noch nicht gewachsen, sie wollten es einst mit besserer Kraft versuchen usw.[4]). In der Tat hatte Statius, der sich im Eingange seiner Thebais sowie seiner Achilleis in dieser Weise äußert, bereits Gedichte über Domitians deutsche und dacische Kriege verfaßt, doch vermutlich waren sie kurz gewesen[5]). Schon die Dichter der Augusteischen Zeit meinten solche Erklärungen abgeben zu müssen. Vergil sagt in seinem Gedicht über den Landbau, er wolle nach dessen Beendigung

1) Plin. ep. III 21, 2 f. 2) Cic. pro Archia 20. 28 ff. Horat. carm. IV 8, 11 ff. 3) Plin. Paneg. 54, 2. 4) Stat. Theb. I 17—33; Achill. I 18 f., vgl. Silv. IV 4, 94 ff. 5) Oben S. 230.

sich gürten zum Gesang tobender Kämpfe und des Kaisers Ruhm den spätesten Geschlechtern verkünden. Ich würde die Kriege des Kaisers besingen, sagt Properz, Mutina, Philippi, den sicilischen, perusinischen und alexandrinischen Krieg, sowie den actischen Triumph, wenn ich es vermöchte[1]). Und noch dreihundert Jahre später verspricht Nemesianus im Eingange seines Lehrgedichts über die Jagd, einst »mit besserer Lyra« die Triumphe der Söhne des Carus zu besingen[2]). Noch Julian der Abtrünnige sagt in seiner Lobrede auf den Kaiser Constantius, daß alle, die sich mit Literatur befassen, ihn in Vers und Prosa preisen, und daß das Lob seiner Taten den Dichtern besonders leicht falle[3]).

Aber auch abgesehen von dem Ruhme, den sie erwarteten, erkannten die Kaiser offenbar in der Regel für sich eine gewisse Verpflichtung an, ihr Interesse an der Poesie auch durch Unterstützungen und Ehrengaben an hervorragende Dichter zu betätigen, und man war gewohnt, sie als die natürlichsten höchsten Gönner, Förderer und Beschützer der Poesie und der Poeten anzusehen, daher sich diese mit ihren Dedikationen und Huldigungen vor allen an sie wandten. Dabei verdient bemerkt zu werden, daß, während Rhetoren öfters zu einträglichen und einflußreichen Ämtern erhoben wurden, von einer solchen Beförderung und Versorgung eines Dichters kein einziges Beispiel bekannt ist. Vielmehr waren bedeutende Geldgeschenke offenbar das Gewöhnlichste.

Welche Ansprüche und Erwartungen das so entschieden kundgegebene August. Interesse Augusts für die neu aufblühende Poesie in der damaligen Dichterwelt erregte, würden wir uns auch ohne die Äußerung des Horaz vorstellen können: schon sei die Hoffnung allgemein, es werde dahin kommen, daß es für August nur der Nachricht bedürfe, man widme sich der Poesie, um ihn sofort zur Gewährung eines ausreichenden Unterhalts und zu der Aufforderung zu veranlassen, man möge nur ja fortfahren[4]). Nach einer Anekdote darf man sich die Zudringlichkeit und die Unverblümtheit der Gesuche der ihn mit Widmungen und Huldigungen bestürmenden Dichter groß genug vorstellen. Ein Grieche überreichte ihm einmal mehrere Tage hintereinander, wenn er aus dem Palatium heraustrat, kleine schmeichelhafte Gedichte, ohne daß August darauf zu achten schien: als er denselben wieder auf sich zukommen sah, schrieb er selbst einige Verse auf und ließ sie ihm durch einen aus seinem Gefolge überreichen. Der Grieche las sie, drückte mit Mienen und Gebärden die höchste Bewunderung aus, dann näherte er sich der Sänfte Augusts und überreichte ihm einige Denare mit dem Bedauern, daß ihm seine Mittel nicht mehr zu geben erlaubten: dieser Einfall trug ihm ein Geschenk von 100000 Sest. ein[5]).

August bewährte, wie Horaz rühmt, auch bei seinen Spenden an die Dichter die Feinheit und Sicherheit seines Urteils, vor allem gereichten ihm die Vergil und Varius gewährten fürstlichen Geschenke zum Ruhm. Dieser hatte für seinen bei den Schauspielen zur Feier des actischen Triumphs aufgeführten Thyest eine Million Sest. erhalten[6]); Vergil wurde namentlich für das sechste Buch der Äneide, welche das Haus der Cäsaren verherrlicht, reich belohnt und

1) Vergil. Georg. III 46ff. Propert. II 1, 25ff. Horat. ep. II 1, 250ff.; c. IV 15, 1ff. Norden, N. Jahrb. f. klass. Altert. VII (1901) S. 315f. 2) Nemesian. Cyneg. 63ff. 3) Julian. orat. 1 p. 2 D. 4) Horat. ep. II 1, 226—228. 5) Macrob. Sat. II 4, 31. 6) Didaskalie bei Schneidewin, Rhein. Mus. I 1842 S. 107. Mommsen, Ges. Schrift. VII 218.

soll zehn Millionen hinterlassen haben[1]). Horaz, dem im Leben eine bescheidene Verborgenheit über alles ging, hatte sich der Anerbietungen Augusts förmlich zu erwehren, ihm wäre Reichtum und Glanz vor allen andern zugefallen, wenn er nicht beides verschmäht hätte; sterbend setzte er August zu seinem Erben ein[2]).

Die späteren Kaiser.

Daß auch die Freigebigkeit der späteren Kaiser von den Dichtern in der Regel in großem Umfange in Anspruch genommen wurde, darf man um so mehr annehmen, als fast alle Dichter dieser Zeit sich in Dedikationen oder gelegentlichen schmeichelhaften Anreden und Erwähnungen an die Kaiser wenden; so daß also auch bei den nicht eigentlich zu der (sicherlich ungeheuer massenhaften) panegyrischen Fest- und Gelegenheitspoesie[3]) gehörigen Gedichten meist von vornherein eine Überreichung an die Kaiser, wenn nicht geradezu beabsichtigt, doch in Aussicht genommen war. Eine Probe der von bedürftigen Poeten an die Kaiser gerichteten Huldigungen geben z. B. die Eclogen des Calpurnius. Zwar hatte der Dichter einen Gönner (»Meliböus«, vielleicht C. Calpurnius Piso † 65) gefunden, der selbst Dichter war; dieser schützte ihn vor Mangel und enthob ihn der Notwendigkeit, Rom mit der Provinz (Bätica) zu vertauschen. Aber immer klagt er noch über Armut, die ihn zwinge, an den Erwerb zu denken, und hindere, so Gutes zu leisten, wie er wohl vermöchte. Meliböus möge seine Gedichte dem Kaiser überreichen und ihm so das werden, was Mäcen dem Vergil war: er habe ja Zutritt zu den »heiligen Gemächern« des Kaisers, »des palatinischen Phöbus« (Nero). Diesen, der eben erst den Thron bestiegen hatte, läßt der Dichter von dem Gotte Faunus preisen und von dem Wechselgesange der Hirten feiern. Ihn betet die ganze Erde, alle Völker an, ihn lieben die Götter, mit seiner Regierung ist ein neues goldenes Zeitalter angebrochen, er ist ein vom Himmel gesandter Gott in Menschengestalt usw. Ein andres Gedicht beschreibt ein prachtvolles Schauspiel, das »der jugendliche Gott« in dem im J. 57 erbauten hölzernen Amphitheater gegeben hatte[4]).

Daß die Kaiser die ihnen gewidmeten Poesien in der Tat nicht unbelohnt ließen, geht aus manchen, wenn auch vereinzelten gelegentlichen Nachrichten hervor. Tiberius belohnte den Ritter Clutorius Priscus glänzend für eine Elegie auf den Tod des Germanicus, die allgemeinen Beifall fand. Als nun im Jahre 21 Tiberius' Sohn Drusus erkrankte, verfaßte der Dichter in der Hoffnung einer neuen Belohnung für den Fall seines Todes im voraus ein neues Trauergedicht und ließ sich verleiten, es in einem großen Kreise vornehmer Frauen vorzulesen; er wurde denunziert und vom Senat wegen Majestätsverletzung zum Tode verurteilt[5]). Auch Claudius muß gegen die Dichter freigebig gewesen sein, da die »neuen Dichter« seinen Tod betrauerten[6]). In einem Epigramm eines in Rom lebenden griechischen Dichters heißt es: »Hätte nicht bares Geld mir der Kaiser Nero gegeben, übel, ihr Töchter des Zeus, Musen, erging' es mir dann«[7]).

1) Donat. Vit. Verg. p. 3, 40 ff. Brummer; vgl. Serv. Aen. VI 861. 2) Sueton. Vit. Horat. p. 6. 3 ff. 8, 5 Vollm. 3) Hist. aug. Alex. Sev. 35, 1 *poetae panegyricos dicentes;* Gallien. 11, 7 *cum omnes poetae Graeci Latinique epithalamia dixissent, idque per dies plurimos.* 4) Calpurn. ecl. 4, 5 ff. 1, 42 ff. 7, 23 ff., dazu Haupt, Opusc. I 384 ff. Vgl. das Lob Neros in den sog. Carmina Einsiedlensia Anth. Lat. 725. 726 R. Buecheler, Rhein. Mus. XXVI 1871 S. 235 ff. 491 ff. St. Lösch, Die Einsiedler Gedichte, Diss. Tübingen 1909. 5) Tac. A. III 49—51. Cass. Dio LVII 20, 3. 6) Seneca Apocol. 12, 3 v. 25. 7) Lucillius Anth. Pal. IX 572, 7 f.



Vespasian unterstützte hervorragende Dichter reichlich, namentlich erhielt der bedürftige Salejus Bassus ein Geschenk von 500000 Sest. (10875 Mark)[1]. Juvenal begrüßt den eben auf den Thron gelangten Kaiser Hadrian als die einzige Hoffnung der Dichter: er allein beschützt noch in dieser Zeit, wo sie von andern Seiten Gunst und Unterstützung nicht zu erwarten haben, die trauernden Musen, er wird nicht zulassen, daß ein Dichter in Zukunft auf eine seiner unwürdige Weise für das Brot sorgen und arbeiten müsse; möge seine Huld und Gnade, die nach würdigen Gegenständen umherblickt, für jüngere Talente ein Sporn sein[2]. Der griechische Dichter Oppianus soll von dem Kaiser (Marc Aurel) für jeden Vers seiner vorgelesenen Gedichte ein Goldstück erhalten haben[3].

Freigebigkeit der Großen. Mäcenas.

Nächst den Kaisern, die auch bei der größten Freigebigkeit doch nur einen geringen Teil der an sie gerichteten Wünsche und Bitten befriedigen konnten, waren es, wie gesagt, die Großen Roms, von denen die Dichter Schutz und Unterstützung erwarteten und erhielten. Doch unter all diesen Gönnern der Poesie kam keiner Mäcenas gleich, dessen Bedeutung als Diplomat, Staatsmann und Mitbegründer der neuen Ordnung schon für die nächste Generation hinter dem Ruhm zurücktrat, der edelste Beschützer der Dichter gewesen zu sein. Dazu mag außer dem einstimmigen, begeisterten Preise der bedeutendsten Dichter jener Zeit auch der Umstand beigetragen haben, daß Mäcenas in seinem späteren Alter, wo er nach Tacitus mehr den Schein des fürstlichen Vertrauens als eigentliche Macht besaß, in seiner Zurückgezogenheit von den Geschäften sein Interesse vermutlich in der Tat vorzugsweise der Literatur zuwenden konnte[4].

Mit bewundernswerter Sicherheit des Takts erkannte er in der Masse der Poeten die wirklich bedeutenden Talente, zum Teil lange vor ihrer Entfaltung, heraus, was in jener Zeit des wuchernden poetischen Dilettantismus an und für sich nicht leicht war und noch schwerer wurde, seit man wußte, daß poetische Begabung ein Mittel sei, die Gunst des mächtigen Manns zu gewinnen. Die Zahl derer, die sich in dieser Absicht mit größerer oder geringerer Berechtigung den Dichternamen beilegten, muß groß gewesen sein, wenn selbst die plumpe, zudringliche Gemeinheit sich dieses Mittels bedienen zu müssen glaubte; wenn Menschen sich an ihn drängten, die zu ihrer Empfehlung rühmten, niemand könne schneller oder mehr Verse schreiben als sie[5]. Mäcenas wählte seine Freunde und Gesellschafter ohne Rücksicht auf Geburt, Rang und äußere Verhältnisse, aber er sah nicht auf Talent und Bildung allein; er wußte nicht bloß unlautere, sondern auch störende Elemente fernzuhalten. Es gab, so sagt Horaz, kein reineres, kein von Ränken freieres Haus in Rom, jeder hatte seinen Platz, und keiner suchte den andern zu verdrängen[6]. Der Zutritt war darum nicht leicht.

Sein Verhältnis zu Horaz.

Horaz, der nach der Schlacht bei Philippi sich auf sein Talent gewiesen sah und, wie er sagt, durch die Not dreist genug wurde, um Versschen zu machen, wurde Mäcen durch Vergil und Varius empfohlen, diese lautersten Seelen, deren Freundschaft ihm über alles ging. Die erste Vorstellung war kurz; der damals etwa im sechsundzwanzigsten Jahre stehende Dichter war so

1) Sueton. Vespas. 17 f. Tac. Dial. 9, 10. 2) Juv. 7, 1—21. 3) Vit. Oppian. p. 64, 18. 66, 22 Westerm. Suid. s. Ὀππιανός. 4) Tac. A. III 30. XIV 53. 55. 5) Horat. S. I 9, 23 f. 6) ebd. I 9, 48—52.

befangen, daß er sich nur stockend über seine Verhältnisse äußern konnte, Mäcen sprach überhaupt wenig. Schon glaubte Horaz sich vergessen, als er nach drei Vierteljahren die Aufforderung erhielt, in ein vertrauliches Verhältnis zu Mäcen zu treten, das von da ab bis an den fast gleichzeitigen Tod beider über 30 Jahre ungestört dauerte[1]). Mäcen gab dem Dichter so viel und mehr als er bedurfte[2]), eine sorgenfreie Lage und ein Fleckchen in reizender Einsamkeit mit Garten, Quelle und Wald, sein »süßes Versteck« im Sabinergebirge: und was er gab, gab er in der zartesten Weise. Und wenn in späteren Jahren der immer kränkelnde (namentlich an Schlaflosigkeit leidende), oft von trüben Stimmungen heimgesuchte Mann an Horaz, dessen Gesellschaft er so wenig wie möglich entbehren wollte, zu große Ansprüche machte, konnte dieser sie bei aller Feinheit und Herzlichkeit doch sehr unumwunden ablehnen, ohne daß Mäcen zürnte[3]): noch in seinem Testament richtete er an August die Bitte: »des Horatius Flaccus sei wie meiner selbst eingedenk!«[4]) Offenbar stand ihm Horaz unter den Dichtern jener Zeit am nächsten, doch alle, die er an sich zog, fesselte er nicht bloß durch Geist, Feinheit der Bildung und lebendige, anregende Teilnahme an ihren Arbeiten, sondern wohl nicht am wenigsten durch die Meisterschaft in der Kunst, die auch in neueren Zeiten die Großen Italiens vor denen anderer Länder besessen haben, mit geistig bedeutenden Menschen auf gleichem Fuße zu verkehren. So war er wie kein anderer geeignet, der Mittelpunkt eines aus dem höchsten geistigen Adel seiner Zeit gebildeten Kreises zu sein. Wie manche Paläste sich später auch den Dichtern öffneten, eine so glänzende Versammlung sah keiner mehr, aber keiner bot auch wieder denselben gastlichen Empfang wie das Haus Mäcens, das in imponierender Masse mitten in weiten Park- und Gartenanlagen auf der Höhe des Esquilin emporragte und aus seinen obern Stockwerken einen weiten, reichen Blick auf das Getümmel der Stadt, auf die Campagna und das Gebirge, auf Tibur, Aefulae und Tusculum gewährte[5]). Dort erhob sich später der Grabhügel Mäcens und daneben der des Horaz. Nach Mäcens Tode ging Garten und Palast in kaiserlichen Besitz über (Nero sah aus seinen Fenstern den Brand von Rom im Jahre 64), später in den des Fronto[6]).

Klientenstellung der späteren Dichter zu ihren Gönnern.

Wenn die Stellung der Dichter zu ihren vornehmen Beschützern später in der Regel eine Klientenstellung war, so lag dies zwar zum Teil daran, daß, je mehr der Glanz dieses unvergleichlichen Blütenalters der römischen Poesie erblaßte, auch die edle Würdigung dichterischer Größe, die zur Signatur der Augusteischen Periode gehört, sich in den hohen Kreisen verlor. Aber einen großen Teil der Schuld trugen ohne Zweifel die Dichter selbst, denen bei aller Selbstüberschätzung doch das sicher machende Gefühl des eignen Werts sowie das Selbstgefühl der Männer fehlte, »die noch die Republik gesehen hatten«; jenes Selbstgefühl, das der arme Sohn des Freigelassenen von Venusia seinem mächtigen, von etruskischen Fürstengeschlechtern stammenden Wohltäter gegenüber zu behaupten wußte. Daß dies freilich auch schon damals mittelmäßigen und von Armut gedrückten Poeten fehlte, beweist, wenn es des Beweises be-

1) Horat. S. I 6, 49 ff.; vgl. I 5, 40 ff. 2) Hor. Epod. 1, 31 f. 3) Hor. epist. I 7. 4) Sueton. Vit. Horat. p. 6, 1 Vollm. 5) Horat. c. III 29, 6 ff. Hülsen-Jordan, Topogr. I 3 S. 346 f. 6) Fronto ad M. Caes. I 8 p. 23 N., vgl. Schol. Juv. 1, 12. Hertz, Renaissance und Rokoko S. 5 ff.

Das Lobgedicht auf Messalla.

dürfte, das Lobgedicht eines Ungenannten auf Messalla, ein aus Phrasen gestoppeltes, dürftiges, mit mythologischer oder sonstiger Schülergelehrsamkeit überladenes, stellenweise bis zur Albernheit geschmackloses Machwerk, das dennoch der Aufbewahrung in der unter Tibulls Namen vereinigten Sammlung für wert gehalten worden ist. Der Dichter bittet, mit seinem guten Willen vorlieb zu nehmen, er sei sich seiner schwachen Kräfte, der Mangelhaftigkeit seines Gedichts wohl bewußt. Er war, wie er sagt, einst wohlhabend gewesen, dann verarmt, und stellt sich nun seinem Gönner ganz zur Verfügung; wenn Messalla sich auch nur ein wenig um ihn kümmern wolle, werde dies für ihn ebensoviel Wert haben wie das Gold Lydiens und der Ruhm Homers. Wenn dem Gepriesenen seine Verse auch nur zuweilen auf die Lippen kommen, solle ihn das Schicksal nie abhalten, dessen Lob zu singen; aber er sei bereit, noch mehr zu tun, für Messalla wolle er selbst durch die reißenden Fluten des Meers schreiten, sich allein dichten Reitergeschwadern entgegenstellen und seinen Leib den Flammen des Ätna anvertrauen[1]).

Das Lobgedicht auf Piso.

Um die Mitte des 1. Jahrhunderts war unter den großen Häusern Roms das vornehmste und glänzendste das jenes Piso, der sich an die Spitze einer Verschwörung gegen Nero stellte, die ihn auf den Thron erheben sollte, ihm aber in der Tat den Tod brachte (65 n. Chr.); seine fürstliche Freigebigkeit scheint er ganz besonders auch den Dichtern zugewandt zu haben[2]). Denn er selbst war der Poesie nicht fremd, die Verse flossen ihm, wie in einem Lobgedichte auf ihn gerühmt wird, leicht[3]), auch die Kithara spielte er meisterhaft[4]), sein ganzes Haus »ertönte von den mannigfachen Leistungen der Bewohner«, alles trieb dort Kunst und Wissenschaft. Das recht leidliche Gedicht, mit dem ein noch sehr junger Poet sich bei Piso einführen wollte, gibt eine nicht uninteressante Probe dieser Klientenpoesie. Zuerst wird der Ruhm des Geschlechts gepriesen, dann die Trefflichkeit des jetzigen Herrn, vor allem seine Beredsamkeit, die ihm bereits zuteil gewordene Ehre des Konsulats erwähnt; seine edle Erscheinung, sein lauterer Sinn, seine Freigebigkeit und Leutseligkeit gerühmt, ferner seine feine Bildung, sein Talent für Poesie und Musik, seine Kunst im Fechten, Ball- und Brettspiel: eine Schilderung, die im wesentlichen mit der von Tacitus gegebenen durchaus übereinstimmt. Am Schluß erklärt der Dichter, um nichts zu bitten, als daß Piso ihn der Aufnahme in sein Haus würdigen möge; denn ihn erfülle nicht Gier nach Gold, sondern nur Ruhmliebe. Er werde glücklich sein, wenn er sein Leben mit Piso verbringen und seine Gedichte mit dessen Tugenden wetteifern lassen dürfe; wolle Piso ihm die Bahn des Ruhms eröffnen, ihn aus dem Dunkel hervorziehen, so werde er hoch emporsteigen. Selbst Vergil würde vielleicht ohne einen Beschützer wie Mäcenas unbekannt geblieben sein: und Mäcenas begnügte sich nicht, dem einen sein Haus zu öffnen, er begründete auch den Ruhm des Varius und Horaz, unter seinem Schutz hatten die Dichter

1) Ps.-Tibull. IV 1, 1—8. 16f. 177ff. Nicht sehr viel höher steht die in die Sammlung von Vergils Catalepton (9) aufgenommene elegische Verherrlichung Messallas, vgl. W. Kroll, N. Jahrb. f. d. klass. Altert. XXI 1908 S. 528ff. P. Sommer, De Vergilii Maronis Catalepton carminibus (Diss. Halle 1910) S. 37ff. 2) Vgl. oben I 124. 3) Laus Pison. 163ff. Eine beachtenswerte Vermutung sucht in Piso den Verfasser der anonym überlieferten Einsiedler Gedichte (oben S. 236 A. 4), Groag, Real-Encykl. III 1379. 4) Vgl. oben S. 184.

niemals ein darbendes Alter zu fürchten. Wolle Piso die Wünsche des Dichters erhören, so werde dieser ihn in wohlgerundeten Versen als seinen Mäcen besingen: er vermöge wohl einen Namen der Ewigkeit zu überliefern, wenn es erlaubt sei, etwas der Art zu versprechen. Er fühle den Mut und die Kraft, Größeres zu leisten, nur möge Piso dem Schwimmenden die Hand reichen, ihn aus der Verborgenheit emporziehen, in der seine niedere Geburt und Dürftigkeit ihn halte. Sein Geist sei stärker, als man es bei seinen Jahren erachten könne, da ihm eben der erste Flaum die Wangen bedecke und er noch nicht den zwanzigsten Sommer erlebt habe[1]).

Verschlechterung der Lage der Dichter nach Neros Zeit.

Nach Nero änderte sich mit der Stellung der Aristokratie auch die der von ihr abhängigen Dichter, und zwar zu deren Nachteil. Manche von den großen Familien hatten sich durch Prunk und Verschwendung zugrunde gerichtet, andre waren dem Argwohn, dem Haß oder der Habgier des kaiserlichen Despotismus zum Opfer gefallen. Mit Vespasian kamen in Rom neue Männer aus den Städten Italiens und den Provinzen herauf, die ihre aus den früheren engeren Verhältnissen mitgebrachten Lebensgewohnheiten beibehielten, und Vespasian ging mit dem Beispiel der haushälterischen Sparsamkeit voran; unter Domitian war überdies die Entfaltung von Glanz und Freigebigkeit und der Verdacht, nach einer ausgebreiteten Klientel zu streben, für die Angehörigen der ersten Kreise überaus gefährlich. So hatten die damaligen Dichter allerdings Grund, die gute Zeit nicht nur des Mäcenas, sondern auch der Seneca und Piso zurück zu wünschen. Als Martial um 63 als junger Mann nach Rom kam, stand ihm die von Ahnenbildern erfüllte Halle der Pisonen und die drei Häuser seiner Landsleute, der drei Seneca (des Philosophen, des Junius Gallio, des Annäus Mela, Vaters des Lucan) offen[2]). Alle diese fielen in den Jahren 65 und 66, und von der großen Familie der Seneca war gegen Ende des Jahrhunderts die einzige Überlebende die Witwe Lucans, Argentaria Polla, die Martial noch im Jahre 96 durch die Anrede »Königin« als Patronin bezeichnet[3]). Unter Domitian gab es solche Gönner der Literatur, wie die Piso und Seneca, wie Vibius Crispus (cons. suff. unter Nero) und Memmius Regulus[4]) (Konsul 63) nicht mehr: wenigstens sehen wir die beiden hervorragendsten Dichter, Martial und Statius, sich um die Gunst einer großen Anzahl von Personen bemühen, ohne doch erlangen zu können, was früher ein einziger gewährt hatte.

Bemühungen Martials um Gönnerschaften —

Zum Hofe hatte Martial mindestens schon unter Titus in Beziehung gestanden, von ihm hatte er die Privilegien der Väter von drei Kindern erhalten, die Domitian bestätigte[5]); auch war er (vielleicht schon von Titus) durch Verleihung des

1) Das Gedicht *de laude Pisonis* bei Baehrens PLM I 225 ff.; Haupts Hypothese (Opusc. I 391 f.), daß der Verfasser kein andrer als der Eclogendichter Calpurnius (oben S. 236) sei, wird von Skutsch (Real-Encykl. III 1404 f.) gestützt. 2) Martial. IV 40. 3) ebd. X 64, 1. VII 21—23. Sie hat später wieder und zwar abermals einen Dichter geheiratet, Sidon. Apoll. Carm. 23, 165: *quid quos duplicibus iugata taedis Argentaria Polla dat* (überlief. *pallidat*) *poetas?* In der Zeit, wo Martial sie ansang, kann sie aber noch nicht wiedervermählt gewesen sein. 4) Martial. XII 36, 8 f. 5) Martial. I 101, 1 f. (von einem im Alter von 19 Jahren verstorbenen Sklaven): *illa manus quondam studiorum fida meorum et felix domino notaque Caesaribus*, d. h. doch wohl: Titus und Domitian. Diese sind dann auch zu verstehen III 95, 5: *praemia laudato tribuit mihi Caesar uterque, natorumque dedit iura paterna trium.* Ebenso IX 97, 5: *tribuit quod Caesar uterque ius mihi natorum.* Die Bestätigung erbittet er von Domitian II 91, 5: *permitte videri, natorum genitor credar ut esse trium.* Vgl. die Einleitung zu Friedlaenders Ausg. S. 6. Anders Mommsen StR. II³ 888, 4.

Titulartribunats in den Ritterstand erhoben worden [1]. Wenn wir seinen Worten [2] Glauben schenken, so reichte sein Fürwort hin, um mehreren Petenten das Bürgerrecht zu verschaffen, aber auf die von ihm in den höchsten Tönen gepriesene [3] Ehre, zur kaiserlichen Tafel eingeladen zu werden, hat er allem Anscheine nach vergebens gewartet, und ein Gesuch um einige tausend Sesterzen lehnte der Kaiser, wenn auch nicht ungnädig, ab [4]. Überhaupt scheint er von ihm nie eine wirkliche Besserung seiner Umstände erlangt zu haben, um die er »weder blöde noch befangen« in immer neuen Wendungen bettelte, denn wir finden nie, daß er sich für empfangene Geschenke bedankt; nicht einmal die Vergünstigung der Leitung eines Rohrs des Marcischen Aquädukts auf sein Landgut und in sein Haus in der Stadt scheint er erhalten zu haben [5]. Dies ist um so auffallender, als Domitian seine Gedichte gern las; sonst hätte sich Martial nicht wiederholt auf seinen Beifall berufen dürfen [6]. Auch war er unermüdlich bestrebt, die Gunst der am Hofe einflußreichen Freigelassenen und andrer Hofleute zum Teil durch die niedrigsten Schmeicheleien zu gewinnen, er preist sie im allgemeinen und schmeichelt außerdem in mehreren Gedichten jedem besonders: wie dem Kämmerer Parthenius, dem Vorsteher des Amts der Bittschriften Entellus [7], dem Tafelaufseher Euphemus [8], dem Mundschenken Earinus, dem kaiserlichen Günstlinge Crispinus, dem alten bereits in den Ruhestand versetzten Vater des Etruscus [9], einem Sextus, der kaiserlicher Studienrat gewesen zu sein scheint [10].

am Hofe —

Doch Martial hatte während eines zwanzigjährigen Aufenthalts in Rom sich auch in der Aristokratie zahlreiche Beziehungen verschafft und suchte sie zu erhalten und zu vermehren, indem er möglichst vielen hochgestellten Männern durch ehrenvolle Erwähnung in seinen Gedichten, wie er selbst sagt, dauernden Ruhm verlieh, wenn ihm auch diese Huldigungen nichts einbrachten [11]. Wohl infolge seines alten Verhältnisses zu den Seneca war er befreundet mit Q. Ovidius, der Cäsennius (oder Cäsonius) Maximus, einen Freund des Philosophen Seneca, nach Sicilien in die Verbannung begleitet hatte [12]. Zu der großen Zahl von Männern des senatorischen Standes, denen Martial in seinen in die letzten 12 Jahre seines römischen Aufenthalts (86—98) und die dann noch in Spanien bis 101 oder 102 verlebte Zeit fallenden Epigrammen huldigt oder schmeichelt, bei denen er bettelt oder sich bedankt, gehören der Dichter Silius Italicus (Konsul 68) und dessen Söhne [13], der spätere Kaiser Nerva [14], der als Ankläger in Majestätsprozessen berüchtigte, reiche Redner M. Aquilius Regulus [15], die ungeheuer reichen Brüder (beide Konsulare) Domitius Tullus und Domitius Lu-

in der Aristokratie —

1) Oben I 155. 2) Martial. III 95, 11f. 3) ebd. IX 91. 4) ebd. VI 10. 5) ebd. IX 18. 6) ebd. IV 27. V 6. VI 64, 14f. VII 12. Über die Stellung Domitians zu Martial und Statius vgl. G. Thiele, Hermes LI 1916 S. 249ff. 7) Oben I 47. 60. 8) Martial. IV 8, 7ff.. 9) Oben I 53f. 63. 111. 10) Martial. V 5. 11) ebd. V 15. 12) ebd. VII 44f. (Seneca ep. 87, 2). IX 52f. X 44 (auf eine Reise des schon alten Ovid nach Britannien). Er war Martials Gutsnachbar bei Nomentum: VII 93; vgl. I 105. IX 98. XIII 119. Über die doppelte Form des Gentilnamens des Maximus Groag, Real-Encykl. III 1307. 13) Mart. IV 14 (vielleicht das Einführungsgedicht). VI 64, 10. VII 63. VIII 66. IX 86. XI 48f. 14) Oben S. 218 und Martial. V 28, 4. 15) ebd. I 12. 82. 111. II 74. 93. IV 16, 6. V 10. 21. 63, 4. VI 38. VII 16. 31; vgl. V 28, 6. VI 64, 11.

canus[1]), der Dichter Stertinius Avitus (Konsul 92), der im Jahre 94 das Bild Martials in seiner Bibliothek aufstellen ließ[2]), der als Schriftsteller bekannte S. Julius Frontinus (zum zweitenmal Konsul 98, zum drittenmal 100)[3]), der jüngere Plinius (Konsul 100)[4]), der Dichter Arruntius Stella (Konsul 101)[5]), L. Norbanus Appius Maximus (zweimaliger Konsul), der Besieger des L. Antonius Saturninus[6]), Licinius Sura (zum zweitenmal Konsul 102, zum drittenmal 107), der mächtige Freund Trajans[7]), der ehemalige Parteigänger Vespasians M. Antonius Primus aus Tolosa[8]) und mehrere andre. Natürlich suchte und fand Martial auch im Ritterstande Gönner[9]). Diesem mögen der elegante Atedius Melior, der in seinem schönen Hause und Garten auf dem Cälius so vortreffliche Mahlzeiten gab[10]), und andre wohlhabende Freunde des Dichters angehört haben. Aber zu seinen am häufigsten besungenen Freunden gehört auch ein Centurio Aulus Pudens, der zwar die Primipilarenstelle, aber nicht das Ziel seines Strebens, die Ritterwürde, erlangt zu haben scheint; auch mit andern Centurionen stand Martial in Beziehungen, auf die er Wert legte, wie die ehrenvollen Erwähnungen in seinen Gedichten zeigen[11]).

im Ritterstande.

Gönner des Statius.

Zum Teil in denselben Kreisen wie Martial bewegte sich Statius und bewarb sich zum Teil um die Gunst derselben Gönner, vor allen natürlich des Kaisers; er veröffentlichte nichts, »ohne dessen Gottheit anzurufen«[12]). Auch ihm scheinen jedoch immer von neuem wiederholte demütige Huldigungen und ins Lächerliche übertriebene Schmeicheleien von seiten Domitians außer gnädigem Beifalle nichts eingetragen zu haben als eine Einladung zur Tafel[13]) und eine Versorgung seines Hauses bei Alba mit Wasser aus einer öffentlichen Leitung[14]). Wie Martial schmeichelte Statius auch den kaiserlichen Freigelassenen, er besang außer Etruscus und dessen Vater und dem jungen Eunuchen Earinus namentlich den kaiserlichen Sekretär Abascantus[15]). Von den Gönnern Martials gehörten auch zu denen des Statius Arruntius Stella, Argentaria Polla, Lucans Witwe, und Atedius Melior. Bei den von ihm, wie es scheint, häufig veranstalteten Vorlesungen fanden sich Senatoren zahlreich ein[16]). Mehrere seiner senatorischen Gönner und Freunde hat Statius besungen, wie den bejahrten Konsular und Stadtpräfekten Rutilius Gallicus, den jungen Vettius Crispinus und Mäcius Celer; aber auch mit Männern vom Ritterstande, wie Septimius Severus, dem Urgroßvater des gleichnamigen Kaisers, und auch mit reichen Literaturfreunden, die er in seiner Vaterstadt Neapel gekannt hatte, blieb er in freundlichem Verkehr[17]).

1) Martial. I 36. III 20, 17. VIII 75, 15. IX 51 (auf den Tod des Lucanus; über den des Tullus s. Plin. ep. VIII 18). Vgl. V 28, 3. Kappelmacher, Real-Encykl. V 1428 ff. 1433 ff. 2) Martial. IX Praef. I 16, 2. VI 84. X 96. 102. XII 24, 9. 75. CIL XIV 245 = Dessau 6126. 3) Mart. X 48, 20. 58. Kappelmacher, Real-Encykl. X 591 ff. 4) Mart. X 19. Der Caecilius Secundus VII 84 ist ein andrer; Mommsen, Ges. Schrift. IV 413, 4. Dagegen der *doctus Secundus* V 80, 7. 13 ist vielleicht Plinius. 5) Martial. I 7. 44. 61, 4. IV 6, 5. V 11. 59. VI 21. 47. VII 14, 5. 36. VIII 78. IX 42. 55. 89. X 48, 5. XI 52, 15. XII 3, 11. v. Rohden, Real-Encykl. II 1265 f. 6) Martial. IX 84. CIL VI 1347. v. Rohden a. a. O. S. 243 ff. 7) Mart. I 49, 40. VI 64, 13. VII 47. Prosop. imp. Rom. II 285. 8) Mart. IX 99. X 23. 32, 3 f. 73. v. Rohden a. a. O. I 2635 ff. 9) Mart. IV 40, 3 f. 10) Mart. II 69, 7. IV 54, 8. VI 28 f. VIII 38. Stat. Silv. II praef. II 1. 3. 4. 11) Vgl. oben I 156. 12) Stat. Silv. IV praef. 13) Oben I 99. 14) Stat. Silv. III 1, 61 ff. 15) Oben I 56 f. 16) Stat. Silv. V 2, 160 f. 17) Vgl. W. Ruediger, Quibuscum viris fuerit Statio poetae usus, consuetudo,

Armut beider Dichter.

Doch trotz so vieler eifrig gesuchten und sorgsam bewahrten Beziehungen zu den Großen und Reichen und trotz des auch in diesen Kreisen allgemeinen Beifalls blieben beide Dichter arm. Von Statius wissen wir es durch die oben angeführte Äußerung Juvenals; er selbst war nicht so würdelos, um wie Martial fortwährend in seinen Gedichten zu klagen und zu betteln. Er besaß zwar ein Gütchen bei Alba, vermutlich das Geschenk eines Patrons, aber es war dürftig und ohne Viehstand[1]), und daß er auf der Höhe seines dichterischen Ruhms wieder in die Heimat zurückkehren und in der Vaterstadt sein Alter verbringen wollte[2]), dazu bewog ihn schwerlich allein der Mißerfolg bei dem kapitolinischen Agon. Auch Martial besaß ein kleines Weingut bei Nomentum[3]), aber es war trocken, holzarm, und außer einem geringen Wein scheint nur schechtes Obst (»bleierne Äpfel«) dort gewachsen zu sein[4]); freilich war Martial auch nichts weniger als ein Landwirt. Wenn ihm nicht sein Freund Stella Ziegel schickte, um das Dach seines Häuschens zu decken, so regnete es ein[5]), und der Hauptvorteil, den er von diesem Besitz hatte, war, daß er zuweilen dort von den Plagen seiner Klientenstellung sich erholen und ausschlafen konnte[6]). In der letzten Zeit seines römischen Aufenthalts hatte er auch ein Maultiergespann zum Geschenk erhalten[7]) und besaß ein kleines Haus auf dem Quirinal[8]), wo er früher drei Treppen hoch[9]) zur Miete gewohnt hatte. Aber eine unabhängige und sorgenfreie Existenz gewann er nicht, bis er sich im Alter von 57 Jahren[10]) entschloß, Rom, dessen Atmosphäre für ihn die Lebensluft war, zu verlassen und seine Tage in seiner Heimat Spanien zu beschließen, wo ihm die Wohlfeilheit des Lebens und die Freigebigkeit heimischer Gönner (namentlich Terentius Priscus und Marcella) den Vollgenuß der lang ersehnten Faulheit und Bequemlichkeit möglich machte[11]).

Niedrige Gesinnung Martials.

Wenn nun schon bei dem Abhängigkeitsverhältnis der Dichter von *einem* Patron nur die edelste Auffassung von beiden Seiten die Gefahr der Erniedrigung für die ersteren ganz ausschließen konnte, so wuchs diese Gefahr natürlich mit der Unsicherheit und Gedrücktheit ihrer Lage, und das Beispiel Martials zeigt, daß bei minder edlen Naturen die Klientenstellung fast mit Notwendigkeit zum Mißbrauch der poetischen Begabung und zu persönlicher Herabwürdigung führte. Martial erinnert nicht bloß wiederholt seine Leser im allgemeinen und seine Gönner insbesondere daran, daß ein Dichter vor allen Dingen Geld brauche[12]), er bettelt auch fortwährend, selbst um eine Toga, einen

familiaritas, Diss. Marburg 1887 und Vollmers Ausgabe der Silvae (1898), sowie die Artikel der Prosopographia imperii Romani.

1) Stat. S. IV 5, 13 ff. 2) ebd. III 5, 12 f. 3) Martial besaß sein Nomentanum bereits im J. 84 (XIII 42. 119); falls I 55 abgefaßt ist, bevor er es besaß, ist dies eines seiner älteren ins 1. Buch aufgenommenen Gedichte, für dessen Weglassung der Besitz des Nomentanum kein genügender Grund war). Seneca hatte ein großes Weingut bei Nomentum gehabt (oben I 179), und da auch Q. Ovidius, der mit Senecas intimstem Freunde Cäsennius Maximus befreundet war (oben S. 241), ein Weingut bei Nomentum hatte (Mart. I 105. VII 93. X 44), liegt die Vermutung nahe, daß Senecas Erben Teile des Hauptguts an beide geschenkt hatten. 4) Martial. VII 91. X 48, 7 ff. 58, 9. 94, 4. XIII 15. 5) ebd. VII 36. 6) ebd. II 38. VI 43. XII 57. 7) ebd. VIII 61. 8) Zuerst IX 97 erwähnt. Es lag wie die frühere Mietwohnung (I 117. V 22. VI 27) auf dem Quirinal (X 58, 10). 9) ebd. I 117, 7. 10) ebd. X 24. 11) ebd. XII 18. Ein von Marcella (XII 21) geschenktes Besitztum XII 31. 12) ebd. I 107. V 16. VIII 56. 73. XI 108.

Mantel und dergl.[1]). Er schreibt einmal an Regulus, es fehle ihm so sehr an Geld, daß er genötigt sei, dessen Geschenke zu verkaufen; ob Regulus etwas kaufen wolle[2]). Ja er hat es auch mit zynischer Offenheit ausgesprochen, daß seine Poesie jedem zur Verfügung stand, der sie bezahlen wollte: »Einer, den ich in meinem Gedichte gelobt habe, tut so, als ob er mir nichts schuldig sei: er hat mich angeschmiert«[3]). Er läßt sich von dem Kaiser fragen, was es ihm denn genützt habe, daß er so vielen durch ehrende Erwähnung in seinen Epigrammen ewigen Ruhm verliehen, und antwortet: freilich nichts, aber es mache ihm doch Vergnügen[4]). Vermutlich dachten eben nicht alle so wie der jüngere Plinius, der (wie bemerkt) für ein lobendes Gedicht Martials glaubte sich durch Übersendung eines Reisegelds erkenntlich erweisen zu müssen: denn welche Gabe könne größer sein als die von dem Dichter empfangene, des Ruhms, »des Preises, der Unsterblichkeit?«[5]) Doch ein großer Teil der von Martial Gepriesenen hat sicherlich für die erwiesene Ehre bezahlt, wenn auch nicht immer so viel, wie er erwartete.

Die Poesie als Mittel der geselligen Unterhaltung.

Ganz hauptsächlich verwertete er sein Talent aber, wozu es sich am besten eignete, zu geistreicher und witziger Unterhaltung geselliger Kreise, und hier würdigte er es zum Teil kaum weniger herab als durch seine kriechendsten Schmeicheleien. Es war ihm freilich nicht übelzunehmen, daß er auf Bestellung oder auf gegebene Themen Gedichte lieferte, so viel man wollte[6]); wie denn namentlich seine Xenien allem Anschein nach ursprünglich gemacht sind, um als Etiketten für Saturnaliengeschenke in reichen Häusern zu dienen. Aber da den lustigen Gästen bei den Trinkgelagen der Saturnalien[7]) und den meisten Lesern überhaupt nichts so sehr mundete wie Obszönitäten, so richtete sich Martial auch in dieser Beziehung nach dem Geschmacke seines Publikums. Die Anstandsbegriffe jener Zeit gestatteten allerdings dem Dichter jede Obszönität in eleganter Form: es ist eben die unverhältnismäßig große Menge von schmutzigen Gedichten, welche zeigt, wie sehr Martial bereit war, sich auch den gemeinsten Neigungen der Masse dienstbar zu machen, und seine Beschönigungen lassen erkennen, daß auch er sich bewußt war, die Grenze des Erlaubten überschritten zu haben.

Würdigere Haltung des Statius. Die höhere Gelegenheitspoesie —

Martial erinnert mit seiner lustigen Saturnalienpoesie trotz seines glänzenden Talents etwas an jene Vaganten der alten Zeit, die sich bei Gastmählern einzustellen pflegten und gern gesehen, aber gering geachtet waren. Den Dichter Statius bewahrte vor ähnlicher Erniedrigung die Natur seiner auf das Pathetische und Feierliche gerichteten Begabung; aber er hatte auch mehr Gefühl der eigenen Würde und einen höheren Begriff von der Poesie. Die Sammlung seiner kleineren Gedichte macht uns mit der höheren Gelegenheitspoesie jener Zeit und ihren gewöhnlichen Gegenständen und Veranlassungen bekannt. Von den drei Hauptgattungen der Gedichte bei Hochzeiten, Geburten und Todesfällen war es die letzte, in der Statius seine besondere Stärke hatte; die vier »Trostgedichte« seiner Sammlung sind aus der großen Anzahl der überhaupt

1) Martial. VI 82. VII 36; vgl. VIII 28. IX 49. X 73. 2) ebd. VII 16. 3) ebd. V 36. 4) ebd. V 15. 5) Plin. ep. III 21, 2 f. Oben S. 233 f. 6) Martial. XI 42. 7) ebd. V 16: *seria cum possim, quod delectantia malo scribere, tu causa es, lector amice, mihi, — — at nunc conviva est commissatorque libellus.* Vgl. II 1, 9. 6, 8.

von ihm verfaßten gewählt. Er nennt sich »den milden Tröster der Trauernden, der so oft den Schmerz der offnen Wunden von Vätern und Müttern gelindert, liebenden Söhnen am Grabe der Väter Trost gespendet, der so viele Tränen getrocknet habe, dessen Stimme um trauervolle Grabhügel von den abscheidenden Geistern vernommen worden sei«[1]): offenbar hatte er also solche Gedichte in Menge geliefert. Übrigens bestellten reiche Leute auch für die Leichenfeiern von Lieblingssklaven und -freigelassenen, selbst von Lieblingstieren Klage- und Trostgedichte; Statius hat zwei, auf den Tod eines grünen sprechenden Papageien des Atedius Melior und eines in der Arena von einem andern wilden Tiere zerrissenen zahmen Löwen des Kaisers, in seine Sammlung aufgenommen[2]). Überhaupt wurde offenbar in vornehmen Häusern in der Regel jedes frohe oder traurige Ereignis von den Hauspoeten und dichterischen Klienten besungen. Die Gedichte des Statius auf die Genesung des Rutilius Gallicus von schwerer Krankheit, auf das siebzehnte Konsulat Domitians, auf die Abreise des Mäcius Celer in seine Garnison in Syrien[3]) geben nur einige Beispiele der unzähligen Veranlassungen zu Gelegenheitsgedichten. Ganz besonders aber wurden Poeten zur Verherrlichung von Festen[4]), großen Bauten[5]), Kunstunternehmungen in Anspruch genommen. Statius erhielt nach dem Tage der Aufstellung der kolossalen Reiterstatue Domitians auf dem Forum den Befehl, dem Kaiser sein Gedicht darauf zu überreichen[6]).

auch ein Surrogat der Journalistik.

In solchen für weitere Kreise bestimmten Anpreisungen vertrat die Gelegenheitspoesie die Stelle der fehlenden Journalistik[7]); reiche Leute bedienten sich ihrer gern, um rühmende Beschreibungen ihrer schönen Villen und Gärten, ihrer Bäder, ihrer Prachtbauten, Kunstsammlungen und Kostbarkeiten in die Öffentlichkeit gelangen zu lassen[8]), und es fehlte wahrscheinlich nie an Dichtern, die gern bereit waren, ihren Wünschen zuvorzukommen. »Du lobst, Sabellus«, sagt Martial, »das Bad des Ponticus, der so gute Mahlzeiten gibt, in einem Gedicht von dreihundert Versen: du willst nicht baden, sondern speisen«[9]). Aber auch ohne besondre Veranlassung von einem berühmten Dichter angesungen zu werden, war natürlich den meisten sehr erwünscht und ist auch auf direkte Aufforderung geschehen[10]).

Massenhaftigkeit der Gelegenheitsgedichte.

Je größer und vornehmer ein Haus war, desto zahlreicher werden in der Regel auch die Dichter gewesen sein, die sich beeiferten, allen bedeutenden Erlebnissen seiner Mitglieder, traurigen wie freudigen, die Weihe der Poesie zu

1) Stat. Silv. II 1, 30ff. V 5, 38ff. Hochzeitsgedicht (für Stella) I 2 = Mart. VI 21. Auf Geburten von Söhnen: IV 7. 8 (für Vibius Maximus und Julius Menecrates). Trostgedichte: II 1 (*Glaucias Atedii Melioris delicatus* = Mart. VI 28f.); III 3 (*Consolatio ad Claudium Etruscum* = Mart. VII 40); II 6 (*Consolatio ad Flavium Ursum de amissione pueri delicati*); V 1 (an Abascantus *Epicedion in Priscillam uxorem*), dazu die Epicedien auf den eigenen Vater und Pflegesohn V 3. 5.
2) Stat. Silv. II 4. 5. 3) ebd. I 4. IV 1. III 2. 4) ebd. I 6 (*Kalendae Decembres*). 5) ebd. IV 3 (*Via Domitiana*). 6) ebd. I praef. (I 1). 7) So auch Renan, L'antechrist S. 131, 2: »*Les epigrammes de Martial — représentent en beaucoup d'égards les petits journaux du temps*«. Ribbeck, Gesch. d. röm. Dichtung III 213ff. 8) Stat. Silv. I 3 (*Villa Tiburtina Manilii Vopisci*); I 5 (*Balneum Claudii Etrusci* = Mart. VI 42); II 2 (*Villa Surrentina Pollii Felicis*); II 3 (*Arbor Atedii Melioris*); III 1 (*Hercules Surrentinus Pollii Felicis*); IV 6 (*Hercules Epitrapezios Novii Vindicis* = Mart. IX 43f.). 9) Mart. IX 19. 10) Stat. Silv. IV 4 (*Epistula ad Vitorium Marcellum*); IV 5 (*Ode lyrica ad Septimium Severum*); V 2 (*Laudes Crispini Vettii Bolani filii*). Martial. IV 31: *Quod cupis in nostris dicique legique libellis et nonnullus honos creditur iste tibi* usw.

geben. Octavia verschloß in ihrer leidenschaftlichen Trauer um ihren Sohn Marcellus ihr Ohr »den zur Verherrlichung seines Andenkens verfaßten Gedichten«[1]). Das an die Kaiserin Livia beim Tode ihres Sohnes Drusus gerichtete Trostgedicht und die von dem gleichen Verfasser herrührenden beiden Elegien auf den Tod des Mäcenas[2]) bieten Beispiele solcher Gelegenheitsdichtungen aus augusteischer Zeit. Bei einem Vermählungsfeste im Hause des Kaisers Gallienus trugen alle griechischen und lateinischen Dichter viele Tage hindurch Hochzeitsgedichte vor: aber »unter hundert Dichtern« gewann der Kaiser mit wenigen Versen den Preis[3]). Selbstverständlich ist die Zahl 100 hier nicht buchstäblich zu nehmen; liefen doch nach der Geburt des Königs von Rom in weniger als 8 Tagen über 2000 Oden, Hymnen und sonstige poetische Huldigungen in den Tuilerien ein, die von Napoleon mit 100000 Francs honoriert wurden[4]). Wenn nun auch die Beteiligung der Dichter an der Verherrlichung von Festen im Kaiserhause natürlich am größten war, so scheint sie doch überhaupt in den vornehmen Häusern Roms groß gewesen zu sein, und man erfreute sich wohl nach römischem Geschmack auch hierbei an der Masse der dargebrachten Kunstleistungen. Bei dem Hochzeitsfest des Stella und der Violentilla fordert Statius die ganze »Schar« der Poeten auf, in verschiednen Weisen des Gesangs zu wetteifern, wie ein jeder der Lyra mächtig sei, vor allem aber die Elegiendichter, die Sänger der Liebe[5]). Von der gewiß nicht kleinen Zahl von Gedichten, mit denen die damaligen Poeten Roms dieser Aufforderung entsprechend die Hochzeit ihres vornehmen Kollegen in allen Tönen besangen, ist uns (außer dem des Statius) nur das des Martial erhalten.

Gelegenheitsgedichte des Martial und Statius bei denselben Veranlassungen.

Wie hier haben aber auch sonst bei den verschiedensten Veranlassungen beide Dichter für dieselben gemeinsamen Gönner und Freunde Gedichte über dieselben Themen geliefert Beide haben den Tod des Lieblingsfreigelassenen des Atedius Melior und des alten Vaters des Claudius Etruscus beweint, beide das von dem letztern erbaute kostbare Bad und die kleine Lysippische Bronzestatue des Novius Vindex gerühmt, beide der Witwe Lucans Gedichte zur Feier seines Geburtstags überreicht; und als der Eunuch und Mundschenk Domitians Flavius Earinus sein abgeschnittenes Haar in einem mit Edelsteinen besetzten Behältnisse nebst seinem Spiegel an den Tempel des Äsculap zu Pergamum sandte, verfaßte Statius auf seinen Wunsch über dies Ereignis ein längeres, Martial dagegen fünf kleine Gedichte[6]). Wenn wir nun die beiden einzigen Dichter jener Zeit, deren Gelegenheitsgedichte wir kennen, so oft und geflissentlich dieselben Gegenstände behandeln sehen, dürfen wir wohl annehmen, daß außergewöhnliche Veranlassungen in der Regel auch eine Menge von

1) Seneca Cons. ad Marciam 2, 5. 2) Skutsch, Real-Encykl. IV 933 ff. F. Lillge, De elegiis in Maecenatem quaestiones, Diss. Breslau 1901. 3) Hist. aug. Gallien. 11, 7 ff. 4) Mém. sur Napoléon et Marie-Louise. Par la générale Durand 1886 (deutsch von Ebeling 1887) S. 58 f. 5) Stat. S. I 2, 247 ff. Bei Lucian. Lapithae 21 schickt ein Stoiker, der am Erscheinen beim Hochzeitsmahl verhindert ist, eine Schrift mit der Bitte, sie vorzulesen. Φιλ. Ἦπου, ὦ Λυκῖνε, τῆς νύμφης ἐγκώμιον ἢ ἐπιθαλάμιον, οἷα πολλὰ ποιοῦσιν; Λυκ. ἀμέλει καὶ ἡμεῖς τοιοῦτον ᾠήθημεν. Nachher (c. 40 f.) liest ein anwesender Grammatiker ein lächerliches elegisches Hochzeitsgedicht vor. 6) *Genethliacon Lucani* Stat. Silv. II 7 = Martial. VII 21—23; *Capilli Flavii Earini* Stat. Silv. III 4 = Martial. IX 11—13. 16. 17. 36. Die übrigen parallelen Gedichte beider s. oben S. 245, 1. 8 und Anhang XXII.

Poeten begeisterten, und daß es dann kleine und große Gedichte in allen Versmaßen regnete.

Mißverhältnis zwischen Martial und Statius.

Obwohl nun Statius und Martial so vielfach in denselben Häusern aus und ein gingen, und jeder oft genug Zeuge des Beifalls gewesen sein muß, den der andere erntete, erwähnt doch keiner jemals den andern, während beide sonst zahlreichen dichterischen Kollegen das reichste Lob spenden. Offenbar liebten sie einander nicht, was bei dem tiefen innerlichen Gegensatz ihrer Naturen auch kaum sein konnte, selbst wenn der alternde spanische Dichter bei dem neuen Ruhme des Neapolitaners, der den seinen zu verdunkeln drohte, sich jeder mißmutigen und eifersüchtigen Regung hätte erwehren können. Er hat sich aber wiederholt wegwerfend über große mythologische Epopöen geäußert, wenn er auch die Thebaide des Statius nie genannt hat. Sie würden freilich allgemein gepriesen und bewundert, aber seine Epigramme würden gelesen. Dort seien nur ungeheuerliche Ausgeburten der Phantasie zu finden, er greife ins volle Menschenleben, ihn müsse lesen, wer sich selbst, wer seine Zeit verstehen wolle. Wer Epigramme für Tändeleien halte, verkenne ihr Wesen: in Wahrheit tändle der Dichter, der Fabeln und Sagen behandle. Die Figuren der Epopöen seien Riesen, aber tönerne; er schaffe kleine Figuren, aber sie seien lebendig. Von seinen kleinen Büchern sei Schwulst und Bombast fern, und seine Muse stolziere nicht in einem verrückten, aufgebauschten Schleppkleide. Möchten denn immerhin jene ernsten, überstrengen Leute, welche die Mitternacht noch bei der Lampe findet, die hochtragischen erhabenen Gegenstände der griechischen Mythologie behandeln; er wolle echt römische Gedichte mit Witz würzen und sei zufrieden, gleichsam eine bescheidene Hirtenflöte zu spielen, wenn ihr Ton die Trompetenstöße so mancher übertreffe. Gegenüber diesen Äußerungen aber, die in denselben Jahren getan wurden, in denen Statius vor großen Kreisen die letzten Gesänge seiner Thebaide und die ersten der Achilleis unter rauschendem Beifalle vorlas[1]), hat der letztere sich zu keinem mißfälligen Urteil über Epigramme herbeigelassen. Von seinen eignen »in der Art von Epigrammen« verfaßten kleinen Gedichten spricht er als von unbedeutenden, gelegentlich hingeworfenen Bagatellen; man hatte getadelt, daß er dergleichen herausgegeben, aber er war der Meinung, daß auch der Scherz seine

1) Martial. IV 49 (wo aber, wie auch V 53, auch Tragödien gemeint sein können). VIII 3. IX 50. X 4. Vgl. auch XIV 1. Die Epigramme fallen in die Zeit von 88—97. Die Thebais, an der Statius 12 Jahre arbeitete, war im Jahre 89/90 noch unvollendet (S. I 5, 8), doch 92/93 schon herausgegeben (S. I praef.), was Kerckhoff, Duae quaest. Papinianae (Diss. Berol. 1884) S. 25—27 mit Unrecht bestreitet. In der im Sommer 95 geschriebenen Stelle Silv. IV 4, 87 ff. gibt Statius dem Vitorius Marcellus Nachricht von der begonnenen Achilleis; was die Thebais betreffe, so sei sie bereits im Hafen und habe ein Dankopfer dargebracht, ohne Zweifel für die günstige Aufnahme, die sie beim Publikum gefunden; nicht von ihrer Vollendung ist also hier die Rede, sondern von ihrem Erfolge. Vgl. Nohl, Quaest. Statianae (Diss. Berol. 1871) S. 23 f. und den Anhang XXII. Eine Berichtigung des Martial bei Statius s. unten [III 98, 6]. In den von E. Wagner, De Martiale poet. Aug. aetat. imitatore (Regim. 1880) S. 38, 1 und H. Nohl, Philol. Rundschau I 1881 S. 633 angeführten Parallelstellen beider Dichter beruht die Übereinstimmung auf der Unvermeidlichkeit gewisser poetischer Ausdrücke, Wendungen und Reminiszenzen, während die Abweichungen (z. B. Martial. I 41, 4 f. ~ Stat. I 6, 73 f.) eher die Absicht verraten, den Ausdruck des andern zu vermeiden oder zu überbieten.

Berechtigung habe. Am Schlusse seiner Thebaide klagt er über die Nebelwolken, die der Neid auftürmt, um ihren Glanz zu verdunkeln[1]).

Neid und Eifersucht der Dichter gegeneinander.

In jener Zeit wurde Neid und Eifersucht der Dichter gegeneinander nicht bloß, wie zu allen Zeiten, durch ihre leicht gereizte Eitelkeit, ihre Selbstüberschätzung und Ruhmsucht hervorgerufen: auch ihre Klientenstellung, ihre wetteifernden und sich notwendig oft kreuzenden Bemühungen um die Gunst und den Beifall der Großen, von denen ihre Existenz abhing, waren nur zu sehr geeignet, die häßlichen Leidenschaften unedler Naturen aufzuregen, und haben gewiß oft genug zu Hetzereien, Verfolgungen und Verleumdungen, zu Ränken und Kabalen aller Art geführt. Martial hatte von Feinden, Neidern und mißgünstigen Kritikern verschiedner Art zu leiden. Die Kritik, die in den literarischen Kreisen Roms geübt wurde, war überhaupt nichts weniger als wohlwollend[2]), manche (Neider, wie Martial sagt) tadelten noch die Unanständigkeit seiner Epigramme[3]); größer war vermutlich, wie zu allen Zeiten, die Zahl derer, die lebende Dichter überhaupt nicht anerkannten und nur die älteren lobten[4]). Im allgemeinen sah Martial den Tadel der Dichter als einen Beweis mehr für die Allgemeinheit des Beifalls an, den er fand[5]), und wollte mit Recht lieber, daß seine Gerichte den Gästen, als daß sie den Köchen gefielen[6]). Unter denen, die »vor Neid bersten wollten«, daß ihn ganz Rom las, daß man sich ihn mit Fingern zeigte, daß er bei vielen ein gern gesehener Gast, daß er zu einiger Wohlhabenheit gelangt war[7]), befand sich auch ein jüdischer Dichter, der überall seine Gedichte tadelte und sie nichtsdestoweniger plünderte[8]). Aber daß dieser und andre Plagiatoren seine Verse für die ihrigen ausgaben und vorlasen, machte Martial wenig Sorge, besonders da der Abstand des Seinigen von dem Fremden so groß war, daß man den Diebstahl sofort bemerken mußte[9]). Viel schlimmer, und nicht bloß für seinen Dichterruhm, sondern für seine ganze Stellung, war, worüber er wiederholt klagt, daß anonyme Dichter aus sicherer Verborgenheit unter seinem Namen giftige Schmähungen und pöbelhafte Verunglimpfungen gegen edle Männer und Frauen verbreiteten[10]). Diese Perfidie konnte ihm um so eher in der Meinung seiner Gönner schaden, als er ohnedies fortwährend besorgen mußte, daß Personen, an deren Gunst ihm gelegen war, den Spott seiner Epigramme auf sich bezogen; daher seine wiederholten Beteuerungen, daß er nie eine bestimmte Person im Auge habe[11]).

Außer solchen und ähnlichen Einblicken, die uns Martials Gedichte in das Treiben der Kreise gestatten, welche sich in dem »Klub der Dichter« (*schola poetarum*)[12]) oder in der Säulenhalle des Quirinustempels[13]) zusammenfanden, geben sie noch manche andre Belehrungen über die damaligen literarischen Interessen und Bestrebungen. Durch sie, durch die gleichzeitigen Gedichte des Statius (90—96) und die sich an beide unmittelbar anschließenden Briefe des jüngeren Plinius (97—108/109) kennen wir namentlich das Verhältnis der gebildeten Gesellschaft zur Poesie in der Zeit Domitians, Nervas und zum Teil der

1) Sat. Silv. praef. II. IV; Theb. XII 818 f. 2) Martial. I 3. 3) ebd. XI 20. 4) ebd. VIII 69. V 10 (an Regulus, der vermutlich dieselbe Klage führte). 5) ebd. XI 24, 8. 6) ebd. IX 81. 7) ebd. IX 97. VIII 61. VI 61. 8) ebd. XI 94. 9) ebd. I 29. 38. 52. 53. 66. 72. Vgl. XII 63. 10) ebd. VII 12. 72. X 3. 5. 33. 11) Vgl. auch I praef. 12) ebd. III 20, 8. IV 61, 3. 13) ebd. XI 1, 9.

früheren Trajans genauer als in irgendeiner andern Periode. Doch die Erscheinungen, die hierbei wie überhaupt auf literarischem Gebiet als charakteristisch hervortreten, sind nicht etwa dieser Periode besonders eigentümlich, sondern dürfen im wesentlichen für die ganze Zeit von August bis Hadrian vorausgesetzt werden. Auch hier bestätigt sich die Wahrnehmung, daß der Poesie eine höhere Wichtigkeit, ein größerer Einfluß auf die Gesamtbildung zugestanden wurde als gegenwärtig.

Überproduktion in der poetischen Literatur.

Zunächst erhält man den Eindruck einer übermäßigen Emsigkeit und Produktivität auf dem ganzen Gebiet der poetischen Literatur, dessen sämtliche Felder von Dichtern und Dilettanten wetteifernd angebaut wurden; wie ja auch Juvenal in seinem Verzweiflungsausbruch über die unaufhörlichen Rezitationen Gedichte der verschiedensten Art nennt, die man täglich anhören müsse: der eine liest eine Theseide, der andre römische Lustspiele, der dritte Elegien vor, eine Tragödie Telephus, ein endloser Orest nehmen den ganzen Tag in Anspruch, unaufhörlich hallen die Säulen und Platanen eines von den Vorlesern benutzten Peristyls wider von den Schilderungen der Centaurenkämpfe, des Totengerichts, der Erbeutung des goldenen Vließes [1]. Manche versuchten sich in mehreren Gattungen zugleich. Ein Varro z. B. war nach Martial als Tragiker und Mimendichter, als Lyriker und Elegiker gleich ausgezeichnet [2], nicht minder vielseitig scheint der Gaditaner Canius Rufus gewesen zu sein [3]. Manilius Vospicus schrieb lyrische und epische Gedichte, Satiren und Episteln [4], Pollius Felix Hexameter, Epoden oder Distichen und Jamben [5]. Außer den gangbarsten Gattungen werden auch seltenere und ungewöhnlichere, wie die Aristophanische Komödie und der Mimiambus erwähnt [6]; viele dichteten griechisch [7]. Daß wir übrigens aus Martial, Statius und Plinius doch nur einen kleinen Teil der damaligen Dichter kennen lernen, ist selbstverständlich; nach Quintilians Äußerungen scheint die Zahl der namhaften Satiriker und lyrischen Dichter nicht klein gewesen zu sein [8].

Vorwiegen des mythologischen Epos.

Von allen Gattungen aber dürfte die epische diejenige gewesen sein, der sich die meisten zuwandten, besonders das mythologische Epos: wie auch aus jener Zeit hauptsächlich große Epopöen sich erhalten haben, die außer dem Punischen Kriege des Silius sämtlich zur letzteren Art gehören, die Argonautica des Valerius Flaccus, die Thebaide und Achilleide des Statius. Auch nach Juvenals Äußerungen über die Rezitationen darf man ein Vorwiegen des Epos annehmen. Seine Gegenstände waren die unverfänglichsten: der Dichter, der Aeneas mit Turnus kämpfen ließ, war sicher, nirgends Anstoß zu geben, und über einen verwundeten Achill oder einen ertrinkenden Hylas konnte sich niemand be-

1) Juv. 1, 1 ff. 2) Martial. V 30. 3) ebd. III 20, 5: *an aemulatur improbi iocos Phaedri? lascivus elegis an severus herois? an in cothurnis horridus Sophocleis?* Vgl. über ihn I 61. III 64. 4) Stat. Silv. I 3, 101 ff. 5) ebd. II 2, 114 ff. 6) Plin. ep. VI 21, 2. 4 (Vergilius Romanus). 7) So Brutianus, Martial. IV 23 (Epigramme); Arrius Antoninus, Plin. ep. IV 3, 3. 18, 1 (desgleichen); Vestricius Spurinna, ebd. III 1, 7 (Lyrisches); Caninius Rufus, ebd. VIII 4 (Epos über den dacischen Krieg). 8) Quintilian. X 1, 94: *Sunt clari hodieque, et qui olim nominabuntur* (Lyriker). 96: (*Caesium Bassum*) *longe praecedunt ingenia viventium.* 98 (Tragödiendichter): *eorum, quos viderim, longe princeps* (Pomponius Bassus). Lyriker außer den Genannten auch Septimius Severus, Stat. Silv. IV 5, 60, und Passennus Paulus, Plin. ep. IX 22, 2. Von Satirendichtern wird nur noch Turnus genannt.

schweren[1]). Sodann leitete auch die Schule notwendig die dichterischen Bestrebungen auf das Gebiet der griechischen Sage hin. Auch schien die Fülle des in ihr enthaltenen poetischen Stoffs vermutlich die Behandlung, für die man überdies (auch außer Vergil) die zahlreichsten, besonders alexandrinische Muster hatte, zu erleichtern und den Mangel an Erfindung und Gestaltungskraft zu ersetzen. Dann bot diese Gattung den weitesten Spielraum zur Entwicklung aller Vorzüge, die auch ein minder begabter Dilettant sich aneignen konnte, wie Schönheit der Sprache und Tadellosigkeit des Versbaus, rhetorisches Pathos, vor allem lebhafte Schilderung. Schon Horaz spricht von Naturschilderungen, die als »Purpurlappen« angewendet würden, um manche Blößen in großen Gedichten zu verdecken: »ein Hain und Altar der Diana, der sich schlängelnde Lauf einer Quelle durch lachende Gefilde, der Rheinstrom, der Regenbogen«[2]); Seneca nennt als derartige Gemeinplätze der Dichter den Ätna und die Sonnenauf- und -Untergänge[3]). Juvenal sagt, niemandem sei sein eignes Haus so bekannt wie ihm die Höhle des Vulkan und der Hain des Mars[4]). Der Dichter des Ätna erklärt, er wolle einen ungewohnten Weg betreten, denn die alten Sagen seien schon zu oft behandelt. Jedermann kenne das goldene Zeitalter besser als seine eigne Welt. Wer habe nicht den Argonautenzug, den trojanischen Krieg, das Schicksal der Niobe, des Atridenhauses, die Abenteuer des Kadmos, die verlassene Ariadne besungen?[5]) In ähnlicher Weise kündigt Nemesianus zu Ende des 3. Jahrhunderts im Eingange seines Gedichts über die Jagd an, nicht »auf dem bekannten Pfade« wandeln zu wollen. Er zählt eine lange Reihe von mythologischen Gegenständen auf: »dies alles hat schon eine Menge großer Dichter vorausgenommen, und die alten Sagen der Vorzeit sind schon allbekannt«[6]). Von größter Bedeutung war endlich auch die Autorität Vergils, dessen maßgebende Form man hier am leichtesten reproduzieren zu können meinte. Übrigens ist zu glauben, daß von seinen Werken nicht bloß die Aeneide, sondern auch seine Eclogen und sein Gedicht vom Landbau zahlreiche Nachahmungen hervorriefen. Columella machte den Gartenbau nur deshalb zum Gegenstande eines Gedichts, weil »der göttliche Maro«, »der am höchsten zu verehrende Dichter«, seine Nachfolger zur poetischen Behandlung dieses Teils der Landwirtschaft ausdrücklich aufgefordert hatte[7]). Martials Freund Julius Cerealis hatte außer einer »Gigantenschlacht« auch ländliche Gedichte verfaßt, »die dem ewigen Vergil nahe kamen«[8]). Auch die von dem Gegenkaiser Severs, Clodius Albinus, verfaßten Georgica waren wohl ein Gedicht[9]).

Einfluß Vergils.

Poetische Tändeleien.

Doch die Mehrzahl der Gebildeten, welche die Poesie nicht zu ihrem Berufe machten, sondern nur, wie Atticus, den Reiz nicht entbehren wollten, den sie dem Leben verleiht[10]), die ihre poetischen Beschäftigungen zur Erholung, Zerstreuung und Unterhaltung oder zur Übung trieben, hatte natürlich zu langatmigen epischen Dichtungen in der Regel keine Zeit. Der jüngere Plinius empfiehlt einem Freunde, der sich zum Redner ausbildete, zuweilen auch etwas

1) Juv. 1, 162—164. 2) Horat. A. P. 15 ff. 3) Seneca epist. 79, 5; Apocol. 2, 3 mit Buechelers Anmerkung. 4) Juv. 1, 7 ff. Die Taten des Hercules besang oder wollte besingen Novius Vindex, Stat. Silv. IV 6, 99 ff. 5) Aetna 9 ff. 6) Nemesian. Cyneg. 12—47. 7) Colum. X praef. 3 f., vgl. v. 433 f. 8) Martial. XI 52, 17 f. 9) Hist. aug. Clod. Albin. 11, 7. 10) Cornel. Nepos Atticus 18, 5: *attigit quoque poeticam: credimus ne eius esset expers suavitatis*



Historisches oder einen Brief zu schreiben. »Man darf sich auch manchmal an einem Gedicht erholen, nicht an einem zusammenhängenden, langen, fortlaufenden (denn dies kann nur bei ganz freier Zeit ausgeführt werden), sondern an den geistreichen Kleinigkeiten, die für Beschäftigung und Arbeit jeder Art eine passende Abwechslung bieten. Man nennt sie Tändeleien; aber diese Tändeleien erzielen zuweilen größeren Ruhm als der Ernst. Daher haben die größten Redner, ja die größten Männer sich in dieser Weise teils geübt, teils ergötzt, oder vielmehr beides zugleich. Denn es ist erstaunlich, wie bei diesen Kleinigkeiten der Geist sich zugleich spannt und doch auch erfrischt, denn hier ist Raum für den Ausdruck von Liebe, Haß, Zorn, Witz, Mitleid, kurz allem, was im Leben und auch auf dem Forum und vor Gericht vorkommt. Sie bieten auch denselben Vorteil wie andre Gedichte, daß man sich um so mehr an der Prosa erfreut, sobald man von dem Zwange des Versmaßes entbunden ist, und sie lieber schreibt, nachdem der Vergleich gezeigt hat, daß sie leichter ist«[1]).

Die Poesie großenteils Reproduktion.

Auch abgesehen von diesen poetischen Exerzitien bestand die Dilettantenpoesie und selbst die der eigentlichen Dichter ohne Zweifel zum großen, wenn nicht zum größten Teil in Reproduktionen der klassischen römischen oder griechischen Muster und war im letzteren Falle wohl sehr oft nur mehr oder minder freie Übersetzung. Und diese Reproduktion war keineswegs eine unbewußte. Während gegenwärtig auch die poetischen Dilettanten nach dem Schein der Originalität um so mehr streben, je weniger sie einer wirklichen fähig sind, lag dies Streben den römischen Dichtern der späteren Zeit um so ferner, als es ja das Ziel ihrer größten Vorgänger von jeher gewesen war, die Blüten der griechischen Poesie auf den heimischen Boden zu verpflanzen. Und war in der ganzen antiken Kunst auf allen Gebieten die Ehrfurcht vor der Tradition groß, so daß die einmal gefundnen und als mustergültig anerkannten Formen gleichsam die Kraft von bindenden Gesetzen hatten, gegen die kein Künstler sich aufzulehnen wagte, die jede Willkür ausschlossen; erschien Nachahmung, Kopie und Reproduktion als berechtigt und zulässig, und Fleiß und Studium bis zu einem gewissen Grade als ausreichender Ersatz für mangelnde Ursprünglichkeit: so gilt dies alles ganz besonders von der römischen Poesie der ganzen nachaugusteischen Zeit, für welche nichts so charakteristisch ist wie die beispiellose Häufigkeit der Nachahmungen und Wiederholungen, der Anklänge und Reminiszenzen jeder Art[2]). Gab es doch sogar »Ovidische« und »Vergilische Dichter«[3]), d. h. wie es scheint solche, die ihre Gedichte nur in Wendungen, Phrasen und Versen Ovids und Vergils verfaßten.

Nachahmung des Vergil —

Der unermeßliche Einfluß des letzteren auf die spätere Poesie, vor allem aber auf das Epos ist bereits hervorgehoben worden. Wie Ennius und Vergil Homer nachgestrebt hatten, so dichteten die späteren Epiker unter dem Banne des Zaubers, den Vergil auf ihre ganze Zeit übte. Silius Italicus verehrte sein Bild vor denen aller andern großen Männer, feierte seinen Geburtstag gewissenhafter als den eignen, betrat sein Grabmal zu Neapel wie einen Tempel[4]). Statius, der am Schlusse seiner Thebaide für sie die Unsterblichkeit erfleht, fügt hinzu, sie

1) Plin. ep. VII 9, 8—15. 2) C. Hosius, De imitatione scriptorum Romanorum, imprimis Lucani, Greifswald 1907. 3) CIL VI 638. X 6127 = Dessau 2954 f. 4) Plin. ep. III 7, 8.

möge sich begnügen, der göttlichen Aeneide von fern zu folgen und ihre Fußspuren mit heiliger Scheu zu verehren[1]). Und auch auf andern Gebieten gereichte es den Dichtern zum höchsten Lobe, ein großes Vorbild mit Glück nachgeahmt zu haben. Passennus Paulus, ein Freund des jüngeren Plinius, eiferte überhaupt den Alten nach, kopierte, reproduzierte sie, vor allen Properz, aus dessen Familie er stammte und dem er gerade in der Gattung am nächsten kam, in welcher Properz sich besonders auszeichnete; seine Elegien waren ein »ganz im Hause des Properz geschriebenes Buch«. Später wandte er sich zur Lyrik, indem er den Horaz mit derselben Treue wiedergab[2]).

und Catull.

Für die große Zahl derer, die ihre dichterische Lust an Kleinigkeiten, Epigrammen, poetischen Tändeleien aller Art büßten[3]), war offenbar Catull das auch damals wie ja schon in der Augusteischen Zeit am allgemeinsten kopierte Vorbild; selbst die Epigramme eines Dichters wie Martial, der doch zu den originellsten der späteren gehörte, sind von Reminiszenzen an ihn voll: er sende seine kleinen Gedichte an Silius, sagt er, wie vielleicht auch der zärtliche Catull gewagt habe, dem großen Vergil sein mit der Klage über den toten Sperling beginnendes Gedichtbuch zu senden[4]). Dieses Sperlingsgedicht Catulls ist für alle ähnlichen Gegenstände das unvermeidliche Muster gewesen und allem Anschein nach unendlich oft nachgeahmt worden[5]): Stella, so schmeichelt Martial, habe in seiner »Taube« Catull um soviel übertroffen, wie die Taube größer sei als der Sperling[6]). Der Spanier Unicus, ein Verwandter Martials, schrieb Liebesgedichte wie die Catulls an Lesbia oder Ovids an Corinna[7]). Der Freund des Plinius Pompejus Saturninus, der als Redner und Geschichtschreiber ausgezeichnet war, machte nebenbei auch Verse »wie Catullus oder Calvus, voll Anmut, Süßigkeit, Bitterkeit, Leidenschaft; unter das Zärtliche und Spielende mischte er etwas Strenges ein: auch dies wie Catullus oder Calvus«[8]). Es würde also höchst unbillig sein, ihn weniger zu bewundern, weil er noch lebe. Einen andern Freund, Sentius Augurinus, hörte Plinius mit dem größten Vergnügen, ja mit Bewunderung drei Tage hintereinander seine kleinen Gedichte vorlesen; alles war darin fein, vieles erhaben, vieles anmutig, vieles zart, vieles voll Süßigkeit, vieles voll Galle: in mehreren Jahren, meinte Plinius, sei in dieser Gattung nichts Vollendeteres geschrieben worden, falls ihn nicht das Lob parteiisch mache, das der Dichter ihm selbst gespendet habe. Denn er hatte gesagt, er singe in kurzen Versen, wie einst Catull und Calvus und die Alten. Aber wozu diese nennen? Plinius, der ja auch Verschen machte, gelte ihm allein soviel wie alle Früheren[9]).

Poetischer Dilettantismus des jüngeren Plinius.

Das Beispiel des Plinius, der erst als Konsular und im Alter von mehr als

1) Stat. Theb. XII 816 f. 2) Plin. ep. IX 22; vgl. VI 15, 1. 3) Plin. ep. IV 14, 9: *proinde sive epigrammata sive idyllia sive eclogas sive ut multi poematia — vocare malueris* usw. Von dem allseitigen Dilettanten sagt Martial. II 7, 3: *componis belle mimos, epigrammata belle.* Epigrammendichter: Cosconius (ohne Obszönität), Martial. III 69; Cerrinius, ebd. VIII 18; Arrius Antoninus, Plin. ep. IV 3, 3. 18, 1. V 15 (griechische Epigramme und Jamben). *Poematia* in der Art Catulls Sentius Augurinus, Plin. epist. IV 27. Auch die Gedichte des Silius Proculus (Plin. ep. III 15) und des Faustinus (Martial. I 25) gehörten zu den kleineren Gattungen (*libelli*). 4) Martial. IV 14, 13 f. Vgl. die Einl. zu Friedlaenders Ausgabe S. 24 f. 5) ebd. I 109; vgl. CIL XIII 488. XIV 3565 = Buecheler, Carm. ep. 1512. 1504. 6) Martial. I 7. 7) ebd. XII 44. 8) Plin. ep. I 16, 5. 9) ebd. IV 27. IX 8.



vierzig Jahren »die Pfade Catulls« zu wandeln begann und die Entstehungsgeschichte dieses »einigermaßen spät eingetretenen Liederfrühlings« mit größter Ausführlichkeit erzählt[1]), zeigt aufs deutlichste, wie damals jede lebhafte Teilnahme an der Literatur auch die nüchternsten und poesielosesten Naturen zur Poesie mit Notwendigkeit hinzog. In Versen hatte er sich schon früher mehrfach versucht, wie dies in einer Zeit, deren Bildung so sehr mit poetischen Elementen gesättigt war, bei seinem von jeher auf literarische Auszeichnung gerichteten Streben kaum anders sein konnte. »Du sagst«, schreibt er an einen Freund, »du habest meine Hendekasyllaben gelesen, und fragst, wie ich dazu gekommen sei, dergleichen zu schreiben, da ich doch, wie du meinst, ein ernster und, wie ich selbst zugebe, gerade kein törichter Mann bin. Niemals (denn ich muß etwas weit ausholen) bin ich der Poesie fremd gewesen. Ich habe sogar im Alter von vierzehn Jahren ein griechisches Trauerspiel geschrieben. Wie war es? fragst du. Das weiß ich nicht, genug, es hieß Trauerspiel. Dann auf der Rückkehr aus dem Kriegsdienst, als ich auf der Insel Ikaria durch widrige Winde zurückgehalten wurde, schrieb ich lateinische Elegien auf jene See und die Insel selbst. Ich habe mich auch einmal in Hexametern versucht, in Hendekasyllaben jetzt zum erstenmal, deren Veranlassung und Ursprung folgender ist. Auf meiner Villa bei Laurentum ließ ich mir einmal das Buch des Asinius Gallus über die Vergleichung seines Vaters und des Cicero vorlesen; darin kam ein Epigramm des Cicero auf seinen Lieblingsfreigelassenen Tiro vor. Als ich mich darauf mittags zur Siesta zurückzog (denn es war im Sommer) und der Schlaf sich nicht einstellen wollte, fing ich an zu bedenken, daß die größten Redner diese literarische Tätigkeit zum Vergnügen geübt und sich zum Ruhm angerechnet haben. Ich sann nach, und zu meiner Überraschung gelang es mir, obwohl ich so lange außer Übung gewesen war, in äußerst kurzer Zeit beides, was mich zum Schreiben aufgeregt hatte, in Versen auszudrücken«. Die Hexameter, in denen er auseinandersetzt, wie er sich durch Ciceros Beispiel veranlaßt fühle, sich in Gedichten ausgelassen und schalkhaft zu zeigen, sind durch und durch prosaisch und unbeholfen, die Hendekasyllaben werden vermutlich in noch abschreckenderer Weise gezeigt haben, was entsteht, wenn »einen Pedanten es juckt, locker und lose zu sein«. »Ich machte mich darauf«, fährt er fort, »an elegische Gedichte; auch diese brachte ich nicht minder schnell zustande; durch meine Fertigkeit ließ ich mich verführen, noch andre hinzuzufügen, und als ich in die Stadt zurückkam, las ich sie meinen Bekannten vor und fand Beifall. Später versuchte ich verschiedne Versmaße, wenn ich gerade Zeit hatte, besonders auf der Reise. Zuletzt beschloß ich nach dem Beispiele so vieler, eine Sammlung von Hendekasyllaben besonders abzuschließen, und es tut mir nicht leid. Sie wird gelesen, abgeschrieben, auch gesungen und sogar von Griechen, die aus Liebe zu diesem Büchlein Latein gelernt haben, bald zur Kithara, bald zur Lyra vorgetragen. Doch wozu diese Ruhmredigkeit? Freilich Dichtern ist etwas Schwärmerei gestattet, und doch rede ich ja nicht von meinem eignen Urteile, sondern von dem andrer, das, sei es nun richtig oder unrichtig, mir angenehm ist. Ich kann nur wünschen, daß

1) Mommsen, Ges. Schrift. IV 439 f.

auch die Nachwelt ebenso urteilen oder ebenso irren möchte«[1]). Späterhin hat Plinius noch eine Sammlung kleiner Gedichte in verschiednen Versmaßen, wenn nicht herausgegeben, so doch zur Herausgabe vorbereitet[2]). Die Vorlesung dauerte auf den Wunsch der Zuhörer zwei Tage, denn Plinius machte es nicht wie andre, die einen Teil überschlugen und dies den Zuhörern als eine Wohltat anrechneten; er las alles, denn es war sein Wunsch, alles zu verbessern, und wie konnte er dies, wenn er nur Ausgewähltes der Kritik seiner Freunde unterwarf?[3]) So schnell konnten damals Dilettanten, die der Wunsch einer geistreichen Unterhaltung in müßigen Stunden, Nachahmungstrieb, literarische Belesenheit, Versgewandtheit, das Beispiel andrer, das Streben nach allseitiger Vervollkommnung zu poetischen Versuchen geführt hatte, sich einbilden, Dichter zu sein, wenn sie so eitel wie Plinius und wie er vornehm oder reich waren: doch an Gunst und Nachsicht fehlte es überhaupt bei einer so allgemeinen Verbreitung des Dilettantismus nicht leicht.

Poetischer Dilettantismus in den höheren Ständen häufig, desgleichen im höheren Lebensalter.

Es war aber damals offenbar keine Ausnahme, daß Männer von Stande, in hoher Stellung, in geschäftsvollen Ämtern selbst noch im höheren Alter ihre Mußestunden der Poesie widmeten. Wenn Plinius den glänzenden Erfolg, den Calpurnius Piso mit seinen elegischen Gedichten über die Sternbilder gehabt habe, mit der Bemerkung berichtet, er erzähle es um so lieber, je schöner es bei einem jungen Manne, je seltener bei einem vom Adel sei[4]): so ist dies so zu verstehen, daß freilich unter der Masse von Dichtern, die sich monatelang Tag für Tag hören ließen, verhältnismäßig wenige aus vornehmeren Familien gewesen sein, und besonders daß die Dilettanten der höheren Stände selten zu größeren poetischen Unternehmungen Zeit und Trieb gehabt haben werden. Von den Konsularen jener Zeit kennen wir als poetische Dilettanten, außer Plinius und Silius Italicus, Stertinius Avitus, Arruntius Stella und den hochbejahrten Arrius Antoninus; auch der bis zum Amte des Stadtpräfekten aufgestiegene Rutilius Gallicus war Dichter[5]). Vestricius Spurinna, der die höchsten Ämter (das Konsulat zwei- oder dreimal) verwaltet hatte und durch eine Ehrenstatue in Triumphaltracht (wahrscheinlich von Nerva) ausgezeichnet worden war, widmete im Alter von 77 Jahren zwischen dem Spaziergange und dem Bade täglich einige Zeit der Abfassung lyrischer Gedichte in griechischer und lateinischer Sprache, die nach Plinius vortrefflich waren[6]). Der Ritter Titinius Capito, der unter Domitian, Nerva, Trajan das höchst geschäftsvolle Amt eines kaiserlichen Sekretärs bekleidete, war nebenbei auch eine Hauptstütze der Literatur, Gönner und Beförderer aller Schriftsteller und Dichter, er gab sein Haus zu Vorlesungen her, er besuchte die Vorlesungen andrer, er las selbst und schrieb auch ausgezeichnete Gedichte auf große Männer[7]). Der Freigelassene Parthenius, Oberkämmerer Domitians und noch unter Nerva einflußreich, war nach Martial ein Geliebter des Apoll und der Musen; wer trank reichlicher aus ihrer Quelle als er? Leider hatte er zur Poesie zu wenig

1) Plin. epist. VII 4. 2) ebd. VIII 21. 3) Mommsen a. a. O. S. 440. 4) Plin. ep. V 17. 5) Stat. Silv. I 4, 29 f., s. über ihn Groag, Real-Encykl. I A 1255 ff. Ein andrer vornehmer Dichter CIL IX 1571. 1572 = Dessau 2939 (Benevent): *M. Caecilio Novatilliano c. v. oratori et poetae inlustri allecto inter consulares.* 6) Plin. ep. III 1, 7. Prosop. imp. Rom. III 409. 7) Plin. epist. I 17, 3. VIII 12. Prosop. II 429 nr. 41. Oben I 57.

Zeit[1]). Daß der poetische Dilettantismus auch in den höheren Ständen der Städte Italiens verbreitet war, lassen die Beispiele des Puteolaners Pollius Felix, des Comensers Caninius Rufus voraussetzen[2]). Er gehörte damals nicht etwa zu den Symptomen eines geistigen Klärungsprozesses der unreifen Jugend, zu den Entwicklungskrankheiten: die Poesie begleitete einen sehr großen Teil der Gebildeten durch das Leben. Sie wurde nicht bloß geübt, um das geistige Leben zu veredeln und zu schmücken, sondern auch weil sie als wesentliches Bildungsmittel geschätzt war, und die Fähigkeit, die poetische Form zu handhaben, galt daher auch als Beweis einer höheren Bildung. Wie auch Frauen der höheren Gesellschaftskreise dieser allgemeinen Neigung folgten, sehen wir an Sulpicia, die »die Schlüpfrigkeit der damals modernen Hendekasyllaben- und Sotadeenpoesie mitmachte« und in ihren Gedichten »in gesuchter Ehrbarkeit die Geheimnisse ihres ehelichen Lagers preisgab«[3]). Sogar Menschen von der Klasse, die der Trimalchio des Petron repräsentiert, glaubten eigne Gedichte aufweisen zu müssen, um als gebildet erscheinen zu können[4]): um so begreiflicher ist es, daß kluge Dichter, die das Geld dem Ruhme vorzogen, für ihre Verse zuweilen Käufer fanden[5]).

Umschwung in Hadrians Zeit durch die griechische Sophistik.

Während nun im Anfange des 2. Jahrhunderts die Richtung auf die Poesie in der Zeitbildung noch so mächtig wirkte, daß auch prosaische Naturen wie Plinius sich ihrem Einflusse nicht entziehen konnten, trat schon in der Zeit Hadrians der große Umschwung ein, durch den die Prosa wieder so sehr das Übergewicht gewann, daß nicht nur die Poesie mehr und mehr aufhörte, das Hauptgebiet der literarischen Bestrebungen für Dilettanten und Künstler zu sein, sondern selbst poetisch beanlagte Geister wie Apulejus sich der Prosaschriftstellerei vorzüglich zuwandten. Dieser Umschwung vollzog sich, wie bereits bemerkt, hauptsächlich unter dem Einflusse der sogenannten zweiten Sophistik.

Die griechische Sophistik und ihre Wirkungen in der griechischen Welt.

Die vollendete Kunst des griechischen Vortrags, deren Virtuosen mit dem alten Namen der Sophisten bezeichnet wurden, tritt seit dem Ende des 1. Jahrhunderts mit besonderer Deutlichkeit als für das allgemeine geistige Leben bestimmende Kraft in den Vordergrund[6]); und die Bedeutung, die sie gewann, die große Zahl der Talente, die sich ihr zuwandten, die allgemeine, leidenschaftliche, ans Unglaubliche grenzende Bewunderung, die sie in der griechischen Welt hervorrief[7]) — alles dies beweist, daß sie dort nicht bloß dem Zeitgeschmacke völlig entsprach, sondern auch eine tief empfundene Leere im geistigen Leben in einer für die große Mehrzahl der Gebildeten befriedigenden Weise ausfüllte. Der unersättliche Drang nach immer neuer, geistreicher

1) Martial. XII 11. Vgl. oben I 60. 2) Oben S. 249 mit A. 7. 3) Thiele, Hermes LI 1916 S. 239; s. oben I 297. 4) Petron. Sat. 34, 9 f. 41, 6. 55, 2 f. 5) Martial. II 20: *Carmina Paulus emit: recitat sua carmina Paullus. nam quod emas, possis iure vocare tuum.* XII 46: *Vendunt carmina Gallus et Lupercus: sanos, Classice, nunc nega poetas.* Vgl. I 29. 66. XII 63. VII 77. 6) Daß mit der flavischen Zeit nicht eine vollkommen neue Bewegung einsetzt, sondern »eine ununterbrochene Continuität der praktischen Übung in Schule und Leben von der alten Sophistik bis in die neue und weit über sie hinaus« herrscht, hat v. Wilamowitz, Hermes XXXV 1900 S. 9 ff. nachgewiesen. 7) Rohde, Der griechische Roman^{3} S. 335 f. 338, 1. Mommsen RG. V 335—337. Vgl. Arist. or. 51, 32 (II 459 K.).

Unterhaltung, die Empfänglichkeit für Kunst lebte in der alternden Nation mit unverminderter Stärke fort; aber das reine und sichere Gefühl für wahre Kunst, das in den Jahrhunderten griechischer Geistesblüte sich auf allen Gebieten an einer so wunderbaren Fülle der herrlichsten Schöpfungen hatte bilden können, war verlorengegangen[1]).

Die Kunst der Sophisten, die dem entarteten Geschmacke der späteren Jahrhunderte so sehr zusagte, war eine Afterkunst. Sie schuf schwer zu handhabende, bis ins Kleinste ausgebildete Formen, genaue und kleinliche Regeln für »jede Art des Stils, jede Art Gedankenform, Satzbildungen und Rhythmen«, auch auf die Korrektheit des Ausdrucks, die man durch Studium und (nicht selten verkehrte und pedantische) Nachahmung der alten, besonders attischen Muster zu erreichen strebte, wurde großer Wert gelegt[2]). Die Virtuosität der Sophisten bestand (wie die der Meistersinger) zum großen Teil in der scheinbar mühelosen Überwindung der technischen Schwierigkeiten ihrer Kunst: »wenn Polemo eine Periode drechselte, brachte er das letzte Kolon derselben mit Lächeln vor, um zu zeigen, wie leicht es ihm wurde«[3]). Die in dem gebildeten Publikum je länger je mehr verbreitete Kenntnis der Technik der neuen Prosakunst schärfte das Verständnis und erhöhte die Bewunderung der Zuhörer. Vor allem aber bewunderte man die Kunst der Improvisation, die freilich nicht alle Sophisten erreichen konnten, und auf die einer der größten, Herodes Atticus, mehr Wert gelegt haben soll als auf seinen konsularischen Rang und seine Abstammung aus einer konsularischen Familie[4]). Dazu kam eine studierte Deklamation, die nur zu oft wie Auftreten, Mienenspiel und Gebärden ins Theatralische fiel oder sich dem musikalischen Vortrage zu sehr näherte.

Alles dies aber verbunden mit der auch damals noch unersättlichen Empfänglichkeit des griechischen Ohrs für den Zauber kunstvoller Rede erklärt vielleicht noch nicht hinreichend die erstaunlichen Erfolge dieser Prunkreden, deren anspruchsvolle Formenkünstelei durch den Mangel an wahrem Inhalt auf uns immer abstoßend wirkt, und die es überdies oft genug mit ihrer süßlichen Affektation, ihrer gespreizten Unnatur, ihrem Schwulst und Bombast nur zu einer widerlichen Karikatur jener alten großartigen Beredsamkeit bringt, die sie in erneuerter Gestalt reproduzieren wollte. Der Enthusiasmus für die Sophisten und ihre Leistungen, der sich auch in Ehrenbezeigungen aller Art kund gab, das Zuströmen der bildungsbeflissenen Jugend zu den Städten, wo sie sich als Lehrer niederließen, die Bedeutung, die man ihnen zugestand, die sie als Strafredner, Ermahner und Versöhner aufzutreten berechtigte, und ihre eigne an Verrücktheit grenzende Einbildung von der Wichtigkeit und Wirkung ihrer Tätigkeit: alles dieses wäre wenigstens in diesem Grade nicht möglich gewesen, wenn die Sophistik nicht auch der Nationaleitelkeit der Griechen eine neue, lang entbehrte Befriedigung geboten hätte. Die Griechen »hatten noch immer die Neigung, sich für die große Nation zu halten«, und wurden in dem Stolze, die Lehrer auch der Römer gewesen zu sein, von diesen bestärkt; nun hatte Griechenland eine neue glänzende Bildungsform hervorgebracht, aufs neue auf

1) Über das Bildungsideal der zweiten Sophistik v. Arnim, Leben u. Werke des Dio von Prusa (1898) S. 132 ff. 2) Lehrs, Popul. Aufs.[2] S. 372 ff. Norden, Kunstprosa I 351 ff. Wendland, Die hellenistisch-römische Kultur[2] (1912) S. 64 ff. 3) Philostrat. Vit. soph. I 25, 7. 4) ebd. I 25, 6.

dem Gebiete der Literatur den Ton angegeben. Aber was der Sophistik vor allem die leidenschaftliche Teilnahme der griechischen Welt gewann, war, daß sie die Verherrlichung der großen Vorzeit Griechenlands zu ihrer Hauptaufgabe machte: die herabgekommene Nation kannte keine größere Freude, als sich in diesen Erinnerungen zu spiegeln[1]).

Ihr patriotisches Pathos.

Die Themen der Improvisation wurden von den Sophisten wie von ihren Zuhörern am liebsten aus der griechischen Geschichte gewählt. »Die Taten der Vorfahren waren durch die Geschichte überliefert, und diese konnte man feiern. Aber ihre Reden bei hundert Gelegenheiten waren nicht überliefert. Also konnte man reden, was sie hätten reden können, und was man ihnen hätte erwidern können, und was sie bei der oder jener Gelegenheit, wo sie gar nicht geredet, hätten sie geredet, würden geredet haben. Einige solche Themen waren z. B.: Demosthenes nach der Schlacht bei Chäronea. Wie verteidigte sich Demosthenes gegen die Anklage des Demades, vom Perserkönig mit fünfzig Talenten bestochen zu sein? Rede an die Griechen nach Beendigung des Peloponnesischen Kriegs als eines Bürgerkriegs, daß man die Tropäen niederreißen müsse. Beratung der Lacedämonier, ob man die aus Sphakteria ohne Waffen heimkehrenden Spartiaten in Sparta wieder aufnehmen dürfe. Ob man Sparta, das nach Lykurgs Gesetzen ohne Mauer sein sollte, beim Herannahen der Perser mit einer Mauer schützen solle«. »Die meisten dieser genannten Themata und ähnliche waren beliebt: man hörte sie gern, und die Sophisten behandelten sie wetteifernd. Aber keine trugen es davon über die sogenannten medischen oder attischen Themata. In jenen ließ man den Darius und Xerxes ihre barbarischen Prahlereien gegen die Griechen sprechen. In den attischen waren es Salamis und Marathon mit ihren einzelnen Akten und Helden, die gefeiert wurden. Das schildert Lucian, indem er einem Rhetor den spöttischen Rat gibt, worauf es ankomme. Vor allem erwähne Marathon und Cynägirus, ohne welche nichts geschehen darf; immer laß den Athos beschiffen und den Hellespont beschreiten, die Sonne werde von den Pfeilen der Perser verfinstert, Xerxes fliehe, Leonidas werde bewundert, immer lese man die Schrift des Othryades und nenne Salamis, Artemision und Platää«[2]). Noch in der Leichenrede auf Proäresius, einen berühmten Sophisten des 4. Jahrhunderts, hieß es: »O Marathon und Salamis! Welche Posaune eurer Tropäen habt ihr verloren!«[3])

Diese Rhetorik strebte nach einer Alleinherrschaft im Gebiet der redenden Künste. Sie wollte die Poesie verdrängen oder vielmehr in ihr eigenes Gebiet hinüberziehen. In dieser Neigung scheint jene Vermischung des prosaischen und poetischen Stils der Rede und des Ausdrucks zu wurzeln, jene poetische Prosa, die wir in fast allen Erzeugnissen der damaligen und späteren Sophistik wahrnehmen. Aber auch der Gegenstände der Poesie glaubten die Rhetoren sich bemächtigen zu können. In Festreden auf Götter und Heroen, die man auch geradezu »Hymnen« nannte[4]), in Lobreden auf bedeutende und mächtige Menschen der Gegenwart und Vergangenheit konnte man einen Ersatz für die

1) Vgl. Norden I 345 ff. 2) Lehrs a. a. O. S. 374 f. 3) Eunap. Vit. sophist. p. 494, 18 Boiss. 4) Aristid. or. 44, 2 (II 347 K.). Philostrat. Vit. soph. I 25, 3. Gute Analyse des prosaischen Zeushymnus des Aristides von Weinreich, N. Jahrb. f. klass. Altert. XXXIII 1914 S. 602 ff.

Lyrik großen Stils der Vorzeit erblicken. Auch in der Gattung der »Beschreibungen« knüpfte man an die Schilderungen der Dichter wetteifernd an. Dieses Bestreben, eine eigne rhetorische Poesie zu erschaffen, trieb denn auch aus dem Boden der neuen Sophistik dessen eigentümlichste Blüte hervor: ihre Neugestaltung des griechischen Liebesromans[1]).

Ihre Einwirkung auf die römische Welt.

Obwohl nun die Bedeutung dieser Kunst für die griechische Welt eine wesentlich nationale war, übte sie doch auch auf die römische große Wirkungen, vermöge der althergebrachten Ehrfurcht der Römer vor der Autorität der Griechen auf dem ganzen geistigen und namentlich literarischen Gebiet, ihrer Abhängigkeit von griechischem Urteil, ihrem Streben, sich griechische Bildung anzueignen, das damals vielleicht eifriger war als in irgendeiner früheren Zeit. Wie sie von jeher bei den Griechen in die Schule gegangen waren, seit sie angefangen hatten, ihre Beredsamkeit zur Kunst auszubilden, so bemühten sie sich auch damals eifrig, von den neuesten Vervollkommnungen der griechischen Darstellungskunst Vorteil zu ziehen. Junge Männer reisten aus Italien und den westlichen Ländern zahlreich nach Athen und andern griechischen Bildungsstätten, um sich durch Hören der gefeiertsten Lehrer den feinsten Schliff anzueignen[2]); aber diese traten auch selbst auf ihren Kunstreisen regelmäßig in Rom und andern großen Städten des Westens auf oder ließen sich dort für die Dauer nieder, und namentlich den Lehrstuhl der griechischen Beredsamkeit in Rom inne zu haben, rechneten auch die berühmtesten sich zur Ehre[3]).

Interesse der Kaiser —

Zur Erhöhung ihres Ansehens bei den Römern trug auch das Interesse bei, das die Kaiser für sie kundgaben, die Auszeichnungen und Geschenke, die sie ihnen reichlich zuteil werden ließen, der Wert, den sie auf den von ihnen den Thronfolgern zu erteilenden Unterricht legten[4]), die hohen Stellungen, zu denen sie sie beförderten (namentlich die griechische Abteilung des kaiserlichen Sekretariats), die Höflichkeit, Nachsicht und Geduld, mit der sie ihre lächerliche Prätention und selbst Insolenz ertrugen; sowie andrerseits schon allein dieses ganze Verhalten der Kaiser gegen die Sophisten eine in der gebildeten römischen Gesellschaft sehr verbreitete hohe Achtung für ihre Leistungen voraussetzen läßt, welche die Kaiser nicht minder teilten als andre in der Zeitbildung herrschende Richtungen und Interessen.

Hadrian, zugleich der größte Verehrer der Griechen und der eifrigste literarische Dilettant, war auch ein besondrer Freund der Sophisten, deren Lebensbeschreiber Philostrat ihm das Lob erteilt, daß er von allen früheren Kaisern am meisten Sinn dafür hatte, ausgezeichnete Talente zu fördern[5]). Das von Trajan dem berühmten Polemo verliehene Recht der Abgabenfreiheit bei allen

1) Das Obige, großenteils wörtlich, entlehnt aus Rohde, Der griech. Roman[3] S. 357—361, der aber mit Unrecht den Liebesroman erst für eine Schöpfung der zweiten Sophistik hält, während sein erheblich höheres Alter durch neuere Funde und Untersuchungen gesichert ist. 2) Gell. XVII 20, 4: *Taurus mihi: heus, inquit, tu rhetorisce — sic enim me in principio recens in diatribam acceptum appellitabat, existimans eloquentiae unius extundendae gratia Athenas venisse.* 3) Inhaber dieser Professur waren der Cilicier Philagros, Philostrat. Vit. soph. II 8, 2; der Phönicier Hadrianus, ebd. II 10, 5; der Cappadocier Pausanias aus Cäsarea, ebd. II 13; der Smyrnäer Euhodianus, ebd. II 16; Aspasius aus Ravenna, ebd. II 33, 2. 4) Hist. aug. M. Aur. 2, 4; L. Ver. 2, 5 (Herodes Atticus). Philostrat. a. a. O. II 24, 2 (Antipater). 5) Hist. aug. Hadrian. 16, 10. Philostrat. Vit. soph. I 8, 2. 22, 3. 24, 3.

seinen Reisen dehnte er auf dessen Nachkommen aus, nahm ihn in die Akademie (das Museum) zu Alexandria auf, bezahlte für ihn unaufgefordert eine Schuld von 250000 Denaren usw. Ob diese Angabe zuverlässig ist, muß freilich dahingestellt bleiben, um so mehr, als andres, was Philostrat erzählt, offenbar abgeschmackt erfunden oder doch lächerlich übertrieben ist; daß es Glauben fand, zeigt die kindische Einbildung der Sophisten von ihrer Wichtigkeit und ihrer Stellung zu den Kaisern. Polemo soll einst Hadrians Nachfolger Antoninus Pius, als dieser noch Prokonsul von Asia war, in der gröbsten Weise bei Nacht aus seinem Hause in Smyrna gewiesen haben; um nun Polemo gegen eine etwaige Rache von seiten des Antoninus zu schützen, habe Hadrian in seinem Testament ausdrücklich gesagt, daß Polemo ihm zur Adoption des Antoninus geraten, auch habe dieser nach seiner Thronbesteigung dem Polemo alle Ehre erwiesen![1])

Von solchen und ähnlichen Geschichten ist das Buch des Philostrat voll. Der Sophist Aristides machte Marc Aurel bei einem Aufenthalte desselben in Smyrna seine Aufwartung nicht früher, als bis der Kaiser nach ihm verlangte, er habe, sagte er, seine Studien nicht unterbrechen wollen; als Smyrna später durch ein Erdbeben zerstört worden war, gab er durch seine (noch vorhandene, ganz aus Exklamationen bestehende) »Klage über Smyrna« Veranlassung zur Wiederherstellung der Stadt. Bei der schönen Stelle: »die Abendwinde wehen über eine Öde« hatte Marc Aurel Tränen vergossen[2]). Obwohl es nun unmöglich ist, zu entscheiden, wieviel in der angeführten Darstellung Philostrats im einzelnen Wahrheit und wieviel Lüge, oder doch Entstellung, Übertreibung und Einbildung ist, so kann doch weder die auffallende Höflichkeit der Kaiser im 2. und zum Teil im 3. Jahrhundert gegen die Sophisten noch ihr Interesse für deren Kunst bezweifelt werden: hiernach allein würde schon, wie gesagt, dasselbe für die gebildete Welt Roms vorauszusetzen sein.

Es fehlt aber auch sonst nicht an unverdächtigen Zeugnissen für das große Interesse, das diese an den Sophisten nahm. Einer der Begründer der neuen Kunst, der Assyrer Isäus, trat (wohl kurz vor dem Jahre 100) in Rom auf; welchen Eindruck er mit seinem gewaltigen Redeflusse[3]) machte, zeigt die Schilderung des jüngeren Plinius: »dem Isäus war ein großer Ruf vorangegangen, größer hat er sich bewährt. Da ist höchste Fertigkeit, Reichtum, Fülle. Er spricht immer nur aus dem Stegreif und doch ebenso, als hätte er es lange geschrieben. Sein Ausdruck ist echt griechisch, ja attisch. Die Vorreden sind zierlich, einschmeichelnd, bisweilen würdig und in höherem Ton. Dann läßt er sich mehrere Kontroversthemen geben, überläßt aber den Zuhörern die Wahl, oft auch die Bestimmung, ob er für oder gegen reden solle. Er erhebt sich, macht den Mantelwurf, beginnt. Augenblicklich ist ihm alles zur Hand: die entlegenen Gedanken stellen sich ihm zu Gebote und die Worte: und was für Worte! Ausgesuchte und gebildete. Viel Belesenheit, viel schriftliche Übung ist in diesen unvorbereiteten Ergüssen ersichtlich. Seine Einleitung ist dem Gegenstande angepaßt, seine Widerlegung scharf, seine Beweisführung energisch, das Schmuckwerk erhaben. Kurz, er lehrt, unterhält, ergreift. Häufig

und der Römer überhaupt für die Kunst der Sophisten.

1) Philostrat. Vit. soph. I 25, 3. 2) ebd. II 9, 2. 3) Juv. 3, 74 *Isaeo torrentior.*

sind bei ihm die sogenannten Enthymemata, häufig die Syllogismen; und diese scharf umgrenzt und abschließend. Was er aus dem Stegreif gesprochen, faßt er streckenweit wiederholend zusammen und irrt sich mit keinem Wort. Zu solcher Fertigkeit hat er es durch frühe Übung gebracht. Denn Tag und Nacht treibt, hört und spricht er nichts anderes. Er ist über das sechzigste Jahr hinaus und immer noch bloß ein Mann der Schule«[1]). Nach dieser Schilderung darf man den Angaben Philostrats buchstäblichen Glauben beimessen, daß die Feindschaft der beiden Sophisten Favorinus und Polemo dadurch genährt wurde, daß Konsuln und Söhne von Konsuln teils für diesen, teils für jenen Partei nahmen; daß der Sophist Hadrianus solche Bewunderung erregte, daß Ritter und Senatoren sich ins Athenäum drängten, um ihn zu hören, und selbst solche, die des Griechischen unkundig waren[2]).

Einfluß der griechischen Sophistik auf die römische Literatur des 2. Jahrhunderts.

Daß die großen, durch den griechischen Lehrstuhl in Rom energisch unterstützten Wirkungen der sophistischen Beredsamkeit in der gebildeten römischen Welt nicht ohne Einfluß auf die dortigen literarischen Bestrebungen blieben, zeigen selbst die geringen Überbleibsel der römischen Literatur in der nachhadrianischen Zeit des 2. Jahrhunderts deutlich genug. Ja, vielleicht sind diese Überbleibsel auch darum so gering, weil manche Römer sich durch den Glanz der neuen griechischen Prosa verführen ließen, griechisch statt lateinisch zu schreiben. Bei Marc Aurel ist, wie vorher bei dem Volsinier Musonius, die Wahl der ersten Sprache zwar ohne Zweifel durch das Studium der Originalwerke griechischer Philosophen veranlaßt worden; doch daß der Arelatenser Favorinus und der Pränestiner Claudius Aelianus nach dem Ruhme strebten, nicht in ihrer Muttersprache, sondern in der griechischen als Stilkünstler zu glänzen, wie sie denn in der Tat zu den hervorragenden griechischen Sophisten gezählt wurden: das gehört zu den unzweideutigsten Symptomen des Einflusses der griechischen Sophistik auf die literarischen Kreise der römischen Welt. Römische Prosaschriftsteller besitzen wir aus dieser Zeit nur drei, von denen Gellius, der nichts als eine Sammlung von gelehrten Ergötzlichkeiten bieten wollte, kaum den Namen eines Schriftstellers verdient, aber doch auch in der studierten Eleganz, besonders seines Erzählens, wohl die Nachahmung gleichzeitiger griechischer Muster verrät; sein großer Freund Herodes, dieser »durch anmutigen Geist und griechische Beredsamkeit berühmte Mann«[3]), hatte ähnliche Sammlungen gelehrter Art herausgegeben. Fronto, der Bewunderer des Polemo[4]), hat sich in mehreren Formen versucht, in denen die Sophisten ihre Kunst zur Schau stellten; außer der zierlichen Erzählung[5]) gehörten dazu besonders Briefe, die teils im eignen Namen, teils im Namen und Charakter der verschiedensten Personen, Stände, Klassen geschrieben wurden; von Fronto haben wir auch griechisch geschriebene. Auch seine Lobreden auf den Staub, den Rauch und die Faulheit sind Versuche in der bei den Sophisten beliebten Aufgabe, schädliche, verächtliche und unnütze Dinge zu preisen.

Apulejus.

Apulejus endlich, der in Athen, wie er selbst sagt, griechische Bildung im

1) Plin. ep. II 3; vgl. Lehrs, Popul. Aufs.[2] S. 372 f. 2) Philostrat. Vit. soph. I 8, 3. II 10, 5. Vgl. oben S. 207. 212. 3) Gell. IX 2, 1. Philostr. a. a. O. II 1, 14. 4) Fronto ep. ad M. Caes. II 10 p. 34 N. *Polemonis tui quoniam meministi.* Vgl. den Brief des Verus über ihn II 5 p. 29 f. N. 5) Fronto De fer. Als. p. 228 und die Geschichte von Arion p. 237 N.

weitesten Umfange sich aneignete, hat es geradezu zu seiner Lebensaufgabe gemacht, in der Kunst der lateinischen Prosa dasselbe zu leisten wie die Sophisten in der griechischen[1]). Die Verbindung der Philosophie mit der Beredsamkeit, durch die er hauptsächlich sein großes Ansehen bei der Mitwelt und Nachwelt gewann, war auch bei den griechischen Sophisten nicht ungewöhnlich; wie sie reiste er von Ort zu Ort und ließ sich mit wohl vorbereiteten Vorträgen hören (eine Sammlung sorgfältig ausgearbeiteter Glanzstellen und Einleitungen hat sich erhalten); wie sie verwertete er seine Kunst auch vor Gericht. Auch sein Hauptwerk, der Roman des in einen Esel verwandelten Lucius, ist ein sophistisches Schau- und Prachtstück. Denn auch diese Form wurde (wie bemerkt) von den Sophisten benutzt, um die Vorzüge der prosaischen Darstellungskunst auf verschiedenen Gebieten zu entfalten: auch hier war die Darstellung der Zweck, der Gegenstand nur das Mittel. Wie die griechischen Romane besteht auch der des Apulejus aus lose aneinander geknüpften Szenen und Abenteuern aller Art, die dem Darsteller Gelegenheit bieten, seine Kunst bald in komischen und tragischen, schmutzigen und schaudervollen Geschichten, bald in Schilderungen von Naturszenen und Kunstwerken, bald in Dialogen und Reden zu entfalten.

Wenn der Versuch des Apulejus, die griechische Sophistik in die römische Literatur zu verpflanzen, der schlagendste Beweis der ungemeinen Wirkung ist, welche die neue griechische Kunst auf die gebildete Welt auch des Westens übte, so zeigt zugleich seine ganze Schriftstellerei, wie die Herrschaft dieser Form notwendig die bisherige Bedeutung der Poesie beeinträchtigte. Daß Apulejus eine poetisch beanlagte Natur war, wird niemand bestreiten; er war es wohl in höherem Grade als der größte Teil der uns bekannten nachaugusteischen Dichter; schon die Wahl eines Volksmärchens (Amor und Psyche) zum Gegenstand der Darstellung und dessen liebevolle Behandlung zeigt ein in jener Zeit wohl sehr seltenes Verständnis auch für die wilden Blumen der Poesie, welche die poetischen Kunstgärtner und deren Bewunderer hochmütig ignorierten. Allerdings hat sich nun Apulejus auch in Gedichten aller Art versucht wie er sagt, Epen, Lyrisches, Komödien, Tragödien, Satiren und Rätsel geschrieben[2]); aber seinen Ruhm suchte und fand er doch in der Prosaschriftstellerei. Hundert oder fünfzig Jahre früher würde er höchst wahrscheinlich als Dichter geglänzt haben, aber wie die herrschende Richtung der früheren Zeit stark genug gewesen war, selbst nüchterne Pedanten wie Plinius auf poetische Pfade zu locken, so zog jetzt die Prosakunst unwiderstehlich das Talent an und vermochte es selbst aus der ihm zusagenden Sphäre zu reißen. Freilich hat es Apulejus in ungewöhnlicher Weise verstanden, die Doppelnatur des poetisierenden Rhetors, des in Prosa darstellenden Dichters festzuhalten.

Bedeutung der Poesie für Gesamtbildung und Kultur seit der Renaissancezeit.

Mit der Wiedergeburt der antiken Kultur gewann die römische Poesie der Augusteischen und nachaugusteischen Zeit aufs neue eine so hohe Geltung, wie sie nur je im Altertum besessen. Während Homer, Pindar, Aeschylus, Sopho-

1) Bezeichnend ist es, daß er sich selbst mit dem vielseitigen Sophisten Hippias vergleicht, Florida 8. 2) Apulei. Florid. 9.

kles, Theokrit Jahrhunderte hindurch wenig gekannt und noch weniger verstanden wurden, waren Vergil, Horaz, Ovid, Juvenal allgemein als höchste Muster anerkannt. Mit der Herstellung der Geltung der römischen Dichtung und ihres Einflusses auf die Gesamtbildung kehrten aber auch manche Erscheinungen wieder, die in dem Verhältnisse der gebildeten Welt des späten Altertums zur Poesie ihren Grund hatten. Zunächst stellte der Humanismus die innige Verbindung der Poesie mit der Wissenschaft und Gelehrsamkeit her; auch ihm galt ihr Studium als wichtiges, ja unentbehrliches Bildungsmittel, die Virtuosität in der Handhabung ihrer Formen und ihres Ausdrucks als feinste Blüte edler Bildung[1]): »Poeten« hießen geradezu die Humanisten in befreundeten wie in feindlichen Kreisen[2]), und nicht mit Unrecht. »Wer nicht die Poesie getrieben hat«, sagt Melanchthon in einem Brief an Micyllus 1526, »der hat in keinem wissenschaftlichen Fach ein rechtes Urteil, und auch die Prosa derer, welche nicht von der poetischen Kunst einen Geschmack haben, hat keine Kraft.« Die Poesie galt den Humanisten als erlernbare Kunst, die, wie jede andere, durch Fleiß und Übung von jedermann erworben werden könne[3]). Zugleich erhielt sie die Aufgabe zurück, das Leben der Bevorzugten zu schmücken und jedem bedeutenden Moment eine höhere Weihe zu geben. Zum Teil haben diese Richtungen bis zum Ende des 18. Jahrhunderts und selbst darüber hinaus fortgewirkt. Die Poesie blieb ein regelmäßiger Unterrichtsgegenstand an den Universitäten und begleitete oft genug Männer, die eine höhere Bildung erworben hatten, durchs Leben, indem sie ihnen in Mußestunden eine geziemende Ergötzung und Erholung bot: auch die offizielle wie nicht offizielle Gelegenheitspoesie behielt eine gegenwärtig kaum noch verständliche Bedeutung und Breite. Erst um die Mitte des 18. Jahrhunderts vollzog sich jene große geistige Revolution, die der Poesie wie der Kunst überhaupt das hohe Ziel steckte, die Befreierin des menschlichen Gemüts von den dunklen Mächten der Leidenschaft zu werden. Diese gewaltige Bewegung, die aus Künstlichkeit, Konvenienz und Formenwesen so mächtig zur Natur zurückstrebte, die das Verständnis der Griechen, Shakespeares und der Volkspoesie erschloß: sie hat, wie sie das ganze Verhältnis der gebildeten Welt zur Poesie völlig umgestaltete, auch die Schätzung der römischen Dichter sehr herabgedrückt, doch freilich weit weniger bei den romanischen als bei den germanischen Völkern.

1) Raumer, Gesch. der Pädagogik I (1907) S. 135. G. Voigt, Enea Silvio II 266; Wiederbelebung d. klass. Altert. II^2 399. Fr. Haase, Philologie, in Ersch u. Grubers Enzykl. 3. Sect. XXIII S. 379, 17. Melanchthon (Corp. Reform. XI 61) weist zur Verteidigung der lateinischen Poesie besonders darauf hin, daß, wie in römischer Zeit auf die Verachtung der Poesie allgemeine Unwissenheit und die äußerste *infantia* gefolgt sei, so bei den Deutschen die Versöhnung mit den *meliores litterae* erst eingetreten sei, seitdem die gebildetsten Männer sich nicht gescheut hätten, *versiculos* zu machen. 2) So heißt die im J. 1501 von Maximilian I. errichtete humanistische Fakultät an der Universität Wien *collegium poetarum*, Paulsen, Gesch. d. gelehrt. Unterrichts I^2 127 f. 3) Melanchth. epist. 364 (Corp. Reform. I 783). Paulsen a. a. O. I^2 352, vgl. S. 353: der Glaube, daß die Poesie erlernbar sei, »ist eine der Grundansichten des Humanismus, sie beherrscht die ganze poetische Literatur bis zu der sogenannten Sturm- und Drangepoche, die von diesem Gesichtspunkt gesehen sich darstellt als die Empörung gegen die ästhetische Anschauung des Humanismus«.

XI. DER LUXUS

VORBEMERKUNG.

Vor mehr als einem Menschenalter schickte ich diesem Abschnitt folgende Bemerkung voraus: »Ich habe versucht, allgemein verbreitete Ansichten vom römischen Luxus als unhaltbar zu erweisen. Als ich meine Untersuchungen über diesen Gegenstand begann, teilte ich diese Ansichten durchaus; je weiter ich aber darin fortschritt, desto unmöglicher schien es mir, sie festzuhalten. Ihre Unhaltbarkeit glaubte ich namentlich auch durch Vergleichungen mit dem Luxus anderer Zeiten dartun zu müssen. Ohne Zweifel würde mich eine bessere Kenntnis der mittelalterlichen und neueren Kulturgeschichte in den Stand gesetzt haben, bessere Parallelen zu wählen und Irrtümer zu vermeiden, die bei der Benutzung eines nur durch den Zufall gebotenen und großenteils aus abgeleiteten Quellen geschöpften Materials fast unausbleiblich sind. Da ich überdies hier auch dadurch der Gefahr zu irren ausgesetzt gewesen bin, daß ich nicht umhin konnte, das mir fremde Gebiet der Nationalökonomie zu streifen, habe ich um so mehr Grund, diesen Abschnitt, als einen ersten Versuch der Vergleichung des römischen Luxus mit dem Luxus anderer Zeiten, der Nachsicht sachkundiger Leser zu empfehlen.«

Ich bin seitdem fortwährend bemüht gewesen, zur Beurteilung des römischen Luxus aus dem Luxus anderer Zeiten zahlreichere und sicherere Anhaltspunkte zu gewinnen, namentlich mit Hilfe neu erschienener Arbeiten. Freilich habe ich dabei je länger je mehr die Mißlichkeit aller solcher Vergleichungen eingesehen, da man selten oder nie die wirkenden Kräfte und Einflüsse, durch welche die zu vergleichenden Erscheinungen bedingt waren, auch nur in einiger Vollständigkeit übersieht und daher gewiß nur zu oft genötigt ist, Tatsachen zu verwerten, die, aus ihrem natürlichen Zusammenhange gerissen, einen täuschenden Eindruck zu machen und das Urteil eher irre zu leiten als zu berichtigen geeignet sind.

Trotzdem halte ich diese Vergleichungen nicht nur nicht für wertlos, sondern auch für unentbehrlich. Auch die Beurteilung des römischen Luxus beruht vorzugsweise auf solchen aus dem Zusammenhang gerissenen, zum Teil überdies von den alten Schriftstellern tendenziös ausgewählten Tatsachen. Wenn ich zur Verbreitung der Überzeugung beigetragen haben sollte, daß es einer größeren Vorsicht als der bisher angewandten zur Beantwortung der hier aufzuwerfenden schwierigen Fragen bedarf, und wenn es mir außerdem gelungen sein sollte, den römischen Luxus von dem Nimbus des Fabelhaften und Unerhörten zu befreien, so würde meine Arbeit nicht fruchtlos gewesen sein.

Wer eine seit Jahrhunderten herrschende Ansicht zu bekämpfen unternimmt, muß auf vielfachen und entschiedenen Widerspruch gefaßt sein. Ich erkenne aber auch bereitwillig an, daß er sehr der Gefahr ausgesetzt ist, eine Vorliebe für die neu gewonnene Ansicht zu fassen und denjenigen Momenten, die zu ihren Gunsten zu sprechen scheinen, einen zu großen Wert beizulegen. Wie weit es mir gelungen ist, mich von einer solchen Befangenheit frei zu halten, muß ich dem Urteil meiner Leser überlassen.

Der Vorwurf, daß ich den römischen Luxus zu günstig aufgefaßt habe, ist mir wiederholt gemacht, aber bisher nicht hinlänglich begründet worden, um mich zu einer Änderung meiner Ansicht zu veranlassen. Die sehr allgemein gehaltenen Einwendungen von Baudrillart in seiner (sonst überaus wohlwollenden) Anzeige der französischen Bearbeitung dieses Buchs[1]) und in seiner Histoire du luxe II 393 ff.[2]) haben meine Überzeugung ebensowenig erschüttert wie folgende Bemerkung von Nissen in den Pompejanischen Studien S. 667: »Man kann den römischen Luxus erklären, vielleicht entschuldigen, aber mit keinen Künsten der Interpretation hinwegdeuten. Die Klagen patriotischer Schriftsteller sind doch ganz anders begründet, als uns z. B. Friedländer glauben machen will. Der Luxus hat die Freiheit der Römer vernichtet. Und wer das Verschwinden der Atrien Pompejis in den Gärten der Sullaner verfolgt, dem mag wohl das trübe Wort des Plinius in den Sinn kommen: *latifundia perdidere Italiam.*«

Daß ich »Künste der Interpretation« wenigstens nicht wissentlich angewandt habe, brauche ich hoffentlich nicht erst zu versichern. Ich wiederhole, daß meine Resultate sich mir nicht bloß als ungesuchte ergeben haben, sondern auch als unerwartete. Welche der von mir für unbegründet erklärten Klagen römischer Schriftsteller Nissen für begründet hält, geht aus seinen Worten nicht hervor. Die Klage des Plinius über die Latifundien aber kann unmöglich dazu gehören, da ich bei den meiner Arbeit gesteckten Grenzen ihre Berechtigung ebensowenig zu prüfen als die Frage zu beantworten hatte, ob und inwiefern der Luxus die Freiheit der Römer vernichtet habe. Ich würde sie allerdings anders beantworten als Nissen. Ohne zu leugnen, daß auch der Luxus zum Untergange der Republik mitgewirkt habe, halte ich ihn doch weit mehr für ein Symptom als für eine Ursache, für eine der notwendigen Folgen der großen volkswirtschaftlichen und sozialen Umwälzungen, die seit den punischen Kriegen die Fundamente der Republik untergraben haben: der Anhäufung großer Kapitalien neben der Abnahme des Mittelstands und der Zunahme des Proletariats einerseits, und der Zerstörung der alten Einfachheit und Sittenstrenge durch die Steigerung der Bedürfnisse, die Vermehrung der Genußmittel und das Überhandnehmen der Genußsucht andrerseits. (Geschrieben 1909.)

1) Journal des Savants 1875, 752 ff. 1876, 46 ff. 2) Die Histoire du luxe privé et public depuis l'antiquité jusqu'à nos jours, par H. Baudrillart, membre de l'Institut, Paris 1879—80, 4 Bände, ist im folgenden stets mit dem Namen des Verfassers allein zitiert. Aus der sonstigen reichen Literatur über den Gegenstand sei hier auf W. Sombart, Luxus und Kapitalismus (1913) S. 70 ff. hingewiesen.

1. ALLGEMEINES.

Die sehr verbreitete Ansicht, daß der Luxus des späteren römischen Altertums ein ebenso beispielloser und fabelhafter wie unsittlicher und törichter gewesen sei[1]), ist noch heute nicht wesentlich anders begründet, als es von Meursius in seiner 1605 erschienenen kleinen Schrift: »Roma luxurians sive de luxu Romanorum«[2]) geschehen ist; denn sie beruht auf dem Gesamteindruck einer Anzahl bunt zusammengewürfelter, durchaus heterogener Tatsachen, von denen die erstaunlichsten und ungeheuerlichsten auch die bekanntesten sind. Bei dem Gedanken an das kaiserliche Rom drängen sich der Erinnerung jene so oft wiederholten Erzählungen auf von den Bauten im Meer, den Gärten auf hohen Dächern, der Verwendung von Gold und Silber zu den Hufbeschlägen der Maultiere sowie zu den Behältern für Kot, von den Bädern in Eselsmilch und wohlriechenden Essenzen, den Getränken, in denen kostbare Perlen aufgelöst waren, den aus Pfauengehirnen und Flamingozungen bereiteten Gerichten, und was dergleichen mehr ist.

Die herrschende Ansicht zum Teil auf Ausnahmen und Anomalien begründet.

Zur Festhaltung übertriebener Vorstellungen hat übrigens auch hier wie anderwärts die Neigung beigetragen, die Erscheinungen des römischen Lebens im Guten wie im Bösen von vornherein im Verhältnis zu den entsprechenden der modernen Welt als riesenhaft anzusehen: eine Neigung, von der selbst die besten Altertumskenner keineswegs immer frei gewesen sind, wie C. G. Zumpt, welcher meinte, daß wir in der Kunst des Genießens gegen die Alten Kinder sind[3]), und W. A. Becker, dem gegenüber der verschwenderischen Pracht Roms der ausschweifendste Luxus aller Zeiten als ärmliches Unvermögen erschien[4]). Bei näherer Betrachtung ergibt sich jedoch, daß die Tatsachen, auf die man sich zu berufen pflegt, wenigstens zum Teil falsch aufgefaßt oder falsch gruppiert sind, und daß die herrschende Ansicht wesentlicher Einschränkungen bedarf. Dies würde selbst dann der Fall sein, wenn die betreffenden Angaben überall den vollen Glauben verdienten, der ihnen zum Teil ihrer Natur nach von vornherein versagt werden muß.

Übrigens würden auch diejenigen, die vor einem oder zwei Menschenaltern den römischen Luxus als einen beispiellosen und ungeheuerlichen ansahen, heute wahrscheinlich anders urteilen. Gerade seit den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts, noch mehr seit dessen Mitte ist in der ganzen zivilisierten Welt eine außerordentlich große Zunahme des Luxus eingetreten, und unser Maßstab dadurch ein völlig andrer geworden. Der Luxus des ersten französischen Kaiserreichs, der damals die Welt in Erstaunen setzte, erscheint mit dem des zweiten verglichen sehr bescheiden. Ein englischer Autor, Alfred Austin,

1) Roscher, Ansichten der Volkswirtschaft I³ S. 156 (das großartigste Beispiel eines solchen — unklugen und unsittlichen — Luxus bietet uns Rom in der Kaiserzeit). Goethe (Materialien zur Gesch. d. Farbenlehre, Weimar. Ausg. II Abt. III 127) vergleicht den Luxus der Römer mit dem ungebildeter Menschen, die, zu großem Vermögen gelangt, sich dessen auf eine lächerliche Weise bedienen, und bezeichnet ihn als ungereimt und übertrieben. Dagegen Gibbon (History of the fall and decline, Basel 1787, I 70f.; deutsch von Sporschil S. 42) urteilt günstig über den Luxus in der Zeit vor Commodus. 2) Auch in J. G. Graevii Thesaur. antiquitatum Romanarum VIII (1698) 1215 bis 1402. 3) Zumpt, Über den Stand der Bevölkerung und die Volksvermehrung im Altertum (Abhdl. Akad. Berlin 1840) S. 70f. 4) Becker, Gallus II³ 284 (in der Bearbeitung von Göll weggelassen).

sagte im Jahre 1883, daß im letzten Menschenalter in England das Wachstum des Luxus mit dem des Reichtums gleichen Schritt gehalten habe, und (nach Gladstone) die Vermehrung des letzteren in den letzten fünfzig Jahren größer gewesen sei, als in allen früheren Jahrhunderten seit der normannischen Eroberung. Die ganze Lebensführung der Reichen biete ein Schauspiel, wie es die Welt nicht gesehen habe, seit Rom sich seinem Falle zuneigte[1]).

Sodann ist die durch die Natur der Überlieferung auf dem ganzen Gebiete der Altertumswissenschaft bedingte Gefahr, aus einzelnen zufällig berichteten Fällen falsche Schlüsse zu ziehen und Ausnahmen für die Regel anzusehen, auch von den Beurteilern des römischen Luxus keineswegs immer vermieden worden. Aber man hat überdies auch, wie gesagt, seit dem Vorgange von Meursius Berichte aus den verschiedensten Zeiten und von der verschiedensten Art durcheinandergeworfen: Berichte von den Extravaganzen berüchtigter Verschwender, der fürstlichen Lebensweise prachtliebender Großen, den raffinierten Schwelgereien der Virtuosen des Genusses — und zwar gewöhnlich ohne Rücksicht auf den Standpunkt der Berichterstatter und auf den Zusammenhang, in dem die Tatsachen mitgeteilt werden.

Luxus der Kaiser. Vor allem hätte immer ganz von der Betrachtung ausgeschlossen bleiben sollen, was von dem Luxus einzelner Kaiser berichtet wird[2]). Der Luxus eines Caligula und Nero erhielt seinen Ausnahmecharakter dadurch, daß er eine Dokumentation ihres Allmachtschwindels war. Sie wollten auch hierin die übermenschliche Macht und Größe des Cäsarentums, den unermeßlichen Abstand des Weltherrschers von seinen Untertanen zur Anschauung bringen, für sie sollte es keine Unmöglichkeit, für ihren Willen keine Schranke geben[3]). In diesem Sinne ließ Caligula — dessen Cäsarenwahnsinn übrigens vielleicht nicht ohne eine Beimischung wirklicher Verrücktheit war[4]) — an tiefen und gefährlichen Stellen des Meeres Bauten aufführen und verpraßte den Tribut dreier Provinzen[5]) (10 Mill. Sesterzen, d. h. über 2 Mill. Mark) an einem Tage[6]); in diesem Sinne unternahmen er und Nero bei ihren Festen, in ihren Prachtschiffen und Palästen die Träume einer ausschweifenden Phantasie zu verwirklichen[7]).

Doch Caligula und Nero sind auch in dieser Beziehung unter den Kaisern der beiden ersten Jahrhunderte fast alleinstehende Ausnahmen, da man ihnen nicht einmal Lucius Verus an die Seite stellen kann, und der Luxus des Vitellius sich auf die Befriedigung einer monströsen Gefräßigkeit beschränkte. Dagegen sind Tiberius, Galba, Vespasian, Pertinax bis zur Kargheit sparsam, und unter den übrigen keiner ein eigentlicher Verschwender gewesen. Und es fragt sich wohl noch, ob selbst der Luxus Caligulas und Neros widersinniger und

1) Alfred Austin, National Review, December 1883 S. 466 f. Auch dieser Autor hält also den römischen Luxus für den größten dagewesenen und kaum zu überbietenden. 2) Dies bemerkt schon Meierotto, Über Sitten und Lebensart der Römer³ (1814), Vorrede S. XXX f., der auch das Buch von Meursius richtig beurteilt. 3) Sueton. Calig. 37, 2: *nihil tam efficere concupiscebat, quam quod posse effici negaretur.* 4) Tac. A. XIII 3; H. IV 48. Seneca Cons. ad Polyb. 17, 5. Sueton. Calig. 50, 2. Niebuhr, Vorträge über römische Geschichte III S. 178. v. Domaszewski, Gesch. d. röm. Kaiser II 1 ff. Ebenso der Arzt Wiedemeister, Der Cäsarenwahnsinn S. 87 ff., dagegen Schiller, Gesch. d. röm. Kaiserzeit I 306. Willrich, Klio IV 1904 S. 459 ff. 5) Vielleicht Sicilien, Sardinien, Corsica. Marquardt StV. II² 298, 3. 6) Sueton. Calig. 37, 3. Seneca Cons. ad Helv. 10, 4. 7) Tac. A. XV 42: *Nero tamen, ut erat incredibilium cupitor, effodere proxima Averno iuga conisus est.*

Luxus der kleinen deutschen Despoten im 17. und 18. Jahrhundert.

verderblicher war als der mancher kleinen deutschen Despoten des 17. und 18. Jahrhunderts. Denn wenn August der Starke allein für eine einzige Oper 80000 Tlr.[1]), für das Lustlager von Mühlberg 5 Millionen verausgabte[2]); wenn Karl von Württemberg (der Stifter der Karlsschule) seinen Hof zum glänzendsten in ganz Europa machte, die ersten Künstler in seinen Schauspielen auftreten, unter seinen Gästen die kostbarsten Geschenke verlosen, für die Menge Weinfontänen springen ließ, Feuerwerke gab, die eine halbe Tonne Golds kosteten, Seen auf Bergen graben ließ und Schlittenfahrten veranstaltete, zu denen der Schnee Meilen weit herbeigeschafft werden mußte[3]): so wurden die Mittel zu dieser rasenden Verschwendung doch in Ländern erpreßt, deren Steuerkraft schwerlich die einer einzigen größeren römischen Provinz erreichte[4]). Unter August dem Starken beliefen sich die Einkünfte Sachsens auf 6 Mill. Taler[5]). In Württemberg (einem Lande mit 155 Quadratmeilen und etwa 600000 Einwohnern) deckten unter Herzog Karl (1737—1793) die ordentlichen Einnahmen aus dem Kammergut und den Steuern die Ausgaben nicht[6]). Jedenfalls aber würde ein Schluß von dem Luxus Caligulas und Neros auf den des damaligen Rom ebenso unzulässig sein, wie ein Schluß von den Ausschweifungen der absolutistischen Höfe auf die Sitten des damaligen Deutschland.

Luxus der Nabobs in der letzten Zeit der Republik.

Ebensowenig wie auf die Beispiele der römischen Kaiser kann man sich bei der Beurteilung des römischen Luxus ohne weiteres auf die jener Großen in der letzten Zeit der Republik berufen, die in siegreichen Feldzügen reiche, zum Teil noch unerschöpfte Länder plünderten und von dort ungeheure Schätze heimbrachten. Die kolossale Verschwendung eines Lucullus, Scaurus, Pompejus, Cäsar war durch Umstände und Veranlassungen bedingt, die später im Altertum nicht wieder eingetreten sind; sie ist selbst von den Kaisern kaum jemals überboten worden. Plutarch sagt, daß die Gärten des Lucullus trotz der großen seitdem erfolgten Zunahme des Luxus zu den prachtvollsten unter den kaiserlichen gezählt wurden[7]); Plinius, daß ein Privatmann wie Scaurus durch sein Theater die Bauten des Caligula und Nero an unsinniger Verschwendung übertroffen habe[8]). Es mag dahingestellt bleiben, ob die seit Jahrhunderten von orientalischen Despoten aufgehäuften Gold- und Juwelenschätze[9]), die den römischen Besiegern Asiens zufielen, der Beute der spanischen Konquistadoren, der englischen Eroberer Ostindiens nachstanden. Das Lösegeld für den Inka Atahualpa von Peru wird auf 23300998 Frcs. angegeben (eine Summe,

1) Devrient, Geschichte der deutschen Schauspielkunst II 306 (die Oper Suleiman in Dresden 1753). 2) Keyßler, Reisen durch Deutschland[3] (1776) S. 1326. 3) Vehse, Gesch. der deutschen Höfe XXV 247—290. Nicht alle Angaben Vehses mögen zuverlässig sein, aber so viel Glauben wie die meisten Angaben der römischen Schriftsteller über den Luxus verdienen sie sicherlich und vielleicht noch mehr. Vgl. auch Devrient a. a. O. II 301 über die Kosten des Balletts und der Oper unter Karl Eugen. Nach der Oper Semiramis wurden allein für 15000 Fl. Geschenke verteilt. 4) Vgl. über die Steuern dreier römischen Provinzen den Anhang XXIII. 5) K. Reichard, Im neuen Reich 1877 II S. 327. 6) Perthes, Polit. Zustände und Personen in Deutschland z. Zeit d. franz. Herrschaft I 506. A. v. Haller (Tagebücher seiner Reisen 1723—1727, herausg. v. L. Hirzel 1883 S. 8) veranschlagt unter Eberhard Ludwig (1677—1733) die Einkünfte des Herzogtums auf etwa 1,2 Millionen Gulden. 7) Plutarch. Lucull. 39, 2. 8) Plin. n. h. XXXVI 113. 9) Über die Goldschätze des Cyrus Plin. n. h. XXXIII 51. Die von Alexander d. Gr. in Ecbatana deponierten, aus den Eroberungen von Susa und Persepolis stammenden Schätze beliefen sich auf 180000 Talente (etwa 848 Mill. Mark), größtenteils in Barren. Grote, History of Greece XII 245.

deren damaliger relativer Wert das Vierfache des heutigen betragen soll); auf Pizarros Anteil kam ein Wert von 1 402 748 Frcs.[1]). Für Clive wäre es in Bengalen während seiner zweiten Verwaltung, wie Macaulay sagt, leicht gewesen, Reichtümer aufzuhäufen, wie sie kein Untertan in Europa besaß. Ohne die reichen Bewohner der Provinz einem stärkeren Drucke zu unterwerfen, als an den sie ihre mildesten Beherrscher gewöhnt hatten, hätte er Geschenke im Belauf von 300 000 Lstr. jährlich empfangen können; die benachbarten Fürsten würden gern jeden Preis für seine Gunst gezahlt haben[2]). Den römischen Feldherrn und Beamten im Orient boten sich dieselben Gelegenheiten wie Clive und Warren Hastings; von der Mäßigung und verhältnismäßigen Uneigennützigkeit des ersteren aber waren sie ebenso weit entfernt wie der letztere. Wie ungeheure Summen ihnen zuströmten, mögen einige Angaben zeigen. Der Judenfürst Aristobulus bestach bei seinem Streite mit seinem Bruder, dem Hohenpriester Hyrcanus, den Legaten A. Gabinius mit 300, den Quästor M. Aemilius Scaurus mit 400, Pompejus mit einem goldenen Weinstock im Wert von 500 Talenten (nahezu 2 ½ Mill. Mark)[3]). Ptolemäus Mennäi, Fürst eines Raubstaats am Libanon, kaufte von Pompejus Freiheit und Fortbestand seiner Herrschaft für 1000 Talente (4,7 Mill. Mark), die Pompejus zur Besoldung seiner Truppen verwandte[4]). Ariobarzanes von Cappadocien zahlte an ihn monatlich 33 Talente (155,600 Mark), die noch nicht zur Abtragung der Zinsen hinreichten[5]). Gabinius hatte als Prokonsul in Syrien über 100 Millionen Denare (70 Millionen Mark) erpreßt[6]). Dem Könige von Ägypten Ptolemäus Auletes hatte er angeblich seine Unterstützung für 10000 Talente (47 Millionen Mark) zugesagt[7]), nachdem Cäsar in seinem eigenen und Pompejus' Namen demselben bereits gegen 6000 Talente (28 Millionen Mark) abgenommen hatte[8]). Crassus raubte aus dem Tempel zu Jerusalem an Geld und Geldeswert 10000 Talente[9]). Auch Gallien, dessen Reichtum bei den Römern sprichwörtlich blieb[10]), war in Cäsars Zeit ein goldreiches Land[11]). Der von Q. Servilius Cäpio (etwa 106) aus der Tektosagenstadt Tolosa geraubte Tempelschatz hatte nach Posidonius 15000 Talente (über 70 Millionen Mark) betragen[12]). Im ganzen Gebiete des Rheins und in dem der Loire und Seine ist bis auf Cäsar in großer Menge, ja vielleicht an vielen Orten allein Gold geschlagen worden[13]), und Cäsar brachte von der gallischen Beute dessen so viel auf den Markt, daß das Pfund

Ihre Einnahmen enorm —

1) P. Chaix, Histoire de l'Amérique mérid. au XVIme siècle II 67 f. 2) Das Vermögen Clives wurde bei seiner Rückkehr 1760 auf 1 200 000 Lstr. geschätzt: Vehse, Gesch. d. Höfe XIX 220. Sir John Malcolm gibt sein Jahreseinkommen auf 40 000 Lstr. an, nach Macaulay (Essays IV 62 Tauchn.) zu niedrig. 3) Joseph. A. J. XIV 34. 37. 4) ebd. XIV 39. 5) Cic. ad Att. VI 1, 3; vgl. 3, 5. 6) Cass. Dio XXXIX 55, 5. 7) Cic. pro Rabir. Post. 21. 8) Suelon. Caesar 54, 3. 9) Joseph. A. J. XIV 105. 10) Manil. Astron. IV 693: *Gallia per census, Hispania maxima belli.* 793: *Gallia dives.* Joseph. B. J. II 364 ὑμεῖς πλουσιώτεροι Γαλατῶν. Mommsen RG. V 97, 1. 11) Diodor. V 27. 12) Strabo IV 188. 13) Mommsen, Röm. Münzw. S. 678, vgl. S. 683 (Goldprägung der Inselbriten). Nissen, Bonn. Jahrb. XCVI 1895 S. 3 ff. Noch der Frankenkönig Theodebert schlug Münzen aus dem Golde einheimischer Bergwerke, Procop. B. Goth. III 33, 5. Gold- und Silberbergwerke in Britannien CIL VII p. 220. Gold- und Silberbeute von Decebalus: Dierauer, Beitr. z. Geschichte Trajans, in Büdingers Untersuchungen I 102 f. Goldwäschereien in den Flüssen der Alpen: Planta, Das alte Rätien S. 14. Marquardt, Privatl.[2] S. 671, 4. Im allgemeinen vgl. Blümner, Technol. IV 22 ff. v. Lippmann, Entstehung u. Ausbreitung der Alchemie (1919) S. 518 ff.

zu 3000 (statt 4000) Sesterzen in Italien und den Provinzen verkauft wurde, also um 25 Prozent gegen Silber fiel[1]).

Ebenso groß wie die Beute jener Römer in der letzten Zeit der Republik waren aber auch die Ausgaben, zu denen ihre Stellung und die Ruchbarkeit ihrer Verbrechen sie nötigte. Oft mußten sie, wie Warren Hastings, die geraubten Schätze ganz oder teilweise opfern, um eine Freisprechung von den gegen sie erhobenen Anklagen zu erwirken. Immer aber verschlang der zu den großen politischen Unternehmungen erforderliche Aufwand, die kolossalen Bestechungen, die Unterhaltung eines ungeheuren Trosses von Anhängern und die Schauspiele, deren Pracht ans Fabelhafte grenzte, enorme Summen. Die Ädilität des Scaurus erschöpfte sein Vermögen und stürzte ihn in Schulden[2]). So zerrannen jene Schätze zum großen Teil so wie sie gewonnen waren, und der wirkliche Besitz der damaligen Nabobs stand weder zu ihren Erwerbungen noch zu ihrer Verschwendung im Verhältnis. Selbst Crassus, dessen Reichtum in seiner Zeit als beispiellos gegolten zu haben scheint, war nicht so reich wie mehrere Freigelassene der ersten Kaiserzeit, wie Pallas, Callistus und Narcissus[3]). Er besaß vor dem parthischen Kriege etwa 7100 Talente ($33\frac{1}{2}$ Millionen Mark)[4]). Dem älteren Plinius erschien die letzte Zeit der Republik, mit der Gegenwart verglichen, als eine Zeit der Armut[5]). Wahrscheinlich erreichten in der Tat die großen Kapitalansammlungen in der Kaiserzeit nicht nur eine größere Höhe, sondern waren auch häufiger als in der Republik. Die Ursachen, die eine Hebung des Wohlstands überhaupt bewirkten, trugen auch zur Bildung kolossaler Einzelvermögen bei: namentlich die Ausbeutung zahlreicher neuer, noch unerschöpfter Provinzen, der Aufschwung des Handels, besonders mit Völkern, die in der Kultur tiefer standen[6]), die Sicherung und die vielfachen Erleichterungen des Verkehrs, wohl auch die Beschleunigung des Geldumlaufs.

desgleichen ihre Ausgaben —

ihr wirklicher Besitz nicht verhältnismäßig groß.

Aber auch die Summen der größten Reichtümer in der Kaiserzeit stehen (obwohl sie ein dem modernen Reichtum in der Regel fehlendes, sehr bedeutendes Wertobjekt, die Sklaven, in sich schlossen) hinter den Summen, zu welchen die höchsten Vermögen und Einkünfte in neueren und neuesten Zeiten geschätzt worden sind, zurück. Wenn ein Freigelassener Neros einen Besitzer von 1,3 Millionen Mark für einen seiner Armut wegen beklagenswerten Mann erklärte[7]), so beweist dies (die Wahrheit der Erzählung vorausgesetzt) nicht, daß ein solches Vermögen als Armut galt, sondern daß der Übermut der damaligen Millionäre ebenso groß war wie der der heutigen: nur daß diesen ganz andere Reichtümer, mit ihrem so viel größeren Maßstabe gemessen, ärmlich erscheinen. Von einem Kapitalisten, dessen Vermögen bei seinem Tode 2 Millionen Lstr. betrug, soll »der größte Bankier Europas« gesagt haben: »Ich glaubte nicht, daß er so arm war«[8]). Die größten bekannten Vermögen des römischen Altertums betragen 300 und 400 Millionen Sesterzen ($65\frac{1}{4}$ und 87 Millionen Mark); nur zwei Personen werden genannt, welche die letztere

Die größten Einzelvermögen des Altertums stehen hinter den größten der neueren, besonders der neuesten Zeit zurück.

1) Sueton. Caes. 54, 2; vgl. Hultsch, Metrologie[2] S. 301. 2) Ascon. Argum. orat. pro Scauro p. 22 St. Vgl. über die Schulden andrer Großen Marquardt StV. II[2] 57. 3) Plin. n. h. XXXIII 134. 4) Plut. Crass. 2, 3. 5) Plin. n. h. XIII 92. 6) Oben I 365. 7) Epictet. Diss. I 26, 11 f. 8) Alfr. Austin, National Review, December 1883 S. 467.

Summe besessen haben sollen, der Augur Cn. Lentulus und der Freigelassene Neros Narcissus. Als Zinsen für sichere Anlagen finden wir (mit Ausnahme von Griechenland und Kleinasien, wo sie 8 bis 9 Prozent betrugen) im ganzen römischen Reiche 3 bis 15, doch das typische Niveau lag überall und zu allen Zeiten zwischen 4 und 6, mit einer schwachen Senkung gegen 4 unter Caracalla bis Alexander Severus, die aber wieder dem früheren Stande wich, endlich unter Justinian vielleicht ein schwaches Steigen (gegen 6 und 7)[1]). Das höchste aus dem Altertum bekannte Jahreseinkommen ist dasjenige, welches die reichsten römischen Familien am Anfang des 5. Jahrhunderts bezogen haben sollen: etwa 4000 Pfund Gold bar, und Naturalien im Werte des dritten Teils dieser Summe; im ganzen nach heutigem Gelde 4872480 Mark[2]).

Die größten Einzelvermögen im Mittelalter und den folgenden Jahrhunderten —

Zur richtigen Schätzung dieser Summen können einige Angaben der größten Vermögen und Einkünfte in verschiedenen Zeiten und Ländern als ein zwar sehr unvollkommenes, aber doch nicht ganz wertloses Hilfsmittel dienen; mehrere derselben sind, wie gesagt, höher als die Angaben aus der römischen Kaiserzeit und zwar zum Teil beträchtlich. Ungeheure Reichtümer, die ebenso schnell zerrannen, wurden von Einzelnen im Reiche der Kalifen gewonnen. Unter Kalif Mahdy hatte ein reicher Hâshimide in Bassora ein tägliches Einkommen von 100000 Dirhem (soviel wie Francs); er soll 50000 Klienten gehabt haben[3]). Lorenzo de' Medici hinterließ bei seinem Tode (1440) 235137 Goldgulden[4]). Jacques Cœur (etwa 1400—1456), der reichste Mann Frankreichs im Mittelalter, der das ganze Bankgeschäft sowie fast den ganzen Ein- und Ausfuhrhandel des Landes in seiner Hand vereinigte, in zahlreichen Häfen der Levante Kontore, in der Mehrzahl der französischen Städte Niederlassungen hatte, Kupfer-, Blei- und Silbergruben besaß, war imstande, Karl VII. zur Vertreibung der Engländer aus der Normandie 200000 écus (entsprechend 13—16 Millionen Mark in heutigem Gelde) zu leihen. Er erwarb mehr als 20 Herrschaften und Kastellaneien, hatte Häuser und Schlösser in den größeren Städten Frankreichs und stattete mehrere der letzteren mit Bauten aus. Die ihm durch eine ungerechte Verurteilung auferlegte Buße betrug 400000 écus[5]). Der Bankier Julius' II. Agostino Chigi, der mehr als 100 Schiffe auf den Meeren und Handelshäuser in Lyon, London, Constantinopel, Amsterdam, selbst in Babylon besaß und mehr als 20000 Menschen unterhielt, soll ein Einkommen von 70000 Dukaten gehabt haben[6]). Das Vermögen der Fugger, das 1511 rund 250000 Gulden betrug und bis ans Ende 1527 auf 2 Millionen gestiegen war, erreichte 1546 mit $4\frac{3}{4}$ Millionen Gulden seinen höchsten Stand; in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts erfolgte nach einem Verlust von 8 Millionen der

1) Billeter, Gesch. d. Zinsfußes im griech.-römischen Altertum bis auf Justinian S. 180. 367f. 2) Marquardt StV. II[2] 56. Die Reduktion überall nach Hultsch, Metrol.[2] 348. Der Gotenkönig Theodahat wollte sich die Herrschaft Italiens für ein Einkommen von 1200 Pfund Gold abkaufen lassen. Procop. B. G. I 6, 18. 3) v. Kremer, Kulturgesch. d. Orients II 190. 4) Burckhardt, Kultur d. Renaissance I[7] 321f. Nach seiner Angabe ist der Münzwert des Ducato, Zecchino, Fiorino d'oro, Scudo d'oro annäherungsweise derselbe, 9—10 Mark heutigen Gelds. Ebenso (»*à peu près 12 fr.*«) nach genauen Wägungen Vast, Le cardinal Bessarion S. 368, 3, der aber glaubt, daß der Sachwert 4- bis 5mal größer anzunehmen sei. 5) P. Clément, Jacques Cœur et Charles VII ou la France au XV[e] siècle (1853) I p. If.; II p. 1—46; vgl. I p. LXIff. (*notice sur la valeur relative des anciennes monnaies françaises*). 6) Gregorovius, Gesch. der St. Rom VIII 113ff.

Bankrott des Hauses[1]). Mazarins Vermögen schätzt Voltaire auf etwa 200 Millionen Frcs. nach damaliger Währung[2]). Unter Ludwig XIV. besaß der Bankier Samuel Bernard 33 Millionen Livres[3]), der ehemalige Steuereinnehmer Bretonvilliers ein Jahreseinkommen von über 3 Mill. Frcs. in heutigem Gelde[4]). Das Barvermögen des Fürsten Alexei Danilowitsch Menschikow († 1729) soll bei seiner Verbannung 5, nach andern 10 Millionen Rubel betragen haben. Er hatte allein in Kleinrußland 4 Städte, 88 Kirchdörfer, 99 Dörfer, 15 kleine Flecken und 87 Fischereien besessen, in Ingermanland 16 Güter, 98 Dörfer, Diamanten und Wertsachen für eine Million Rubel, 72 Dutzend silberne Teller, 105 Pud (= 1606 Kilogr.) Tischservice in Gold[5]). Potemkin brachte, unter kolossalen Verschwendungen bei einem Prasserleben, dessen Muster in den Märchen von 1001 Nacht zu suchen ist, in 16 Jahren ein Vermögen von 90 Mill. Rubel zusammen, während damals die ganze Jahreseinnahme des Reichs etwa 50 Millionen betrug[6]). Der jährliche Verbrauch des Grafen Brühl wurde auf 6 Millionen Mark geschätzt[7]). Die Einkünfte des Kardinals Ludwig Rohan werden auf ungefähr 5 Millionen Mark angegeben[8]). Das Privatvermögen Talleyrands schätzte man auf 18 Millionen Fr.[9]). Von den spanischen Granden hatte im 18. Jahrhundert der Herzog von Alba eine Revenue von 8 Mill. Realen (über 1600000 Mark), der Herzog von Berwick nahe an 2 Mill., aber diese Einkünfte wurden größtenteils durch ungeheure Dienerschaften aufgezehrt[10]). Der Herzog von Ossuna hatte (nach Bismarck 1859) ein Einkommen von Millionen; er besaß prächtige Gärten und Schlösser in Spanien, Italien, Belgien und Sardinien, die er selbst nur im Bilde kannte[11]). Unter den polnischen Magnaten in der Zeit Stanislaw Augusts konnte Felix Potocki 30 Meilen ohne Unterbrechung auf eigenem Grunde reiten, sein Besitz brachte ihm trotz der großen, vom Vater her darauf lastenden Schulden anfangs jährlich 700000 Mark, machte ihn aber bald zum reichsten Mann Kronpolens[12]). Die Czartoryski hatten 15 Städte, 11 schloßähnliche Landsitze, 2 Paläste in Warschau, die Hinterlassenschaft August Czartoryskis brachte etwa 1800000 Mark Einkünfte[13]).

1) R. Ehrenberg, Deutsche Rundschau, Bd. 107 (1901) S 71. »Mit 16 Goldgulden konnte man nach einem Brief von Capito an Zwingli vom 29. Januar 1526 die Kosten eines einzelnen Menschen für das Jahr bestreiten. Also wird der Goldgulden etwa 10 Gulden gleichgekommen sein«, K. Hagen, Deutschlands literar. und religiöse Verhältnisse im Reformat.-Zeitalter (1844) III 195, 6. Die Ausgaben eines Junkers für sich und seinen Hofmeister in Erfurt betrugen für Kost, Wohnung, Kleidung, Wäsche, Kollegienhonorare und sonst im ganzen Jahre 1451/52 26 Gulden. Ein Pensionär des Freiburger Professors U. Zasius zahlte im Anfang des 16. Jahrhunderts für Kost und Wohnung 10 Gulden, Janssen, Gesch. d. deutschen Volks seit dem Ausgang d. Mittelalters I[20] 34. Hiernach muß der Goldgulden erheblich mehr gegolten haben als 10 Gulden ehemaliger süddeutscher Währung. In der Zeit von 1500—1560 erfolgte eine Geldentwertung von etwa 50 Prozent, Schmoller, Tübinger Ztschr. f. Staatswissenschaft XVI 1860 S. 511. 2) Voltaire, Siècle de Louis XIV ch. 6 (Oeuvres 1784, XX 310). 3) Lacroix, XVIII. siècle, Institutions S. 197. 4) Baudrillart IV 69. Die Einkünfte des Herzogs von Lerma, des Günstlings Philipps III. von Spanien, gibt Baudrillart IV 212 zusammen mit denen seines Sohns auf 700000 écus (?) jährlich an, »*sans compter la garderobe et les richesses du luxe mobilier, qui montaient à plus de 6 mill. d'or*«. 5) Brückner, Histor. Taschenbuch 5. Folge VII 1877 S. 38f. 6) Sybel, Kleine histor. Schr. I[2] 170f. 7) Vehse, Gesch. d. Höfe XXXIII 332. 8) Carlyle, Ausgew. Schriften, deutsch von Kretzschmar I 189. 9) Gildemeister, Essays II 248. 10) Baumgarten, Gesch. Spaniens zur Zeit d. französ. Revolution (1861) S. 183. 11) Bismarcks Briefe an seine Braut und Frau S. 419. 12) E. v. d. Brüggen, Polens Auflösung S. 193. 13) ebd. S. 136. 213.

Karl Radziwill hinterließ trotz einer echt polnischen Mißwirtschaft einen Besitz von gegen 3 Millionen Mark jährlicher Einkünfte[1].

im 19. Jahrhundert — in Rußland — In Rußland bildeten bekanntlich bis 1863 die Leibeigenen (nahezu ein Drittel der Gesamtbevölkerung) einen sehr bedeutenden Teil der großen Vermögen. Fürst Nicolai Borissowitsch Jussupow gab bei dem Besuche Friedrich Wilhelms III. in Moskau nach der Geburt Alexanders II. (1818) auf seinem dortigen Gute Archangelsk ein Fest, bei dem er unter anderm seine Gäste durch 40000 Leibeigene in festlichen Gewändern mit Salz und Brot, den russischen Symbolen der Gastfreiheit, empfangen ließ[2]. Das Vermögen der Jussupows[3], obwohl mehrmals zur Strafe für Verschwörungen halb konfisziert, war im Jahre 1870 immer noch größer als das der meisten deutschen Fürsten und hatte dadurch, daß zwei Leibeigene, Vater und Sohn, die nacheinander als Verwalter fungierten, während ihrer Dienstzeit 3 Millionen an sich gebracht hatten, keine sehr merkliche Verminderung erlitten[4]. Die Demidows sollen unter anderm einen ungeheuren Felsen von Malachit besessen haben, von dem jedes Pud 800 Rubel kostete; der enorm reiche Astaschew hatte allein im Jahre 1843 in Sibirien 111 Pud Gold brutto, d. h. einen Wert von 5104890 Mark gewonnen; das Vermögen des Fähnrichs Jakubow, »1847 vielleicht das kolossalste auf dem Kontinent«, schätzte man auf mehr als 300 Millionen Mark[5].

Im übrigen Europa (besonders in England) sowie in Amerika hat sich seit der Mitte des 19. Jahrhunderts eine Anhäufung ungeheurer Kapitalien in den Händen Einzelner in einem Umfang und bis zu einer Höhe vollzogen wie vielleicht nie zuvor. Wohl niemand in Frankreich würde heute, wie Frau von Rémusat 1818, ein Einkommen von (höchstens) einer Million Fr. »ein unermeßliches« nennen[6]. In England, wo in Johnsons Zeit der Gesamtverbrauch eines Mannes von hohem Range mit 5000 Lstr. vollständig bestritten werden konnte[7], und wo nach Macaulay[8] um 1760 ein Einkommen von 40000 Lstr. mindestens ebenso selten war wie 1840 eines von 100000, gab es noch 1854 kaum 20 Mitglieder des Hauses der Gemeinen, die ein Einkommen von 10000 Lstr. hatten; im Jahre 1888 konnte man deren unschwer 5 mal soviel zählen, die ein drei- und vierfaches Einkommen besaßen[9], und »Zehntausend jährlich« galten nicht

in Amerika — mehr wie damals als großer Reichtum[10]. In der Stadt New York zählte man 1847 nicht mehr als 25 Personen, die ein Vermögen von einer Million Dollar hatten; unter diesen »bescheidenen Millionären« ragte Johann Jakob Astor hervor, der bei seinem Tode (1848) auf 20 Mill. Dollar geschätzt wurde[11]. Die Bildung kolossaler Einzelvermögen begann mit dem gewaltigen Aufschwung Amerikas nach dem Sezessionskriege. Alexander T. Stewart gab 1865 sein Jahreseinkommen auf 4071256 Dollar an und zahlte an Einkommensteuer 407000[12]. Cornelius Vanderbilt, der 1846 nur 750000 Dollar besaß, soll, als

1) E. v. d. Brüggen a. a. O. S. 150. 2) Bernhardi, Gesch. Rußlands III 677. 3) Haxthausen, Studien über die inneren Zustände Rußlands (1847) II 226. III 26. 4) Busch, Graf Bismarck und seine Leute I 217. 5) Haxthausen a. a. O. 6) Mém. de Mme. de Rémusat III 346: »*Le prince de Neufchâtel, comblé des dons de l'empereur, jouissait d'un immense revenu (il a eu jusqu'à un million de revenu).*« 7) Lady John Manners, National Review, March 1884 S. 16 (daselbst das Budget der Frau von Philipp Francis). 8) Essays IV 62 Tauchn. 9) A. Austin a. a. O. (oben S. 266 A. 1) S. 466. 10) Der Roman von S. Warren, Then thousand a year erschien 1841. 11) G. Myers, Die großen Vermögen in Amerika (1916) I 123 f. 12) Nationalztg. v. 23. August 1866.

er 1877 im Alter von 81 Jahren starb, gesagt haben, daß er seit seit seiner Geburt im Durchschnitt jährlich 1 Million erworben habe; er hinterließ seinem Haupterben 90 Millionen, außerdem Legate im Betrage von 15 Millionen[1]). Jay Gould, der 1884 für den reichsten Mann der ganzen Welt galt, besaß angeblich 275 Millionen, J. W. Mackay, der in der Liste der größten Millionäre die zweite Stelle einnahm, 250 Mill. Dollar[2]); bei J. Pierpont Morgan wurde allein der Gewinn, den er bis 1909 durch den Zuckertrust gemacht hatte, auf 660 Mill. Dollar geschätzt[3]); auf das Vermögen Andrew Carnegies läßt die Tatsache einen Schluß zu, daß sich die von ihm gemachten Stiftungen gegenwärtig auf ungefähr 157 Mill. Dollar belaufen[4]).

in England.

Wenn aber Amerika die höchste Ziffer der Einzelvermögen aufweist, so ist England nichtsdestoweniger das reichste Land, auf welches man gegen Ende des 19. Jahrhunderts von den 700 Besitzern von einer Million Lstr., die damals auf der ganzen Erde leben sollten, nicht weniger als 200 rechnete[5]). Ein Einkommen von mehr als 10000 Lstr. oder 200000 Mark jährlich hatten dort 2418 Personen, in Frankreich 7—800, in Deutschland nur 144[6]). Nach jener 1884 aufgestellten Liste der 12 größten Millionäre, die 7 Amerikaner und 5 Engländer enthält, besaß der reichste Mann in England, Rothschild, ein Vermögen von 800, der Herzog von Westminster 320 Mill. Mark[7]); die drei übrigen waren die Herzöge von Sutherland und Northumberland und der Marquis von Bute, der mit einem Vermögen von 80 Mill. Mark die letzte Stelle in der Liste einnahm[8]).

Schwierigkeit der Vergleichung des antiken und modernen Reichtums.

Alle solche Angaben genügen nun freilich nicht zur Beantwortung der Frage, ob die reichsten Leute des Altertums reicher waren als die reichsten der neueren Zeiten. Diese Frage wäre selbst dann nicht leicht zu beantworten, wenn es gelänge, den Sachwert festzustellen, den das Geld in den beiden verglichenen Perioden hatte. Daß nun der Sachwert des Gelds im Altertum weit höher gestanden habe als heute, ist eine Ansicht, zu der auch die Untersuchung von Rodbertus über diesen Gegenstand gelangt. Zwar wird dort zugestanden, daß er die letzten Jahrhunderte der Republik hindurch bis jedenfalls zu Nero etwas sank, doch nur für Rom und Italien; von da ab sei er aber wieder im ganzen römischen Reiche gestiegen[9]). Doch abgesehen von manchen andern sich hier aufdrängenden Bedenken, erscheinen die zugrunde gelegten Angaben aus dem

1) De Varigny, Revue des deux mondes Bd. 87 (1888) S. 171. Myers a. a. O. I 316. 2) De Varigny a. a. O. S. 161 f. 3) Myers a. a. O. II 570. 4) Myers a. a. O. II 678. 5) De Varigny, Revue des deux mondes Bd. 89 (1888) S. 74. 6) ebd. S. 76. 7) Nach Zeitungsnachrichten (Wiener N. Freie Presse vom 6. Dezember 1918) ergab sich bei der Einschätzung auf Grund des neuen Einkommensteuergesetzes in England im J. 1918 als größtes Vermögen das eines Schiffsbauunternehmers Kohn Ellermann, jetzt Sir John Ellermann Baronet, in der Höhe von 800 Mill. Francs. 8) De Varigny, Rev. d. deux mondes Bd. 87 (1888) S. 162. Ich füge noch einige (selbstverständlich ganz unzuverlässige) Angaben hinzu, die Zeitungen bei Todesfällen von Millionären über deren Hinterlassenschaften brachten. Baron James Rothschild († November 1868) 2000 Mill. Fr. (!), Baron Sina († 1876) 80 Mill. Gulden, Baron Alexander v. Stieglitz († November 1884) 100 Mill. Rubel, Fürst Alexander Torlonia († Februar 1886) 100, aber auch 250 Mill. Lire, Baron Mayer Karl v. Rothschild († in Frankfurt 16. Oktober 1886) 500 Mill. Mark. 9) Zur Frage des Sachwerts des Gelds im Altertum vgl. Rodbertus in Hildebrands Jahrb. f. Nationalökonomie u. Statistik XIV (1870) S. 341 ff. XVI (1870) S. 182 ff., besonders S. 198. 232 f. Meine in ders. Zeitschr. XII 1869 S. 306—308 (über den Kornpreis und den Sachwert des Gelds in der Zeit von Nero bis Trajan) geäußerte Ansicht sehe ich durch diese Untersuchung als völlig widerlegt an.

Altertum zur Aufstellung so weitgehender Folgerungen keineswegs ausreichend. Immer ist nicht zu vergessen, daß im Altertum die Genußmittel wie die Fabrikate überhaupt einerseits (wenigstens großenteils) durch die verhältnismäßige Unvollkommenheit der Fabrikation und des Transports verteuert wurden, andrerseits durch ihre verhältnismäßige Seltenheit, da der sehr viel geringeren Masse von Edelmetall, die im römischen Reiche zirkulierte, auch eine sehr viel geringere Masse von Genußmitteln wie von Wertobjekten überhaupt gegenüberstand. Freilich war die Entwicklung der Geldsurrogate eine verhältnismäßig sehr geringe, und die Schnelligkeit des Geldumlaufs, die in so vieler Hinsicht ähnlich wirkt wie die Geldmenge, bleibt völlig unmeßbar. Ob aber die Masse der durch Fabrikation erzeugten oder durch Handel eingeführten Genußmittel seit dem Untergang des Altertums nicht in demselben Maße gewachsen ist wie die Masse des Edelmetalls, wird zwar wohl nie zu ermitteln sein, doch für unmöglich kann es gewiß nicht erklärt werden. Ebensowenig wird sich wahrscheinlich jemals feststellen lassen, worauf es bei dem Vergleich der heutigen Reichtümer mit den damaligen hauptsächlich ankommt: ob die größten Einkommen in der Kaiserzeit eine mittlere Jahresrente höher überragten als in der Gegenwart. Jedenfalls sind gegenwärtig alle Angaben über den relativen Wert derselben Geldsummen im Altertum und in irgend einer Periode der neueren Zeit ganz willkürlich [1]).

Fernere Ausnahmen. Apicius.

Doch nicht bloß der Luxus der Kaiser und der Großen in der letzten Zeit der Republik ist ein exzeptioneller; auch von den übrigen Beispielen des Luxus, auf die man sich zu berufen pflegt, werden manche ganz offenbar als einzeln stehende Ausnahmen berichtet. Jener M. Gavius Apicius [2]), der unter August und Tiber ungeheure Reichtümer (60 oder 100 Millionen S.) in raffinierter Schwelgerei verpraßte, und als er sein Vermögen bei einer Überrechnung auf 10 Millionen S. (über 2 Millionen Mark) herabgeschwunden fand, sich nach glaubwürdiger Mitteilung den Tod gab, weil er angeblich mit einer so geringen Summe zu leben nicht für möglich hielt, und vielleicht noch mehr, weil er alle Genüsse bis zum Ekel ausgekostet hatte [3]), galt auch seiner Zeit als ein Wunder von Üppigkeit. Ein gelehrter Vielschreiber (Apio) gab ein Buch über seinen Luxus heraus [4]), sein Name ward sprichwörtlich, er selbst zum Mythus, und durch diesen zu einer Art von Typus der vollendetsten Schwelgerei; noch zweihundert Jahre später wählte ein Elagabal ihn zum Vorbilde [5]). Von den Anekdoten, deren Gegenstand er war, genügt als Probe die folgende (vielleicht aus Apios Buch entlehnte): er habe eigens eine beschwerliche Seereise von Minturnä nach Afrika unternommen, weil er gehört hatte, daß dort die Krebse sehr groß seien, und als er sich vom Gegenteil überzeugt, sei er sofort wieder umgekehrt [6]). Wenn es aber überall unzulässig ist, aus Anomalien und Ausnahmen auf allgemeine

1) Nach Mitteilungen von W. Roscher und J. K. Rodbertus. 2) Dessau, Prosopogr. imp. Rom. II 111 f. nr. 53. Nach Posidonius bei Athen. IV 168 D ist Apicius ein Beiname, der dessen berühmten Träger (wie nachher noch einem späteren unter Trajan, Athen. I 7 D) von einem früheren Virtuosen in der Schlemmerei (in der Zeit des Marius) gegeben worden war. 3) Seneca Consol. ad Helv. 10, 9. Cass. Dio LVII 19, 5. Seneca gibt 100 Mill., Martial. (III 22) 60 als verschwendet an. 4) Athen. VII 294 F. 5) Hist. aug. Elagabal. 18, 4. 6) Athen. I 7 B. Suid. s. Ἀπίκιος (Aelian. II 240 frg. 110 Herch.).

Zustände zu schließen, so gilt dies ganz besonders für das kaiserliche Rom, auf dessen Boden, unter Einflüssen und Bedingungen, wie sie so nie wiedergekehrt sind, Laster und Ausschweifungen die Tendenz hatten, ins Kolossale und Monströse auszuarten: und so mögen freilich Apicius und seinesgleichen die berüchtigtsten Verschwender neuerer Zeiten hinter sich zurücklassen, wie den Grafen Brühl und den durch den Halsbandprozeß bekannten Kardinal Rohan, von dem die Äußerung berichtet wird: er begreife nicht, wie man mit weniger als anderthalb Millionen Livres als Einkommen leben könne[1]).

Der Luxus der mutwilligen Zerstörung wertvoller Dinge.

Vollends jener widersinnige Luxus, der nicht im Genuß, sondern in der Herabwürdigung und Zerstörung des Kostbaren und Wertvollen seine Befriedigung findet, kann der Natur der Sache nach nie anders als vereinzelt vorgekommen sein, und nichts spricht dafür, daß er in Rom verhältnismäßig häufiger war als in modernen Weltstädten, wo zu allen Zeiten großer Reichtum und Übermaß des Genusses Übersättigung und einen mit dem Frevel prahlenden Übermut erzeugt hat. Übrigens fehlt es auch an sonstigen Beispielen dafür nicht. Auch die Großen des Mittelalters suchten ihren Ruhm in völliger Nichtachtung des Besitzes und betätigten diese nicht bloß durch rücksichtslose Verschwendung, sondern auch durch Zerstörung. Bei einer 1174 von Heinrich II. von England nach Beaucaire berufenen Versammlung, wo eine außerordentliche Menge von Freiherrn und Rittern zusammenkam, ließ Bertram Rambaut ein Stück Land pflügen und 30000 Sols in Pfennigen aussäen, Wilhelm von Martell, der 300 Ritter im Gefolge hatte, alle Speisen in seiner Küche an Wachsfackeln bereiten, Raimund von Venous 30 Pferde herbeiführen und lebendig verbrennen[2]). Als Joachim I. von Brandenburg 1500 nach Frankfurt kam, um die Huldigung der Stadt zu empfangen, schritt ein Herr von Belkow in Samtstiefeln, die mit Perlen geschmückt waren, zur Seite seines Pferds mitten durch den Kot. Derselbe pflegte mit seinen Brüdern auf den Töpfermarkt zu reiten, sie ließen das sämtliche Geschirr von ihren Pferden zertrümmern und zahlten den doppelten Preis dafür, dann führten sie die Pferde in den Ratskeller und wuschen sie mit Malvasier[3]). Erwägt man, daß in Rußland gewisse Festlichkeiten, wo es hoch hergeht, ohne das Zertrümmern des Geschirrs nicht für vollständig gelten[4]); daß Tanzen auf Porzellan auch zu den Extravaganzen unserer Seeleute gehört, wenn sie sich am Land befinden[5]); daß Kreolinnen in Habana »ihre neuen, soeben aus Paris bezogenen Kleider im Werte von vielen hundert Talern über die Räder ihrer Wagen breiten, um sie in wenigen Minuten total zu verderben und dadurch mit ihrem Reichtum zu prunken«[6]): so muß man glauben, daß der Hang zu dieser Art der Perversität nicht ein gewissen Kulturperioden eigentümlicher und für sie bezeichnender, sondern ein der menschlichen Seele tief eingepflanzter ist.

Fast die einzigen auffallenden Beispiele dieser Form des Luxus, die aus dem alten Rom berichtet werden, sind (wenn man von den Kaisern absieht) das des Verspeisens von Singvögeln, abgerichteten und sprechenden Vögeln, und des Schlürfens aufgelöster Perlen. Nach Valerius Maximus soll der Sohn des großen,

1) Vehse a. a. O. XLVII 282; über Graf Brühl XXXIII 332. 2) Bouquet, Recueil des historiens des Gaules et de la France XII 444. 3) Buchholtz, Versuch einer Gesch. der Churmarck Brandenburg (1767) III 349. 4) L. Tolstoi, Anna Karenina, deutsch von Graff (1885) II 74. 5) R. Werner, Seebilder (1876) S. 252. 6) R. Werner, Erinnerungen und Bilder a. d. Seeleben[2] (1881) S. 374ff.

durch seine Kunst sehr reich gewordenen tragischen Schauspielers Äsop das letztere zu tun gepflegt, nach Plinius soll er jedem von seinen Gästen eine aufgelöste Perle vorgesetzt haben. Nach Horaz schlürfte er selbst eine solche, die Metella im Ohr getragen, um auf einmal eine Million hinabzuschlucken. Auch das Braten von Singvögeln und sprechenden Vögeln schreibt Valerius Maximus dem Sohn, Plinius dagegen dem Vater Äsopus zu; der letztere gibt sogar den Preis der einzelnen auf 6000, den Preis der ganzen berühmten Schüssel auf 100000 S. an; bei Horaz endlich sind es die beiden Söhne des Q. Arrius, die teuer gekaufte Nachtigallen zu speisen pflegten [1]). Die Abweichungen der Berichterstatter zeigen, wie diese und ähnliche Anekdoten sich im Munde jedes Erzählers anders gestalteten, daß daher ihre Zuverlässigkeit in Einzelheiten äußerst gering ist, und ihr Wert nur darin besteht, daß sie allgemein geglaubt wurden. Weil sie nun unendlich oft wiederholt worden sind (wobei zuweilen auch die Perle der Cleopatra auf die Rechnung des römischen Luxus gesetzt wurde) [2]), bildet man sich nicht selten unwillkürlich ein, sie müßten auch oft vorgekommen sein. In der Tat aber haben diese und andre »Solözismen der Wollust« [3]) eben auch damals für Anomalien gegolten. August, erzählte man, habe Eros, seinen Prokurator in Ägypten, weil er eine in allen Kämpfen siegreich gebliebene Wachtel kaufte und braten ließ, an einen Schiffsmast nageln lassen [4]). Solche und ähnliche Extravaganzen (wie das Zerbrechen eines Silbergefäßes von Mentor, einem antiken Cellini, um dessen Reliefs an dem Nachtgeschirr einer Maitresse anbringen oder gar es daraus anfertigen zu lassen) [5]), kennzeichneten außer dem unsinnigen Verschwender höchstens noch den ungebildeten Emporkömmling: bei Trimalchio sind die Kissen mit Purpurwolle gestopft [6]), und ein Sklave, der dessen verletzten Arm mit weißer statt mit Purpurwolle verbindet, wird gepeitscht [7]). Zur Charakteristik des damaligen Luxus im allgemeinen kann dergleichen ebensowenig benutzt werden, wie man auf den Luxus des 18. Jahrhunderts etwa daraus schließen darf, daß der Prinz von Conti die Tinte eines Billetts mit Diamantenstaub bestreute [8]), und die Töchter des Bankiers Tepper in Warschau (um 1790) ihren Kaffee auf einem Feuer von Sandelholz bereiten ließen [9]).

Überstrenge Ansichten unserer Hauptberichterstatter Varro, Seneca und Plinius —

Zu Irrtümern hat es ferner geführt, daß man öfters ohne Prüfung in die verdammenden Urteile römischer Schriftsteller über manchen Luxus eingestimmt hat, der einer unbefangenen Betrachtung tadelfrei und vernünftig, ja selbst als erfreuliches Symptom fortgeschrittener Kultur und vermehrten Wohlstands erscheint. Bekanntlich ist der Begriff des Luxus ein durchaus relativer. »Jeder Einzelne und jeder Stand, jedes Volk und jedes Zeitalter erklärt alle diejenigen

1) Valer. Max. IX 1, 2. Plin. n. h. IX 122. X 141. Hor. Sat. II 3, 239—246. 2) z. B. von Baudrillart I 131. 3) Lucian. Nigrin. 31. 4) Plutarch. Apophthegm. Rom. Caesar August. 4. 5) Martial. XI 11, 5 f. 6) Petron. Sat. 38, 5. 7) ebd. 54, 4. 8) »*La pincée de poudre coûtait 4 ou 5000 livres*«, Taine, Origines de la France contemp. L'ancien régime³ S. 170. 9) E. v. d. Brüggen, Polens Auflösung S 305. Troels Lund, Das häusliche Leben in Skandinavien im 16. Jahrhundert S. 143 (Heizen der Kamine mit wohlriechendem Holz galt für ein angemessenes Zeugnis des Wohlstands und für sehr gesund): »Somit klingt die alte Sage gar nicht so unglaublich, daß Ole Bager zu Odense im Jahre 1580, als Friedrich II. sein Gast war, gerade wie 40 Jahre früher Anton Fugger zu Augsburg für Kaiser Karl V., mit Kaneelrinde den Kamin heizen ließ.« Im 18. Jahrhundert war es ohne Zweifel eine gewollte Extravaganz.



Konsumtionen für Luxus, welche ihm selbst entbehrlich scheinen« [1]). Im ganzen war nun aber die Ansicht des Altertums in dieser Beziehung eine strengere als die neuerer Zeiten. Das Leben der Alten war (und das der Südländer ist, wenn auch in geringerem Grade, noch heute) weit mehr an die Natur gebunden und darum naturgemäßer als das der Modernen. Jede durch die steigende Kultur herbeigeführte künstliche Befriedigung der Bedürfnisse erschien jenen darum viel eher nicht bloß als überflüssig, sondern selbst als widernatürlich [2]), während bei den hochkultivierten Nationen der nördlichen Zonen, die von vornherein auf einen künstlichen Ersatz der ihnen zu ihrem Wohlbefinden von der Natur versagten Bedingungen gewiesen sind, eine Erhöhung dieser Künstlichkeit nicht nur als unschuldig, sondern sogar oft mit Recht als ein Fortschritt erscheinen muß. Dazu kommt, daß zufälligerweise gerade die drei Schriftsteller, denen wir hauptsächlich die Nachrichten über den römischen Luxus verdanken, Varro, Seneca und der ältere Plinius, Männer von besonders einfachen und strengen Gewohnheiten, ja von einer grundsätzlichen Enthaltsamkeit waren, deren Ansichten die durchschnittlichen ihrer Zeitgenossen gewiß an Strenge übertrafen [3]). Namentlich gilt dies von Seneca, der sich in seiner Jugend sogar ein Jahr lang der animalischen Nahrung enthielt, sich auf den Rat des Attalus nicht bloß unerlaubte, sondern auch überflüssige Genüsse versagte, und wenn er gleich allmählich in der Strenge seiner Lebensweise nachließ, sich doch selbst im höheren Alter der Austern und Pilze, der Wohlgerüche, des Weins, der warmen Bäder enthielt und auch in den Genüssen, die er sich gestattete, eine an Enthaltsamkeit grenzende Mäßigkeit beobachtete. Sein Körper war, wie sich bei seinem Tode zeigte, durch die dürftige Ernährung abgemagert [4]). Er, Plinius und Varro verdammen mehr oder minder unbedingt jede Bequemlichkeit, jede Verfeinerung des Genusses, ja sogar jeden entbehrlichen Genuß, und sind selbst von Anwandlungen einer Sehnsucht nach dem ursprünglichen Naturzustande nicht frei [5]). Plinius, bei dem die Betrachtung des unergründlichen Reichtums der sich selbst überlassenen Schöpfung diesen Hang nährte und steigerte, geht unter anderm so weit, die Erfindung des Segelschiffs als einen frevelhaften Eingriff in die Ordnung der Natur zu verwünschen [6]). Varro mißbilligt das Herbeischaffen von Nahrungsmitteln aus fremden Ländern [7]). Plinius findet in der künstlichen Spargelzucht den Beweis einer monströsen Schlemmerei [8]); er und Seneca deklamieren, der letztere wiederholt, gegen das Kühlen von Getränken mit Schnee, als einen naturwidrigen Luxus [9]), während dies heutzutage im Süden auch dem Ärmsten als unentbehrlicher Genuß gilt und schon seit Jahrhunderten gegolten hat; Addison, der Neapel in den ersten Jahren des 18. Jahrhunderts besuchte, meinte, ein Mangel an Schnee würde dort ebensogut wie anderswo ein Mangel an Korn einen Aufstand erregen [10]). Gewiß ist es aber auch ein sehr naturgemäßer Genuß; auch rühmt

z. B. über die Kühlung von Speisen und Getränken mit Schnee.—

1) Roscher, Ansichten I³ S. 112. 2) Seneca ep. 122, 5: *omnia vitia contra naturam pugnant — hoc est luxuriae propositum, gaudere perversis, nec tantum discedere a recto, sed quam longissime abire, deinde etiam e contrario stare.* Ähnlich 90, 19. Plin. n. h. XIX 55: *nihil utique homini sic quomodo rerum naturae placet.* 3) Plin. ep. III 5, 10 (von seinem Oheim): *cibum — interdiu levem et facilem veterum more sumebat.* 4) Seneca ep. 108, 13—17. Tac. A. XV 45. 63. 5) Plin. n. h. XXXIII 3, vgl. Roscher a. a. O. I³ 106. 6) Plin. n. h. XIX 5 f. 7) Gell. VI (VII) 16. 8) Plin. n. h. XIX 54 *heu prodigia ventris!* 9) ebd. XIX 55. Seneca N. Q. IV 13; ep. 78, 23 und öfter. 10) Addison, Remarks on several parts of Italy (1700—1703)⁵, London 1736 S. 145. Nach Gallo, Annali

der Arzt Galenus die Leichtigkeit der Beschaffung von Schnee als einen Vorzug von Rom[1]). In Sicilien soll mit dem zunehmenden Gebrauch des Schnees sich auch der Gesundheitszustand gehoben haben[2]). Die Bereitung des Gefrorenen von Fruchtsäften und andern wohlschmeckenden Substanzen ist übrigens eine (französische) Erfindung aus dem Ende des 17. Jahrhunderts[3]). Auch der kolossale Aufschwung, den Eishandel und Eisfabrikation in der neuesten Zeit genommen haben, ist wohl geeignet, an den Abstand des heutigen Luxus von dem antiken und die engen Schranken, in die der letztere gebannt war, zu erinnern. Der amerikanische Eishandel, der um die Mitte des 19. Jahrhunderts seinen Höhepunkt erreichte, indem er jährlich für mehr als 1 Million Mark Natureis von den nördlichen Seen bis in die Äquatorialgegenden regelmäßig lieferte, hat auf den meisten Märkten der Konkurrenz des künstlichen Eises weichen müssen; und man erwartet, daß die Eismaschinen, die bereits die mannigfachste Verwendung finden, bald zu den Utensilien jedes wohl eingerichteten Haushalts gehören werden[4]).

und den Gebrauch der Federkissen.

Begründeter als gegen den Luxus der Kühlung durch Schnee ist das Bedenken des Plinius gegen die Verweichlichung durch den Gebrauch von Federkissen[5]): doch schwerlich kann diese nordische, dem wärmeren Klima durchaus nicht zusagende Sitte[6]), die bereits Varro und Cicero erwähnen[7]), im Altertum jemals große Verbreitung gefunden haben. Ein Übermaß des Luxus aber vermögen wir auch hierin keineswegs zu erkennen. Ein Volkswirtschaftslehrer des 18. Jahrhunderts sieht sogar darin einen Beweis für die Armseligkeit des römischen Handels, daß die Römer sich zur Füllung ihrer Kissen und Pfühle nur der Federn deutscher Gänse und der Schwäne bedienten, während die Daunen der Eidergänse aus den Polarländern ihnen unzugänglich blieben. Den Preis der Gänsefedern gibt Plinius auf 5 Denare (ca. $4\frac{1}{3}$ Mark) für das römische Pfund (327 gr.) an. Ein Pfund der feinsten Eiderdaunen kostete in Frankfurt a. M. im Jahre 1786 sechs Taler[8]).

Die Deklamationen über Verweichlichung und Üppigkeit eine rhetorische Gewohnheit.

Außerdem darf man nicht vergessen, daß die meisten römischen Schriftsteller

di Messina III 3 (bei Hartwig, Aus Sicilien [1867] I 12) ist das Eisessen erst seit Mitte des 16. Jahrhunderts in Sicilien (wieder) eingeführt worden. In Spanien aß man schon zur Zeit der Mauren Eis.

1) Galen. XII 508: καὶ γὰρ εὐπορία ψυχρῶν πηγῶν ἐν Ῥώμῃ πολλὴ καὶ χιόνος (gelegentlich der Anweisung, ein kühlendes Heilmittel anzufertigen). 2) Roscher, Grundlagen d. Nationalökonomie § 102, 1. 3) Daremberg, Oeuvres d'Oribase I 626 bemerkt, daß man sich nur des Schnees, nicht des Eises bediente: »*l'on ne paraît pas avoir connu nos véritables glaces, qui font aujourd'hui les délices des gourmets du monde entier*«. Über diese vgl. Beckmann, Beitr. z. Gesch. der Erfindungen IV 201. Abraham a Sancta Clara († 1709) scheint sie schon gekannt zu haben; er spricht im Wunderwürdigen ganz neu ausgeheckten Narrennest III 6 (Werke, Passau 1840, XIII 62) von »abkühlender Frescade oder gefrorenem Saft, deren sie sich in der Fastnacht nach allzugroßer Strapezierung zu bedienen pflegen«. In Frankfurt a. M. waren sie 1759 noch sehr ungewöhnlich. Goethes Mutter goß das Gefrorene, das man den Kindern von der Tafel des Grafen Thorane sandte, weg, »weil es ihr unmöglich vorkam, daß der Magen ein wahrhaftes Eis, wenn es auch noch so durchzuckert sei, vertragen könne«. Goethe, Dichtung und Wahrheit III, Werke XXVI 135 Weim. Ausg. 4) Neumann-Spallart, Deutsche Rundschau XVIII 1879 S. 88 f. 5) Plin. n. h. X 53 f. Oft schlechthin *pluma* genannt, z. B. Tibull. I 2, 77. Prop. III 7, 50. Juven. 1, 159. 6, 88. 10, 362. Martial. IX 92, 4. X 13, 6. XII 17, 8. XIV 146. 159. 161. Apul. met. X 34. Anth. lat. 444, 5 R. 6) Hehn, Kulturpflanzen u. Haustiere[7] S. 66. 7) Varro bei Nonius p. 86, 3. Cic. Tusc. III 46: *culcita plumea*. 8) Beckmann, Vorbereitung zur Warenkunde (1794) I 277 f., welcher vermutet, daß der Handel mit Eiderdaunen um die Mitte des 17. Jahrhunderts begonnen habe.

dieser Zeit die Tendenz haben, die Vergangenheit zu preisen und zu rühmen, die Gegenwart auf deren Kosten herabzusetzen. Durch die ganze spätere römische Literatur zieht sich wie ein roter Faden die Klage über Verschlimmerung der Zeiten, wobei die Klage über das Überhandnehmen der Üppigkeit und Schwelgerei, wie berechtigt auch in vieler Hinsicht, doch viel zu sehr verallgemeinert und übertrieben wird. Man glaubt in diesen »Kapuzinerpredigten«, wie sie Goethe genannt hat [1]), eine der von der Rhetorenschule anhaftenden Gewohnheiten zu erkennen, wo derartige Vergleichungen zu den Gemeinplätzen gehört haben mögen: eine Gewohnheit, der sich selbst die nicht immer entziehen konnten, die wie Seneca überzeugt waren, daß der Zustand der menschlichen Dinge im wesentlichen zu allen Zeiten derselbe gewesen sei und bleiben werde [2]). Namentlich Plinius entlehnt den Maßstab zur Beurteilung des Luxus im kaiserlichen Rom den Zuständen der Zeit, in der Mehlbrei, aus irdenen Töpfen gegessen, die Hauptnahrung der Römer war, die Wände der Wohnungen noch keinen Bewurf hatten und ein einziger Sklave den Dienst eines großen Hauswesens besorgte. Er und andere reden so, als wenn es auch nur denkbar wäre, daß diese Einfachheit hätte dauern können, nachdem Rom eine Weltstadt geworden war, in der die Genußmittel aller Zonen zusammenströmten, nachdem eine hoch entwickelte Kultur Bedürfnisse und Genüsse unendlich vervielfacht, verfeinert und verallgemeinert hatte. Ihnen erscheint der Glanz und die Pracht, die Anmut und das Behagen, mit denen diese Kultur das Leben geschmückt hatte, kaum minder bedauernswert als ihre schlimmsten Schattenseiten. Ihre Klagen haben deshalb oft keine größere Berechtigung, als wenn jemand heutzutage die Zustände der Jahrhunderte zurückwünschen wollte, wo die Straßen der Städte weder Pflaster noch Beleuchtung, die Fenster der Wohnhäuser keine Glasscheiben hatten und der Gebrauch der Gabel beim Essen unerhört war [3]).

1) Goethe, Materialien z. Geschichte der Farbenlehre, Weim. Ausg. II. Abt. III 128: »Bloß indem man diese Betrachtungen (über den albernen und übertriebenen Luxus der Römer) anstellt, begreift man, wie Seneca, der ein so bedeutendes Leben geführt, dagegen zürnen kann, daß man gute Mahlzeiten liebt, sein Getränk dabei mit Schnee abkühlt, daß man sich des günstigen Windes bei Seeschlachten bedient, und was dergleichen Dinge mehr sein mögen.« 2) Seneca de benef. I 10, 1. 3) Auf dem Standpunkt des Plinius steht in der Beurteilung des Luxus seiner Zeit (namentlich was die Einführung fremder Waren betrifft) im wesentlichen Ulrich von Hutten (De Guaiaci medicina c. 19, Opera ed. Boecking V 459 f.), desgleichen Luther (Von Kaufshandlung, Werke, Weimar. Ausg. XV 293 ff., vgl. Schmoller, Tübinger Ztschr. f. Staatswissensch. XVI 1860 S. 633 ff.) und Abraham a Sancta Clara (Lösch' Wien, Werke, Passau 1836 VIII 244 f., vgl. Karajan, Abraham a Sancta Clara S. 192). Über Straßenpflaster und -beleuchtung (ersteres in Paris unter Philipp August, Baudrillart III 163, in deutschen Städten nicht vor dem 14. Jahrhundert, letztere sehr viel später; Dresden erhielt z. B. 1559 Pflaster, 1705 Beleuchtung, die Nürnberg 1781 noch nicht hatte. Neues Gemälde von Dresden 1817 S. 7 f. Nicolai, Beschreib. einer Reise durch Deutschland I 227) vgl. Klemm, Allgem. Kulturgesch. IX 127. In Bremen begann die Straßenbeleuchtung 1698, und es ging damit sehr langsam vorwärts, Kohl, Alte und neue Zeit S. 22 ff. In Skandinavien scheint die Straßenpflasterung um 1500 aus Holland eingeführt worden zu sein. Glasfenster (die sich bereits in Pompeji und zahlreich in römischen Villen der Rheinlande finden, vgl. F. Cramer, Röm.-german. Studien S. 208 ff.) fingen in Europa in Wohnungen erst im 15. Jahrh. an allgemein zu werden (Falke, Die Kunst im Hause S. 65 ff. Wachsmuth, Kulturgesch. II 302, 17), in Skandinavien wurden sie erst im Laufe des 16. eingeführt (in welchem auch der Brauch, sich morgens zu waschen, aufkam). Troels Lund a. a. O. S. 45. 116 f. 174—176. Über den Gebrauch der Gabeln Beckmann, Beiträge zur Gesch. der Erfindungen V 294 ff. Marquardt, Privatl.² 316 f. Baudrillart III 212.

Auch dieser Gebrauch, der in Frankreich im 14., in Italien zu Anfang des 15. Jahrhunderts aufkam, hat seinerzeit Anstoß gegeben; ein alter Chronist Dandolo erzählt, daß die Gemahlin eines Dogen, die sich einer goldenen Gabel bediente, zur Strafe für diese Üppigkeit lange vor ihrem Tode einen Leichengeruch aushauchte. Ebenso wird über jede Neuerung, die eine Erhöhung der Bequemlichkeit oder Annehmlichkeit bezweckte, in den Chroniken des 14. und 15. Jahrhunderts als über ein Symptom des Sittenverfalls geklagt: so über die Einführung der Matratzen statt der Strohsäcke, der Betthimmel und -vorhänge, der Beleuchtung durch Talg- und Wachskerzen statt durch Fackeln; desgleichen in der Einleitung von Hollindsheds Chronik 1577 über die Errichtung von Kaminen in England und die Einführung zinnerner Schüsseln statt irdener und hölzerner[1]).

Eine gesonderte Betrachtung der Gattungen des Luxus notwendig.

Endlich ist die Beurteilung des Luxus dadurch erschwert worden, daß man seine verschiedenen Gattungen nicht auseinandergehalten und aus der Größe gewisser Arten der Verschwendung auf die Größe des Luxus überhaupt geschlossen hat. Aber bei demselben Volke und in derselben Zeit kann sehr wohl neben großem Luxus auf einem Gebiete Sparsamkeit und Dürftigkeit auf einem andern bestehen. So waren nach Wilhelm von Malmesbury die Banketts der Angelsachsen sehr verschwenderisch, aber ihre Wohnungen armselig; dagegen waren die Normannen im Essen sehr mäßig, aber bauten sich prachtvolle Schlösser[2]). In Deutschland hatte man in den früheren Jahrhunderten (mindestens seit dem sechzehnten) in den dürftig ausgestatteten Häusern wenig Komfort; der Hauptluxus bestand in der Kleiderpracht, welche so zahlreiche Kleiderordnungen veranlaßte[3]). Auch in Rußland zeigte sich im 17. Jahrhundert der Luxus, außer in verschwenderischem Gebrauch der Edelmetalle, fast ausschließsich in der Kostbarkeit der (meist orientalischen) Kleiderstoffe, besonders Seidenzeuge. Der Patriarch Nikon gab 1652 in 7 Monaten 700 Rubel (= 150000 Pfund Roggen) für seine Kleidung aus, während er sich mit einer bäurischen Kost begnügte und auch seine sonstigen Ausgaben für Hausgerät u. dgl. überaus gering waren. Selbst am Hofe hatte man zwar goldene Schüsseln, aber ebensowenig Teller wie Servietten[4]). In der Existenz der spanischen Großen des 17. Jahrhunderts war Prunk und Knauserei überall verbunden. Ihr Luxus bestand in einer kolossalen Verschwendung des aus den Gruben von Mexiko und Peru massenhaft einströmenden Edelmetalls, namentlich zu Tafelgeschirren; in einer Anhäufung kostbarer Möbel und Zimmerdekorationen; in ungeheuren, aber schlecht bezahlten (daher ärmlich lebenden, selbst hungernden) Dienerschaften; in entsprechend großartigen Wohnräumen; in prachtvollen Sänften und reich behangenen Maultieren mit silberbeschlagenen Hufen, Karossen und Pferden zu enormen Preisen (erstere z. B. zu 12000, letztere zu 25000 écus); in einer unglaublichen Überladung der Frauentrachten mit Edelsteinen, Perlen usw. Dagegen die sehr hoch geschätzte feine Wäsche war so selten, daß mancher nur ein einziges Hemd besaß und, während dies gewaschen wurde, im Bett bleiben

1) Baudrillart I 36 f. Roscher, Ansichten I³ S. 113. Strohlager (selbst der Könige von Frankreich) im 14. Jahrh., Baudrillart III 149 f. 2) Th. Wright, Homes of other days S. 358. 3) Kohl, Alte und neue Zeit S. 193. 4) Brückner, Beiträge z. Kulturgesch. Rußlands im 17. Jahrh. (1887) S. 80—84.

oder ohne Hemd gehen mußte. Überhaupt verbarg sich hinter all jener Pracht vielfach die größte Armseligkeit; denn bares Geld fehlte überall, und man bewahrte es hinter Schloß und Riegel, statt es zinsbar anzulegen[1]). Der Präsident de Brosses bemerkt (1739/40), daß die Begriffe von Glanz und Pracht bei Italienern und Franzosen sehr verschieden waren. »Bei uns in Frankreich besteht, was wir ein großes Haus, eine große Figur nennen, gewöhnlich in einer wohl besetzten Tafel«. Reiche Leute hielten ein zahlreiches Küchenpersonal, große Livréen, ließen dreimal mehr Gerichte als nötig, den Nachtisch sehr zierlich geordnet auftragen; die Italiener verwandten ihr Vermögen auf die Ausschmückung ihrer Vaterstadt mit einem Monument oder schönen Gebäude, das ihren Namen und Kunstsinn auf die Nachwelt brachte[2]). Derselbe sagt, daß die venezianischen Patrizierinnen, die bei Festlichkeiten im Glanze der kostbarsten Geschmeide strahlten, sich mit einer sehr geringen Kost begnügten und die einfachsten Zimmer jener stolzen Paläste bewohnten, von denen ein einziger in weniger als sieben Stunden das glänzende und imposante Schauspiel von 40 prachtvoll möblierten Gemächern bieten konnte[3]).

Die verschiedenen Gattungen des Luxus hängen also keineswegs notwendig miteinander zusammen. Der Luxus der Tafel, der Kleidung und des Schmucks, der Wohnungen und der häuslichen Einrichtung, der Bestattungsluxus, der Sklavenluxus, der Kunstluxus im römischen Altertum beruhten zum Teil auf sehr verschiedenen Bedingungen und fordern eine gesonderte Betrachtung. Ebenso ist der öffentliche und der Privatluxus jener Zeit zu trennen. Hier soll nur der letztere der Gegenstand einer eingehenden Behandlung sein.

Die erste Periode eines enormen Luxus in Rom war jene Zeit der Nabobs, und Lucull, den die Beute zweier orientalischen Königreiche in den Stand setzte, als »Xerxes in der Toga« zu leben, galt damals wie später als ihr Hauptrepräsentant, der die ungeheure Verschwendung besonders in Bauten und Gastmählern in Rom eingeführt habe[4]). Doch blieb diese während der Republik natürlich vereinzelt oder auf kleine Kreise beschränkt und verbreitete sich erst nach Begründung der Monarchie, in der auch, wie oben bemerkt, der Reichtum größer war. Darum sagt Tacitus ohne Zweifel mit Recht, die Periode des größten Luxus in Rom sei das Jahrhundert von der Schlacht bei Actium bis zum Regierungsantritt Vespasians gewesen, der, selbst ein Mann von altertümlicher Lebensweise, durch sein Beispiel mehr zur Einschränkung der Üppigkeit beitrug, als Verordnungen und Gesetze vermocht hätten[5]). Dazu kam, daß vielen großen Familien gerade die Sucht, sich durch Glanz und Pracht hervorzutun, unter den Julischen Kaisern den Untergang gebracht hatte, wodurch die übrigen weiser und vorsichtiger geworden waren. Endlich waren aus den Städten Italiens und der Provinzen viele »neue Männer« in die römische Aristokratie eingetreten, welche die heimische Sparsamkeit mitbrachten und, auch wenn sie reich wurden, den früheren Sinn bewahrten. Alle diese Bedingungen zur Einschränkung des

Zeit des größten Luxus in Rom 31 v. Chr. bis 69 n. Chr.

1) Vgl. die vortreffliche Schilderung bei Baudrillart IV 208—241. 2) Reumont, Die Gräfin v. Albany I 158f. 3) Molmenti, Vie privée à Venise S. 539f. 4) Vgl. Cic. De off. I 140. Nicol. Damasc. bei Athen. VI 274 F. XII 543 A. Vellei. II 33, 4 und Drumann, Gesch. Roms IV² 180ff. 5) Zwar spricht Tac. A. III 55 nur von dem *luxus mensae*, doch geht aus den vorhergehenden Kapiteln hervor, daß er den Luxus überhaupt im Sinne hat.

Luxus haben durch das ganze 2. Jahrhundert fortbestanden: das Beispiel der Kaiser (mit Ausnahme des L. Verus), eine stete Abnahme des alten, eine stete Zunahme des neuen Adels. Es ist daher nicht anzunehmen, daß nach Trajan, in dessen letzter Zeit Tacitus jene Äußerung tat, in dieser Beziehung eine wesentliche Änderung eingetreten wäre.

2. DER TAFELLUXUS UND DIE EINFÜHRUNG VON NAHRUNGSMITTELN AUS DEM AUSLANDE.

Mäßigkeit der Südländer.

Nur mit großer Vorsicht darf man die Klagen der Alten über den Luxus der Tafel aufnehmen. Das Nahrungsbedürfnis der Südländer ist so gering, ihre Mäßigkeit im Genuß von Speise und Trank so groß, daß ihnen sehr leicht als Völlerei erscheint, was uns als erlaubter Genuß gilt, um hier nur an das Trinken des ungemischten Weins zu erinnern[1]). Selbst die Philosophie Epikurs machte ja ihren Schülern die größte Einfachheit der Genüsse, die größte Genügsamkeit zur obersten Regel. Der »Lehrer der Wollust« pries den dem Zeus gleich, der sich an Wasser und Brot genügen lasse, und befolgte diesen Grundsatz so streng, daß er nur, wenn er schlemmen wollte, sich ein Töpfchen Käse gestattete; ja er versuchte (wie Pascal in Port Royal) das geringste Maß der zur Fristung des Lebens erforderlichen Nahrung zu ermitteln, um sich darauf zu beschränken[2]). Er rühmte sich, daß seine Beköstigung noch nicht einen ganzen As (5 $^1/_2$ Pfg.) koste, während Metrodor, der es nicht so weit gebracht hatte, für die seinige einen ganzen brauchte[3]).

Bescheidene Anfänge des Tafelluxus im letzten Jahrhundert v. Chr.

In Rom erhielt sich die größte Einfachheit des Tisches sehr lange. Auch nachdem das aus Kleinasien zurückkehrende Heer (im Jahre 188) Rom zuerst mit orientalischer Üppigkeit und Schwelgerei bekannt gemacht, nachdem man erfahren hatte, daß es eine Kochkunst gebe, und nun anfing, für Köche, sonst die verachtetsten Sklaven, gute Preise zu zahlen[4]), auch da kann der Luxus der Tafel (mindestens während der nächsten hundert Jahre) noch nicht groß gewesen sein. Denn bis zum Jahre 174 bereiteten die Hausfrauen das Brot selbst und es gab keine Bäcker in der Stadt[5]), und noch im Jahre 161 erregte das Mästen von Hühnern so viel Anstoß, daß es durch eine eigene zensorische Verordnung verboten und dies Verbot seitdem in allen folgenden Luxusgesetzen wiederholt wurde: man umging es dadurch, daß man Hähne mästete[6]). Noch viel später wurden ausländische Vögel und Muscheln in Rom eingeführt: eine Verordnung, die beides (und außerdem Haselmäuse) verbietet, ist im Jahre 115 erlassen worden[7]). Noch um das Jahr 100 wurde auch bei prächtigen Mahlzeiten griechischer Wein nie mehr als einmal herumgegeben[8]): was bei der Leichtigkeit

1) Galen. XV 699: οἱ πολλοὶ τῶν ὑγιαινόντων πίνουσιν οἶνον ὑδατωμένον. 2) Diog. Laert. X 11 (= Usener, Epicur. p. 365, 5; zum Texte vgl. Diels, Abhandl. Akad. Berlin 1916 Nr. 6 S. 84, 2). Seneca ep. 18, 9. 25, 4. Stob. Ecl. III 17, 29. 33 H. 3) Seneca ep. 18, 9. 4) Liv. XXXIX 6, 9. 5) Plin. n. h. XVIII 107. 6) ebd. X 139: *gallinas saginare Deliaci coepere, unde pestis exorta opimas avis et suopte corpore unctas devorandi.* 7) ebd. VIII 223. vgl. Gibbon, History V 397 Basil. (deutsch von Sporschil S. 1021 Anm. y) »*it is reported that they (glires) are still esteemed in modern Rome and are frequently sent a present by the Colonna princes.*« 8) Varro bei Plin. n. h. XIV 96.

des Verkehrs zwischen Italien und Griechenland am besten für die große Bescheidenheit der damaligen Tafelgenüsse zeugt. Der Stoiker Posidonius berichtet nach seinen zu Anfang des letzten Jahrhunderts v. Chr. gemachten Beobachtungen, daß die Wohlhabenden in Italien ihre Kinder an eine überaus einfache Kost gewöhnten, so daß sie aßen, was es gerade gab, und meist Wasser tranken; »und oft fragte der Vater oder die Mutter den Sohn, ob er Obst zur Mahlzeit haben wolle, und wenn er davon etwas gegessen hatte, war er zufrieden und legte sich schlafen«[1]).

Einführung ausländischer Nahrungsmittel infolge der Zunahme des Wohlstands und Handelsverkehrs.

Doch der aufblühende Handel erhob mit den übrigen Waren auch die Nahrungsmittel der Fremde zum Bedürfnis. Infolge der immer ausgedehnteren Beziehungen Roms zu den überseeischen Ländern, des immer lebhafteren Verkehrs, in welchem die Küsten des Mittelmeers ihre Produkte austauschten, wußte man in Rom bald sehr gut, daß die Böckchen in Ambracia, die Eselfische in Pessinus, die Austern in Tarent, die Datteln in Ägypten usw. in größter Vollkommenheit zu finden seien. Strengere Zeitgenossen, wie Varro, bemerkten dies mit der größten Mißbilligung[2]), weil sie offenbar (ganz wie in Deutschland im 16. Jahrhundert Luther und Hutten)[3]) schon darin eine tadelnswerte Üppigkeit fanden, daß man sich nicht an den doch so vortrefflichen einheimischen Nahrungsmitteln genügen ließ. Schwerlich ist aber eine so strenge Auffassung selbst im Altertum zu irgend einer Zeit allgemein gewesen. Thucydides hebt es als Vorzug Athens hervor, daß dort die Erzeugnisse aller Länder eingeführt würden und seinen Bewohnern der Genuß fremder Güter nicht minder eigentümlich sei, als einheimischer[4]): und Dichter der späteren attischen Komödie, wie Antiphanes, und der von Ennius bearbeitete Archestratus von Gela (in einer gastronomischen Reise um die Welt) haben Verzeichnisse von Leckerbissen verschiedener Länder mit einem ähnlichen Behagen zusammengestellt wie Brillat-Savarin, der die Mahlzeiten von Paris als kosmopolitische rühmt, weil jeder Weltteil dazu seine Erzeugnisse beigesteuert habe[5]).

Angaben darüber aus dem Mittelalter und der neueren Zeit.

Am wenigsten dürfte Varros Ansicht heutzutage auf Zustimmung zu rechnen haben, wo »bei einem Frühstück des deutschen Mittelstands ostindischer Kaffee, chinesischer Tee, westindischer Zucker, englischer Käse, spanischer Wein, russischer Kaviar vereinigt sein können, ohne als Luxus aufzufallen«[6]). Der Erdball, sagt Gulliver (der sich hier auf den Standpunkt Varros stellt) muß dreimal umkreist werden, ehe eines unserer besseren Yahooweibchen (d. h. eine Engländerin der höheren Klassen) ihr Frühstück oder die Tasse hat, in die sie es hineintun kann[7]). Gegenwärtig aber, wo man in dem täglichen Genusse von Nahrungsmitteln aus andern Weltteilen nicht nur keinen tadelnswerten, sondern überhaupt gar keinen Luxus erblickt, können Varros Klagen um so weniger Zustimmung finden, als wir nicht den mindesten Grund haben zu glauben, daß die Beschaffung von Nahrungsmitteln aus Asien, Amerika und Afrika heute für Deutschland leichter und weniger kostspielig ist, als damals von den nahen Küsten des Mittelmeers für Rom, das fast eine Seestadt war. Vollends die Be-

1) Athen. VI 275 A. 2) Gell. VI (VII) 16. Doch vgl. Varro r. r. II 6, 2. 3) Oben S. 279 A. 3. 4) Thucyd. II 38, 2. 5) Brillat-Savarin, Physiologie du goût (Classiques de la table, Nouv. éd. Didot 1855 I S. 252). 6) Roscher, Ansichten I³ S. 133, 25. 7) Swift, Gulliver's Travels IV 6.

vorzugung der an gewissen Orten in anerkannter Vorzüglichkeit erzeugten Eßwaren ist zu allen Zeiten eine der notwendigen Folgen der Zunahme des Wohlstands und der Erweiterung der Handelsbeziehungen gewesen [1]). In Paris z. B., das im 13. Jahrhundert in so vielen Beziehungen für die erste Stadt Europas galt, war damals die Lebhaftigkeit des Verkehrs schwerlich so groß, der Reichtum sicherlich sehr viel geringer als zu Rom in Varros Zeit: doch »in Hinsicht auf die Bezugsquellen der einzelnen Nahrungsmittel herrschte keineswegs Gleichgültigkeit, man wußte gar wohl, welche Landschaft das eine oder das andre Produkt am besten erzeuge, und woher der Feinschmecker seine Speisekammer versorgen müsse. So hielt man die Erbsen von Vermandois über alle andern, holte die Kresse aus dem Orleanais, die Rüben aus der Auvergne, die Zwiebeln aus Corbeilles, die Schalotten aus Estampes und schätzte den Käse aus der Champagne und Brie namentlich hoch, sowie Fische aus den Teichen von Bondi, Burgunder Birnen und Äpfel aus der Auvergne. Die besten Kastanien wurden aus der Lombardei, Feigen aus Malta und Rosinen aus der Levante bezogen«; von fremden Weinen waren außer dem Moselwein besonders die spanischen, die von Cypern, griechische und italienische Sorten beliebt [2]). Ähnliche Angaben werden sich aus allen Zeiten und Ländern mit einigermaßen entwickelten Handelsbeziehungen machen lassen, über welche wir genügend unterrichtet sind. Nicolai läßt im Leben des Sebaldus Nothanker [3]) einen gräflichen Eßkünstler die besten Nahrungsmittel nur der deutschen Provinzen aufzählen: aber dies ist ein deutscher Patriot, der das französische Essen nicht leiden kann. Er erhält posttäglich pommersche große Maränen, dreiviertel Ellen lang, Flundern von der Insel Hela, berlinische Sander; kalte Pasteten aus Hanau und gewürzte Schwartenmagen aus Frankfurt a. M. muß man nach ihm im März, Krammetsvögel vom Harz desgleichen, Fasanen aus Böhmen im Februar beziehen; Krebse aus Sonnenburg, westfälische Schinken in Champagner gekocht, Kaviar aus Königsberg, astrachansche Melonen und Ananas gehören ebenfalls zu seinen Bedürfnissen. Ein wie überaus armes Land Deutschland und wie unentwickelt seine Verkehrsmittel damals waren, ist allbekannt.

Übertreibende Verurteilungen dieses Luxus im Altertum.

Liest man freilich die Äußerungen römischer Schriftsteller über die »verabscheuungswürdigen Jagden«, das Durchsuchen aller Länder und Meere nach Leckerbissen [4]), die Ausstattung einer einzigen Tafel durch das, was viele Schiffe

1) Bei italischen Nahrungsmitteln (mit Ausnahme von Delikatessen) scheint Varro selbst hieran keinen Anstoß genommen zu haben. Macrob. Sat. III 16, 12: *M. Varro ... pisci Tiberino palmam tribuit his verbis in libro rerum humanarum undecimo: ad victum optima fert ager Campanus frumentum, Falernus vinum, Cassinas oleum, Tusculanus ficum, mel Tarentinus, piscem Tiberis.* 2) Springer, Paris im 13. Jahrh. (1856) S. 32. 34. Lacroix, Mœurs, usages et costumes au moyen âge S. 111 ff. (über die fremden Käse S. 147; über die fremden Weine S. 165). Vgl. die carte gastronomique de la France bei Lacroix, Directoire, Consulat et Empire S. 151. 3) Nicolai, Leben des Seb. Nothanker I 64 ff. 4) Varro bei Gell. VI (VII) 16, 2. Salust. Catilina 13, 3 *vescendi causa terra marique omnia exquirere.* Seneca Consol. ad Helv. 10, 3: *epulae quas toto orbe conquirunt;* ep. 89, 22: *vos — quorum profunda et insatiabilis gula hinc maria scrutatur, hinc terras.* Lucan. X 155 ff. Juv. 11, 14: *gustus elementa per omnia quaerunt.* Plin. n. h. XXVI 43: *huius (ventris) gratia praecipue avaritia expetit, huic luxuria condit, huic navigatur ad Phasim, huic profundi vada exquiruntur.* Drepan. Paneg. lat. II 14, 2 *cibis — quos — famosa naufragiis maria misissent, quos invitae quodammodo reluctantique naturae hominum pericla rapuissent.*

aus mehr als einem Meer herbeiführen[1]): so möchte man glauben, es seien besonders umfassende Anstalten getroffen, ganze Scharen auf weite, schwierige und gefahrvolle Expeditionen ausgesandt worden, um die Tafeln der römischen Schwelger zu versorgen. In der Tat ist dies von Vitellius geschehen, der die Ingredienzien zu einer vielberufenen Riesenschüssel, Makrelenlebern, Fasanen- und Pfauengehirne, Flamingozungen, Muränenmilch, durch die römischen Flotten bis aus Spanien und Parthien holen ließ[2]). Aber Vitellius scheint selbst unter den römischen Kaisern nur einen Nachahmer gefunden zu haben, Elagabal[3]): viel zahlreichere dagegen unter den französischen Schlemmern des 18. Jahrhunderts. Einer derselben, Verdelet, ließ sich z. B. eine Schüssel aus den Zungen von 2000 oder 3000 Karpfen bereiten, die 1200 Livres kostete, und der Prinz von Soubise speiste oft eine von dem Koch Marin für Ludwig XV. erfundene omelette royale aus Hahnenkämmen und Karpfenmilch, die jedesmal 100 écus, kostete[4]). Sieht man aber von jenen Ungeheuerlichkeiten der kaiserlichen Schwelgerei im alten Rom ab, so ist allem Anschein nach dort nicht mehr geschehen, als daß unter den Produkten aller Länder auch ihre Nahrungsmittel und Leckerbissen auf den Markt kamen und guten Absatz fanden[5]). Und fragt man, welches denn die Köstlichkeiten waren, deren Beschaffung aus weiter Ferne so großen Anstoß erregte, so findet man fast überall nur einige Geflügelarten genannt, den Fasan und das numidische Huhn (Perlhuhn), den Flamingo und wenige andre[6]), die aber zum großen Teil schon in Italien gezogen wurden[7]) und dann schwerlich sehr teuer gewesen sein können: wie denn der Fasan in dem Maximaltarif Diocletians zu einem nur um ein Viertel höheren Preise angesetzt ist als die Gans[8]). Beide Vögel lieferten Festbraten; auf der für eine

1) Seneca ep. 60, 2. 2) Sueton. Vitell. 13, 2; vgl. Cass. Dio LXV 3, 1. 3) Hist. aug. Elagab. 18, 4 *cum ipse privatus diceret se Apicium, imperator vero Othonem et Vitellium imitari.* 4) Lacroix, XVIII. siècle, Institutions S. 390. Ein Gericht aus Zungen von Fischen bei einer Bewirtung des Kalifen Rashyd für 1000 Dirhem (Francs), v. Kremer, Kulturgeschichte des Orients II 198 f. 5) Cassiodor. Var. XII 4, 1 zählt die für die Tafel Theoderichs verschriebenen Fische auf: *destinet carpam Danuvius, a Rheno veniat anchorago, exormiston* (vgl. XII 14, 5) *Sicula quibuslibet laboribus offeratur, Bruttiorum mare dulces mittat acernias — sic decet regem pascere, ut a legatis gentium credatur paene omnia possidere.* XII 12, 1 *cum apud rerum dominum sollemni munere pranderemus et diversae provinciae de suis deliciis laudarentur, ad vina Bruttiorum et Silani casei suavitatem — perventum est.* 6) Varro r. r. III 9, 18: *gallinae Africanae — quas meleagridas appellant Graeci. haec novissimae in triclinium cenantium introierunt e culina propter fastidium hominum. veneunt propter penuriam magno;* den Fasan nennt er ebensowenig wie den Flamingo. Die *meleagris* (Perlhuhn) ist identisch mit dem numidischen Huhn, Horat. Epod. 2, 53: *non Afra avis descendat in ventrem meum, non attagen Ionicus* (zusammen mit Lucriner Austern, *rhombus* und *scari*). Manil. V 376 f. (numidische Hühner und Fasanen). Columella VIII 8, 10: *illos qui Ponticum Phasin et Scythica stagna Maeotidis eluant. iam nunc Gangeticas et Aegyptias aves temulenter eructant.* Petron. 93, 2 (numidische Hühner, Fasanen, *scari*). 119, 33 ff. (*scari*, Austern, Fasanen). Plin. n. h. XIX 52: *avis ultra Phasim amnem peti — alias in Numidia Aethiopiaque in sepulchris aucupari.* Martial. III 77, 4: *nec Libye mittit, nec tibi Phasis aves.* XIII 71 (*phoenicopteri*). 72 (*phasiani*). 73 (*Numidicae*). 45: *si Libycae nobis volucres et Phasidis essent, acciperes, at nunc accipe chortis aves.* Stat. silv. I 6, 77 f. Juv. 11, 139: *et Scythicae volucres et phoenicopterus ingens,* 142 f. *Afrae aves.* Lucian. Navig. 23: ὄρνις ἐκ Φάσιδος καὶ ταὼς ἐξ Ἰνδίας καὶ ἀλεκτρυὼν ὁ Νομαδικός. Clemens Alex. Paedag. II 1, 3 p. 155, 14 St. ὄρνεις — ἀπὸ Φάσιδος, ἀτταγᾶς Αἰγυπτίους, Μῆδον ταῶνα. 7) Martial. III 58, 12 ff. *vagatur omnis turba sordidae chortis, argutus anser gemmeique pavones, nomenque debet quae rubentibus pinnis, et picta perdix Numidicaeque guttatae et impiorum phasiana Colchorum; Rhodias superbi feminas premunt galli.* 8) Edict. Diocl. 4, 17—23. 32 *fasianus pastus* ✳ 250, *fasianus agrestis*

kaiserliche freilich sehr frugalen Tafel des Alexander Severus, wo täglich zwei Hähne, ein Hase und viel Wild aufgetragen wurde, erschien eine Gans nur an gewöhnlichen, ein Fasan (wie auch auf der Tafel des Kaisers Tacitus) nur an hohen Festtagen[1]).

Faktische Seltenheit ausländischer Nahrungsmittel vor der Schlacht bei Actium.

Übrigens ist nicht bloß die Akklimatisation ausländischer Tiere und Gewächse, von welcher später ausführlich die Rede sein soll, sondern auch deren Beschaffung im Handelswege für die Tafeln Roms in größerer Ausdehnung sicher erst seit Begründung der Monarchie erfolgt, und es waren eben nur die Anfänge dieses Luxus, die Varros Unmut in so hohem Grade erregten. Denn in seiner Zeit scheinen ausländische Gerichte selbst bei üppigen Mahlzeiten noch selten gewesen zu sein. Wir haben das Verzeichnis der Speisen bei einer zwischen 73 und 63 v. Chr. gehaltenen priesterlichen Antrittsmahlzeit[2]), und darunter ist nur eine zum Teil ausländische, und keine seltene oder kostbare Schüssel. Die Mahlzeit fand am 24. August statt. Das Voressen bestand aus Meerigeln, rohen Austern nach Belieben, zwei Muschelarten, einer Drossel auf Spargeln, einer gemästeten Henne, einem Auster- und Muschelragout, schwarzen und weißen Maronen; dann wieder verschiedene Muscheln und Meertiere mit Feigenschnepfen, Lenden von Rehen und Wildschweinen, Geflügel in einer Teigkruste, Purpurschnecken mit Feigenschnepfen. Die Hauptmahlzeit: Saueuter, Schweinskopf, Frikassee von Fischen, Frikassee von Saueuter, Enten, eine andere Art Enten gesotten, Hasen, gebratenes Geflügel, eine Mehlspeise, picentinische Brote. Das Verzeichnis des Nachtischs fehlt[3]). Diese Mahlzeit, an der die vornehmsten Männer und Frauen des damaligen Rom (unter andern Julius Cäsar als Pontifex), teilnahmen, muß doch wohl selbst unter den wegen ihrer Schwelgerei sprichwörtlichen priesterlichen Gastmählern[4]) sich besonders ausgezeichnet haben: sonst würde ein vier bis fünf Jahrhunderte später lebender Schriftsteller den Bericht über sie kaum der Mitteilung wert gehalten haben. Es würde jedoch leicht sein, aus verschiedenen Perioden der neueren Zeit Mahlzeiten anzuführen, deren Luxus ebenso groß war, ohne daß sie besonderes Aufsehen erregten: vollends mit solchen, die im 18. und 19. Jahrhundert als ungewöhnlich köstlich, reich und verschwenderisch gegolten haben, hält jene berufene römische Priestermahlzeit nicht entfernt den Vergleich aus[5]). In der Zeit, die zwischen ihr und den Äußerungen Varros liegt, könnte nun freilich der Bezug von Leckerbissen aus der Fremde sehr zugenommen haben. Aber auch bei dem von Horaz[6]) geschilderten Gastmahl, mit dem der reiche Nasidienus Mäcen und dessen Freunde bewirtet, kommen nur inländische Schüsseln vor, und die Satire des Dichters richtet sich hier und anderwärts nicht sowohl gegen den übermäßigen Aufwand der Tafel als gegen die lächerliche Wichtigkeit, mit der die Koch- und Eßkünstler ihre Kunst betrieben, und die dem mit den einfachsten Speisen, am liebsten mit

✳ 225, *fasiana pasta* ✳ 200, *fasiana non pasta* ✳ 100, *anser pastus* ✳ 200, *anser non pastus* ✳ 100, *pullo(rum par unum)* ✳ 60, *lepus* ✳ 150 (100 Denare = 2,54 Mark nach Hultsch, Metrol.[2] 348, nur 1,83 Mark nach Blümner, Maximaltarif des Diocletian S. 59).

1) Hist. aug. Alexand. Sever. 37, 6; Tacit. 11, 5. 2) Mommsen, Röm. Forsch. I 87, 34. 3) Macrob. Sat. III 13, 10 ff., beginnend *cenam quae scripta est in indice quarto Metelli illius pontificis maximi in haec verba.* Vgl. Böttiger, Kl. Schr. III 217 ff. 4) Marquardt StV. III[2] 231, 7. 5) Vgl. S. 297 ff. 6) Sat. II 8, vgl. die Quintessenz kulinarischer Weisheit in Sat. II 4.

Pflanzenkost sich begnügenden Freunde Epikurischer Lehre[1]) doppelt töricht erscheinen mußte.

Steigen des Tafelluxus nach dem Frieden.

Erst nach der Schlacht bei Actium begann, wie Tacitus in der oben angeführten Stelle bestätigt, die Periode des größten Tafelluxus: wozu der Aufschwung des Handels nach Wiederherstellung des Weltfriedens und namentlich die Eröffnung des Verkehrs mit Ostindien und ganz Asien über Alexandria ohne Zweifel sehr wesentlich beitrug. Nun erst wurde Rom eine Stadt, welcher der Welthandel jahraus jahrein im Überfluß zuführte »was bei allen Völkern erzeugt und bereitet ward«, »wo man die Güter der ganzen Welt in der Nähe prüfen konnte«[2]): nun erst konnten auch die seltensten und köstlichsten Erzeugnisse aller Zonen für die Tafelgenüsse der Schwelger in reichem Maße verwertet werden[3]). Nun wurden, sagt Plinius, die verschiedenen Ingredienzien in der Art vermengt, daß jedes durch einen ihm eigentlich fremden Geschmack den Gaumen zu reizen genötigt ward, und so auch die verschiedenen Erd- und Himmelsstriche miteinander vermischt. Bei einer Speise wird Indien hinzugenommen, bei einer andern Ägypten, Cyrene, Kreta und so fort. Und selbst vor den Giften bleiben die Menschen nicht stehen, um ja nur alles zu verschlingen[4]).

Einschränkende Bemerkungen.

Wenn nun aber auch der Luxus der Tafel in Rom während der Periode von August bis Vespasian ohne Zweifel einen sehr hohen Grad erreichte, so war er doch sicherlich weder so ausschweifend und ungeheuerlich, noch so allgemein, wie man nach manchen Äußerungen von Zeitgenossen, namentlich eben des älteren Plinius und jüngeren Seneca, vielfach angenommen hat. Manches, was ihnen als unbedingt verdammenswert galt, erscheint uns in milderem Lichte, manches, was ihnen neu und unerhört war, sind wir gewohnt und finden es natürlich, andres hat nicht die Bedeutung, die es zu haben scheint.

Die Kostspieligkeit großer Gastmähler nur zum Teil durch den Luxus der Tafel veranlaßt.

Wenn große Gastmähler ungeheure Summen kosteten, so wurden diese keineswegs allein für die Bewirtung, sondern auch (und vielleicht zum größten Teil) für Ausstattung, Dekoration u. dgl. ausgegeben und gestatten daher keinen unbedingten Schluß auf den Luxus der Tafel. Bei Meimers, holländischem Gesandten in Madrid (1804—1806), wischten sich, nachdem er drei Jahre Haus gehalten und täglich Leute gesehen, seine Gäste noch stets mit neuen Servietten den Mund[5]). Zur Herstellung eines eleganten Desserts, das auf 10000 Taler geschätzt wurde, war in Paris (1804) außer der Arbeit des Zuckerbäckers die des Dekorateurs, Malers, Architekten und Blumisten erforderlich[6]). Bei den Lordmayorsessen in London betrug die Ausgabe für Speisen und Getränke früher die Hälfte, unter Georg III. ein Drittel, bei dem Citybankett 1853 für Napoleon nur noch ein Viertel der Gesamtausgabe; bei dem letzteren Fest wurden 1000 Lstr. für Beleuchtung, 1860 für die Anordnung der Stühle und Sitze, 1750 für

Dekoration.

1) Hor. S. I 6, 114: *inde domum me ad porri et ciceris refero laganique catinum;* vgl. C. I 31, 16. 2) Vgl. oben I 14. 3) Die Verbreitung des Tafelluxus erfolgte von Italien aus nach Philo De vita contempl. 48: ἴσως δὲ ἄν τις ἀποδέξαιτο τὴν ἐπιπολάζουσαν νυνὶ τῶν συμποσίων πανταχοῦ διάθεσιν κατὰ πόθον τῆς Ἰταλικῆς πολυτελείας καὶ τρυφῆς, ἣν ἐζήλωσαν Ἕλληνές τε καὶ βάρβαροι. 4) Plin. n. h. XV 105. Die von Marquardt, Privatl.[2] 326 für römisch gehaltene Sitte, daß dem Wirt eine Speisekarte vorgelegt wurde, ἐφ' ᾧ εἰδέναι ὅτι μέλλοι ὄψον φέρειν ὁ μάγειρος (Athen. II 49 D), scheint vielmehr griechisch zu sein. 5) Igerist, Lebenserinnerungen I 313. 6) Kotzebue, Erinnerungen aus Paris (1804) S. 254.

die Dekoration des Raums ausgegeben[1]). Auch das üppige Fest des Q. Metellus Pius in Spanien (72 v. Chr.) zeichnete sich vorzugsweise durch die Pracht der Dekoration und des übrigen Zubehörs aus[2]). Bei einem Gastmahl eines der Freunde Neros kosteten die (ohne Zweifel im Winter und in großen Massen verschwendeten) Rosen mehr als 4 Millionen S. (870000 Mark)[3]), wie denn überhaupt Gastmähler und Gelage eine Hauptveranlassung eines oft ausschweifenden Blumenluxus waren[4]), der in neueren Zeiten schwerlich jemals auch nur annähernd erreicht worden ist. Bei einem berühmten, von dem großen Condé im April 1676 zu Chantilly gegebenen Feste kosteten die Narzissen (*jonquilles*), mit denen alle Räume förmlich tapeziert waren, nur 1000 écus[5]). Allerdings hat auch dieser Luxus in den letzten Jahrzehnten außerordentlich zugenommen. In England werden zuweilen 2000 Lstr. auf Blumen für einen Ball verwendet. Zu dem (von Sachverständigen angeordneten) Schmuck der Tafel auf den Landsitzen der vornehmen Welt kommen Blumenkörbe aus Paris oder Nizza, um das Mittelstück einer aus dem Garten oder Treibhause gelieferten Gruppe zu bilden. Die seltensten Orchideen schmücken »Bankette, die eines Lucull nicht unwürdig sind«, und riesige Blumensträuße finden auch außerhalb der Saison Käufer zu Preisen, die von drei Guineen bis zum Fabelhaften steigen[6]).

Blumen.

Verteilungen und Verlosungen von Geschenken.

Eine andre Verschwendung wurde im Altertum bei großen Bewirtungen durch die Sitte veranlaßt, Geschenke unter die Gäste zu verteilen oder zu verlosen. Bei den Verlosungen wählte man öfters Gewinne von sehr verschiedenem Werte: so gewann man bei Festen Elagabals zehn Kamele oder zehn Fliegen, zehn Pfund Gold oder Blei, zehn Strauße oder zehn Hühnereier u. dgl.[7]). Auch bei den von Martial für solche Verlosungen gedichteten Distichen sind immer zwei Gewinne, je ein wertvoller und ein geringer, paarweise zusammengestellt. Dazu gehören Schreibmaterialien, Toilettengegenstände, Kleider, Geräte, Geschirre und Instrumente aller Art (auch musikalische), Eßwaren, Spiele, Käfigvögel, Möbel, Waffen, Kunstwerke, Bücher, Tiere (auch ein zur Jagd abgerichteter Habicht) und Sklaven; es sind Gegenstände von bedeutendem Werte darunter, wie Scharlachmäntel, Pokale von alten Meistern, Gefäße aus Kristall und Murrha, goldene und silberne Statuetten, auch Sklaven: eine Tänzerin, ein Stenograph, ein Zwerg, ein Narr, ein Koch, ein Kuchenbäcker[8]). Bei einem Gastmahl, das L. Verus für 6 Mill. S. (1305000 Mark) gab, scheinen die Geschenke sämtlich kostbar gewesen zu sein; genannt werden schöne Sklaven, lebendige Tiere, Gefäße aus den wertvollsten Materialien, Kränze aus Blumen andrer Jahreszeiten mit goldenen Bändern, silberbeschlagene Wagen mit Maultiergespannen und den dazu gehörigen Treibern[9]).

Wenn also die Kosten jenes Mahls des Lucullus im Apollosaal auf 200000 S. (34000 M.) angegeben werden[10]), wenn die Arvalen bis auf die Zeit Gordians zu 100 Denaren (87 M.) das Kuvert speisten[11]): so bleibt es ungewiß, wie viel

1) Nach einer Mitteilung von Roscher aus einer mir nicht zugänglichen Schrift von Mangoldt. 2) Valer. Max. IX 1, 5. Macrob. Sat. III 13. 6 ff. 3) Sueton. Nero 27, 3. 4) Vgl. z. B. Hist. aug. Ael. Ver. 5, 7 f. 5) Baudrillart IV 152. 6) Lady J. Manners, National Review, March 1884 S. 10. 13. 15. 17. 7) Hist. aug. Elagab. 22, 1. 8) Friedlaenders Ausgabe des Martial II S. 295 ff. 9) Hist. aug. L. Ver. 5, 2 ff. 10) Plutarch. Lucull. 41, 7; vgl. 40, 1 τὰ δεῖπνα τὰ καθ' ἡμέραν οὐ μόνον στρωμναῖς ἁλουργέσι καὶ διαλίθοις ἐκπώμασι καὶ χοροῖς καὶ ἀκροάμασιν ἐπεισοδίοις usw. 11) Henzen, Acta fr. Arv. S. 45.

von solchen Summen[1]) auf Kränze, Blumen, Wohlgerüche (mit denen bei Gelagen vielleicht der größte Luxus getrieben wurde), Beleuchtung, Schmuck des Lokals[2]) und der Dienerschaft, Aufführungen und Schauspiele, Gastgeschenke usw. verwandt wurde. Daß aber die Pracht und der Aufwand bei römischen Gastmählern ebenso wie das Raffinement derselben in späteren Zeiten vielfach überboten worden sind, wird sich aus zahlreichen, unten anzuführenden Angaben und Beschreibungen ergeben. Hier sei nur erwähnt, daß die Verlosungen von Geschenken in Frankreich im 17. Jahrhundert aus Italien eingeführt wurden. Bei einem zu Ehren der Königin von England im Louvre veranstalteten Feste Mazarins, wo alle Lose gewannen, war der Hauptgewinn ein Diamant im Werte von 4000 écus; bei einem von dem Oberintendanten Foucquet am 17. August 1661 dem Könige gegebenen Feste waren die Gewinne Juwelen, prachtvolle Anzüge, kostbare Waffen und Luxuspferde[3]).

Die hohen für Leckerbissen gezahlten Preise zum Teil Eitelkeitspreise.

Übrigens kommt die Verschwendung für üppige Gastmähler im kaiserlichen Rom, namentlich aber die hohen Preise, die für einzelne Leckerbissen gezahlt wurden, nicht allein auf Rechnung der Schwelgerei, sondern auch auf die der Mode, der Prahlerei, der Sucht, sich hervorzutun und in den Kreisen der Genußkünstler von sich reden zu machen, und dasselbe gilt von vielen andern Erscheinungen des damaligen Luxus. »Die Verschwender«, sagt Seneca, »streben danach, ihr Leben fortwährend zum Gegenstand der Gespräche zu machen. Bleibt es verschwiegen, so glauben sie, ihre Mühe verloren zu haben. So oft etwas, was sie tun, dem Gerücht entgeht, sind sie mißvergnügt. Es gibt viele, die ihr Vermögen verprassen, viele, die Maitressen halten: um sich unter diesen einen Namen zu machen, genügt es nicht, üppig zu leben, man muß es in auffallender Weise tun, eine gewöhnliche Verschwendung verursacht in einer so beschäftigten Stadt kein Gerede«[4]). »Du bist nicht zufrieden, Tucca«, sagt Martial, »ein Schlemmer zu sein, du wünschest auch als solcher zu erscheinen und genannt zu werden«[5]). Eben das Bestreben Gerede zu verursachen ist es gerade gewesen, was z. B. mehr als einen Verschwender bewogen hat, jene großen Summen für Exemplare der Seebarbe (*mullus*) von ungewöhnlichem Gewicht zu zahlen, die so oft als Beweise beispielloser Üppigkeit angeführt worden sind[6]). So erkaufte ein P. Octavius, ein hochgestellter Mann[7]), mit der Summe von 5000 S. (1087 M.) für ein $4^1/_2$ Pfund (römisch = 1,47 kg.) schweres Exemplar den Ruhm, einen Fisch erstanden zu haben, der nicht nur dem Kaiser Tiberius, sondern auch seinem Rivalen Apicius zu teuer gewesen war[8]), »und erlangte damit unter seinesgleichen großes Ansehen«. Diese und gewiß noch manche andere Preise gehören also zu den Eitelkeitspreisen, deren Höhe nur von den Zahlungsmitteln der Käufer begrenzt wird[9]). Juvenal spricht von Leuten, die ohne Rücksicht auf die Preise alle Elemente nach Leckerbissen durchsuchen und

1) Vgl. Tertull. Apol. 6: *video enim et centenarias cenas, a centenis iam sestertiis dicendas.* Seneca ep. 95, 41: *et deciens* (so Hermes; Hss. *totiens*) *tamen sestertio aditiales cenae frugalissimis viris constiterunt.* 2) Lucret. IV 1131 f. *eximia veste et victu convivia, lychni, pocula crebra, unguenta, coronae, serta parantur.* 3) Baudrillart IV 70. 76. Lacroix, XVIII. siècle, Lettres S. 534. 4) Seneca ep. 122, 14. 5) Martial. XII 41. 6) Marquardt, Privatl.[2] 434, 9. 7) Entweder der Präfekt von Ägypten unter August oder dessen Sohn, der Prokonsul von Kreta und Cyrenaika. Dittenberger, Eph. ep. I p. 112 f. 8) Seneca ep. 95, 42. 9) Roscher, Grundlagen § 131.

im Grunde das am liebsten haben, was am meisten kostet; sie richten sich zugrunde, um Schüsseln auftragen zu lassen, die 400 S. kosten[1]). Daß eine solche Summe (87 Mk.) für enorm galt, zeigt wieder, daß der damalige Maßstab für die Preise von Luxusnahrungsmitteln ein kleinerer war als der gegenwärtige. In der Tat kostete von einer der teuersten Delikatessen, der nur in geringen Quantitäten zu verwendenden, aus den inneren Teilen der Makrele (*scomber*) bereiteten Fischsauce (*garum*) ein Liter aus der berühmtesten Fabrik in Cartagena (*garum sociorum*) nur 33 Mk. im heutigen Gelde[2]). Um 1596, in der Zeit einer Hungersnot, gab es in Paris Bankette, bei denen die Schüssel 45 écus (etwa 440 Frcs. in jetzigem Gelde) kostete; bei einem Abendessen des Marschalls de l'Hospital (in der Zeit Mazarins) kosteten einzelne Schüsseln 400 écus[3]). In Petersburg gaben in Potemkins Zeit die Großen für die den Glanzpunkt schwelgerischer Gastmähler bildende, aus Stör bereitete Fischsuppe, in deren Preisen man einander zu überbieten suchte, bis 300 Rubel aus; bei seinen eigenen Bällen (1791), deren jeder 14000 Rubel gekostet haben soll, erschien auf der Tafel jedesmal eine Fischsuppe im Werte von 1000 Rubeln in einem Silbergefäß, das gegen 300 Pfund wog[4]). Die Kosten einer von der Stadt Genf dem Erzkanzler Cambacerès gesandten Riesenforelle nebst Sauce sollen vom Rechnungshof auf 6000 Frcs. veranschlagt worden sein[5]).

Kunststücke der Köche.

Plinius sagt mit übertreibender Phrase, daß Köche in seiner Zeit mehr kosteten als vormals ein Triumph[6]), und schon der Geschichtschreiber Sallust soll dem Koch Dama, Freigelassenen des Nomentanus, ein Jahresgehalt von 100000 S. (17550 Mk.) gezahlt haben[7]), aber schwerlich erhielten die Köche damals so hohe Bezahlungen wie im 19. Jahrhundert in London und Paris. Anton Carême, der bei Lord Stewart, Talleyrand, Rothschild und Kaiser Alexander angestellt war, erhielt bei letzterem monatlich 2400 Frcs. Gehalt, und seine Ausgaben für die Küche beliefen sich monatlich auf 80—100000 Frcs.[8]); nach dem Fürsten von Pückler-Muskau gab es in England Köche, die ein Gehalt von 1200 Lstr. bezogen[9]). Seneca erzählt von einer »berühmten, zum Stadtgespräch gewordenen Schüssel« wie von einer Monstrosität: es waren darin die feinsten Leckerbissen, die sonst auch bei großen Gastmählern nacheinander aufgetragen wurden (wie Austern und andre Schaltiere, Seeigel, ausgegrätete Seebarben), so durcheinander gemischt und mit der gleichen Brühe übergossen, daß man das einzelne nicht unterschied: »der Auswurf eines Erbrechenden könnte nicht mehr durcheinander gemengt sein«[10]). Wenn ein solches Gericht wirklich großes Aufsehen erregte, möchte man glauben, daß die Kochkunst der Neronischen Zeit an Raffinement der modernen französischen sehr nachgestanden habe. Auch der rohe (als Plinius schrieb, gewöhnliche) Luxus, den P. Servilius Rullus etwa in Sullas Zeit eingeführt hatte und der in der Zeit der Regentschaft in Paris wieder Mode wurde[11]), ganze Eber für

1) Juv. 11, 19. 2) Nach Plin. n. h. XXXI 94 erhielt man *singulis milibus nummum*, d. h. für 1000 S. (217 Mark), nicht 1000 Denare, wie Marquardt, Privatl.[2] 440, 9 sagt, ungefähr 2 *congii* (6,55 Liter). 3) Baudrillart IV 14. 71. 4) Brückner, Baltische Monatsschr. N. F. I S. 518. Haxthausen (Studien über die inneren Zustände Rußlands III 160) gibt den Preis eines Störs selbst am Ural auf 400 Rubel Banco an. 5) Grenzboten 1852 I 151. 6) Plin. n. h. IX 67. 7) Porphyrio ad Horat. Sat. I 1, 102. Vielleicht der Cassius Dama der Grabschrift CIL VI 14502, Bücheler Rh. Mus. LXIII 1908 S. 195. 8) Vaerst, Gastrosophie II 111; s. unten S. 301 f. 9) Briefe eines Verstorbenen III 401. 10) Seneca ep. 95, 26 ff. 11) S. unten S. 298.

wenige Gäste auftragen zu lassen[1]), erregt Zweifel an dem Raffinement der römischen Tafelgenüsse, zu denen das wilde und zahme Schwein, das man auf fünfzig Arten zu bereiten verstand[2]), zu allen Zeiten sehr beliebte Beiträge geliefert hat[3]). Ein vielgenanntes, von Aelius Verus erfundenes Lieblingsgericht Hadrians[4]), der ein Freund guter Mahlzeiten war[5]), das noch auf der Tafel des Alexander Severus erschien[6]), bestand aus Fasanen, Pfauen, Eberfleisch oder Saueuter, Schinken und einer Teigkruste.

Der Gebrauch der Vomitive nach Tisch zum Teil rein diätetisch.

Endlich muß hier noch erwähnt werden, daß der Gebrauch von Brechmitteln nach der Mahlzeit keineswegs ein so unbedingter Beweis für Unmäßigkeit und Völlerei ist, wie es nach heutigen Begriffen scheint. Wenn Cäsar, der nichts weniger als unmäßig war[7]), nach einem reichlichen Mahle bei Cicero ein Brechmittel nahm und der letztere dies ohne jede Mißbilligung erwähnt[8]), so folgt daraus nicht, daß damals eine viehische Maßlosigkeit im Genusse so allgemein war, daß sie niemandem mehr auffiel, sondern vielmehr, daß das gegenwärtig nur in Krankheitszuständen angewandte Mittel damals auch als ein rein diätetisches angesehen und gebraucht wurde[9]), wie in der Zeit unserer Großväter der Aderlaß und das Purgieren. Ein jeder, sagt Seneca, kennt die Mängel seiner Leibesbeschaffenheit; daher erleichtert der eine den Magen durch ein Brechmittel, ein andrer stärkt ihn durch reichliche Nahrung, ein dritter leert und reinigt ihn durch Einschaltung eines Fastens[10]). Auch die alten Ägypter, nach Herodot die gesündesten Menschen, brauchten in jedem Monate drei Tage hintereinander Brechmittel und Klystiere[11]), und das regelmäßige Purgieren auch durch Vomitive war von der größten ärztlichen Autorität des griechischen Altertums, von Hippokrates, ebenfalls empfohlen worden[12]): ihm schließen sich die späteren Ärzte, die nur den Mißbrauch widerraten, wenigstens zum großen Teil an. Daß Asklepiades den diätetischen Gebrauch der Brechmittel in seinem Buche über Erhaltung der Gesundheit ganz verworfen habe, wollte Celsus nicht tadeln, wenn

1) Plin. n. h. VIII 210. Juven. 1, 140f. Martial. VII 59. 2) Plin. n. h. VIII 209. 3) Marquardt, Privatl.^{2} 429f. Auf keinen Fall waren die Preise des Schweinefleisches hoch genug, um es hieraus erklären zu können, daß dies »in der späteren Römerzeit das fashionabelste Essen war« (Roscher a. a. O. § 132, 8); ebensowenig war es aber, wie Preller, Regionen d. Stadt Rom S. 139 meint, das wohlfeilste Fleisch. Vgl. Rodbertus in Hildebrands Jahrb. f. Nationalök. u. Statist. XVI 1870 S. 226. Blümner, Maximaltarif des Diocletian S. 73. 4) *Tetrapharmacum seu potius pentapharmacum*, Hist. aug. Ael. Ver. 5, 4; Hadrian. 21, 4. 5) *Prandiorum opimorum esor optimus*, Fronto de fer. Als. 3 p. 226 Naber. 6) Hist. aug. Alex. Sev. 30, 6. 7) Sueton. Caesar 53. Plutarch. Caesar 17. Drumann, Gesch. Roms III^2 663. 8) Cic. ad Attic. XIII 52, 1, vgl. pro rege Deiot. 21 von Caesar: *cum — vomere post cenam te velle dixisses*. Auch von dem sehr mäßigen August sagt Sueton. Aug. 77: *quotiens largissime se invitaret, senos sextantes* (0,54 Liter) *non excessit aut, si excessisset, reiciebat*. 9) Daremberg hat in den Anmerkungen zum Oribasius Vol. II S. 829 ff. vom diätetischen Gebrauch der Vomitive im Altertum gehandelt, welcher belehrenden Abhandlung ich die folgenden Stellen entlehne. Aus derselben scheint mir hervorzugehen, daß der Gebrauch des Vomitivs keineswegs von den Ärzten »mit Rücksicht auf die einmal vorhandene Völlerei« als nötig anerkannt wurde, wie Marquardt sagt, Privatl.^{2} 230. Baudrillart II 396 hat mich ganz mißverstanden. Er sagt: »*Comment ne pas sourire, en voyant Mr. Fr. dépassant trop cette fois les bornes, aller à justifier presque au nom de l'hygiène l'usage ignominieux des vomissements pendant le repas?*« Aus dem Obigen geht hoffentlich klar hervor, daß ich weit entfernt, den Mißbrauch der Vomitive entschuldigen zu wollen, nur behaupte, daß ihr Gebrauch im Altertum nicht notwendig Unmäßigkeit voraussetzt. 10) Seneca ep. 68, 7. 11) Herodot. II 77. Diodor. I 82, 1. 12) Daremberg a. a. O. S. 830f.: »*Du temps d'Hippocrate les vomissements après le repas paraissent avoir été plus usités que les vomissements à jeun*«.

er durch die Unsitte mancher, sie täglich zu nehmen, dazu veranlaßt worden sei: der Schlemmerei wegen dürfe es allerdings nicht geschehen, doch wußte Celsus aus Erfahrung, daß das Mittel, hin und wieder angewandt, der Gesundheit nur zuträglich sein könne[1]. Auch der berühmte Arzt Archigenes (unter Trajan) erklärt den zwei- bis dreimaligen Gebrauch im Monat für erstaunlich heilsam[2], Galen rät ihn mehr vor als nach der Mahlzeit an[3]. Zu denen, die das Mittel nur in Krankheiten angewandt wissen wollten, gehören Plinius[4] und Plutarch[5]. Immerhin mag unter den Schlemmern, für welche das Essen ein Lebenszweck war, die für sich allein sieben Gänge auftragen ließen[6], sich auf die Zubereitung feiner Schüsseln verstanden[7] und eine so große Kennerschaft erwarben, daß sie beim ersten Biß zu sagen wußten, von welcher Küste eine Auster stammte[8], unter solchen mag auch die Zahl derer groß genug gewesen sein, welche »spien, um zu essen, aßen, um zu speien, und die aus allen Weltteilen zusammengebrachten Mahlzeiten nicht einmal verdauen wollten«[9], wenigstens in Neros Zeit, wo Seneca dies schrieb. Aber die Äußerungen einiger zum Übertreiben und Generalisieren geneigter Schriftsteller berechtigen schwerlich zu dem Glauben, daß die ekelhafte Unsitte des täglichen Vomierens mit all ihren schlimmen und widerlichen Folgen auch nur in größeren Kreisen allgemein war[10], selbst nicht in der Zeit der größten Schwelgerei, geschweige denn in einer späteren. Von den Kaisern, deren Lebensgewohnheiten die Biographen bis ins kleinste angeben, ist, außer dem durch beispiellose Gefräßigkeit ausgezeichneten Vitellius, Claudius der einzige, von dem berichtet wird, daß er sich der Brechmittel gewohnheitsmäßig bediente[11]. Vielleicht war er nicht unmäßiger als Karl V., dessen »Heldentaten ekelhafter Schlemmerei« bei seinen vier täglichen Mahlzeiten im

1) Cels. I 3, 17 f. Über Asklepiades vgl. auch Plin. n. h. XXVI 17. 2) Oribas. Coll. med. VIII 23 (ed. Daremb. II p. 202): Περὶ ἐμέτου ἀπὸ σιτίων ἐκ τῶν Ἀρχιγένους. Ἐμέτῳ δὲ τῷ ἀπὸ σιτίων ὑπὸ ἀνάγκης μὲν μὴ διεθίζου· ὄνησις δὲ θαυμαστὴ δὶς ἢ τρὶς ὡς ἂν παρήκῃ κατὰ μῆνα παραλαμβάνειν· καὶ γὰρ τῷ δι᾽ ἀνάγκην ἐπιμετρῶς τις ἀκολουθεῖ ῥᾳστώνη, ἀπὸ ἧς προήχθησαν ἤδη τινὲς καὶ εἰς ἔθος ἐνδελεχοῦς ἀποφορτισμοῦ τῶν σιτίων, οἱ μὲν ἀκριβοῦς οἱ δὲ ὁλοσχεροῦς κατασταθῆναι. 3) Daremberg a. a. O. S. 831 f. 4) Plin. n. h. XXVIII 54: *raro vomitione*. Den diätetischen Gebrauch hält er für schädlich: XI 282. XXIX 26. 5) Plutarch. De sanit. praec. 22 Ἐμέτους δὲ καὶ κοιλίας καθάρσεις ὑπὸ φαρμάκων, μιαρὰ παραμύθια πλησμονῆς, ἄνευ μεγάλης ἀνάγκης οὐ κινητέον, ὥσπερ οἱ πολλοὶ κενώσεως ἕνεκα πληροῦντες τὸ σῶμα καὶ πάλιν πληρώσεως κενοῦντες παρὰ φύσιν, ταῖς πλησμοναῖς οὐχ ἧττον ἢ ταῖς ἐνδείαις ἀνιώμενοι, μᾶλλον δὲ ὅλως τὴν μὲν πλησμονὴν ὡς κώλυμα ἀπολαύσεως βαρυνόμενοι, τὴν δ᾽ ἔνδειαν ὡς χώραν ἀεὶ ταῖς ἡδοναῖς παρασκευάζοντες. 6) Juv. 1, 94. 7) Juv. 14, 6 ff. 8) Juv. 4, 140 ff. 9) Seneca Consol. ad Helv. 10, 3. 10) Dies ist Marquardts Ansicht a. a. O. S. 330, wo die Römer, die Plinius und [illegible] beschreiben, geschildert werden »als ein Geschlecht mit blassen Gesichtern, hängenden Wangen, geschwollenen Augen, zitternden Händen und dicken Bäuchen, schwachem Verstande und ohne Gedächtnis« usw. Die Folgen der Ausschweifungen, die Plin. n. h. XIV 142. Seneca ep. 95, 15 ff. und Martial XII 48, 10 (*[illegible]*) schildern, Galen X 13 spricht nur von Ausschweifungen, nicht von ihren Folgen, mögen in seiner Zeit immerhin nur zu häufig gewesen sein, — daß sie in größeren Kreisen allgemein waren, ist, wie mir scheint, auch an und für sich unglaublich. 11) Sueton. Claud. 33, 1; Vitell. 13, 1. Julian. Misopog. p. 340 C sagt von sich selbst: [illegible]. Martial stellt das Vomieren mit den schimpflichsten Lastern zusammen: [illegible]; Quintil. Inst. [illegible] mit Beziehung auf Cic. Philipp. II 63.

Kloster Juste seinen »entsetzten« Arzt zur Verordnung reichlicher Senna- und Rhabarbertränke nötigten[1]).

Vergleichung des römischen Tafelluxus mit dem späterer Zeiten.

Wie die bisherige Betrachtung ergibt, hat der Tafelluxus der Kaiserzeit hauptsächlich deshalb als ausschweifend und unnatürlich gegolten, weil man auch hier Ausnahmen für die Regel angesehen, die Klagen der Alten über die Maßlosigkeit der Schwelgerei als durchaus berechtigt und die von ihnen angeführten Tatsachen als vollgültige Beweise für die Richtigkeit ihrer Urteile angenommen hat, ohne sie zu prüfen und ohne den Maßstab anzulegen, den die Vergleichung derselben Form des Luxus in andern Zeiten und Ländern bietet. Zur Beantwortung der Frage, ob und inwieweit der römische Tafelluxus seit dem Untergange der antiken Kultur überboten worden ist, mögen außer den bereits mitgeteilten Angaben noch folgende als Anhaltspunkte dienen.

Tafelluxus im Mittelalter. Im Kalifenreich —

Im frühen Mittelalter ist im Reich der Kalifen sowohl das Raffinement der Schwelgerei als die Pracht und der Aufwand bei festlichen Bewirtungen sehr groß gewesen. Der Sohn Gabriels, des Leibarztes des Kalifen Harun Rashyd, speiste im Sommer in einem durch Schnee gekühlten Raume, im Winter in einem Gewächshause, dessen Wärme durch Kohlen von wohlriechendem Holze unterhalten wurde; unter den für ihn aufgetragenen köstlichen Speisen waren gebratene Hühner, die man mit Mandeln und Granatäpfelsaft gefüttert hatte[2]). Bei dem Beschneidungsfeste des Sohns des Kalifen Motawakkil war der Boden mit Teppichen aus Goldstoff belegt, die mit Edelsteinen gestickt waren; darauf waren Figuren aus einer Paste von Ambra, Aloe und Moschus angeordnet; vor den Gästen wurden Haufen von Gold- und Silberstücken ausgeschüttet, mit denen sie nach Belieben ihre Taschen füllen konnten, zum Schluß erhielt jeder ein Ehrenkleid[3]). Auch in dem durch alle Künste des Luxus ausgezeichneten maurischen Spanien scheint das Raffinement der Kochkunst groß gewesen zu sein[4]).

im christlichen Europa —

Im christlichen Europa, und so auch in Deutschland, waren überall die Klöster Hauptstätten des Tafelluxus. Auch dort gehörten Fasanen und Pfauen zu den ausgesuchten Speisen großer Tafeln, beide kommen in den Küchenzetteln der Klöster am Bodensee im 11. Jahrhundert vor. Auch dort verwandte man ausländische Nahrungsmittel und Ingredienzien; im Kloster zu Hirschau kannte und brauchte man unter Abt Wilhelm (1069—1091) eine Anzahl von ausländischen Fischen, von fremden Früchten (Zitronen, Feigen, Kastanien), von fremden Gewürzen (Pfeffer und Ingwer). Peter von Clugny klagt um 1130, daß manche Mönche sich nicht mit den auserlesenen heimischen Speisen begnügen, sondern ausländische suchen[5]). Übrigens war auch der Aufwand der adligen Herren im Mittelalter für ihre Tafeln nicht gering[6]), und sogar die (wie im goldenen Hause Neros) zum Herabschütten von wohlriechenden Essenzen und Zuckerwerk auf die Gäste eingerichteten Zimmerdecken nicht unbekannt[7]).

in Frankreich —

In Frankreich war die Kochkunst schon im 14. Jahrhundert verhältnismäßig

1) Motley, Abfall der Niederlande (deutsch 1861) I 128. 2) v. Kremer, Kulturgesch. d. Orients II 182. 3) v. Kremer a. a. O. II 84 f. 4) ebd. II 318 ff. 5) Weinhold, Die deutschen Frauen im Mittelalter II^{2} 69 ff. Volz, Beitr. z. Kulturgesch. S. 205 ff. 412 ff. 471 ff. 6) Alwin Schultz, Höf. Leben z. Zeit d. Minnesinger I^{2} 427 ff. Baudrillart III 453 ff. 7) ebd. S. 459.

entwickelt[1]); noch größere Fortschritte machte sie im fünfzehnten. Die Köche aus der Schule des berühmten Kochs Karls VII., Taillevent, bestrebten sich, durch künstlerische Dekoration der Schüsseln einen gefälligen Anblick zu bieten und zugleich die Natur der Speisen durch künstliche Bereitung unkenntlich zu machen. Der Hauptgang der Mahlzeit bestand aus süßen Speisen, unter denen ein Pfau, Fasan oder Schwan, in Haut und Federn, mit vergoldetem Schnabel auf einer Erhöhung hervorragte. Die Pfauen, die man unter Trompetenschall und Händeklatschen der Anwesenden auftrug, lieferten die geschätztesten Braten bis ins 16. und 17. Jahrhundert, wo die Truthähne und Fasanen sie allmählich verdrängten[2]). Bei der Hochzeit des Tirolers Adam Geizkofler, Rats und Anwalts der Fugger, im Jahre 1590, wurden neben sechs Indianen noch sieben Pfauen aufgetragen[3]). Am längsten sind sie in Spanien beliebt geblieben; in Sevilla war in altmodischen Häusern noch 1815 ein mit Nüssen gemästeter Pfau die Hauptschüssel bei großen Mahlzeiten[4]).

in England — In England zeichnete sich bereits die Zeit Richards II. durch eine große Neigung zur Schwelgerei aus; eine gewöhnliche, anständige Mahlzeit eines Manns von Stande bestand zu Ende des 14. Jahrhunderts aus drei Gängen von je sieben, fünf und sechs Schüsseln; bei größeren Festen wurden neun, elf und zwölf Schüsseln aufgetragen. Auch im 15. Jahrhundert war die Schwelgerei groß. Bei der Ernennung von George Neville zum Erzbischof von York, im Jahre 1466, fand ein ungeheures Bankett statt, bei dem außer 4000 kalten Wildpasteten usw. 104 Pfauen und 200 Fasanen verzehrt wurden[5]).

in Italien. Von dem größten italienischen Fest- und Tafelluxus des 15. Jahrhunderts gibt die Beschreibung des Gastmahls eine Vorstellung, welches der Florentiner Benedetto Salutati, ein Enkel des berühmten Kanzlers, mit seinen Handelsgenossen am 16. Februar 1476 den Söhnen König Ferantes in Neapel gab[6]). Die Treppe des Hauses war mit gewirkten Teppichen und Taxusgewinden behangen, der große Saal mit figurenreichen Teppichen geschmückt, während von der mit Tuch in den aragonischen Farben überzogenen Decke zwei Wachslichter tragende Kronleuchter von geschnitztem, vergoldetem Holz herabhingen. Dem Haupteingang gegenüber stand auf einer mit Teppichen belegten Estrade die Speisetafel, feinste Leinwand war darauf über einer gewirkten Decke ausgebreitet. Eine andre Seite nahm der große Kredenztisch ein, gefüllt mit etwa achtzig Schaustücken, meist silbern, einige golden, außer dem silbernen Tischgeräte (gegen dreihundert Teller verschiedener Art, Näpfe, Becher, Schalen). Unter dem Schall der Trommeln und Pfeifen nahmen die Gäste Platz. Erst kam die Vorkost, für jeden eine kleine Schüssel mit vergoldetem Kuchen von Pinienkernen und ein kleiner Majolikanapf mit einer Milchspeise. Es folgten acht Silberschüsseln mit

1) Auch das Mästen von Geflügel in finstern Käfigen war sehr gebräuchlich; desgleichen das Mästen von Schnecken. Baudrillart III 471. 2) Lacroix, Mœurs, usages et costumes au moyen âge S. 110—190. Alw. Schultz a. a. O. S. 386 f. 3) Adam Wolf, Lucas Geizkofler und seine Selbstbiographie (1873) S. 149. Über andre Hochzeiten in derselben Familie ebd. S. 150. Auf den nur im Überfluß bestehenden Luxus derartiger Feste (vgl. darüber Janssen, Gesch. d. deutschen Volks I[10] 466 ff.) gehe ich nicht ein. 4) Fernan Caballero, Ausgew. Werke (Paderborn 1865) VII 68 f. VIII 67. 5) Th. Wright, Homes of other days S. 360. 267. 6) Reumont, Lorenzo de' Medici II 423—426.

Gelatine von Kapaunenbrust, mit Wappen und Devisen verziert, die für den vornehmsten Gast, den Herzog von Calabrien, bestimmte Schüssel mit einer Fontäne in der Mitte, welche einen Regen von Orangenblütenwasser sprühte. Die erste Abteilung des Mahls bestand aus zwölf Gängen verschiedener Fleischgattungen, Wild und Kalb, Schinken, Fasanen, Rebhühner, Kapaune, Hühner, Blankmanger: am Schlusse wurde vor den Herzog eine große silberne Schüssel hingestellt, aus welcher bei Aufhebung des Deckels zahlreiche Vögelchen emporflogen. Auf zwei mächtigen Präsentierschüsseln sah man zwei Pfauen, dem Anscheine nach lebend und das Rad schlagend, im Schnabel brennende, duftende Essenzen, auf der Brust an seidenem Bande des Herzogs Wappenschild. Die zweite Abteilung bestand aus neun Gängen süßer Speisen verschiedener Art, Torten, Marzipane, leichtes zierliches Backwerk mit Hippokras (wie man den mit Zucker, Zimt und andern Gewürzen vermischten Wein nannte). Die Weine waren meist einheimische, italienische und sicilische, und zwischen je zwei Gästen lag eine Liste der fünfzehn Gattungen. Am Ende des Mahls wurde jedem wohlriechendes Wasser zum Händewaschen gereicht, und dann das Tischtuch weggenommen, worauf man eine große Schüssel auf die Tafel stellte; darin war ein aus grünen Zweiglein geformter Berg mit kostbaren Essenzen, deren Duft sich durch den Saal verbreitete. Während und nach der Mahlzeit wurden die Gäste durch Musik und eine Mummerei unterhalten. Der nach etwa einer Stunde aufgetragene Nachtisch bestand aus verschiedenem Zuckerwerk in silbernen Schüsseln mit Deckeln aus Wachs und Zucker, auf denen sich Wappen und Devisen befanden. Gegen die fünfte Stunde der Nacht schieden die Gäste, nachdem sie beinahe vier Stunden verweilt hatten.

Im 16. Jahrhundert sind vielleicht die Feste der Venezianer die prachtvollsten in ganz Italien gewesen. Bei einem 1552 von dem Kardinal Grimani, einem Neffen des Papstes, dem Ranuccio Farnese gegebenen Bankett wurden auf einer Tafel, die hundert Gäste faßte, 90 Schüsseln aufgetragen, und das Essen dauerte vier Stunden. Bei gewöhnlichen Festschmäusen gaben die venezianischen Bürger in der Regel 4—500 Dukaten aus. Nicht bloß Gewürze und Wohlgerüche wurden bei der Bereitung der Speisen verschwenderisch angewandt, sondern auch Gold hinzugetan. Bei einem dem Könige Heinrich III. in den Gemächern der Zehn gegebenen Frühstück bestand alles aus Zucker, aus dem auch Tischtücher, Gedecke, Teller, Brot aufs täuschendste hergestellt waren. Die Dekoration der Speisesäle und Tafeln war überaus kunstvoll, prächtig und mannigfaltig. Zu den Tafelaufsätzen gehörten z. B. einmal weiße radschlagende Pfauen, über und über mit Bändern von Gold und Seide in allen Farben und vergoldetem Zuckerwerk behängt, die ganz wie lebend aussahen, in ihren brennenden Schnäbeln Wohlgerüche und zwischen den Füßen Liebesdevisen hatten; ferner drei 4 Palmen hohe Figuren aus Marzipan usw. Gesänge, Gedichte, Aufführungen von Opern und andre der verschiedensten Arten erheiterten diese Mahlzeiten [1]. Von den Gastmählern Agostino Chigis hat seine Biographie drei beschrieben, bei denen Papst Leo X. zugegen war. Nach einem derselben (das verhältnismäßig bescheiden sein sollte, aber 2000 Dukaten kostete) fehlten 11 schwere

1) Molmenti, La vie privée à Venise S. 287—298.

Silberschüsseln; doch Chigi verbot der Dienerschaft, danach zu forschen, und äußerte seine Verwunderung, daß von so vielen nicht mehr vermißt würden. Vor einem andern, im Sommer in einer Kolonnade am Tiber veranstalteten waren Netze im Wasser unter der Oberfläche gespannt worden, und nach jedem Gange wurde das gesamte dabei gebrauchte Silbergeschirr vor den Augen der Gäste in den Fluß geworfen, so daß kein Stück zweimal auf die Tafel kam, und die übrig gebliebenen Speisen unter das zahlreich versammelte Volk verteilt. Bei einem dritten, wo außer dem Papst zwölf Kardinäle und andre Vornehme zugegen waren, fand jeder Gast auf dem Silber, von dem er speiste, sein Familienwappen fehlerlos eingraviert, und rechtzeitig abgegangene, an diesem Tage wieder eintreffende Läufer brachten jedem aus seiner Heimat das dort am meisten geschätzte Gericht in der landesüblichen Zubereitung ganz frisch [1]).

Italienische Küche im 16. Jahrhundert.

Gegen Ende des 16. Jahrhunderts bestanden in Rom, nach dem Kochbuch des Bartolomeo Scuppi, Leibkochs Pius' V. (1560—72) [2]), Festmahle aus vier Gängen, und zwar der erste aus verzuckerten Früchten und Pasteten, welche die Wappen des Papstes darstellten und mit kleinen Vögeln gefüllt waren. Die übrigen waren aus einer Menge von Speisen aller Art gebildet: das Geflügel mit seinen Federn, in Flaschen gekochte Kapaunen, Fisch, Wildbret, Fleisch und süße Speisen wechselten ab in einer unseren kulinarischen Begriffen widerstrebenden Weise. Es gab Gerichte, welche mit Rosenwasser bereitet wurden, und auf derselben Schüssel fand man die heterogensten Stoffe zu einem Ganzen verarbeitet. Die Vereinbarung der Gegensätze galt für die höchste Leistung der Kochkunst. Vor dem Nachtische ward abgedeckt, man wusch sich die Hände, und die Tafel wurde mit verzuckerten Eiern und Syropen besetzt, welche betäubende Wohlgerüche verbreiteten. Am Ende der Mahlzeit ließ der Hausherr Blumensträuße verabreichen. Welche Rolle wohlriechende Substanzen in der damaligen Küche spielten, ergibt sich namentlich aus ihrer Anwendung bei Fleischspeisen, die Montaigne, ein großer Freund der Wohlgerüche, mit Beifall erwähnt. Bei einem Besuche, den der Bei von Tunis Karl V. in Neapel abstattete, hatte man die Speisen des ersteren mit wohlriechenden Spezereien von solcher Kostbarkeit gefüllt, daß ein Pfau und zwei Fasanen auf hundert Dukaten zu stehen kamen; und als man sie zerlegte, erfüllten sie nicht nur den Saal, sondern alle Gemächer des Palastes und selbst die Häuser der Nachbarschaft mit einem sehr lieblichen Duft, der sich nicht so bald verlor [3]). Bei der sehr prachtvollen Hochzeit eines Signor Gottofredo in Rom (1588) kostete das Abendessen 500 Scudi [4]).

Überhaupt nahm Italien im 16. Jahrhundert in der Kochkunst ebenso unbestritten die erste Stelle unter den Ländern Europas ein wie in allen übrigen Künsten. Montaigne erzählt, daß ihm der Haushofmeister des Kardinals Carafa, ein Italiener, »eine Rede von dieser Wissenschaft des Schlundes hielt, mit einer magisterhaften Haltung, als wenn er von einem großen Problem der Theologie

1) Cugnoni, Archivio storico della società romana di storia patria II (1879) S. 66 f. 2) Hübner, Sixte-Quint II 103 ff. 3) Montaigne, Essais I 55. Die spanische Küche des 17. Jahrhunderts war für Fremde durch ein Übermaß von scharfen Gewürzen und Safran ungenießbar. Vgl. die Beschreibung eines großen Gastmahls von 700 Schüsseln bei Baudrillart IV 218. 4) Hübner a. a. O. II 108.

gesprochen hätte. Er enträtselte mir die Verschiedenheit des Appetits, den man vor der Mahlzeit und den man nach dem zweiten und dritten Gange hat; die Mittel, ihn in kunstloser Weise zu befriedigen und ihn zu erregen und zu reizen. Er erörterte die Behandlung seiner Saucen, erstens im allgemeinen, und dann die Eigenschaften und Wirkungen der Ingredienzien im besondern; die Verschiedenheit der Salate nach den Jahreszeiten, und welche kalt und welche warm aufgetragen sein wollen, die Art sie zu schmücken und zu verschönern, um sie dem Auge gefällig zu machen. Dann vertiefte er sich in schöne und wichtige Betrachtungen über die Anordnung der Tafel, und alles das in mannigfachen und prächtigen Ausdrücken, auch solchen, die man anwendet, wenn man von der Regierung eines Reichs zu reden hat[1]).«

Französische Küche im 17. —

Zwar hatte auch die französische Kochkunst im 16. Jahrhundert große Fortschritte gemacht[2]), aber erst unter Ludwig XIV. »unterwarf Frankreich ganz Europa den Gesetzen seiner Küche«. Dennoch gilt den Geschichtschreibern der französischen Kochkunst die damalige Küche (welche im wesentlichen noch immer die von Taillevent begründete war, aber auch der italienischen des 16. Jahrhunderts viel verdankte) als eine sehr unvollkommene. Von ihrer Reichhaltigkeit gibt das Menu einer Mahlzeit eine Vorstellung, die der Kriegsminister Ludwigs XIV., Louvois, dem Dauphin und mehreren andern Mitgliedern der königlichen Familie gab: 11 potages différents, 11 entrées, 13 hors-d'œuvre pour le premier service, 24 plats d'entremets, 11 hors-d'œuvre de légumes, d'omelettes, de crêmes, de foi gras et de truffes (das Dessert wird nicht erwähnt)[3]). Bei jenem von dem Oberintendanten Foucquet am 17. August 1661 dem Könige gegebenen Feste[4]) schätzte man die Kosten des für 6000 Personen bereiteten Gastmahls auf 120000 Livres; dasselbe wurde von dem berühmten Vatel angeordnet[5]). Es waren 80 Tafeln und 30 Büfetts errichtet, man verwandte 120 Dutzend Servietten, 500 Dutzend silberne Teller, 36 Dutzend silberne Schüsseln und ein Tafelgeschirr von massivem Golde. Nach der Tafel wurde im Garten Molières Lustspiel »Les Fâcheux« aufgeführt, wobei Molière selbst auftrat; ein prachtvolles Feuerwerk machte den Schluß. Welch hohe Bedeutung man der Kochkunst und ihren Adepten bereits einräumte, beweist der Bericht der Frau von Sévigné über den Selbstmord dieses unvergleichlichen Kochs im April 1671. Bei jenem Feste, das der große Condé Ludwig XIV. zu Chantilly gab[6]), und das 180000 Livres kostete (das Feuerwerk allein 16000)[7]), waren schon einige kleinere Unglücksfälle vorgekommen, als auch die Seefische, welche aus allen Häfen verschrieben waren, nicht eintrafen: »der große Vatel, dieser Mann von einer so hervorragenden Begabung, dessen Kopf alle Sorgen einer Staatsverfassung in sich zu fassen hingereicht hätte, konnte die Schmach, die ihm, wie er glaubte, bevorstand, nicht ertragen: er hat sich erstochen«[8]). Mit ihm beginnt die Reihe der großen französischen Köche, deren

1) Montaigne, Essais I 51. 2) Vgl. die Mitteilungen aus dem Mémoire pour faire un écriteau pour un banquet bei Baudrillart III 500f. 3) Lacroix, XVIII. siècle, Institutions S. 383ff. 4) Oben S. 289. Lair, Nicolas Foucquet (1890) II 47. 5) Baudrillart IV 76. 6) Oben S. 288. 7) Feuerwerke, in Frankreich unter Heinrich II. aufgekommen, von den Italienern des 16. Jahrhunderts sehr vervollkommnet, waren seit dem Anfang des 17. ein wesentliches Element großer Festlichkeiten. Baudrillart III 523. 8) Lettres de Mme de Sévigné (Paris 1862) II 186. Baudrillart IV 152f.

Namen die Geschichte verzeichnet hat: eine Ehre, die auch in den Zeiten der ausschweifendsten Schwelgerei des kaiserlichen Rom, aus welcher Namen von Gladiatoren und Zirkuskutschern zahlreich überliefert sind, keinem ihresgleichen zuteil geworden ist.

Die Zeit der Regentschaft war vielleicht nicht die Zeit der besten Küche, aber die des größten Tafelluxus: »man dachte an nichts als an Essen«, sagte ein Zeitgenosse. In der Mitte der damaligen Tafeln prangten große Fleischmassen und Pyramiden von Wild und Geflügel: ein ganzes junges Wildschwein, ein Kalbsnierenbraten von drei Hühnern und sechs Tauben, eine Rehkeule von allerlei Wildbret, ein großer Stör von Seebarben umgeben. Am weitesten wurde auch diese Art der Verschwendung in der Lawschen Periode getrieben. Für einen Liter Erbsen wurden bis 100 Pistolen bezahlt. In der Fastenzeit von 1720 reichten die Vorräte der Fleischer zur Befriedigung der Nachfrage nicht aus. Bei einer Dame in Paris wurde täglich ein Ochse, zwei Kälber, sechs Hammel verzehrt usw.[1]).

und im 18. Jahrhundert.

Unter Ludwig XV. war die Küche bereits ausgezeichnet; Kenner haben sogar behauptet, daß sie zu Ende seiner Regierung ihre höchste Vollendung erreicht habe. Doch sind gewichtige Autoritäten der Ansicht, daß ihre Kulmination erst unter Ludwig XVI. erfolgte. Im Jahre 1783 sprach ganz Paris vierzehn Tage lang von einem Abendessen, welches der große Gastronom Grimod de la Reynière (Sohn) für zweiundzwanzig Personen gab. Von den neun Gängen desselben bestand jeder nur aus einer Gattung Fleisch, das aber auf zweiundzwanzig verschiedene Arten zubereitet war.

Jedenfalls war das 18. Jahrhundert die Zeit »der großen Küche und der großen Köche«, unter welchen Marin, der Koch des Prinzen Soubise, der Verfasser der »Dons de Comus« (mit einer Vorrede des gelehrten Jesuiten Pater Brumoy, Übersetzers des »Théâtre de Grecs« 1748), hervorragt. Unter dem Befehl des chef de cuisine stand in großen Häusern eine ganze Schar von Gehilfen und Unterbeamten. Die Leitung des Dienstes bei der Tafel hatte der maître d'hôtel, der in reicher Kleidung, einen Degen an der Seite, einen Diamantring am Finger, eine Dose mit parfümiertem Tabak in der Hand, erschien; zuweilen hatte er zu konstatieren, daß der gnädige Herr im vergangenen Jahre 100000 écus verzehrt habe. Ein einziges Diner, das Soubise dem Könige und dem Hofe gab, kostete mehr als 80000 Livres. Zahlreiche Rezepte trugen die Namen hoher Personen, welche sie angegeben hatten. In der Küche des Prinzen Condé wurden wöchentlich 120 Fasanen gebraucht. Dem Herzog von Penthièvre reisten, als er die Stände von Burgund eröffnen sollte, 152 »hommes de bouche« voraus.

In der Dekoration der Tafel lösten die verschiedensten Moden einander ab. Auf künstlerisch geordnete und ornamentierte Tafelaufsätze folgten Nachahmungen von Blumenbeeten durch Tonlagen, die mit abgeschnittenen Blumen bepflanzt waren; dann Darstellungen von Gebäuden, Statuengruppen und Landschaften. Ein gewisser Carade erfand einen künstlichen Reif, den die Wärme der Mahlzeit zum Schmelzen brachte: »man sah dann den Fluß auf-

1) Baudrillart IV 266 f.



tauen, die Bäume grünen, die Blumen erblühen, kurz den Frühling auf den Winter folgen«. Unter Ludwig XVI. führten sogenannte »sableurs« mit gefärbtem Sande, Marmor-, Glas- oder Zuckerstaub unmittelbar vor dem Eintritt der Gäste mit unglaublicher Schnelligkeit persische Teppichmuster und andere Bilder aus, die ein Hauch, ein Wassertropfen zerstörte.

Die Revolution verursachte nur eine sehr vorübergehende Einschränkung des Tafelluxus: schon in der Zeit des Direktoriums war die Schwelgerei so groß, wie nur je zuvor. Barras soll seine Pilze mit Extrapost von der Rhonemündung haben kommen lassen, übrigens auch Danton Mahlzeiten zu 400 Francs das Kuvert gegeben haben[1]).

Tafelluxus im 18. Jahrhundert in Deutschland —

Die höhere Gesellschaft in Deutschland nahm, wie in allen Stücken, so auch in der Einrichtung der Mahlzeiten die französische Sitte zum Vorbild. Lady Montague wurde bei ihrem Aufenthalte in Wien 1716 bei Gastmählern des hohen Adels wiederholt mit mehr als fünfzig in Silber angerichteten Schüsseln und einem entsprechenden Nachtisch auf dem feinsten Porzellan bewirtet; wozu öfters bis achtzehn feine Weinsorten gereicht wurden, von welchen Verzeichnisse neben den Gedecken lagen[2]). Aber auch in bürgerlichen Kreisen war in jener überaus armen Zeit der Tafelluxus nicht gering. Bei einem gewöhnlichen Freundschaftsgebot, sagt ein Schriftsteller 1730, seien 5—6 delikate Speisen genug; ein großes Bankett müsse aus 12—16 Gängen ohne das Dessert bestehen. Für Überfluß halte er es, wenn manche Private bis zu 50, 60, 80 Gerichten gäben. Bei Standespersonen (Ministern u. dgl.) sei es freilich etwas anderes[3]). Um 1780 bestand in Wien die tägliche Tafel der Leute vom Mittelstande, der geringeren Hofbedienten, Kaufleute, Künstler und besseren Handwerker aus 6, 8 bis 10 Gerichten, wozu 2, 3 bis 4 Gattungen Wein aufgesetzt wurden[4]). In der Speiseliste einer bei der Investitur des Superintendenten Deyling zu Leipzig am 13. August 1721 veranstalteten Mahlzeit[5]) ist der Einfluß der damaligen französischen Tafelsitte unverkennbar. An der ersten Tafel von vierundzwanzig Personen, wo die hohe evangelische Geistlichkeit, der Rat, der Rector magnificus speisten, bestand der erste Gang aus sieben Schüsseln: Wildbretpastete; Potage mit angeschlagenen Rebhühnern; große Forellen gesotten; Pörsche mit Butterbrühe, Birangen, Pistazien, Meerrettich; Hamburger Fleisch und Bohnen; zwei Schöpskeulen mit Satellerbrühe; zwei Krebstorten. Der zweite Gang bestand aus fünf Schüsseln: Schweinsrücken mit sechs Fasanen belegt; ein ganzes gebratenes Reh; Schweinskopf mit Rindszunge belegt; allerlei Salate; zwei Babtißtorten. Die Aufstellung der Speisen und Konfitüren erfolgte nach einer vorher angefertigten Zeichnung. An drei Tafeln zu je vierundzwanzig Personen, wo die Geistlichen speisten, wurden nur je sechs Schüsseln aufgetragen. Außerdem erhielt die Frau Superintendentin folgendes »Köstgen für sechs Personen«: eine Truthühnerpastete, eine Rehkeule mit zwei gebratenen Rebhühnern, gesottene Forellen, Johannisbeertorte. Die zwölf Mu-

1) Über die Entwicklung der französischen Kochkunst Grenzboten 1852 I 141—155. 2) Letters of Lady Montague 7. 3) v. Rohr, Einleitung zur Zeremonialwissenschaft der Privatpersonen S. 435, bei Biedermann, Deutschland im 18. Jahrhundert II[2] 530***. Über öffentliche Schmäuse in Bremen vgl. Kohl, Alte und neue Zeit 354 ff. 4) Scheube, Aus den Tagen unserer Großväter S. 387. 5) Mitgeteilt (aus den Ratsakten der Enge zu Leipzig) von Bitter, J. S. Bach I 163 ff.

sikanten und die zweiunddreißig Aufwärter erhielten je vier Schüsseln. An Konfekt wurde verzehrt: dreißig Mandeltorten, dreißig Krafttorten, dreißig Schälchen Konfekt (an der ersten), achtzig Krafttorten (an den drei übrigen Tafeln), ein Korb Konfekt, eine Mandeltorte, eine Krafttorte und Obst an dem Tische der Superintendentin. Getrunken wurden drei Eimer und sechs Kannen Rheinwein, ein Eimer alter Rheinwein, zwei Faß Wurzener Bier, drei Achtel Faß Lobgünner Bier. War diese Bewirtung freilich auf Kosten der Stadt veranstaltet, so läßt sie doch immerhin einen Schluß auf den Zuschnitt der Gastmähler in den wohlhabenden Bürgerhäusern des damaligen Leipzig zu.

Doch nirgends war in Deutschland der Tafelluxus so groß wie in Hamburg, wo ihn ein Berichterstatter um 1780 »überschwenglich« fand[1]). Ein »ländliches« Abendessen bei einem Hamburger Kaufmann (1778) hat J. H. Voß in einer eigenen Idylle besungen[2]). Die Schilderung des vom »Kanditor« kunstvoll geformten Tafelaufsatzes (eine große, äußerst mannigfaltige Landschaft mit zahlreichen Figuren von Menschen und Tieren) geht der Beschreibung der Gerichte voraus, von denen zwölf beim Beginn der Mahlzeit bereits auf der Tafel stehen, »einige kalt nach der Regel und einige brätelnd auf Marmor, heißem, in Silber gefaßtem geründetem«. Das Menu ist folgendes: Fasan mit indischen Vogelnestern und Azia[3]), junge Kalkuten mit Soja; Forellen in Wein gesotten, Kabeljau mit Austernsauce; ein Spanferkel in Gallert; eine getrüffelte Rebhühnerpastete aus Bordeaux; verschiedene Gemüse mit frischen Heringen, Hummer, Elblachs, Paderborner Schinken und Göttinger Mettwurst; Ragout von Hahnenkämmen, Lämmerzungen usw. mit Pinienkernen und Kapern; der Rücken eines Rehbocks aus dem Harz, ein Häschen, ein Birkhahn aus dem Erzgebirge, Ortolane; ein überaus reiches Dessert (wobei Aprikosen und Pfirsiche aus Potsdam). Die Zahl der Weinsorten ist verhältnismäßig sehr klein: sechziger Rheinwein, Pontac und Burgunder; Silleri, Tokaier und Kapwein. In der Regel wurde in Hamburg nach dem oben erwähnten gleichzeitigen Berichte nicht bloß bei Festen, sondern auch bei den täglichen Mahlzeiten der Reichen zu jeder Speise ein besonderer Wein gegeben: »zu jungen, grünen Bohnen (die Schüssel oft für einen Dukaten) mit neuen Heringen Malaga, zu neuen, grünen Erbsen Burgunder, zu Austern Champagner, zu köstlichen gesalzenen Fischen Port oder Madeira«[4]).

in Polen — Beispiele des sarmatischen Tafelluxus mit seinem rohen Überflusse, seiner massiven, aber geschmacklosen Pracht und seiner grenzenlosen Verschwendung bieten im 18. Jahrhundert vor allem die schwelgerischen Feste des polnischen Adels unter Stanislaw August in Warschau. Eines der prachtvollsten gab 1789 Fürst Karl Radziwill. Viertausend Einladungen waren dazu ergangen. In dem Saale, wo der König speiste, war alles Geschirr von Gold; in den drei zu einem Ganzen verbundenen Nebensälen auf einer endlosen Tafel das herrlichste Silbergerät von Augsburger Filigranarbeit gehäuft, die ebenso langen Kredenztische an den Wänden ebenfalls mit Silber überfüllt, die Tapeten, der Schmuck der Dienerschaft entsprechend prachtvoll. Die Bewirtung war die

1) Scheube a. a. O. S. 394 f. 2) J. H. Voß, Sämtliche Gedichte (1802) II 214 ff. 3) Indische eingemachte Kräuter und Wurzeln, besonders junge Wurzelschößlinge des Bambusrohrs in Kokos- und Palmessig, J. H. Voß a. a. O. S. 377. 4) Scheube a. a. O.

reichste. Der Imbiß begann mit Austern, die auf eigenen Wagen von Hamburg gebracht waren; einige hundert Schüsseln wurden davon geleert. Man schätzte die Kosten des Festes auf eine Million Mark[1]).

in Rußland — Die Feste Potemkins, von denen oben beiläufig bereits die Rede gewesen ist, übertrafen vielleicht an Pracht alles schon Dagewesene. Mit der ausschweifendsten Verschwendung in der Bewirtung verband sich ein Luxus der Ausstattung, der die Schilderungen der Feenmärchen zur Wirklichkeit zu machen schien. Bei einem Feste, das Potemkin der Kaiserin Katharina am 1. April 1791 in Petersburg gab, lieferte das Hofkontor 16000 Pfund Wachs für die Illumination, und man erzählte, daß außerdem noch für 70000 Rubel Wachs aus Moskau gekommen sei. Der Wintergarten (sechsmal so groß als der im kaiserlichen Palais) hatte künstlichen Rasen, mit Kies bestreute Wege, zahllose Fruchtbäume, zum Teil allerdings mit gläsernen Früchten behangen, Jasminsträucher, Grotten mit Spiegeln, einen Springbrunnen mit eau de lavande, einen mit Kristallen und Edelsteinen geschmückten Obelisken; im Rasen sah man Nester mit Singvögelchen und große Glaskugeln mit Goldfischen, ferner Laternen in Form von Melonen und Ananas, endlich einen Tempel, dessen von sechs Säulen getragene Decke das Bild der Kaiserin überwölbte. Gegen dreitausend Gäste waren eingeladen. An das Volk wurden für mehrere tausend Rubel Geschenke verteilt; die Ballettmeister La Pica und Canziani erhielten je fünftausend und sechstausend Rubel. Die Gesamtkosten des Fests schätzte man auf 200000 Rubel, gewiß viel zu niedrig[2]).

in Nordamerika. Von der Verschwendung für Tafelgenüsse in Nordamerika gibt die Angabe eine Vorstellung, daß im Jahre 1775, wo das Papiergeld noch wenig entwertet war, bei einem Gastmahl in Philadelphia für die Pasteten allein 800 Lstr. ausgegeben wurden[3]).

Tafelluxus im 19. Jahrhundert. Die bewährten Traditionen der Koch- und Eßkunst des 18. Jahrhunderts wurden im 19. vor allem von den großen Gastronomen Frankreichs festgehalten und fortgepflanzt. Im Jahre 1803 erschien der von Grimod de la Reynière herausgegebene »Almanac des Gourmands«, der einen ungeheuren Absatz fand und mehrere Auflagen erlebte, nach dem Zeugnis des Herzogs von York »das angenehmste Buch, das je die Presse verlassen hat«[4]). Macaulay wußte vieles Ergötzliche aus diesen acht Bänden auswendig, womit er seine Tischgäste zu unterhalten liebte, z. B. daß die Austern nach dem sechsten Dutzend aufhören, den Appetit anzuregen; er konnte die Gerichte dort beschriebener erlesener Mahlzeiten vom *potage brulant tel qu'il doit être* bis zum *biscuit d'ivrogne* herzählen[5]). In Frankreich war das Haus Talleyrands auf dem Gebiete der Gastronomie das erste (*la première maison dinante*), und die Diners im Hotel des auswärtigen Ministeriums in der Rue de Varennes hatten nicht ihresgleichen, am wenigsten konnten die des (nach dem Urteil Carêmes) als Eßkünstler unendlich überschätzten Erzkanzlers Cambacerès mit ihnen rivali-

1) E. v. d. Brüggen, Polens Auflösung S. 303. 2) A. Brückner, Baltische Monatsschr. N. F. I S. 518—522. 3) Fr. Kapp, Aus und über Amerika (1876) I 16f. 4) Almanac des Gourmands ou Calendrier nutritif — par un vieux amateur. Paris, An XI—1803. 18° (2. u. 3. Ausg. 1803 u. 1804, die sieben folgenden Jahrgänge bis 1812). Vgl. Rumohr, Geist der Kochkunst (1822) S. 14. 5) Trevelyan, Life and letters of Macaulay IV 189f. Tauchn. Kotzebue a. a. O. S. 138f.

sieren[1]). Auch die Köche dieser Zeit waren würdige Nachfolger ihrer großen Vorgänger, sie wurden nicht minder hochgeschätzt und waren von der Bedeutung ihrer Kunst für die menschliche Gesellschaft nicht minder durchdrungen als jene. Der Marquis de Cussy, ein Hof- und Küchenbeamter Napoleons, rühmte sich, ein Huhn auf 365 Arten zubereiten zu können[2]). Anton Carême wies die Stelle eines Chef de cuisine bei Georg IV. von England zurück, obwohl ihm ein Jahresgehalt von 500 Lstr. nebst ganz freier Verfügung über die für die Küche erforderlichen Summen, fünfzehn Ruhetage in jedem Monat und eine lebenslängliche Pension angeboten wurde[3]). Er hat sein Werk »über die französische Kochkunst im 19. Jahrhundert« der Lady Morgan gewidmet (welche in ihrem Buch über Frankreich ein von der Baronin Rothschild am 6. Juli 1829 unter seiner Leitung gegebenes Diner verherrlicht und u. a. gesagt hatte, daß es weniger Genie bedurft habe, um manche epische Gedichte, als um ein solches Diner zu schaffen)[4]). In dieser Widmung erklärt er, daß ihn ein höheres Streben als das nach Reichtum beseele. Zu allen Zeiten habe es uneigennützige Charaktere gegeben, die alles für die Entwicklung und den Fortschritt der Künste und Gewerbe geopfert hätten. Er werde sich glücklich schätzen, durch sein großes Werk das Los derjenigen verbessert zu haben, die sich dem schwierigen und mühevollen Gewerbe des Kochs widmen.

Auch der Aufwand für Gastmähler war bereits in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts schwerlich geringer als in irgend einer früheren Zeit. Macaulay, der im Jahre 1833 das jährliche Mittagessen der Londoner Fischhändler zwar sehr gut, aber nicht so überaus glänzend fand, wie er erwartet hatte, bemerkt, daß bei demselben das Gedeck in früherer Zeit auf 10 Guineen zu stehen gekommen sei[5]).

Die Bedeutung, welche der Gastronomie schon in der Zeit unserer Väter zugestanden wurde, reflektiert sich in einer umfangreichen Literatur, die ihre klassischen Autoren wie Grimod de la Reynière, Rumohr und Brillat-Savarin hat, und für die es bei weitem mehr Analogien im griechischen als im römischen Altertum gibt[6]). Selbst ein Byron hat nicht verschmäht, ein großes Diner in einer Reihe von Stanzen zu beschreiben.

Wenn nun der Tafelluxus schon in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts hinter dem des vorigen nicht zurückstand, so hat er seitdem infolge der gewaltigen Steigerung des Weltverkehrs, die ihm in so hohem Grade Vorschub geleistet hat und noch leistet, erheblich zugenommen. Bei einem am 5. Februar 1877 in Berlin, bei Gelegenheit der ersten Berliner Kochkunstausstellung

1) A. Carême, L'art de la cuisine française au 19. siècle (1833) XII ff. Oben S. 290. 2) Grenzboten 1852 I S. 150. 3) Carême a. a. O. IX. 4) Lady Morgan, La France en 1829 et 1830. Trad. p. A. Sobry (Stuttgart 1830) II 268. 5) Trevelyan a. a. O. II 105 Tauchn. 6) Columella XII 4, 2: *M. Ambivius et Menas Licinius, tum etiam C. Matius, quibus studium fuit pistoris et coci nec minus cellarii diligentiam suis praeceptis instituere.* XII 46, 1: (C. Matius) *illi enim propositum fuit urbanas mensas et lauta convivia instruere, libros tres edidit, quos inscripsit nominibus Coci et Cetarii et Salgamarii.* Sueton. Tiber. 42, 2 *Asellio Sabino sestertia ducenta donavit pro dialogo, in quo boleti et ficedulae et ostreae et turdi certamen induxerat.* Das erhaltene, ganz auf griechischen Vorbildern beruhende Kochbuch des sog. Apicius rührt nicht von diesem her, sondern von einem unbekannten Caelius (3. Jhdt.) und trägt den Namen des berühmten Schlemmers nur als Etikette (wie Ciceronis Laelius de amicitia u. ä.).

veranstalteten Festessen gehörten zu den aufgetragenen Gerichten u. a.: Perigordtrüffeln, Austern vom Rocher de Cancale, Kaviar von der Wolga, Forellen aus dem Gardasee, Sterlets aus dem Schwarzen Meere, Elenziemer aus dem Bialowiczer Forst, indische Vogelnester aus Bombay, Langusten aus Ostende, Schnepfen aus den Pyrenäen, schottische Rebhühner, Wachteln aus Florenz, italienische Birnen, tiroler Äpfel, spanische Weintrauben[1]). Die von Zola in Pot-Bouille beschriebenen Diners im Café anglais, die für jeden Teilnehmer 300 Frcs. kosten, bestehen ebenfalls aus den Köstlichkeiten ferner Länder nebst einer »wahrhaft königlichen« Auswahl von Weinen; außerdem aber auch aus gastronomischen Merkwürdigkeiten, »selbst ungenießbaren«, und aus Seltenheiten, die mit unverhältnismäßigen Kosten außer der Zeit erzeugt oder herbeigeschafft sind, wie Rebhühner im Juli und Pfirsiche im Dezember[2]). U. Sinclair beschreibt ein Diner in New York, zu dem die Pfirsiche aus Südafrika, die Weintrauben aus Hamburger Treibhäusern, andere Früchte aus Japan gekommen sein sollen; ferner Wachteln aus Ägypten, Champignons aus den Gängen verlassener Gruben in Michigan, Limabohnen aus Portorico, Artischocken aus Frankreich. Man höre jetzt von Diners, die 1000 Dollars das Kuvert kosten[3]). Auf seltene, mit Überwindung der größten Schwierigkeiten aus den weitesten Fernen bezogene Leckerbissen scheint aber die chinesische Gastronomie noch größeren Wert zu legen als die europäische und amerikanische, wenn folgende Angaben über eine am 6. März 1877 in Hongkong veranstaltete Mahlzeit Glauben verdienen: »eine Pilzart stammte von den Eisbergen des Südpolarmeers, die Walfischsehnen sollten aus dem nördlichen Eismeer, die Haifischflossen von den Südseeinseln gekommen sein; die Vogelnester waren von einer Art, die nur in einer gewissen Höhle, auf einer gewissen Insel gefunden wird«[4]).

Wieviel mehr Grund hätten heutzutage Deklamationen über das Durchsuchen aller Länder und Meere nach Leckerbissen, als in den Tagen des Varro und Sallust, des Plinius und Seneca, und wie klein würde Apicius sich erscheinen, wenn er dem Gastmahl eines großen Gastronomen in einer heutigen Weltstadt beiwohnen könnte!

Die Einführung und Verbreitung eßbarer Tiere und Gewächse.

Der Tafelluxus hat auch im römischen Altertum keineswegs nur schädliche oder gleichgültige Wirkungen geübt; sondern dadurch, daß er die Hauptveranlassung zur Einführung fremder Kulturgewächse und eßbarer Tiere in den Ländern des Okzidents und somit zur Veredelung und Verfeinerung der Nahrungsmittel überhaupt war, ist er ebenso wie in neueren Zeiten ein nicht unwichtiger Faktor zur Verbreitung und Hebung der Gesamtkultur gewesen[5]).

1) Nationalzeitung vom 7. Februar 1877. 2) Zola, Pot-Bouille (1882) S. 240. 3) Upton Sinclair, Metropolis, deutsch von Kraatz 1908 S. 85f. 136. Ich habe einige von Sinclairs großenteils unglaublich klingenden Angaben über den Luxus in New York angeführt, da er doch erwartet haben muß, daß sie bei seinen Lesern Glauben finden würden. 4) Mrs. A. Brassey, Eine Segelfahrt um die Welt, deutsch von Helms (1879) S. 338f. 5) Ich hatte diesen Gegenstand bereits in einer ausführlichen Abhandlung, hauptsächlich mit Benutzung des inhaltreichen Buchs von K. W. Volz (Beiträge zur Kulturgeschichte. Der Einfluß des Menschen auf die Verbreitung der Haustiere und der Kulturpflanzen, 1852) behandelt, als das ausgezeichnete, in so vieler Beziehung ganz neues Licht verbreitende Werk von Victor Hehn, Kulturpflanzen und Haustiere in ihrem Übergang aus Asien nach Griechenland und Italien sowie in das übrige Europa (1870,

Einführung von Tieren zur Luxusnahrung.

Schon in der Zeit der Republik war ein großer Teil der zur Luxusnahrung dienenden Tiere und Gewächse in Italien eingeführt worden. Bei den unbedingten Gegnern des Luxus fand nun freilich die Akklimatisation fremder Fische und Vögel zur Bereicherung der Tafelgenüsse ebenso strenge Mißbilligung wie deren Beschaffung auf dem Handelswege. Unter Tiberius gelang es dem Flottenpräfekten Ti. Julius Optatus Pontianus, einen sehr hochgeschätzten Fisch, den Scarus, aus dem Meere zwischen Kreta und Rhodus an die Westküste Italiens zwischen Ostia und Campanien zu verpflanzen; Plinius, in dessen Zeit sie dort schon häufig waren, sagt darüber: »So hat sich also die Schlemmerei durch Aussäen von Fischen Leckerbissen herbeigeschafft und dem Meere einen neuen Bewohner gegeben, damit man nicht erstaune, daß ausländische Vögel in Rom Eier legen!«[1]). Aus dem Tafelluxus Gewinn zu ziehen, haben freilich auch seine größten Tadler nicht für Unrecht gehalten, wie denn Varro nicht verschmäht hat, zur künstlichen Zucht von Wild, Geflügel, Fischen und Schaltieren die ausführlichsten Anweisungen zu geben, auch von solchen, die aus der Fremde eingeführt waren, wie afrikanische Perlhühner, gallische und spanische Hasen und Kaninchen, illyrische und afrikanische Schnecken[2]).

Künstliche Austernzucht.

Auch zu der Erfindung der künstlichen Austernbassins im Lucrinersee (durch Sergius Orata) gab nach dem Zeugnis des Plinius nicht Schlemmerei die Veranlassung, sondern Gewinnsucht[3]). Übrigens war die künstliche Austernzucht schon früher, doch ohne Erfolg versucht worden. Nach Aristoteles[4]) hatten einige Chier aus Pyrrha in Lesbos lebendige Austern mitgenommen und in einigen ganz ähnlichen Stellen ihres Meers versenkt. Nach längerer Zeit hatten diese zwar an Größe bedeutend zugenommen, aber ihre Zahl hatte sich nicht vermehrt. Außerhalb Italiens sind aus dem Altertume Austernparks nur in Bordeaux bekannt[5]). Doch was im Altertume nur gewinnbringende Spekulation Einzelner war, gilt der heutigen Volkswirtschaft als wichtige Erwerbsquelle für ganze Bevölkerungen, als erhebliche Vermehrung des Nationalvermögens, und der Naturwissenschaft als ein ihrer eifrigsten Bemühungen würdiges Problem. In Frankreich ist die durch Coste erfolgte Erneuerung und Einführung der künstlichen Austernzucht (die noch jetzt im Lago di Fusaro in ursprüng-

erschien. Da hier alle in Betracht kommenden Punkte mit einer noch nicht dagewesenen Sach- und Quellenkenntnis, Gründlichkeit und Schärfe behandelt waren, blieb mir nichts übrig, als meine Abhandlung beiseite zu werfen und die Resultate dieser neuen Forschung in der meinem Zweck entsprechenden Anordnung wiederzugeben, was ich meist mit den eigenen Worten Hehns getan habe. Ich habe mich auch der Verweisung auf Vols und die alten Autoren enthalten, da Hehn die Belegstellen am vollständigsten gibt, nur hier und da habe ich einige unbedeutende Zusätze gemacht. Die Zitate sind nach der 7. Ausgabe des Hehnschen Buchs (1910) angegeben; über einzelne Punkte, in denen Hehns Darstellung heute überholt ist, vgl. O. Schrader, Die Anschauungen V. Hehns von der Herkunft unserer Kulturpflanzen und Haustiere im Lichte neuerer Forschung, Berlin 1912.

1) Plin. n. h. IX 62 f.; vgl. Lyd. de mag. III 63. Macr. Sat. III 16, 10, über Pontianus Prosop. imp. Rom. II 202 nr. 296. 2) Varro r. r. III 9, 18. 12, 5 ff. 14, 4. Dureau de la Malle, Economie polit. des Romains II 175 ff. 3) Plin. n. h. IX 168; anders freilich Valer. Max. IX 1, 1. 4) Aristot. De gener. animal. III 11 p. 763^b 1. 5) Marquardt, Privatl.[2] 443. Die *ostriaria* auf einem in Piombino (Populonia) gefundenen Glasgefäße (Bull. arch. Nap. I 1853 Tf. 9,2 = Schreiber, Bilderatlas Taf. 72, 12) sind wohl die von Bajae (s. oben I 406). Reste römischer Einrichtungen zur Schneckenzucht (*cochlearia*) in Deutschland: Schaafhausen, Bonn. Jahrb. XC (1891) S. 208—211.



licher Einfachheit und Zweckmäßigkeit fortgetrieben wird) vom Staate kräftig unterstützt und glänzend belohnt worden[1]).

Die eingeführten Geflügelarten.

Die Tiere, deren Einführung in Italien der Tafelluxus veranlaßte, waren größtenteils Vögel. Der Pfau, den Hortensius zuerst gebraten auf die Tafel brachte, war damals dort nicht mehr neu. Bei steigendem Begehr wurde die Pfauenzucht nun Gegenstand landwirtschaftlicher Industrie. Die kleinen Eilande um Italien wurden schon zu Varros Zeiten zu Pfaueninseln eingerichtet, und auch auf dem Festlande Pfauenparks angelegt. Zu Athenäus Zeit war Rom voll von Pfauen[2]). Das Perlhuhn (*Numidica*, *gallina Africana*), das in Varros Zeit bereits gegessen wurde, war damals in Italien noch selten, folglich teuer; in Martials Zeit dürfte es auf größeren Geflügelhöfen schon gewöhnlich gewesen sein[3]). Die Fasanen, die schon zur Zeit des Ptolemäus Euergetes II. aus Medien, d. h. den südkaspischen Landen, nach Alexandria kamen, nennt weder Varro noch auch Horaz unter den Leckerbissen der römischen Schwelger, sondern dies geschieht erst seit Anfang der Kaiserzeit. Wenn nun auch immer so gesprochen wird, als wenn der Fasan aus seinem fernen Heimatlande bezogen worden sei, so wissen wir doch aus Martials ausdrücklicher Angabe, daß er mindestens im vorletzten Jahrzehnt des 1. Jahrhunderts schon in Italien gezüchtet wurde. Dasselbe bezeugt Martial für den Flamingo, der übrigens selten erwähnt wird; seinen Genuß hatte vielleicht Apicius eingeführt, wenigstens machte er zuerst auf den vorzüglichen Geschmack seiner Zunge aufmerksam[4]).

Weil die Geflügelzucht übrigens ganz eigentlich im Gebiete der kleinen Gartenkultur gedeiht, nahm sie auch in Italien die größten Dimensionen an, wie noch heute in Europa »die romanischen Völker nach ihrem Wohnort und ihrer Tradition die vögelessenden und vögelerziehenden« sind[5]). »In Italien hatte zur Zeit der Römer von reicher Jagdbeute nicht die Rede sein können, und das Hochwild der germanischen Wälder, das Federwild der Moore des Nordens nach Italien zu schaffen, wurde durch die Entfernung und das warme Klima unmöglich. So sahen sich die Römer auf künstliche Zucht delikater Wildvögel angewiesen, die denn auch in oft kolossalen Anstalten der Art betrieben wurde und auf verschiedenen Stufen zu mehr oder minder erreichter Zähmung führte. Diese Versuche sind von der neueren Tierzucht nicht wiederholt worden, und wenn auch in Europa die Wildnis immer weiter gerückt ist, so führen jetzt die Eisenbahnen die erlegten Jagdtiere der fernsten Einöden blitzschnell den großen Konsumtionszentren zu: der Markt von Paris bezieht seine Rebhühner schon aus Algier und dem nördlichen Rußland«[6]).

Einführung von Kulturgewächsen in Italien —

In weit größerem Umfang als die Einführung von Tieren erfolgte in Italien die Akklimatisation von Fruchtbäumen und eßbaren Gewächsen, die sich dann von dort in andere Länder verbreiteten. Aber auch hier hat das spätere Altertum nur fortgesetzt, erweitert und vervielfacht, was das frühere angebahnt und begonnen hatte, die Wanderungen der Kulturpflanzen nur auf fernere Gebiete

1) Molin, Die rationelle Zucht der Süßwasserfische (Berlin 1864) S. 229ff. 2) Hehn, Kulturpflanzen und Haustiere S. 355. 3) ebd. S. 360. Vgl. oben S. 285 f. 4) Plin. n. h. X 133; vgl. O. Keller, Die antike Tierwelt II 209ff. 5) Hehn S. 364. 6) ebd. S. 367 f.

ausgedehnt, und so freilich im Laufe der Jahrhunderte den Charakter der Vegetation von Süd- und Mitteleuropa völlig umgestaltet.

Wenn auch die Rebenkultur in Italien uralt ist[1]), so werden doch die an seinen Küsten landenden griechischen Seefahrer zu ihrer Verbreitung nicht wenig beigetragen haben, und der Weinstock »gedieh an den Bergen Unteritaliens so üppig, daß schon im 5. Jahrhundert Sophokles Italien das Lieblingsland des Bacchus nennen konnte«[2]). Auch die Ölkultur erhielten die Römer von den Griechen, und zwar, wenn die von Plinius mitgeteilte Nachricht des Chronisten Fenestella richtig ist, erst in der Zeit der Tarquinier[3]). Der Feigenbaum dagegen ist dort wahrscheinlich so alt wie die griechische Kolonisation. Zu Varros Zeit waren chiische, lydische, chalcidische, afrikanische und andere ausländische Feigenarten in Rom eingeführt[4]). Noch unter Tiberius wurden syrische direkt nach Italien versetzt[5]). Cato kennt bereits die Mandel unter dem Namen der griechischen Nuß, vielleicht auch die Kastanie (*nux calva*?); »auf jeden Fall kann bei dem Mangel fester Namen an eine allgemeine Kultur dieser Bäume im damaligen Italien nicht gedacht werden«. Den Namen Kastanie nennt zuerst Vergil, die Walnüsse (Juppiters Eicheln, *iuglandes*) Varro und Cicero[6]). Der Name *amygdalum* findet sich zuerst unter August[7]). Auch von einer allgemeinen Kultur des Pflaumenbaums war in der Zeit Catos, der ihn einmal nennt, noch nicht die Rede; dagegen bestand sie bereits unter August. Plinius, der eine verwirrende Menge von Varietäten nennt, sagt, daß die edelste, die Damascenerpflaume, schon längst, eine andere syrische Art erst seit kurzem in Italien wachse[8]). Die Granate dagegen war in Catos Zeit in Italien schon gewöhnlich[9]). Ebenso war die Quitte, welche die Griechen zunächst aus Kreta erhielten, in Italien alt[10]). Die Kirsche, die bei Cato fehlt, brachte bekanntlich Lucullus von der pontischen Küste nach Rom; Varro nennt sie einmal, bei Späteren ist sie häufig. Diese für Italien neue Frucht mag eine edlere, größere, saftreiche Sauerkirsche gewesen sein; die wilde Süßkirsche (Prunus avium L.) war dort heimisch; unzweifelhafte Reste davon sind in den Pfahldörfern der Poebene nachgewiesen[11]); eine veredelte Süßkirsche scheint es in Kleinasien schon in der Zeit des Königs Lysimachus gegeben zu haben. »Beide Hauptarten wurden rasch vermehrt, aus Asien vielfach bezogen, auf die einheimischen wilden gepfropft, und eine Menge Varietäten erzeugt«[12]).

von Blumen — Von den Blumen »kam die orientalische Gartenrose früh mit den griechischen Kolonien nach Italien, und mit ihr auch wohl die Lilie«, um von hier aus in alle Welt zu gehen[13]). »Neben Rosen, Lilien, Violen finden wir in römischen Gärten auch den orientalischen (besonders in Cilicien heimischen) Krokus.« »Doch war die Blume fremd, und sie zu erziehen ein Triumph der Akklimatisationskunst, wie die Erziehung der Casia, des Weihrauchs, der Myrrhe in römischen Gärten, mit welchen Columella den Krokus zusammenstellt. Nach Plinius lohnt es sich nicht, in Italien den Safran anzupflanzen«, doch muß es

1) Das Vorkommen des Weinstocks in den Pfahldörfern der Aemilia ist zweifellos festgestellt. Helbig, Die Italiker in der Poebene S. 109 f. 2) Hehn S. 73. 3) ebd. S. 112. 4) Varro r. r. I 41, 6. 5) Hehn S. 97. 6) ebd. S. 390. 7) Ovid. a. a. III 183. Priap. 51, 13. 8) Hehn S. 377. 9) ebd. S. 242. 10) ebd. S. 246. 11) Helbig a. a. O. S. 16. 12) Hehn S. 399. 13) ebd. S. 251.



und Futterkräutern.

geschehen sein[1]). Von den aus dem Orient eingeführten Futterpflanzen kennt Cato die *medica* und den *cytisus* noch nicht; Varro aber erwähnt sie bereits, sie waren also in dem zwischen beiden liegenden Jahrhundert in Italien verbreitet worden[2]).

Orientalisierung der Vegetation und Landschaft während der Republik —

Man sieht, daß auch Italien schon in den letzten Jahrhunderten v. Chr., wie die antike Welt überhaupt, »in einer selbstgeschaffenen Bodenwirtschaft lebte«. Varro konnte bereits sagen, Italien sei ein großer Obstgarten, während die älteren Griechen (im peloponnesischen Kriege und noch bis in die alexandrinische Zeit) »die Halbinsel als ein Land kennen, das im Vergleich mit ihrem eigenen und mit dem Orient einen nordischen, primitiven Charakter trug, und dessen Produktion hauptsächlich in Getreide, Vieh und Holz bestand. An die Stelle von ungeheuren unwirtlichen Wäldern und Wildnissen mit ihren Holz- und Pech-, Jagd- und Weideerträgen war jetzt eine Waldung orientalischer Obstbäume, an Stelle der Fleisch- und Breinahrung der Alten der orientalisch-südliche Genuß von erfrischendem Fruchtsaft getreten. Die Vermittler dieser Umwandlung waren großenteils asiatische Sklaven und Freigelassene, Syrer, Juden, Phönicier, Cilicier: Gartenkunst und Freude an dem stillen, liebevollen Geschäft der Erziehung und Pflege der Pflanzen war ein Erbteil des aramäischen Stamms von alters her«[3]).

und während der Kaiserzeit.

Die ungemeine Steigerung des Weltverkehrs seit August steigerte natürlich auch die Erwerbungen an orientalischen Kulturgewächsen. Schon Columella rühmt von Italien, daß es durch den Fleiß seiner Bebauer die Früchte fast der ganzen Welt tragen gelernt habe[4]). Zu den in der früheren Kaiserzeit eingeführten Gewächsen gehört vielleicht die afrikanische Lotusfrucht[5]), die Schalotte aus Askalon[6]), gewiß die Pfirsichmandel und der Pfirsichnußapfel, die S. Papinius, Konsul 36 n. Chr., in der letzten Zeit Augusts aus Afrika und Syrien nach Italien verpflanzte[7]), die Colocasia aus Ägypten[8]), der Rettich aus Syrien, die Hirse aus Ostindien (jener nicht lange, diese weniger als zehn Jahre, bevor Plinius schrieb, in Italien eingeführt)[9]): Reis und Mais wurde erst zu Ende des 15. oder Anfang des 16. Jahrhunderts dorthin verpflanzt. Die Aprikose und den Pfirsich »hatten gegen die Mitte des 1. Jahrhunderts n. Chr. gewerbsame Gärtner in Italien angepflanzt und ließen sich die ersten gewonnenen persischen Äpfel und armenischen Pflaumen teuer bezahlen«[10]). Die Pistazie verpflanzte L. Vitellius (der Vater des Kaisers), der unter Tiberius Legat in Syrien gewesen war, unter mancherlei andern Gartenfrüchten von dort auf sein Landgut bei Alba[11]). Die Melone scheint im Laufe des ersten christlichen Jahrhunderts von den Oasen am Oxus und Jaxartes in die Gärten Neapels gebracht worden zu sein; Plinius beschreibt zuerst die neuen, wunderbaren campanischen *melopepones;* die späteren Quellen nennen die Frucht *melo*[12]). Ob die Natura-

1) Hehn S. 263. 2) ebd. S. 406. 3) ebd. S. 428 ff. 4) ebd. S. 482. 5) Plin. n. h. XIII 104: *eadem Africa — arborem loton gignit, quam vocat celthim et ipsam Italiae familiarem, sed terra mutatam.* 6) Plin. n. h. XIX 107. Volz, Beitr. z. Kulturgesch. S. 110. 7) Plin. n. h. XV 47: *aeque peregrina sicut zizipha et tubures* (die Übersetzung nach Volz a. a. O. S. 98). *S. Papinius — primus utraque attulit — aggeribus praecipue decora, quoniam et in tecta iam silvae scandunt.* 8) Plin. n. h. XXI 87. 9) ebd. XIX 81. XVIII 55. Andres s. bei Marquardt, Privatl.[2] 328. 10) Hehn S. 424 f. 11) ebd. S. 416. 12) ebd. S. 314.

lisation des Johannisbrotbaums zur Römerzeit bereits begonnen habe, ist zweifelhaft[1]). Der Zitronenbaum dagegen, welcher die lange als Hesperidenfrucht bewunderten medischen Äpfel trug (*arbor citri*, die Zitronatzitrone, Citrus medica Riss.), ist im Laufe der ersten christlichen Jahrhunderte in Italien wirklich naturalisiert worden. Plinius erwähnt mißlungene Versuche, Bäumchen in tönernen, durchlöcherten Kübeln nach Italien überzuführen; doch Florentinus (wohl zu Anfang des 3. Jahrhunderts) schon eine Treibhauskultur der Zitronenbäume (wie jetzt in Oberitalien, durch Mauern gegen Norden, im Winter durch Bedeckung geschützt), endlich Palladius (im 4. oder 5. Jahrhundert) Zitronenbäume völlig im Freien auf Sardinien und in Neapel, doch nur auf erlesenem Boden. Auch der neueste, ebenso geistvolle wie gelehrte Forscher auf diesem Gebiet, der in der Kaiserzeit nur eine Epoche unrettbaren, beschleunigten Verfalls sieht, erkennt hier an, daß diese Jahrhunderte »doch auch in manchen Zweigen menschlichen Handelns, die weniger den Blick auf sich zu ziehen pflegen, wie in Austausch und technischer Verwertung der Naturobjekte der verschiedensten Länder, eine aufwärts gerichtete Entwicklung zeigen«[2]). Von den übrigen Agrumi ist die Limone (die wir fälschlich Zitrone nennen, arabisch limûn) und die bittere Pomeranze (orange) in der Zeit der Kreuzzüge, die süße Pomeranze (Apfelsine, portogallo) im 16. Jahrhundert (durch die Portugiesen aus China), eine neue Varietät, die Mandarine, erst im 19. Jahrhundert aus China nach Europa gekommen[3]).

Veredlung, Vervielfältigung der Früchte und Gewächse und Akklimatisation.

Die Veredlung der Früchte und Gewächse, die Vervielfältigung der Arten hatte schon in der ersten Kaiserzeit einen so hohen Grad erreicht, daß Plinius meinte, sie sei bereits auf ihrem Gipfel angelangt, und fernere Erfindungen nicht mehr möglich[4]). Von seinem Standpunkt aus hätte er die Akklimatisation der ausländischen Gewächse ebenso sehr mißbilligen müssen, wie er in der Tat ihren Bezug durch den Handel (z. B. des Pfeffers aus Indien) vom Übel fand[5]). Doch tut er es nirgends, teils wohl, weil die Gegner des Luxus der pflanzlichen Nahrung vor der tierischen den Vorzug gaben[6]) und daher auch ihre künstliche Vermehrung und Verfeinerung eher dulden mochten, teils weil er den Widersinn einer Mißbilligung der seit Jahrhunderten im weitesten Umfange mit offenbarstem Nutzen betriebenen Verbreitung der Gewächse zu empfinden unmöglich umhin konnte. In welchem Grade auch sie einst den Zwecken einer ausgesuchten Schwelgerei dienstbar gemacht werden würde, konnte man damals noch nicht ahnen. Ein Beispiel der modernen Akklimatisation im ausschließlichen Interesse des Tafelluxus mag hier genügen. Im Jahre 1806 berichtete der Almanac des gourmands als einen Triumph der Zivilisation, daß das große Problem der Fabrikation des echten Maraschino auf französischem Boden gelöst sei! Ein Fabrikant in Grasse hatte den Kirschbaum, dessen Frucht in Zara dazu verwendet wird, auf seinen Besitzungen angepflanzt: nach

1) Hehn S. 451. 2) ebd. S. 443. Vgl. Olck, Real-Encykl. III 2612 ff. 3) Hehn, S. 444 ff. 4) Plin. n. h. XV 57. 5) ebd. XIX 58: *pars eorum* (der Gartengewächse) *ad condimenta pertinens fatetur domi versuram fieri solitam, atque non Indicum piper quaesitum, quaeque trans maria petimus.* Vgl. Marquardt, Privatl.[2] 328, 12. 783, 14. Zwar kam der Pfefferstrauch auch in Italien fort (Plin. n. h. XII 29. XVI 136), aber die Beeren hatten nicht die nötige Schärfe. 6) Plin. n. h. XIX 52: *ex horto plebei macellum, quanto innocentiore victu!*



15jährigen angestrengten und kostspieligen Bemühungen war es ihm gelungen, ihn zu akklimatisieren, und der aus seinen Früchten bereitete Maraschino übertraf nach dem Urteil mehrerer großer Kenner sogar den dalmatischen. Derselbe Industrielle hatte auch persönlich eine bei der Destillation von Likören angewandte Wurzel aus England geholt und mit Erfolg in Grasse naturalisiert. »Gesegnet«, ruft der Berichterstatter aus, »sei der arbeitsame und intelligente Bürger, dessen tätige Industrie das allgemeine Wohl mit seinem Privatinteresse zu verbinden weiß, der zugleich die Genüsse der verwöhntesten Feinschmecker verdoppelt und das Wohl seines Lands fördert. Darin besteht der wahre Patriotismus, und Herr Fargeon verdient den Namen eines Patrioten in der ehrenvollsten Bedeutung des Worts, welches der vorgebliche Zivismus unserer republikanischen Revolutionäre schließlich herabgewürdigt hatte, das aber all seine Rechte und seine wahre Bedeutung unter einer Regierung der Wiederherstellung wieder aufnehmen soll«[1]).

Wenn Plinius auch die Akklimatisation nicht tadelte, so konnte er sich doch nicht entschließen, die künstliche Garten- und Obstkultur im allgemeinen gut zu heißen, da ja in der Tat jeder ihrer Fortschritte die Entfernung von der ursprünglichen Natur vergrößerte, nach seiner Ansicht also die Unnatur der neugeschaffenen Genüsse immer augenfälliger machte. Zwar erkennt er das Verdienstliche der Veredlung der eßbaren Gewächse und Früchte gelegentlich an[2]), klagt aber, daß infolge »der ehebrecherischen Verbindung der Bäume« (des Pfropfens), durch die man es so weit gebracht, daß ein Obstbaum in unmittelbarer Nähe Roms mehr einbringe als ehemals ein Landgut (2000 S. = 435 Mark), das Obst den Armen entzogen würde[3]). Und wenn es auch zu ertragen sei, daß Früchte wachsen, die ihre Größe, ihr Geschmack, ihre ungewöhnliche Gestalt den Armen unerschwinglich macht, »mußten selbst bei den Kräutern Unterschiede erfunden werden, und der Reichtum auch in Speisen, die einen As kosten, Abstufungen einführen? Müssen Spargel bis zu solcher Dicke gezüchtet werden, daß der Tisch des Armen sie nicht mehr faßt? Die Natur hat wilde Spargel wachsen lassen, die jeder überall ernten konnte; jetzt sind künstliche zu sehen, und in Ravenna wiegen drei ein Pfund« (327 gr.). »O über die Monstrositäten der Schlemmerei!«[4]) Vollends von der gewinnreichsten Kultur könne man nicht ohne Beschämung reden: kleine mit Artischocken (*cardui*) bepflanzte Felder bei Karthago und besonders bei Corduba bringen jährlich 6000 S. (= 1305 Mark) ein, »da wir ja sogar die Mißgeburten des Bodens zur Völlerei verwerten, welche selbst das Vieh verschmäht«. Ja wahrhaftig, man befördert ihr Wachstum durch Düngen und macht sie mit Essig und verdünntem Honig nebst einigen Zutaten ein, um die Artischocke nicht einen Tag im Jahre zu entbehren[5]).

Vergleich mit der heutigen Gartenkultur.

So großes Staunen übrigens die Leistungen der Gärtnerei damals erregten, so waren sie doch im Vergleich zur heutigen Gartenkultur wohl nur sehr dürftig. Im größten Handelsgarten der Umgegend Londons sah man im Jahre 1828 unter andern 435 Arten Salat, 261 Erbsen, 240 Kartoffeln usf. in gleichem Verhältnis mit allen Gegenständen des Gartenhandels[6]). Auch dürfte die Ver-

1) Almanac des gourmands IV. année (1806) S. 78—89. 2) Plin. n. h. XVI 1. 3) ebd. XVII 8. 4) ebd. XIX 53 f. 5) ebd. XIX 152 f. 6) Briefe eines Verstorbenen IV 390.

wertung der von der heutigen Gartenkultur erzielten Resultate eine höhere sein als im Altertum. Bei einem Rothschildschen Diner in London kostete schon damals das Dessert allein 100 Lstr.[1]). Die Trüffel, die im Altertum wenig beliebt war, da die schwarze unbekannt gewesen zu sein scheint[2]), ist jetzt in Frankreich der Gegenstand einer Kultur und eines Exporthandels, der von Jahr zu Jahr größere Verhältnisse annimmt, und wird deshalb als »schwarzer Diamant« gepriesen[3]). Die Ausfuhr betrug im Jahre 1865: 104000, 1866: 120000, 1867: 140000 Pfund nach Rußland, England und Amerika. In einem Geschäft in Carpentras, wo 1832 nur 18000 Pfund umgesetzt wurden, betrug der Umsatz 1866: 109900 Pfund[4]). Nur beiläufig sei hier noch an den ebenfalls modernen Luxus der narkotischen Genußmittel erinnert. Für Tabak wurden in Deutschland 1882/83 etwa 313 Mill. Mark ausgegeben (während die Gesamtausgabe für das Heer etwa 345 betrug)[5]), und in England beläuft sich in einzelnen Fällen die Ausgabe für Zigarren auf 5 Lstr. täglich[6]).

Verbreitung der Kulturgewächse aus Italien in die Provinzen.

Bisher ist nur von den Erwerbungen Italiens an Kulturgewächsen die Rede gewesen. Von diesen teilte es, nachdem es das Zentralland eines Weltreichs geworden war, je länger je mehr auch den Provinzen mit und gestaltete so auch deren Vegetation sowie die Nahrung ihrer Bevölkerungen allmählich um. Daß fort und fort Akklimatisationsversuche aller Art gemacht wurden, zeigt unter anderm die Bemerkung Galens, daß Gewächse bei der Verpflanzung aus einem Boden in den andern, selbst nur ein wenig (2 Stadien) entfernten, auch ihre Natur verändern, wie denn namentlich die Reben auf neuem Boden auch andern Wein geben; von Nährpflanzen finde man dasselbe in landwirtschaftlichen, von andern in botanischen Werken erwähnt[7]). Die Fruchtbäume gingen zum Teil erstaunlich schnell über die Alpen. Die Kirsche war nach Britannien schon 47 n. Chr. (4 Jahre nach der Eroberung des Lands, 120 Jahre nach der Anpflanzung in Italien) gekommen; in Belgica (zwischen Seine, Saone, Rhone, Rhein und Nordsee) und an den Rheinufern galten in Plinius Zeit lusitanische Kirschen für die beste Sorte[8]). Die von L. Vitellius nach Italien gebrachte Pistazie führte sein Waffengefährte, der römische Ritter Pompejus Flaccus, in Spanien ein[9]). In Plinius und Columellas Zeit war in der Provence schon eine große Art des Frühpfirsichs erzeugt worden[10]). Eine ihres Wohlgeruchs halber gezogene Casia gedieh in Plinius Zeit bereits »am äußersten Rande des Reichs, wo der Rhein anspült«, man pflanzte sie dort in Bienengärten[11]). Ein in der Gegend von Boulogne neu angepflanzter Schattenbaum war nicht, wie Plinius angibt, die Platane, sondern wahrscheinlich der nordische Ahorn[12]). Auch die Anfänge seiner jetzt so blühenden Obstkultur verdankt Deutschland, das Tacitus dazu noch für zu kalt hielt, so gut wie Frankreich und England den Römern[13]).

Verbreitung des Ölbaus —

Am folgenreichsten und wichtigsten waren die Einflüsse der römischen Kultur

1) Briefe eines Verstorbenen IV 37. 2) Marquardt, Privatl.[2] 325, 14. 3) J. E. Planchon, Revue des deux mondes VIII (1875) S. 633 ff. Über die Wirkung der Trüffeln auf die Waldkultur s. ebd. S. 653. 4) Ausland 1870 S. 576. 5) Bähr, Eine deutsche Stadt vor 60 Jahren (1884) S. 53. Die Ausgabe für Bier betrug in ganz Deutschland rund 922 Mill. Mark im Jahre. 6) Lady John Manners, Nat. Rev., March 1884 S. 17. 7) Galen. VII 227 f. 8) Plin. n. h. XV 102 f. 9) ebd. XV 91. 10) Hehn S. 426. 11) Plin. n. h. XII 98. 12) Hehn S. 295. 13) ebd. S. 433.

auf die Verbreitung des Öl- und Weinbaus. »Als das römische Weltreich fertig war, fielen seine Grenzen ungefähr mit denen des Weins und Öls zusammen«[1]). Doch nur sehr allmählich hatte sich das Gebiet dieser beiden Nahrungsmittel auf Kosten des Biers und der Butter erweitert. Mit der Ausbreitung der griechischen, dann der römischen Kultur war auch »die edle Olive von ihrem Ausgangspunkt, dem südöstlichen Winkel des Mittelländischen Meeres, über alle Länder verbreitet worden, die ihren heutigen Bezirk bilden«[2]). Von Massilia war sie in Gallien bis an ihre nördliche Grenze vorgerückt, von dort aus hatten sich auch die ligurischen Küsten mit Ölpflanzungen erfüllt; und wenn im Gebiet der Pomündungen der niedrige, wasserreiche Boden ihre Einführung verbot, so gediehen sie desto besser in Istrien und Liburnien; das istrische Öl wetteiferte mit dem des südlichen Spaniens. Auf der pyrenäischen Halbinsel hatte der Ölbau sich mit der von den Küsten ins Innere fortschreitenden Zivilisation verbreitet und Bestand gewonnen[3]).

und des Weinbaus.

Weit nördlichere Gebiete vermochte der Weinstock zu erobern und zu behaupten. »Columella führt aus dem älteren landwirtschaftlichen Schriftsteller Saserna den Ausspruch an, das Klima habe sich geändert, denn die Gegenden, die sonst zum Wein- und Ölbau zu kalt gewesen, hätten jetzt Überfluß an beiden Produkten.« Aber dies ist nicht geschehen, nur der Anbau beider Gewächse im Lauf der Jahrhunderte allmählich immer weiter nach Norden gerückt, während umgekehrt in neueren Zeiten sich der Weinbau aus nordischen Landstrichen, wo er nicht mehr vorteilhaft war (dem nördlichen Frankreich, südlichen England, der Mark Brandenburg, Westpreußen usw.), zurückgezogen hat[4]). Von den Ufern des Adriatischen Meers aus erstieg die Rebe nicht bloß die Abhänge der Euganeen, sondern früh auch die Vorhügel und Südabhänge der Alpen: schon Cato hatte die rätischen (Tiroler und Veltliner) Weine gelobt[5]). In Nordafrika war der erst durch den Islam vernichtete phönizische Weinbau uralt[6]). Der pyrenäischen Halbinsel fehlte der Wein sowie Feigen und Oliven mit Ausnahme des Südens und Ostens[7]) nach Strabo so gut wie ganz, der Nordküste wegen der Kälte, dem Binnenlande wegen der Barbarei seiner Bewohner[8]). Bei den biertrinkenden Lusitanern war der Wein noch selten, der also damals schon in das Land des Portweins vorzudringen begann[9]), und noch in Plinius Zeit galt Spanien als ein vorzügliches Bierland. Wir kennen einen kaiserlichen Beamten vom Ritterstande in Bätica (Granada, Andalusien, Sevilla) »zur Anpflanzung von Falernerreben«[10]). Auf gallischem Boden wurde auch die Rebe ohne Zweifel zuerst in Massilia gepflanzt, verbreitete sich mit dessen Kolonien östlich und westlich längs der Küste und drang allmählich ins Innere, so daß die Römer bald im Interesse der italienischen Ausfuhr den gallischen Öl- und Weinbau beschränkten[11]). Unmittelbar nach der Eroberung Cäsars, mit der die Romanisierung von ganz Gallien begann, gab es dort außerhalb der römischen Provinz neben dem Bier nur importierten Wein[12]), und noch Strabo sagt, daß jenseits des Gebiets der Feige und Olive und gegen die Cevennen hin der Wein nicht

1) Hehn S. 142. 2) ebd. S. 115. 3) ebd. S. 114 f. 4) ebd. S. 75 f. 5) ebd. S. 74 f. 6) ebd. S. 80 f. 7) Varro r. r. I 8, 1. 13. Plin. n. h. XIV 71 u. a. 8) Strabo III 164. 9) Hehn S. 144 f. 10) CIL II 2029 = Dessau 1405: *proc. Aug. per Baetic. ad Fal(ernas) veget(andas)*. 11) Hehn S. 77. 12) Diodor. V 26, 2 f.

mehr gut gediehe[1]). Doch bei Plinius und Columella erscheint »das heutige Frankreich bereits als ein selbständiges, rivalisierendes Weinland, mit eigenen Trauben und Weinsorten, mit Ausfuhr und Verpflanzung nach Italien«; sie nennen unter andern Burgunder, auch Bordeauxweine. Im Laufe der Kaiserzeit bemächtigte sich der Weinbau der Täler der Garonne, der Marne und Mosel, verbreitete sich auch in der Schweiz, wo sich am nördlichen Ufer des Genfersees bei St. Prex zwischen Rolle und Morges eine inschriftliche Spur davon erhalten hat[2]), und längs der ganzen Mosel, scheint aber am linken Rheinufer spärlich geblieben zu sein und erstreckte sich nicht auf das rechte[3]). Vom Kaiser Probus wird berichtet, er habe den Provinzen Gallien, Spanien und Britannien, nach andern Gallien, Pannonien und Mösien den uneingeschränkten Weinbau erlaubt[4]). Durch Pflanzung von Reben am Südabhange der Karpathen, auf dem Berge Alma bei Sirmium (Mitrovitsch), wurde er der Begründer des ungarischen Weinbaus[5]). Schon hundert Jahre nachher besang Claudian die »von Weinbergen beschattete Donau«[6]). Doch im Altertum blieb Italien das erste Weinland der Welt. Jetzt ist es das mittlere und südliche Frankreich, und der Weinstock bringt ganz nahe an der Nordgrenze seiner Verbreitungssphäre (als Burgunder, Johannisberger usw.) den edelsten Fruchtsaft hervor[7]).

So vollendete sich im römischen Kaiserreich unter Einflüssen, die sich nur in ihm vereinigen und wirksam erweisen konnten, der lange Assimilationsprozeß, dessen Resultat die Gleichartigkeit der Bodenkultur in allen Uferländern des Mittelmeers war. Und wenn wir zugestehen, daß das mittlere Europa auch auf diesem Gebiet das meiste dem Süden, »in dem alle Quellen unserer Bildung liegen«, verdankt, so dürfen wir auch nicht vergessen, welchen Anteil an dieser Kulturarbeit die bisher mit zu großer Ungerechtigkeit beurteilte römische Kaiserzeit gehabt hat.

3. DER LUXUS DER TRACHT UND DES SCHMUCKS.

Der Luxus der kostbaren Stoffe im Altertum sehr beschränkt.

Der Luxus der Tracht war in jenen Jahrhunderten größtenteils auf andre Dinge gerichtet als im Mittelalter und in neueren Zeiten. Kostbare Stoffe gab es bei der geringen Entwicklung der Manufaktur und Fabrikation nur wenige. Die ältesten Kleiderstoffe waren wollene gewesen, doch wurden leinene von Frauen schon in der Republik getragen, während Männer sich der feinen Leinwand in deren letzter Zeit sowie später hauptsächlich zu Taschentüchern bedienten[8]). Leinene Tuniken trug man allgemein in Rom mindestens schon im 3. Jahrhundert n. Chr.[9]), vielleicht schon früher[10]). Die feinste Leinwand (Byssus) kam aus Ägypten, Syrien und Cilicien[11]). Die ostindische Baumwolle

1) Strabo IV 178. 2) CIL XIII 5032 (*Libero patri Cocliensi*), vgl. Mommsen, Ges. Schrift. V 383, 2. J. J. Müller, Mitt. d. Zürich. Antiq. Gesellsch. XVIII 1875 S. 214. 3) Die Neumagener Monumente (etwa aus dem Anfang des 3. Jahrhunderts) setzen eine hohe Blüte des Weinbaus an der Mosel und Weinhandel voraus. F. Hettner, Westd. Zeitschr. II 1883 S. 22 f. 4) Hehn S. 79. 5) Volz S. 142. 6) Claudian. De consul. Stilich. II 199. 7) Hehn S. 83 f. 8) ebd. S. 173. 9) Marquardt, Privatl.[2] 486. 10) Daß die Tunika in der Regel aus Wolle war, sieht man aus Petron. 56, 4 f. Martial. XIV 143. 211. 11) Über Byssus vgl. Olck, Real-Encykl. III 1108 ff.

(skr. *carpāsā*, *carbasus*) war in Rom wo nicht früher so mindestens seit den asiatischen Kriegen (191 v. Chr.) eingeführt, und Musseline wurden vielleicht auch zur Kleidung verwandt[1]). Die chinesische Seide wurde anfangs nur als Garn und Rohseide eingeführt, aber auch die fertigen Zeuge aufgelöst, gefärbt und mit Leinen oder Baumwolle zu einer leichten Halbseide verwebt[2]). Diese durchsichtigen, bunten, halbseidenen Zeuge wurden im 1. Jahrhundert nicht nur von Frauen, sondern auch von weichlichen Männern getragen; und erst viel später brachte die zunehmende Handelsverbindung mit dem Orient die schweren, ganzseidenen Stoffe nach Europa: Elagabal war der erste, welcher solche trug[3]). Atlas und Samt aber sind im Altertum ganz unbekannt gewesen, der erstere (*atlas* arabisch = glatt) ist in der Zeit der sarazenischen Herrschaft nach Europa gekommen[4]). Der ebenfalls orientalische Luxus der mit Gold durchwirkten, besonders seidenen Stoffe verbreitete sich zugleich mit dem übrigen Gebrauch der Seide[5]). Dagegen beschränkte sich die Goldstickerei teils auf Teppiche, Vorhänge und Decken und die Prachtgewänder der triumphierenden Feldherrn, teils auf Borten und Auf- oder Einsatzstücke an Frauenkleidern[6]). Kleider aus Gold- und Silberstoffen, die in neueren Zeiten so häufig waren, scheinen im Altertum selten gewesen zu sein. Der Mantel »aus gewebtem Golde ohne andern Stoff«, den die Kaiserin Agrippina bei dem Schiffskampf auf dem Fucinersee trug, war ein beispielloses Prachtstück, das nicht bloß Plinius, sondern auch Cassius Dio und Tacitus als Merkwürdigkeit erwähnen[7]), während z. B. Karl der Kühne zur Schlacht von Granson 400 Kisten mit Silber- und Goldstoffen, darunter allein 100 gestickte, goldene Röcke für sich mitgenommen hatte[8]). Pelzkleider hat es zwar auch in Italien seit alter Zeit zu besonderen Zwecken gegeben[9]); eine gewöhnliche Tracht aber sind sie vor der germanischen Einwanderung im Süden nie gewesen[10]), und auch von einem Luxus des Pelz-

1) Marquardt a. a. O. S. 488. 2) Vgl. O. Schrader, Linguistisch-histor. Forschungen zur Handelsgeschichte und Warenkunde I (1886) S. 220 ff. 3) Marquardt a. a. O. S. 497. 4) v. Kremer, Kulturgesch. d. Orients II 339. Nach Alw. Schultz, D. höfische Leben z. Z. der Minnesinger I[2] 343 ist Samit (ἑξάμιτος) nicht Samt, sondern »ein sehr starkes, festes Seidengewebe, das gewöhnlich mit Gold- und Silberfäden broschiert ist, also dem später Brokat genannten Stoffe entspricht«, und in den verschiedensten Farben, gewöhnlich rot und grün, vorkommt. Vgl. Heyd, Gesch. d. Levantehandels im Mittelalter II 689 (Hüllmann, Gesch. d. byzant. Handels S. 69, 2: *purpura quae vulgariter dicitur samyt*). 5) Marquardt a. a. O. S. 535. 6) ebd. S. 542 ff. 7) Oben I 287. Vgl. Marquardt a. a. O. S. 536, 2. Kleid des Herodes Agrippa aus Silberstoff Joseph A. J. XIX 344; vgl. Hist. aug. Elagab. 23, 3 *usus est aurea omni tunica, usus et purpurea, usus et de gemmis Persica*. Eine *auri netrix* CIL VI 9213 = Dessau 7691, vgl. CIL VI 9214 = Dessau 7692: *Sellia Epyre de sacra via auri vestrix*. 8) Falke, Deutsche Trachten- u. Modenwelt (1858) I 262; vgl. über die Gold- und Silberstoffe im Anfang des 16. Jahrhunderts ebd. II 76 ff. Eine Robe der Montespan »*d'or sur or, rebrodée d'or et par dessus un or frisé, rebrochée d'or mêlé avec un certain or, qui fait la plus divine étoffe qui ait été jamais imaginée*« (Frau von Sévigné bei Baudrillart IV 130). 9) Marquardt a. a. O. S. 587. 10) Paulinus von Pella (geb. 376) sagt (Eucharisticos 148), er habe in seiner Jugend nach schönen, neuen Kleidern gestrebt, *quaeque Arabi muris leni fragaret odore*, vgl. Hieronym. Epist. 127, 3 (Migne lat. XXII 1088) *illae enim solent purpurisso et cerussa ora depingere — fragrare mure;* adv. Jovin. II 8 (Migne XXIII 297) Beispiele der *odoris suavitas: peregrini muris pellicula*. Nach der Ansicht meines Kollegen, Prof. Zaddach († 1881), ist hier an ein Tier aus der Gattung der stark nach Moschus riechenden Bisamrüßler (Myogale) zu denken, und zwar wohl eher an den 9 Zoll langen, im südlichen Rußland heimischen Desman (M. moschata), als an die kleinere M. pyrenaica; die Felle des Desman werden auch heute noch zur Verbrämung von Mützen und Kleidungsstücken benutzt.

werks wissen wir aus dem Altertume nichts. Im Mittelalter erreichte dieser Luxus eine enorme Höhe. Marco Polo gibt den Preis der Zobelfelle, mit denen Hallen und Gemächer Kubilai Chans (1214—1294) geschmückt waren, auf 2000 goldene Byzantiner an, wenn sie fehlerlos und so groß waren, daß sie ein Kleid (?) gaben; wenn sie nicht ganz ohne Fehler waren, auf 1000[1]). Zur Fütterung eines Mantels des Königs Johann II. von Frankreich (1350—64) verwandte man 670 Marderbäuche, einer seiner Söhne ließ deren 10000 kommen, um fünf Mäntel und fünf Frauenwämser zu füttern. Die Fütterung eines Kleids für einen seiner Enkel erforderte 2790 Felle von grauen Eichhörnchen. Der ungeheure Verbrauch des Pelzwerks steigerte die Preise entsprechend[2]). Das der Kaiserin Eugenie gehörige, ihr 1870 nach England nachgesandte Pelzwerk hatte einen Wert von 600000 Francs[3]).

Der Luxus der Tracht überhaupt in vielen Punkten geringer als in späteren Zeiten.

Dem Altertume war auch die Verschwendung der Stoffe zu übermäßiger Weite und Länge der Kleider unbekannt, sowie alle jene geflissentlichen Entstellungen der Gestalt, welche der mittelalterlichen und neueren Mode so häufig beliebt hat (wie Schnabelschuhe, Pumphosen, Hüftpolster, Fischbeinröcke, Schleppkleider, Allongeperücken), und die zum Teil sehr kostspielig waren[4]); die gewöhnliche Allongeperücke, welche der vornehme Mann trug, kostete 150 Mark, doch gab es deren auch, die 3000 Mark kosteten[5]). Die antiken Trachten waren aber im ganzen nicht nur naturgemäßer und geschmackvoller, sondern, wenngleich auch im Altertum die Mode vielfach wechselte, sehr viel stabiler als die modernen. Die Unterschiede zwischen Generationen erscheinen hier zuweilen größer als dort zwischen Jahrhunderten[6]). Der Luxus also, der durch den fortwährenden Wechsel der Mode bedingt ist, war im Altertume sicherlich viel geringer als im Mittelalter und in neueren Zeiten. Endlich war die antike Tracht insofern viel einfacher als die moderne, als sie aus einer geringeren Zahl von Stücken bestand. Den Luxus der Handschuhe kannte man ebensowenig wie den der Hüte und sonstigen Kopfbedeckungen; eine solche kommt z. B. im heutigen Persien wegen der drei- bis viermaligen Erneuerung auf nahe an 60 Dukaten das Jahr zu stehen[7]). Von den an der ganzen Südwestküste von Amerika allgemein getragenen (allerdings fast unvergänglichen) Panamahüten kostet die beste Sorte 340 Dollars, selbst 50 Lstr.; die am häufigsten gewählte 20—30 Lstr.[8]). Auch waren die durch den Wechsel der Jahreszeiten herbeigeführten Veränderungen im Süden bei weitem nicht so vielfach und durchgreifend wie im Norden. Daß sie jedoch von manchen in lächerlicher Weise bis ins kleinste durchgeführt wurden, zeigt der Spott Juvenals über den Stutzer, der eigene Sommerringe an den schwitzenden Fingern spielen läßt, da er das Gewicht eines größeren Edelsteins nicht zu ertragen vermag[9]).

1) Marco Polos Reisen B. II c. 20 ed. Yule (deutsch von Bürck, 1845 S. 319). 2) Lacroix, Mœurs, usages et costumes au moyen âge S. 575 f. Vgl. über denselben Luxus auch Abraham a Sancta Clara bei Karajan S. 193. 3) D'Hérisson, Journal d'un officier d'ordonnance S. 130—132, der ein Verzeichnis davon gibt. 4) Falke a. a. O. II 47 (über Pluderhosen). 5) ebd. II 233 f. 6) Vgl. Falke I 192 f. über den auffallend schnellen Wechsel der Moden um die Mitte des 14., II 115 über die Unbeständigkeit der deutschen Trachten im 16. Jahrhundert. 7) Polack, Persien I 151. Ein Hut des Königs Amadeus VI. von Savoyen kostete 1000 Dukaten (20666 Frcs.), Baudrillart III 214. 8) Mrs. Brassey, Eine Segelfahrt um die Welt, deutsch von Helms (1879) S. 170 f. 9) Juv. 1, 28 f.



Ein häufiger Kleiderwechsel war im Sommer durch das Klima bedingt und ohne Zweifel (wie im heutigen Persien)[1]) die Garderobe der besser Gekleideten sehr umfangreich. Ihre Kleiderpressen enthielten Mäntel von so viel verschiedenen Farben wie die Blumen einer Wiese; ebenso bunt war das Innere der mit Tafelkleidern gefüllten Truhen, und mit den Togen aus apulischer Wolle konnte man eine ganze Tribus bekleiden[2]). Natürlich wird man auch an demselben Tage die Kleider oft gewechselt haben. Erwähnt aber wird dies nur ein einziges Mal, und zwar ist es ein Repräsentant der ungebildeten, reichen Emporkömmlinge bei Martial, der während einer Mahlzeit elfmal seine Synthesis wechselt, angeblich um nicht vom Schweiße zu leiden, in der Tat aber doch nur, um den Reichtum seiner Garderobe zu zeigen[3]). In neueren Zeiten dagegen ist der Luxus des täglichen mehrmaligen Kleiderwechsels auch ohne eine durch das Klima herbeigeführte Nötigung nicht nur nicht selten gewesen, sondern zuweilen bis ins Lächerliche übertrieben worden. Gegen das Ende des 16. Jahrhunderts klagen in Deutschland die Geistlichen darüber; im Anfange des 17. hinterließ eine Ehefrau 32 vollständige Anzüge, während ihr Mann Hans Meinhard von Schönberg deren 72 besaß, nebst ungefähr einer gleichen Anzahl mit Gold und Silber gestickter Handschuhe und 21 Hüte, wozu 26 Stück farbige Federn gehörten[4]). Clive bestellte (zwischen 1767 und 1770) 200 Hemden, so gut und fein sie irgend für Geld und gute Worte zu haben waren[5]). Bis zum Unsinn trieb diesen Luxus Graf Brühl[6]), der ein Kleid nie mehr als zweimal anzulegen pflegte, und dessen Sammlungen von abgelegten Kleidungstücken zu einem unglaublichen Umfange anschwollen. In der Revolutionszeit wurde von Frauen auch mit den Perücken täglich mehrere Male nach der Beschaffenheit der Toilette gewechselt[7]). Am Anfange des 19. Jahrhunderts brauchte ein englischer Dandy wöchentlich 20 Hemden, 24 Schupftücher, 9—10 Sommertrousers, 30 Halstücher, wenn er nicht schwarze trug, 1 Dutzend Westen, und Strümpfe à la discrétion[8]).

Der Luxus des häufigen Kleiderwechsels.

Der dem Süden so sehr zusagende Luxus mit prächtigen und kostbaren Farben tritt auch in dem Kleiderluxus der römischen Kaiserzeit am meisten hervor, und zwar in der Tracht beider Geschlechter. Bei Persius trägt ein vornehmer Stutzer einen hyazinthfarbenen Mantel (*laena*)[9]). Bei Martial ist jemand, der für Männer nur dunkle, graue oder braune Mäntel für anständig hält, violette oder Scharlachmäntel für weibisch erklärt, ein Heuchler, der seine Lasterhaftigkeit unter der Maske der Sittenstrenge verbirgt[10]). Einem nachts vom Gelage heimkehrenden, vornehmen jungen Manne aus dem Wege zu gehen, macht (bei Juvenal) sein großes Gefolge mit vielen Fackeln und sein Scharlachmantel[11]) rätlich. Der Freund des Statius, Atedius Melior, ließ seinen Lieblingspagen Glaucias immer die schönsten Kleider tragen, bald rote, bald grüne oder purpurne[12]). Scharlach[13]), vor allem aber die verschiedenen Purpursorten waren am meisten geschätzt. Ein Pfund beste (tyrische, doppelt gefärbte) Purpurwolle kostete über 1000 Denar (870 Mark), eine geringere Sorte (Amethyst- oder

Der Luxus der Farben. Purpurluxus.

1) Polack a. a. O. 2) Martial II 46. 3) ebd. V 79. 4) Falke II 149. 5) Macaulay, Essays IV 83 Tauchn. 6) Vehse, Gesch. d. Höfe XXXIII 331. 7) Falke II 312 f. 8) Briefe eines Verstorbenen (1826—28) IV 39. 9) Pers. 1, 32. 10) Martial. I 96. 11) Juvenal 3, 283. 12) Stat. Silv. II 1, 128 ff. 13) *Coccum* nennt Plin. n. h. XXXVII 204 unter den kostbaren Naturprodukten.

Veilchenpurpur) nur den zehnten Teil[1]). Martial gibt als Preis für einen tyrischen Purpurmantel von bester Farbe nur 10000 Sesterzen (2175 Mark) an[2]). Der Preis müßte also, wenn auch hier die in Augusts Zeit am höchsten geschätzte Sorte gemeint wäre, in einer Weise gesunken sein, wie es kaum glaublich ist, so daß der von Martial gemeinte Purpur wohl nur eine Mittelgattung gewesen sein kann. Die so höchst kostbare echte Purpurwolle war aber auch von fast unvergänglicher Dauer, und die daraus gefertigten Gewänder konnten also wohl, wie im Orient Schale, auf Generationen vererbt werden[3]). Allem Anschein nach sind aber ganz purpurne Kleider in der früheren Kaiserzeit sehr selten gewesen[4]). Gewöhnlich diente der Purpur nur streifenweise oder in Bandform zur Galonierung, als Besatz, Tresse, Saum, Falbel und Franse. Den Gebrauch ganz purpurner Gewänder schränkte schon Cäsar auf gewisse Personen und gewisse Tage ein[5]). August gestattete das Ganzpurpurgewand nur den ein Amt bekleidenden Senatoren[6]) bei den von ihnen zu veranstaltenden Spielen. Tiber suchte der vielfach übertretenen Verordnung durch sein Beispiel Nachdruck zu geben[7]). Nero verbot sogar den Verkauf des tyrischen und Amethystpurpurs[8]); doch unter Domitian (vermutlich schon früher) muß er wieder erlaubt gewesen sein[9]). Marc Aurel und Pertinax ließen die kaiserlichen, jedenfalls an Purpurgewändern reichen Garderoben öffentlich versteigern[10]).

Vergleich mit dem Kleiderluxus in neueren Zeiten: im 15. und 16. Jahrhundert in Italien —

Mit dem Kleiderluxus[11]) neuerer Zeiten hält auch der Purpurluxus des römischen Altertums keinen Vergleich aus. In Italien war in der Zeit der Renaissance »die Kleidung so kostbar wie schön, und nur mit Verachtung würden die damaligen Kleiderkünstler auf die unsrer Gegenwart herabsehen, denn im Zeitalter der höchsten Kunstentfaltung waren auch jene wirkliche Künstler; sie arbeiteten mit den herrlichsten Stoffen von Samt, Seide und Goldstickerei, während die Farbenstimmung, den Faltenwurf und die Form der Gewänder Maler angaben. Die Kleidung war daher etwas, worauf man als eine wesentliche Bedingung der Erscheinung schöner Persönlichkeit den höchsten Wert legte«[12]). Deshalb schreiben die Berichterstatter großer Feste jener Zeit über die Kleidung nicht bloß der hervorragenden Frauen, sondern auch der Männer mit der größten Genauigkeit. Bei einem berühmten Turnier, das Lorenzo de' Medici 1469 auf der Piazza Sta. Croce zu Florenz veranstaltete, und das ihn nach seiner eigenen Angabe gegen 10000 Goldgulden kostete, war auch die Pracht der Anzüge sehr groß; den des Giuliano de' Medici schätzte man auf 8000 Dukaten[13]). Benedetto Salutati hatte zur Verzierung von Schabracke und Geschirr seines Pferds 168 Pfund feinen Silbers zum Preise von 16 Dukaten

1) Cornel. Nepos bei Plin. n. h. IX 137. Bei der besten Sorte gehen für die Wolle 100 S. (= 21,75 Mark) ab; soviel kostete die beste vom Padus (Plin. VIII 190), und geringere wurde schwerlich mit tyrischem Purpur gefärbt. 2) Martial. VIII 10. IV 61, 4 f. 3) Polack, Persien I 153 (ein einziger Schalanzug kostet dort zuweilen 200 Dukaten). 4) W. A. Schmidt, Forschungen auf dem Gebiete des Altertums I 157 f. 5) Sueton. Caes. 43, 1. 6) Cass. Dio XLIX 16, 1. Mommsen StR. I³ 409 ff. 7) Cass. Dio LVII 13, 5. 8) Sueton. Nero 32, 3. 9) Wie sich aus Martial. a. a. O. ergibt. 10) Hist. aug. M. Aurel. 17, 4; Pertinax 8, 2. 11) Über den Kleiderluxus des 13. und 14. Jahrhunderts vgl. Alw. Schultz, Das höfische Leben z. Z. d. Minnesinger I² 318 ff. Es gab Frauengürtel, die 1000 Mark (soviel wie 40000 Reichsmark) kosteten S. 276; der Krönungsanzug König Wenzels II. von Böhmen 1297 soll 4000 Mark (160000 Reichsmark) gekostet haben (S 317). 12) Gregorovius, Lucrezia Borgia I 236 f. 13) Reumont, Lorenzo de' Medici I 267 f.

das Pfund verwendet, und man berechnete auf 8000 Dukaten den Wert des Geschmeides. Daß sein silberner Helm von der Hand Antonios del Pollajuolo war, zeigt, daß mit der Verschwendung Kunstliebe Hand in Hand ging[1]). Zu der Aussteuer der Lucrezia Borgia bei ihrer Vermählung mit Alfons von Este (1501) gehörte nach dem Berichte des Agenten des Markgrafen Gonzaga an seinen Herrn unter anderm auch ein besetztes Kleid mehr als 15000 Dukaten an Wert, und 200 kostbare Hemden, von denen manches Stück einen Wert von 100 Dukaten hatte; jeder einzelne Ärmel (mit Goldfransen u. dgl.) kostete allein 30 Dukaten. Ein andrer Berichterstatter schätzt ein einziges Kleid der fürstlichen Braut auf 2000, einen einzigen Hut auf 10000 Dukaten[2]). Welchen Wert man auf Kleiderpracht legte, ergibt sich namentlich aus folgendem. Die beiden Abgesandten Venedigs zu dieser Hochzeitsfeier mußten sich vor dem versammelten Senat in ihren neuen Mänteln von karmoisinrotem Samt mit Pelzbesatz und ähnlichen Kapuzen öffentlich vorstellen. Mehr als 4000 Personen bestaunten sie im Saale des großen Rats, und auf dem Markusplatze drängte sich das Volk, um sie zu sehen. Eben diese Mäntel (von 28 und 32 Ellen Samt) brachten die Gesandten der Herzogin Lucrezia als Brautgabe dar[3]).

in Deutschland, England und Frankreich —

In Deutschland war der Kleiderluxus in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts »auf eine fast unglaubliche Höhe gestiegen«. Nach Geiler von Kaisersberg trug manche Bürgersfrau an Kleidern und Kleinodien oft über 300 und 400 Gulden an Wert und hatte in ihren Schränken deren für mehr als 3000[4]). In England war es in der Zeit der Königin Elisabeth nach dem Bericht eines Zeitgenossen etwas ganz Gewöhnliches, daß 1000 Eichenstämme und 100 Ochsen zur Herstellung eines Anzugs draufgingen, und daß ein Modenarr sein ganzes Vermögen am Leibe trug[5]). Unter Franz I. ruinierten sich die Höflinge durch ihren Kleiderluxus; sie trugen »ihre Güter und ihre Wälder auf ihren Schultern«; wenn man nicht 30 Anzüge hatte, um an jedem Tage des Monats zu wechseln, galt man in den Kreisen des Adels für nichts[6]). Der Luxus mit Kleiderstoffen wurde gegen Ende des 16. Jahrhunderts noch sehr überboten durch die Verzierung mit Spitzenbesatz, Stickerei und Goldborten, Perlen und Juwelen, wodurch sich zugleich der Lohn der Arbeit ins Unglaubliche steigerte, so daß dieser allein bei einem männlichen Gewande 1800 Mark betragen konnte. Ein Kleid des Marschall Bassompierre, an dem die Stickerei so hoch zu stehen kam, kostete 42000 Mark[7]). Kaum minder groß war die Kleiderpracht im 17. und 18. Jahrhundert. Bei dem Einzuge der Königin Christine von Schweden in Rom (1655) sollen die Anzüge der sie empfangenden römischen Damen 5—600000 Scudi, die der Prinzessin von Rossano sogar 700000 Scudi wert gewesen sein[8]). Bei der Ankunft der Infantin Maria Theresia Antoinette von Spanien, der Braut des Dauphins, in Paris (1745) waren die Toilettenzurüstungen

im 17. und 18. Jahrhundert —

1) Reumont a. a. O. II 423. 2) Gregorovius a. a. O. S. 189. 3) ebd. S. 237. 4) Janssen, Gesch. d. deutschen Volks I[20] 458 ff. (über den Wert des Guldens oben S. 271 A. 1). G. v. Buchwald, Deutsches Gesellschaftsleben im endenden Mittelalter (1885) I 55 f. 5) Falke a. a. O. II 109. 6) Louandre, Rev. d. deux mondes XV 1876 S. 315. 7) Falke a. a. O. S. 149. 152. 8) W. H. Grauert, Christine Königin von Schweden und ihr Hof II 87, 19. Eine Frau von Puysieux trug unter Ludwig XIV. für 50000 écus Genueser Spitzen, Baudrillart IV 153. Über den Spitzenluxus der Gabriele d'Estrées und unter Ludwig XIII. Lacroix, XVII. siècle, Lettres S. 514.

so kostspielig, daß man die Kleider nur mietete. Der Marquis von Mirepoix mietete drei für 6000 Livres, von denen er jedes nur einen Tag anlegte; bei einem Galakleide des Marquis von Stainville aus Silberstoff mit Gold gestickt kostete das Futter aus Marderfell allein 25000 Livres usw.[1]). Eine Modedame jener Zeit kaufte eine bestellte Robe, deren Preis sie nicht erschwingen konnte, für eine lebenslängliche Jahresrente von 600 Livres und schloß einen Kontrakt, nach welchem ihr für 24000 Livres jährlich an jedem Tage ein neues Kleid geliefert wurde[2]). In Frankreich herrschte von der Regentschaft bis zur Revolution der Geschmack für Spitzen, der sich oft bis zur Leidenschaft steigerte. Selbst ernste Männer huldigten ihm, man sah Magistrate von jedem Alter, die deren an Halstuch, Jabot und Manschetten bis zum Wert von 15000 oder 20000 Livres trugen[3]). Kurfürst Johann Philipp von Trier (1756—68) trug Spitzen-Manschetten, von denen das Paar 30, 40, auch 60 Carolines gekostet hatte[4]). Der nordische Kleiderluxus bestand wohl vorzugsweise in der Verschwendung kostbarer Stoffe, besonders des Pelzwerks, und Kleinodien. Bei dem überaus prachtvollen Aufzuge, den Adam Rzewuski bei seiner Abschiedsaudienz als Gesandter in Kopenhagen beim Könige hielt, soll der Sattel des Pferds 45000 Goldgulden (405000 Mark) wert gewesen sein[5]). Der Preis von ein Paar Zobelfellen stieg zu Ende des 18. Jahrhunderts in Rußland bis auf 170 und mehr Rubel, ein Zobelpelz soll damals zuweilen bis 20000 Rubel gekostet haben[6]).

Im 19. Jahrhundert.

Im 19. Jahrhundert ist der Luxus der männlichen Tracht, wenn man von außerordentlichen Veranlassungen absieht[7]), vielleicht geringer gewesen als in irgend einer früheren Zeit; ob auch der der weiblichen, mag dahingestellt bleiben. Die Preise einzelner kostbarer Stücke von Prachttoiletten (ein Kaschmirschal 6000 Mark[8]), der Spitzenschleier einer reichen Braut 14700 Mark[9])), sowie die fabelhaft klingenden Schätzungen der jährlichen Gesamtausgaben der Königinnen der Mode in den größten Städten[10]) sprechen für das Gegenteil. Auch haben wohl in keiner Zeit die großen, künstlerisch denkenden und schaffenden Frauenschneider solche Bezahlungen erhalten und eine solche Stellung eingenommen wie in Paris unter dem zweiten Kaiserreich, wo ihnen von den Damen der höchsten Kreise eine grenzenlose Verehrung und Unterwürfigkeit entgegengebracht wurde. Dem Toilettenluxus dieser Periode gegenüber erscheint der des ersten Kaiserreichs, wo die Ausgaben der elegantesten Damen (Frau von Savary und von Maret) dafür 50—60000 Francs jährlich betrugen, fast ärmlich[11]).

---

1) Lacroix, XVIII. siècle, Lettres S. 486. 2) Baudrillart IV 291. 3) Lacroix, XVIII. siècle, Lettres S. 544ff. 4) Vehse, Gesch. d. Höfe XLVI 59. 5) E. v. d. Brüggen, Polens Auflösung S. 316f. 6) Beckmann, Warenkunde II 263. Sinclair, Metropolis S. 138 gibt als Preis eines Zobelpelzes 50000 Dollar an, einer soll 200000 Dollar gekostet haben. 7) Die Robe für einen Pair bei der Krönung Georgs IV. von England 1820 kostete an 3000 Tlr. (Eberty, W. Scott I 350); die Galauniform eines preußischen Ministers (1879) gegen 2000 Mark. Der Wert der von Fürst Nicolaus Esterhazy bei der Krönung König Georgs IV. getragenen ungarischen Nationaltracht wurde auf einige Millionen Gulden geschätzt, Liszt, Fr Chopin, deutsch v. La Mara S. 26, 1. 8) Ausland 1865 S. 970 (die teuersten imitierten französischen Longschals kosten bis 1500 Frcs.). 9) Der Schleier, den Miß Hannah Rothschild bei ihrer Vermählung mit dem Earl von Roseberry trug, kostete 700 Guineen. Nationalzeitung vom 7. April 1878. 10) Sinclair, Metropolis S. 121 gibt 100000 Dollar jährlich an (vgl. 117. 127f. 130). 11) Mme de Rémusat, Mém. II 347. 349. 379.

Im römischen Altertume war der Luxus mit orientalischen Stoffen, Produkten und Fabrikaten, die zum Schmuck im weitesten Sinne dienten (Seide, Byssus, Edelsteine, Perlen, Wohlgerüche), schon insofern beschränkt, als er ganz vorzugsweise nur von Frauen getrieben wurde: aber auch abgesehen hiervon scheint er sich nicht über enge Kreise hinaus erstreckt zu haben. Plinius macht die (wahrscheinlich auf Verzeichnissen der Grenzsteuerämter beruhende) Angabe, daß in keinem Jahre für weniger als 55 Millionen Sest. (etwa 12 Millionen Mark) indische Waren in das römische Reich eingeführt, und daß für arabische, indische und serische Waren dem Reich auch bei der geringsten Berechnung jährlich 100 Mill. (21 3/4 Mill. Mark) entzogen wurden; »so viel kosten uns unsere Liebhabereien und unsere Frauen!«[1]). Selbst wenn man dieses Zusatzes wegen annehmen dürfte, daß hier nicht von allen orientalischen Luxuswaren die Rede ist, die aus Asien eingeführt wurden[2]), sondern vorzugsweise nur von denen, die zum Schmuck, besonders der Frauen, gehörten, so würde man diese Einfuhr nicht nur nicht sehr groß, sondern auffallend gering finden müssen, wenn sie wirklich mit den angegebenen Summen g a n z bezahlt worden wären; wobei freilich der Unwille römischer Patrioten, daß jahraus, jahrein solche Summen ins Ausland, sogar in feindliche Länder flossen[3]), immer noch sehr berechtigt wäre. Denn diesem Goldabfluß stand keine entsprechende Goldproduktion gegenüber, und seine Jahrhunderte hindurch währende Fortdauer hat ohne Zweifel zum Verfall des römischen Münzwesens im 3. Jahrhundert n. Chr. erheblich beigetragen[4]). Freilich betrug um die Mitte des 19. Jahrhunderts die Metallausfuhr nach Asien neben einem sehr bedeutenden Warenexport jährlich durchschnittlich etwa 12 mal so viel als in der Zeit des Plinius (13 2/3 Mill. Lstr.)[5]). Nach Johann von Horneck[6]) entzogen im Anfange des 18. Jahrhunderts die wollenen, leinenen und französischen Waren, »diese wahren Blutegel des österreichischen Staats«, demselben wenigstens 15—20 Millionen Gulden (und zwar die Seidenwaren 7, französische 3 Millionen). An Deutschland setzte Frankreich schon in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts allein

Der Import orientalischer Luxuswaren ins römische Reich —

nach modernem Maßstab sehr gering —

Lady J. Manners, Nat. Rev., March. 1884 S. 2 sagt, daß viele Damen von nicht großem Vermögen jährlich 600 Lstr. für ihre Toilette ausgeben, solche, die viel in Gesellschaft gehen, oft 1000; 60 Guineen für ein Hofkleid ist kein ungewöhnlicher Preis.

1) Plin. n. h. VI 101: *digna res nullo anno minus HS* [*DL*] *imperi nostri exauriente India et merces remittente, quae apud nos centuplicato veneant.* XII 84: *minimaque computatione miliens centena milia sestertium annis omnibus India et Seres et paeninsula illa* (Arabia) *imperio nostro adimunt. tanti nobis deliciae et feminae constant. quota enim portio ex illis ad deos quaeso iam vel ad inferos pertinet?* 2) Zu denen nach dem Verzeichnis des Aelius Marcianus Dig. XXXIX 4, 16 § 7 auch Gewürze, Gummi, Laser, Opium, Eunuchen und wilde Tiere gehörten. Übrigens zeigt auch der letzte Satz in der angeführten Stelle des Plinius, daß er selbst keineswegs bloß an den Verbrauch für Toilette und Schmuck dachte. 3) Tac. A. III 53: *atque illa feminarum propria, quis lapidum causa pecuniae nostrae ad externas aut hostilis gentis transferuntur.* 4) Nissen, Bonner Jahrb. XCV 1894 S. 19. 5) Vgl. die Handelsgeschichte des Jahrs 1869 (Ausland 1870 S. 290), wonach in den 9 Jahren 1861—69: 122 1/3 Mill. Lstr. Silber und Gold nach Asien gewandert sind, also durchschnittlich 13 2/3 Mill.; weitaus das meiste nach Britisch Indien, nur etwa 20 Mill. Lstr. in 9 Jahren) nach China. Humboldt veranschlagte (nach Untersuchungen über die Jahre 1803 bis 1806) die jährliche Metallausfuhr aus Europa nach Asien auf 5318750 Lstr., Jacob für die Zeit von 1788—1810 nur auf 1 Mill. Jacob, Produkt. u. Konsumt. d. edlen Metalle (deutsch v. Kleinschrod) II 130–132. 6) Bedenken über die Manufakturen in Deutschland S. 113 ff.; Österreich über alles (1708) S. 95.

an Seide- und Galanteriewaren für 67 Millionen Livres ab[1]), und im Jahre 1913 belief sich der Wert seiner Ausfuhr allein nach Deutschland an pflanzlichen Spinnstoffen und daraus gefertigten Waren, sowie Schmuckfedern, Fächern und Hüten auf über 123 Millionen Mark[2]).

An dem Maßstabe des modernen Verkehrs gemessen, erscheint also der Verbrauch asiatischer Luxusartikel für das ganze römische Reich überraschend gering: mögen auch die Summen der Ausgaben für den asiatischen Gesamtimport bei Plinius deshalb hinter der Wirklichkeit zurückgeblieben sein, weil der Wert der eingeführten Waren behufs der Versteuerung an der Grenze viel zu niedrig angegeben wurde, und mag die Kaufkraft des Gelds auch damals erheblich größer gewesen sein als jetzt. Denn andrerseits waren die Preise der einzelnen orientalischen Produkte damals zum Teil sehr hoch und wohl durchweg höher als gegenwärtig. Seide wurde noch in der zweiten Hälfte des 3. Jahrhunderts mit Gold aufgewogen[3]) (eine auch in der chinesischen Literatur erwähnte Tatsache)[4]); ein römisches Pfund (327 gr) Malabathrumöl konnte bis 400 (348 Mark)[5]), ein Pfund Zimtsaft bis 1500 Denar (1305 Mark) kosten[6]): es gab Perlen, die mit einigen Millionen Sesterzen bezahlt wurden[7]). Zu solchen Preisen veranschlagt würde die ganze jährliche Einfuhr von Luxusartikeln aus dem Orient in einem einzigen Kaufladen der Heiligen Straße oder auf dem Forum des Friedens bequem Raum gehabt haben. Nun überstiegen freilich die in Rom gezahlten Preise die Einkaufspreise um ein Bedeutendes (nach Plinius um das Hundertfache). Aber bei der Verzollung der Waren an der römischen Grenze war schon ein großer, in vielen Fällen der größere Teil des Transports zurückgelegt, folglich eine entsprechende Preiserhöhung bereits eingetreten: auf den Angaben dieser höheren Preise aber müßte die Veranschlagung der gesamten Einfuhr auf hundert Millionen bei Plinius eben beruhen. Kostete sie wirklich nicht mehr, so müßte der damalige Luxus mit orientalischen Waren und Produkten auf Rom und einige große Städte beschränkt gewesen sein. Dies scheinen allerdings noch für das Ende des 2. Jahrhunderts einige Äußerungen Galens zu bestätigen. Er sagt, daß Seide »bei den reichen Frauen« an vielen Orten des Reichs zu finden sei, besonders in den großen Städten, wo es deren viele gebe[8]), und bezeichnet die Nardenessenz als einen der Wohlgerüche, »die in Rom für die reichen Frauen fabriziert werden«[9]). Im 4. Jahrhundert

und der damit getriebene Luxus auf Rom und die größten Städte beschränkt.

1) Randel, Annalen der Staatskräfte von Europa (1792) S. 13. In der Zeit Colberts kosteten die französischen Galanteriewaren England jährlich mehr als 11 Mill. in französischem Gelde, Baudrillart IV 437. 2) Statist. d. deutsch. Reiches Bd. 271 X 2. 3) Hist. aug. Aurel. 45, 5. 4) Unten S. 321 A. 2. 5) Plin. n. h. XII 129; vgl. Marquardt, Privatl.[2] 784, 9—12. 6) Plin. n. h. XII 93: *pretia (iuris cinnami) quondam fuere in libras denarium milia, auctum id parte dimidia est, incensis, ut ferunt, silvis ira barbarorum.* In Jerusalem kostete nach Marc. 14, 5; Joh. 12, 3 eine Litra (327 gr) Nardenöl 300 Denar; Herzfeld, Handelsgesch. d. Juden S. 100, vgl. 191. 7) Sueton. Caes. 50, 2. 8) Galen. X 942 ἔχουσι γὰρ αἱ πλούσιαι γυναῖκες αὐτὰ πολλαχόθι τῆς ὑπὸ Ῥωμαίων ἀρχῆς, καὶ μάλιστα ἐν μεγάλαις πόλεσιν, ἐν αἷς εἰσὶ πολλαὶ τῶν τοιούτων γυναικῶν. 9) Galen. VI 440: τῶν μύρων τὰ ἐν Ῥώμῃ σκευαζόμενα ταῖς πλουσίαις γυναιξίν, ἃ φουλιατά (*foliata*) τε καὶ σπικᾶτα προσαγορεύουσιν. XII 429: τὸ τῶν πλουσίων γυναικῶν μύρον, ὃ καλοῦσιν ἐν Ῥώμῃ φουλίατον. 604: τό τε κάλλιστον νάρδινον μύρον — καὶ μετὰ τοῦτο τὸ Κομμαγηνόν τε καὶ Σουσινὸν καὶ τὰ πολυτελῆ μύρα τῶν πλουσίων γυναικῶν, ὃ καλοῦσιν αὗται σπικᾶτα καὶ φουλίατα. Vgl. Marquardt, Privatl.[2] 783 f. Dies schließt natürlich nicht aus, daß es Händler mit Parfümerien (*seplasiarii*) vermutlich in allen wohlhabenderen Orten gab, ebd. 782, 16.

war infolge völlig veränderter Handelsverhältnisse der Gebrauch der Seide bei allen Ständen üblich geworden[1].

Warenausfuhr nach China.

Vielleicht hat nun aber Plinius nur angeben wollen, was der Orienthandel dem römischen Reich an barem Geld entzog. Denn chinesische Produktenverzeichnisse des Lands Ta-Tsin (Syrien) führen zu der Annahme, daß ein nicht geringer Teil der asiatischen Einfuhr durch eine Ausfuhr aus dem Westen gedeckt wurde. Die längste dieser Listen enthält 60 Artikel, unter denen die charakteristischen Industrieerzeugnisse des syrisch-phönizischen, auch des alexandrinischen Markts leicht zu erkennen sind. Dazu gehören die Stoffe aus Ta-Tsin (die nach einem chinesischen Autor die babylonischen weit übertrafen) mit gestickten und gewirkten Mustern von Tieren, Menschen, Bäumen, Wolken usw. in verschiedenen Farben; die Glaswaren (besonders die farbigen), die in China bis zum Anfange des 5. Jahrhunderts sehr gesucht gewesen sein müssen, da sie sehr beliebt waren und die Chinesen erst damals anfingen, von indischen, vielleicht syrischen Arbeitern unterrichtet, ihren eigenen Bedarf zu decken; die sämtlichen im römischen Reiche verarbeiteten Metalle; Auripigment und Realgar (Spezialitäten Syriens); Juwelen, Gemmen und alle zum Schmucke dienenden Artikel (wie Bernstein und Korallen), von welchen das Schönste und Beste von Händlern aus Ta-Tsin gebracht wurde; endlich Drogen[2]. Je umfangreicher man sich die Ausfuhr dieser Waren vorstellt, desto höher muß man natürlich den Wert und die Menge der in das römische Reich eingeführten asiatischen veranschlagen. Doch möchte man nach jenen Äußerungen Galens glauben, daß Einfuhr und Ausfuhr damals noch nicht sehr bedeutend waren: beide mögen erst seit dem 3. Jahrhundert große Dimensionen angenommen haben.

Luxus der Edelsteine.

Der Luxus mit Perlen und Edelsteinen kam in Rom seit dem Triumphe des Pompejus über Mithridates auf[3]. Der Diamant, obwohl nach römischer Schätzung das kostbarste unter allen Juwelen[4], ist, soviel wir wissen, zum Schmucke so gut wie gar nicht verwendet worden, mit Ausnahme der Ringe, und auch diese scheinen nicht häufig gewesen zu sein. Der Diamant, den Trajan als designierter Thronfolger von Nerva, und Hadrian von Trajan empfing, war allem Anschein nach in einen Ring gefaßt[5]; einen in Juvenals Zeit vielbesprochenen Diamantring hatte die Judenkönigin Berenice, die Geliebte des Titus, von ihrem Bruder Agrippa zum Geschenk erhalten[6]. Den nächsten Rang behauptete unter den Steinen der Smaragd. Die nach Plinius besten (scythischen) kamen vielleicht aus den Gruben des Ural und Altai, die auch in neuester Zeit sehr schöne Smaragde geliefert haben[7]. An dritter Stelle schätzte man den Beryll und Opal (diese beiden scheinen besonders von Frauen getragen worden zu sein), dann folgte der (auch für Siegelringe sehr geeignete) Sardonyx: soweit stand nach Plinius, hauptsächlich auf Grund der Entscheidung

1) Marquardt a. a. O. S. 498. 2) Alles Obige nach Fr. Hirth, Verhandl. der Berliner Gesellsch. f. Erdkunde XVI 1889 S. 46—64. Vgl. oben I 369 f. 3) Plin. n. h. XXXVII 12. 4) ebd. XXXVII 55. Vgl. Blümner, Technol. III 227 ff. King, Precious stones and precious metals S. 47 ff. 5) Hist. aug. Hadr. 3, 7. 6) Juv. 6, 156 f. Vgl. CIL II 3386 = Dessau 4422 an einer silbernen Isisstatue *in digito minimo anuli duo gemmis adamant(inis)*. Martial. V 11, 1 f.: *Sardonychas zmaragdos adamantas iaspidas uno versat in articulo Stella, Severe, meus.* 7) King S. 282—284. Über die Verwendung des Smaragd, Sardonyx, Jaspis u. a. zu geschnittenen Steinen vgl. Furtwängler, Die antiken Gemmen III 308 ff.

der Frauenwelt, die Rangordnung fest[1]). In der Schätzung des Diamanten sind die Römer den Indern gefolgt. Die Perser setzten ihn im 13. Jahrhundert an die fünfte Stelle, nach der Perle, dem Rubin, Smaragd und Chrysolith. Benvenuto Cellini setzt ihn nach dem Rubin und Smaragd und nur zum achten Teil des Preises des ersteren an. Auch Garcias ab Horto (1565) erklärt den Diamant zwar für den König der Edelsteine in betreff seiner Härte, doch in bezug auf Wert und Schönheit stehen der Rubin an erster, der Smaragd an zweiter Stelle[2]). Der bis ins 16. Jahrhundert sehr hohe Wert des Smaragd (Cellini schätzt ihn auf 400 Goldscudi das Karat) sank beträchtlich durch die Zufuhr aus den Gruben Perus und ist jetzt wieder durch das völlige Aufhören der Zufuhr aus Amerika gestiegen, so daß ein vollkommener Smaragd auf dem Juwelenmarkte zu London von allen Edelsteinen im höchsten Preise steht[3]).

Aus dem römischen Altertum ist von Preisen edler Steine äußerst wenig bekannt. Der angebliche Smaragd, in den eine Amymone geschnitten war, und den der Flötenspieler Ismenias mit 4 Goldstücken bezahlte, kann nur ein Chrysopras gewesen sein. Geschnittene Smaragde kommen kaum vor Hadrians Zeiten vor, die besten sollen Porträts von ihm und Sabina sein; vielleicht hatte Hadrian eine Vorliebe für diesen Stein, die eine eifrigere Bearbeitung seiner Hauptfundgrube (der Gruben von Dschebel Zaburah in Ägypten) veranlaßte[4]). Der Preis eines Jaspisrings, mit dem die Statue einer Frau im südlichen Spanien von ihrem Sohn geschmückt worden war, wird auf 7000 S. (etwa 1500 Mark) angegeben[5]), was einen geschnittenen Stein voraussetzen läßt. Der Senator Nonius besaß einen zum Ring gefaßten Opal von der Größe einer avellanischen (Lamberts- d. h. lombardischen)[6]) Nuß; wegen dieses Rings wurde er von Antonius proskribiert und nahm ihn von all seinen Besitztümern allein auf der Flucht mit. Der Preis, zu dem er geschätzt war, betrug 2 Mill. Sesterz. (435 000 Mark)[7]).

Imitierte Edelsteine. Über Nachahmung von Edelsteinen[8]) macht Plinius zahlreiche und genaue Angaben und spricht von Schriften, die Anleitung dazu gaben, namentlich falschen Smaragd durch Färbung von Kristall, Sardonyx aus Karneol herzustellen: es sei dies unter allen betrügerischen Industrien die gewinnreichste[9]). Der Kunst der Fälschung entsprechend vervollkommneten sich auch die Methoden der Untersuchung der Echtheit: die Experten unterwarfen die zu prüfenden Steine mehr als einer Probe[10]). Unter den äußerst zahlreich erhaltenen antiken Arbeiten in gefärbten Glasflüssen zeichnen sich ganz besonders die Glassmaragde aus, die an Farbe, Glanz und Härte die modernen Glaspasten

1) Plin. n. h. XXXVII 85. 2) King S. 48 f. 3) King S. 304 f. 4) King S. 297 f. 5) Hübner, Hermes I 1866 S. 356 f. 6) Hehn, Kulturpfl.[7] S. 390. 7) Plin. n. h. XXXVII 81 f. 8) Anweisungen zur künstlichen Herstellung von Metallen, Perlen und Edelsteinen enthalten zwei griechische Papyri in Leiden und Stockholm, Genaueres bei E. O. v. Lippmann, Entstehung u. Ausbreitung der Alchemie (1919) S. 1 ff. 9) Plin. n. h. XXXVII 197, vgl. 83 (imitierter Opal). 98 (*carbunculus*). 117 (Jaspis). 128 (*leucochrysus*). Seneca ep. 90, 33. Marquardt, Privatl.[2] 151. Beckmann, Gesch. d. Erfindungen I 373 ff. Blümner, Technol. IV 391 ff. *Sardonyches veri* Martial. IV 61, 6. IX 59, 19. X 87, 14. 10) Julian. orat. 2 p. 91 C: τούτοις (τοῖς λιθογνώμοσι) γὰρ οὐ μία ὁδὸς ἐπὶ τὴν ἐξέτασιν ἀπόχρη, ἀλλὰ συνιέντες οἶμαι τῶν πανουργεῖν ἐθελόντων ποικίλην καὶ πολύτροπον τὴν μοχθηρίαν καὶ τὰ ἐπιτεχνήματα εἰς δύναμιν ἅπασιν ἀντετάξαντο, καὶ ἀντέστησαν ἐλέγχους τοὺς ἐκ τῆς τέχνης.

weit übertreffen und noch gegenwärtig von Gemmenhändlern häufig als wirkliche Smaragde verkauft werden[1]). Übrigens hat auch im Altertum die Industrie der imitierten Edelsteine sicherlich nicht allein in betrügerischer Absicht gearbeitet, sondern auch um ein unter den ärmeren Klassen verbreitetes Bedürfnis nach buntem und augenfälligem Schmuck zu befriedigen.

Der größte und deshalb am meisten gerügte Luxus wurde von Frauen mit Perlen getrieben[2]); für diese wurden höhere Preise als für irgend welche Edelsteine bezahlt[3]). Die Verwendung der Perlen zum Schmuck verbreitete sich in weitere Kreise erst seit der Eroberung von Alexandria[4]), dessen Handel die Erträge der Fischereien im persischen Meerbusen und im indischen Ozean nun wohl ganz vorzugsweise nach Rom führte. Durch diese regelmäßig fortgehende Einfuhr mögen sich die Perlen in Rom in ähnlichen Massen gehäuft haben, wie zu Ende des 16. Jahrhunderts in Venedig, wo die dortigen Patrizierinnen ungeheure Schätze davon besaßen, die Frucht des alten Handelsverkehrs mit Ormuz am persischen Golf und all den übrigen Ländern des fernen Orients, die Venedig so lange allein ausgebeutet hatte[5]). Die Verbote der Provveditori delle Pompe (der 1514 zur Überwachung des Luxus eingesetzten Magistrate) waren hauptsächlich gegen den Perlenluxus gerichtet[6]). Gegenwärtig ist das an Perlen reichste Land Rußland, wo man in dem einzigen Kloster Troitza an Meßgewändern, bischöflichen Kleidungen, Altar- und Grabdecken deren vielleicht mehr findet als im übrigen Europa zusammengenommen; wo in manchen Gouvernements jede Bäuerin an ihrem Kopf- und Halsschmuck wenigstens 2—300, oft aber 1000 und mehr echte Perlen trägt, und in Nischnij Nowgorod selbst die ärmsten Fischweiber zwei bis drei Schnüre echter Perlen um den Hals haben[7]). Nero konnte sogar ganze Sänften (*cubilia viatoria*) von Perlen erbauen, d. h. ohne Zweifel ihre Wände damit tapezieren[8]). Die römischen Frauen trugen sie besonders als Ohrgehänge, nach Plinius strebten auch »arme« Frauen nach solchen, da, wie sie sagten, eine große Perle im Ohr auf der Straße die Stelle eines vorausgehenden Liktors vertrete; doch wurden sie auch an den Schuhen angebracht und nicht bloß deren Schnüre und Bänder, sondern ganze Pantöffelchen mit Perlen besetzt[9]). Ohne Zweifel waren die dafür gezahlten Summen oft sehr hoch, Seneca sagt wohl ohne große Übertreibung, daß Frauen zuweilen zwei Perlenluxus.

1) King S. 291. 2) Plin. n. h. XIII 91: *mensarum insania, quas feminae viris contra margaritas regerunt.* Plin. ep. V 16, 7 nennt *vestes margaritas gemmas* als vom Vater der Braut zur Hochzeit anzuschaffende Dinge. 3) King S. 266. Blümner a. a. O. II 379 ff. 4) Plin. n. h. IX 123 *Romae in promiscuum ac frequentem usum venisse Alexandria in dicionem redacta, primum autem coepisse circa Sullana tempora minutas et viles Fenestella tradit, manifesto errore, cum Aelius Stilo Iugurthino bello unionum nomen impositum maxume grandibus margaritis prodat.* Fenestella irrte also nur im zweiten Teil seiner Angabe, nur diesen widerlegt Plinius. 5) Hübner, Sixte-Quint I 109. 6) Yriarte, Vie d'un patricien de Venise au XVI. siècle S. 50. Molmenti, Vie privée à Venise S. 255: der Schmuck von 25 Fräulein, die (im 15. Jahrhundert) eine vornehme Wöchnerin besuchten, auf 100000 Dukaten geschätzt. 7) Haxthausen, Studien über die inneren Zustände Rußlands I 87. 309. 8) Plin. n. h. XXXVII 17. 9) ebd. IX 114. Solche Schuhe trug auch Caligula, ebd. XXXVII 17; *margaritarum sacculi* XXXIII 14. In der Türkei zahlt man für Indschi Tschipschip (mit Perlen gestickte Pantoffeln, welche die Frauen nur im Hause tragen) nicht selten 200—400 Mark, doch gibt es deren auch zu 200 Piaster (etwa 40 Mark), gold- und silbergestickte zu 600 und 800 Mark: White, Drei Jahre in Constantinopel, übers. von Gottl. Fink (1851) I 81.

oder drei Besitztümer in den Ohren trügen[1]). Nähere Angaben fehlen. Julius Cäsar kaufte in seinem ersten Konsulat im Jahre 59, wo Perlen in Rom noch selten waren, der von ihm sehr geliebten Mutter des Marcus Brutus, Servilia, eine Perle für 6 Mill. S.[2]) (1305000 Mark); ein solches Liebesgeschenk des ersten Manns der damaligen Welt, der auch durch großartige Extravaganzen imponieren wollte, läßt keinen Schluß auf die durchschnittlichen höchsten Preise zu. Ebensowenig gibt einen Maßstab, was Plinius von einer der Gemahlinnen Caligulas, Lollia Paulina, berichtet. Er hatte sie, und zwar nicht bei einer großen Feierlichkeit, sondern bei einem bescheidenen Verlobungsfeste, mit einem Schmuck von Smaragden und Perlen gesehen, der den ganzen Kopf, die Haare, Ohren, Hals und Finger bedeckte und einen Wert von 40 Mill. Sest. (8 bis 9 Mill. Mark) hatte, was sie sogleich durch Vorzeigen von Dokumenten zu beweisen bereit war. Dieser Schmuck war nicht ein Geschenk ihres kaiserlichen Gemahls, sondern ein Familienerbstück, und stammte aus den Plünderungen, die ihr Großvater M. Lollius im Orient verübt, und deren Ruchbarkeit ihm die Ungnade des C. Cäsar zugezogen und ihn gezwungen hatte, sein Leben durch Gift zu enden[3]) (im Jahre 2 v. Chr.).

Der Juwelenreichtum der Konquistadoren und Nabobs.

Dem enormen Juwelenreichtum in den Familien jener Männer, deren Willkür die Schatzkammern orientalischer Fürsten überlassen gewesen waren, kann man aus neueren Zeiten wohl nur den Juwelenreichtum der spanischen Konquistadoren des 16. und der englischen Nabobs des 18. Jahrhunderts zur Vergleichung gegenüberstellen. Das Hochzeitgeschenk des Cortes an seine Braut im Jahre 1529 waren fünf, von mexikanischen Juwelieren höchst kunstvoll aus Smaragden geschnittene, mit Perlen und Gold verzierte Juwelen: für eins derselben hatten genuesische Kaufleute zu Sevilla 40000 Dukaten geboten. Der ganze Schmuck ging durch einen Schiffbruch bei der Expedition gegen Algier 1541 verloren[4]). Die Beute Nadir Schahs bei der Einnahme Delhis, die hauptsächlich aus Edelsteinen bestand, wurde in Europa auf 70 Mill. Lstr. geschätzt[5]). Clive, der in den Gewölben von Murshadabad zwischen Haufen von Gold und Juwelen umhergewandert war, mit voller Freiheit zu nehmen, was ihm beliebte, hatte hier und sonst in Indien große Mäßigung bewiesen; doch seine Diamantenankäufe beliefen sich in Madras allein auf 25000 Lstr.[6]), und ein Schmuckkästchen seiner Gemahlin wurde auf 200000 Lstr. geschätzt[7]). Vielleicht besaß Lady Clive mehr Juwelen als die größten Fürstinnen jener Zeit. Sophie Charlotte trug bei ihrer Krönung als erste Königin von Preußen (1701) einen Schmuck von Diamanten und Perlen über eine Million Taler an Wert[8]). Das berüchtigte Halsband, das Marie Antoinette für sich zu teuer gefunden hatte, kostete nur 1600000 Frcs.[9]). Noch heute ist im Orient der Perlen- und

1) Seneca de remed. fort. 16, 7; de benef. VII 9, 4. 2) Sueton. Caes. 50, 2. 3) Plin. n. h. IX 117: *smaragdis margaritisque opertam, alterno texto fulgentibus toto capite, crinibus, spira, auribus, collo, monilibus digitisque.* Vgl. den reichen Perlenschmuck einer Isisstatue CIL II 3386 = Dessau 4422. 4) King, Precious stones S. 299f. Geschmeide- und Juwelenluxus der Spanierinnen im 17. Jahrhundert Baudrillart IV 222f. 5) Barthold, Die geschichtl. Persönlichkeiten in Casanovas Mem. II 48. 6) Macaulay, Essays IV 62 Tauchn. (»*he had invested great sums in jewels, then a very common mode of remittance from India*«). 7) Vehse, Gesch. d. Höfe XIX 220. 8) Schubert, Jubelfeier der Stadt Königsberg 1855 S. 76, 1. 9) King S. 116. Ludwig XIV. trug bei den Festen zu Ehren des persischen Gesandten für 12½ Mill. Livres Juwelen an seiner Kleidung (Baudrillart

Juwelenluxus, der dort unter den Kalifen enorm war, nicht gering. In Persien tragen Frauen außer anderm Schmuck Arm- und Fußbänder von Perlen, Damen vornehmen Stands auch einen Diamantstrauß von hohem Wert; Gürtelschnallen mit Edelsteinen besetzt haben oft einen Wert von 1—2000 Dukaten[1]); auch Sättel und Pferdegeschirre sind mit Gold, Perlen und Juwelen überladen. Man trägt 15—16 Ringe, je 5—6 an einem Finger, und der Schah von Persien ist noch immer der größte Besitzer von Diamanten in der Welt[2]).

Sonstiger Luxus mit Perlen und Edelsteinen in neueren Zeiten.

Übrigens wurde in Europa auch im Mittelalter mit Perlen, mit welchen man z. B. Texte von Liedern auf Kleider stickte[3]), und Edelsteinen großer Luxus getrieben, der größte am Hofe Karls des Kühnen von Burgund. Sein mit Perlen und Edelsteinen besetztes Prachtgewand wurde auf 200000 Dukaten geschätzt; die Hofdamen seiner Gemahlin erhielten für ihren Putz jährlich 40000 Brabanter Taler[4]). Der Luxus mit kostbarem Geschmeide stieg aber sehr nach der Entdeckung der neuen Welt. Maria von Medici hatte sich zu der Taufe ihres Sohns 1606 einen Brautrock machen lassen, der mit 3200 Perlen und 3000 Diamanten besetzt war und auf 60000 écus geschätzt wurde; aber er war so schwer, daß sie es unmöglich fand, ihn zu tragen[5]). In dem Inventar der Schmucksachen des Meinhard von Schönberg († 1625) füllt der Schmuck an Perlen allein zwei enggeschriebene Folioseiten; darunter kommen 3 Halsbänder mit Rosen von Perlen vor, 15 große Perlen wurden für 3286 Gulden verkauft[6]). Die Kunst, Perlen nachzuahmen, ist erst 1680 von Jacquin in Paris erfunden worden, der jährliche Export dieses Fabrikats von dort soll sich auf 40000 Lstr. belaufen[7]).

Luxus der Tracht in den unteren Ständen.

Inwiefern der Luxus der Tracht und des Schmucks im Altertum sich auch auf die unteren Klassen erstreckt hat, namentlich inwiefern die in vielen, besonders halbzivilisierten und südlichen Ländern bestehende Sitte, einen Teil des Vermögens (zugleich als Reservekapital) am Leibe zu tragen[8]), verbreitet gewesen ist, darüber fehlt es so gut wie ganz an Nachrichten. Doch das lange Goldgeschmeide, das nach Juvenal die in Schenken aufwartenden Mädchen in Rom am bloßen Halse trugen[9]), war ohne Zweifel ebenso echt wie der Goldschmuck der Frauen und Mädchen der unteren Klassen im gegenwärtigen Italien[10]). Die Bernsteinhalsbänder, die in der Zeit des älteren Plinius die lombar-

IV 86). Die Diamanten der Frau von Duroc, welche deren unter den Damen am Hofe Napoleons I. am meisten besaß, wurden auf mehr als eine halbe Million Francs geschätzt, Mém. de Mme de Rémusat III 18. Bei Sinclair, Metropolis S. 151 tragen 9 Damen der Newyorker Gesellschaft zusammen Brillanten im Wert von 5 Millionen Dollar zur Schau.

1) Polack, Persien I 146. 157. 162. 2) Baudrillart I 331. 3) ebd. III 289. 4) Falke a. a. O. I 262 f. Vgl. die Beschreibung seines Huts ebd. S. 269 und King S. 63—66. 5) Lacroix, XVII. siècle, Lettres S. 531. 6) Falke a. a. O. II 153. 7) King S. 267 f. 8) Jede toscanische »Zitella« strebt nach einem Halsband mit vielen Schnüren von (wenn auch unregelmäßigen und mißfarbigen) Perlen: dieser Besitz genügt meist zu ihrer Mitgift. King S. 268. Die Jacke einer reichen Bäuerin im Gouvernement Wologda von trefflichem weißen Seidenstoff mit Gold durchwirkt hatte allein 500 Rubel Silber gekostet. Haxthausen I 229, vgl. 236. Die arabischen Kaufleute tragen stets einen verhältnismäßig großen Teil ihres Vermögens in Kostbarkeiten an sich. Maltzan, Drei Jahre im NW. v. Afrika III 55. Diamanten (rohe oder sehr einfach geschliffene) bilden den Ehrgeiz selbst der ärmsten Frau in Tunesien. Maltzan, Sittenbilder aus Tunis und Algerien 1869 S. 21 f. 9) Juv. 6, 589, wo Madvig (Opusc. II 198) irrtümlich an eine reiche Frau denkt. 10) Gregorovius, Figuren[7] S. 335.

dischen Bäuerinnen im Norden des Po (zugleich als angebliches Mittel gegen Anschwellungen des Halses) trugen[1]), waren schwerlich kostbar.

Luxus der Wohlgerüche.

Der Luxus der Wohlgerüche ist seit den ältesten Zeiten im Orient heimisch gewesen[2]). Arabien war, wie bereits Herodot wußte, das mit Wohlgerüchen am meisten gesegnete Land und selbst im höchsten Altertume dort die Vorliebe für feines Räucherwerk und Wohlgerüche allgemein verbreitet[3]). Nach dem Buch Esther wurden die für das Bett des großen Königs bestimmten Frauen ein ganzes Jahr lang mit Wohlgerüchen »geschmückt«; sechs Monate mit Myrrhen und Balsam und sechs Monate mit »guten Spezereien«[4]). Nach dem Talmud war es der jungen Ehefrau gesetzlich gestattet, ein Zehntel ihres eingebrachten Guts hierauf zu verwenden[5]). In Rom ist dieser Luxus aber nicht erst mit dem übrigen asiatischen Luxus aus dem Orient, sondern schon viel früher aus Großgriechenland eingedrungen[6]). In der Kaiserzeit dürfte er außerhalb Roms, wie gesagt, nur in den größten Städten vorgekommen sein[7]). Nach Plinius wandten die Römerinnen Wohlgerüche so reichlich an, daß die Nähe einer vorübergehenden Frau (wie jetzt einer vornehmen Araberin)[8]) durch die aus ihren Haaren und Kleidern strömenden Düfte sich auch denen bemerkbar machte, deren Aufmerksamkeit anderweitig in Anspruch genommen war. Er fand diesen Luxus um so törichter, als der teuer erkaufte Genuß nicht nur bloß ein augenblicklicher sei, sondern auch andern weit mehr zugute komme, als dem, der ihn bezahlt habe[9]). Auch Männer machten von Parfümerien reichlichen Gebrauch, namentlich von Balsam[10]) und Zimt[11]); der Günstling Domitians, Crispinus, duftete nach der Morgentoilette stärker als zwei Leichenbegängnisse[12]). Dasselbe ist dann wieder in der Renaissancezeit geschehen; der Vetter des Marchese von Pescara, Alfonso d'Avalos, wollte Wohlgerüche selbst im Kriege nicht entbehren, sogar die Sättel seiner Pferde dufteten von Essenzen[13]). Die hohen Preise der teuersten Wohlgerüche im alten Rom sind bereits angegeben. Martial überlegt, ob er seiner Phyllis »10 Gelbe aus der Münze des Kaisers« (etwa 210 Mark) oder 1 Pfund (327 gr) aus den Läden der damals berühmtesten Salben- und Essenzenhändler Cosmus oder Niceros schenken solle[14]). In diesen Läden mögen manche Frauen ebenso hohe Rechnungen gehabt haben, wie Marion de Lormes, die in einem Jahre einem einzigen Parfümeur 150000 Mark schuldig war[15]). Von der Verschwendung der Wohlgerüche bei Totenbestattungen wird unten die Rede sein.

Doch dem orientalischen Luxus der Wohlgerüche ist der europäische offenbar weder im Altertum noch in neueren Zeiten gleichgekommen. In den Gemächern der reichen Araber standen in der Zeit der Kalifen immer, besonders

1) Plin. n. h. XXXVII 44. 2) Durch orientalische Einflüsse ist er zu den Homerischen Griechen gekommen. Helbig, Das homer. Epos[2] S. 257 f. 3) v. Kremer, Kulturgesch. d. Orients II 208. 4) Buch Esther 2, 12. 5) Herzfeld, Handelsgesch. d. Juden S. 100 f. 6) Marquardt, Privatl.[2] 785. 7) Oben S. 320. 8) (Emily Rüte), Memoiren einer arabischen Prinzessin (1886) II 18: »Unseren Weg kann jeder noch lange nachher verfolgen, so intensiv und nachhaltig durchdringt die Menge unseres Parfüms die passierten Straßen«. 9) Plin. n. h. XIII 20. 10) Martial. XIV 59: *Balsama me capiunt: haec sunt unguenta virorum. Delicias Cosmi vos redolete nurus*; vgl. Juv. 2, 41. 11) Martial. III 63, 4: *Balsama qui semper, cinnama semper olet.* 12) Juv. 4, 108 f., vgl. unten S. 358. 13) Reumont, Vittoria Colonna S. 40 f. (nach Brantôme). 14) Martial. XII 65; vgl. XI 27, 9: *at mea me libram foliati poscat amica.* 15) Falke II 204 f.



an Empfangstagen, Gefäße mit stark duftendem Inhalt (meistens Moschus) oder Rauchpfannen mit Aloeholz. Selbst die strengen Gesetzesgelehrten hielten nach dem Beispiel des Propheten (dem außer den Weibern Wohlgerüche als das einzige galten, was immer für ihn Reiz hatte) darauf, stets gut parfümiert zu sein. Vor und nach dem Speisen hielt man die Kleider über eine Rauchpfanne oder beugte den Körper über dieselbe. Ebensowenig wie starkriechende Blumen durfte feines Räucherwerk an der Tafel fehlen; es wurde mit Gold aufgewogen, und man bediente sich dessen zu kostbaren Geschenken. In reichen Häusern hatte man stets einen Vorrat der verschiedenen Arten, wie graue Ambra, Aloeholz, Moschus, Kampfer, gelbe Ambra (Bernstein), und verschiedenen Mischungen von wohlriechenden Stoffen, namentlich Zibet[1]). In der Industrie der Parfümerien beherrschten in der ersten Zeit des Kalifats Irak und Persien, dessen Rosenwasser bis Spanien und China versandt wurde, den Markt, später nahm in dieser wie in allen Luxusindustrien das maurische Spanien die erste Stelle ein[2]). Gegenwärtig gibt manche arabische Dame jährlich 500 Dollar für Parfümerien aus[3]).

Die Nachrichten über den römischen Luxus der Tracht und des Schmucks lassen, unzusammenhängend und dürftig wie sie sind, auch nur eine sehr unvollkommene Beurteilung zu. Zu der Annahme, daß die antike Welt die moderne in diesem Luxus im allgemeinen überboten habe, geben sie durchaus keinen Anlaß, vielmehr lassen sie weit eher glauben, daß auch hier der Luxus der römischen Kaiserzeit den mancher Periode der neueren Zeit keineswegs erreicht hat.

4. DER LUXUS DER WOHNGEBÄUDE.

a. STÄDTISCHE PALÄSTE.

Die ersten Anfänge des Luxus in der inneren Einrichtung der Wohngebäude reichen in die Zeit zwischen dem ersten und zweiten punischen Kriege zurück: schon damals gab es Häuser, die »mit Citrus, Elfenbein, punischen Estrichen« geschmückt waren[4]). Doch der Luxus der Bauten scheint erst im letzten Jahrhundert v. Chr. begonnen zu haben; bis dahin waren die Wohnungen selbst der Vornehmen ebenso einfach wie wohlfeil. Sulla (geb. 138), der allerdings als junger Mann in sehr knappen Verhältnissen lebte, bewohnte noch ein Erdgeschoß (das vornehmste Stockwerk) für eine Jahresmiete von 3000 S. (525 Mark), im Oberstock desselben Hauses wohnte ein Freigelassener für 2000 S. (348 Mark)[5]). Der Travertin wurde bereits im letzten Jahrhundert der Republik je länger je mehr bei Bauten, besonders zur Verkleidung der Fassaden, verwandt[6]); dagegen der Marmor noch so gut wie gar nicht[7]). Noch ums Jahr 92 v. Chr., nach so vielen Feldzügen und Siegen in den an Säulenbauten überreichen griechischen und orientalischen Ländern, hatte nach Plinius kein öffent-

Anfänge des Bauluxus in Rom sehr spät.

1) v. Kremer a. a. O. II 208 f. 2) ebd. II 316 ff. 3) (Rüte), Memoiren einer arabischen Prinzessin II 37. 4) Cato bei Fest. p. 242 M. 5) Plutarch. Sulla 1. Über Vellei. II 10, 1 vgl. Mommsen RG. II^6 401 Anm. 6) Jordan, Topogr. v. Rom I 1 S. 7 ff. Das erste ganz daraus aufgeführte Bauwerk ist das Marcellustheater. 7) Semper, Der Stil I^2 456 f.

liches Gebäude in Rom Marmorsäulen[1]). Um so mehr Anstoß gab es, daß der damalige Zensor L. Crassus, einer der ersten Männer des Staats, das Atrium seines Hauses auf dem Palatin zuerst mit sechs Säulen aus hymettischem Marmor schmückte, die er übrigens nicht zu diesem Zwecke, sondern für das in seiner Ädilität erbaute Theater hatte kommen lassen; er wurde deshalb von Cn. Domitius, seinem Kollegen in der Zensur, scharf getadelt, von M. Brutus mit dem Spottnamen »Palatinische Venus« belegt[2]). Das Haus des Crassus stand jedoch dem Hause des Besiegers der Cimbern, Q. Catulus, Konsul 102 (ebenfalls auf dem Palatin), und dem des rechtsgelehrten Ritters C. Aquilius (auf dem Viminal) nach, welches letztere damals allgemein für das schönste in Rom galt[3]). Dann war im Jahre 78 das Haus des damaligen Konsuls M. Lepidus das schönste[4]), dessen Schwelle aus dem bisher in Rom unbekannten numidischen Marmor (Giallo antico) ebenfalls viel üble Nachrede veranlaßte.

Schnelle Zunahme des Bauluxus 78 bis 44 v. Chr.

Aber 35 Jahre später gab es schon mehr als hundert schönere Häuser in Rom. Diese riesenhafte Zunahme der Pracht und des Luxus der Bauten, die ihm bei der Kürze des menschlichen Lebens doppelt töricht erschien, berichtet Plinius als eins der größten Wunder in der Geschichte der Stadt[5]). Das Wunderbare ist vielmehr, daß Rom, schon so lange seiner Bedeutung nach die erste Stadt der Welt, in baulicher Hinsicht bis dahin so sehr zurückgeblieben war[6]), so daß nun die Veränderungen der Privatbauten plötzlich in großem Umfange erfolgten, die sonst in aufblühenden Städten mehr allmählich einzutreten pflegen, wie sie z. B. Macaulay für die englischen in seiner Darstellung der seit dem Ende des 17. Jahrhunderts so gewaltig fortgeschrittenen Kultur mehrfach nachgewiesen hat[7]). In Rom wurde die Versäumnis aller früheren Zeiten in einem einzigen Menschenalter nachgeholt. Jene 35 Jahre vom Konsulat des Lepidus (dem Todesjahre Sullas) bis zum Todesjahre Julius Cäsars (78—44) waren eine Zeit der größten Eroberungen und Erwerbungen im Orient und Okzident. Es war die Zeit der Kriege des Q. Metellus Creticus, P. Servilius Isauricus, Pompejus und Lucullus im Osten, des Julius Cäsar in Gallien; das Reich erhielt die neuen Provinzen Bithynien und Pontus, Kreta, Cilicien und Syrien. In diesen Kriegen erbeuteten Feldherrn, Offiziere, Zivilbeamte und Geschäftsleute — wie Pompejus Freigelassener Demetrius, der 4000 Talente d. i. 18 860 000 Mark hinterlassen haben soll[8]) — ungeheure Reichtümer, die zum Teil zu den glänzendsten öffentlichen Bauten (selbst temporären, wie das überprächtige Theater des Scaurus 58) verwandt wurden. Doch diese Pracht und Großartigkeit teilte sich schnell auch den Privatbauten mit. Die größten der 360 Säulen (von mehr als 11 Meter Höhe), mit denen er seine Bühne geschmückt hatte, ließ Scaurus in dem Atrium seines Hauses auf dem Palatin aufstellen[9]); sie waren aus schwärzlichem Marmor von

1) Plin. n. h. XVII 6: *tam recens est opulentia.* Hierbei hat Plinius mindestens den von Metellus Macedonicus gebauten Tempel (oben I 2) vergessen. 2) Plin. n. h. XXXVI 7; an dieser Stelle, ebenso XXXVI 114, gibt Plinius 6, vorher XVII 6 dagegen 4 Säulen an, doch beruht das wohl nur auf Verschreibung (vgl. Münzer, Beitr. z. Quellenkritik d. Naturgesch. d. Plin. S. 328 f.); Valer. Max. IX 1, 4 spricht von 10 Säulen, die zusammen 100 000 S. gekostet haben sollen. 3) Plin. n. h. XVII 2. 4) ebd. XXXVI 49. 109. 5) ebd. XXXVI 110. 6) Oben I 2. 7) Macaulay, History of England (Tauchnitz ed.) I 341 f. über Bath, 352 f. über London (deutsch v. Bülau I 312 f. 323 f.). 8) Plutarch. Pompej. 2. 9) Plin. n. h. XXXVI 5 f.

der Insel Melos, den zuerst Lucull in Rom eingeführt hatte, und der daher der Lucullische hieß[1]). Der erste, der in seinem ganzen Hause (auf dem Cälius) nur Marmorsäulen hatte, und zwar Monolithe aus grün geädertem Cipollino (aus Carystus auf Euböa) und carrarischem Marmor, war der römische Ritter Mamurra aus Formiä, Cäsars Feldzeugmeister in Gallien. Sein Haus legte, wie Plinius sagt, ein beredteres Zeugnis von seinen schamlosen Plünderungen in Gallien ab als die bitteren Verse, in denen Catull sie ihm vorwarf. Er war auch der erste, der ganze Wände mit Marmortafeln auslegte, also die (alexandrinische) Inkrustation in Rom einführte[2]). Sallust konnte bereits von Palästen sprechen, die nach Art ganzer Städte gebaut seien[3]). Mit der Zunahme der Bauten stieg auch der Wert des Baugrunds — der Boden des in der belebtesten Gegend von Julius Cäsar erbauten Forums kam auf 100 Millionen S. d. h. 17 $^{1}/_{2}$ Mill. Mark zu stehen[4]) — und die Höhe der Wohnungsmieten. Sie war in Rom durchschnittlich viermal so hoch als in den Städten Italiens[5]). Cälius wohnte in einem Miethause des Clodius nach Ciceros Angabe für 10000 S. (1750 Mark) bescheiden, seine Ankläger hatten das Dreifache angegeben und ihm dies als Verschwendung vorgeworfen, zugleich damit Clodius sein Haus höher verkaufen könne[6]). Cicero kaufte sein Haus auf dem Palatin von Crassus für 3 $^{1}/_{2}$ Millionen Sest. (614000 Mark)[7]). Als er es bei seiner Rückkehr aus der Verbannung als Ruine wiederfand, bot ihm der Senat 2 Millionen Entschädigung, wobei also der Wert des Bodens auf 1 $^{1}/_{2}$ Millionnen (= 43 Prozent der Gesamtsumme) veranschlagt worden wäre[8]).

Neue Steigerung des Bauluxus seit 31 v. Chr.

Einen neuen großen Aufschwung nahm das Bauwesen in Rom nach der Schlacht bei Actium[9]), nicht bloß infolge des durch den Weltfrieden wiederkehrenden Gefühls der Sicherheit, des steigenden Wohlstands, des Wachstums der Bevölkerung, des Zuströmens von Kapitalien, sondern auch infolge des von August ausgehenden Strebens, Rom mit dem Glanz und der Pracht auszustatten, welche die Würde der Hauptstadt einer Weltmonarchie erforderte, die Backsteinstadt in eine Marmorstadt zu verwandeln. Im Zusammenhang mit diesem steigenden Bauluxus stand die, wie es scheint, im großen wohl erst in der späteren Zeit Augusts betriebene Ausbeutung der von Vitruv noch gar nicht erwähnten[10]) Brüche von Carrara, deren Blöcke und Balken sowie sonstiges

1) Plin. n. h. XXXVI 49. 2) ebd. XXXVI 48; s. unten S. 332. 3) Sallust. Catilin. 12, 3. 4) Sueton. Caes. 26, 2. Plin. n. h. XXXVI 103. Pöhlmann, Übervölkerung d. antik. Großstädte S. 87. 5) Sueton. Caes. 38, 2 (vgl. Cass. Dio XLII 51, 1 f. Erlaß der Miete im Jahre 46). Cass. Dio XLVIII 9, 5 (Erlaß im Jahre 41). Oben I 19. Cic. ad Att. I 6: *Domum Rabirianam Neapoli quam tu iam dimensam et exaedificatam animo habebas, M. Fontius emit HS CCCIƆƆƆXXX* (130000 S. = 22800 Mark). 6) Cic. pro Caelio 17. 7) Cic. ad fam. V 6, 2; vgl. Gell. XII 12, 2. Hülsen-Jordan, Topogr. I 3 S. 58. 8) Cic. ad Attic. IV 2, 5: *nobis superficiem aedium consules de consilii sententia aestimarunt HS viciens; cetera valde illiberaliter.* In der Angabe des Plin. n. h. XXXVI 103, daß Clodius von Scaurus ein Haus auf dem Palatin für 14800000 S. (= 2596068 M.) kaufte, nimmt Drumann ohne ausreichenden Grund einen Irrtum an, Gesch. Roms II² 308. Northumberlandhouse hat die Stadt London zum Abbruch für 500000 Lstr. gekauft, um eine neue Straße anzulegen, Rodenberg, Deutsche Rundschau VI 1876 S. 231. 9) Oben I 2 f. 10) Vitruv. II 7. Doch schon der palatinische Apollotempel (28 v. Chr. dediziert) war aus Quadern von carrarischem Marmor gebaut; vgl. Bruzza, Annali d. Inst. 1870 S. 166 ff. Jordan, Topographie I 1, 16 ff. Liste eines Vereins, wie es scheint, von Steinarbeitern aus den Jahren 16—22 n. Chr. in den Brüchen von Carrara 1810 gefunden, CIL XI 1356 = Dessau 7228.

Baumaterial zur See nach Ostia und von da stromaufwärts nach Rom geschafft wurden[1]).

Äußerungen des Horaz über den neuen Bauluxus.

Die Gedichte des Horaz, Tibull und Properz, die diesem Zeitraume angehören[2]), sind voll von den Eindrücken, die der nun in weiten Kreisen sich verbreitende Bauluxus auf die Freunde der früheren Einfachheit machte. Die »in neuer Art« gebauten Atrien großer Paläste imponierten durch ihre Höhe; vielleicht war das des Scaurus das erste derselben gewesen, der Abstand seiner Höhe von 38 röm. Fuß (= 11,25 m) von der des Atrium des Crassus (12 röm. F. = 3,5 m) entspricht dem Abstande des Palasts vom Bürgerhause und hatte notwendigerweise auch eine Vergrößerung der übrigen Dimensionen zur Folge. In diesen Atrien erregten Wandpfeiler von phrygischem (violett geflecktem) Marmor (Pavonazzetto) neidisches Staunen. Balken aus (weißem) hymettischem Gestein drückten Säulen aus rötlich-gelbem und aus grün geädertem Marmor und aus Serpentin, die in Numidien, auf Euböa und am Vorgebirge Tänarum gebrochen waren[3]). An den vergoldeten Felderdecken[4]), wie man sie zum ersten Male nach der Zerstörung Karthagos am kapitolinischen Juppitertempel gesehen hatte[5]), glänzte Elfenbein. Zwischen den bunten Säulen der Höfe standen Gebüsche und Baumgruppen[6]), plätscherten Springbrunnen[7]), und Purpurdecken von einem Säulendach zum andern gespannt hielten die Sonnenstrahlen ab und warfen einen roten Schimmer auf das Pflaster oder den Moosteppich des Bodens[8]). Wie allgemein die unter Sulla in Rom aufgekommenen[9]) Mosaikfußböden damals waren, mag man daraus entnehmen, daß Cäsar sie sogar auf Feldzügen mit sich führte, um sie in seinen Zelten auslegen zu lassen[10]). Mit den Schilderungen des Horaz, Properz und Tibull stimmen die gleichzeitigen Angaben und Vorschriften für den Bau eines vornehmen Hauses, die Vitruv gibt, wohl überein[11]). Für Männer von hohem Stande, sagt er, muß man königliche hohe Vorhöfe, sehr weite Atrien und Peristylien, Parks und geräumige Wandelbahnen von imposanter Wirkung, ferner Bibliotheken, Gemäldegalerien, Basiliken in derselben Großartigkeit wie bei öffentlichen Bauten anlegen. Der Palast des Freundes Augusts, des Ritters Vedius Pollio, bedeckte »mehr Raum, als viele Städte mit ihren Mauern umschließen«; seine Stelle nahm später die von August erbaute Kolonnade der Livia ein. Auch in bescheidenen Wohnungen war, wie man es in Pompeji sieht, die Zahl der für einzelne Lebenszwecke hergerichteten Zimmer eine verhältnismäßig große, die freilich bei der

1) Strabo V 222. 2) Die drei ersten Bücher der Oden edierte Horaz 23 v. Chr., die Episteln von 20 bis etwa 13 v. Chr. 3) Horat. Carm. II 18, 3f. 17f. III 1, 41—46. Tibull. II 3, 43. Propert. III 2, 9. 4) Horat. Carm. II 16, 11. 18, 1f. 17—19; vgl. Lucret. II 28 mit der Anmerkung von Munro. Seneca N. Q. I prol. 7. Marquardt, Privatl.[2] 721f. Vergoldete Decken und Fußböden in Skandinavien im 16. Jahrhundert. Troels Lund S. 209. 212f. 5) Plin. n. h. XXXIII 57. Manil. Astron. V 289f. Vgl. auch Varro r. r. III 1, 10. 2, 4. 6) Horat. ep. I 10, 22: *nempe inter varias nutritur silva columnas;* Carm. III 10, 5: *nemus inter pulchra satum tecta.* Tibull. III 3, 15. Propert. III 2, 11. Statuen in der *silva* im Hause des Verres Cic. in Verrem II 1, 51; *silva* in der *domus Tamphiliana* Nepos Atticus 13, 2. 7) Ich kenne zwar nur eine Erwähnung eines Springbrunnens im Hofe aus jener Zeit, Sueton. Aug. 82: *aestate — saepe in peristylo saliente aqua — cubabat.* Doch wird man sie, nach Analogie der pompejanischen Häuser, in Rom um so eher voraussetzen dürfen, als die Anlage dort leicht war. 8) Ovid. Metam. X 595f. Plin. n. h. XIX 24. 9) Plin. n. h. XXXVI 189. 10) Sueton. Caes. 46. 11) Vitruv. VI 5, 2.

Kleinheit der einzelnen Räume doch nur einen beschränkten Flächenraum einnahmen[1]).

Zunahme des Bauluxus bis 69 n. Chr.

Der Luxus der Paläste war aber während der Zeit von August bis auf Neros Tod in vielen Stücken noch sehr im Steigen begriffen, da die großen Familien damals noch durch fürstliche Pracht zu glänzen und einander zu überbieten strebten[2]); und wenn auch seit Vespasian eine Abnahme des Luxus überhaupt eintrat, so werden nichtsdestoweniger auch später noch Prachtbauten genug entstanden sein, die sich mit den früheren messen konnten. Gegen das Ende von Tibers Regierung sagt Valerius Maximus, daß ein Palast, der mit seinem ganzen Zubehör (d. h. namentlich Garten) vier Morgen (= 1 Hektar) Lands einnahm, für eine enge Wohnung galt[3]). Wenn dies übertrieben sein mag, so ist die gleichzeitige Äußerung des Vellejus Paterculus gewiß buchstäblich zu nehmen: wer für eine Jahresmiete von 6000 Sest. (1335 Mark) wohne, werde kaum für einen Senator gehalten[4]). Diese Äußerung ist freilich zugleich geeignet, vor zu weit gehenden Vorstellungen von der Allgemeinheit des Luxus der Wohnungen zu warnen, da im heutigen London, Paris, Wien oder Berlin auch wohl die drei- oder vierfache Summe für einen Würdenträger von dem Range eines römischen Senators zur Jahresmiete kaum hinreichen würde. Im Jahre 1462 betrug dieselbe für die von Edelleuten bewohnten Häuser in Venedig 50—120 Dukaten (600—1440 Frcs.)[5]); 1658 zahlte der venzianische Gesandte für das von ihm bewohnte Haus in Paris jährlich 400 Doppie (4400 Frcs.); diese wie jene Summen entsprechen höhern in heutigem Gelde[6]). Dagegen zahlte die Gemahlin des russischen Gesandten in Wien dort 1852 für ihre Wohnung eine Miete von 11 100 Gulden Konventionsmünze (damals etwa so viel wie 9000 Mark)[7]). Bismarck wohnte als Bundestagsgesandter in Frankfurt 1851 für 4500 Fl. (für Frankfurt billig) und zahlte in Petersburg für das möblierte Hotel Stenbak 7000 Rubel als Miete, der Herzog von Ossuña für das seine (ebenfalls möblierte) 12 000[8]). Im Jahre 1883 gab es in Paris 9985 Steuerzahler, deren Wohnungsmiete 4—8000 Frcs. betrug; 1413 Wohnungen kosteten 10—25 000 Frcs. jährlich, etwas über 400 mehr als die letztere Summe[9]).

Größe der Paläste.

Ob in Rom der Umfang der Paläste seit der Zeit Tibers noch zugenommen hatte, läßt sich mindestens aus der Phrase Senecas, daß sie Städten gleich waren[10]), die Ausdehnung von Landgütern hatten[11]), nicht entnehmen, da ja schon Sallust[12]) sich ähnlich ausdrückt. Die Bauart der großen römischen Häuser rechtfertigt diese rhetorischen Übertreibungen wenigstens einigermaßen. Schon weil sie in der Mitte immer, zuweilen wohl auch auf den Flügeln, nur ein Stockwerk hatten, nahmen sie stets ein verhältnismäßig großes Areal ein,

1) Nissen, Pompejan. Studien S. 605. 2) Tac. A. III 55. 3) Valer. Max. IV 4, 7. 4) Vellei. Paterc. II 10, 1. 5) Molmenti, Vie privée à Venise S. 247. 6) Yriarte, Vie d'un patricien de Venise au XVI. siècle S. 106 f. Daß auch damals das Geld einen höheren Wert hatte als jetzt, folgt wohl daraus, daß in diesem Haushalt für die tägliche Kost der Kammerdiener, des Majordomus und des Sekretärs nur je 2 Frcs. angesetzt sind. Frau von Maintenon veranschlagte die Ausgaben ihres Bruders, des Grafen d'Aubigné, für seinen ganzen Haushalt auf 12 000 Livres, wovon nur 1000 für die Miete des herrschaftlichen Hauses in der Nähe des Louvre. Baudrillart IV 162. 7) Poschinger, Preußen im Bundestag 1851—1859 IV 76. 8) Bismarck, Briefe an seine Braut u. Gattin S. 319. 416. 418. 9) De Varigny, Rev. des deux mondes Bd. 89 (1888) S. 76. 10) Seneca ep. 90, 43, vgl. pe benef. VII 10, 5. 11) Seneca ep. 114, 9. 12) Sallust. Catil. 12, 3.

sodann weil ihnen wohl gewöhnlich Gärten und Parks nicht fehlten und sie auch sonst eine Menge von Baulichkeiten und Anlagen umschlossen, wie sie ja zum Teil Vitruv schon erwähnt, wie Springbrunnen, Bäder, Säulenhallen und Fahrbahnen[1]; wo denn freilich zuweilen bei aller Pracht und Großartigkeit die eigentlichen Wohnräume zu kurz gekommen waren[2]). Den von seinem Gönner Sparsus bewohnten Petilianischen Palast nennt Martial ein Königreich; man genoß dort den Landaufenthalt in der Stadt, hatte hinreichenden Raum zur Spazierfahrt innerhalb der Hausschwelle, und die Lese im Weingarten war größer als auf einem Falernischen Hügel[3]). In dem Palast der Violentilla ruhten die Giebeldächer auf unzähligen Säulen, hauchten alte Haine Kühlung aus, sprangen lebendige Quellen in Marmorbecken, war es in der Hundstagshitze kühl und im Winter lau[4]).

Preise von Häusern und Palästen.

Angaben über Werte und Preise solcher Besitzungen in Rom fehlen. Für den Preis von 100000 S. (= 21750 Mark), den Martial einmal angibt[5]), kann nur ein kleines, ohne Luxus gebautes Haus, und auch für den doppelten Preis[6]) kein glänzendes zu haben gewesen sein. Denn nach Juvenal konnte ein Bad allein 600000 S. (130500 Mark) kosten, ein Säulengang noch darüber[7]); und daß diese Summen nicht zu hoch, vielmehr für manche derartige Bauten zu niedrig gegriffen sind, zeigt die Angabe, daß Fronto (ein nicht reicher Senator) ein Bad für 350000 S. (76125 Mark) baute[8]), noch mehr aber die unten anzuführende Beschreibung des Bads des Claudius Etruscus.

Luxus der architektonischen Dekoration.

Inkrustation der Wände mit buntem Marmor.

Ein Luxus aber, der wohl in der ganzen Geschichte der Baukunst ohne Beispiel ist, wurde mit der architektonischen Dekoration getrieben. Mit dem Gebrauch des farbigen Marmors zu Säulen kam auch die altasiatische Bekleidung der Wände mit bunten Steinarten und andern kostbaren Materialien auf, die sich ebenfalls unter August zu verbreiten anfing[9]). Vitruv berücksichtigt sie noch nicht; zuerst eifert Seneca gegen den Luxus der Wände, »die von mächtigen und kostbaren Marmorfüllungen strahlen, in denen alexandrinische Tafeln mit numidischen kontrastieren«[10]). Neben den Bekleidungen der Wände mit Marmortafeln aus dem Vollen wurde es bereits unter Claudius Mode, Stücke aus ganzen Platten herauszuschneiden und die Vertiefungen mit andern Steinen auszulegen; so war man imstande, allerhand Gegenstände und Tiere darzustellen und, wie Plinius sagt, »mit dem Steine zu malen«. Zwei in dieser Weise eingelegte Marmorinkrustationen sind auf dem Palatin gefunden worden. Unter Nero wurden dann durch Einsetzen von bunten Adern und Drusen in Tafeln von anders gefärbten Gesteinarten Phantasiemarmore hergestellt[11]).

Überhaupt Verschwendung kostbarer farbiger Steinarten.

Überhaupt aber nahm die Verschwendung kostbarer und seltener, namentlich farbiger Steinarten im Laufe des 1. Jahrhunderts ungemein zu. In einem von dem Freigelassenen Caligulas, Callistus, erbauten Speisesaal sah Plinius dreißig Säulen aus orientalischem Alabaster: vier kleinere Säulen aus diesem Stein hatte Cornelius Balbus in seinem (unter August erbauten) Theater der Merk-

1) Olympiodor. bei Phot. bibl. 80 (FHG IV 67 § 44). 2) Martial. XII 50. 3) ebd. XII 57, 19, vgl. oben I 123. 4) Stat. Silv. I 2, 152 ff. 5) Martial. XII 66. 6) ebd. III 52. 7) Juv. 7, 178 f. 8) Gell. XIX 10, 4. 9) Semper, Der Stil I² 459 ff. Blümner, Technol. III 184 ff. 10) Seneca ep. 86, 6. 11) Helbig, Rhein. Mus. XXV (1870) S. 397 f. Plin. n. h. XXXV 2 f.



würdigkeit halber aufstellen lassen[1]). Mit den Erwerbungen neuer Länder wuchs auch die Zahl der von den Römern ausgebeuteten Steinbrüche. So gewannen sie aus den Brüchen des Gebirgsrückens in der arabischen Wüste Ägyptens am Dschebel Dokhan Porphyr, am Dschebel Fatireh Granit, bei Hamamat die in Rom sehr beliebte ägyptische Breccia, am Dschebel Urakan den begehrten honigfarbenen orientalischen Alabaster[2]). Doch sind die beiden ersteren Brüche erst unter Claudius eröffnet[3]) und so ohne Zweifel im Laufe der Kaiserzeit zahlreiche neue (wie unter Marc Aurel in Numidien) in Angriff genommen worden[4]). Nach den vorhandenen Überresten müssen mehr als vierzig in Betrieb gewesen sein, die für die Architektur Roms Luxusmaterial lieferten[5]). In dem kleinen prachtvollen Bade, das Claudius Etruscus erbaute, waren nach der Beschreibung des Statius oft gesehene, wenn auch kostbare Marmorarten angeblich als zu gering gar nicht verwendet, wie der thasische, carystische, der Schlangenmarmor (*ophites*) und jener Alabaster (*onyx*)[6]). Kaum war der grüne lakonische Serpentin zugelassen, um große Tafeln des weißen, violett gefleckten synnadischen (Pavonazzetto) in langen Leisten einzufassen; auch sah man hier einen schneeweißen phönizischen Marmor, den Plinius noch nicht zu kennen scheint. Die Gewölbe glänzten mit bunten Bildern aus Glasmosaik, aus silbernen Röhren sprang das Wasser in silberne Becken, durch das von Marmor eingefaßte Bassin war fließendes Wasser geleitet, so klar, daß man das bloße Marmorpflaster zu sehen glaubte; der Ballspielsaal hatte einen von unten zu erwärmenden Fußboden[7]). Daß die Verschwendung bunter Steinarten bei Prachtbauten damals durchaus gewöhnlich war, zeigen andre Beschreibungen des Statius und Martial. Nach dem ersteren prangte der Palast der Violentilla mit afrikanischem, phrygischem und lakonischem Stein, mit Onyx und Marmorarten, die mit der Farbe des Meers und des Purpurs wetteiferten[8]). Bei dem letzteren baut ein reicher Mann Thermen aus carystischem, synnadischem, numidischem, lakonischem Marmor[9]). Von den Villen jener Zeit und von Domitians Palast wird unten die Rede sein. Unter Hadrian mag der Luxus der farbigen Steinarten seine größte Höhe erreicht haben, beliebt aber ist er bis ins späte Altertum geblieben.

Reichtum des Marmorlagers am Aventin.

Erst im Jahre 1867 hat die Entdeckung des antiken Marmorlagers am Flußhafen des Tiber[10]) unter dem Fuße des Aventin einen neuen, überraschenden Einblick in die Marmorpracht des kaiserlichen Rom gewährt. Man hat dort ungefähr 1000 Steinmassen gefunden, unter den Arten herrschen die zu archi-

1) Plin. n. h. XXXVI 60. 2) Seneca ep. 115, 8 *nos (delectant) ingentium maculae columnarum, sive ex Aegyptiis harenis sive ex Africae solitudinibus advectae.* Stephan, Das heutige Ägypten S. 43 ff. 3) Letronne, Recueil I 136 ff. (über den Porphyr). Bruzza a. a. O. S. 169 (über den Granito bigio im Mons Claudianus). 4) *Novae lapicaedinae Aurelianae* Dessau 8719. 5) Das reichste Material bei H. W. Pullen, Handbook of ancient Roman marbles, London 1894; vgl. Marquardt, Privatl.[2] 620 ff. 6) Wenn Martial in der Beschreibung desselben Bades sagt VI 42, 14 f.: *siccos pinguis onyx anhelat aestus et flamma tenui calent ophitae*, so gibt Stat. Silv. I 5, 35 mit den Worten: *maeret onyx longe, queriturque exclusus ophites* offenbar eine geflissentliche Berichtigung dieses Irrtums seines Nebenbuhlers; anders Vollmer, Stat. Silv. S. 5,7. 298. 7) Oben I 46. 8) Stat. Silv. I 2, 148 ff. 9) Martial. IX 75, 6 ff. 10) In Ostia gab es ein *corpus traiectus marmorariorum* CIL XIV 425 = Dessau 6170. Hirschfeld, Kaiserl. Verw.-Beamt. S. 162 ff.

tektonischen Zwecken dienenden farbigen ganz überwiegend vor[1]). Wahrscheinlich ist der Neronische Brand im Jahre 64 die Veranlassung zur Einrichtung dieses Marmorlagers gewesen; doch bildete es nur den Teil des kaiserlichen Depots, in welchem sich die Sendungen aus Asien, Afrika und Griechenland (und selbst diese nicht vollständig) befanden, wogegen ägyptischer und carrarischer Marmor dort ganz fehlt. Benutzt wurde die Niederlage bis zum Anfang des 3. Jahrhunderts[2]), und was hier an Marmor gefunden ist, kann man als den Überschuß ansehen, der von den ungeheuren Lieferungen aus den Steinbrüchen bei den Bauten der Flavier und Antonine nicht zur Verwendung gekommen ist[3]). Daneben geben auch die wenngleich dürftigen Überreste des Marmorschmucks des Kaiserpalastes von der Größe und Mannigfaltigkeit dieser Pracht eine Vorstellung. Auch in den Provinzen ist neben einheimischen Steinarten fremder, namentlich carrarischer und griechischer Marmor, und wahrscheinlich in sehr reichem Maße zur Verwendung gekommen. Die Wände der römischen Villen in der Gegend von Zürich sind bis zur Brusthöhe mit schön geschliffenen Tafeln von Juramarmor bekleidet, doch die reicheren, sowie die Bäder zu Baden auch mit italienischen geschmückt[4]). In dem Garten des erzbischöflichen Palastes zu Narbonne erinnern großartige Architekturtrümmer aus den Brüchen der Pyrenäen, Afrikas, Carraras und Griechenlands an den einstigen Glanz der römischen Marsstadt Narbo[5]).

Anwendung des Glases sowie des Gold- und Silberblechs zu dekorativen Zwecken.

Die Anwendung des Glases zu dekorativen Zwecken wurde ebenfalls früh übertrieben. Schon Seneca spricht von gewölbten Decken, die hinter Spiegelglas verschwinden[6]). »Der Boden Roms ist gleichsam übersäet mit Glasscherben, Resten von Wand- und Fußbodenbekleidungen aus künstlich gemustertem und skulpiertem Glase. Zu Veji fand man einen Fußboden von kompaktem Glase von der Größe des Zimmers. Kameenartig geschliffene, zweifarbige Gläser (nach Art der Portlandvase) finden sich zum Teil noch mit den Stucküberresten der Mauer, in die sie gefügt waren. Auch fehlt es nicht an Bruchstücken echter Glasmalerei«[7]). Die Übertragung von Glasmosaik auf Gewölbe erwähnt Plinius als neue Erfindung[8]). Derselbe erwähnt auch bereits die Bekleidung der Wände mit vergoldeten Platten[9]), einen Luxus, der in dem Goldenen Hause Neros seinen Höhepunkt erreichte. »Auf dem Palatin fand man unter andern Trümmern eine ganz mit Silberblech inkrustierte Stube, und in das Silber waren edle Steine eingelassen... Im 17. Jahrhundert fand man auf dem Aventin eine Stube, deren Wände hinter vergoldeten Bronzeplatten mit inkrustierten Medaillen verschwanden.«[10]) Auch andre Erfindungen eines ausschwei-

1) Vgl. darüber die grundlegende Abhandlung von L. Bruzza, Annali d. Inst. 1870 S. 106 ff. Einige Proben der Inschriften bei Dessau 8713 ff. 2) Die Daten auf Marmorblöcken beginnen mit verschwindenden Ausnahmen mit dem Jahre 64 und reichen bis 206, Bruzza a. a. O. S. 138. Die Ziffern, welche die in einem bestimmten Gange eines Bruchs oder im Laufe des Jahrs gebrochenen Blöcke angeben, reichen auf Porta Santa bis 1095, Bruzza a. a. O. S. 110. 3) Dort gefundenes Lager von Elfenbein, von Meersand und Bimsstein zum Schleifen und Polieren des Marmors: Not. d. scavi 1885 S. 224—251. 4) F. Keller, Mitteil. d. Zürich. Antiquar. Gesellsch. XV 1864 S. 50. Vgl. das Testament von Langres (CIL XIII 5708 = Dessau 8379) unten S. 363. 5) Stark, Städteleben im südl. Frankreich S. 155 f. 6) Seneca ep. 86, 6. 7) Semper a. a. O. I[2] 471. 8) Plin. n. h. XXXVI 189. 9) ebd. XXXV 2. 10) Semper a. a. O. S. 471. Schreiber, Brunnenreliefs aus Palazzo Grimani (1888) S. 34. Kaiser Karl IV. belegte die Wände zweier Kapellen in

Bewegliche Felderdecken. **Sogenannte Armenzimmer.**

fenden Luxus der Architektur rühren wohl aus Neros Zeiten her: so die Konstruktion beweglicher Felderdecken, besonders in Speisesälen, die dann bei jedem Gange der Mahlzeit einen andern Anblick boten[1]). Zuweilen kontrastierten in den Palästen jener Zeit mit dieser Überpracht sogenannte »Armenzimmer«, deren künstliche Einfachheit ohne Zweifel den Glanz der übrigen Räume noch wirksamer machen sollte[2]).

Das Goldene Haus des Nero.

Doch all dieser Glanz erblich vor der Feenpracht der beiden Paläste Caligulas und Neros, »welche die ganze Stadt umfaßten«[3]). Von dem ersteren wissen wir wenig[4]). Der letztere, »das Goldene Haus«, nach dem Brande im Jahre 64 von neuem begonnen[5]), lag im wesentlichen auf der Velia, dem Esquilin und dem zwischen beiden gelegenen Tale; auf dem Esquilin schloß er sich an die kaiserlichen Gärten des Mäcenas an und wurde von mehreren Straßen durchschnitten. Auf dem Vorplatze stand ein Koloß Neros von 120 Fuß (= 35 m) Höhe. Der Palast schloß unter andern dreifache Säulenhallen von der Länge einer römischen Meile (1480 m) ein; einen Teich »gleich einem Meer« (an dessen Stelle später das Flavische Amphitheater stand)[6]), umgeben von Gebäuden, nach Art einer Stadt; ländliche Anlagen mit Feldern, Weingärten, Wiesen und Wäldern, darin eine Menge zahmer und wilder Tiere aller Art. Säle und Zimmer waren mit Gold überzogen, mit Edelsteinen und Perlmutter ausgelegt. Die herrlichsten aus Griechenland und Kleinasien zusammengeraubten Bildwerke waren zur Dekoration verwandt[7]). Von den damaligen bei der Ausschmückung beschäftigten Künstlern nennt Plinius einen durch seine blühende Farbe ausgezeichneten Maler Famulus (vielleicht Fabullus)[8]). Reste von bemalten Wänden, die unter den Thermen des Titus und Trajan verborgen waren, zeigen einen dem letzten pompejanischen Stil verwandten, doch vornehmeren und gehaltenen Charakter, sowohl in den umrahmten Bildern wie in der Ornamentik[9]), aus der Raffael und Giovanni da Udine Anregungen und Vorbilder für ihre »Grottesken« entnommen haben[10]). Neue Erfindungen und Entdeckungen wurden hier verwertet: ein Fortunatempel war aus einem in Kappadocien gefundenen, so durchscheinenden Steine erbaut, daß er auch bei geschlossenen Türen hell blieb[11]). Die elfenbeinerne Täfelung der Decken der Speisesäle konnte verschoben werden, um Blumen oder aus Röhren wohlriechende Wasser auf die Speisenden herabzuschütten. Der Hauptspeisesaal war ein Kuppelsaal, der sich Tag und Nacht um seine Achse drehte[12]). Die Bäder enthielten Meer- und Mineralwasser. Als der Palast soweit vollendet war, daß Nero ihn beziehen konnte, äußerte er seine Zufriedenheit dahin, daß er sagte, er fange nun an,

---

der Burg auf dem Karlstein (1348—57), wo er die Herrlichkeit des Gralschlosses nachahmen wollte, mit gewaltigen Platten aus Jaspis, Onyx, Amethyst und Karneol und ließ die Fugen zwischen den Steinen dick vergolden; ebenso schmückte er die Wenzelskapelle im Veitsdom zu Prag. Schnaase, Gesch. d. Kunst d. MA. VI[2] 281. Alw. Schultz, Höf. Leben z. Z. d. Minnesinger II[2] 487.

1) Seneca ep. 90, 15. 2) Seneca Consol. ad Helv. 12, 3; epist. 18, 7. 100, 6. Martial. III 48. 3) Plin. n. h. XXXVI 111. 4) Hülsen-Jordan, Topogr. I 3 S. 85 f. 5) Sueton. Nero 31, 1. Ausführliche Beschreibung und Geschichte bei Hülsen-Jordan a. a. O. S. 273 ff. nebst Taf. VI. F. Weege, Jahrb. d. Arch. Inst. XXVIII 1913 S. 127 ff. 6) Martial. Spect. 2, 5 f. 7) Plin. n. h. XXXIV 84. 8) ebd. XXXV 120. 9) Weege a. a. O. S. 155 ff. 10) ebd. S. 141 ff. 11) Plin. n. h. XXXVI 163. 12) Vgl. Varro r. r. III 5, 15.

wie ein Mensch zu wohnen. Otho bewilligte zur Fortsetzung des Baus 50 Mill. Sesterzen (gegen 11 Mill. Mark)[1]), Vitellius fand das bereits Fertige einer kaiserlichen Wohnung unwürdig[2]), Vespasian ließ den größten Teil einreißen, und er und Titus ersetzten das Zerstörte durch Gebäude, die dem Vergnügen des Volks gewidmet waren. Das Amphitheater erhob sich, wie gesagt, an der Stelle des Teichs, die Thermen des Titus auf dem Esquilin[3]). Den Koloß Neros verwandelte Vespasian in einen Sonnengott, sein Postament ist noch vorhanden[4]).

Der Palast Domitians.

Unter den Palastbauten der späteren Kaiser zeichneten sich die Domitians durch ihre Pracht aus[5]). Plutarch sagt, daß in dem von ihm erbauten (vierten) Juppitertempel auf dem Kapitol die Vergoldung mehr als 12000 Talente (etwa 55 ½ Mill. Mark) gekostet habe; doch wer erst in seinem Palast einen Säulengang oder eine Halle, ein Bad oder eine Wohnung seiner Maitressen sähe, der müsse sagen: der Erbauer habe gleich Midas seine Freude daran gefunden, durch seine Berührung alles in Gold zu verwandeln[6]). Die Decke des Speisesaals in diesem Palaste von kolossaler Spannweite mit einer großen Lichtöffnung ruhte nach Statius preisender Schilderung nicht auf sehr zahlreichen Säulen, aber auf so gewaltigen, daß sie den Himmel stützen könnten; dort wetteiferte numidischer, synnadischer, chiischer, carystischer Marmor und Granit aus Syene, nur die Postamente der Säulen waren aus carrarischem Stein: die Höhe so groß, daß der ermüdete Blick kaum die vergoldeten Deckenfelder erreichen konnte[7]).

b. VILLEN UND GÄRTEN.

War aber in Rom selbst der Bauluxus durch die verhältnismäßige Beschränktheit des Stadtgebiets und den hohen Wert des Bodens vielfach behindert, so konnte dagegen auf den ungeheuren Gütern der Großen die Leidenschaft des Bauens sich an den Villen um so schrankenloser befriedigen[8]). Durch die Ungesundheit Roms im Sommer und Frühherbst wurde die Neigung zum Landleben genährt, eine regelmäßige Villeggiatur für die höheren Stände zum Bedürfnis. Ausgedehnte Besitzungen gewährten schon in der letzten Zeit der Republik die Wahl zwischen verschiedenen, gleich anmutigen Aufenthalten[9]). Die Zunahme der Villenbauten trieb die Preise der günstig gelegenen Grundstücke sehr in die Höhe. Wenn freilich Lucull für die Misenische Villa des Marius, die von Cornelia, der Mutter der Gracchen, mit 75000 Denar bezahlt worden war,

1) Sueton. Otho 7, 1. Die Ausgabe Ludwigs XIV. für Versailles (1664—1690) wird auf 107 Millionen damaligen Gelds geschätzt, welche einer Summe von mehr als 400 Millionen heutigen Gelds entsprechen sollen. Saint-Simon warf dem Könige vor, »*de s'être plu a tyranniser la nature*«. Alles mußte hier erst geschaffen werden, bis auf die Erde an Stelle von Sumpf und fliegendem Sand. Von 1684 auf 1685 arbeiteten dort 22000 Soldaten und 6000 Pferde, durch die ungesunden Ausdünstungen des Bodens gingen die Arbeiter massenhaft zugrunde. Baudrillart IV 96 bis 105. 2) Cass. Dio LXV 4, 1. 3) Martial. Spect. 2. 4) Hülsen-Jordan S. 320 f. 5) ebd. S. 87 ff. 6) Plutarch. Poplic. 15, 3 ff. 7) Stat. Silv. IV 2, 18—31: über *impetus* (23 *effusaeque impetus aulae liberior*) in der Bedeutung »Spannweite« vgl. Nohl, Analecta Vitruviana (Gymn.-Progr. Berlin 1882) S. 14. 8) Tac. A. III 53 *villarum infinita spatia*. 9) Oben I 123. 396 f.

2500000 Denar zahlte: so ist unberechenbar, wieviel Verschönerungen und Bauten zu einer so enormen Preissteigerung beigetragen haben mögen[1]).

Zunahme und gesteigerter Luxus der Villenbauten seit 31 v. Chr.

Noch mehr griff nach der Schlacht bei Actium die Baulust in ganz Italien um sich. Bald, meinte Horaz, würden die fürstlichen Paläste dem Pfluge nur wenige Morgen Lands übrig lassen, überall künstliche Teiche, größer als der Lucrinersee, sich ausdehnen, die Platane überall die rebenumschlungene Ulme verdrängen, an Stelle fruchtbarer Ölpflanzungen Myrten- und Lorbeerhaine Schatten und Violenbeete Duft verbreiten, an Stelle des naturwüchsigen Rasens Säulenhallen, vor Sonne und Nordwind Schutz gewährend, sich erheben[2]). Die Senatoren wurden überdies wiederholt durch Senatsbeschlüsse und kaiserliche Verordnungen zu Güterankäufen in Italien genötigt, und diese Erwerbungen bewirkten natürlich auch eine Vermehrung der Villenbauten. Wollten sie im Hochsommer die reine Gebirgsluft des Sabiner- oder Albanergebirgs atmen, im Frühling oder Spätherbst von der schmeichelnden Wärme des süditalischen Himmels umfangen sein, in der berauschenden Schönheit und Pracht der Küste des Golfs von Neapel schwelgen, in der Abgeschiedenheit und Stille der Platanenhaine an einem oberitalischen See das Getreibe Roms vergessen: überall standen wohnliche Landhäuser oder glänzende Paläste zu ihrem Empfange bereit[3]). Der jüngere Plinius, der nur ein mäßiges Vermögen besaß, hatte Besitzungen in Etrurien (bei Tifernum Tiberinum), bei Comum, im Beneventanischen, mehrere Villen am Comersee und einen Landsitz bei Laurentum[4]). Der in jener Zeit viel genannte Redner Regulus, dessen Vermögen sich auf beinahe 60 Millionen Sest. (über 13 Millionen Mark) belief[5]), besaß Güter in Umbrien, in Etrurien, bei Tusculum und in der Campagna an der Straße nach Tibur[6]).

Überwindung von Bodenschwierigkeiten.

Nicht selten wurde der Luxus und die Kostspieligkeit der Villenbauten durch die Überwindung von Bodenschwierigkeiten gesteigert. Schon Sallust spricht von den Reichtümern, die durch das Ausbauen des Meers und Ebnen der Berge verschwendet werden[7]). Von der Villa des Pollius Felix bei Sorrent rühmt Statius, daß die Natur sich dort dem Willen des Menschen unterworfen und Dienste tun gelernt habe. »Wo du jetzt eine Ebene siehst, war ein Berg, wo du unter Dach wandelst, eine Wildnis; wo du hohe Bäume erblickst, war nicht einmal Erde — schau hier, wie das Gestein sein Joch tragen lernt, der Palast vordringt, der Berg auf das Geheiß des Herrn zurückweicht.« Klippen im Meere waren in Weinberge verwandelt, und die Nereiden pflückten hier im Schatten der Nacht süße Trauben[8]). In der Villa am Lago Fusaro, in welcher Servilius Vatia, ein reicher Mann von prätorischem Range, unter Tiber sein Alter in tatenlosem Genusse verbrachte, waren zwei mit großer Arbeit ausgeführte künstliche Höhlen, von der Ausdehnung der größten Atrien; die eine traf die Sonne niemals, die andre beschien sie bis zum späten Abend. Ein Kanal, vom Meere zum Acherusischen See geführt, durchschnitt einen Platanenhain; hier wurde gefischt, wenn das Meer zu stürmisch war. Die Villa bot die Annehmlichkeiten des benachbarten Bajä ohne dessen Unannehmlichkeiten[9]).

1) Plutarch. Marius 34, 4. Vgl. Cic. ad Att. IV 2, 5 *consules — aestimarunt — valde illiberaliter: Tusculanam villam quingentis milibus, Formianum HS ducentis quinquaginta milibus.* 2) Horat. Carm. II 15. 3) Oben I 121 f. 4) Oben I 125. 5) Plin. ep. II 20, 13. 6) Oben I 122. 7) Sallust. Catilina 20, 11. 8) Stat. Silv. II 2, 52 ff. 98 ff. 9) Seneca ep. 55, 6 f.

Bauten im Meer.

Die Vorliebe für das Meer und der Wunsch, es aus unmittelbarster Nähe zu genießen[1]), veranlaßte, wie es scheint, häufig kostbare Wasserbauten, deren Mauern, wie Ovid sagt, die blauen Wellen verdrängten[2]). Auch Horaz spricht wiederholt von den das Meer füllenden Quadermauern[3]). Wo immer sich das Meer zu einer Bucht krümmt, sagt Seneca, da legt ihr sogleich eure Fundamente und schafft künstlich neuen Boden[4]). Noch sind Überreste dieser ins Meer gebauten Paläste bei Antium und sonst unter dem Wasserspiegel sichtbar. Auch an den Küsten der Provinzen gab es künstliche Wasserbauten. Auf den Gütern des reichen Sophisten Damianus von Ephesus am Meer waren künstliche Inseln und Hafendämme, die für landende und abfahrende Lastschiffe die Ankerplätze sicherten. Seine Häuser in der Vorstadt waren teils nach Art der Stadtwohnungen, teils grottenartig eingerichtet, all seine Ländereien mit schattigen Fruchtbäumen bepflanzt[5]).

Die Villen des jüngeren Plinius.

Wir haben beinahe gleichzeitige Schilderungen sowohl prachtvoller als bescheiden eingerichteter Villen, die letzteren von dem jüngeren Plinius[6]), die ersteren von Statius. Die laurentinische und toscanische Villa des Plinius waren durch ebenso schöne wie gesunde Lage, die eine am Meer, die andre im Tale des Tiber am Abhange der Apenninen ausgezeichnet, sie boten die mannigfachsten, für alle Tages- und Jahreszeiten passenden Räume, und aus allen Fenstern andre, immer reizende Aussichten. Die Einrichtung war freundlich, bequem und zierlich, doch fast ganz ohne eigentlichen Luxus. Mit Ausnahme von vier kleinen Säulen aus carystischem Marmor, die einen Weinstock in der toscanischen Villa stützten, war hier wie dort nur weißer Marmor, und selbst dieser allem Anschein nach spärlich verwendet, oder die Wände mit einfachen Malereien geschmückt; in der laurentinischen Villa waren die Öffnungen von zwei bedeckten Gängen mit Frauenglas geschlossen. Sie hatte keinen Springbrunnen[7]), die toscanische mehrere. Die Gärten und Anlagen enthielten nur die gewöhnlichsten dem Boden zusagenden Pflanzen und Bäume, dort Violen, Bux, Rosmarin, Weinstöcke, Maulbeer- und Feigenbäume, hier Rosen, Acanthus, Bux, Weinstöcke, Lorbeer, Platanen, zum Teil mit Efeu bekleidet, und Zypressen.

Die von Statius beschriebenen Villen bei Sorrent —

Die eine der beiden von Statius geschilderten Villen, die sich der reiche Puteolaner Pollius Felix auf der Punta della Calcarella in der Bucht zwischen den Kaps von Massa und Sorrent erbaut hatte, ist bereits wegen der großen, bei ihrer Anlage ausgeführten Bodenarbeiten erwähnt worden. Die zu ihr gehörenden Bauten, Gärten, Parks usw. bedeckten die ganze Küste zwischen der Marina di Puolo und der Ostseite des Kaps von Sorrent[8]). Unmittelbar am Ufer erhob sich ein warmes Bad mit zwei Kuppeln, ein Tempel des Neptun und einer des Hercules; ein Säulengang führte einen gewundenen Weg entlang zur Villa hinauf.

---

1) Oben I 471 f. 2) Ovid. a. a. III 126. 3) Horat. Carm. III 24, 3. III 1, 33; ep. I 1, 84. Manil. Astr. IV 263. 4) Seneca ep. 89, 21. 5) Philostrat. Vit. soph. II 23, 3. 6) Plin. ep. II 17. V 6. Vgl. oben I 468 f. 473 f. und die I 473 A. 9 angeführte Literatur. 7) Die Allgemeinheit der Springbrunnen in Gärten zeigt Quintilian. VIII 3, 8: *an ego fundum cultiorem putem, in quo mihi quis ostenderit lilia et violas et anemonas, fontes surgentes, quam ubi plena messis aut graves fructu vites erunt? Sterilem platanum tonsasque myrtos quam maritam ulmum et uberes oleas praeoptaverim? Habeant illa divites.* 8) Beloch, Campanien S. 269 ff., Atlas Taf. X. Oben I 402.

Ihre Gemächer boten die mannigfachsten Blicke auf das Meer und die Inseln. Vor allen andern Teilen des Gebäudes ragte ein Saal oder Flügel hervor, der die Aussicht gerade über den Golf nach Neapel hatte; er war mit buntem Marmor aus den gesuchtesten Brüchen Griechenlands, Kleinasiens, Numidiens und Ägyptens verschwenderisch ausgestattet. Man sah überall kostbare Gemälde und Skulpturen alter Künstler und Porträts von Feldherrn, Dichtern und Philosophen[1]). Geringe Reste dieser Pracht, wie Fußböden von buntem Marmor, Säulen usw., sind zu verschiedenen Zeiten auf den Anhöhen der dortigen Küste und an der Marina di Puolo gefunden worden[2]).

Auf der Besitzung des Manilius Vopiscus bei Tibur[3]) standen zwei Paläste an den beiden Ufern des Anio einander gegenüber, an einer Stelle, wo der Strom ruhig dahinfloß, während er ober- und unterhalb mit lautem Krachen schäumend über Felsen stürzte; man konnte von einem Ufer zum andern sich sehen und sprechen, fast die Hände reichen. Dichter und hoher Wald trat bis an den Rand des Wassers, dessen Fläche das Laub widerspiegelte, weithin lief die Welle durch Schatten. Hier war es auch in den Tagen der Siriushitze kühl, und der Brand der Julisonne vermochte nicht ins Innere der Wohnräume zu dringen. Diese prangten mit vergoldeten Deckenbalken, mit Türpfosten aus gelbem Marmor, mit Wandbekleidungen, auf denen Malereien durch Einlegung bunter Adern ausgeführt waren[4]), mit kostbaren Mosaikfußböden, zahlreichen Kunstwerken aus Bronze, Elfenbein, Gold und Edelsteinen von berühmten Meistern; eine Wasserleitung versah jedes Gemach mit seinem eigenen Quell. Auch hier wechselte in jedem Zimmer die Aussicht, bald blickte man auf uralte Haine, bald auf den Strom, überall war Ruhe und Stille, und das sanfte Gemurmel der Wellen wiegte die Schläfer ein: dicht am Ufer des Anio war ein warmes Bad. Mitten in einem der beiden Paläste stand ein schöner Baum, dessen Wipfel über das Dach hinausragte. Ein Obstgarten, der dem Dichter die Gärten des Alcinous und der Circe zu übertreffen schien, lag bei der Villa[5]). Niebuhr erteilt den Gedichten des Statius das Lob, daß sie die rechte Farbe des Lands an sich tragen, daß man sie in Italien besonders gern liest[6]); und wohl mag man sich in jenen Gegenden in sie vertiefen, wenn man sich aus Trümmern ein Schattenbild der Pracht heraufrufen will, die sich einst mit dem Zauber einer herrlichen Natur verband, um das Dasein der Reichen und Großen beneidenswert zu machen[7]).

und bei Tivoli.

Vielleicht nirgends fühlt man sich zu solchen Betrachtungen so sehr aufgefordert, als wenn man die weite, von unermeßlichen Trümmern erfüllte grüne

1) Stat. Silv. II 2. 2) Beloch a. a. O. S. 274. 3) Stat. Silv. I 3. 4) Stat. Silv. I 3, 36 *picturata lucentia marmora vena;* offenbar ist die oben S. 332 beschriebene Malerei gemeint, und Bentleys Konjektur *Luna* statt *vena* falsch; vgl. auch Vollmer zu d. St. 5) Stat. Silv. I 3, 81 ff. 6) Niebuhr, Vortr. über röm. Gesch. III 209. 7) Das Grundschema der als Vorbild auch für provinziale Villenanlagen maßgebenden italischen Luxusvillen (über ihre Anlagen vgl. M. L. Gothein, Geschichte der Gartenkunst I 87 ff.) zeigen pompejanische Landschaftsbilder im Hause des Lucretius Fronto, vgl. Rostowzew, Jahrb. d. Arch. Inst. XIX 1904, 103 ff. Über Reste antiker Villen in der Umgebung Roms Lanciani, Bull. arch. comun. XII 1884 S. 141 ff. (Villa des Q. Voconius Pollio) und Grossi-Gondi, ebd. XXVI 1898 S. 312 ff. (Villa der Quintilier in Tusculum, vgl. Ashby, Ausonia IV 1909 S. 49 ff.). Über eine herrschaftliche Villa in Boscoreale bei Pompeji F. Barnabei, La villa Pompejana di P. Fannio Sinistore scoperta presso Boscoreale, Roma 1901.

Die tiburtinische Villa Hadrians.

Wildnis durchwandert, die einst die tiburtinische Villa Hadrians war. Die mit zusammenhängenden baulichen Anlagen bedeckte Fläche umfaßt etwa zwei Drittel Quadratkilometer, ist also etwa viermal so groß als der ganze Palatin[1]). Sie enthielt architektonische und ohne Zweifel auch landschaftliche Nachbildungen der Orte und Gegenden, die das Interesse Hadrians auf seinen mehrjährigen Reisen durch alle Provinzen seines Reichs am meisten erregt hatten: es gab dort ein Lyzeum, eine Akademie, eine Poikile, ein Prytaneum, ein Canopus, ein Tempe; auch eine Unterwelt[2]). Vielleicht waren solche Nachbildungen auf den Villen der fast immer viel gereisten Großen nicht selten, wenigstens befand sich auf einer Besitzung Severs, der die Denkmäler Ägyptens mit besonderer Aufmerksamkeit in Augenschein genommen hatte, ein Memphis, auf einer andern ein Labyrinth[3]). Galen erzählt, daß ein reicher Mann aus dem Toten Meer eine zur Füllung eines Bassins hinreichende Quantität Wasser nach Italien gebracht habe[4]). Unter den Villen der späteren Zeit verdient die der

Die Villa der Gordiane.

Gordiane an der Pränestinischen Straße Erwähnung. Sie enthielt unter anderm einen viereckigen, mit 200 Säulen von gleicher Höhe geschmückten Raum (*tetrastylum*), von denen je fünfzig aus Giallo antico, Cipollino, Pavonazzetto und rotem Porphyr waren; drei hundert Fuß lange Basiliken, Thermen, wie es deren außer Rom nirgends in der Welt gab, und alles übrige in demselben Maßstabe und Stil[5]). Von dem Luxus der Villen in den Provinzen wird später die Rede sein.

Vergleichung der römischen Villen mit modernen Schlössern.

Eine Vergleichung des römischen Palast-, Villen-, Park- und Gartenluxus mit dem der neueren Zeiten wäre schon darum schwierig, weil dieser Luxus im Altertum zum Teil durch ganz andere Einflüsse bedingt und auf ganz andere Dinge gerichtet war als im modernen Europa; auch bedürfte es dazu zahlreicher genauer Beschreibungen. Hier kann nur auf einige Prachtbauten und -anlagen in verschiedenen Zeiten und Ländern hingewiesen werden.

Venezianische Paläste.

Unter den italienischen Palästen der Renaissancezeit zeichneten sich die venezianischen schon gegen Ende des 15. Jahrhunderts durch ihre Pracht aus. In einem Gemach von nur 12 Ellen Länge, in dem eine vornehme Wöchnerin Besuche empfing, hatte die bauliche, niet- und nagelfeste Ausstattung allein 2000 Dukaten (24 000 Frcs.) gekostet. Gegen Ende des 16. Jahrhunderts zählte man in Venedig fast hundert Paläste, von denen mehrere mit einem Aufwande von je 200 000 Dukaten erbaut worden waren[6]).

Französische —

Dem noch existierenden Hause, das sich Jacques Cœur um 1450 in seiner Vaterstadt Bourges erbaute, kam nach dem Urteil eines Zeitgenossen kein Schloß des Königs gleich; noch vor seiner Vollendung wurden die Kosten des Baus auf 100 000 écus (gleich 8—10 Mill. Frcs. jetzt) geschätzt[7]); außen und innen war es mit kunstvollen Skulpturen überreich geschmückt, die Gemächer mit kostbaren gestickten Tapeten, Gold- und Silbergeschirr ausgestattet. Unter den übrigen herrlichen Privatbauten Frankreichs aus der Zeit der Renaissance,

1) Winnefeld, Die Villa des Hadrian bei Tivoli (1895) S. 24 f. 2) Hist. aug. Hadr. 26, 5. 3) Oben I 428. 4) Galen. XI 692. 5) Hist. aug. Gordian. 32, 2 f. Über die auf sie bezogenen Überreste bei Tor de' Schiavi s. Tomassetti, La Campagna Romana III 463 ff. 6) Molmenti, Vie privée à Venise S. 247. 254. 261 f. 7) Clément, Jacques Cœur II 5 ff. 261 ff.

von denen der Vandalismus der ersten Revolution einen großen Teil zerstört hat, ragte das Schloß Gaillon hervor, das der Minister Ludwigs XII., Georg von Amboise, Erzbischof von Rouen, erbauen ließ[1]). Richelieu gab für sein Schloß, »die glänzendste Wohnung in Frankreich vor der Erbauung von Versailles«, 10 Millionen aus[2]). Für die königlichen Bauten wurde unter Ludwig XIV. eine Summe ausgegeben, die sich nach heutiger Währung auf rund 300 Mill. Francs berechnet, etwa ein Drittel davon fällt allein auf das Schloß Versailles mit seinen Gärten und Wasserkünsten[3]). Das Schloß und die Gärten des 1661 gestürzten Ministers Ludwigs XIV., Foucquet, zu Vaux hatten 18 Millionen Livres gekostet, die nach Voltaires Schätzung den Wert der doppelten Summe in seiner eigenen Zeit hatten. Die unermeßlichen Gärten nahmen den Flächenraum von drei Dörfern ein, die Foucquet behufs dieser Anlagen angekauft hatte. Sie waren zum Teil eine Schöpfung Le Nôtres und galten für die schönsten Europas; ihre springenden Wasser erschienen damals als Wunderwerke, und selbst die königlichen Lustschlösser von St. Germain und Fontainebleau waren mit dem von Vaux nicht zu vergleichen[4]). Die Bleiröhren für Wasserleitungen wurden später für beinahe eine halbe Million verkauft[5]). In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts verschlang die Anlage englischer Gärten in unmittelbarer Nähe von Paris ungeheure Summen. Man nannte dieselben daher *folies*; die folie Brumoy richtete ihren Gründer, den Marquis de Brumoy, einen zehnfachen Millionär, zugrunde. Der Generalpächter und Hofbankier Joseph de la Borde gab für seine folie Méréville 30 Millionen aus; er hatte dort, mitten in der Beauce, eine Alpennatur mit Wasserfällen und Tannenwäldern geschaffen, eine Teufelsbrücke über einem Abgrund fehlte nicht, welche zu einem Marmortempel der Freundschaft führte[6]).

Die französischen Lustschlösser des 18. Jahrhunderts waren die Vorbilder für die des übrigen Kontinents. Auf Roßwalde bei Hotzenplotz in Mähren hatte Graf Hoditz mit einem Aufwande von 3 Millionen Gulden einen Feensitz gegründet[7]). Pulawy, die Residenz Adam Czartoryskis, war ein kleines Versailles inmitten ungeheurer Gärten[8]). Das von Felix Potocki in Tulczyn mit dem Aufwande vieler Millionen erbaute weitläufige Schloß glich mehr der Residenz eines Königs als dem Hause eines Privatmanns[9]). Mit ebensogroßem Aufwande und mit der Verwendung von 10000 Arbeitern schuf Potocki in den letzten 10 Jahren seines Lebens (1795—1805) für seine Sophie das Schloß Sofijowska, »eine aus dem Nichts entstandene Zauberwelt«[10]).

und sonstige Lustschlösser im 18. Jahrhundert.

Von den Lustschlössern des 19. Jahrhunderts sind uns die der englischen Großen besonders durch die Beschreibungen des Fürsten Pückler bekannt. Woburn Abbey, ein Schloß der Familie Bedford, bildet »mit seinen Ställen, Reitbahn, Statuen- und Bildergalerie, Gewächshäusern und Gärten eine kleine

Englische Schlösser.

1) Burckhardt bei Lübke, Die Renaissance in Frankreich (Kugler, Gesch. d. Baukunst IV 2) S. 44 ff. Der Preis wird auf 153600 Livres angegeben. Nach Baudrillart III 422, 1 hatten die Livres tournois um 1550 den Wert von 12 Francs heutigen Geld (ebd. S. 175, 1 wird für die Mitte des 13. Jahrhunderts ihre »*valeur intrinsèque*« auf 19 Frcs. 75 Cent. angegeben, die »*puissance de l'argent*« 5 mal höher geschätzt als die jetzige). 2) Baudrillart IV 54. 3) Sombart, Luxus u. Kapitalismus S. 84. 4) Voltaire, Siècle de Louis XIV. ch. 25 (Oeuvres 1784, XXI 92). 5) Baudrillart IV 75. 6) Lacroix, XVIII. siècle, Institutions S. 463. 7) H. Fechner, Grenzboten 1878 II 451 f. 8) v. d. Brüggen, Polens Auflösung S. 211. 9) ebd. S. 189. 10) ebd. S. 198 f.

Stadt« und ist ein »so vollendetes Ganze des raffinierten Luxus«, wie es nur eine seit Jahrhunderten darauf gerichtete Kultur hervorbringen konnte. Unter den verschiedenen Gärten besteht z. B. eine unermeßliche Pflanzung nur aus Azaleen und Rhododendron; in dem chinesischen Garten zeichnet sich der Milchkeller aus, der als chinesischer Tempel gebaut ist, mit einem Überfluß von weißem Marmor und buntem Glase, in der Mitte ein Springbrunnen usw. Das Aviary besteht aus einem sehr großen eingezäunten Platz und hohen Pflanzungen und einer Cottage nebst einem kleinen Teich in der Mitte, die Wohnungen der unzähligen, zum Teil ausländischen und seltenen Vögel sind von Eichenzweigen mit Draht umflochten, die Decke gleichfalls von Draht, die Sträucher Immergrün. Der Park hält vier deutsche Meilen, Ashridge Park, der Sitz der Grafen von Bridgewater, über drei im Umkreise; den letzteren zieren 1000 Stück Wild und unzählige Gruppen von Riesenbäumen; pleasureground und Gärten sind noch größer als in Cashbury Park[1]). Und doch kostet die Unterhaltung von Cashbury Park (Sitz des Grafen Essex) mit prachtvollem Park, Gewächshäusern und Gärten jährlich 10000 Lstr.[2]). Warwick Castle (am 3. Dezember 1871 teilweise abgebrannt) war »ein Zauberort«. Die Gesellschaftszimmer zogen sich auf beiden Seiten der Halle 340 Fuß in ununterbrochener Reihe hin. Acht bis vierzehn Fuß dicke Mauern bildeten in jedem Fenster, welche auch 10—12 Fuß breit sind, ein förmliches Kabinett mit den schönsten und mannigfaltigsten Aussichten[3]). Auch in bezug auf die Zahl ihrer Landsitze haben die Mitglieder der englischen Aristokratie den Vergleich mit denen der römischen nicht zu scheuen, wenn als glaubhaft erzählt wird, ein englischer Lord habe 1848 einem französischen Freunde als Zufluchtsort eines seiner Schlösser angeboten, das er zwar noch nicht kenne, das aber für sehr schön gelte, und wo täglich für den Fall seiner Ankunft eine Tafel mit 12 Gedecken und eine angespannte Kutsche bereit stehe[4]).

Andere Schlösser aus dem 19. Jahrhundert.

Unter den Schlössern des Kontinents ragt das 1860 in Ferrières von dem englischen Architekten Paxton erbaute des Barons Alfons Rothschild durch mehr als fürstliche Pracht hervor; »der Mittelstand kann's nicht«, soll König Wilhelm gesagt haben, der es bekanntlich 1870 bewohnte[5]). Der feenhafte Anblick seiner Halle mit ihrer gewaltigen, von herrlichen Teppichen bedeckten Galerie, in der Beleuchtung von 1100 Gasflammen, ist nach Drumont allein eine Reise dorthin wert. Die geschmacklose Überfüllung aller Räume mit den Wunderwerken aller Künste und Kunstgewerbe aus vielen Jahrhunderten zeigt nur den brutalen Triumph des Reichtums und bewirkt mehr Ermüdung als Bewunderung. Im Park sind die Treibhäuser und Vogelhäuser überaus anziehend. Eins der prachtvollsten russischen Schlösser ist die palastartige, in italienischem Stil erbaute Villa zu Archangelsk bei Moskau, die der Fürst Jussupow dem Fürsten Michael Galizin für 6 Mill. Rubel abkaufte[6]). Sie ist von einem weiten Park umgeben, gewährt herrliche Fernsichten auf Wälder und Fluren, enthält eine

1) Briefe eines Verstorbenen III 213. 216 ff. L. v. Ompteda, Bilder aus dem Leben Englands (1881) S. 78 ff. 2) Briefe eines Verstorbenen III 208 ff. 3) Briefe eines Verstorbenen III 223 ff. 4) De Varigny, Rev. des deux mondes Bd. 87 (1888) S. 876. 5) Denkwürdigkeiten aus dem Leben des Grafen von Roon[4] III 226. Drumont, La France juive II 110 ff. 6) Bodenstedt, Erinnerungen aus meinem Leben I 200 f.

große Galerie von wertvollen Bildern alter Meister, eine reich ausgestattete Hauskapelle, einen Konzertsaal, ein 500 Zuschauer fassendes Theater, zahlreiche mit kostbaren Skulpturen geschmückte Gesellschaftsräume usw. In Alupka, einer Besitzung des Fürsten Woronzow auf der Krim, sah Haxthausen 1843/44 einen Palast, der bis dahin schon 7 Millionen Rubel gekostet haben sollte und im Innern noch lange nicht vollendet war[1]). Nach einer Beschreibung des Grafen F. M. de Vogué aus dem Jahre 1886 übertrifft er die umfangreichen Paläste des Sultans auf beiden Seiten des Bosporus »an Pracht gewisser Einzelheiten, Schönheit der Lage und der Gärten«. Die Prachtliebe des Erbauers strebte mit Tausend und einer Nacht zu wetteifern. »Nur ein Russe aus der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts konnte dieses orientalische Feenmärchen erdenken und ausführen. Man liebt in Rußland nur das Unmögliche und wird es schnell müde.« Die hohen maurischen Säle, die labyrinthischen Gänge des Parks von Alupka sind verödet.[2])

Der römische Bauluxus vielleicht unerreicht. Die Baulust die Hauptleidenschaft der Reichen und Großen.

Während die Pracht der englischen Schlösser das Produkt einer fortgesetzten Arbeit von Jahrhunderten ist, waren die römischen Paläste der Kaiserzeit sehr junge Bauten, da Rom, wie bemerkt, erst im letzten Jahrhundert v. Chr. palastartige Gebäude erhielt. Nichtsdestoweniger ist vielleicht der Bauluxus der Zeit von August bis auf Vespasian in keiner andern Zeit erreicht worden. Vieles vereinigte sich damals, um den Luxus gerade auf diesem Gebiete zu einem beispiellosen zu machen. Die im römischen Wesen tief begründete, durch die Weltherrschaft aufs höchste entwickelte Richtung auf das Imposante und Kolossale, die leicht ins Maßlose und Ungeheure ausschweifte, konnte sich in der »Massenhaftigkeit und Weiträumigkeit« der Gebäude, und nicht bloß der öffentlichen, volles Genüge tun. Mit dem Triebe, die eigene Existenz würdig, glanzvoll und prächtig zu gestalten und darzustellen, verband sich die stolze Lust des Triumphs über scheinbar unübersteigliche Hindernisse und die durch die Sklaverei genährte und gesteigerte Gewohnheit, selbst augenblickliche Launen und Phantasien zu verwirklichen: Tendenzen, die in dem kaiserlichen Allmachtsschwindel gipfelten, aber in minder ungeheuerlichen Formen bei den Reichen und Großen dieser Zeit, die sich als Herren der Erde fühlten und fühlen durften, sehr verbreitet waren. Julius Cäsar ließ in einer Zeit, wo er noch arm und verschuldet war, eine mit großem Aufwande ganz neu erbaute Villa niederreißen, weil sie seiner Erwartung nicht entsprach[3]). Cassius Dio erzählt, daß ein Sextus Marius, der als Freund des Tiberius zu großem Reichtum und großer Macht gelangt war, einen Nachbar, auf den er zürnte, zwei Tage lang bei sich bewirtete und während dieser Zeit die Villa desselben erst niederreißen, dann schöner und größer wieder aufbauen ließ, um ihm zu zeigen, wie sehr er als Freund zu nützen und als Feind zu schaden vermöge[4]). Bei Horaz heißt es[5]): wenn ein reicher Mann sein Entzücken an der Küste von Bajä geäußert hat, empfindet auch sogleich der See und das Meer die Leidenschaft des ungeduldigen Bauherrn; wandelt ihn eine neue Laune an, so müssen die Arbeiter morgen ihre Gerätschaften nach Teanum schaffen. Strabo bemerkt, daß die unauf-

1) Haxthausen a. a. O. II 443. 2) E. M. de Vogué, Rev. des deux mondes Bd. 78 (1886) S. 503. 3) Sueton. Caes. 46. 4) Cass. Dio LVIII 22, 2 f. 5) Horat. ep. I 1, 83—87.

hörlichen Verkäufe von Häusern in Rom fortwährend Veranlassungen zu Um- und Neubauten gaben[1]). Selbstverständlich stürzte die ganz eigentlich zu den noblen Passionen dieser Zeit gehörende Leidenschaft des Bauens viele in Schulden oder richtete sie völlig zugrunde. Ein kostbares Haus, sagt Plutarch, macht manchen zum Borger[2]). Cretonius, heißt es bei Juvenal, hatte die Bausucht (*aedificator erat*) und ließ bald am gekrümmten Ufer von Gaeta, bald auf der Höhe von Tivoli, bald in den Bergen von Palestrina hochragende Villen entstehen, die mit griechischen und sonst aus der Ferne herbeigeschafften Marmorarten die Tempel der Fortuna und des Hercules überboten. So verminderte er sein Vermögen beträchtlich, immer aber blieb noch viel übrig; doch der verrückte Sohn, der neue Villen aus noch kostbarerem Marmor erbaute, ruinierte sich ganz[3]). Auf die Kleinen, die es im Bauen den Großen gleich zu tun suchten, wenden Horaz[4]) und Martial[5]) die Fabel von dem Frosch an, der sich zur Größe des Ochsen aufblasen wollte. Bei dem letzteren ist der Gerngroß ein Bezirksvorsteher (*vici magister*), der mit einem Konsul wetteifert. Jener besitzt einen Palast 4 Millien vor der Stadt: auch dieser kauft sich 4 Millien vor der Stadt ein Stückchen Land; jener baut elegante Thermen aus buntem Marmor, dieser ein Bad von der Größe eines Kessels; jener hat eine Lorbeerpflanzung auf seinem Gute, dieser säet hundert Kastanien.

Der Luxus der farbigen Materialien später nie wiederholt.

Die (wie bemerkt) bis zum Übermaß getriebene, für den damaligen Bauluxus besonders charakteristische Verschwendung der kostbarsten farbigen Materialien war eben nur im Mittelpunkt eines Weltreichs möglich, dem zur See Säulen, Balken und Blöcke aus den so überaus zahlreichen und mannigfaltigen Steinbrüchen der Mittelmeerländer zugeführt werden konnten, die seit dem Untergange der antiken Kultur größtenteils der Barbarei und der Verödung anheimgefallen sind. Dennoch wunderte sich Macaulay bei seinem Besuche des Vatikanischen Museums im Jahre 1838 nicht mit Unrecht, daß es in unserm so reichen und verschwenderischen Zeitalter niemand versuche, Brüche gleich denen zu eröffnen, aus welchen sich die Alten versorgten. »Der Reichtum des modernen Europa ist weit größer als der des römischen Reichs; und diese Materialien werden hoch geschätzt und enorm bezahlt. Und doch begnügen wir uns, sie in den Ruinen dieser alten Stadt und ihrer Umgebungen auszugraben, und es fällt uns nicht ein, sie in den Felsen zu suchen, aus denen die Römer sie brachen.« Seine Erwartung, daß die Niederlassungen der Franzosen in Afrika und die Regierung eines bayrischen Prinzen in Griechenland derartige Unternehmungen veranlassen würden, hat sich bis jetzt nur in sehr geringem Maße erfüllt[6]). In den Brüchen des numidischen Marmors bei Schimtu (Simitthu) werden die von den Römern begonnenen, seit einem Jahrtausend verlassenen Stollen fortgeführt, und der von römischen Meißeln behauene Block von einer Dampfsäge zerschnitten[7]).

Die römischen Parks und Gärten im Vergleich mit modernen einförmig und dürftig.

Mag aber die Pracht altrömischer Paläste die der englischen und sonstigen

1) Oben I 172. 2) Plutarch. de cupid. divitiar. 2. Vgl. auch Martial. III 48. 3) Juv. 14, 86—95. 4) Horat. Sat. II 3, 307 ff. 5) Martial. X 79. 6) Trevelyan, Life and letters of Lord Macaulay III 38 Tauchn. Eine Notiz von H. Gurlitt über die Wiederentdeckung der antiken Marmorbrüche in Lakonien durch H. Siegel († 1883 zu Athen), Berliner philol. Wochenschr. 1886 S. 1555. 7) Schulten, Das römische Afrika (1899) S. 58.

modernen Schlösser überboten haben, so standen dagegen die römischen Gärten und Parks hinter den englischen unzweifelhaft sehr zurück. Schwerlich hatten die ersteren den Umfang der letzteren. Es muß dahingestellt bleiben, ob den Großen des römischen Reichs zu derartigen Anlagen ebensoviel Raum zur Verfügung stand wie den britischen. Nach John Bright gehörte im Jahre 1866 die Hälfte des Bodens von England 150, der gesamte Boden von Schottland 10 oder 12 Personen; der Herzog von Sutherland, der größte englische Grundeigentümer, besitzt 482676 Hektare, der Marquis von Breadalbane kann 150 Kilometer (30 lieues) in gerader Linie reiten, ohne seine Ländereien zu überschreiten[1]). Jedenfalls befriedigte sich aber das antike Naturgefühl mehr an gartenartigen, künstlich gestalteten Szenen als an großen Landschaftsbildern und war also der Entstehung einer »Parkomanie« nicht günstig. Sodann fehlte dem Altertume der Luxus der Gewächshäuser und damit die Möglichkeit, die Vegetation fremder Zonen und Weltteile im kleinen zu reproduzieren.

Römischer und moderner Blumenluxus.

Im Gegensatz zur Buntheit der Palastdekoration mangelte den römischen Gärten gerade die bunte Pracht der modernen Flora. Der Blumenluxus des römischen Altertums war nicht auf Mannigfaltigkeit der Arten, sondern auf eine zu verschwenderischem Gebrauch verfügbare Fülle einer verhältnismäßig kleinen Anzahl von Gattungen, besonders Lilien, Rosen[2]) und Violen, gerichtet. Das Übermaß dieses in seiner Art beispiellosen Luxus lernt man aus der bereits angeführten Angabe kennen, daß bei einem Gastmahl eines der Freunde Neros die Rosen mehr als 4 Mill. S. (870000 Mark) kosteten[3]), sowie aus den Berichten über die ganz aus Rosen und Lilien hergestellten Ruhebetten und Eßtische des Aelius Verus[4]). Schon in Varros Zeit war die Anlage von Rosen- und Violengärten in unmittelbarer Nähe Roms einträglich[5]), und allmählich umgab die Stadt ein immer ausgedehnterer Gartenrayon[6]). Aber auch im weiteren Kreise bis nach Campanien und Pästum hin sorgten Blumenanlagen für ihr Bedürfnis. Bereits unter Nero verlangte man Rosen auch im Winter, die dann teils zu Schiff aus Ägypten gebracht, teils ebenso wie Lilien unter Glas getrieben wurden[7]) Im Winter 89/90 war die Fülle Pästanischer Rosen in Rom so groß, daß alle Straßen von den überall feilgebotenen Kränzen rot schimmerten; Ägypten, sagt Martial, das sonst in dieser Jahreszeit der Hauptstadt Rosen lieferte, hätte sie damals aus ihr beziehen können[8]).

Einführung von Blumen aus der Türkei und Amerika.

Das neue Europa verdankt einen großen Teil seiner prächtigen Gartenflora der Blumenlust der Türken. Aus Stambul wanderte die Tulpe, der duftende Syringenstrauch, die orientalische Hyazinthe, die Kaiserkrone, die Gartenranunkel über Wien und Venedig in die Gärten des Okzidents; aber auch der Kastanienbaum (Aesculus hippocastanum), der Kirschlorbeer und die Mimosa oder Acacia Farnesiana. Die Nelke verbreitete sich in der Renaissancezeit aus

1) De Varigny a. a. O. S. 872. 875. 2) Auch im Mittelalter waren Rosen und Lilien die beliebtesten Blumen (Alw. Schultz, Höfisches Leben z. Z. d. Minnesinger I² S. 50), die auch (so wie Minze und Aglei) bei Festen gestreut wurden (ebd. S. 79). 3) Oben S. 288. 4) Hist. aug. Aelius Verus 5, 7. Hehn⁷ S. 254. 5) Varro r. r. I 16, 3. Vgl. die im Heiligtum der Fors Fortuna vor der römischen Porta Portuensis gefundene Weihinschrift der *rosaries violaries coronaries* CIL VI 169 = Dessau 3682 und Jordan, Topogr. II 219 f. 6) Rodbertus in Hildebrands Jahrb. f. Nationalökonomie II 1864 S. 220; vgl. Olck, Real-Encykl. VII 814 ff. 7) Hehn⁷ S. 253. 8) Martial. VI 80.

Italien über die Alpen. Dann begann mit der Entdeckung von Amerika eine neue, sehr viel massenhaftere Einführung von Blumen und Ziergewächsen: wie der wilde Wein, die peruanische Kapuzinerkresse, die lombardische oder Pyramidalpappel, die amerikanische Platane, die nordamerikanische Akazie, die Bignonia Catalpa, der Tulpenbaum, jenseits der Alpen die Magnolie, der Pfefferbaum usw. Der Opuntienkaktus und die Aloe »haben den Typus der mediterranen Landschaft, die längst vom Orient her ihr strenges, stilles Kolorit erhalten hatte, durch ein völlig einstimmendes Element wesentlich ergänzt«[1]).

Luxus der Varietäten und exotischen Gewächse.

Auch die so überaus große, durch Kunst ins Unendliche gesteigerte Vermehrung der Gattungen und Arten hat einen dem Altertum völlig unbekannten Luxus ins Leben gerufen, und die von Liebhabern für gesuchte oder seltene Blumen in neueren Zeiten gezahlten Preise (z. B. 70000 Fr. 1838 für ein Georginenbeet in Frankreich, 100 Lstr. 1839 für eine vorzügliche Varietät in England)[2]) können nur mit den im Altertume für Seltenheiten und Gegenstände der Liebhaberei gezahlten Preisen verglichen werden. Ebenso unbekannt war den Alten der Luxus der exotischen Gewächse, der ebenfalls allmählich kolossale Dimensionen angenommen hat. Von den Araukarien der Villa Pallavicini in Pegli wurde 1865 kein Stück unter 10000, eines sogar auf 30000 Frcs. geschätzt[3]). Eine Londoner Handelsgärtnerei (James Veitch and Sons), deren Spezialität Orchideen und fleischfressende Pflanzen sind, hatte 1879 sechs Gärtner, welche jahraus jahrein die Länder in den Tropen und im inneren Asien, in den Dschungeln, Sümpfen und den Wäldern der Ebene sowie bis hoch in den Himalaja, nach neuen und interessanten Exemplaren durchstreiften[4]).

5. DER LUXUS DER HÄUSLICHEN EINRICHTUNG.

Charakter des Luxus der häuslichen Einrichtung im römischen Altertum.

Die Ausstattung der Wohnungen war im Altertum — und ist zum Teil noch im Süden — von der gegenwärtig in Nord- und Mitteleuropa gewöhnlichen wesentlich verschieden, sie stand zwischen dieser und der orientalischen in der Mitte. Sie war nicht auf behaglichen Aufenthalt, nicht auf Komfort berechnet, den der Süden ebensowenig kennt, wie seine Sprachen ein Wort dafür besitzen, sondern auf möglichst imposante und glanzvolle Darstellung der Würde des Besitzers. Waren schon die eigentlichen, am Tage wenig benutzten Wohnräume nach unsern Begriffen mit Hausrat und Mobilien nur spärlich ausgestattet[5]), so enthielten vollends die hohen, weiten, zum Empfange bestimmten Räume, die sich morgens dem Schwarm der Besucher, gegen Abend den zur Mahlzeit geladenen Gästen öffneten, verhältnismäßig wenige, dafür aber um so kostbarere und gediegenere, ausschließlich oder vorzugsweise zur Dekoration bestimmte Prachtstücke: wie Tische mit Citrusplatten auf Elfenbeinfüßen, Ruhebetten mit Schildpatt ausgelegt oder reich mit Gold und Silber verziert und mit babylonischen Teppichen behängt, Prachtvasen aus korinthi-

1) Hehn[7] S. 514. 2) Volz, Beitr. z. Kulturgesch. S. 505. 3) Peschel, Abhandl. z. Erd- u. Völkerkunde. II 478. 4) L. v. Ompteda, Bilder aus dem Leben Englands S. 72. 5) Vgl. Marquardt, Privatl.[2] 723.

scher Bronze und Murrha, äginetische Kandelaber, Schenktische mit alten Silberarbeiten, Statuen und Gemälde berühmter Künstler.

Enorme Preise von Luxusmöbeln und Luxusgeräten.

Von mehreren der beliebtesten Luxusmöbel und -geräte werden Preise angegeben, die durchweg sehr hoch, zum Teil enorm sind. Äginetische Kandelaber wurden mit 25000 S. (5437 Mark) und zuweilen selbst der doppelten Summe bezahlt[1]. Gefäße aus Murrha, einem schon den Alten rätselhaften, orientalischen, dem Golde gleich geachteten Material (vielleicht einer Art des Achats)[2], die zuerst Pompejus nach dem Siege über Mithridat nach Rom brachte, gab es im Privatbesitz bis zum Preise von 300000 S. (65250 Mark). Nero ließ daraus eine Schale machen, die eine Million kostete[3]. Mit diesen Preisen dürften sich allenfalls die des Porzellans im 18. Jahrhundert vergleichen lassen; Graf Brühl soll ein Service für eine Million Taler besessen haben[4]. In Paris war 20000 Livres für ein Service von sächsischem Porzellan schon ein hoher Preis[5], doch gibt es auch gegenwärtig einzelne Porzellanvasen, die 15000 Mark kosten[6]. Auch für Bergkristalle hegten in Rom manche eine unsinnige Leidenschaft; Plinius erzählt, vor wenigen Jahren habe eine nicht reiche Frau eine Schöpfkelle daraus für 150000 S. (32625 Mark) gekauft[7]. Unter Nero wurden zwei auf eine neu erfundene Art verfertigte, nicht große künstliche Trinkgläser zu 6000 S. (1305 Mark) verkauft[8]. Die Leidenschaft für kunstvolle Silberarbeiten war schon seit dem 2. Jahrhundert v. Chr. in Rom verbreitet. Schon der Redner L. Crassus (Konsul 95) besaß Gefäße, bei denen das Pfund auf 6000 S. (1305 Mark) zu stehen kam, so daß der Preis der Fasson mehr als zwanzigfach den Wert der Masse überstieg[9]; 5000 S. (1087 Mark) auf das Pfund scheint in Martials Zeit ein hoher Preis gewesen zu sein[10]. Doch wurden angebliche oder wirkliche Arbeiten berühmter Künstler meist höher bezahlt[11]. Babylonische gestickte Teppiche zur Bedeckung der Ruhebetten in einem Speisesaal waren schon im 2. Jahrhundert v. Chr. für 800000 S. (damals 140400 Mark) verkauft worden, Nero besaß solche, die 4 Millionen (870000 Mark) gekostet hatten[12]. Doch am weitesten ging die »Raserei« für Citrustische, die den Männern von den Frauen entgegengehalten wurde, denen jene ihre Verschwendung für Perlen zum Vorwurf machten. Schön gemaserte große Scheiben vom Stamme des Citrus, einer am Atlas wachsenden Thuja-

1) Falls, wie man wohl annehmen darf, das Gehalt eines Tribunen schon in der Zeit des älteren Plinius sich auf diese Summe belief (oben I 150). Plin. n. h. XXXIV 11: *nec pudet tribunorum militarium salariis emere.* 2) Marquardt, Privatl.[2] 767 nach King, Hist. of precious stones S. 239. Das von Propert. IV 5, 26 erwähnte Kochen der *murrea pocula* könnte ein zur Hervorbringung oder Steigerung der Farben des Achats angewendetes Kochen oder Glühen sein, das auch jetzt vorkommt. Gergens bei B. Fabricius, Der Periplus d. Erythräischen Meeres (1883) S. 121. 3) Plin. n. h. XXXVII 18 f. 4) Vehse, Gesch. d. Höfe XXXIII 326. 5) Lacroix, XVIII. siècle, Lettres S. 485. 6) Buß, Im neuen Reich 1879 II 532. 7) Plin. n. h. XXXVII 29 (*alius et in his furor*). 8) ebd. XXXVI 195. 9) ebd. XXXIII 147 (*nec copia argenti tantum furit vita, sed valdius paene manipretiis*). Bei englischen Silberarbeiten übersteigt der Wert der Fasson oft zehnfach den Wert der Masse. Briefe eines Verstorbenen IV 322. 10) Martial. III 62, 4: *libra quod argenti milia quinque rapit.* 11) Plin. a. a. O. In Martials Zeit wurde gerade mit solchen viel Luxus getrieben. Dies geschah noch im 4. Jahrhundert. Paulin. Pell. Eucharistic. 209 zählt zur Einrichtung seines Hauses: *argentumque magis pretio quam pondere praestans.* 12) Plin. n. h. VIII 196. Vgl. Marquardt, Privatl.[2] 537 ff. Eine nach Carlo Dolce mit der Nadel genähte Tapete mit 3000 Guineen bezahlt: Briefe eines Verstorbenen IV 125.

art, wurden mit unsinnigen Preisen bezahlt, da die Stämme selten die für Tischplatten erforderliche Dicke erreichten; es gab deren aber bis zu 4 Fuß Durchmesser. Cicero besaß einen noch in Plinius Zeit existierenden Citrustisch für 500000 S. (damals 87750 Mark), was Plinius wegen des Geistes jener Zeit noch auffälliger findet als wegen ihrer relativen Armut. Es gab später noch teurere, bis zum Preise von 1300000 S. (282750 Mark)[1]); Seneca soll 500 Citrustische besessen haben[2]).

Die Durchschnittspreise viel niedriger.

Daß alle diese Preise keine Durchschnittspreise sind, sondern ungewöhnlich hohe, ist selbstverständlich; als solche und ihrer Merkwürdigkeit halber werden sie ja gerade berichtet; sie können daher auch nur mit den höchsten Preisen von Luxusgeräten und -möbeln, die aus andern Zeiten bekannt sind, verglichen werden. Bedarf es noch eines Beweises, daß die Durchschnittspreise der zur häuslichen Einrichtung gehörigen Luxusartikel erheblich niedriger waren, so liefert auch diesen ein Gedicht Martials[3]). Er schildert jemanden, der damit groß tut, daß alles, was er besitzt, von ausgezeichneter Güte und teuer bezahlt ist. Er kauft Sklaven zu hundert- und zweihunderttausend Sesterzen, trinkt uralten Wein, hat Silberarbeiten, von denen das Pfund auf fünftausend Sesterzen zu stehen kommt, eine vergoldete Karosse von dem Werte eines Grundstücks, ein Maultier, das mit dem Preise eines Hauses bezahlt ist: und seine ganze, nicht umfangreiche häusliche Einrichtung kostet ihn eine Million (217500 Mark). Diese Summe galt also damals als hinreichend, um ein Haus (vielleicht einen Palast) glänzend auszustatten[4]).

Die sehr hohen Preise meist Affektionspreise.

Aber die von Plinius mitgeteilten Preise sind nicht bloß ungewöhnlich hohe, es sind größtenteils auch sogenannte Affektionspreise, d. h. solche, die nur für Gegenstände einer besonderen Liebhaberei oder, wie Plinius wiederholt sagt, Raserei gezahlt werden. In der Tat steigern sich ja derartige Modeleidenschaften nicht selten zum Unsinn und äußern sich in krankhaften Erscheinungen. Plinius berichtet von einem Konsularen, bei dem die Leidenschaft für Murrhagefäße zur Sammelwut ausartete, daß er den Rand eines großen, fast 3 Sextarii (1,64 Liter) fassenden, mit 700000 S. (152250 Mark) bezahlten murrhinischen Kelchs aus Liebe angenagt habe, infolgedessen sei dieser noch sehr im Preise gestiegen[5]). Auch in neueren Zeiten sind für Seltenheiten ganz anderer Art, die aber ebenfalls »durch die Raserei einiger Weniger kostbar waren« (wie Seneca von den korinthischen Bronzen sagt)[6]), von Liebhabern, namentlich englischen, ungeheure Preise gezahlt worden: z. B. 600 Lstr. für einen Heller aus der Zeit Heinrichs VII.[7]), 2260 Lstr. (im Jahre 1812) für einen Dekameron[8]) u. dgl.; während im Altertum unter derartigen Kuriositäten hauptsächlich Gegenstände, die im Besitze berühmter Personen gewesen waren, für hohe Summen gekauft wurden, wie die Lampe des Epictet für 3000 Drachmen (2357 Mark), der Stock des Peregrinus Proteus für ein Talent (4715 Mark)[9]). Doch scheint allerdings die Höhe der damaligen Affektionspreise niemals wie-

1) Plin. n. h. XIII 91 f. 2) Cass. Dio LXI 10, 3; aber s. dazu Blümner, Röm. Privataltert. S. 125, 4. 3) Martial. III 62. 4) Das Haus der Marschallin Ney (»*une des plus somptueusement meublées*«) kostete *d'achat et d'ameublement* 1100100 fr. Mém. de Mme de Rémusat II 383. 5) Plin. n. h. XXXVII 19. 6) Seneca de brev. vit. 12, 2. 7) Roscher, Grundlagen § 100, 7. 8) Vehse, Gesch. d. Höfe XXI 148. 9) Lucian. adv. indoct. 13 f.

der selbst annähernd erreicht worden zu sein: wie es denn überhaupt auf diesem wie auf andern Gebieten gerade vereinzelte Extravaganzen sind, in denen jene Zeit alle andern überboten hat.

Vergleichung des römischen Luxus der häuslichen Einrichtung mit dem modernen —

Was dagegen den Luxus der Ausstattung der Wohnungen betrifft, so dürfte die größere Kostbarkeit verhältnismäßig weniger Prachtstücke in den römischen Palästen durch die ungleich größere Menge und Mannigfaltigkeit der Luxusgeräte und -möbel in modernen mehr als aufgewogen worden sein: um so mehr, als die Kostbarkeit auch dieser nicht selten eine sehr große, zum Teil enorme war und noch ist[1]).

im 16. bis 18. Jahrhundert —

In der Renaissancezeit war in Italien der Zimmerschmuck nicht weniger prachtvoll als künstlerisch schön. Es gehörten dazu, außer reich ornamentierten Plafonds und Marmorkaminen, Tapeten von Goldleder oder von Seide und Samt, mit Gold und Silber gemustert, Arrazzi, Bilder in kostbaren Rahmen, Möbel von der edelsten Holzarbeit, schwere Vorhänge, orientalische Stickereien, Gefäße aus vergoldetem und emailliertem Silber, Kristall, Glas (von Murano) und Majolika, Figuren und Geräte aus Bronze, Arbeiten aus Elfenbein und andere Erzeugnisse der Kleinkunst[2]). Unter den Palästen Venedigs, in denen der Luxus der inneren Einrichtung, namentlich des künstlerischen Schmucks im 16. Jahrhundert die größte Höhe erreichte, zeichnete sich der Palast Vendramin Calergi durch die Verwendung kostbarer Steinarten zu Kaminen und Säulen und die Ebenholz- und Elfenbeininkrustation seiner Türen aus. In dem »goldenen Zimmer« des Hauses Cornaro war ein prachtvoller Kamin mit goldenen Karyatiden geschmückt, die Wände mit Tapeten von Goldstoff bedeckt, die Vergoldung des Gebälks schätzt man auf 18000 Zechinen[3]). Im Palaste des Kardinals Wolsey waren die 8 Gemächer, die man durchschreiten mußte, um in sein Audienzzimmer zu gelangen, sämtlich mit kostbaren Tapeten behängt, welche jede Woche gewechselt wurden[4]).

In Frankreich wurde der Luxus der Wohnungseinrichtungen gegen das Ende der Regierung Ludwigs XIV. hauptsächlich durch die Geldmänner wieder ins Leben gerufen, die ihre Gemächer mit Tapeten aus Beauvais und Gobelins, Möbeln des berühmten Ebenisten Boulle, chinesischen und japanesischen Arbeiten, venezianischen und Nürnberger Spiegeln, Bildern von französischen und fremden Meistern, Silbergeschirr und kostbarem Porzellan anfüllten[5]). Dieser Luxus, der unter der Regentschaft und Ludwig XV. noch sehr zunahm, war je länger je mehr auf eine auch den Ansprüchen der äußersten Verwöhnung genügende Vereinigung von Geschmack und Komfort gerichtet. In dem Boudoir einer mit der raffiniertesten Verschwendung ausgestatteten Wohnung (1758) waren die Wände durchaus mit Spiegeln bekleidet, deren Fugen künstliche, wie in der Wirklichkeit gruppierte und belaubte Baumstämme verdeckten. Die Bäume waren mit Porzellanblüten und vergoldeten Armleuchtern geschmückt, deren rosenfarbene und blaue Kerzen ein sanftes, von den zum Teil mit Gaze

1) Vgl. zum Folgenden auch Sombart, Luxus u. Kapitalismus S. 118 ff. 2) Falke, Die Kunst im Hause S. 120. Vgl. auch die Beschreibung der Einrichtung reicher Bürgerhäuser in Paris im 14. Jahrhundert: Baudrillart III 226 ff. 3) Molmenti, Vie privée à Venise S. 260. 4) Baumgarten, Gesch. Karls V. I (1885) S. 180. 5) Lacroix, XVII. siècle, Lettres S. 556; XVIII. siècle, Lettres S. 450.

verhüllten Spiegeln in stufenweise abnehmender Stärke zurückgeworfenes Licht verbreiteten. In einer ebenfalls mit Spiegeln bekleideten Nische stand ein üppiges, mit Goldfransen geschmücktes Ruhebett auf einem Parkettboden von Rosenholz. In die Farben, mit denen die Täfelung und Skulptur gemalt war, hatte man wohlriechende Ingredienzien gemischt, so daß das künstliche Boskett die Gerüche von Veilchen, Jasmin und Rosen zugleich aushauchte. Und ebenso reiche und künstlerisch geschmückte Boudoirs besaß Paris damals ohne Zweifel mehrere hundert[1]). Unter Ludwig XVI. war der Luxus der ziselierten und vergoldeten Bronzen so groß, daß ihr Wert dem des Golds gleichkam. Die Ziselierung eines von dem berühmten Gouthière gearbeiteten Piedestals wurde von dem Künstler selbst auf 50000 Livres gerchätzt, und die Gräfin Dubarry war ihm bei ihrem Tode 756000 Livres schuldig[2]). Bei reichen Häusern wurden die Kosten des Rohbaus nur auf ein Viertel der Gesamtkosten veranschlagt: »die ganze Pracht der Nation offenbarte sich im Innern«[3]). In Beaumarchais durch seine architektonische und Gartenpracht hervorragendem Palast glichen die luxuriös ausgestatteten Prunkzimmer wahren Kunstsammlungen; sein reich bemalter Schreibtisch soll 30000 Frcs. gekostet haben[4]). Bonaparte hatte 1796 für die prachtvolle Einrichtung des kleinen Hotels seiner Gemahlin, das nur 40000 Frcs. wert war, 120—130000 zu zahlen[5]). Auch dieser Luxus verbreitete sich aus Frankreich auf den übrigen Kontinent. Der Kurfürst Max Emanuel II. von Baiern z. B. zahlte (im Anfang des 18. Jahrhunderts) 60—100000 Tlr. für einen Kamin und zwei Tische im Rokokostil aus Paris[6]); die Möbel in dem für die Gräfin Kosel eingerichteten Lustschloß Pillnitz kosteten 200000 Tlr.[7]) usw.

im 19. Jahrhundert. Von dem Luxus der Wohnungseinrichtungen im 19. Jahrhundert, der in dessen letzten Dezennien so sehr gewachsen ist (auf Pariser Ausstellungen sah man Bücherschränke für 25000, Schreibtische für 10- bis 15000 Frcs.[8]), auf der Berliner Gewerbeausstellung 1879 Einrichtungen einzelner Zimmer zum Preise von 4000—14000 Mark), soll hier nicht weiter die Rede sein. Nur von der Pracht, die auch das Innere der englischen Schlösser schmückt, mögen einige Mitteilungen des Fürsten Pückler eine Vorstellung geben. Der Wert der Einrichtung von Northumberlandhouse wird auf mehrere hunderttausend Lstr. veranschlagt. In den Zimmern von Warwick Castle glaubte man sich »völlig in versunkene Jahrhunderte versetzt«. Fast alles war dort »alt, prächtig und originell«. Man sah »die seltsamsten und reichsten Zeuge, die man jetzt gar nicht mehr auszuführen imstande sein möchte, in einer Mischung von Seide, Samt, Gold und Silber, alles durcheinander gewirkt. Die Möbel bestehen fast ganz aus alter, außerordentlich reicher Vergoldung, geschnitztem braunem Nuß- und Eichenholz oder jenen alten französischen, mit Messing ausgelegten

1) Lacroix, XVIII. siècle, Lettres S. 459 f. Die (in einem Roman La petite maison gegebene) Beschreibung der sämtlichen Räume eines reichen Hauses (S. 454—460) gibt ein treues Bild des Luxus der Wohnungseinrichtung unter Ludwig XV. 2) ebd. S. 471 ff. 3) ebd. S. 474. 4) Bettelheim, Beaumarchais (1886) S. 543. 5) Lacroix, Directoire, Consulat et Empire S. 516. 6) Keyßler, Reisen durch Deutschland[3] S. 60. 7) Vehse, Gesch. d. Höfe XXXII 152. Vgl. über die Einrichtung des Palastes Esterhazy XLII 166 ff.; die Kostbarkeiten des Kurfürsten von Köln Clemens August XLV 319. Über die Ausstattung eleganter bürgerlicher Wohnungen in Deutschland: Biedermann, Deutschland im 18. Jahrh. II[2] 533 f. 8) Baudrillart IV 604.

Schränken und Kommoden. Auch sind viele herrliche Exemplare von Mosaik wie von ausgelegten kostbaren Hölzern vorhanden. Die Kunstschätze sind unzählbar und die Gemälde fast alle von den größten Meistern«[1]). Diese und ähnliche Beschreibungen englischer Schlösser erinnern daran, daß die römische Kaiserzeit (trotz aller Liebhabereien für Altertümer) auch den Luxus der Durchführung bestimmter historischer Stile in der Zimmereinrichtung, durch Vereinigung von gleichzeitigen Möbeln und Geräten oder künstlerischer Nachbildung derselben, allem Anschein nach nicht gekannt hat.

Luxus des Silbergeschirrs —

Eine besondere Betrachtung verdient der Luxus des Silbergeschirrs. Den Gebrauch des goldenen Geschirrs hatte Tiberius bei Privatpersonen auf Opferhandlungen beschränkt, erst Aurelian gestattete ihn wieder allgemein[2]). Doch scheint Tiberius Bestimmung nicht streng aufrechterhalten worden zu sein, wenigstens wird goldenes Geschirr hin und wieder erwähnt[3]) und war wohl kaum seltener als in neueren Zeiten[4]). Mit Silbergeschirr wurde großer Luxus getrieben[5]): auch abgesehen von dem schon erwähnten Luxus derjenigen Silbergefäße, deren Hauptwert in ihrem Alter und der Kunst der Arbeit (Cälatur) bestand, und die vorzugsweise als Prunkstücke dienten. In der früheren Zeit der Republik war Silbergeschirr in Rom so selten gewesen, daß einmal die karthagischen Gesandten bei jeder Mahlzeit, zu der sie geladen wurden, dasselbe von Haus zu Haus geliehene fanden: eine lange Reihe von Erwerbungen und Eroberungen machte es allmählich allgemein[6]). Die Eroberung Spaniens, des Peru der alten Welt, (206 v. Chr.) brachte unter anderm die Silbergruben bei Neu-Karthago in den Besitz des Staats, in denen (nach Polybius) 40000 Menschen arbeiteten, und die einen täglichen Reingewinn von 25000 Drachmen (etwa 19500 Mark) abwarfen[7]). Dann häuften die Feldzüge in Syrien und Macedonien, die Eroberung von Karthago und Korinth, die Erwerbung der Provinz Asia, die Eroberung der Provence, endlich die Kriege gegen Mithridates ungeheure Massen von Edelmetall in Rom an.

in den letzten Jahrhunderten der Republik sehr gesteigert.

Steigerung des Silberluxus seit der Entdeckung von Amerika —

Ist auch die infolge der Entdeckung von Amerika erfolgte Einfuhr desselben, durch welche die sich bis dahin in Europa auf 34 Mill. Lstr. belaufende Masse am Schlusse des 16. Jahrhunderts auf 130 Mill., am Schlusse des siebzehnten auf 297 Mill. gestiegen sein soll[8]), ohne Vergleich größer gewesen: so war dagegen im römischen Altertum die Anhäufung des Edelmetalls auf ein kleineres Gebiet beschränkt und konnte darum ähnliche Wirkungen hervorbringen, wie jene in den Jahrhunderten vom sechzehnten zum achtzehnten. Einige freilich sehr vereinzelte Tatsachen mögen von dem Gold- und Silberluxus in der letzteren Periode eine Vorstellung geben.

Schon im 15. Jahrhundert war derselbe keineswegs gering. Zwar in Florenz liehen bei Festlichkeiten die befreundeten Familien einander das kunstreiche Silbergeschirr; für den gewöhnlichen Gebrauch bediente man sich neben sil-

1) Briefe eines Verstorbenen III 229 f. 2) Oben I 101. 3) Manil. Astr. V 293 (vielleicht vor dem Verbot): *iam vescimur auro.* Seneca ep. 87, 7: *aurea supellex etiam in via sequitur.* Vgl. auch den Anhang XXIV. 4) Goldenes Service des 1476 ermordeten Galeazzo Maria Sforza: J. Burckhardt bei Kugler, Gesch. d. Baukunst IV 1 S. 314; des Herzogs von Newcastle: Vehse XXII 280. 5) Marquardt, Privatl.[2] 696 ff. Plin. n. h. XXXIII 139 ff. 6) Marquardt a. a. O. S. 680 f. 7) Strabo III 147. Vgl. Marquardt S. 671, 4. 8) Jacob, Produktion u. Konsumtion II 47. 87.

bernen Löffeln und Gabeln meist messingenen Tischgeräts[1]). Doch welche Massen von Edelmetall sich in dem Besitze einzelner befanden, zeigt das Verzeichnis der von dem Kardinal Pietro Riario, als er 1473 die Braut des Herzogs von Ferrara in seinem Palaste zu Rom beherbergte, zur Schau gestellten Kostbarkeiten: vier Leuchter der Kapelle nebst zwei Engelfiguren von Gold, der Betstuhl mit Löwenfüßen ganz von Silber und vergoldet, ein vollständiges Kamingerät ganz von Silber, ein silberner Nachtstuhl mit goldenem Gefäß darin usw.; im Speisesaal ein großes Büfett von zwölf Stufen voll goldener und silberner, mit Edelsteinen besetzter Gefäße; außerdem das Tafelgeschirr lauter Silber und nach jeder Speise gewechselt[2]). In Frankreich nahm unter Ludwig XII. der Luxus der Vergoldung an Bauten und architektonischen Ornamenten ebenso sehr zu wie der des Silbergeschirrs: große Herren und Prälaten hatten vergoldetes oder massiv goldenes[3]). In Deutschland, das nach den Erträgen seiner Bergwerke im 15. Jahrhundert das damalige Peru Europas genannt worden ist, staunte Aeneas Silvius über die Allgemeinheit des Luxus in edlen Metallen, namentlich an Geschirren, Waffen und Schmuck. An den Tafeln der Kaufleute aß man nach Wimpheling nicht selten aus Gefäßen von Silber und Gold, und bei Reisen ins Ausland ließen sie sich solche von 30, 50, 150 Pfund Gewicht nachsenden[4]).

Im 16. Jahrhundert erwähnt Guicciardini das massive Silbergeschirr der Bürger in Flandern, und beklagt Holinshed die Einführung silberner Löffel in England[5]). Das Silbergeschirr des Kardinals Wolsey schätzte man auf 150000 Dukaten[6]). Im 17. Jahrhundert war in Spanien namentlich unter Karl II. (1665—1700) der Luxus des Silbergeschirrs enorm, während (wie bemerkt) zugleich der größte Geldmangel herrschte[7]). Als der Herzog von Albuquerque starb, brauchte man 6 Wochen, um sein silbernes und goldenes Tafelgeschirr zu wiegen und zu verzeichnen: darunter waren u. a. 1400 Dutzend Teller, 500 große, 700 kleine Schüsseln und 40 silberne Leitern, deren man sich bei der Benutzung der Silberschränke bediente. Der Herzog von Alba, der nach seiner Ansicht nicht reich genug an Tafelsilber war, besaß 600 Dutzend Teller und 800 Schüsseln von Silber. All dies Gerät wurde schon fertig aus Mexiko und Peru bezogen[8]). In England nahm in dieser Zeit die Verwendung des Edelmetalls zu Verzierungen und Gerätschaften sehr zu. Die Zivil- und Militärtrachten wurden mit Gold- und Silberborten und Stickereien verschwenderisch ausgestattet. Man sah bei Adligen und bei reichen Bürgern Spiegel und Gemälde in silbernen Rahmen, auch Tische, wenn nicht von massivem Silber, doch mit Silberblech bedeckt[9]). In Frankreich besaßen viele adlige Familien Silber im Wert von 4—500000 Frcs., das man um so höher schätzte, je mehr es geschwärzt und verbogen war[10]). Im Jahre 1689 verordnete Ludwig XIV. zur Bestreitung der Kosten des Kriegs gegen die große Allianz, daß alle Möbel von massivem Silber, die man bei den Großen in ziemlich beträchtlicher Zahl sah, in die Münze wandern sollten. Er selbst beraubte sich aller seiner Tische,

in Spanien —

in England und Frankreich im 17. und 18. —

1) Reumont, Lorenzo de' Medici II 421 f. 2) J. Burckhardt a. a. O. S. 315. 3) Baudrillart III 395 f. 4) Janssen, Gesch. d. deutschen Volks I[20] 434 ff. 5) Jacob a. a. O. II 44. 6) Baumgarten, Gesch. Karls V. I 180. 7) Oben S. 280. 8) Baudrillart IV 215—217 (nach den Memoiren der Gräfin d'Aulnoy). 9) ebd. IV 439. 10) Lacroix, XVIII. siècle, Lettres S. 532 f.

Kanapees, Kandelaber und sonstiger Möbel aus massivem Silber (Meisterwerke des ausgezeichneten Goldschmieds Balin nach Zeichnungen von Le Brun); sie hatten 10 Millionen gekostet und brachten 3 ein. Der Ertrag aus den Silbermöbeln der Privatpersonen belief sich auf dieselbe Summe[1]). Neue Einschmelzungen im Jahre 1711 lieferten wieder 3 Millionen, doch wurde beide Male ein großer Teil der Geräte durch Verheimlichung gerettet. Einen kurzen Aufschwung erlebte dieser Luxus in Laws Zeit (1710—20): 20—25 Millionen Edelmetall wurden für Goldschmiedearbeiten verwandt[2]). Ein Maler, der sich durch unsinnige Verschwendung auszeichnete, besaß außer einem fürstlichen Tafelgeschirr auch Tischchen, Spiegel, Orangenkübel, Blumentöpfe, Küchengeräte aus massivem Silber[3]). Zu den häufig in Silber gearbeiteten Gegenständen gehörten u. a. Wasserkrüge, Lichtputzer, Salzfässer usw.[4]). In England scheint die Manufaktur von Silbergeschirr unter Königin Anna einen plötzlichen Aufschwung genommen zu haben, worauf der vermehrte Gebrauch des Tees großen Einfluß übte. In der Zeit von 1765—1780 nahm der Gebrauch von silbernen Teemaschinen, Terrinen, Tee- und Kaffeekannen, Präsentiertellern und Weinkühlflaschen sehr zu; silberne Teller und Deckel verbreiteten sich bis in die untersten Klassen, Uhren bis zu den Ärmsten, und die Vergoldungen der inneren Wohnungsräume absorbierten bereits viel Gold[5]). »Das Haus manches Amsterdamer Kaufherrn tat es (1792) in schwerem Prunk fürstlichen Palästen zuvor, und im Haag sah man wohl einzelne Gärten durch massive Silbergitter von der Straße geschieden«[6]). Professor Gottfried Sell, der eine reiche Holländerin geheiratet hatte, hielt (1735) in seinem Hörsaal in Göttingen silberne Spucknäpfe und silberne Kandelaber[7]). Die Juwelen des Grafen Wartenberg wurden bei der Taxation seines Vermögens nach seinem Tode (1711) auf 100598 Tlr., der Metallwert der silbernen Geräte und Möbel auf 18896 Tlr. geschätzt[8]).

Auch in den Palästen der russischen und polnischen Großen sah man im 18. Jahrhundert in Zimmern mit getünchten Wänden, rohem Holzwerk, plumpem und schlecht gearbeitetem Gerät große Massen von Edelmetall. Fürst W. W. Golizyn (1643—1714) besaß 400 silberne Schüsseln[9]). In dem Palast Karl Radziwills zu Nieswiesch waren tausend goldene und silberne Kostbarkeiten zur Schau gestellt, darunter Tische aus gegossenem Silber, vor allem die Statuen der zwölf Apostel, jede zwei Fuß hoch, aus lauterem Golde gegossen[10]). in Rußland im 18. —

In den dreißiger Jahren des 19. Jahrhunderts befanden sich in England wahrscheinlich 10000 Familien, deren jede von Artikeln verschiedener Art in Gold und Silber einen Wert (bloß nach dem Metallgewicht) von 500 Lstr., und ungefähr 150000 Familien, deren jede für 100 Lstr. (Anschaffungskosten) Luxusartikel aus Gold und Silber besaß; kleine Artikel solcher Art, wie Ohrringe, in England und Frankreich im 19. Jahrhundert.

1) Voltaire, Siècle de Louis XIV. ch. 30 (Oeuvres 1784, XXI 229). 2) Lacroix, XVIII. siècle, Lettres S. 500 f. 3) Baudrillart IV 266 f. 4) Jacob a. a. O. II 135. 5) ebd. II 137 ff. 6) v. Sybel, Gesch. d. Revolutionszeit II[4] 41. 7) Justi, Winckelmann I 77. 8) Droysen, Gesch. d. preuß. Politik IV 1, 363 f. 9) Brückner, Beitr. zur Kulturgesch. Rußlands im 17. Jahrhundert S. 306 f. 10) E. v. d. Brüggen, Polens Auflösung S. 144.

Löffel und dgl., besaßen auch die ärmsten Tagelöhnerfamilien[1]). Frankreich verbrauchte 1855 (nach M. Chevalier) für 60 Millionen Frcs. Gold und Silber außer der Verwendung beider Metalle als Zirkulationsmittel; 1880 wohl mehr als 70 Millionen. Fast ebensogroß ist der Bedarf Englands, wo übrigens die Verarbeitung des Golds für Schmuck und Geräte sich in einem Jahrzehnt (1870 bis 1880) mehr als verdoppelt hat, während die des Silbers in der gleichen Zeit stationär blieb[2]).

Die großen Silberschüsseln der Römer —

In welchem Verhältnis der Silberluxus in Rom seit dem Ende des 2. Jahrhunderts v. Chr. zu dem des modernen Europa stand, wird nach den ungenügenden und vereinzelten Angaben, die wir besitzen, schwerlich mit einiger Sicherheit beurteilt werden können. Wenn es schon vor den Sullanischen Kriegen in Rom über 100 Schüsseln von je 100 Pfund (röm., fast 33 Kilogr.) gab, deren manche ihren Eigentümern die Proskription zuzogen; und wenn ein Sklave des Claudius, Rotundus, Dispensator im diesseitigen Spanien, eine Silberschüssel von 500, mehrere seiner Begleiter solche von 250 römischen Pfund (164 bezw. 82 Kilogr.) besaßen[3]): so hat man auch hier vielleicht eine diesen Zeiten eigentümliche Art des Luxus zu erkennen, der Mode und Eitelkeit eine ungewöhnliche Verbreitung gab: wie z. B. in Paris im 13. Jahrhundert mit Prachtgefäßen (aus Gold, Silber, Kristall, mit Edelsteinen besetzt oder emailliert), »in deren Fertigung die mittelalterliche Goldschmiedekunst ihresgleichen suchte«, großer Luxus getrieben wurde, während die Zimmer sehr dürftig möbliert waren. »Der größte Teil des Vermögens wurde in Gold und Edelsteinen angelegt — Fürsten und Grafen häuften in Frankreich Goldmassen auf, die oft an die angestaunten orientalischen Reichtümer erinnern«[4]).

dienten vielleicht zugleich als leichttransportabler Reservefonds.

Vermutlich wirkte aber hier, und so vielleicht auch bei dem Silberluxus des römischen Altertums die Absicht mit ein, sich einen Reservefonds oder einen stets bereiten, der Verminderung nicht wie Geld ausgesetzten, leicht umzusetzenden und zu verpfändenden und im Notfalle leicht fortzuschaffenden Schatz zu sichern[5]). So legten die Bauern in Schweden zu Ende des 16. Jahrhunderts erübrigtes Geld in »starken döllpischen« silbernen Löffeln im Gewicht von 3 bis 4 Reichstalern an; selbst arme Bauern, die kein Bett besaßen, hatten deren mindestens für sich und ihre Frauen, reiche sollen bis 50, ja in älterer Zeit eine halbe Tonne voll gehabt haben[6]). Ebenso schafften im Anfange des 19. Jahrhunderts und noch später reiche Hofbesitzer im Weichseldelta, wenn sie bereits silbernes Tee-, Kaffee- und Tischgeschirr, silberne Wagenverzierungen und Pferdegeschirr besaßen, silberne Spucknäpfe (nach glaubwürdiger Mitteilung auch silberne Nachttöpfe) an[7]). Im Jahre 1720, wo der Lawsche Aktienschwindel sich seinem Ende näherte, ersetzte in Paris Gold und Silber das Kupfer und Zinn auch in den gemeinsten Geräten, selbst Nachttöpfen[8]): auch

1) Jacob a. a. O. II 245 f. 2) Baudrillart IV 655. 3) Plin. n. h. XXXIII 145. 4) Springer, Paris im 13. Jahrh. S. 28 f. 5) Auch Alwin Schultz, D. höf. Leben z. Z. d. Minnesinger I² 372 glaubt, daß die Geräte der Großen aus Edelmetall im 12. und 13. Jahrhundert zum Teil als Reservefonds dienen sollten. 6) Sam. Kiechels Reisen (1585—1589), Bibl. d. liter. Vereins in Stuttgart LXXXVI 75. Sehr auffallend ist daher, daß man bei der Hochzeit Gustav Adolfs zinnernes Geschirr zur Aushilfe leihen mußte. Grauert, Christine Königin von Schweden I 531. 7) Passarge, Das Weichseldelta S. 28 f. (im Jahre 1806 gab es auf reichen Höfen dort auch vergoldete Wetterfahnen). 8) Baudrillart IV 265.

diese Verwendung der Edelmetalle war doch wohl nicht allein durch das Übermaß des Luxus, sondern auch durch das Sinken der Aktien veranlaßt. Bei den jetzigen russischen und polnischen Juden sind Ankäufe von Juwelen und Geräten aus Edelmetall, die für ihr Vermögen und ihren sonstigen Besitz unverhältnismäßig groß sind, auch gegenwärtig ganz gewöhnlich; bettelhafte, mit Walnüssen handelnde Juden kaufen in Königsberg silberne Leuchter u. dgl., »um ein Pfandstück zu besitzen«. Wie im heutigen Orient, wo es »die Bedingung alles Reichtums ist, daß man ihn flüchten könne«[1]), scheint auch im römischen Kaiserreich die Vorliebe für die Anlage in Juwelen, wenigstens in den östlichen Provinzen, bestanden zu haben: in einem Gleichnis Christi steckt der Kaufmann sein ganzes Vermögen in eine einzige Perle[2]). Nicht wenige mögen auch ebensoviel Grund gehabt haben, stets auf alles gefaßt zu sein, wie der spätere Kaiser Galba, der unter Nero nicht einmal eine Spazierfahrt unternahm, ohne in einem zweiten Wagen eine Million Sesterzen in Gold mit sich zu führen[3]). Die Anschaffung von Silber als Reservekapital mag infolge der seit Nero eingetretenen Münzverschlechterung je länger desto beliebter geworden sein. Der früher aus möglichst reinem Silber geprägte Denar erhielt nun einen Zusatz von unedlem Metall, der unter Nero 5—10, unter Trajan 15, unter Hadrian beinahe 20, unter Marc Aurel 25, unter Commodus 30, unter Septimius Severus 50—60 Prozent betrug; und obwohl er so zu einer immer weniger vollwertigen Scheidemünze herabsank, blieb sein Münzwert doch der frühere[4]). Schon zu Ende des 1. Jahrhunderts wurde bei größeren Summen Goldzahlung ausbedungen[5]).

Gewichtsangaben bei Silbergerät.

Auf die Absicht einer Verwendung des Silbergeräts als Wertobjekt läßt auch die Sitte der genauen Eingravierung von Gewichtsangaben schließen[6]), die offenbar auch bei Inventarisierungen dienten, da der Besitz in Silber regelmäßig nach dem Gewicht angegeben wird; ferner die Sitte, bei festlichen Gelegenheiten vorzugsweise Silbergerät zu schenken. An den Saturnalien schenkten Arme oder Sparsame silberne Löffelchen, Reiche und Freigebige silberne Schüsseln und Pokale, selbst goldene Schalen. Martial klagt über die jährliche Abnahme der Saturnaliengeschenke eines Freunds: vor 10 Jahren habe er Silbergerät im Gewicht von 4 Pfund erhalten, im fünften Jahre ein Geschenk von 1 Pfund Gewicht, im sechsten nur noch ein Schüsselchen im Gewicht von $^2/_3$ Pfund, im siebenten ein Schälchen, das knapp $^1/_2$, im achten und neunten Löffelchen, die weniger als $^1/_6$ Pfund und als eine Nadel wogen[7]). Bei Juvenal verschafft sich der Schlemmer die für seine kostspieligen Mahlzeiten erforderlichen Summen durch Verpfändung silberner Schüsseln und Zerbrechen eines Porträtmedaillons seiner Mutter[8]). Ambrosius läßt den Wucherer zum Borger sprechen: er wolle, um ihm das gewünschte Geld zu schaffen, ererbtes Silbergerät zerbrechen; es sei kunstvoll gearbeitet, er werde viel verlieren, keine

1) Moltke, Briefe a. d. Türkei S. 49. 2) Ev. Matthaei 13, 46. Vgl. auch oben S. 325. 3) Sueton. Galba 8, 1. 4) Hultsch, Metrol.² S. 312. 5) Martial. XI 23, 3. 6) Petron. 31, 10. 33, 6. 59, 6. 67, 7. Pernice-Winter, Hildesheimer Silberfund S. 19. Héron de Villefosse, Monum. Piot V 1889 S. 42 f. 84. 87. 90. 94. 97 ff.; vgl. R. Schöne, Philol. XXVIII 1868 S. 369 ff. und Hermes III 1868 S. 469 ff. CIL II 2103. III 1769. 4806. V 8242 (= Dessau 7167. 4863. 3769). Mommsen, Hermes IV 1869 S. 377. Vgl. den Anhang XXIV. 7) Martial. VIII 71. 8) Juv. 11, 17 ff.

Zinsen könnten die getriebenen Figuren ersetzen, aber um eines Freunds willen wolle er den Verlust nicht scheuen, nach der Zurückzahlung werde er es wieder zurecht machen lassen[1]).

Silberluxus der Kaiserzeit.

Einen Begriff von der Größe des Silberluxus in der früheren Kaiserzeit gibt die Nachricht des Plinius, daß Pompejus Paullinus (Schwiegervater des Seneca) als Befehlshaber der Armee im unteren Germanien (im Jahre 58) 12000 Pfd. (also gegen 4000 Kilogr.) Silber mit sich geführt habe[2]). Ein so großer Vorrat war ohne Zweifel selten. Alexander Severus, dessen Haushalt für einen kaiserlichen äußerst bescheiden war, hatte an seiner Tafel auch bei Gastmählern kein goldenes Geschirr, und silbernes nicht über 200 Pfund (65 $^1/_2$ Kilogr.)[3]). Doch mögen die Kredenztische in manchen großen Häusern sehr viel glänzender ausgestattet gewesen sein. Im Jahre 1868 hat der Silberfund in Hildesheim (im ganzen etwa 60 Stück) daran erinnert, wie reich die Tafeln römischer Feldherrn, Beamten, Offiziere und Kaufleute auch in Germanien mit Silbergeschirr besetzt waren, wovon natürlich manches als Kriegsbeute oder sonst in die Hände der rechtsrheinischen Deutschen kam[4]).

Die übrigen Angaben des Plinius sind wenig geeignet, bestimmte Vorstellungen gewinnen zu lassen, zum Teil weil sie zu hyperbolisch sind, z. B. daß Frauen andere Badewannen als silberne verschmähten[5]). Er bestätigt aber auch, daß der Gebrauch des Silbers bis zu einem gewissen Grade in den mittleren und unteren Ständen verbreitet war. Soldaten hatten Silberbeschlag an Schwertgriffen und Gürteln, silberne Kettchen an den Schwertscheiden, Frauen aus dem Volke trugen silberne Spangen an den Füßen[6]), und selbst Sklavinnen besaßen silberne Handspiegel[7]). Die Ausgrabungen von Pompeji, dessen Bewohner nach der Verschüttung die meisten Häuser durchsucht und das Wertvollste daraus fortgeschafft haben, haben aus diesem Grunde an Silbergefäßen nur eine verhältnismäßig bescheidene Ausbeute ergeben; doch der 1894 in der noch unberührten Villa eines Pompejaners bei Boscoreale gefundene Silberschatz besteht allein aus 109 Stücken (wovon gegen 100 zum Tafelgeschirr gehören)[8]). Auch in den Provinzen, namentlich Spanien und Gallien, sind Silbergefäße in nicht geringer Anzahl gefunden worden: der Fund von Bernay in der Normandie bestand aus 69 Gegenständen in getriebener Arbeit[9]).

Verbreitung des Silberluxus in den mittleren und unteren Ständen.

6. DER LUXUS DER TOTENBESTATTUNG.

Im Luxus der Totenbestattungen hat das römische Altertum wohl alle späteren Zeiten weit überboten. Manche im Wesen der römischen Kultur begründete Momente wirkten mit der Neigung, die Größe des Schmerzes auch durch Ver-

1) Ambros. De Tobia 3, 10 p. 523, 6 ff. Schenkl. 2) Plin. n. h. XXXIII 143; vgl. Nipperdey zu Tac. A. XIII 53. 3) Hist. aug. Alex. Sever. 34, 1. 4) E. Pernice u. F. Winter, Der Hildesheimer Silberfund der Kgl. Museen zu Berlin, 1901. Vgl. das Inventar des Silberschatzes eines römischen Offiziers oder Beamten in Ägypten BGU III 781, dazu Wilcken, Archiv f. Papyrusforsch. VI 1913 S. 302. 5) Plin. n. h. XXXIII 152. 6) Petron. 67, 7: Trimalchios Frau Fortunata trägt *compedes* von 6 $^1/_2$ Pfund, doch wohl silberne. 7) Plin. n. h. XXXIV 160. 8) Monuments Piot V 7 ff., vgl. Michaelis, Preuß. Jahrb. Bd. 85 (1896) S. 17 ff. 9) Monum. Piot. a. a. O. S. 170 f.

schwendung zu betätigen, und mit der Prachtliebe zusammen, um diesen Luxus zu einer außerordentlichen Höhe zu steigern: die Auffassung der Pflichten der Lebenden gegen die Toten, die Vorstellungen von deren Fortdauer und der Wunsch, ihr Andenken bei der Nachwelt als ein unvergängliches zu erhalten. Schon die Zwölftafelgesetze enthielten eine Anzahl von Bestimmungen zur Einschränkung des Bestattungsluxus. Eine derselben, daß man den Leichen kein andres Gold auf den Scheiterhaufen oder in die Gruft mitgeben solle als das, mit welchem ihre Zähne befestigt seien, zeigt zugleich, wie früh die Zahnheilkunde in Rom geübt worden ist [1]).

Jede feierliche Bestattung [2]) verursachte beträchtliche Kosten schon durch den Leichenzug, dem Chöre von Flöten-, Horn- und Tubabläsern vorausgingen, und in welchem andre Chöre von Tänzern und Mimen Tänze und dramatische Szenen aufführten, wobei auch (wenigstens zuweilen) der Verstorbene selbst dargestellt wurde. Ganz besonders prachtvoll aber und entsprechend kostspielig waren die Leichenbegängnisse von Personen des hohen Adels, bei welchen ein den Toten zu Grabe geleitender Zug der Ahnen das Hauptschauspiel war. Zu Darstellern derselben wählte man Personen (hauptsächlich Schauspieler), welche ihnen an Gestalt und Größe soviel wie möglich glichen. Diese trugen die in den Atrien vornehmer Häuser oft seit Jahrhunderten aufbewahrten Bilder der Ahnen, d. h. deren dem Leben möglichst treu nachgebildete Wachsmasken, vor dem Gesicht und erschienen in den ehrenvollsten Trachten, zu deren Anlegung jene berechtigt gewesen waren: die kurulischen Magistrate in der purpurumsäumten Toga, die Zensoren in der Purpurtoga, die Triumphatoren im goldgestickten Purpur; unter dem Vortritt von Liktoren mit Rutenbündeln und Beilen und umgeben von allen übrigen Attributen der bekleideten Ämter und Würden. Die Zahl der Tragbahren und Wagen, auf welchen diese Gestalten der Vorzeit der Totenbahre voraus zogen, belief sich oft auf mehrere Hundert. Als im Jahre 22 v. Chr. Junia Tertulla, die Schwester des Marcus Brutus, Gemahlin des Gajus Cassius, starb, »gingen die Bilder von zwanzig der erlauchtesten (verwandten) Familien ihr voran, die Manlier, Quinctier und andre von ebenso hohem und altem Adel, doch vor allen glänzten Brutus und Cassius, gerade darum, weil ihre Bilder nicht zu sehen waren« [3]). Auch bei dem Leichenbegängnisse des Sohns des Kaisers Tiberius, Drusus, (im folgenden Jahre) war das Schauspiel durch das Gepränge der Ahnenbilder überaus prachtvoll. Man sah Aeneas als Stammvater des Julischen Geschlechts, die sämtlichen Könige von Alba, den Gründer Roms, König Romulus, sodann den sabinischen Adel, Attus Clausus, den Urahnen des gewaltigen Stamms der Claudier, und dessen übrige Häupter in unermeßlicher Reihe vorüberziehen [4]). Mochte auch der Apparat solcher Darstellungen größtenteils von den verwandten Familien geliefert werden, welche die Masken aus ihren Ahnensälen hergaben, so erforderte der ganze Zug doch selbstverständlich einen nicht geringen Aufwand.

Sodann wurde ein großer Luxus mit Wohlgerüchen sowohl bei dem Leichen-

Die Leichenzüge.

Die Ahnenbilder.

Verschwendung von Wohlgerüchen.

1) Übrigens kommen auch im Talmud falsche Zähne mit Gold- und Silberdraht zur Befestigung vor. Delitzsch, Handwerkerleben z. Z. Jesu[3] (1879) S. 57. 2) Überall, wo keine Belegstellen angeführt sind, vergleiche man Marquardt, Privatl.[2] 340—385, s. auch Mau, Real-Encykl. III 345 ff. 3) Tac. A. III 76. 4) ebd. IV 9.

zuge selbst als bei der Bestattung getrieben, die man auf den Scheiterhaufen oder bei Begräbnissen auf die Leiche selbst schüttete und träufelte. Deshalb wurden auch von solchen, die den Toten und dessen Familie ehren wollten, Wohlgerüche zur Bestattung gesandt[1]). Am allgemeinsten wurde der Weihrauch angewandt, »den man den Göttern körnerweise streute, zu Ehren der Leichen in Masse darbrachte«[2]). In Ostia wurden z. B. bei der Bestattung eines dem Dekurionenstande angehörigen Jünglings auf Gemeindekosten zwanzig römische Pfund (6,55 Kilogramm), bei der Bestattung einer Frau aus der städtischen Aristokratie fünfzig Pfund (16,37 Kilogramm) Weihrauch verbraucht[3]). Nach Plinius kostete von den drei im Handel befindlichen Sorten des Weihrauchs das römische Pfund je 6, 5 und 3 Denar (etwa 5,20, 4,35, 2,60 Mark)[4]). Andre kostbarere Wohlgerüche scheinen, wie überhaupt[5]), so auch bei Leichenbegängnissen, außerhalb Roms selten gebraucht worden zu sein[6]). In Rom dagegen war bei Bestattungen der Reichen und Vornehmen die Verschwendung der teuersten Wohlgerüche Arabiens und Indiens oft eine ungeheure. Der Günstling Domitians, Crispinus, der an jedem Morgen von Amomum triefte, duftete nach Juvenal »stärker als zwei Leichenbegängnisse«[7]). Bei Sullas Bestattung sollen die Frauen Roms so viel Spezereien und Wohlgerüche herbeigebracht haben, daß zwei sehr große Figuren, Sullas und eines Liktors, »aus teurem Weihrauch und Zimmet« hergestellt werden konnten; beide wurden, wie es scheint, in dem aus 210 Wagen bestehenden Zuge der Ahnen mit aufgeführt[8]). Bei der Bestattung Poppäas im Jahre 65 n. Chr., deren nach orientalischer Sitte mit Spezereien gefüllter Leib im Mausoleum Augusts beigesetzt wurde, soll Nero nach der Schätzung Sachverständiger mehr Wohlgerüche haben verbrennen lassen, als Arabien in einem Jahre erzeugte[9]). Bei der Bestattung der Annia Priscilla, Gemahlin des Flavius Abascantus, Freigelassenen und Sekretärs des Kaisers Domitian, im Jahre 95, deren Leib ebenfalls mumisiert in einem Marmorsarkophage beigesetzt wurde, erfüllten (nach einer poetischen Beschreibung) die Ernten Arabiens und Ciliciens, der Sabäer und Inder, sowie Safran und Myrrhen und der Balsam von Jericho mit ihren Düften die Luft[10]).

Scheiterhaufen. Auch die Ausstattung der Scheiterhaufen war ein Gegenstand des Luxus. Allerdings wissen wir nur von denen der Kaiser, daß sie (wenigstens im 3. Jahrhundert) in mehreren Stockwerken pyramidalisch aufgebaut, über und über mit goldgestickten Teppichen, Gemälden und Reliefs bedeckt, den Flammen preisgegeben wurden[11]). Doch da Plinius von der Bemalung der Scheiterhaufen

1) Plutarch. Cato min. 11. CIL V 337 = Dessau 6679. 2) Plin. n. h. XII 83. 3) CIL XIV 321 (= Dessau 6136). 413. Drei Pfund bei der Bestattung eines 14jährigen Knaben in Parentium (Istrien) CIL V 337 = Dessau 6679. Bei dem von einer Mutter in Parma für ihre verstorbene Tochter Gewährten: *statua, odoramenta ex HS* ∞∞∞∞ CIL XI 1088 sind die 4000 S. wohl die Bezahlung für beides. Bei Jesu Bestattung wurden 100 Litren (32,8 Kilo) einer Mischung von Myrrhen und Aloe verwendet, Ev. Joh. 19, 39. Herzfeld, Handelsgesch. d. Juden S. 101 Anm. 4) Plin. n. h. XII 65. 5) Oben S. 320. 6) Zehn Pfund *folei* (doch wohl *foliati*, Plin. n. h. XIII 15) beim Funus publicum einer angesehenen Frau in Puteoli 187 n. Chr. CIL X 1784 = Dessau 6334. 7) Juv. 4, 109; auch Martial. XI 54; vgl. oben S. 326. 8) Plutarch. Sulla 38; vgl. auch Mau, Real-Encykl. III 351 f. 9) Plin. n. h. XII 83. 10) Stat. Silv. V 1, 210—214; vgl. II 1, 157—162 (Bestattung des Glaucias, Pagen des Atedius Melior); II 6, 85—90 (des Philetus, Sklaven des Flavius Ursus); III 3, 33—37 (des Vaters des Claudius Etruscus). 11) Herodian IV 2, 6 ff. Vgl. dazu H. Graeven, Röm. Mitt. XXVIII 1913 S. 283 ff.



spricht[1]), darf man vermuten, daß zuweilen auch bei der Bestattung von Privatpersonen diese Pracht nach Vermögen nachgeahmt wurde.

Urnen und Sarkophage.

Die Urnen, in welchen die Asche, sowie die Sarkophage, in welchen die Leichen beigesetzt wurden, waren oft durch Material und Arbeit kostbar. Goldene und silberne Urnen werden selten gewesen sein (Trajans in dem Postament seiner Ehrensäule beigesetzte Aschenurne war aus Gold)[2]), dagegen waren sie offenbar häufig aus teuern und seltenen Steinarten. Eine Urne aus orientalischem Alabaster umschloß die mit Setinerwein gelöschte Asche und die Gebeine des Philetus, eines Sklaven des Flavius Ursus (etwa im Jahre 90)[3]). In einem Kolumbarium kaiserlicher Freigelassener und Sklaven aus den beiden ersten Jahrhunderten ist (außer mehreren plastisch verzierten marmornen Aschengefäßen) eine ebenfalls aus orientalischem Alabaster gearbeitete Urne eines kaiserlichen Sklaven Africanus gefunden worden, der sich dort auch laut der Inschrift »eine kleine Kapelle mit Gitter und bronzenen Ornamenten« hatte machen lassen[4]). Eine in einem Grabe zu Pompeji gefundene gläserne Aschenurne mit weißen, erhabenen Figuren auf dunkelblauem Grunde, welche eine Weinlese von Genien darstellen, gehört zu den schönsten aus dem Altertum erhaltenen Glasarbeiten[5]). Der Sarkophag, der die Überreste Neros enthielt, welche von seiner ehemaligen Geliebten Acte und seinen beiden Wärterinnen Ecloge und Alexandria bestattet wurden, war aus ägyptischem Porphyr; darauf stand ein Altar von carrarischem Marmor, rund herum lief eine Einfassung von thasischem (weißem) Marmor[6]). Wie überaus reich Sarkophage und Urnen oft mit künstlerischem Schmuck ausgestattet waren, ist allbekannt.

Verbrennen und Begraben von Gebrauchsgegenständen.

Eine andre Art der Verschwendung wurde durch die Sitte veranlaßt, zugleich mit den Toten Gegenstände aller Art zu begraben oder zu verbrennen, deren sie sich im Leben bedient hatten, wie Kleider, Waffen, Schmuck, Geräte, Kinderspielzeug usw. Diese Sitte beruhte auf der Vorstellung einer körperlichen Fortdauer der Abgeschiedenen, zugleich aber wollte man ganz besonders in dieser Verschwendung die Größe und Leidenschaftlichkeit des Schmerzes über den erlittenen Verlust offenbaren[7]). Bei Lucian sagt ein Witwer, daß er seine Liebe zu seiner seligen Frau durch Verbrennung ihres ganzen Schmucks und ihrer Kleider bei ihrer Bestattung bewiesen habe[8]). Der Redner Regulus, der bei dem Verlust eines etwa 14 oder 15 jährigen Sohns mit seinem Schmerze Ostentation trieb, ließ an dessen Scheiterhaufen die zahlreichen Ponys und Ponygespanne, großen und kleinen Hunde, Nachtigallen, Papageien und Amseln schlachten, die der Knabe besessen hatte[9]). Namentlich wurden die Leichen in möglichst prachtvolle Gewänder gehüllt dem Scheiterhaufen oder der Gruft übergeben. Selbst ein so strenger Philosoph wie Cato von Utica zeigte bei dem Tode seines geliebten Halbbruders Quintus Servilius Cäpio zu Aenus in Thracien, wie sehr ihn der Schmerz überwältigte, »auch durch den Aufwand bei der Bestattung und die

1) Plin. n. h. XXXV 49. 2) Eutrop. VIII 5, 2. 3) Stat. Silv. II 6, 90 ff. 4) CIL VI 5306 = Dessau 7930. 5) Mau, Pompeji[2] S. 434 f. Kisa, Das Glas im Altertume (1908) S. 582 f. Taf. VIII. IX. 6) Sueton. Nero 50. 7) Daher wirft in den Scheiterhaufen Cäsars das Leichengefolge was es gerade zur Hand hat, die eigenen Kleider und Waffen, die Matronen ihren Schmuck und die *bullae* ihrer Kinder (Sueton. Caes. 84, 4), in den des Augustus die Soldaten ihre Ehrenzeichen (Cass. Dio LVI 42, 2). 8) Lucian. Philops. 27. 9) Plin. ep. IV 2, 3.

Verbrennung von kostbaren Gewändern und Wohlgerüchen«[1]). Die Erben des in der weltbekannten Pyramide zu Rom bestatteten Gajus Cestius (eines Zeitgenossen Augusts) legten den Erlös der Attalischen (mit Gold durchwirkten) Teppiche, welche sie ihm nach dem Edikt der Ädilen nicht, wie er im Testament bestimmt hatte, ins Grab mitgeben durften, zu der für die Erbauung der Pyramide erforderlichen Summe hinzu[2]). Eine ernstliche Handhabung der den Bestattungsluxus einschränkenden Gesetze, welche den Ädilen oblag[3]), hat übrigens in der Kaiserzeit wohl ebensowenig stattgefunden wie bei den übrigen Luxusgesetzen. Nero wurde in weißen, golddurchwirkten Teppichen bestattet, deren er sich beim Empfange am letzten Neujahr vor seinem Tode bedient hatte[4]); die oben erwähnte Annia Priscilla in tyrischem Purpur[5]).

Gesamtkosten der Bestattungen.

Über die Gesamtkosten sowohl glänzender als bescheidener Bestattungen haben wir einige Angaben. Die Kurie d. h. der Stadtrat von Pompeji bewilligte bei dem Tode eines dortigen Ädilen außer dem Boden für das Grabmal 2000 Sesterzen (435 Mark) für das Leichenbegängnis[6]), dieselbe Summe (und überdies eine Reiterstatue) bei dem Tode eines Duumvirn (des höchsten städtischen Beamten)[7]): dies galt also für die Ausrichtung einer ehrenvollen Bestattung dort schon als hinreichend. Ein Veteran in Lambessa hatte für Bestattung und Grabmal zusammen in seinem Testamente nur 2000 Sesterzen ausgesetzt, doch die Hinterbliebenen fügten noch 500 hinzu[8]). Aber für die Bestattung eines Sorrentiners, der in seiner Vaterstadt die höchsten Ämter und Priestertümer bekleidet hatte, bewilligte der dortige Stadtrat (außer zwei Statuen und dem Boden für das Grabmal) 5000 Sest. (1086 Mark)[9]). Ganz andere Summen wurden natürlich in Rom ausgegeben[10]). Ein Freigelassener Cäcilius Isidorus, der in seinem vom 27. Januar 8 v. Chr. datierten Testament angab, daß er trotz großer Verluste 4117 Sklaven, 3600 Joch Ochsen, 257000 Stück andern Viehs und 60 Millionen Sesterzen (über 13 Millionen Mark) bar hinterlasse, hatte für seine Bestattung eine Million Sest. (gegen 218000 Mark) ausgeworfen[11]). Diese Summe, welche Plinius ihrer Merkwürdigkeit wegen berichtet, war ohne Zweifel eine ganz exorbitante, denn auch die offenbar beträchtlichen Kosten der Bestattung Neros beliefen sich nur auf 200000 Sest. (43500 Mark)[12]). Bei der Bestattung Vespasians erhielt der Schauspieler, welcher den verstorbenen (wegen seiner Sparsamkeit viel gescholtenen und verspotteten) Kaiser darstellte, auf seine Frage, wieviel der Zug und das Leichenbegängnis koste, von den Prokuratoren zur Antwort: 10 Mill. Sesterzen; worauf er ausrief, man möchte ihm 100000 Sest. geben, dann möge man ihn in den Tiber werfen[13]). Wie groß die Pracht der Kaiserbestattungen auch schon damals gewesen sein mag, so ist es doch mindestens zweifelhaft, ob hier nicht, um die beabsichtigte komische Wirkung herbeizuführen, absichtlich eine fabelhafte Summe genannt wurde[14]).

1) Plutarch. Cato min. 11. 2) CIL VI 1375 = Dessau 917a. 3) Mommsen StR. II³ 510, 1. 4) Sueton. Nero 50. 5) Stat. Silv. V 1, 225; vgl. oben S. 358. 6) CIL X 1019. 7) CIL X 1024 = Dessau 6366. 8) CIL VIII 3079. 9) CIL X 688. 10) z. B. 16000 Sest. CIL VI 33846 = Dessau 7660, 20000 S. CIL VI 1828 = Dessau 1887, 50000 S. CIL VI 37213 = Dessau 2044, 100000 S. *praeter locum* CIL XIV 3906 = Dessau 6544. 11) Plin. n. h. XXXIII 135. 12) Sueton. Nero 50. 13) Sueton. Vespasian. 19, 2; vgl. oben S. 117. 14) Über den Luxus der Bestattungen im Mittelalter Baudrillart III 613 f.

Bewirtungen und Schauspiele bei Bestattungen und Totenfeiern.

Einen noch größeren Aufwand aber als die Leichenbegängnisse selbst verursachte die Sitte angesehener und vornehmer Familien, die ganze Gemeinde an der Totenfeier teilnehmen zu lassen, indem man bei der Bestattung selbst oder später zum Gedächtnis der Verstorbenen Bewirtungen und Schauspiele, namentlich Gladiatorenkämpfe, veranstaltete. Zahlreiche Beispiele solcher Totenfeste sind bereits aus der Zeit der Republik bekannt [1]. Oft wurden sie letztwillig angeordnet. Nach Horaz hatte ein Staberius in seinem Testamente verfügt, daß seine Erben die Summe der Hinterlassenschaft in das Grabmal einhauen, falls sie dies unterließen, ein Kampfspiel von 100 Fechterpaaren und eine öffentliche Mahlzeit nach der Bestimmung eines bekannten Verschwenders Arrius geben sollten [2]. Auch in den Städten Italiens bestand diese Sitte schon in der Zeit der Republik. So bewirtete z. B. ein Duumvir zu Sinuessa beim Tode seines Vaters die Bürger der Stadt mit Honigwein und Gebackenem (wohl bei der Bestattung selbst), veranstaltete für sie und die Bewohner eines nahen Fleckens ein Gladiatorenspiel, und für die Bürger und alle Angehörigen seines Geschlechts ein Gastmahl [3]. Allem Anschein nach blieb dergleichen in der Kaiserzeit häufig. Der jüngere Plinius lobt einen Freund, daß er der Stadt Verona ein Fechterspiel versprochen habe, da er dort so allgemeine Liebe und Achtung besitze, und überdies dem Andenken seiner verstorbenen Frau, einer Veroneserin, eine solche Feierlichkeit schuldig sei. Freilich habe man auch so allgemein in ihn gedrungen, daß er es nicht abschlagen konnte. Doch verdiene seine Freigebigkeit in der Ausstattung noch besonderes Lob, denn gerade in solchen Dingen zeige sich ein großer Sinn. Unter anderm war zu diesem Schauspiel eine Anzahl von Panthern aus Afrika verschrieben worden [4]. Unter Tiberius ließ einmal in einer Stadt Italiens der Pöbel den Leichenzug eines Offiziers den Marktplatz nicht eher überschreiten, als bis er den Erben das Versprechen eines Fechterspiels abgetrotzt hatte [5]. Statt der Bewirtungen bei Totenfeiern erfolgten auch Geldverteilungen. In Gabii verteilte ein Seidenhändler bei der Einweihung des seiner Tochter errichteten Grabtempels (im Jahre 163) an die Honoratioren des ersten Stands je 5, an die des zweiten je 2, an die Ladeninhaber innerhalb der Stadtmauern je 1 Denar und zahlte außerdem 100000 Sesterzen (21750 Mark) an die Stadtkasse, von deren Zinsen jährlich am Geburtstage seiner Tochter die Honoratioren der beiden ersten Stände öffentlich an besonderen Tafeln gespeist werden sollten [6]. Ähnliche Urkunden über Stiftungen zur Bestreitung jährlicher Gedächtnismahle für Tote sind zahlreich erhalten [7].

Grabdenkmäler.

Endlich stand die Pracht und Großartigkeit der Grabdenkmäler sowie der Reichtum ihrer äußeren und inneren Ausstattung und Dekoration nicht bloß im Verhältnis zu dem übrigen, in seiner Art einzigen Kunstluxus jener Zeit, sondern wurde durch mannigfache Rücksichten noch sehr erhöht; auch hier haben gesetzliche Einschränkungen [8] allem Anschein nach so gut wie nichts gefruchtet. Den so allgemeinen, oft bis zur Leidenschaft gesteigerten Wunsch, im Andenken der Nachwelt fortzuleben und seinen Angehörigen ein solches Fortleben zu sichern, meinte man am besten durch Bauten zu erreichen, deren hochragende,

1) Marquardt StV. III² 554, 5. 6. 2) Horat. S. II 3, 84 ff. 3) CIL X 4727 = Dessau 6297. 4) Plin. ep. VI 34. 5) Sueton. Tiber. 37, 3. 6) CIL XIV 2793 = Dessau 5449. 7) B. Laum, Stiftungen in der griech. u. röm. Antike (1914) I 75 ff. 8) Cic. ad Attic. XII 35. 36, 1.

für die Ewigkeit gegründete, mit architektonischem und plastischem Schmuck aufs reichste ausgestattete Massen die staunenden Blicke noch der spätesten Geschlechter auf sich ziehen sollten. Sodann forderte der Kultus der Toten nicht bloß Räumlichkeiten und Vorrichtungen für die am Grabe abzuhaltenden Opfer, sondern veranlaßte auch öfters die Errichtung der Grabmäler in Form von Tempeln und tempelartigen Gebäuden [1]). Endlich führte die Vorstellung von einem körperlichen Fortleben der Toten zur Anlegung der letzten Ruhestätten (der »ewigen Behausungen«) in der Art von Wohnungen (sowie ihrer Ausstattung mit Gegenständen des Gebrauchs im Innern), welche auch oft mit Gärten umgeben wurden.

Flächenraum. Bei dem Mangel an allgemeineren Begräbnisplätzen mußten diejenigen, welche nicht auf ihrem eigenen Grund und Boden Grabstätten errichten konnten, geeignete Grundstücke, gewöhnlich an den Landstraßen, erwerben. Diese häufigen Familienbegräbnisse waren in der Regel nicht bloß für die Angehörigen und Nachkommen des Stifters, sondern auch für seine männlichen und weiblichen Freigelassenen und deren Nachkommen bestimmt. In der Schenkung eines Begräbnisplatzes an die Gemeinde zu Sassina in Umbrien werden für jedes einzelne Grab hundert Quadratfuß bestimmt [2]). Dieser Raum genügte aber schon für ein Familienbegräbnis: das eines Freigelassenen des Trajan, welcher Direktor des kaiserlichen Postbureaus in Rom war [3]), hatte nicht mehr als $10\frac{1}{4}$ Fuß im Quadrat [4]). Doch waren größere auch in der Zeit des Verbrennens nicht ungewöhnlich. Das Grabmal des N. Istacidius zu Pompeji z. B. hat einen Flächeninhalt von $15 \times 15 = 225$ Quadratfuß [5]). Der Gemüsegärtenpächter Geminius Eutyches in Rom wollte das seine auf einer Fläche von 20 Fuß im Quadrat erbauen [6]), Grabstätten von $25 \times 25 = 625$ Quadratfuß [7]), von $25 \times 30 = 750$ Quadratfuß, von $26 \times 35 = 910$ Quadratfuß (die beiden letzteren in Ostia) [8]) waren offenbar nicht ungewöhnlich [9]). Es gab deren aber auch, die einen Morgen (28000 Quadratfuß) umfaßten [10]), und noch größere [11]). Der Trimalchio des Petronius bestimmt seine Grabstätte, auf welcher sich außer dem Monumente Wein- und Obstpflanzungen, auch ein Wächterhäuschen befinden sollten, auf 20000 Quadratfuß [12]). Als Preis des für das zu errichtende Grabmal gekauften Bodens werden einmal 100000 Sest. angegeben [13]).

1) CIL XIV 166. VI 15594 = Dessau 8063c *huic monumento cedet hortus in quo tricliae viniola puteum aediculae, in quibus simulacra Claudiae Semnes in formam deorum;* vgl. Brunn, Kl. Schrift. I 88. Petersen, Ann. d. Inst. 1860 S. 350. 2) CIL XI 6528 = Dessau 7846 *singuleis in fronte p. X in agrum p. X.* 3) Hirschfeld, Verw.-Beamt. 193. 4) CIL VI 8542. 5) CIL X 1027 (= Dessau 6379), ebenso IX 5038. VI 9583. 6) *Memoriolam per ped(es) XX in quadrato* CIL VI 33840. 7) CIL VI 12892 = Dessau 8064. 8) CIL XIV 331. 166. Angaben über die Grundflächen der Gräber von Aquileja von 6×6 bis 160×300 Fuß bei Pichler, Virunum S. 119. 9) CIL X 3943 = Dessau 6312 *huic monimento cedunt ex agro quoquo versus pedes quinquageni*, ebenso CIL V 1211 = Dessau 8318. 10) CIL XIV 730 = Dessau 8348 (300×96 Fuß). 11) CIL VI 1396 = Dessau 8343: *huic monumento cedent agri puri iugera X.* CIL XI 3895 = Dessau 8347 (Capena): Grabdenkmal mit *rosaria* und *viniolae;* am Schlusse: *et collige iug(erum)*, d. h. im ganzen ein *iugerum*; $2\frac{5}{12}$ *iugera* CIL XIV 396 = Dessau 8346. CIL XI 3932 = Dessau 5770 (*iugera agri Cutuleniani p(lus) m(inus) IIII ita uti depalatum est*). CIL VI 2204 = Dessau 4998 (*locus sepulchri continet per cippos dispositos iuger(a) quattuor*). CIL XIV 3342 (Praeneste): [*ager ad*] *aedifici defens*[*ionem relic*]*tus — continet p(lus) m(inus) iug(era) XI p(edes) DC terrae cultae, praeterea et silvae p(lus) m(inus) iug(era) V.* 12) Petron. 71, 6. 13) CIL VI 23851. Vgl. Anhang XXV.

Grabdenkmäler in Italien —

Von der Pracht so vieler Mausoleen, die an den Landstraßen Roms und der übrigen Städte Italiens aus der unabsehbaren Menge der geringeren Grabmäler in imposanter Masse und Höhe emporragten, stehen nur noch einzelne, wie die Grabtürme der Cäcilia Metella und des Plautius (an der Straße nach Tivoli), das Torre d'Orlando genannte Denkmal des Munatius Plancus bei Gaeta und die Pyramide des Cestius. Die meisten sind spurlos oder bis auf mehr oder weniger dürftige Trümmer verschwunden, und Martials Wort hat sich erfüllt, daß man seine Gedichte noch lesen werde, wenn Feigenbäume ihre Wurzeln in die hohen Marmordenkmäler des Licinus und Messalla treiben, ja wenn diese Massen zu Staub zerfallen sein würden [1]. Daß auch an kleineren Orten Italiens der Aufwand für Grabdenkmäler verhältnismäßig groß war, zeigen in Pompeji unter anderm die Überreste des einst sehr stattlichen Monuments der Mamia, eines tempelartigen Bauwerks mit Pilastern auf erhöhtem Unterbau [2]. Das im Jahre 169 von dem oben erwähnten Seidenhändler in Gabii seiner Tochter errichtete Grabmal war laut der Inschrift ein Tempel mit der Bronzestatue der Verstorbenen als Venus und vier andern in Nischen aufgestellten Bronzestatuen, mit bronzenen Türen, einem Bronzealtar und sonstigem Schmuck [3].

und in den Provinzen.

Auch in den Provinzen fehlt es nicht an bedeutenden, ja prachtvollen Denkmälern. Das Grabgebäude eines begüterten Manns in Langres [4], wohl aus der früheren Kaiserzeit, enthielt nach dessen noch erhaltenen testamentarischen Bestimmungen in einem vorspringenden Raum wahrscheinlich zwei Statuen des Verstorbenen, wohl beide sitzend, aus bestem griechischem Marmor und bester Bronze zweiter Sorte. Vor dem Gebäude stand ein Altar »aus bestem carrarischen Marmor bestens gearbeitet«, der Asche und Gebeine des Toten in sich schloß [5]. Auf dem dazugehörigen Grundstück befand sich ein Teich und Obstgärten, welche ein Gärtner mit drei Lehrlingen in Ordnung zu halten hatte. Für die Instandhaltung des ganzen Komplexes von Gebäuden waren (wie ohne Zweifel in der Regel) Bestimmungen getroffen.

Erhaltene Grabdenkmäler außerhalb Italiens.

Hier und da haben sich römische Grabdenkmäler auch in den Provinzen erhalten. Das 23 Meter hohe, aus festem grauen Sandstein aufgeführte, reich ornamentierte und mit (ehemals polychromen) Bildwerken geschmückte der Secundinier zu Igel bei Trier [6] gehört zu einer großen, in der Maas- und Moselgegend offenbar sehr beliebten Klasse von Denkmälern. Von vielen ähnlichen (skulpierten, mindestens 3 Meter hohen Obelisken, die auf der Vorderseite Porträts der Verstorbenen, auf den übrigen sehr realistische, ehemals bemalte Reliefdarstellungen aus ihrem Leben enthielten) sind Bruchstücke vorhanden, die teils aus Luxemburg, teils aus Arlon in Belgien stammen, besonders zahlreich aber durch Ausgrabungen in Neumagen (seit 1877/78) zutage gefördert worden sind [7]. Die vom Volke für ein Grabmal des Pilatus gehaltene sogenannte Aiguille zu

1) Martial. VIII 3, 5 ff. X 2, 9. 2) Mau, Pompeji[2] S. 429. 3) CIL XIV 2793 = Dessau 5449; vgl. oben S. 361 und S. 362, 1. 4) CIL XIII 5708 = Dessau 8379. 5) Vgl. CIL VI 13830 = Dessau 7990 *Caeciliae Sex. f Iustae — ossa — tute tecta Tiburtino Lunense Lesbio lapillo.* 6) CIL XIII 4206 (mit Literaturverzeichnis), vgl. E. Krüger, Röm. germ. Korr.Bl. II 1909 S. 57 ff. A. Strong, Journ. of Roman Stud. I 1911 S. 24 ff. Taf. V—VII. 7) F. Hettner, Rhein. Mus. XXXVI 1881 S. 435 ff.; Illustr. Führer durch das Provinzialmuseum in Trier (1903) S. 2 ff. S. unten [III 246 f. 288 f.]. Mommsen RG. V 105.

Vienne ist »eine hochragende, auf einen Janusbogen gesetzte Pyramide, von gewaltigen Steinen getürmt, ohne allen ornamentistischen Schmuck«[1]). Das bis zur Spitze des Kegeldachs 17,90 m hohe römische Mausoleum der Julier zu St. Remy (in der Nähe von Tarascon) ist in der Zeit des Übergangs der Republik zur Monarchie einem Ehepaare von seinen drei Söhnen errichtet worden. Ein auf Stufen emporsteigender, mit malerisch bewegten Reliefdarstellungen der Taten und des Ruhms des verstorbenen Vaters geschmückter viereckiger Unterbau trägt eine ebenfalls viereckige, nach allen Seiten offene korinthische Bogenhalle, und diese wieder einen offenen Rundtempel von zehn korinthischen Säulen mit einer kegelartigen Kuppel, welcher die Statuen der beiden Gatten enthielt[2]). Der sogenannte Turm der Scipionen bei Tarragona, ein großes freistehendes Denkmal, rührt wohl aus Augustischer oder wenig späterer Zeit her[3]). In der ostjordanischen Landschaft stehen noch zahlreich die dort als römische Grabmonumente beliebten viereckigen Türme, die zugleich als Taubenhäuser dienten[4]). Das Denkmal des Präfekten der in Lambessa stationierten dritten Legion, Titus Flavius Maximus, ein viereckiger, auf einem Sockel stehender, von einer Pyramide gekrönter Steinbau (im ganzen 6—7 Meter hoch) wurde nach einer Erschütterung durch ein Erdbeben 1849 von der dortigen französischen Garnison von Grund aus restauriert. Die in einer bleiernen Urne (welche bei der Berührung auseinanderfiel) gefundene Asche des Toten ward in einer Umhüllung von Zink aufs neue bestattet, und ein ganzes Bataillon erwies durch eine Salve den Manen des römischen Offiziers die letzten militärischen Ehren[5]). Das weit südlich von den Salzseen gelegene, 1894 entdeckte Mausoleum eines Appulejus Maximus von Amruni ist mit einer Darstellung des Abschieds von Orpheus und Eurydice geschmückt[6]). Heinrich Barth kam (1850) auf seinen Wanderungen von Tripoli in das Innere des Lands und auf der Reise nach Mursuk an zahlreichen, zum Teil sehr imposanten Ruinen römischer Grabdenkmäler vorüber, die in früheren Jahrhunderten Gegenstände der religiösen Verehrung der Berberstämme gewesen waren[7]). Am nördlichen Rande der Hammada (31—30° n. Br.) fand er deren zwei von etwa 15 und 8 Meter Höhe, die, »wie einsame Leuchttürme der Macht und Bildung aus der meerähnlichen Fläche der wüsten Hochebene ragten«, beide vortrefflich erhalten. Die Bauart ist bei beiden dieselbe: auf einer mehrstufigen Basis (welche die Grabkammer einschließt) erheben sich zwei vierseitige, mit korinthischen Ecksäulen geschmückte, reich mit Ornamenten und Skulpturen (darunter Porträts der Verstorbenen) ausgestattete Stockwerke, die von einer Pyramide gekrönt werden[8]). Das südlichste dieser Monumente (ein vierseitiger, einstöckiger, von korinthischen Pilastern eingefaßter Bau mit hohem Hauptgesimse, mit dreistufiger Basis) bei Alt-Djerma (Garama 26° 22′ n. Br.)

1) Stark, Städteleben im südl. Frankreich S. 21. 2) Senz u. Hübner, Jahrb. d. Archäol. Instit. III 1888 S. 1—36; dazu Antike Denkmäler Taf. 13—17. Noack, Die Baukunst d. Altert. Taf. 146. Die Inschrift *Sex. L. M. Iuliei C. f. parentibus sueis* CIL XII 1012. 3) Hübner, Römische Herrschaft in Westeuropa S. 207. 4) Lebas-Waddington 2145. 2381 (= Kaibel, Epigr. gr. 452, 13. 450, 2). 2412[k]. 2474 (= Kaibel 441, 9). 5) Rev. archéol. VI 1849 S. 797. VII 1850 S. 186. 6) Schulten, Das röm. Afrika S. 80. 7) H. Barth, Reisen und Entdeckungen in Nord- und Zentralafrika I 39; vgl. 73—75. 121 und über die Mausoleen von Ghirza A. Schulten, Archäol. Anz. 1906 S. 146 f. 8) H. Barth a. a. O. S. 125=133.

beweist, daß die Römer längere Zeit die tripolitanische Wüstenstraße beherrscht haben[1]).

Kosten der Denkmäler.

Die Kosten der Grabdenkmäler, die oft testamentarisch bestimmt waren (wo dann zuweilen die Erben zu den ausgesetzten Summen freiwillig Zuschüsse machten), sind in einer Anzahl von Grabinschriften genau angegeben[2]). Die Summen steigen von 200—100000 S. (43,5 bis 21750 Mark). Das Grabmal eines Dekurionen des römischen Augsburg, welcher zu Epfach starb und bestattet wurde[3]), kostete 600 S. (1305 Mark); das des Legionspräfekten Flavius Maximus zu Lambessa das Doppelte[4]). Die Grabmäler, deren Preise wir kennen, sind aber so gut wie sämtlich für Soldaten und Offiziere niederer Grade (höchstens Legionstribunen) in Algerien, und für Honoratioren der Städte Italiens und der Provinzen errichtete. Daß die Monumente der Großen Roms ganz andre Summen erforderten, zeigt schon der Preis desjenigen, das Cato von Utica seinem Halbbruder zu Aenus in Thracien aus thasischem Marmor aufführen ließ[5]), gegen 38000 Mk.; doch in der Kaiserzeit wird auch diese Summe schwerlich für eine ungewöhnlich hohe gegolten haben. Ein einem Prätorianer aus seinem eigenen Vermögen (frühestens unter Septimius Severus) von seinen Kameraden errichtetes Grabmal kostete sogar 200000 S. = 43500 Mk.[6]).

Das Grabmal Hadrians.

Das prachtvollste Mausoleum des gesamten römischen Altertums war das Hadrians; und mag es auch alle übrigen so weit hinter sich zurückgelassen haben wie seine Villa bei Tivoli alle andern Villen, so gibt es immerhin einen hohen Begriff von der Pracht und Großartigkeit der Denkmäler, die in der Herrlichkeit dieses unvergleichlichen Baus gipfelte. Hadrian hatte ihn schon 6 Jahre vor seinem Tode begonnen, aber erst Antoninus Pius vollendete ihn im Jahre 139. Er konnte sich wohl mit den Pyramiden Ägyptens messen und hat vielleicht selbst gewisse Details der inneren Anlage denselben entlehnt[7]). Der jetzt verschüttete quadratische Unterbau aus parischen, ohne Bindemittel zusammengefügten Marmorquadern überragte die Stadtmauer; jede seiner Seiten war nach Procopius[8]) eine Steinwurfsweite (104 Meter) lang. Der zylindrische Mittelbau von 73 Meter Durchmesser und Höhe (die Engelsburg) gibt nur von den kolossalen Dimensionen des Ganzen eine Vorstellung, über die architektonische Gestaltung und sonstige Ausstattung der höheren Teile ist nichts Gewisses bekannt. Eine Kolossalstatue Hadrians (vielleicht auf einem Viergespann) krönte dieses Mausoleum, in welchem mit Ausnahme des Didius Julianus sämtliche Kaiser und Mitglieder des Kaiserhauses von Hadrian bis auf Commodus bestattet worden sind[9]). Die herrlichen, wohl sämtlich kolossalen Bildwerke »von Männern und Rossen«, mit denen es ausgestattet war, standen entweder auf der Plattform des Unterbaus oder (nach der neuesten Rekonstruktion) über dem Hauptgesimse des zylindrischen Geschosses[10]). Dieses plastischen Schmucks wurde die Plattform ganz oder größtenteils schon im Jahre 537 beraubt. Als die Römer sich damals hier gegen die unter Witichis Rom belagernden Goten verteidigten,

1) H. Barth a. a. O. S. 164—166. 2) Vgl. den Anhang XXV. 3) CIL III 5780. 4) CIL VIII 2764. 5) Plutarch. Cato min. 11 (8 Talente). 6) CIL VI 37213 = Dessau 2044 (*ex ✱ L milibus*). 7) Gregorovius, Kaiser Hadrian[2] S. 502 ff. Hirschfeld, Kl. Schriften S. 465. Beschreibung nach den neuesten Ausgrabungen Hülsen-Jordan, Topogr. Roms I 3 S. 663—667. 8) Procop. Bell. Goth. I 22, 12. 9) Hirschfeld a. a. O. S. 467. 10) Hülsen, Röm. Mitt. VI 1891 S. 137 ff.

stürzten sie die Statuen auf die Köpfe der anstürmenden Feinde herab. Eine einzige derselben ist, wenn auch verstümmelt, noch vorhanden: der sogenannte Barberinische schlafende Faun, der beim Aufräumen des die Engelsburg umgebenden Grabens gefunden wurde und jetzt zu den Zierden der Glyptothek in München gehört. Im übrigen blieb das Denkmal bis zum Jahre 1379, wo es von den Römern zerstört wurde, im ganzen wohlerhalten[1]).

7. DER SKLAVENLUXUS.

Der Sklavenluxus durch die Massenhaftigkeit des Sklavenimports und die Einträglichkeit des Sklavenbesitzes befördert.

Die Anfänge des Sklavenluxus fallen mit dem Aufschwunge des Sklavenhandels infolge der Eroberungen von Karthago und Korinth zusammen, die zugleich große Reichtümer und große Massen von Gefangenen nach Rom führten[2]). Die große Vermehrung des Sklavenbesitzes führte mit Notwendigkeit zum Sklavenluxus: der Verkauf des Überschusses der Sklavenfamilien, die sich um so schneller vermehrten, je zahlreicher sie waren, und der Ertrag der Nutzungssklaven, deren Kaufpreise nicht hoch und deren Unterhaltung sehr wohlfeil war, gewährte zur Bestreitung dieses Luxus reichliche Mittel. Der Ertrag der Sklavenarbeit war ein sehr viel größerer als in neueren Zeiten, weil die Sklaven Geschäfte, Handwerke und Künste aller Art teils im Dienste und für Rechnung ihrer Herren betrieben, teils von ihnen an andre zu denselben Zwecken vorteilhaft vermietet wurden: so daß in der Tat der größte Teil von dem, was im jetzigen Europa durch freie Arbeit geleistet wird, im römischen Altertume von Sklaven getan wurde. Die Sklaverei war es auch, die jenen in der modernen Welt undenkbaren Kunstluxus möglich machte, von dem später zu reden sein wird.

Verschwendung der Arbeitskraft durch übertriebene Arbeitsteilung —

Der Sklavenluxus bestand teils in der Unterhaltung nutzloser Sklaven zu Luxuszwecken, teils (da sich der Luxus vorzugsweise auf die wohlfeilsten Waren wirft)[3]) in der Verschwendung der Arbeitskraft, namentlich durch eine bis zum Übermaß getriebene Arbeitsteilung, wobei auch die geringfügigsten Dienste durch besondere Sklaven versehen wurden. In dieser Beziehung glichen die römischen großen Haushaltungen denen aller Länder, in denen die Arbeitskraft fast wertlos ist, namentlich denen des früheren Rußland. Zu Anfang des 19. Jahrhunderts hatten manche Paläste in Moskau bis 1000 Bediente und darüber, die so schwach beschäftigt waren, daß einer vielleicht nur das Mittagstrinkwasser, ein andrer nur das Abendtrinkwasser zu holen hatte[4]). Auch in Bukarest, wo man 1866 bei einer Bevölkerung von etwa 100000 Seelen 30000 Dienstleute zählte, wimmelten damals die Häuser von Domestiken. Jeder Diener hatte eine engbegrenzte Sphäre von Pflichten, und jede Bojarenfamilie von einigem Anspruch ihre Wäscherinnen, Bleicherinnen, Plätterinnen, ihre Badefrauen, Haarkräuslerinnen, Kammermädchen und Kinderwärterinnen, und ihren Schwarm

1) De Rossi, Bull. arch. com. XIV 1886 S. 355 f. 2) Strabo XIV 668: πλούσιοι γενόμενοι Ῥωμαῖοι μετὰ τὴν Καρχηδόνος καὶ Κορίνθου κατασκαφὴν οἰκετείαις ἐχρῶντο πολλαῖς. 3) Roscher, Ansichten I[3] S. 118. 4) Haxthausen, Studien I 59. Über die ungeheuren Dienerschaften der spanischen Großen (die Herzogin von Ossuña hatte z. B. 500 Frauen und Mädchen zu ihrer Bedienung) Baudrillart IV 225 f.

von Lakaien, Köchen, Küchenjungen, Läufern, Kutschern, Pferdewärtern, Jägern usw.[1]). In den Inschriften der gemeinsamen Begräbnisstätten von Sklaven und Freigelassenen großer römischer Häuser kommen z. B. vor: Fackelträger, Laternenträger, Obersänftenträger, Begleiter auf der Straße, Verschließer der Kleider zum Ausgehen — die Besetzung dieser einen Abteilung des Dienstes für die Ausgänge der Herrschaft gibt einen Begriff von der der übrigen[2]). Die Verschwendung der Arbeitskraft wurde auch dadurch befördert, daß manches, was jetzt durch Maschinen oder Instrumente geschieht, damals durch Menschen geleistet wurde: so hatte man statt der Uhren Sklaven, die stets die Tageszeit anzugeben wußten[3]). Als Maßstab für die Zahl der Sklaven in großen Häusern mag es dienen, daß unter August der Sänger Tigellius, der aus einem Extrem ins andre fiel, bald 200, bald 10 Sklaven hatte[4]), und daß im Jahre 61 sich in dem Palast des Stadtpräfekten Pedanius Secundus (des höchstgestellten Manns in Rom) 400 befanden[5]).

und infolge des Mangels an Maschinen und Instrumenten.

Sodann suchte man so viel wie möglich sich von persönlichen Anstrengungen und Bemühungen, auch geistigen, durch Übertragung auf Sklaven zu befreien. »Bediene dich der Sklaven wie der Glieder deines Leibs, eines jeden zu einem andern Zwecke«, hatte schon Demokrit gesagt[6]); doch »das römische Haus war eine Maschine, in der dem Herrn auch die geistigen Kräfte seiner Sklaven und Freigelassenen zuwuchsen; ein Herr, der diese zu regieren verstand, arbeitete gleichsam mit unzähligen Geistern«[7]). Nicht nur diktierte man Sekretären und Stenographen und ließ sich vorlesen, man hatte auch wahrscheinlich sehr häufig »Studiensklaven«, die für ihren Herrn lasen, Notizen, Auszüge, Vorarbeiten und Untersuchungen aller Art machten. Bezeugt ist dies allerdings nur von den Kaisern, doch bei dem großen Werte, der auf literarische Bildung und Beschäftigung gelegt wurde, darf man annehmen, daß diese Abteilung in den Sklavenfamilien vornehmer Haushaltungen gewöhnlich nicht fehlte. Nur so läßt sich z. B. die gewaltige schriftstellerische Tätigkeit des älteren Plinius bei einem durch geschäftsvolle Ämter scheinbar ganz ausgefüllten Leben begreifen, und namentlich zu seiner Naturgeschichte sind die massenhaften und vielartigen Vorarbeiten gewiß größtenteils, wenn nicht durchweg, von Sklaven und Freigelassenen gemacht worden. Und wenn Quintilian sagt, daß Seneca von denen, die in seinem Auftrage Untersuchungen anstellten, öfters durch falsche Angaben betrogen worden sei[8]), so ist auch hier gewiß an Sklaven und Freigelassene zu denken.

Die Arbeit so viel wie möglich von den Herren auf die Sklaven abgewälzt.

Studiensklaven.

1) Preuß. Jahrb. XVIII 1866 S. 65. »*Ce luxe s'est beaucoup réduit toutefois, depuis l'émancipation des Tsigaines surtout, et il est rare de trouver, aujourd'hui, plus d'une vingtaine de domestiques des deux sexes dans des maisons où ils se comptaient, jadis, par centaines*« fügt der französische Übersetzer des vorliegenden Werks, Ch. Vogel, Mœurs Romaines III 139 hinzu. Wallon, Hist. de l'esclavage II² 150, 7: »*Nos colonies, toute proportion gardée, nous donnent une image de cette multitude d'esclaves dans le service intérieur*«. 2) Vgl. namentlich die Inschriften des großen Kolumbariums der Dienerschaft der Statilii aus der Zeit von August bis auf Claudius auf dem äußeren Esquilin CIL VI 6213 ff. (dazu Hülsen-Jordan, Topogr. I 3 S. 363). 3) Juvenal. 10, 216. 4) Horat. Sat. I 3, 11 ff. Daß 20 eine geringe Zahl bedeutet, zeigt die Verordnung des Augustus, daß die Verbannten nicht mehr als 20 Sklaven oder auch Freigelassene in ihren Diensten haben sollten. Cass. Dio LVI 27, 3. 5) Tac. A. XIV 43. 6) Stob. Ecl. IV 19, 45 H. (Diels, Vorsokr.³ II 115 frg. 270). 7) Mommsen RG. III⁶ 490. 8) Quintilian. X 1, 128.

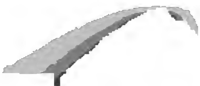
Übertreibungen und Lächerlichkeiten.

Das Streben, so wenig wie möglich selbst zu tun, ja zu denken, wurde bis zur Lächerlichkeit übertrieben. Man wälzte nicht bloß die Mühe des Behaltens der Namen von Klienten und Anhängern auf das Gedächtnis der Nomenklatoren ab (»wir grüßen mit fremdem Gedächtnis« sagt Plinius): es gab auch Leute, die sich von Sklaven erinnern ließen, um welche Zeit sie ins Bad, wann zur Tafel gehen sollten. Sie sind, sagt Seneca, so völlig erschlafft, daß es sie zu viel Anstrengung kostet, sich bewußt zu werden, ob sie Hunger haben. Einer von diesen Weichlingen hatte, als er aus dem Bade gehoben und in einen Ruhesessel niedergelassen worden war, gefragt: Sitze ich schon?[1]) Hundert Jahre später berichtet Lucian mit Erstaunen und Widerwillen, daß es bei den Vornehmen in Rom Sitte war, sich auf der Straße von vorausgehenden Sklaven benachrichtigen zu lassen, wenn irgend eine Unebenheit oder ein Anstoß zu vermeiden war, wenn der Weg eine Anhöhe hinauf oder einen Abhang hinab führte: »sie lassen sich erinnern, daß sie gehen, und wie Blinde behandeln«. Die ihnen Nahenden mußten zufrieden sein, wenn sie stumm angeblickt und statt von dem Herrn von jemandem aus dem Gefolge angeredet wurden[2]). So konnte man auf den Gedanken kommen, selbst den Mangel eigener Bildung durch die Bildung von Sklaven zu ersetzen. Seneca erzählt, daß ein reicher Mann, den er noch gekannt hatte, Calvisius Sabinus[3]), für unterrichtet zu gelten wünschte, obwohl er ganz ungebildet und ohne Gedächtnis war. Er ließ nun einen seiner Sklaven den ganzen Homer auswendig lernen, einen andern den Hesiod, andre die neun lyrischen Dichter: diese Sklaven mußten bei seinen Gastmählern hinter ihm stehen und ihm Verse angeben, die er in der Unterhaltung passend anbringen konnte. Jeder kam ihm auf 100000 S. zu stehen: »ebensoviele Bücherkisten«, sagte einer seiner Parasiten, »würden dich weniger gekostet haben«. Derselbe Spötter forderte ihn auf, zu ringen, obwohl er im höchsten Grade krank und hinfällig war. Wie ist das möglich? fragte jener, ich lebe ja kaum! Sage das nicht! war die Antwort. Vergißt du denn, daß du so viele riesenstarke Sklaven hast?[4])

Luxussklaven.

Die eigentlichen Luxussklaven wurden besonders bei großen Gastmählern zur Schau gestellt, wo sie nicht nur die Gäste bedienen, sondern ihnen auch zur Augenweide und Unterhaltung dienen sollten. Sie waren nach Farbe, Rasse und Alter in Scharen abgeteilt, in welchen keiner durch einen stärkeren Flaum am Kinn, durch krauseres oder gelockteres Haar von den übrigen abstechen durfte. Schöne Knaben, »die Blüte Kleinasiens«, mit 100000 oder gar 200000 S. (21750 bezw. 43500 Mark) bezahlt, dienten als Mundschenken[5]); man liebte es, an ihren Haaren die Hände abzutrocknen[6]). Dagegen wurden Knaben aus Alexandrien verschrieben, weil die Bewohner dieser Stadt durch schlagfertigen und beißenden Witz berühmt waren: zu boshaften Antworten förmlich abgerichtet, hatten sie das Recht, ihren Spott voll frühreifer Verdorbenheit nicht bloß gegen den Hausherrn, sondern auch gegen seine Gäste zu richten[7]). Frauen ließen kleine Kinder nackt um sich spielen und sich durch ihr unschuldiges Geschwätz unterhalten[8]). Doch wurden auch, wie an den

1) Seneca de brev. vit. 12, 6 f. 2) Lucian. Nigrin. 34. 3) Borghesi, Oeuvres V 156 f. hält ihn für C. Calvisius C. f. Sabinus cos. 4 v. Chr. 4) Seneca ep. 27, 5—8. 5) Marquardt, Privatl.² 147. 6) Petron. 27, 6. 7) Seneca de const. sap. 11, 3. Stat. Silv. V 5, 66. 8) Th. Birt, De Amorum in arte antiqua simulacris et de pueris minutis apud antiquos in deliciis habitis commentariolus Catul-



Höfen früherer Jahrhunderte[1]), Zwerge, Riesen und Riesinnen, »echte« Kretins, angebliche Hermaphroditen und andere Abnormitäten und Mißgeburten gehalten und vorgeführt; es gab selbst in Rom einen »Markt der Naturwunder«, auf dem »wadenlose, kurzarmige, dreiäugige, spitzköpfige« Menschen zu kaufen waren; die Zwerggestalt wurde durch künstliche Vorrichtungen hervorgebracht, und zahlreiche groteske Bronzefigürchen aus jener Zeit, welche die verschiedensten Verkrüppelungen und Verkrümmungen darstellen, bezeugen die Verbreitung einer so scheußlichen Liebhaberei[2]).

Zwerge, Riesen, Mißgeburten.

8. SCHLUSZBETRACHTUNG.

Was uns an dem römischen Sklavenluxus hauptsächlich empört, ist nicht das Übermaß der Verschwendung und Üppigkeit, sondern die frevelnde Nichtachtung der Menschenwürde: also nicht eine der Seiten des damaligen Luxus, sondern eine der jederzeit und überall eintretenden Folgen der Sklaverei. Mit Ausnahme des Sklavenluxus, für den die jetzige Welt zum Glück wenig Analogien mehr bietet, ergeben die Vergleichungen des antiken und modernen Luxus selten, daß der erstere den letzteren überbot, öfter das Gegenteil. Dieses Resultat kann nicht überraschen, wenn man erwägt, daß die zur Entwicklung des Luxus erforderlichen Bedingungen im Altertum fast auf allen Gebieten in ungleich geringerem Grade vorhanden waren als in der Gegenwart.

Grund der relativ geringen Entwicklung des römischen Luxus —

Man vergißt nur zu leicht, nicht bloß wie klein die Welt der Alten im Vergleich zu der jetzigen, sondern auch um wie viel ärmer sie war, um wie viel weniger damals die Erde den Menschen bot. Das römische Reich hatte noch nicht zwei Dritteile des Flächeninhalts von Europa, und von der übrigen Welt war nur ein geringer Teil zugänglich. Die Länder des Ostens, wie überhaupt die barbarischen Länder, gaben an das römische Reich nur einen kleinen Teil ihrer kostbaren Erzeugnisse ab. In einem großen Teile seiner Provinzen hatte die Kultur erst begonnen, ihre Produktionskraft war noch wenig entwickelt und stand auch in den am höchsten kultivierten in vielen Beziehungen weit hinter der heutigen zurück. Die Ausbeutung der Natur für die Zwecke des Menschen, die künstliche Entwicklung und Steigerung ihrer Kräfte war trotz großer Fortschritte verhältnismäßig noch unvollkommen. Die wichtigsten Erfindungen waren noch nicht gemacht, tausend Quellen zur Erhöhung des Lebensgenusses noch unentdeckt oder noch nicht erschlossen. Der Verkehr der Länder, der

die relative Kleinheit und Armut der antiken Welt.

lianus alter (Marpurgi 1892) p. IX ff. Die Kinder, die manche sich nachts der Verdauung halber auf den Bauch legen ließen (Galen. XI 724), waren ohne Zweifel auch Sklavenkinder.

1) Roscher a. a. O. I³ S. 162. Vgl. z. B. über die Zwerge und Riesen Augusts des Starken Vehse, Gesch. d. Höfe XXXIII 141. Lady Montague schreibt 1717 (Letter 21): »*All the (German) princes keep favourite dwarfs.*« 2) Marquardt a. a. O. S. 152, 4. — Über andre Arten des römischen Luxus sind wir zu wenig unterrichtet, um Vergleiche zwischen Altertum und Neuzeit anstellen zu können, z. B. über den Luxus des Sports, namentlich der Jagd und der Rennen. Nach einer 1892 angestellten Berechnung erforderten die Kosten für Parforcejagden in ganz Großbritannien einen jährlichen Aufwand von 4½ Millionen Lstr. (90 Mill. Mark) ohne die Kosten für Wagen und deren Bespannung, Reisen usw. Tägl. Rundschau 10. September 1892 (Unterhaltungsbeilage); vgl. auch Lady J. Manners, National Review, March 1884 S. 13 f.

gegenseitige Austausch ihres Überflusses, trotz der kolossalen mit Recht bewunderten Anstrengungen des Römertums für diese Zwecke, kam doch nicht entfernt dem heutigen gleich, und Handel und Industrie waren in vielen Beziehungen noch in der Kindheit. Dieselben Genüsse zu schaffen — mit Ausnahme derer, welche die Natur mit reicher Hand spendete — erforderte darum damals fast überall größere Mittel, größere Anstrengungen und Anstalten als heute.

Daher der Maßstab der Alten für den Luxus kleiner.

Die relative Kleinheit und Armut der römischen Welt bewirkte mit Notwendigkeit, daß der Maßstab der Alten für eine große Anzahl von Erscheinungen ein anderer, geringerer war als der unsere: was ihnen kolossal, enorm erschien, ist es nicht immer auch für uns. Selbst die Riesenstadt Rom, die Hauptstadt der Welt, übertraf an Größe vielleicht niemals das heutige Paris und stand weit hinter dem heutigen London zurück, von dessen Bevölkerung sie schwerlich selbst in ihrer glänzendsten Zeit auch nur die Hälfte gehabt hat[1]). Daß aber der Luxus Roms den Zeitgenossen größer erschien, als er der heutigen Welt erscheinen würde, dazu trug außer der Verschiedenheit des Maßstabs und außer jener durch die größere Naturgemäßheit des antiken Lebens bedingten Verschiedenheit der Auffassung noch der Umstand bei, daß, wie es scheint, der höchste Grad des Luxus viel ausschließlicher auf Rom beschränkt war, als er es jetzt auf die größten und reichsten Städte ist.

Der größte Luxus wesentlich auf Rom beschränkt.

Je mehr der Luxus Roms in der damaligen Welt im vollen Sinne des Worts beispiellos war, um so eher konnte er auch unermeßlich und ungeheuer erscheinen. Sehr richtig sagt Höck, daß »der Luxus des Altertums sich in sehr viel engeren Grenzen sowohl der bürgerlichen Gesellschaft als auch der Verbrauchsgegenstände hielt und mit dem in unseren Tagen, wo eine Menge ausländischer Nahrungs- und Kleidungsgegenstände in die armseligste Hütte eingedrungen ist und den Charakter des Unentbehrlichen angenommen hat, in keine Vergleichung zu stellen ist«[2]).

Die guten Seiten des römischen Luxus.

Wenn die bisherige Betrachtung ergeben hat, daß der römische Luxus nicht so maßlos und fabelhaft war, wie er nach den Äußerungen der Alten erscheinen muß, so wird sie auch gezeigt haben, inwiefern die Ansicht Roschers der Einschränkung bedarf, daß Rom in der Kaiserzeit das großartigste Beispiel des unklugen und unsittlichen Luxus bietet, wie er bei verfallenden Nationen einzutreten pflegt[3]). Es kann dies um so weniger unbedingt zugestanden werden, als ein großer Teil der Erscheinungen, die Roscher als charakteristisch für den gesunden Luxus reifer und blühender Nationen hervorhebt, auch in der damaligen Kultur hervortreten. Er bezeichnet als solche namentlich: die Rückkehr zur verlassenen Natürlichkeit, die Verbindung des Luxus mit Sparsamkeit, einen hohen Grad des Luxus der Reinlichkeit, die Liebe zur freien Natur. Die Erfüllung des ganzen Lebens und aller Klassen des Volks von diesem Luxus zeigt sich namentlich darin, daß gewisse feinere, zum Leben entbehrliche Waren Gegenstände der Volkskonsumtion werden. Eine solche Art des Luxus ist nur da möglich, wo keine allzu schroffe Ungleichheit des Vermögens im Volke stattfindet. Der Luxus des Staats richtet sich in Perioden höchster Kul-

1) S. Anhang III. 2) Höck, Röm. Gesch. I 2, 288. 3) Roscher, Ansichten I³ S. 156 ff.

tur vornehmlich auf solche Dinge, welche vom ganzen Volke genossen werden können [1]).

Gleichförmigkeit und Natürlichkeit der Kleidertracht —

Die Dürftigkeit unserer Nachrichten läßt freilich nur sehr unvollkommen erkennen, inwiefern diese Erscheinungen der römischen Kultur in der früheren Kaiserzeit eigentümlich waren. Die verhältnismäßig große Natürlichkeit der Kleidertracht ist schon erwähnt; der einheitliche Charakter tritt hier noch weit mehr hervor als selbst in unserer jetzigen Tracht, wie vorteilhaft diese sich auch gerade dadurch vor der Tracht früherer Jahrhunderte auszeichnet. Doch freilich fand im römischen Altertume keine Rückkehr zu einer verlassenen Natürlichkeit statt: sondern erstens blieb das antike Leben selbst in Zeiten der Entartung der Natur vielfach näher als das moderne, sodann trat hier wie in so vielen andern Beziehungen das Kaiserreich nur die Erbschaft der Republik an, deren durch ein halbes Jahrtausend in Kraft gewesene Sitten wenigstens während der ersten Jahrhunderte der Monarchie noch ihre Nachwirkung übten. Man brauchte eben nur einen Zustand festzuhalten, zu dem die neuere Zeit erst auf weiten Umwegen gelangt ist. Dasselbe auch dem Armen erschwingliche Kleidungsstück, die Toga, blieb die Feiertracht aller Bürger, vom Kaiser bis zum ärmsten Tribulen. Vielleicht war dieser fortdauernde Hang zur Gleichförmigkeit der Grund, daß der Gedanke des Alexander Severus, den Beamten und Würdenträgern auszeichnende Trachten zu geben [2]), nicht zur Ausführung kam.

und andrer Lebensgewohnheiten.

Eine »Kutschenaristokratie« kann es erst seit dem 3. Jahrhundert gegeben haben [3]); vorher konnte in antiken Städten davon um so weniger die Rede sein, als man dort während der ersten Jahrhunderte nicht einmal reiten, geschweige denn fahren durfte [4]). Trottoirs anzulegen wurden die römischen Städte durch Cäsars Stadtrecht verpflichtet und sind dieser Verpflichtung auch nachgekommen: »hierin wie in allen Dingen, die Wege- und Straßenbau betreffen, steht die Neuzeit durchaus auf den Schultern der Römer« [5]). Wenn Roscher ferner auch die Verdrängung der französischen Gärten durch die englischen als Symptom der Rückkehr zur Natürlichkeit anführt [6]), so ist zu bemerken, daß die unter August aufgekommene Mode der geschorenen Hecken (und ohne Zweifel auch der übrigen architektonischen Gartenanlagen) nicht mit dem damaligen Luxus zusammenhängt, sondern ihren Grund vielmehr in einer Richtung des Naturgefühls hat, die dem Süden vorzugsweise eigen ist [7]).

Verbindung des Luxus mit Sparsamkeit, wohlfeile Surrogate —

Inwiefern der römische Luxus mit Sparsamkeit verbunden war, läßt sich nur in einigen Punkten beurteilen. Daß in Rom, wo es soviel »glänzende Armut«, soviel Scheinwesen aller Art gab [8]), die Industrie tätig war, »wohlfeile Ersatz-

1) Roscher, Ansichten I³ S. 135 ff. 2) Hist. aug. Alex. Sever. 27, 1. 3) Paulinus Pell. Eucharistic. 212 zählt unter dem Zubehör eines glänzend eingerichteten Hauses in Burdigala auch Kutschen auf (*tunc et carpentis evectio tuta decoris*). 4) s. Anhang IV. 5) Nissen, Pompej. Studien S. 534. Die Trottoirs heißen *crepidines* (Petron. 9, 1 *vidi Gitona in crepidine semitae stantem*. CIL VIII 7046, Cirta: *viam com[meanti]bus incomm[odam par]tim adstruct[is crepi]dinibus*. IX 442, Venusia. 1138, Aeclanum. XI 1062, Parma. 3003ª, Viterbo. V 2116, Tarvisium [Dessau 5370. 5372. 5771]) oder *margines* (CIL XIV 4012 = Dessau 5387, Ficulea), auch *semitae* (CIL X 5807 = Dessau 5348, Aletrium). In Sicca Veneria »ein Teil einer alten Straße mit Trottoiren ähnlich denen von Pompeji«, Barth, Wanderungen durch die Küstenländer d. Mittelmeers I 224. CIG 2570 (Lyttus auf Kreta): Kaiser Claudius stellte durch den Prokonsul C. Paconius Agrippinus τὰς ὁδοὺς καὶ τοὺς ἀνδροβάμονας her. 6) Roscher a. a. O. I³ S. 136. 7) Oben I 474 f. 8) Oben I 20.

mittel für kostbare Prunkgegenstände« zu schaffen, ist an und für sich wahrscheinlich; so hatte der Luxus mit Tischen aus kostbarem Holze schon in der ersten Kaiserzeit zur Anwendung des Fournierens geführt[1]. Am massenhaftesten ist der Gebrauch wohlfeiler Ersatzmittel in der künstlerischen Dekoration sowohl der Wohnungen als der öffentlichen Gebäude gewesen, wie ihn vor allem die Mittelstadt Pompeji zeigt, wo Stuck, Ton, Terrakotta, Gips und Glas den Marmor und das Elfenbein, Bronze die edeln Metalle, lebhafter Anstrich das bunte Gestein, Kopien die Originale ersetzen, und der Schein einer heiteren Pracht überall mit verhältnismäßig sehr geringem Aufwande hervorgebracht ist. Wie das Kunstbedürfnis damals in einem neueren Zeiten kaum begreiflichen Umfange verbreitet war, Befriedigung verlangte und fand, daran kann hier nur im Vorübergehen erinnert werden: diese edelste Seite des römischen Luxus muß einer besonderen Besprechung vorbehalten bleiben.

besonders im Kunstluxus.

Luxus der Reinlichkeit. Allgemeinheit der Wasserleitungen —

Am großartigsten entwickelt war der Luxus der Reinlichkeit. Die in römischen Städten so überaus häufigen, zum Teil so imposanten Überbleibsel und Spuren von Wasserleitungen sind beschämend für die moderne, erst so spät zur vollen Erkenntnis der Wichtigkeit dieser Anstalten gekommene Welt. Ihre Allgemeinheit in allen Teilen des römischen Reichs sowie ihre Vortrefflichkeit kann hier nur durch Beispiele veranschaulicht werden. »Pompeji war eine wasserreiche Stadt; in allen nicht ganz geringen Häusern sprang das Wasser, zum Teil in größtem Überfluß; z. B. nicht weniger als 16 Strahlen im Hause der Vettier. Große Massen absorbierten die öffentlichen Bäder«[2]. In einer Anzahl von Städten Italiens bezeugen teils Bogenreihen, teils Inschriften, die als Erbauer öffentlicher Äquädukte Kaiser, Patrone, Magistrate, Privatpersonen, auch die Gemeinden selbst nennen[3], teils Röhren mit städtischen Stempeln[4] das Vorhandensein von Leitungen, deren nicht für städtische Zwecke erforderliches Wasser zum Besten der Stadtkasse verwertet wurde[5]. Zu dieser Einnahme der Städte »steuerten außer den reicheren Hausbesitzern, die sich das Wasser ins Haus leiten ließen, und den Grundbesitzern, welche (soweit dies überhaupt aus dem Aquädukt zulässig war) ihre Felder vermittelst desselben bewässerten, hauptsächlich die Handwerker, welche des Wassers zu ihrem Gewerbe bedurften, besonders die Walker; dann aber auch diejenigen, welche auf ihre Kosten Bäder (sei es für den Privatgebrauch, sei es aus Munifizenz für die Ärmeren) anlegten«[6].

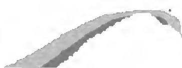
in Italien —

in den Provinzen.

Antiochia und andre Städte Asiens.

Auch in den Provinzen war die Beschaffung guten und reichlichen Wassers überall eine Hauptsorge der Kommunen. Libanius rühmt von seiner Vaterstadt Antiochia, daß sie alle andern Städte durch die Fülle und Trefflichkeit ihres Wassers übertreffe. Die (achtzehn) Stadtbezirke suchten einander durch die Vorzüglichkeit ihrer Badeanstalten zu überbieten. »Soviel der Wohnhäuser, so-

1) Marquardt, Privatl. S. 722 f. Von den unechten Schmuckgegenständen ist oben (S. 322 f.) die Rede gewesen. Die Vergoldungskunst (Plin. n. h. XXXIII 61) war noch sehr zurück (vgl. oben I 162). 2) Mau, Pompeji² S. 234 ff.; über die öffentlichen Latrinen vgl. den Anhang XXVI. 3) Liebenam, Städteverwaltung im röm. Kaiserreich S. 153 ff. Lanciani, Memorie dell' accad. d. Lincei ser. 3 IV 1880 S. 583 ff. Über die Wasserleitung von Alatri CIL X p. 980 f. Bassel, Ann. d. Inst. 1881 S. 204 ff. 4) z. B. CIL XI 3155. 3817. IX 343 = Dessau 8702. 8704. 8703. 5) Mommsen, Ges. Schrift. III 86 f., vgl. Liebenam a. a. O. S. 408 ff. 6) Mommsen a. a. O. S. 92.



viel sind auch der fließenden Wasser, ja sogar in den einzelnen Häusern oft mehrere, und auch die Mehrzahl der Werkstätten hat den gleichen Vorzug«. »Bei uns fließen die öffentlichen Brunnen zur Zierde, da jeder innerhalb der Türen sein Wasser hat. Und es ist dies Wasser so klar, daß der Eimer leer scheint, und so anmutend, daß es zum Trinken einladet«[1]). In der Quantität des zugeführten Wassers, das gibt Libanius indirekt zu, war anderwärts ebenso Bedeutendes geleistet worden, und von Smyrna z. B. wissen wir, daß dort jedes Haus seine eigene Leitung und manche mehr als eine hatten[2]). In den Städten Pamphyliens und Pisidiens waren im 2. Jahrhundert n. Chr. Nymphäen besonders beliebt, eine Art von »Wasserschlössern«, wo aus zahlreichen Mündungen reich verzierter Fassadenbauten Ströme sich in geräumige Bassins ergossen; das besterhaltene ist das (dem Septizonium des Severus in Rom sehr ähnliche) Nymphäum von Side, wo das Wasser aus drei Nischen einer prächtigen, säulengeschmückten Marmorwand in neun Strömen in ein 4—500 Quadratmeter großes Becken fiel[3]). In Alexandrien mußte in Cäsars Zeit, wo das den Privathäusern zugeführte Nilwasser dort einen Klärungsprozeß durchmachte, die Masse des Volks sich seiner in ungereinigtem Zustande bedienen, in dem es gesundheitsschädlich war; doch wird später für eine Versorgung der ganzen Bevölkerung mit gereinigtem Wasser gesorgt worden sein[4]). Alexandria

Auch in den afrikanischen Provinzen haben, soweit die bisherigen Forschungen urteilen lassen, selbst kleine Orte die dort doppelt segensreiche Wohltat der Versorgung mit gutem Wasser nirgends entbehrt[5]). Verecunda erhielt seine Wasserleitung durch Antoninus Pius[6]), in Lambäsis wurden Aquädukte durch Diocletian und Maximian hergestellt[7]). Eine 25 Millien (37 km) lange Leitung hatte dort 226 die dritte Legion ausgeführt[8]). Einer ihrer Ingenieure war 152 nach Saldä (Bougie) gesandt worden, um einen Tunnel für eine dahin zu führende, schon 147—149 begonnene Wasserleitung zu bohren, der den dortigen Technikern nicht gelungen war[9]). Die Stadt Thysdrus hatte ein vom Kaiser zur Leitung ihrer Verwaltung eingesetzter Kommissar mit genügendem Wasser versehen, es durch die Straßen in die Bassins geleitet und unter gewissen Bedingungen auch den einzelnen Häusern gewährt[10]). In Groß-Leptis, wo man das gute und schmackhafte Wasser des Flüßchens, an dem die Stadt liegt, in einem verdeckten Kanal hätte leiten können, zog man es vor, reines Bergwasser hoch über der Erde in die Stadt zu führen, und leitete außerdem noch das Wasser des Cinyps herbei; von beiden Leitungen sind bedeutende Reste vorhanden[11]). Die Lage der südlichsten römischen Stadt in dem noch wenig erforschten Maure- Afrikanische Städte.

1) Liban. or. 11, 245 ff. (I 523 f. F.); vgl. Mommsen RG. V 458. 2) Oben I 420. Über die Wasserleitung von Smyrna vgl. G. Weber, Arch. Jahrb. XIV 1899 S. 4 ff. 167 ff. 3) Lanckoronski, Städte Pamphyliens und Pisidiens I 139 ff., dazu die Anzeige von G. Hirschfeld, Berliner philol. Wochenschrift 1890 S. 1585 f.; vgl. auch O. Puchstein, Jahrb. d. Arch. Inst. XVII 1902 S. 121 ff. Oben I 13. 4) Pöhlmann, Übervölkerung der antiken Großstädte S. 150. Bell. Alexandrin. 5, 1 ff. 5) Vgl. Friedlaender, Deutsche Rundschau XXXIV (1883) S. 55 f. Die französische Verwaltung in Tunis hat durch die von P. Gauckler geleitete umfassende Enquête sur les installations hydrauliques romaines en Tunisie (1897 ff.) alle Reste von den Römern für Sammlung und Verteilung des Wassers angelegter Bauten festgestellt; für Algier vgl. St. Gsell, Nouv. archives des missions scientif. X 1903 S. 1 ff. 6) CIL VIII 4205 = Dessau 5752. 7) CIL VIII 2572 (= Dessau 5786). 2660 f. 8) ebd. 2658. 9) ebd. 2728 = Dessau 5795. 10) ebd. 51 = Dessau 5777. 11) Barth, Wanderungen I 312 f.

tanien, Sala (Rebat-Saleh, 34° n. Br. am Atlantischen Meere), ist durch die Ruine eines Aquädukts bezeichnet[1]. Bogenreihen von solchen, zum Teil sehr großartige, stehen noch bei Cäsarea (Scherschell), Constantine und anderwärts[2]. In dem Nymphäum von Bulla regia fiel das Wasser der mitten in der Stadt entspringenden Quelle über mehrere Terrassen in ein Bassin, um von hier aus weitergeleitet zu werden[3]. Die Ruinen der riesenhaften Wasserleitung von Karthago begleiten den Reisenden in einer geraden Entfernung von 60 Kilometer, die aber durch deren Windungen mindestens verdoppelt wird[4]. Zahlreich haben sich Systeme von Behältern und Zisternen erhalten, die zum Teil noch benutzt werden[5].

Städte Galliens. Nicht anders war es in den westlichen und nördlichen Provinzen. Die Wasserleitung von Segovia, »frisch, wie sie aus der Hand des Meisters hervorgegangen, erhalten, erhebt sich leicht und schlank in den edelsten Verhältnissen, und doch fest und unerschütterlich über der schmutzigen Stadt und tränkt noch nach zwei Jahrtausenden die späten Abkömmlinge mit erquicklichem Wasser«[6]. Von den 4 mächtigen Aquädukten des alten Tarraco versorgt der dritte noch heute Tarragona mit Wasser, und die Bogen, auf denen der Kanal des zweiten über eine Schlucht geleitet war, stehen noch zum größten Teil[7]. In Merida ist eine römische Wasserleitung erhalten, eine zweite bis auf wenige sehr großartige Bogen zerstört[8]. Ausonius kann nicht Worte genug finden, um in Burdigala die marmorüberdachte, herrlich klare Quelle Divona zu preisen, »die stürmisch mit dem bis zum Rande sie füllenden Strome durch zwölf Öffnungen hervorbricht, nie erschöpft durch des Volks vielfältige Nutzung«[9]; im Jahre 1855 hatte Bordeaux keine stattliche Fontäne[10]. Der großartige, in einer wilden, einsamen Talschlucht den Gardon in drei Stockwerken von Arkaden überbrückende Pont du Gard ist ein Rest der Wasserleitung, die das treffliche Wasser der Quellen Airan und Eure 9 Lieues weit nach Nimes führte[11]. Ein Gelehrter in Lyon macht (1854) bei Gelegenheit der von ihm herausgegebenen Inschriften der dortigen alten Röhren die bittere Bemerkung, »daß unsere Zeit, so stolz auf den Fortschritt der Mechanik und im Besitz ganz andrer Mittel, als die Alten hatten, z. B. der Dampfkraft, selbst für große Städte in dieser Hinsicht bei weitem nicht das leistet, was die Römer selbst für die kleinsten Orte unter den erheblichsten Schwierigkeiten geleistet haben. Das alte Lyon lag auf einer Höhe und war reichlich versorgt mit reinem und gesundem Quellwasser; das neue Lyon liegt in der Ebene, zwischen zwei Flüssen, die es überschwemmen, ohne ihm Trinkwasser zu gewähren, und muß sich mit stinkendem Wasser, unreinen Gräben und ungesunder Luft begnügen«[12]. Die römische Leitung ging von den Wassern des Mont Pila

1) Maltzan, Drei Jahre im NW. von Afrika IV 134. 2) Boissière, Esquisse d'une histoire de la conquête — Romaine dans le nord de l'Afrique 1878 S. 72. 3) Schulten a. a. O. S. 111 Anm. 119. 4) Vgl. oben I 461. 5) Schulten a. a. O. S. 55 ff. 6) J. G. Rist, Lebenserinnerungen (1804) I 306. 7) E. Hübner, Röm. Herrschaft in Westeuropa S. 205. 8) Aus dem Leben Th. v. Bernhardis, IX 306. 333. 9) Auson. Ordo nob. urb. 20, 22 ff. Wahrscheinliche Ergänzung [*Div*]*onae* CIL XIII 586; vgl. auch Keune, Korr.Bl. d. Westd. Ztsch. 1896 S. 104. 10) Stark, Städteleben im südl. Frankreich S. 221. 11) Stark a. a. O. S. 97 ff. Über die römischen Wasserleitungen von Nimes und Arles Stübinger, Zeitschr. f. Gesch. d. Architektur 1909 Beih. III 237 ff. Abbildung des Pont du Gard bei Noack, Baukunst d. Altert. Taf. 132. 12) Boissieu, Inscr. de Lyon S. 446, vgl. Marquardt, Privatl.² S. 716.

aus und nahm dann die des Gien Jaunon und Furand auf; sie überschritt die Täler, zum Teil Abgründe von 70—100 Meter, auf 14 hohen Brückenbauten und durchlief eine Strecke von 15 Lieues[1]). Die Leitungen von Trier, Metz, Mainz, Köln und manche andre führten den Städten meist kalkhaltiges, für die Römer an seiner schönen, der der Alpenseen gleichen blaugrünen Farbe erkennbares Wasser zu, das Risse und andre kleine Schäden durch den Kalksinter, den es absetzte, bald selbst ausbesserte. Die Leitung von Köln schöpft ihr treffliches Wasser in der Eifel 52 Kilometer von der Stadt und führt es ihr in einem fast 80 Kilometer langen, meist unterirdischen Kanale zu[2]). Als man in neuerer Zeit bei Remagen zwei Wasserläufe zur Leitung faßte, ahnte man nicht, daß dies schon von den Römern genau an derselben Stelle geschehen war, und bewunderte nun ebensosehr die geniale Einfachheit ihres Verfahrens wie die Sorgsamkeit der technischen Ausführung[3]). In Rom[4]) wie an manchen andern Orten hat sich an die Reste der Aquädukte die Sage geheftet, daß sie zur Leitung von Wein bestimmt gewesen seien: sie findet sich in Avenches und in Köln[5]). Diese Sage, charakteristisch für die Vorstellung von der Größe und Herrlichkeit der untergegangenen römischen Kultur, zeigt doch zugleich auch, wie ganz das Verständnis für die wirklichen Zwecke solcher Bauten späteren Zeiten verloren gegangen war.

Die Wasserleitungen versorgten, wie gesagt, die in Italien schon seit alter Zeit allgemeinen[6]), später wohl nirgends fehlenden öffentlichen und Privatbäder[7]). In Italien gab es selbst dorfartige Orte, die mehr als eine für Geld zu benutzende Badeanstalt hatten[8]); und vielleicht für keinen Zweck sind in den Inschriften der Städte Italiens sowie sämtlicher Provinzen Stiftungen und Vermächtnisse häufiger bezeugt als für Erbauung, Erhaltung, Ausstattung und unentgeltliche Freigebung öffentlicher warmer und kalter Bäder für Männer und Frauen, zuweilen sogar für Sklaven und Sklavinnen[9]). Auch in den Provinzen erkannten selbst die kleinsten Kommunen es als Pflicht, ihren Angehörigen wohlfeile und gute Bäder zur Verfugung zu stellen. Nach der Gemeindeordnung eines Bergmannsdorfs im südlichen Portugal mußte der Pächter des dortigen öffentlichen Bads dasselbe von Tagesanbruch bis zur ersten Nachmittagstunde für Männer, von da ab bis zur zweiten Nachtstunde für Frauen geöffnet halten; die ersteren hatten ein Eintrittsgeld von etwa 3, die letzteren von etwa 6 Pf. zu zahlen (das Doppelte der in Rom üblichen Sätze); frisches fließendes Wasser mußte in den kalten und warmen Bassins vor- und nachmittags vorhanden sein und bis zu einer bestimmten Höhenmarke reichen; die Kessel mußten monatlich

Bäder.

1) B. Bauer, Vierteljahrsschr. f. Volks- und Kulturgesch. LII 1876 S. 87 ff. 2) C. A. Eick, Die röm. Wasserleitung aus der Eifel nach Köln, Bonn 1867. v. Veith, Bonn. Jahrb. LXXX 1885 S. 1 ff. F. Cramer, Römisch-germanische Studien (1914) S. 181 ff. 3) Reuleaux, Bonn. Jahrb. LXXX 1885 S. 176 ff. 4) Felix Fabri, Evagatorium (1483), Bibl. d. liter. Vereins Stuttgart IV 61: *nonnulli volunt dicere quod non fuerit aquae ductus, cum urbs alias abundet aquis Tiberis, sed per illum ductum de Neapoli olim intromittebatur vinum in urbem et oleum per longum viae spatium.* 5) Mitteil. d. Zürich. Antiquar. Gesellsch. XVI 1867 S. 12 A. 1. Eick a. a. O. S. 5. 6) Gell. X 3, 3: öffentliche Bäder in Cales, Teanum Sidicinum, Ferentinum in einer Rede des Gracchus. 7) Vgl. Liebenam a. a. O. S. 93 ff. 8) Plin. ep. II 17, 26 von einem Vicus bei Laurentum: *in hoc balinea meritoria tria.* 9) CIL V 376. 6522. XI 720 (Dessau 5674). 6167 (Dessau 5673). XIII 3162. XIV 2979 (Dessau 5672).



gereinigt und frisch mit Fett eingerieben werden[1]). Die Sitte des täglichen Bads war nach Galen selbst für Landbewohner allgemein geworden: hierin erkennt er insofern mit Recht eine Verweichlichung, als die Entbehrung sehr schwer ertragen wurde[2]), während Seneca, seinem Standpunkte getreu, auch in der Zunahme der Reinlichkeit ein Symptom des Sittenverfalls erblickt, da man doch in der guten alten Zeit nur Arme und Beine täglich wusch, ein Bad aber nur am achten Tage nahm[3]). Der Gebrauch der Seebäder, der sich bei uns so spät und mühsam durchgekämpft hat (das älteste deutsche Seebad Doberan ist erst 1793 eröffnet)[4]), war wohl an allen Küsten des Mittelmeers verbreitet, wie es von denen Italiens, Griechenlands und Ägyptens ausdrücklich bezeugt ist.

Naturgenuß. Daß auch auf den Naturgenuß — soweit das römische Altertum dafür empfänglich war[5]) — sich keine Zeit besser verstanden hat als die damalige, und daß es mindestens schon im letzten Jahrhundert der Republik »für die höheren Stände eine fast ausnahmslose Sitte geworden war, die schöne Jahreszeit auf dem Lande zuzubringen«[6]), ist bereits ausgeführt worden. Schon damals konnten die Reichen und Vornehmen in der Regel aus verschiedenen Naturszenen und Klimaten für jede Jahreszeit das zusagendste wählen[7]), aber auch in der Stadt war ein großer Garten der geschätzteste Teil eines Palasts und verdoppelte dessen Wert[8]). Die Fenster der Speisesäle sollten eine Aussicht ins Grüne gewähren. Selbst auf flachen Dächern und Balkonen blühten Sträucher und Blumen[9]), und mag auch dieser Luxus in einzelnen Fällen übertrieben worden sein, so darf man doch die hyperbolischen Schilderungen der beiden Seneca gewiß nicht buchstäblich nehmen. Auch an den Fenstern bescheidener Wohnungen sah man Blumen und Grünes[10]); übrigens fehlte es Rom auch nicht an großen Gärten und Parks, diesen »Lungen der großen Städte«, von denen ein Teil dem Volke offen stand[11]). Und wenn zwei Kommunalbeamte von Signia (Segni) der Stadt einen Platz mit Gartenanlagen schenkten[12]), so wird eine derartige Fürsorge für Gesundheit und Behagen der Stadtbewohner nicht vereinzelt gewesen sein.

Die unteren Klassen. Über die Verbreitung des Luxus in den unteren und mittleren Schichten der Gesellschaft haben wir nur sehr spärliche Nachrichten, und diese beziehen sich fast ausschließlich auf Italien. Ihrem glücklichen Klima verdankten die Mittelmeerländer, daß das feinste Brotkorn, dessen Genuß im Norden erst nach großen Fortschritten der Kultur und des Wohlstands allgemein geworden ist[13]), seit alter Zeit die Volksnahrung bildete. Von Wein, Öl und Weizenmehl lebten in Italien

1) Lex metalli Vipascensis CIL II 5181 = Dessau 6891 Z. 19 ff. 2) Galen. XIII 597 schreibt in einem gewissen Falle die viertägige Enthaltung vom Bade vor ἐπεὶ δὲ ἀπόλωλεν ἐν τῷ νῦν βίῳ ἡ καρτερία πάντων (τῶν παλαιῶν?) ἀνθρώπων, ἤδη μέχρι καὶ τῶν ἐν τοῖς ἀγροῖς καθ' ἡμέραν εἰωθότων λούεσθαι, τοὺς μὲν μὴ πάνυ τρυφῶντας, εἶεν δ' ἂν οἱ πένητες οὗτοι, πειθομένους ἔχομεν ὡς τὸ πολύ, τοὺς πλουσίους δὲ καὶ μάλιστα αὐτῶν ὅσοι πολὺ δύνανται ἢ δυσπειθοῦντας ἢ τελείως ἀπειθοῦντας. 3) Seneca ep. 86, 12. 4) Roscher a. a. O. I[3] 141 ff. 5) Vgl. oben I 465 ff. 6) Roscher a. a. O. S. 144. 7) Oben I 397. 8) Oben I 467 f. 9) Über Söllergärten in Rom L. M. Gothein, Gesch. d. Gartenkunst I 130 f. 10) Oben I 22. 11) Oben I 12. 12) CIL X 5971 = Dessau 5916[a] *cruptam et locum ubi crupta est et aream ubi viridia sunt municipio Signino de sua peq(unia) deder(unt).* Auch bei Tempeln waren Parks und Gartenanlagen häufig, wenn nicht gewöhnlich: oben I 445 f. CIL VIII 16532 = Dessau 5432 (Tebessa): *lucum a solo cum signis et ornamentis suis.* 13) Roscher a. a. O. S. 146 f.

selbst die Sklaven schon in Catos Zeit, und wie die römische Kultur den Wein in den Bierländern verbreitete, ist oben gezeigt worden. Die Ungleichheit des Vermögens war allerdings zwar nicht so groß wie in der gegenwärtigen Welt, doch immer noch groß genug. Aber erstens ist im Süden Armut nicht notwendig auch Elend. Sodann trug die Nachwirkung republikanischer Sitten in hohem Maße dazu bei, den Abstand zwischen Reichtum und Armut auszugleichen.

Ihr Mitgenuß an dem Vermögen der Reichen.

Von den Reichen und Großen wurde immer noch erwartet, daß sie ihren Überfluß nicht bloß zur Unterstützung der Armut verwenden würden — was ja namentlich durch das so umfassend organisierte Institut der Klientel auch in hohem Grade geleistet wurde —, sondern auch, daß sie die Armen an ihren Genüssen in reichem Maße teilnehmen lassen, ihnen Vorteile und Vergnügungen aller Art gewähren würden, von denen sie in der modernen Welt meist ausgeschlossen sind. Die Menge, sagt Plutarch, haßt mehr den Reichen, der von seinem Vermögen nicht mitteilt, als den Armen, der öffentliche Gelder stiehlt; dieses entschuldigen sie mit der Not, in jenem erblicken sie eine hochmütige Verachtung des Volks[1]). Und nach Lucian[2]) übten die Armen sogar oft eine Tyrannenherrschaft über die Reichen aus: diese mußten für jene Bäder bauen, Wettkämpfe und andre Schauspiele veranstalten, sie durch Geldverteilungen günstig stimmen und lebten doch immer in Angst und Schrecken vor der Unzufriedenheit ihrer Mitbürger[3]).

Häufigkeit der Schenkungen für gute Zwecke —

In wie großartiger Weise die Wohlhabenden überall im römischen Reiche durch Anlagen und Bauten für den Nutzen und die Annehmlichkeiten der Gemeinden sorgten, wird später ausgeführt werden: und diese Leistungen kamen zum Teil (wie die schon erwähnten Bäder) ganz besonders den Armen zugute. »Bauen und schenken« ziemte nach der damaligen Ansicht dem reichen Manne vor allem[4]). Wie auf dem Gebiete der öffentlichen Anstalten und Bauten, so ging auch in der Sorge für die Ernährung des ärmeren Teils der Bevölkerung die Freigebigkeit der Wohlhabenden mit den Maßregeln der Kommunalbehörden Hand in Hand. Stiftungen, Schenkungen und Vermächtnisse zu Ankäufen von Öl und Mehl behufs unentgeltlicher Verteilung oder Lieferung zu Durchschnittspreisen waren häufig[5]); auch Stiftungen, durch welche arme Eltern in den Stand gesetzt werden sollten, ihre Kinder bis zum erwerbsfähigen Alter zu erziehen, keineswegs ungewöhnlich; unter den uns bekannten gehört eine schon der Zeit Augusts an[6]). Ferner gab es deren für das hilflose Greisenalter[7]). Begräbnisplätze für Arme wurden nicht bloß von den Gemeinden, sondern auch von einzelnen angelegt[8]). Endlich wurden die Kommunen auf dem Gebiete des Unterrichtswesens durch den Gemeinsinn reicher Bürger unterstützt. Um das Jahr 100 n. Chr. gab es in Como noch keine Lehrer für die höchste Stufe des Unterrichts, die Beredsamkeit, und die jungen Leute,

1) Plutarch. praec. ger. reip. 30. 2) Lucian. Gall. 22. 3) Friedlaender, Deutsche Rundschau Bd. 100 (1899) S. 267 ff. 4) Martial. IX 22, 16. 5) z. B. CIL II 1573. 2782. 4468 (= Dessau 6949). VIII 9250 (= Dessau 6879). IX 4686. XI 5635 (= Dessau 6640). 6117. IG III 687. Hirschfeld, Philologus XXIX (1869) S. 84. Liebenam, Städteverwaltung S. 112. 6) CIL X 5056 = Dessau 977, vgl. Marquardt StV. II^{2} 142 ff. Hirschfeld, Kaiserl. Verw.Beamt. S. 224, 1. CIL XIV 350 (Ostia). 7) Paul. Dig. XXX 122 pr. *hoc amplius, quod in alimenta infirmae aetatis, puta senioribus vel pueris puellisque relictum fuerit.* Orelli 114 = CIL XI 426* ist unecht. 8) CIL IX 5570. XI 6528 = Dessau 7847. 7846.



die sich darin ausbilden wollten, mußten in dem freilich sehr nahen Mailand studieren. Der jüngere Plinius zeichnete, obwohl kinderlos, den dritten Teil der für die Besoldung eines Lehrers erforderlichen Summe[1]); und da er der Stadt auch eine Bibliothek von bedeutendem Werte schenkte und ein Kapital zur Erhaltung und Vermehrung derselben hinzufügte[2]), dürfen wir annehmen, daß die Freigebigkeit der Munizipalpatrioten nicht selten auch für die Lehrmittel sorgte[3]).

für Vergnügungen und Feste.

Freilich wurde aber noch mehr als auf diese edlen Zwecke auf öffentliche Vergnügungen und Feste verwandt, nicht bloß von den Kommunen, sondern namentlich von Reichen, welche sich die Gunst ihrer Mitbürger zu erwerben wünschten[4]). Von diesen forderte überdies die Sitte, daß sie auch bei ihren Privatfesten einen großen Teil der Gemeinde zuzogen. Feierte ein reicher Mann seinen Geburtstag, ließ er seinen Sohn mit der Männertoga bekleiden, richtete er die Hochzeit einer Tochter aus, trat er ein städtisches Amt an, weihte er einen auf eigene Kosten erbauten öffentlichen Bau ein: in allen solchen Fällen mußte er in der Regel den Gemeinderat, oft auch noch einen großen Teil der Bürgerschaft, im ganzen viele hundert, ja tausend Personen und darüber zu Gast laden, oder ihnen statt der Bewirtung eine Gabe in Geld verabreichen[5]). Die öffentlichen Lustbarkeiten waren hauptsächlich Bewirtungen der ganzen Gemeinde, für deren jährliche Wiederholung auch nach ihrem Tode reiche Leute zuweilen durch Stiftungen und Vermächtnisse sorgten[6]), und Schauspiele, unter denen die des Amphitheaters, d. h. Tierhetzen und Gladiatorenkämpfe, die beliebtesten waren. Ohne Zweifel wurden die Wohlhabenden durch die Rücksicht auf die öffentliche Meinung und die keineswegs blöde geäußerten Volkswünsche zur Veranstaltung solcher Feste oft geradezu gezwungen[7]). In der Stadt am Golf von Neapel, in welcher ein Teil des Petronischen Romans spielt, erwartet man von einem der Honoratioren eine Bewirtung und Geldverteilung, von einem andern ein dreitägiges Gladiatorenspiel; da er von seinem Vater 30 Millionen S. geerbt habe, könne er sehr wohl 400000 S. (87000 Mark) draufgehen lassen: dann werde er auch ewig mit Ruhm genannt werden[8]).

Schließlich mögen aus der sehr großen Zahl von Inschriften aller Provinzen, in denen die Schenkungen von Bürgern an ihre Städte namhaft gemacht sind, beispielsweise zwei angeführt werden, um zu zeigen, welche Summen auch in Städten zweiten Rangs die Reichen für den Nutzen und das Vergnügen der Gemeinden opferten. In Philadelphia in Lydien gab von zwei Bürgern, welche die höchsten Ämter und Priestertümer bekleideten, der eine (außer einem ungenannten Beitrag an die Stadtkasse) beim Antritt der Ädilität 10000 Denar; für ein »Kochen von 15 Tagen« (vermutlich eine Volksküche) 5000, zur Er-

1) Plin. ep. IV 13, 5. 2) ebd. I 8, 2. Oben I 126. Vgl. CIL XI 2704 (Volsinii): — *is bybliothecam a solo ... mque libris et statuis ... [t]estamento dedit.* Ähnliche Bibliotheksstiftungen in Ephesus (Heberdey, Österr. Jahrb. VII 1904 Beibl. S. 52 ff. VIII 1905 Beibl. S. 61 ff.), Thamugadi (Dessau 9362) und sonst, vgl. Cagnat, Mém. de l'acad. d. inscript. XXXVIII 1909 S. 1 ff. 3) Für die griechische Welt s. E. Ziebarth, Aus dem griech. Schulwesen[2] S. 45 ff. Laum, Stiftungen I 105 f. 4) Laum a. a. O. I 107 ff. O. Toller, De spectaculis, cenis, distributionibus in municipiis Romanis occidentis imperatorum aetate exhibitis, Diss. Lipsiae 1889. 5) Plin. ad Tr. 116. Cic. Cluent. 166. Apulei. Apol. 87. 6) Dig. XXXIII 1, 23; z. B. CIL IX 2226 (= Dessau 5595). XI 379 (= Dessau 6664). 6377. 7) Sueton. Tiber. 37, 3. 8) Petron. 45, 6.

richtung der Vorhalle der Basilika 50000, im ganzen 65000 Denar (über 56000 Mark); der andre (außer mehreren nicht namhaft gemachten Schenkungen und Leistungen für sich und seine Söhne und der Veranstaltung einer Tierhetze) zum Ankauf von Getreide in verschiedenen Zahlungen 610000 Denar, zur Erbauung eines Dachs des Theaters 10000, den sieben Zünften der Stadt zur Errichtung je einer Statue 7000, im ganzen 627000 Denar (etwa 544000 Mark)[1]). In einer Stadt Pamphyliens (Sillyon oder Aspendos) spendete eine Familie (außer Geld- und Getreideverteilungen an 8 Gruppen der Stadtbewohner) zur Auferziehung von Kindern 300000 Denar (260000 Mark)[2]). Und so bezeugen Hunderte von munizipalen Inschriften, daß in allen Städten des Reichs die ganze Einwohnerschaft von dem Vermögen der Reichen einen erheblichen Teil mitgenoß, und daß diese viel mehr davon für die Gemeinde freiwillig opferten, als es bei der höchsten Einkommensteuer der Fall gewesen wäre.

Der Luxus der Regierungen und der Kommunen demokratisch.

Auch der Luxus des Staats und der Regierungen war in hohem Grade »auf solche Dinge gerichtet, welche vom ganzen Volke mitgenossen werden konnten«[3]). Auch die zum allgemeinen Gebrauche bestimmten kaiserlichen Prachtbauten Roms (vor allen die Thermen), die Schauspiele der Kaiser und Beamten, die Congiarien und Frumentationen — wie verwerflich dies alles auch zum größten Teil vom sittlichen wie vom volkswirtschaftlichen Standpunkte aus war — kamen doch einer ganzen Bevölkerung zugute; während bei den Luxusbauten und üppigen Festen moderner Höfe ungeheure Mittel nur zum Vorteil und Genuß einer kleinen Anzahl von Begünstigten verwandt wurden. Und denselben demokratischen Charakter hatte der öffentliche Luxus der Kommunen im ganzen römischen Reiche.

Schluß.

Ohne Zweifel hat der Luxus wie die ganze Kultur der früheren Kaiserzeit große Schattenseiten. Aber er war weder so töricht und unsittlich, wie ihn der einseitige Rigorismus damaliger Schriftsteller dargestellt hat, noch so fabelhaft und ungeheuerlich, wie er in der ungesichteten Kompilation von Meursius erscheint. Trotz aller Schäden und Gebrechen war jene Kultur doch eine sehr hohe und reiche: »sie hat unzählige Keime ausgestreut, die noch heute Frucht tragen«. In der Verfeinerung des Lebensgenusses wie in der Verbreitung und Verallgemeinerung des Wohlstands und der übrigen materiellen Bedingungen eines gesunden Luxus hat diese Zeit nicht bloß das ganze übrige Altertum übertroffen: ihr Luxus hat auch gar manches hervorgebracht, was (zum Teil in verkümmerter Gestalt) in späteren Jahrhunderten segensreich fortgewirkt und das Dasein in unserem Weltteile menschenwürdiger gemacht hat; ja die damalige Menschheit hat manches Gut besessen, dessen späte Wiedererlangung noch in unserm Jahrhundert hoch angeschlagen oder gar erst angestrebt wird. So gilt denn auch hier das Wort Mommsens: »daß die römische Kaiserzeit mehr geschmäht als gekannt ist«[4]).

1) Lebas-Waddington 647. 648 = CIG 3419. 3422. 2) Lanckoronski a. a. O. I 175 ff. Nr. 58—61. G. Hirschfeld, Berl. philol. Wochenschr. 1890 S. 1587. 3) Roscher a. a. O. S. 155. 4) Mommsen, Ges. Schrift. V 384, vgl. RG. V 5: »wenn einmal ein Engel des Herrn die Bilanz aufmachen sollte, ob das von Severus Antoninus beherrschte Gebiet damals oder heute mit größerem Verstande und mit größerer Humanität regiert worden ist, ob Gesittung und Völkerglück im allgemeinen seitdem vorwärts oder zurückgegangen sind, so ist es sehr zweifelhaft, ob der Spruch zugunsten der Gegenwart ausfallen würde«.

Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.




Stanford University Libraries
3 6105 013 505 099

